UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

100373
7|2|10

Band XXXII.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Alle Rechte vorbehalten.

PC
2093
25
Bd.32

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXII.

Erste Hälfte: Abhandlungen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Paul Scarron's „Le Marquis ridicule" und seine spanische Quelle.

Ein Beitrag zur Geschichte der Figuron-Comedia.

Als Paul Scarron im Jahre 1644[1]) auf den Gedanken kam, für das Theater zu arbeiten, war die spanische Comedia durch Dichter, wie Rotrou, Corneille, D'Ouville, Bois-Robert u. a. bereits so auf der französischen Bühne eingebürgert, daß der arme, auf raschen und leichten Verdienst angewiesene Dichter ganz von selbst auf den gleichen bequemen Weg zu dramatischem Ruhme oder lohnender Einnahme kommen mußte. Ein gut unterrichteter Biograph Jean Rotrous, Dom Liron, sagt allerdings von letzterem:[2]) „*Il fut lié d'une étroite amitié avec M. Scarron.*" Wenn das richtig ist, so spricht große Wahrscheinlichkeit dafür, daß es Rotrou war, der Scarron auf die spanische Literatur hinwies, der er bisher ferngestanden hatte, die er aber von da ab bis an sein Lebensende nicht mehr aufhörte auszubeuten.

Daß schon die Zeitgenossen, wenigstens zum Teil, über die spanische Herkunft der Lustspiele Scarrons unterrichtet waren, bezeugt eine von den Brüdern Parfaict[3]) zitierte Stelle aus einer *Epistre* Sarrazins an den Grafen van Fiesque, die, kurz nach der Aufführung von Scarrons Erstlingslustspiel *Le Jodelet ou le Me Valet* geschrieben, die Quelle folgendermaßen bezeichnet:

Dom Francesco de Roxas est l'Autheur
Et Paul Scarron comme ay dit transflateur.

---

[1]) Die Brüder Parfaict setzen (VI B., S. 327, 357) die Aufführung von Scarrons Erstlingslustspiel in das Jahr 1645. P. Morillot glaubt, (Scarron, *Etude biogr. und litt.* 1888. S. 270), daſs es erst 1645 verfaſst worden sei. Nachdem indes das Privileg des Druckes vom 25. April 1645, das achevé d'imprimer vom 20. Mai datiert ist, kann das Stück nicht später als 1644 entstanden sein; der Dichter verkaufte es doch zuerst an die Schauspieler, die es lange Zeit allein aufführten, und dann erst an den Buchhändler, denn sobald es gedruckt wurde, durfte es jede Truppe aufführen.

[2]) *Singularités histor. et littéraires* Bd. I, S. 332.

[3]) *Hist. du Théâtre françois* Bd. VI, S. 341. — Die Stelle ist von ihnen dem weiter unten genannten de la Martinière (*Œuvres de Scarron* Amst. 1737 I. Bd., S. 48/49) entlehnt.

Natürlich ist es sehr zu bezweifeln, daß die Zeitgenossen immer genau unterrichtet waren, welche spanischen Comedias Scarron bearbeitete.

Im 18. Jahrh. war man sich, wie es scheint, über die Beziehungen des Dichters zum spanischen Theater meist nicht mehr im Klaren. Baillet, Maupoint, Beauchamps La Vallière, Mouhy, Leris, der Abbé de La Porte, Palissot u. a., seien es Literarhistoriker oder Theaterspezialisten, deuten mit keinem Worte darauf hin. Nur de la Martinière, der Biograph Scarrons,[4]) den Parfaict[5]) und Goujet[6]) kopieren, sagt von seinen Stücken: „*toutes les siennes sont des Sujets Espagnols,*“ aber auch ohne nähere Angaben. Erst gegen Ende des 18. oder anfangs des 19. Jahrh. begegnet man hin und wieder einer Notiz, die die Verpflichtung Scarrons gegen das spanische Theater auffrischt.[7]) So erwähnt z. B. Napoli-Signorelli in seiner *Storia Critica de' Teatri Antichi e moderni,*[8]) daß Scarron die Comedia *El Marquès del Cigarral* ins Französische übertragen habe „intitolandola *Don Japhet*, ma non contentandosi di retenerne le grazie, la caricò fuor di proposito.“

Die genauere Kenntnis der Vorlagen von Scarrons Lustspielen hebt mit *Puibusque*[9]) an, welcher 1843 alle als dem spanischen Drama entnommen bezeichnet, aber freilich nur bei vieren nähere Angaben macht, die dazu noch nicht ganz richtig sind. Er nennt für

1. *Jodelet ou le Maître valet* den *Amo criado* des *Francisco de Rojas*
2. *Jodelet duelliste, Donde hay agravios no hay zelos,* même auteur.
3. *Don Japhet d'Arménie* den *Marquez del cigarral* des *Moreto.*
4. *Le Gardien de soi-même* den „*Guarda de si mismo Calderons*

Es ist längst gezeigt worden, daß das zweite spanische Stück nur der zweite Titel des ersten spanischen Stückes ist, daß der *Marques del Cigarral* nicht von *Moreto*, sondern von *Alonso de Castillo Solórzano* ist und daß *Calderons Comedia* nicht *Guarda de si mismo,* sondern *El Alcayde de si mismo* heißt.

---

[4]) *Hist. de Mr. Scarron et de ses Ouvrages*, gedruckt im I. Bde. der *Œuvres* Scarrons (Amst. 1737). Die Stelle findet sich S. 52.

[5]) Bd. VI S. 341. 354 ff. —

[6]) *Bibliotheque française* Bd. XVI S. 326 ff.

[7]) So kennt z. B. Linguet in seinem *Théâtre Espagnol* (Paris De Hansy 1770) I. Bd. Avertissement p. XVI bzw. XXIII ausser der Quelle des *Me. Valet* auch die von *La fausse apparence.*

[8]) Ausgabe Napoli (V. Orsino) 1787 ff. Bd. IV (1789) S. 256. Ausgabe 1813 (Napoli V. Orsino) Bd. VI S. 89.

[9]) *Histoire comparée des Litt. espagnole et française* (Paris, G. A. Dentu) 1843. II. Bd. S. 189 und S. 444. —

Unabhängig von *Puibusque* hatte Graf Schack 1846 die Quellen von zwei Stücken angegeben[10]). *Le Gardien de soi-même (El Alcayde de si mismo)* und *Don Japhet d'Armenie (Marques del Cigarral).* In den Nachträgen zu seinem Buche, die 1854 erschienen, gibt er noch als Quelle von Scarron's *Les trois Dorothées (Jodelet duelliste)* Tirsos *No hay peor sordo* und für dessen *La fausse apparence* Calderons *No siempre lo peor es cierto* an.[11]) Durch einen naheliegenden Schluß war zugleich[12]) als Quelle von Scarrons *L'Escolier de Salamanque* die Comedia *Obligados y ofendidos* von Rojas Zorilla festgelegt.

Seitdem waren diese Angaben immer wiederholt worden, ohne daß etwas Neues hinzugekommen wäre, bis Morillot[13]) 1887/88 als Quelle für *Les trois Dorothées, La traycion busca el castigo* des *Rojas Zorilla* angab, wobei ihm indes unbekannt blieb, daß die Hauptquelle Tirso's *No hay peor sordo* war.

Die Arbeiten von Gröhler[14]) und Peters[15]) brachten die Quellenforschung betreffs Scarron's Lustspiele um keinen Schritt weiter. Der erstere verglich nur *Le Maiſtre Valet* mit seiner längst bekannten Vorlage und der letztere hatte das seltsame Findergenie, die drei oben an letzter Stelle genannten spanischen Stücke nochmals als Quellen des burlesken Dichters zu entdecken. Verglichen mit Scarron hat er die zwei, die nach seiner Meinung die einzigen Vorlagen von *Les trois Dorothées* waren.

Es waren sonach 1893, nach dem Erscheinen der Dissertation von Peters, vor wie nach, die Quellen von sechs Lustspielen Scarrons bekannt, nämlich die von

1. Le Maistre valet,
2. Les trois Dorothées (Jodelet duelliste),
3. Don Iaphet d'Arménie,
4. L'Escolier de Salamanque,
5. Le Gardien de ſoy-meſme,
6. La fausse apparence.

hiervon aber nur die beiden ersten auf ihr Verhältnis zur Quelle geprüft worden. Die Vorlagen der beiden noch übrigen Komödien Scarrons:

---

[10]) *Geschichte der dramat. Lit. u. Kunst in Spanien* Bd. III (Frkf. 1846) S. 447 und 448.

[11]) S. 104.

[12]) Ibid.

[13]) Scarron, *Etude biogr. et littéraire* (Thèse pour le Doctorat) Paris H. Lecène et H. Oudin 1888. S. 279.

[14]) *Paul Scarron als Komödiendichter (Zsch. f. franz. Spr. u. Litt.* XII, S. 27, 66).

[15]) *Paul Scarrons „Jodelet Duelliste" u. seine Quellen etc. (Münchener Beiträge* Heft 6).

L'Heritier ridicule und
Le Marquis ridicule

lagen völlig im Dunkeln.

Im Jahre 1895/96 wies ich zum ersten Male nach[16]):

1. Scarron hatte für *Les 3 Dorothées ou Jodelet soufflété* nicht zwei sondern mindestens drei Vorlagen. Die Nebenhandlung des Stückes, die Duellsache Jodelets, die dem Lustpiel in der jüngeren Ausgabe (*Jodelet duelliste*) den Namen gegeben, ist nicht, wie Peters angenommen, „durchaus Scarrons eigene Erfindung", sondern er entnahm sie dem Lustspiel des Rojas Zorilla, betitelt: *No hay amigo para amigo,* in welchem sie ebenfalls die Nebenhandlung bildet. Direkt entlehnt hat er allerdings nur die zweite Scene des II. Aktes, den ersten Teil der achten Scene des IV. Aktes und die erste und zweite Scene des V. Aktes von *Les trois Dorothées.*

Diese Wahrnehmung, daß Scarron gleich seinem Vorläufer und Vorbild Jean Rotrou, bei seinen Lustspielen, zu Contaminationen griff, mahnt uns zu Vorsicht betreffs der Beurteilung seiner Selbständigkeit in den übrigen Stücken.

2. Die Quelle für Scarrons *L'Heritier ridicule* ist die Figuron-Comedia *El Mayorazgo figura* des *Don Alonso de Castillo Solórzano*[17]).

Von der Überzeugung durchdrungen, daß über kurz oder lang irgend ein strebsamer junger Gelehrter das Verhältnis Scarrons zum spanischen Drama in eingehender erschöpfender Weise darstellen und dabei von selbst auf die noch unermittelte. mir aber bekannte Quelle des letzten Stückes, des *Marquis ridicule* stoßen würde, hatte ich mich mit den Lustspielen des Verfassers des *Roman comique* nicht mehr beschäftigt. Mehr als zehn Jahre sind seitdem verflossen; meine Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen; mir ist wenigstens keine neue Arbeit über die Quellen der Scarron'schen Lustspiele bekannt geworden. Das veranlaßt mich, aufs neue auf den Lustspieldichter Scarron hinzuweisen, dessen Bedeutung für die Literaturgeschichte in den letzten Jahren entschieden gewachsen ist. Mir selbst fehlt die Zeit, die angedeutete Arbeit in ihrem ganzen Umfange auszuführen, und offen gestanden auch die rechte Lust, weil ich nicht gerne Hand anlege, wo es sich darum handelt, über bereits bekannte Tatsachen, in diesem Falle über bereits bekannte Quellen, zu reden. Lediglich um die noch unbekannte Quelle des *Marquis ridicule*, des letzten noch zu Lebzeiten des Dichters gedruckten Lustspiels aufzudecken, ergreife ich heute die

[16]) *Zsch. für franz. Spr. u. Litt.* Bd. XVI² S. 96 ff.
[17]) *Literaturbl. f. g. u. rom. Philol.* 1896 S. 275. —

Feder. Ich will dabei etwas ausführlich zu Werke gehen. Es scheint mir von Wichtigkeit, an einem der jüngsten Erzeugnisse der Scarronschen komischen Muse sein Verhalten gegenüber der spanischen Comedia zu zeigen. Zwischem dem ersten Lustspiel Scarrons *Le Jodelet ou le Me Valet* und dem *Marquis ridicule* liegen fast 12 Jahre. Hat Scarron sein Nachahmungsverfahren mittlerweile geändert, hat er Fortschritte gemacht? Wurde er freier, selbständiger? Diese Fragen werden uns außer dem Forschen nach der Quelle zu beschäftigen haben.

Am 8. Februar 1656 wurde der Druck eines Lustspiels von Scarron vollendet, das den Titel

Le Marquis Ridicule ou la Comtesse faite à la haste

trug und dem Abbé Fouquet, dem Bruder des bekannten Finanzministers, gewidmet war. Verfaßt und aufgeführt muß also das Stück schon früh im Jahre 1655 worden sein. Der Dichter entnahm den Stoff einer sehr seltenen spanischen Comedia, die von den Historikern des spanischen Dramas ganz übersehen worden ist und sich nur in den Katalogen verzeichnet findet. Ich meine das Lustspiel

Peor es hurgallo

welches vom gleichen Verfasser wie der vielgenannte *Conde de Sex* nämlich von dem Madrider Dichter **Don Antonio Coello**[18]) herrührt. Da dieser Dichter bereits 1652 starb, so ist sein Stück noch einige Zeit früher zu datieren. Gedruckt wurde dieses, so viel wir wissen, nur als Einzeldruck, nicht in einer Sammlung. Ein solcher Einzeldruck (Suelta) aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts befindet sich in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München[19]) und ein ähnlicher wird Scarron als Vorlage gedient haben. Wie fast alle Stücke jener Zeit ist es in 3 jornadas eingeteilt, letztere sind aber nicht in Szenen geschieden. Beschäftigen wir uns mit seinem Inhalt.

Peor es hurgallo (Es ist ratsamer die Sache nicht näher zu erforschen.)

I. Jornada.

Doña Antonia mit ihrer Dienerin Luisa eröffnen das Stück. Wir erfahren aus dem Gespräche der beiden, daß die erstere eine portugiesische Abenteuerin ist, die sich einen distinguierten Gemahl ergattern will. Nach manchen fehlgeschlagenen Versuchen, hatte sie zuletzt von einem Visconde aus Altkastilien gehört, der in Madrid

[18]) Wegen biographischer Einzelheiten über diesen Dichter verweise ich auf La Barrera y Leirado *Catálogo bibl. y biogr. del Teatro antiguo español* (Madr. Rivadeneyra 1860) S. 94 ff.

[19]) Eine Beschreibung dieses Druckes brachte ich in der Zsch. für romanische Philologie Jahrgang 1907, S. 487 f.

angekommen sei um sich in Madrid zu vermählen. Sofort hatte sie ihren Escudero ausgeschickt „a informarse de la casa donde viue." Rodriguez, so heißt der Mann,

de España
el mas famoso tercero,
que passa por escudero,

kommt jetzt zurück und meldet, daß der Ankömmling in demselben Zimmer wohne, wie Don Diego, Doña Antonia's armer Verehrer. Er habe diesen selber im Reisekostüm aus dem Hause kommen sehen. Doña Antonia mutmaßt, daß Don Diego der Visconde sei, der seinen Stand verheimliche. Sie sieht ihn mit einem Male mit seinem Diener Calabaças kommen und zieht sich schnell zurück mit ihren Leuten, um ihn zu belauschen.

Don Diego will seinen Bruder empfangen, Calabaças belehrt ihn, daß der Visconde schon in Madrid sei. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß letzterer auf dem Lande in Altkastilien ohne Bildung, ohne höfische Sitte aufgewachsen, ein Original sei. Calabaças meint dazu:

Està Castilla la vieja
tan vieja ya, que le nacen
en vez de frutos y trigo
Don Quixotes y Refranes.

Wir hören ferner aus dem Gespräche der beiden, daß Don Diego der Doña Antonia, der Dame „linajuda y dada a principes grandes," nur zum Zeitvertreib den Hof mache und daß die Närrin ihm gleichgiltig sei. Übrigens wisse sie von ihm weiter nichts, als daß er Don Diego heiße, „mas no sabe mi apellido y patria, tanto que cree que soy Infante de Aragon!"

Don Diego entfernt sich und die Verborgenen kommen zum Vorschein. Doña Antonia fragt den Diener aus. Dieser spiegelt ihr vor, Don Diego sei von hoher Abkunft; aber obwohl sie ihm einen Diamanten schenkt, verrät er seinen Namen nicht. Er geht und läßt im Gehen einen Brief fallen. Luisa hebt ihn auf. Es zeigt sich, daß in dem Brief noch ein anderer eingeschlossen ist und daß der erstere vom 25. Mai datiert und von Visconde Don Blas de Villoria unterzeichnet ist. Für den Schreiber hält Doña Antonia den Don Diego und freut sich, daß dieser ein so hoher Herr sei. Als sie den Brief liest und daraus ersieht, daß Don Blas nach Madrid gekommen um sich zu verheiraten und daß er seinen Bruder beauftragt, den inliegenden Brief an seine Braut zu befördern, wird sie von Eifersucht erfaßt. Der zweite Brief belehrt sie, daß die Erkorene Doña Juana de Vargas heißt. Sein alberner Inhalt und bäurischer Stil fällt der Dienerin Luisa sofort auf, aber Doña Antonia, von dem hohen Titel verblendet, sieht darin nur Bosheiten. Sie ist außer sich über den, wie sie glaubt, von Don Diego ihr gespielten Betrug und beschließt, sich dafür zu rächen. Plötzlich ertönen Rufe hinter

der Szene. Die Pferde eines Wagens sind durchgegangen und haben ihn umgeworfen. Don Diego erscheint alsbald mit der ohnmächtigen Doña Juana in den Armen. Er hat sie gerettet und trägt sie in Begleitung ihrer Diener und der seinigen ins Haus. Doña Antonia aber beschließt die geplante Ehe zu stören und zu diesem Zwecke die Braut aufzusuchen.

Szenenwechsel. Don Diego setzt die ohnmächtige Juana auf einen Stuhl, die Dienerschaft läuft fort nach einem Arzt. Inzwischen kommt Doña Juana wieder zu sich und dankt ihrem Retter, fordert ihn aber auf, sie jetzt zu verlassen, denn ihr Vater müsse jeden Augenblick kommen und sie wolle nicht, daß er den Fremden, und sei er auch ihr Retter, bei ihr finde. Don Diego, der sich Knall und Fall in die von ihm Gerettete verliebt hat, ist sehr ungehalten über diese kühle Behandlung, aber Beatriz, die Dienerin der jungen Dame, tröstet ihn und verspricht ihm ihre guten Dienste bei der Herrin. Don Diego geht. Doña Juana mit ihrer Zofe allein, gesteht ihr

No ſé que nueua
inquietud tengo en el alma

Beatriz meint, das sei Liebe. Von dieser will indes Doña Juana nichts wissen; sie sei ehrenwert, erklärt sie, und wolle für niemand Zärtlichkeit empfinden,

eſtoy caſada y muy cerca
de llegar ya mi marido.

Noch diesen Abend solle er eintreffen. Beatriz wundert sich, daß die Herrin, ohne zu wissen, wie der ihr bestimmte Gatte heiße wer er sei und wie er aussehe, ihr Jawort gegeben habe. Die für ein junges Mädchen etwas gar zu vernünftig denkende Doña Juana erwidert hierauf:

Mira Beatriz, las mugeres,
ſi algun amor no las ciega,
con los ojos de ſu padre
miran mejor lo que aciertan.
La que ſe enamora, ſuple
con el amor la nobleza,
o la hazienda de ſu eſpoſo,
y cariñoſa atropella
por los primeros dias
que dura de amor la fuerça,
la comodidad continua
de la vida que le queda.
Mas los padres, como nunca
ſe enamoran ni ſe prendan
de ſus yernos, solo miran

la ajuſtada conueniencia.
Mi eſpoſo dizen que es rico
y noble, no ay mas que ſepa,
que a mi que no me enamora.
baſtame, aunque no lo vea
riqueza y ſangre.

Beatriz fragt sie nun, was sie täte, wenn der Bräutigam verschiedene von ihr angeführte Fehler hätte. Auf alle weiß die junge Herrin eine resignierte Antwort.

Jetzt kommt Calabaças mit der Arznei und bietet sie Juana an, die aber keine Verwendung mehr dafür hat und die Zofe fragt, wer der Mensch sei. „Con el otro hidalgo llegó a tu ſocorro," anwortet letztere. „Dann schicke ihn fort!" meint Doña Juana kalt. Noch ehe Beatriz das tun kann, erscheint Don Gutierre, der Herr des Hauses und erkundigt sich nach dem Befinden der Tochter. Er bemerkt Calabaças und fragt ihn, was er hier wolle und wer er sei. Calabaças in seiner Verlegenheit, gibt sich für einen Apotheker (Boticario) aus, der Arznei für die Tochter gebracht habe. Gutierre heißt ihn gehen. Der angebliche Apotheker will zuvor noch die Rechnung bezahlt haben. Aber Juana, seine Lüge unnötig findend, entdeckt dem Vater, der Hidalgo sei kein Apotheker, er habe gelogen; er sei mit einem anderen Manne bei ihrer Rettung tätig gewesen. Don Gutierre fragt ihn, warum er die Lüge ersonnen habe. Calabaças antwortet, es sei dies eine alte Gewohnheit und die Zunge sei ihm durchgebrannt. Um die Wahrheit zu gestehen, sei er gerade aus Altkastilien mit dem Visconde don Blas de Villoria angekommen, der im Begriffe stehe, sich zu verheiraten. Freudige Überraschung des alten Herren. Auf seine Frage, ob er dem Vizconde diene, antwortet Calabaças, er diene dessen Bruder. Don Gutierre verkündigt alsbald der Tochter die Ankunft ihres Bräutigams. Er ist sehr überrascht, daß sie sich nicht dazu freut. Doña Juana antwortet ruhig: yo no lo deſſeo ni lo rehuſo." Stolz auf die Tochter, ruft der Alte entzückt aus:

Que cuerda!
aprendan a reſponder
deſte modo las donzellas!

Den Calabaças fragt Don Gutierre, wo der Visconde sei und warum er nicht in seinem Hause abgestiegen. Calabaças meint: Er sei eben ein engherziger Biscayer (Es Vizcaino encogido). Er fügt hinzu, daß er Schrullen und Launen gerade genug habe. Gutierre hat davon schon gehört und wünscht zu wissen, ob er sich vielleicht in irgend einer Beziehung zu bessern habe (tiene acaſo algo en que enmendarſe pueda?) Calabaças meint ironisch, er habe wohl einige Fehlerchen, aber die seien unverbesserlich; denn jener halte sich für unfehlbar („en nada pienſa que yerra). „Fehler eines Majoratserben!"

meint nachsichtig Don Gutierre. Calabaças schildert nun zuerst des Visconde abgeschmackte Tracht, die an die des wahnsinnigen Königs erinnere (el traxe del Rey que rabió se acuerda). „Dem," bemerkt der Alte, „helfe ein Schneider ab." „Dann," fährt Calabaças fort, ist seine Sprechweise altväterisch:

Hablo a lo antiguo,
y por encima les echa
vnos pocos de refranes
como açucar y canela.

Das mache nichts, ist die Einrede, er werde schon durch den Umgang besser sprechen lernen. Dann sei er sehr streitsüchtig, fährt Calabaças fort. Das gäbe sich mit dem ersten Zweikampf versetzt der Greis. Ferner habe er, charakterisiert der Diener weiter, eine sehr hohe Meinung von seiner Person und glaube, daß jedes Mädchen sich in ihn verliebe. Das rühre daher, erläuterte Don Gutierre, daß er unter lauter Häßlichen gelebt habe. Außerdem sei er so fürchterlich eifersüchtig, daß er Doña Juana's Bildnis, damit niemand es sehen könne, unter Verschluß führe und auf dem Mantelsack, in dem es sei, schlafe, schließt Calabaças seine Charakterschilderung. Die letzte Eigenschaft, versichert Don Gutierre, sei die einzige, die ihm Besorgnis einflöße. Seine Tochter jedoch, immer klug und weise, meint:

A mi no, porque ſi yo
por mi ſer honrada es fuerça,
no he meneſter para nada
yo que zeloſo no ſea:
y deſpues que él aya viſto
lo que ſoy con experiencias,
ſe quietará; y quando no,
que el ſea muy centinela
que me ha de importar, ſi yo
no he de tener que me vea?

Beatriz bemerkt mit Recht:

La primer muger has ſido
que habla aſsi en eſta materia.

Aber der Vater ruft wieder mit Stolz:

„Ay reſpueſta mas prudente?"

Er befiehlt ein Zimmer für den Schwiegersohn zu richten und geht mit Calabaças fort, um ihn zu holen.

Doña Juana ist von dem Bilde, daß Calabaças von ihrem Znkünftigen entworfen hat, wenig entzückt. Doch tröstet sie sich mit dem Gedanken:

que vn criado
fiempre que murmura, aumenta.

Da erscheint Don Diego aufs neue und richtet flammende Worte an Doña Juana. Sie weist ihn energisch zurück und fordert ihn auf, sich zu entfernen. Sie ähnle nicht gewissen Frauen, die nur aus Schrulle tugendhaft seien, sondern sie sei es wirklich, weil sie es eben sei; und selbst wenn das nicht der Fall wäre, so sei sie schon vergeben; sie erwarte noch zur Nacht ihren Bräutigam. Plötzlich ertönt Geräusch auf der Straße. Doña Juana hat die Stimme ihres Vaters erkannt und fordert den Galan nochmals auf, sich zu entfernen und irgend einen Vorwand für seine Anwesenheit auszudenken. Doch es ist zu spät; schon naht Don Gutierre. Beatriz läßt Don Diego in das anstoßende Zimmer eintreten. Kaum ist er verschwunden, so erscheint der Alte gefolgt von Don Blas und seinem Diener Ortuño, von Calabaças und dem eigenen Lakeien Joachin. Don Blas entspricht vollkommen dem Bilde, das Calabaças von ihm entworfen hat. Es ist der dumme, lächerliche, aufgeblasene Landjunker, wie er später so lange auf der spanischen Bühne gespielt worden ist, und dieser Landtölpel ist maßlos mißtrauisch und eifersüchtig. Er hält an Doña Juana eine lächerliche Ansprache und ruft seinen Diener Ortuño und fragt ihn, ob diese nicht gut gewesen sei. Doña Juana antwortet ihm im übertrieben höflichen Stil, bemerkt aber zu ihrer Zofe, es sei ein großes Unglück, einen albernen Gatten zu haben; doch Geduld, fügt sie gleich hinzu. Wieder ruft Don Blas nach Ortuño und fragt ihn, was er von der Braut halte. Ortuño findet sie schön und klug. Die erstere Eigenschaft fürchtet Don Blas und sagt, daß ihm das Haus Mistrauen einflöße. Als er daher zögert und Doña Juana sagt:

Si os he parecido fea,
con procurar agradaros,
tendra aquesta falta enmienda

so platzt er heraus:

Antes es el fufpender
culpa de vuestra belleza,
que me pareceis tan bien
que cafi, cafi me pefa.

Selbst Don Gutierre findet: „Brabas necedades dize!“ aber er glaubt, daß dies möglicherweise nur eine vorübergehende Verwirrung (turbacion) sei. Wer von einer langen Reise kommt, für den sei es am besten auszuruhn:

Quien de vna jornada llega
la mayor lifonja es
que descanfe.

Er befiehlt also der Tochter sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Dann fragt er Don Blas nach seinem Bruder; er wolle auch diesen

kommen lassen, damit er im Hause wohne. Aber Don Blas verbittet sich das; er will weder, daß sein Bruder, noch sein Vater, noch irgend ein Diener innerhalb gleicher Türen mit seiner Frau weile. Don Gutierre bemerkt darauf: „Lo que vos quifiereis fea," weist dem Schwiegersohn sein Zimmer an und geht.

Den ganzen Empfang hat der in Juana's Zimmer versteckte Don Diego mit angehört und hin und wieder sein im aparte gesprochenes Hoffen und Bangen dazwischen geworfen. Juana, die sich in ihr Zimmer begeben will, erinnert sich jetzt mit Schrecken des Gefangenen und flüstert ihrer Zofe leise ins Ohr, was sie mit ihm beginnen solle. Gleich merkt das der argwöhnische Don Blas und wittert Verrat. Er ruft Ortuño und sagt zu ihm:

Aunque el mundo fe rebuelua,
no ha de tener mi muger
criadita consegera.

Hiermit schließt die Jornada primera.

Segunda Jornada.

Die Handlung der II. jornada schließt sich unmittelbar an die der ersten an. Wir brauchen uns nicht einmal einen Szenenwechsel zu denken. Als der Visconde und Ortuño sich entfernt haben, bleiben Doña Juana und Beatriz zurück. Jene befiehlt der Zofe „jenen Mann" (eſſe hombre) aus ihrem Gemach zu entfernen, während sie sich in ein Nebenzimmer begibt, um sich entkleiden zu lassen. Im Gehen sagt die junge Dame:

que aya muger que fe meta
en estos fustos? gran dicha
a fido que no lo vean.

Als sie verschwunden ist, ruft Beatriz Don Diego und fordert ihn auf zu gehen. Seufzend und den glücklichen Bräutigam beneidend, schickt sich jener an, das Gemach zu verlassen. Beatriz erfährt von ihm, daß er der Bruder des Don Blas sei. Da letzterer aber plötzlich mit Ortuño aus seinem Zimmer herauskommt, so muß sich Don Diego aufs neue verstecken. Don Blas wird von einer verzehrenden Unruhe aus seinem Zimmer getrieben. Er ist erregt, weil er, von seinem Schwiegervater kurz nach der Ankunft überrascht, nicht erst die von seinem Bruder erbetene Auskunft über seine Braut hat abwarten können. Er erzählt dem Ortuño, daß er seinem Bruder geschrieben, er möge Erkundigung über das Mädchen einziehen „pues conocida no era"; eine sehr gebotene Vorsicht,

que muger en Madrid bella
es mucho peligro, aviendo
tantos ojos que la vean.

Ortuño sagt beschwichtigend zu seinem Herrn, daß sein Bruder vielleicht sich erkundigt habe; er möge doch zur Ruhe gehen. Aber Don Blas kann keine Ruhe finden. Er meint:

No me conuiene esta nobia,
que es hermosa y bachillera,
y tambien tiene criada
que habla en secreto con ella.

Nochmals fordert ihn Ortuño auf, sich zu Bette zu begeben; aber Don Blas schickt ihn fort nach Licht; er will zuvor noch das ganze Haus durchsuchen.

Don Diego, der in seinem Versteck das ganze Gespräch belauscht und auch von dem an ihn gerichteten Brief gehört, der von Calabaças, wie wir wissen, ja verloren worden war, fürchtet von seinem Bruder entdeckt zu werden. Als daher Ortuño nach Licht gegangen, will er sich in der Dunkelheit schnell aus dem Hause schleichen. Don Blas hört Schritte und ruft: „Ists Beatriz?“ Als er keine Antwort erhält, tappt er nach Don Diego. Dieser, rasch entschlossen, packt ihn und ringt mit ihm, indem er ruft: No has de salir, tente. espera! Don Blas schreit: „Quien eres, hombre atreuido?“ Don Diego antwortet:

Hombre, qualquiera que seas,
que profanas esta casa,
yo haré que en mis braços sepas
como castigo osadias.

Da erscheint Ortuño mit Licht, und Don Diego tut, als ob er erst jetzt seinen Bruder erkenne. Auf des letzteren Frage, wie er in das Haus seines Schwiegervaters komme, macht er ihm weis, daß er seinen Brief gelesen und sich gleich nach der jungen Dame erkundigt, aber von ihr nur das Beste gehört habe. Da er sie jedoch heute im Arme eines Mannes bewußtlos in das Haus tragen gesehen und erfahren habe, daß jener sie bei einem Unfall gerettet, so habe er sich, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob diese Rettung Zufall, oder ob der Retter ein Liebhaber wäre, in ihr Haus geschlichen, um sie zu beobachten. Als er nun Schritte gehört, so sei er um Klarheit zu bekommen, über den Mann hergefallen, bis dieser sich glücklicherweise als sein Bruder entpuppt habe. Auf die argwöhnische Frage des Don Blas, wer ihn denn ins Haus eingelassen habe, erwidert Don Diego ungeschickterweise: eine Dienerin, und gießt damit Öl in die Flamme der Eifersucht, die schon in seinem Busen lodert. „Peor està que estaua!“ jammert Don Blas, „Alarma honor!“ Seine Zweifel zu heben, schlägt er Don Diego vor, mit ihm die Kleider zu wechseln, damit er seine (Diego's) Rolle spielen könne. Don Diego, heftig erschrocken, erkennt die Gefahr, in die ihn der Rollentausch versetzt:

que es fuerça que qnando buelva
por mi la criada, hable
algo contra mi cautela,
penſando que habla conmigo.

aber was soll er tun? er findet keinen Ausweg und fügt sich dem Ansinnen. Don Blas befiehlt ihm:

ſube y en mi quarto eſpera!

Don Blas seufzt: Honor, apenas marido,
y ya deſuelos me cueſtas.

Szenenwechsel. Doña Antonia, Rodriguez und Luisa treten auf. Sie nähern sich dem Hause Don Gutierres. Die abenteuerlustige Schöne hat bereits erfahren, daß der Visconde und sein Bruder nicht zum Schlafen nach Hause gekommen sind. Da öffnet sich die Tür und herauskommt, von Beatriz geleitet, der vermummte Don Blas:

„De vos
quedaré ſiempre obligado"

flüstert der vermeintliche Don Diego der Zofe zu.

„Salid, que me aueis costado
grande ſuſto."

antwortete Beatriz und huscht davon. Don Blas überlegt, wie er wieder ins Haus kommen könne; er will Ortuño rufen, der den Schlüssel zur Haustüre hat, aber er bemerkt mit einem Male die drei Anwesenden, die auf ihn losgehen und flüchtet sich daher schnell um die Ecke. Doña Antonia, welche sehen will, wer der Vermummte gewesen, ruft ihn an und als sie keine Anwort erhält, eilt sie ihm mit ihrer Begleitung nach.

Szenenwechsel. Diego mit Calabaças im Zimmer des Don Blas. Der Kavalier kann sich nicht in den Gedanken finden, die von ihm so heiß Geliebte in dem Besitz eines anderen zu sehen. Es beginnt zu dämmern. Don Diego ruft:

para que quiero yo el dia
pues viuo desta manera?

Plötzlich ertönen Rufe. Sie lauschen; es ist Don Blas, der nach Ortuño ruft. Calabaças geht nach dem Schlüssel; während dessen äußert Don Diego die Befürchtung, sein Bruder könnte seinen Trug entdeckt haben. Von Calabaças hereingeführt, erscheint der Landtölpel, schickt jenen fort und antwortet auf die ängstliche Frage Don Diegos, was er entdeckt habe: „mas cuidado!" Dann erzählt er in fast vier Kolumnen schwungvoll poetischer Rede, die man von ihm kaum erwartet hätte, wie er, im ganzen Hause umherspähend, in das Schlafgemach Doña Juana's gekommen sei: Er sieht ein Licht,

Voy caminando tras ella,
y a pocos paſſos que di.
miro entreabierta vna quadra,
cuyas rexas a vn jardin
cayendo, azechando ſiempre,
como vezinos en fin,
la muda conuerſacion,
que tenian entre ſi,
las flores — — — — — —
Y quando la viſta apenas
empeçaua a introduzir,
miro a mi eſpoſa . . . .
Estaua la quadra toda
en ſilencio, y por alli
deſperdiciaua la noche
quando el dia ha de venir.
Miro bien ſi ay alguien dentro
ſoledad reconoci . . . . .

Er tritt ein:

Entro en la quadra en efecto,
y en cama de evano vi
fiada: ya no hablo yo.
amor habla desde aqui:

Und nun folgt eine verliebte Schilderung der schlafenden jungen Dame, deren Anblick indes nur seine Eifersucht noch mehr entfacht:

Yo desconfiado y loco,
empezando a diſcurrir
Dixe: Muger tan hermoſa
quien dudarâ que en Madrid
ſera Circe . . . .
quien dudarâ que ella (ay cielos)
pueda escuchar o admitir?

Er will gleich eine Probe anstellen, er löscht das Licht aus und ergreift ihre Hand, y ella aſustada

deſpierta y dize: Es Beatriz?
Callo, y en el tacto estraña
la mano, y buelve a dezir:
Quien es? con mas alboroto:
y a media voz dixe: Aqui
me teneis, yo ſoy ſeñora,
no me conoceis? y enfin
o fueſſe honor, o estrañeza,
Padre, eſpoſo, Ynes, Beatriz,
empeço a, dezir a vozes,
ladrones — — — — — —

Erschreckt und verwirrt habe er sich entfernt, erzählt Don Blas weiter und sei anf Beatriz gestoßen, die auf der Herrin Hilferufen herbeigekommen und ihm Vorwürfe gemacht habe:

Mucho aueis errado
en atreueros aſsi,
que ſi amais, como eſta tarde
aueis dicho, mal ſufris
dilaciones, que aunque fuera
mi ama la mas ciuil,
que muger quiſo ta n preſto?
tened animo, y ſalid
no os fienta el Viſconde.

Beim Scheiden habe ihm die Dienerin noch zugerufen:

Fiad de mi,
que aunque es vn angel mi ama,
el tiempo ſuele rendir
vn monte.

Wütend über die Dienerin, hätte er sie am liebsten umgebracht; aber es war ihm ein Gedanke gekommen, bei dessen Ausführung er sie noch braucht. Der unverbesserlich eifersüchtige Don Blas rückt sogleich mit diesem Gedanken heraus. Um sich von der unerschütterlichen Keuschheit seiner Braut zu vergewissern soll Don Diego ihr ernsthaft den Hof machen, ihre Tugend bestürmen:

curioſidad de mi amor
es eſſa, yo he de ſalir
de las dudas, y he de ver
ſi ſe ſabe reſiſtir.

Vergebens bekämpft Don Diego den wahnwitzigen Plan, vergebens erinnert er ihn an den *curioso impertinente,* vergebens beteuert er, daß Doña Juana keusch sei und daß, wer es einmal sei, es immer bleibe: Don Blas besteht auf seinem Vorhaben und Don Diego, dem es mit seinen Einwänden nnd Abmahnungen nicht so ganz ernst war, hat Mühe seine innere Herzensfreude über die glücklichen Aussichten seiner Liebe zu bemeistern. Er fragt sich, ob er träume? ob das Gehörte nur eine List seines Bruders sei, um ihn zu fangen? Aber nein, „verdad parece!" Um den Bruder noch mehr in seinen Entschluß zu bestärken, macht er neue Einwände gegen den Plan: „Bedenke ruft er ihm zu, daß die Ehre ein Glas ist „que al primer lance ſe quiebra" daß das Schwert nie versucht werden darf, außer zum Streite „que ſuele en las experiencias

la mejor faltar.

Aber Don Blas bleibt fest. Don Diego bemerkt noch vorsorglich

Pues no te quexes de mi,
ſi te ſucediere mal
lo que intentas conſeguir.

„Schlimmer wäre es noch", meint Don Blas, „wenn das, was ich fürchte, nachher geschehen würde; denn jetzt läßt sich noch abhelfen, später heißt es sterben." „Aber", behauptet er, „es besteht noch eine Schwierigeit." Wie soll ich die junge Dame überzeugen, daß ich sie liebe, wo sie doch weiß, daß ich dein Bruder bin? Wird sie nicht merken, doß es eine List (ardid) ist?" Auch für diese begründete Befürchtung hat der starrköpfige Tor einen Ausweg. Er besitzt ein Bildnis Doña Juanas, das will er dem Bruder geben, damit solle er ihr vorspiegeln, daß er sie schon lange kenne und liebe. „O, Ärmster", murmelt Don Diego für sich, wie beredt bist du, wenn es gegen dich geht!" — Während Don Blas das Bild hervorholt, erscheint Doña Antonia mit Luisa, beide „con mantos". Sie lauschen und hören, wie Don Blas zu seinem Bruder sagt:

Aqueſta
es tu dama, deſde aqui
la puedes llamar tu dueño

Da greift Doña Antonia durch das Fenster und reißt das Bild an sich mit den Worten: Undankbarer das soll nicht geschehen! „Weib, was hast du vor?" schreit Don Diego. Und Luisa antwortet:

„Pudiera
bien el Viſconde . . . . . .
No pagar de aqueſta ſuerte
a quien por el anda aſsi,"

Die beiden Abenteuerinnen laufen davon. „Wer mag das sein?" fragt Don Diego noch ganz verblüfft. „Kaum bin ich recht in Madrid angekommen", seufzt der Visconde, „so fangen die Frauenzimmer bereits an, mir nachzulaufen". Übrigens bleibt beschlossene Sache was Don Blas mit seinem Bruder verabredet hat. Sie gehen fort.

Doña Juana und Beatriz treten auf. Jene hat von dieser erfahren, daß Don Diego der Bruder des Visconde ist und daß ihm unbekannt gewesen, daß Juana seines Bruders Braut sei. Beatriz redet dem Don Diego bei ihrer Herrin mächtig das Wort. Die wackere junge Dame aber, die schon ohnehin mit einer mehr und mehr in ihr entkeimenden Neigung für ihren Lebensretter kämpft, eine Neigung, die ihr zunächst noch als unerklärliche innere Unruhe bewußt wird, die sie gern als Traurigkeit über die ihr so nahe bevorstehende Standesveränderung deuten möchte, heißt Beatriz schweigen; sie solle, außer ihrem Bräutigam, niemand leben. Dann äußert sie

ihre Entrüstung über die Keckheit, die Diego gezeigt, als er nachts in ihr Schlafzimmer eingedrungen sei. „Das sei Liebe, sagt Beatriz entschuldigend.

„Que importe?" versetzt Juana,
que eſta noche
con el Viſconde me caſo,
ſalga ſu reſpeto al paſſo.

Sie hören mit einem Male eine Kutsche vorfahren, und gleich darauf erscheinen Doña Antonia und Luisa. Die erstere weiß sich ins Vertrauen Doña Juanas einzuschmeicheln, zeigt ihr dann das dem Don Diego — den sie für den Viscondo hält — entrissene Porträt und spiegelt ihr vor, daß sie mit dem Visconde seit sechs Jahren ein Verhältnis unterhalte, das nicht ohne Folgen geblieben sei. Sie fügt hinzu, der Visconde halte trotz seiner nahe bevorstehenden Heirat noch an ihr, der Verratenen, fest, als Beweis dafür spreche, daß er ihr das Porträt seiner Braut geschenkt habe. Für alles, was Doña Antonia vorbringt ruft sie Luisa als Zeugin an, die sich vor Erstaunen über die kecken Lügen und Schwindeleien ihrer Herrin kaum zu fassen weiß. Doña Antonia's Refrain lautet: „No os fiais del Visconde, que es vn traidor," dagegen lobt sie den Don Diego als „hombre honrado" „buen caballero", „galan und cortes". Juana, die all diese Dinge über ihren Bräutigam ohne sonderliche Erregung angehört hat, sagt:

Parece que con industria
da el amor contra mi pecho
alabanças en el vno
y en el otro vituperios.

Da tritt Beatriz, die während der Unterredung Schildwache gestanden, ein und meldet Juana die Ankunft ihres Vaters, Bräutigams und Schwagers. „Ay de mi!" flüstert Doña Antonia für sich hin,

ſi me ven, todo mi enredo
ſe auerigua.

Juana hat die Worte gehört, aber nicht verstanden und fragt die Fremde, was sie meine, diese antwortet:

Que el Viſconde es tan reſuelto,
que ſi ſabe que he venido
a auiſaros ſus enredos,
me ha de matar.

Juana läßt sie und Luisa in ein anstoßendes Gemach eintreten.

Die Herren kommen. Don Gutierre will, daß die Hochzeit sofort vollzogen werde. Don Blas, der erst den Erfolg seines Experiments abwarten will, sucht Ausflüchte und geht schließlich mit dem Bruder hinaus. Gutierre im Begriff in das Zimmer zu gehen,

wo die beiden fremden Damen weilen, um die Heiratslizenz zu holen, erregt dadurch den Schrecken Juanas. Sie sagt zu ihm, die Sache habe keine solche Eile:

Yo he ſabido que el Viſconde
anda diuertido y ciego
por vna muger y es bien
aueriguarlo primero:

Das macht aber dem alten Herrn wunderwenig. Zum Schrecken der lauschenden Antonia bemerkt er:

Ea que es coſa de riſa
quando el Viſconde ſoltero
aya algun amor tenido,
que yo no me eſpanto de eſſo,
en llegando vno a caſarſe
ſe dexan eſſos empeños.

Wär er doch selbst ein recht lockerer Zeisig gewesen:

Ya ſé
lo que ay en eſſos empleos;
que en mi mocedad, eſtando
yo en Portugal algun tiempo,
por auer muerto en Caſtilla
mi Capitan, me fui huyendo
a Lisboa, donde el nombre
mudé en Don Luis de Viuero,
por ſer menos conocido,
y tuue alli vn galanteo
de vna ſeñora tan noble . . .
En doña Ynes de Figueira,
viuda hermoſa en eſtremo
tuue vna hija; o memorias!
pero viniendome luego
a Castilla, fue forçoſo
olvidarme con el tiempo:
y aſsi como con tu madre
me caſé (que eſté en el cielo),
me olvidé por acudir
a mi obligacion, auiendo
vna hija, y con querer
a Doña Ynes por eſtremo.
En caſandoſe no ay hombre
que no procure ſer quieto,
yo amaua y la dexé todo,
y el Viſconde harâ lo meſmo.

Diese Erzählung ist für Doña Antonia nicht verloren. Ein neuer Plan entspringt ihrem erfinderischem Hirn. Sie erklärt der Luisa:

el mismo viejo ha de ſer
de mi bien el inſtrumento.

Da treten wieder Don Blas und sein Bruder herein. Ersterer will den Alten bei Seite nehmen, damit letzterer Gelegenheit habe, der Doña Juana seine Liebe zu erklären. Das geschieht. Juana weist die feurigen Liebesworte Diegos zurück, worüber die lauschende Antonia, die ihn für den Vifconde hält, eine mächtige Freude empfindet. Da aber D. Gutierre mit Don Blas hinzutritt und laut verkündet:

Juana todo ha ſido engaño,
y ya eſtà el Conde diſpueſto
a caſarſe,

so glaubt Antonia, daß "der Bruder" des Vifconde dem Alten genügende Aufklärung gegeben habe (que el hermano ha ſatisfecho al viejo) und um ihnen einen neuen Streich zu spielen, tritt sie und Luisa vermummt aus ihrem Versteck und beide eilen an allen vorbei hinaus. "Frauen in Deinem Gemache?" herrscht Don Gutierre seine Tochter an. Juana erwidert:

El Vifconde
da ocaſion para eſte exceſſo:
en mi apoſendo me eſconde
mugeres, bueno por cierto.

Alle wenden sich nun mit Vorwürfen gegen Don Blas, der sich vergebens verteidigt und behauptet die Frauenzimmer nicht zu kennen und nicht zu wissen, wie sie in das Haus gekommen seien. Juana erklärt, sie verschiebe zunächst die Hochzeit und selbst Diego ruft dem Bruder zu: „No has hecho bien en ocaſionar tal rieſgo!" Don Blas, erst sprachlos, faßt sich und findet an der Sache das eine Gute

en parte lo agradezco,
pues ſuſpendiendo la boda,
ſe cumple todo mi intento.

Hiermit schließt die II. jornada.

Jornada Tercera.

Von der einen Seite tritt Diego mit Calabaças und von der anderen Seite Juana mit Beatriz auf; sie bleiben an den Kulissen stehen und können einander nicht sehen. "Dieses Weib bringt mich noch um, Calabaças!" stöhnt Don Diego. "Dieser Mensch ist noch mein Tod, Beatriz!" seufzt auf der anderen Seite Doña Juana. — "Ich bete sie an und täglich wächst ihre Kälte," ruft Diego. — "Ich fürchte, seine Hartnäckigkeit bekommt mich noch herum", sagt Juana. — "Kehre ihrer Liebe den Rücken!« rät Calabaças dem

Herrn. — "Das Mittel wäre ja gut, aber mein närrischer Bruder lockt mich immer wieder heran." — "Dann kläre ihn ein für alle Male auf!" rät die Zofe ihrer Herrin. Schließlich sprechen sich die jungen Leute und Juana weist den Don Diego energisch zurück. Sie sei die Braut seines Bruders. Wenn er sich nicht entferne, so werde sie diesen rufen. Diego antwortet hierauf:

Si muero a vueſtro desden,
que importa ſi muera a ſus manos?

Vergebens hält ihm Juana vor, Rücksicht auf ihren Ruf und auf seines Bruders Argwohn zu nehmen. Diego erklärt, es bleibe ihm nichts übrig, als zu sterben. Da sagt Juana:

Pues morid
ſin que a mi me cueſta caro,
porque en llegando a mi honor,
ſabré yo ſin hazer caſo
de nada, veros morir,
y aun ſabré tambien mataros.

Damit entfernt sie sich. Don Diego, allein bleibend und ohne Hoffnung die Schöne anderen Sinnes zu machen, entschließt sich, abzureisen. Er stürzt fort, da tritt ihm der Viſconde entgegen und fragt ihn nach dem Ausgang seiner Liebeswerbung. Davon hänge ab, ob er heirate oder nicht. Don Diego ist in einer verzweifelten Lage: Sagt er dem Bruder die Wahrheit, dann ist Juana auf ewig für ihn verloren; lügt er aber und behauptet, daß sie "no es tan honrada", so verläumdet er schmählich den Ruf seiner Herzensdame. Aber nur einen Augenblick ist er ungewiß. Die Ehrenhaftigkeit trägt den Sieg in ihm davon und er berichtet von der Erfolglosigkeit seiner Liebesmühen. Da aber Don Blas an der Wahrheit seiner Mitteilung zweifelt, so schlägt ihm Don Diego vor, selbst Ohrenzeuge zu sein. Doña Juana erscheint, der Viſconde lauscht verborgen. Mit hoher Befriedigung nimmt der Eifersüchtige wahr, wie abweisend Doña Juana den Bruder begegnet. Als aber Diego davon spricht abreisen zu wollen und ihr zuruft:

Dame licencia, enemiga
de mi bien y de mi daño,
porque auſente de eſſos ojos
dulciſſimos y tiranos,
vaya a morir de no verlos
pues me muero de mirarlos.

so fühlt Juana erst, daß ihr Diego nicht gleichgiltig ist; sie macht sich in einem aparte Vorwürfe, daß sie ihn vertreibe und zum ersten Male zieht sie mildere Seiten auf, zum ersten Male läßt sie durchblicken, daß sein Weggang ihr nicht gleichgiltig sei. Mit Entzücken

hört es Diego, freilich muß er zugleich voll Angst daran denken, daß sein Bruder die Worte auch gehört habe und darum fügt er, schnell gefaßt hinzu:

yo si me aufento,
es porque — — —
yo . . fiempre tan firme
y tan honrada os he hallado
a mis quexas, por morir.

Sie wisse das, versetzt jene und wisse es zu schätzen, darum habe sie jetzt das Stillschweigen gebrochen. Indessen jammert Don Blas in seinem Versteck:

esto es honra y refiftirfe!
viue Dios! que ha fido engaño.

Als Juana schließt:

No foy tan cruel que ignoro
lo que os debo, y lo que gano,
yo lo eftimo, y lo conozco,
y fi quereis escucharlo,
bolued defpues, porque agora.
tengo el pecho tan turbado,
como es la primera vez
que me desboco y que os hablo,
y el recato me enmudece,
efto bafta, a Dios quedaos
— — — porque hafta agora
aun no foy de vueftro hermano.

Mit diesen Worten geht sie. Don Blas aber tritt mit gezücktem Dolch hervor um sie zu töten. Er läßt ihn jedoch auf den Boden fallen; denn er sagt sich: "aun no es mia." Er faßt den Entschluß die Heirat nicht zu vollziehen und wirft Diego vor, er habe ihn betrogen. Dieser rechtfertigt sich damit, daß er sagt, er habe nur seinen Befehl ausgeführt. Don Blas behauptet aber, er sei zu weit darin gegangen:

yo os mandé enamorarla,
mas no enamorarla tanto.

Durch das Geschrei der beiden aufgeschreckt, war Juana wieder, unbemerkt von den anderen, zurückgekehrt und belauscht ihr Gespräch. Entsetzt ruft sie aus:

Que es efto que escucho,
viue el cielo que fue engaño
todo el amor de Don Diego.
que es efto? fi eftoy foñando?

Don Blas wütend, nennt seinen Bruder verächtlich: „ſegundon, eſcuderillo!“ Dieser aber ruft ihm würdevoll zu:

De mi te quexas en vano,
que todo ha ſido fingido
por hazer de ſu recato
experienca, ya lo has visto;
ſi fuiste necio en pensarlo,
quexate de ti y no quieras
que te ſufra por hermano
demaſias: tu lo hiziſte,
ya te auiſé, ſufre el daño,
y no hagas mas experiencias
en muger, que no es de ſabios,
viendo que el vaſo es de vidrio,
probar con golpes el vaſo.

Mit den frohlockenden Worten

Vitoria, amor, yo venci
ella me quiere, que aguardo?

geht er fort. Don Blas aber hat das Heiraten überhaupt satt; er sagt:

Quien quiſiere ſer caſado,
caſese a Dios y a ventura,
porque **peor es hurgallo.**

Zu Ortuño sagt er: „ya no me caſo!“ und geht mit ihm fort.

Nun tritt Juana hervor. Sie ist außer sich. Sie kann sich nicht beruhigen, daß D. Diego nur Liebe heuchelte um ihre Tugend auf die Probe zu stellen:

Poſsible est que fue fingido
el ruego, la quexa, el llanto?
Tambien ſe llora mintiendo?
las lagrimas del engaño
ſe parecen a las mias (veras?).
O Cocodrillo! que falso!

Sie findet den Dolch des Don Blas auf dem Boden. Soll sie sich damit töten? Ist es die Ehre, die das Werkzeug in ihre Hand führt? Nein, es ist noch zu früh; sie hat sich noch nichts vorzuwerfen. Was sie sagte, waren nur Worte „que apenas a eſperanças ſe aſſomaron.“ Wie gut tat sie, daß sie ihm nicht glaubte:

Cobremos pues recato,
que a buen tiempo convalece,
quien apenas ha enfermado.
Y pues êl tan baxamente
me engañó, por remediarlo

tornemos a deshazer
ſu eſperança con eſtragos
de palabras, pues que fueron
palabras no mas el daño.

Diego naht hoffnungsfreudig und siegesstolz jetzt mit seinem Diener: „Eſtoy loco" ruft er,

Las favores ſoberanos
de ſu boca fueron vida
de mi amor.

Er sieht Juana stehen; sie hat ihn bestellt, offenbar wartet sie auf ihn. Er nähert sich ihr und fordert Calabaças auf, zu horchen: „Du wirst sehen, was ich erreiche", bemerkt er zuversichtlich. „Du hast aber auch verdammtes Glück bei den Frauen!" meint bewundernd der Diener. Inzwischen ist auch Don Blas mit Ortuño hereingekommen und im Hintergrunde unbemerkt stehen geblieben. Diego spricht Juana an. Sie kämpft noch mit sich. Soll sie es wirklich glauben, daß Diego nur Liebe heuchelte. Doch schließlich übermannt sie der Zorn. Es empört sie die Gemeinheit, daß der Mensch sich verstellte, um sie auf die Probe zu stellen und nun wettert sie los gegen ihn. Sie habe die freundlichen Worte nur zu ihm gesprochen, um ihn an sich zu locken und an ihm für die gemeine Beschimpfung, die er ihrer und seines Bruders Ehre durch seine Liebeswerbung zugefügt, blutige Rache zu nehmen mit einem Dolche, den der Himmel in ihre Hände gelegt habe. Aber sie habe sich inzwischen beruhigt und begnüge sich damit, ihm ihre Absicht und den Dolch zu zeigen

y ſabed que a aqueſte fin
os animé con engaños,
que yo ſoy roca, ſoy monte
y en mi pecho limpio y caſto
no ay amor, no ay raſgo, o ſeña
de algun afecto bastardo.

So sprechend, entfernt sie sich mit verächtlichem Blick und erhobenen Hauptes.

Aus allen seinen Himmeln gerissen, steht der arme Diego vernichtet da, während der glückliche Don Blas frohlockend ausruft:

Ortuño, viuen los cielos,
que es vn aſſombro, vn milagro.

Das Sprichwort Peor es hurgallo lüge, behauptet der Viſconde es müsse heißen Mejor es hurgallo. Während Diego verzweifelt, meint sein Bruder voll Entzücken:

Porcia fue coſa de burlas,
Lucrecia ſe dio al ſoſlayo,
eſta muger me conuiene!

Ortuño ruft er zu:

Ya me caſo, no deſpides las libreas!

Don Blas geht fort und Diego folgt ihm „a morir“.

Szenenwechsel. Don Gutierre, von Luisa gerufen, kommt in die Wohnung Doña Antonia's, die sich als Portugiesin ausgibt und ein Gemisch von Portugiesisch und Spanisch radebrecht. Sie erzählt dem alten Herrn, sie sei die Witwe des Grafen Alentexo und habe gehört, der Viſconde wolle D. Gutierres Tochter heiraten, sie habe aber ältere Rechte auf seinen Besitz. Sie gibt ihm als Beweis den Brief, welchen D. Blas an Juana geschrieben und den Calabaças verloren hatte, in die Hände. D. Gutierre erkennt die Schrift des Viſconde, liest den Brief, vermißt aber, wie er sagt, darin den Namen der Braut. Er fragt also, welche weitere Stütze sie habe um die Heirat zu verhindern. Die Abenteuerin antwortet:

Naon ya mas que vna minina
que todo ſe le ſemeja
a ſu pay.

Diese Enthüllungen, welche das bestätigen, was seine Tochter ihm bereits berichtet hatte, versetzen den Greis in schlechte Laune. Er macht der Fremden Vorwürfe, daß sie ihre Ehre so leicht in die Schanze geschlagen habe. Sie kann nichts zur Entschuldigung anführen, als daß die Liebe sie verblendet habe. Ihr Eſcudero wirft ein — ein Seitenhieb auf die Portugiesen —:

Y es culpa de la nacion
tambien ſer vn poco tiernas.

Die „Condeſa“ fleht den Schutz des alten Herrn an. Einen besonderen Anspruch darauf glaube sie schon deshalb zu haben, weil kastilianisches Blut in ihren Adern rolle. Ihr Vater sei Kastilier.

Que de Caſtela
ſe fue a Lisboa vn fidalgo
fugiendo de vna pendencia.

Ach, Doña Ynes de Figueyra, fügt die Schlaue hinzu,

quien dixera que tua filla
andara mezquina en eſtas
andãças!

Don Gutierre bei dem Namen stutzig, fragt nach dem Namen ihres Vaters, Don Luis de Viuero, ist die prompte Antwort. Der Greis, der nicht zweifeln kann, die eigene Tochter vor sich zu haben, umarmt sie freudig und bemerkt:

no en vano el alma con nueua
inquietud me lo dezia;
la ſangre tiene gran fuerza.

Er verspricht ihr, daß der Vifconde sie heiraten müsse und nimmt sie gleich mit sich unter dem Versprechen, daß sie zunächst von niemand gesehen werden solle als von seiner Tochter Juana.

Szenenwechsel. Beatriz meldet ihrer Herrin, der Vifconde kleide sich mit großer Eile zur Hochzeit an. „Sage mir," fragt sie, „willst du denn Hochzeit machen?" Juana heißt sie schweigen und gehen. „Que mi padre a eftas horas no parezca?" seufzt die junge Dame für sich hin. „Ist Don Diego da?" fragt sie plötzlich die Zofe. „Ja"; antwortet diese „aber wenn du ihn verschmähst, warum fragst du nach ihm?"

He menefter fu prefencia
para mi intento.

ist die Antwort.

Jetzt erscheint Don Blas „de nobio" mit Bruder und Bedienten. Der eitle Geck fragt Ortuño, ob er gut gekleidet sei. „Galan vienes" versetzt der Diener. Diego, der mittlerweile durch Beatriz erfahren hat, daß Juanens plötzliche Sinnesänderung hervorgerufen worden, weil sie glaubte, seine Liebe sei erdichtet um sie zu täuschen, will ihr beweisen, daß sie wahr und echt sei. Er hat gleich Gelegenheit dazu. Der Vifconde, der mit der Hochzeit nicht einmal so lange warten will, bis sein Schwiegervater nach Hause kommt, fordert Diego auf, dies der Braut zu sagen. „Gerne", sagt Diego, „aber wo ist sie denn, ich sehe sie ja gar nicht." — „Wie", bemerkt Blas, „du siehst sie nicht? no es aquefta?" „Diese? diese ist meine Dame!" ruft Diego mit lauter Stimme, „quieres cafarte con ella? — „Willst du denn immer noch den Betrug fortsetzen?" entgegnet ihm der Vifconde, „mein Herz ist schon befriedigt, es bedarf keiner Verstellung mehr!" — „Verstellung"? schreit Don Diego,

no es tan cierta
la luz en medio del dia
como amarla!

Don Blas erglüht vor Zorn über seinen Bruder. Dieser aber erklärt

que fi me hazes mil pedaços,
no te has de cafar con ella.

Entzücken Juanas. So liebt Don Diego sie denn doch. Sie ruft:

Amor, albricias: Don Diego
me adora.

Es hat den Anschein, als ob es zwischen den Brüdern zu heftigem Streite kommen solle. Glücklicherweise erscheint in diesem Augenblicke Don Gutierre. Er hält dem Vifconde seinen Brief hin; dieser leugnet nicht, ihn geschrieben zu haben. „Wohlan", versetzt der alte Herr

aqui eſta la Condeſa,
q uexoſa de vueſtro amor,
y no es bien que cauſa ſea
Doña Juana a que ſe falte
a obligaciones como e ſtas.

„Welche Gräfin?“ fragt verblüfft Don Blas. Mit finsterem Gesicht entgegnet D. Gutierre: „La Condeſa de Alentexo“

y porque no lo negueis
eſperad, irê por ella.

Er geht hinaus. Juana und Diego schöpfen Hoffnung auf ein für sie glückliches Ende. Der Viconde aber brummt ärgerlich:

eſta ſin duda
es la dama Portugueſa
que anda de mi enamorada.

Da führt der Greis die Abenteurerin herein. Juana erkennt in ihr ihren Besuch, Diego und Calabaças die ihnen wohlbekannte Doña Antonia, Don Blas die Portugiesin. Letzterer behauptet, daß er den Brief nicht der Fremden, sondern Juana geschrieben und ruft Diego zum Zeugen an; doch dieser fragt ihn, ob er vielleicht träume. „Erinnerst Du Dich nicht, Calabaças?“ fragt Don Blas weiter. — „Yo no me acuerdo de nada“ erklärt der Diener. — D. Guiterre fordert die Condeſa jetzt zum Sprechen auf. Diese bemerkt aber schüchtern:

Eu naon poſo
parlar, que a ſaudes meſmas
de mi amor me derritaon
o corazaon.

Nochmals leugnet Don Blas jede Bekanntschaft mit der Fremden, nochmals macht er seine Rechte auf Juana geltend, doch die junge Dame weist ihn zurück:

Bueno fera!
yo no tengo de caſarme
con quien con viles cautelas
encargo a ſu miſmo hermano
que por hazer experiencia
de mi honor, me ſolicite.

Auch Don Diego legt Verwahrung ein und Don Gutierre macht aufs neue die Rechte der Condeſa geltend.

So in die Enge getrieben, entschließt sich der Viſconde, Madrid den Rücken zu kehren und überhaupt nicht zu heiraten. Damit die Condeſa ihn in Ruhe lasse, will er ihr 2000 Dukaten geben. Luisa rät der Herrin die Summe anzunehmen. Don Gutierre ruft zwar entrüstet:

Dos mil ducados la honra
de mi hija? bueno fuera!

Aber Doña Antonia, der es sichtlich vor der Verwandtschaft zu grauen beginnt, nimmt das Geld an und gesteht dem Alten, daß sie seine Tochter nicht sei, daß „todo es fingido". Jetzt fordert Don Blas selber seinen Bruder auf, sich mit Juana zu vermählen. Er selber entsagt dem Ehestande und zieht aus seiner Erfahrung die Lehre:

ya ninguno ſe meta
en probar las mugeres,
que es peligroſa experiencia

Calabaças ruft ihm zu: Don Blas, peor es hurgallo.
Er schließt sodann das Stück mit den Worten:

aqui acaba la Comedia;
ſi huuiera tenido faltas,
Don Antonio Coello ruega
que el deſſeo de ſeruiros
perdon y piedad merezca.

Die Comedia, deren Inhalt wir soeben kennen gelernt haben, gehört zur Klasse jener Stücke, die man, zwar nicht zur Zeit ihrer Niederschrift, aber später als Comedias de figuron bezeichnete, „solcher nämlich, die eine im Karikaturstil gezeichnete Figur zum Mittelpunkt haben und in ihr irgend ein Laster oder eine lächerliche Gewohnheit geißeln"[20]). Durch die Gestalt der embustera Doña Antonia spielt sie zugleich in die pikareske Gattung hinüber. Während letztere schon im 16. Jahrhundert gepflegt wurde — ich erinnere nur an Gil Vicente, Lope de Rueda, L. de Miranda, Palau u. a. — zeigt sich das Figuron-Lustspiel zunächst in schwachen Anfängen erst im 2. Dezennium des 17. Jahrhunderts. Zu den älter n Versuchen gehören z. B. Guillen de Castro's *El Narciso en su opinion* und Gongora's *El Doctor Carlino.* Um das 4. Dezenniu m des 17. Jahrhunderts tritt die Gattung deutlicher hervor. Zu ihren Vertretern zählen Don Antonio Hurtado de Mendoza, Don Alonzo de Castillo Solórzano, Don Francisco de Rojas Zorilla und etwas später Moreto, Cañizares u. a.

Unter diesen Dichtern haben wir nun auch unserem Coello einen Platz anzuweisen. Um den Grad der Originalität, der ihm dabei zukommt, festzustellen, wäre erst zu ermitteln, in welchem Jahre sein Stück verfaßt worden ist. Das erfordert eine ziemlich verwickelte Untersuchung, bei der ich etwas weiter ausgreifen muß.

---

[20]) Schack *Geschichte der dramat. Literatur und Kunst in Spanien.* Bd. II, S. 101. —

Die Schaffenszeit des Dramatikers Antonio de Coello zerfällt, wie A. Schaeffer ganz richtig herausgefunden hat[21]), in zwei deutlich erkennbare Perioden, in eine ältere, wo er der einfachen natürlichen Weise Lope de Vega's folgte und in eine jüngere, kultistische, wo er sich Calderon anschloß und sogar mit ihm zusammen arbeitete. Da sein poetischer Nachlaß ein sehr bescheidener ist, so sind seine Dramen bald eingeteilt. In der ungekünstelten, schlichten und durch schöne poetische Sprache ausgezeichneten Schaffensweise bewegen sich *El celoso Extremeño, Lo que puede la porfia* und *Peor es hurgallo.* Kultistisch ist, abgesehen vom *Conde de Sex*, den ich aus Gründen, die ich einmal gelegentlich darzulegen gedenke, entschieden ihm zuschreibe, Coello in allen Stücken, die er mit anderen Dichtern verfaßte und namentlich in den dreien, die er gemeinschaftlich mit Calderon und noch einem dritten Dichter schrieb: *El Privilegio de las mugeres, La fingida Arcadia*[22]) und *El Pastor fido.* Das an erster Stelle genannte Stück sowie *El Catalan Serralonga*, das er zusammen mit Don Francisco de Rojas Zorilla und Luis de Guevara dichtete, erschienen schon 1636[23]) im Druck, sie sind also sicherlich schon ein paar Jahre vorher, spätestens 1634, wenn nicht gar schon 1633 entstanden. *Los dos Fernandos de Austria*, ebenfalls in Calderons Manier, das die Schlacht bei Nördlingen zum historischen Hintergrund hat, ist unmittelbar nach diesem Ereignis (Sept. 1634) verfaßt worden. Die Comedia *Yerros de naturaleza y aciertos de la fortuna*, deren preziöser Titel schon den kultistischen Stil ankündigt, nach La Barrera[24]) von Antonio Coello und seinem Bruder Juan, nach Paz y Melia[25]) von ersterem gemeinsam mit Calderon verfaßt, hat die Aufführungserlaubnis vom 4. Mai 1634 in der Handschrift der Madrider Nationalbibliothek.

Aus allem diesem ergibt sich mit Sicherheit, daß anfangs 1634 Coello vollkommen im Zauberbann Calderons und des Cultismus stand. Wir haben uns also *Peor es hurgallo*, da das Stück frei von Cultismen ist, älter vorzustellen.

Ein weiterer Umstand gestattet uns seine Entstehung mindestens in das Jahr 1632 hinaufzurücken. Montalvan in seinem 1632 gedruckten *Para todos* sagt über unseren Dichter folgendes:

---

[21]) *Geschichte des spanischen Nationaldramas* II, 88 ff.

[22]) Hartenbusch veröffentlichte dieses Stück im IV. Bande der *Comedias* des Calderon S. 537—556 und bemerkte: *Ignoramos quien escribio el acto fegundo de efta comedia.* Auch La Barrera und A. Schaeffer (II, 284) wufsten den Verfasser der zweiten jornada nicht anzugeben. Ich habe in der *Ztschr. f. rom. Philologie* 1907, S. 361 gezeigt, dafs Coello der Verfasser ist. —

[23]) In der XXX. parte de *Comedias de diferentes autores*, gedr. 1636.

[24]) *Catálogo* S. 95.

[25]) *Catálogo de las piezas de Teatro que se conservan en el Departemento de Manuscritos de la Biblioteca National.* Madr. 1899, S. 547.

„Don Antonio Coello, cuyos pocos años desmienten sus muchos aciertos, y de quien se puede decir con verdad que empieça por donde otros acaban, ha escrito . . . dos ó tres comedias."[26])

Da Coello im Stile Lope de Vegas begann und die oben erwähnten drei Comedias die einzigen sind, die diesem Criterium entsprechen, so wird man mit der Annahme, daß Montalvan sie im Auge gehabt habe, nicht fehlgehen.

Noch einen Schritt weiter führt uns der Vergleich von *Peor es hurgallo* mit anderen damaligen Figuron-Stücken. Zu den ältesten Dichtern die sich damit befaßten, gehörte Don Antonio de Hurtado Mendoza. Er schrieb zwei Figuron-Comedias *El galan sin dama*[27]) und *Cada loco con su tema* (o el Montañes Indiano). Nur die letztere liegt mir vor. Aus der vom Dichter geschriebenen Handschrift in der Biblioteca Nacional zu Madrid wissen wir, daß sie am 21. August 1630 beendigt wurde. Sowohl Coello wie Mendoza haben die Figur des lächerlichen Montañes, ferner noch einige Punkte gemeinsam, so z. B. daß eine Dienerin Luisa heißt, daß das *tema* (die Schrulle, die fixe Idee) durch das Drama immer wiederkehrt usw. Genug, der eine Dichter kannte den andern; wer ist der ältere? In einem weiteren Stücke Mendoza's *Los Empeños del mentir* zeigt Mendoza ebenfalls Übereinstimmungen mit Coello's *Peor es hurgallo*. So heißt z. B. bei ihm eine der Personen Luis de Vivero, ein Name, den D. Gutierre, wie wir oben sahen, in Portugal führte, und es ist doch kaum glaublich, daß beide Dichter zufällig auf den ungewöhnlichen Namen (des eines spanischen Dichters des Mittelalters) verfielen. Da aber Los *Empeños del mentir* nach dem darin befindlichen Bericht über die Schlacht bei Nördlingen, nicht vor Ende 1634 verfaßt worden sein kann, so gebührt die Priorität in diesem Falle unbedingt unserem Coello. Das legt aber den Gedanken nahe, daß sein *Peor es hurgallo* auch älter als *Cada loco con su*

---

[26]) Zitiert bei La Barrera Catálogo S. 95. —

[27]) Ob dieses Lustspiel wirklich von Mendoza ist, bedarf noch der Untersuchung. In der 1728 veröffentlichen Sammlung seiner *Obras* fehlt es; der erste bekannte Druck *(El mejor de los mejores libros* Madr. 1651) gibt keinen Verfasser an, erst der zweite Druck des *mejor de los mejores libros* (Madr. 1653) nennt Mendoza als Dichter. Schack (Bd. II, 377) wollte dem Stücke das Jahr 1620 als Entstehungszeit zuweisen, weil Lope de Vega darin als Verfasser von 900 Comedias angegeben wird und Lope diese Zahl 1620 erreichte. Das würde auch gegen Mendoza als Verfasser des Stückes sprechen, dessen andere Lustspiele alle später fallen. Ich halte übrigens Schacks Vermutung auf Grund des einen Criteriums nicht für beweiskräftig. Denn mufste der Dichter so genau mit der Zahl der von Lope um eine bestimmte Zeit verfafsten Comedias vertraut sein? Vielleicht schöpfte er seine Kenntnis lediglich aus dem 14. Band der *Comedias* des Fenix de los ingenios, wo die Zahl 900 angegeben wird, und las die Notiz erst viele Jahre später? Nach der Inhaltsandeutung des Stückes bei Schaeffer (I, 408 f.) ist der Titelheld eine stark übertriebene Karikatur; schon der Umstand weist ihn in eine spätere Zeit. —

tema ist, sonst müßte man annehmen, daß Coello zuerst den Mendoza und dann letzterer wieder ihn nachgeahmt habe, was doch nicht sehr wahrscheinlich wäre.

Die Priorität von *Peor es hurgallo* wird glücklicherweise durch einen scheinbar geringfügigen Umstand im Stück bestätigt und zugleich hierdurch die Zeit der Niederschrift genau fixiert.

In dem Briefe, den der Vifconde in der I. jornada an seinen Bruder Don Diego richtet, heißt es:

De Madrid y Mayo, oy Martes
a veinte y tres.

Die Jahreszahl wird im Briefe nicht genannt, aber der 23. Mai fiel auf Dienstag in den Jahren 1623, 1628 und dann wieder 1634.[28]) Letzteres Jahr kommt nicht in Betracht, nachdem, wie wir gesehen haben, *Peor es hurgallo* unter allen Umständen vor 1634 und sogar noch vor 1632 fällt. Bleibt also nur 1628; denn noch weiter es zurückzudatieren, auf 1623 etwa, geht nicht, weil Montalvan der 1632 selbst erst 30 Jahre alt war, in diesem Jahre die „pocos años" des Coello erwähnt, so daß dieser sicher einige Jahre jünger als er selbst gewesen sein mußte, also etwa 1608—1610 geboren, im Jahre 1623 13—15 jährig, unmöglich unser Stück geschrieben haben könnte, das eine so geschickte Behandlung der Charaktere darbietet.

Steht demnach fest, daß Coello's Stück 1628 entstanden ist, dann kommt dem Dichter in der Figuron-Comedia gewissermaßen eine führende Rolle zu, dann ist er für Mendoza, Castillo Solórzano, Rojas Zorilla u. a. ein Vorbild gewesen. Er hat zuerst den aufgeblasenen lächerlichen Landjunker auf die Bühne gebracht, eine Figur die ihre Wanderung über ganz Spanien, ja sogar über ganz Europa machen sollte. Nun werden allerdings manche behaupten, das dies ein recht zweifelhaftes Verdienst sei, indem die Figuron-Comedia ja ein Zeichen beginnenden Verfalls der spanischen Bühne sei, allein ich glaube, das ist nicht richtig. Nicht die Figuron-Comedia an und für sich und in ihrer poetischen Gestaltung, sondern ihr Mißbrauch, ihre fratzenhafte Übertreibung bedeutet den Verfall. Und da muß man die erste Zeit ihres deutlichen Hervortretens, die Zeit der oben erwähnten Dichter, von der späteren Zeit, in der Dichter wie Fernandez de Leon, Cañizares, Ant. Zamora u. a. gegen Ende des 17. Jahr-

---

[28]) Für die Feststellung dieser Daten bin ich Herrn Bibliothekar Dr. H. Wolff an der Universitätsbibliothek zu München verpflichtet, der mich auf Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, (Hannover 1851) hinwies, wo ich die Daten leicht ermittelte. Ich benutze die Gelegenheit, um dem ebenso gefälligen wie kenntnisreichen Bibliotheksbeamten für sein unermüdliches liebenswürdiges Entgegenkommen bei der Benutzung der Universitätsbibliothek, sowie für zahlreiche sachdienliche bibliographische Aufschlüsse öffentlich meinen herzlichsten Dank auszusprechen. — Aufser Grotefend zog ich zur Kontrolle der Daten noch heran: A. J. Weidenbach *Calendarium historico-christianum medii et novae aevi* etc. (Regensburg H. J. Manz 1855.)

hunderts auftreten, scharf auseinanderhalten; denn wie Schack richtig sagt,[29]) bei jenen „wurde doch noch immer der Adel der Poesie aufrecht erhalten, das Kleinliche, Engherzige und Verkehrte wurde im Sinne der echten komischen Dichtung als mit dem Höheren, mit der unendlichen Freiheit und Bewegung des Daseins im Widerspruch stehend, aufgefaßt; bei den hier in Rede stehenden Comödienschreibern dagegen hat das Fratzenhafte ganz das Übergewicht, wir werden in eine Welt von Narren geführt und das Lustpiel geht ganz und gar in die Farce über."

Wie sehr Coello in der glücklichen Zeit des Anfangs der Figuron-Comedia steht, das zeigt sich in dem Umstand, daß er mehr noch wie seine unmittelbaren Nachfolger, es verstand, in den Zügen, die er seinem komischen Helden lieh, Maß zu halten. Sein Vifconde ist noch nicht die Karikatur, wie es der Montañes später wurde.

Doch wenden wir uns jetzt den Quellen des Dichters zu. Die wichtigste hat er uns selbst angedeutet. Es ist jene Novelle des Cervantes, die er als Episode in seinem unsterblichen Don Quixote verwoben hat, *El curioso impertinente.*

Sowohl der Erzähler wie der Dramatiker zeigen uns einen Toren, der im Besitz eines herrlichen getreuen Weibes (bzw. einer Braut), von der unseligen Neugierde geplagt wird, ihre Tugend, ihre Treue auf die Probe zu stellen. Beide zwingen einen Nahestehenden (Freund oder Bruder) sich der Schönen zum Schein mit Liebeswerbungen zu nahen. Der Betreffende versteht sich nur nach langem Sträuben, nach ernsten Abmahnungen zu der Sache, betreibt sie aber schließlich mit solchem Erfolg, daß er die Dame für sich erobert.

Daß Cervantes wirklich die Vorlage für Coello gewesen war, beweisen noch eine Anzahl Stellen des Dramas. Don Diego ruft seinen Bruder, als er ihm den Vorschlag macht, warnend zu:

El *curioſo impertinente*
te llamaran desde aqui.

Don Blas — der *curioſo impertinente* Coellos — sagt:

yo he de mirar y batir
eſta fuerza de mi eſpoſa,
y eſta criada ciuil
ha de ſer criſol por donde
quilates me ha de añadir:

Bei Cervantes sagt der *curioſo impertinente* (Anselmo):

— — deseo que Camila mi esposa pase por estas dificultades y se acrifole y quilate en el fuego de verse requerida.

Bei Coello sagt D. Diego zu seinem Bruder:

no hagas mas experiencias
en muger, que no es de ſabios

[29]) Bd. III, S. 465.

viendo que el vaſo es de vidrio,
probar con golpes el vaſo.

Bei Cervantes sagt Lothario zu Anselmo:

. . . seria justo que te viniese en deseo de tomar aquel diamante . . . y alli a pura fuerza de golpes . . . probar etc.

Ferner sagt D. Diego:

Mira que el honor es vidrio
y guardado ha de viuir,
que al primer lance ſe quiebra.

Hierauf D. Blas:

Para que quiero elegir
muger de vidrio

Wir lesen bei Cervantes:

Es de vidrio la muger
Pero no ſe ha de probar
Si se puede o no quebrar
Porque todo podria ſer.

D. Blas sagt später von Doña Juana:

Porcia fue — ihr gegenüber — coſa de burlas.

Cervantes sagt:

Coſideraba cuan enterado habia de quedar Anselmo de que tenia por muger a una ſegunda Porcia.

Coello war übrigens nicht der erste, der die Novelle des Cervantes dramatisierte. Lope de Vega hat sie in sein Lustspiel *La Necedad del Discreto* (bereits in der II. Liste seiner Comedias verzeichnet, also vor 1618 geschrieben) verwebt, und Guillen de Castro hat ein sehr wirkungsvolles Drama daraus geschaffen. Ob Coello eines dieser beiden Stücke benutzte, will ich dahin gestellt sein lassen, da sie mir nicht vorliegen. Sicherlich hat aber Coello ein anderes Stück des Guillen de Castro nämlich seine 1625 gedruckte Comedia *El Narciso en su opinion* benutzt. Vielleicht war es diese sogar, die ihn zu seiner Schöpfung anregte.

Castros Stück, das Vorbild zu Moreto's *Lindo Don Diego,*[30]) bietet bereits einen lächerlichen Junker, nur besteht dessen Schrulle, wie der Titel andeutet, hauptsächlich in seiner maßlosen Eitelkeit und Selbstvergötterung. Don Gutierre — so heißt Castro's Held — ein Name, wie wir sehen, den Coello für eine andere Per-

[30]) Der sprichwörtliche Gebrauch dieses Titels wird manchmal auf Moretos 1662 gedrucktes Stück zurückgeführt, das ist indes unrichtig. Ich gedenke anderwärts zu zeigen, dafs die Bezeichnung schon lange vorher sprichwörtlich war.

sönlichkeit übernahm, hält sich für unwiderstehlich und glaubt, daß alle Mädchen in ihn vernarrt seien. Wir fanden oben, daß auch der Vifconde ähnlich von sich denkt. Dann hat Coello einen Teil der Handlung des älteren Lustspiels verwertet. Bei Castro will Don Pedro, ein alter adliger Herr, einen seiner Neffen mit seiner Tochter vermählen und lädt sie beide ein, zu ihm zu kommen. Don Gutierre ist der eine davon. Sein Diener Tadeo verkündet seine Anwesenheit in Madrid. Der alte Herr ist beleidigt, daß die Neffen nicht bei ihm abgestiegen sind:

Eſtà enojado
de no auernos apeado
en ſu caſa.

Wir fanden das alles oben bei Coello. Bei diesem sagt der alte Herr zu Calabaças: „no ſe apea en mi caſa." Wie letzterer eine Charakterschilderung vom Vifconde, so entwirft dort Tadeo eine von D. Gutierre, aber, was durchaus verwerflich ist, gegenüber einem Fremden, einem Nebenbuhler seines Dienstgebers. Es findet ferner ein Zusammentreffen zwischen D. Gutierre und seiner Base im Beisein ihres Vaters statt, das zur Entfaltung des lächerlichen Charakters des Freiers führt. Außerdem wendet die für den Gecken bestimmte junge Dame ihr Herz einem anderen zu, den sie am Ende durch eine Intrigue, bei der eine als Condeſa verkleidete Person eine Rolle spielt, auch wirklich erhält, während D. Gutierre leer ausgeht und von allen Personen des Stückes verhöhnt wird.

Diese den beiden Dichtern gemeinsamen Motive sind aber von ihnen so verschieden behandelt, daß man von dem jüngeren Dichter sagen kann, er habe sich seine Selbständigkeit gewahrt.

Für den Charakter der Portugiesin Coellos dürfte Lope de Vegas *La Portuguesa y la dicha del Forastero* gesessen sein, wo Celia sich einem Fremden förmlich an den Kopf wirft und gleich Doña Antonia portugiesisch radebrecht. Lopes Lustspiel befindet sich auf seiner zweiten Liste, ist also vor 1618 geschrieben.

Ferner hat Coello, wie es scheint, Tirso de Molinas heiteres Lustspiel *Por el sótano y el torno* gekannt: In der 1. Szene dieses Stückes wird Doña Bernarda, wie Doña Juana, bei einem Wagenunglück ohnmächtig und von einem Galan, den sie später die Hand reicht, in den Armen in ein Haus getragen. Doña Jusepa, ihre Schwester, gibt sich für eine Portugiesin, für die Condeſa de Ficallo, aus. Da nach Cotarelo y Moris Vermutung (*Tirso de Molina. Investigaciones bibliograficos* Madrid 1893 S. 160) das Stück Tirsos aus dem Jahre 1622 stammt, was ich nicht sowohl aus dem von ihm angeführten Grunde, als aus verschiedenen anderen für wahrscheinlich halte, so steht einer Entlehnung seitens Coellos chronologisch nichts im Wege.

Keine dieser Entlehnungen zwingt uns, Coellos Comedia später zu datieren, weil alle vor 1625 geschrieben worden sind. Keine zwingt uns aber auch die Originalität des Dichters wesentlich herabzusetzen: Mag er in der Fabel sich an Cervantes, in einzelnen Motiven an Guillen de Castro, Lope de Vega und Tirso de Molina anlehnen, so hat er doch alles zu einem neuen durchaus einheitlichen wirkungsvollen Ganzen herausgearbeitet. Die wenigen wörtlichen Anlehnungen, die oben Erwähnung fanden, können seinen Anspruch auf selbständige Behandlung nicht erheblich beeinträchtigen. Die Hauptsache bleibt, daß er in der Auffassung, Dramatisierung und Entwicklung der Fabel und in der Darstellung der Charaktere ganz seine eigenen Wege ging und daß, abgesehen von wenigen vielleicht unwillkürlich übernommenen Ideen und Bildern, der ganze Dialog sein Eigentum ist.

In der Tat ist seine Auffassung der Fabel eine durchaus originelle von Cervantes und Guillen de Castro grundverschiedene. Jene beiden betrachteten die Handlung als ernst und gaben ihr einen hochtragischen Ausgang. Coello scheint gedacht zu haben, daß ein Mann, der die Erwählte seines Herzens, in deren beneidetem Besitze er sich befindet, einer aberwitzigen Probe unterzieht, wie es der *Curioso impertinente* tut, nur ein vollendeter Narr sein könne. Ein solcher aber eigne sich nicht zum Helden einer tragischen Handlung. Daher gestaltete er die Fabel rein komisch und machte aus dem *Curioso impertinente* eine Karikatur. Während wir bei Cervantes und Guillen de Castro ein erschütterndes Ehebruchsdrama sich zutragen sehen, bewegt sich bei Coello die ganze Handlung in den Schranken der guten Sitte. Bei ihm ist nicht eine Frau, sondern eine Braut die Heldin. Und diese — Doña Juana, die der Camila der beiden älteren Dichter entspricht — ist von ihm mit großer Sorgfalt und Liebe behandelt worden. Er schildert sie als ein unverdorbenes durch nichts vom Pfade der Tugend abzulenkendes musterhaftes Mädchen, die den Gatten aus der Hand des Vaters unbesehen hinnimmt, die herb und spröde jedes Liebeswerben anderer Verehrer abweist und, sogar unter der Verpflichtung der Dankbarkeit gegen einen Lebensretter, nicht anders handelt. Wie sehr verdiente sie also das Vertrauen ihres Bräutigams, wie wenig war sein beleidigender Argwohn ihr gegenüber gerechtfertigt. Wenn also Don Diego auf sein Geheiß nach langem Sträuben die Rolle des Versuchers übernimmt und in Juanas Herzen, das ihm schon von Anbeginn mehr als sie sich selbst eingestand, zugetan war, immer grössere Fortschritte macht, so empfinden wir, daß Don Blas dieses Schicksal verdient. Wir zittern in der II. jornada, als Juana über Don Diego zürnt, sie könnte noch die Beute des Landtölpels werden und wir freuen uns, daß die Intriguen der Portuguesa den unwürdigen Bräutigam endgiltig aus dem Felde schlagen.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß Coello diesen Charakter bei Cervantes oder G. de Castro nicht fand; ich füge gleich hinzu, daß

er auch die übrigen Charaktere ihm nicht entnahm. Ob er aber nicht Guillen de Castro den Umstand entlehnte, daß Beatriz ihre Herrin für Don Diego einzunehmen sucht und den weiteren, daß dieser schon, bevor er von seinem Bruder den Auftrag erhält, die junge Dame in Versuchung zu führen, in sie verliebt war — beide Momente fehlen bei Cervantes, finden sich jedoch, wie ich A. Schaeffer entnehme, beim Valenzianer — ist eine andere Frage. Da indessen diese Züge auch zufällige Übereinstimmungen sein können, so muß ich die Sache, zumal Castros Drama mir nicht vorliegt, unentschieden sein lassen.

In der Durchführung und Gliederung der Haupthandlung und in der psychologischen Entwicklung des eigenartigen Charakters der Doña Juana zeigt der jugendliche Coello ein entschieden bedeutendes dramatisches Talent. Auch den Hauptheldeu, den Don Blas, verstand er geschickt zu zeichnen und folgerichtig handeln zu lassen. Er hielt sich dabei von Übertreibung vollkommen frei. Don Blas ist ein naturwahrer Charakter, den der Dichter dem Leben abgelauscht haben mag, wenn vielleicht auch Guillen de Castros Don Gutierre nicht ganz ohne Einfluß darauf blieb. Hatte ich doch selbst einmal Gelegenheit, ein ähnliches Original vor Jahren zu beobachten. Don Blas verbindet eben das maßlos mißtrauische Wesen des ungebildeten Landbewohners dem überlegenen Städter gegenüber, mit der Aufgeblasenheit und dem Gefühl der Unwiderstehlichkeit des reichen Majoratsherrn. In der Vereinigung dieser entgegengesetzten Eigenschaften liegt sein komischer Charakter, sein „tema" und zugleich sein Unglück. Daraus fließt ganz naturgemäß sein seltsames Verhalten Doña Juana und den übrigen Personen gegenüber, und es wirkt unwiderstehlich komisch, wie er gerade durch seine dumme Pfiffigkeit, das Unglück das er vermeiden möchte, heraufbeschwört.

Hinter diese beiden Hauptgestalten treten alle anderen zurück. Don Diego ist der gewöhnliche Galan des Lustspiels, dessen Rolle indes durch den komischen Konflikt zwischen Liebe zu seiner Dame und Rücksichten für seinen Bruder einen originellen Reiz erhält. Die beiden *criados* Calabaças und Ortuño sind noch nicht die *graciosos* der späteren Zeit, d. h. Diener, „welche die Handlungen der Hauptpersonen parodieren", sondern schlichte Bedienten; Calabaças ist der wichtigere, gelungenere. Ebenso ist Beatriz die gewöhnliche Zofe, die sich von Galanen zu Liebesintriguen bei ihrer Herrin verwenden läßt, und keine graciosa. Luisa und Rodriguez sind zu unbedeutend, als daß sich viel von ihnen sagen ließe.

Don Gutierre und Doña Antonia sind unter den Nebenpersonen wohl die originellsten. Freilich insofern der alte Herr, wie jeder Hidalgo, streng über Ruf und Ehre der Tochter wacht und insofern er bei der Wahl eines Bräutigams für sie mehr auf Vermögen als auf treffliche Eigenschaften sieht, ist er ein gewöhnlicher Lustspielvater; aber der Dichter hat ihm den originellen Zug

verliehen, daß er, streng für die Tochter, für die eigene Person und betreffs junger Herrn in sittlicher Hinsicht sehr leichtfertigen Grundsätzen huldigt. Und diese Eigenschaft war, wie wir oben sahen, für die Lösung des Lustspielknotens von entscheidender Bedeutung.

Eine eigentümliche Gestalt ist Doña Antonia. Coello bezeichnete sie in der Personenliste als „Dama". Aber kann man ein Wesen noch so nennen, daß einen gefundenen an eine bestimmte Dame gerichteten Brief für sich zu einem groben Schwindel ausnutzt, das frech von der Straße aus durch das offene Fenster eines Hauses hineingreifend, einem Herrn ein Frauenbildnis entreißt um es in betrügerischer Absicht zu verwenden, das ohne Scham vorgibt, von einem Manne, den es nie gesehen hat, ein Töchterchen zu haben, um sich dadurch seine Hand zu ergattern und das, als der Verfolgte sich sträubt und wehrt in der ihm gelegten Schlinge, rasch mit einer Abfindungssumme zufrieden ist? Verdient eine solche Person nicht vielmehr den Namen einer Hochstaplerin? Der Dichter hat ihr auf der anderen Seite große Schönheit und den Charakterzug verliehen, daß sie linajuda ist, d. h. daß sie es auf einen hochadligen Gatten in allen Ehren abgesehen hat und daß sie, um zu einem solchen zu kommen, in allen Hotels und Pensionen ihre Spione hält, die sie von der Ankunft eines jeden vornehmen Fremden unterrichten. Faßte er sie als „embustera", „picara" oder als „loca" auf? Mich will es bedünken, daß Coello sie zunächst als Närrin, als ein passendes Seitenstück zu dem Narren Don Blas dachte, dann aber als eine Kontrastfigur zur Haupttheldin, zu der innerhalb der Schranken des Hauses weilenden züchtigen schönen Doña Juana, während jene die nicht minder schöne, aber freche auf pikareske Abwege geratende Abenteurerin ist. Sympatisch ist der Charakter nicht, so wenig wie der des Don Blas, aber ich glaube nicht, daß wir dramatisch etwas dagegen einwenden dürfen. Haben doch Lope de Vega, Tirso de Molina, Montalvan u. a. junge Damen, die sich einen treulosen Geliebten wieder erobern oder einen von ihnen verehrten Galan erringen wollen, auch oft zu recht bedenklichen Mitteln greifen lassen. Der einzige Vorwurf, der allen diesen unternehmungslustigen jungen Mädchen mit Recht gemacht werden kann, ist der der Unwahrscheinlichkeit.

Die Sprache von *Peor es hurgallo* ist einfach, natürlich, fließend. Freilich reicht sie nicht an die Diktion Lope de Vegas, Tirso de Molinas und selbst noch nicht an die Don Antonio de Mendozas heran, aber sie ist frei von kultistischen Auswüchsen und der Dialog verrät Gewandtheit.

Merkwürdig ist es, daß in unserem Lustspiel die drei Einheiten beobachtet sind. Die Ereignisse umfassen noch nicht eine Zeit von 24 Stunden, sie tragen sich in Madrid in den Wohnungen der Doña Antonia und des Don Gutierre, bezw. in den Straßen vor denselben zu, und die Handlung ist streng einheitlich. Ist diese

Beobachtung „der Regeln" das Werk des Zufalls, oder wollte Coello, vielleicht angeregt durch Lope de Vega's *Arte nuevo de hazer Comedias* oder irgend eine Poetik, den Versuch machen, den Anforderungen der Gelehrten zu entsprechen? Ich muß die Frage unbeantwortet lassen.

Fasse ich mein Urteil über *Peor es hurgallo* kurz zusammen, so muß ich sagen, daß Coello die Novelle des Cervantes *El Curioso impertinente* in durchaus origineller Weise zu einer wirkungsvollen komischen Handlung ausgebildet hat, deren Entwickelung und Lösung Spannung, deren Charaktere Interesse erregen. Den Grundgedanken der Novelle, von ihm im Titel seines Stückes durch das Sprichwort *Peor es hurgallo,* und gegen Schluß durch die Verse

ya ninguno fe meta
en probar a las mugeres,
que es peligrosa experiencia

wiedergegeben, hat er konsequent durchgeführt und ein recht artiges Lustspiel geschaffen.

Mit diesem Stück hat er die maßvolle Figuron-Comedia auf der Bühne heimisch gemacht und rasch zahlreiche Nachahmer[31]) gefunden, die ihn allerdings zum teil an Bedeutung und Ruf übertreffen sollten. Merkwürdiges Schicksal! Seine Figuron-Comedia, welche anderen spanischen Komikern den Weg zeigte, geriet in vollkommene Vergessenheit, während eine darauf beruhende französische Nachahmung fast bis in unsere Tage wenigstens in den Ausgaben der Werke des Dichters fortleben konnte. Ich meine Scarrons Lustspiel. Wir kommen jetzt zu dem französischen Stücke. Durch seinen Titel

Le Marquis Ridicule ou la Comtesse faite à la haste[32])

verrät er seine Quelle nicht. Ob Scarron die Absicht hatte, sie zu

[31]) Wir haben bereits oben gesehen, wie dazu als erster D. A. Mendoza gehört. Don A. del Castillo Solórzano mit seinen beiden Stücken *El Mayorazgo Figura* (geschr. 1637) und *El Marques del Cigarral* — beide von Scarron nachgeahmt — folgte ihm. Als dritten möchte ich Rojas Zorilla anführen, der in seinem 1638 verfaßten Lustspiel *Entre bobos anda el juego* in vielen Dingen sich an Coello anlehnt. Da letzteres Stück von Thomas Corneille 1650 unter dem Titel *Don Bertrand de Cigarral* nachgebildet wurde, so ist dieser Dichter auch mittelbar Coello verpflichtet.

[32]) Über die verschiedenen Ausgaben des Stückes werde ich weiter unten handeln. Die ziemlich seltene editio princeps Paris Quinet 1656 lag mir leider nicht vor, sondern folgende Elzevier-Ausgabe: LE || MARQUIS || RIDICULE || ou la || COMTESSE || faite a la haste || Comedie. || *Par Mr. Scarron.* || (Buchhändlerzeichen). || Suiuant la Copie imprimée | A PARIS | MDCLN. — 93 Seiten 16°. Rückseite des Titelblattes frei. Auf Seite 3—5 die Dedikation **A Monsieur L'Abbé Fovequet.** Auf S. 6 die Liste der Schauspieler. Der Text beginnt S. 7. — Exemplar im Besitze des Antiquars Jacques Rosenthal dahier, dem ich auch an dieser Stelle für die freundliche Überlassung danke. —

verbergen, läßt sich mit voller Bestimmtheit nicht sagen; denn wenn er einen anderen Titel wählte, so konnte der Grund ja sein, weil ihm der spanische nicht gefiel, oder weil er ein Sprichwort war, das schwer durch ein ähnliches französisches wiederzugeben war oder, richtiger gesagt, weil Sprichwörter als Comödien-Titel auf der französischen Bühne nicht üblich waren. Jedenfalls läßt die Wahl seines Titels deutlich erkennen, daß es ihm in seinem Stücke nicht sowohl um die leitende Idee Coellos, „*peor es hurgallo*“, als vielmehr um die burlesken Gestalten des lächerlichea Landtölpels und der heiratslustigen Abenteurerin zu tun war.

Weniger ängstlich war Scarron auf Beseitigung der Namen seiner Vorlage bedacht. Er behielt mehrere davon bei, wie aus der nachfolgenden Zusammenstellung der Personenlisten ersichtlich ist.

Coello	Scarron
Don Diego, galan	Dom Sanche
Don Blas de Villoria	Dom Blaize-Pol, Marquis de la Victoire
Don Gutierre (de Varcas), viejo	Dom Cosme de Varcas
Doña Antonia, Dama	Stefanie, Dame Portugaize
Doña Juana, Dama	Blanche, fille de Dom Cosme
Luisa, criada de Doña Antonia	Louize, fuiuante de Stefanie
Beatriz, criada de Doña Juana	Lizette, fuiuante de Blanche
	Merlin, valet de Dom Blaize feruant Dom Sanche
Calabaças, criado de Don Diego	
Ioachin, criado de Don Gutierre	— — — — — — — — —
Ortuño, criado de Don Blas	Ordugno, Efcuyer de Dom Blaize
Rodriguez, efcudero	Olivares, Efcuyer de Stefanie
Acompañamiento	(Gens de Dom Blaize)

Von den Namen hat also Scarron drei: Don Blas (Blaize), Luisa (Louize) und Ortuño (Ordugno) ganz beibehalten; außerdem den Familiennamen des Don Gutierre. de Varcas. Aus de Villoria hat er das lautlich ähnliche de la Victoire gemacht. Weggelassen hat er den in der Tat überflüssigen Joachin. Seine Änderungen lassen sich meist begreifen: Sanche und Cosme klingen für französische Ohren annehmbarer als Diègue und Gutierre. Blanche, Stefanie und Merlin fügen sich besser in den Vers als Jeanne, Antoinette und Calabaças; Lizette ist ein in Frankreich verbreiteter Bedientennamen, Beatriz dagegen nicht. Ob Scarron an den Conde-Duque dachte, als er den efcudero Rodriguez in Olivares umtaufte, will ich dahingestellt sein lassen. Vielleicht auch änderte Scarron jene Namen ohne jeden Grund, rein willkürlich; denn Diègue kommt in seinem *Héritier ridicule* vor und Beatriz für eine „servante“ findet sich in seinem *Maistre Valet*, in seinem *Jodelet soufflete* und in *L'Héritier ridicule.*

Was die im Texte vorkommenden Namen anbelangt, so hat sie Scarron alle geändert. Es entsprechen sich bei

Coello:	Scarron:
Don Luis de Vivero	Dom Juan Palomeque
Dona Ynes de Figueyra	Elvire de Pacheque
la Condeſa de Alentexo	Comteſſe Alcala

Der Schauplatz der Handlung ist in Original und Nachahmung Madrid.

Mit den Charakteren hat der Nachahmer nicht unwesentliche Veränderungen vorgenommen. Alle Personen sind derber, realistischer geworden. Die feinen Nuanzen in den einzelnen Rollen sind verschwunden. Alle weisen nunmehr eine gewisse Familienähnlichkeit auf. Besonders zeichnen sich die Bedienten durch große Keckheit ihren Herrschaften gegenüber aus, was sich von den Bediensteten bei Coello nicht sagen läßt. Dementsprechend müssen bei Scarron wieder die Herrschaften gröber gegen die Diener sein, aber auch unter einander schlagen jene oft einen Ton an, wie er in der guten Gesellschaft nicht üblich ist. Wie das alles sich im Einzelnen verhält, ersieht man am besten aus der Vergleichung der französischen Nachahmung mit dem spanischen Original.

Acte I.

Wie bei Coello eröffnet die portugiesische Abenteurerin mit ihrer Dienerin das Lustspiel. Die ganze erste Scene entspricht inhaltlich und vielfach wörtlich dem Anfang des spanischen Stückes. Indes führten ein paar Änderungen, die Scarron anzubringen für gut fand, zu verschiedenen Abweichungen im Dialog. So benimmt sich z. B. Louïse (Luisa) ziemlich naseweis ihrer Herrin gegenüber. Dann spielt die Handlung, im spanischen Lustspiel, wie oben erwähnt, im Monat Mai, bei den Franzosen dagegen im heißen Sommer. Doña Antonia spricht mit ihrer Dienerin im Hause bezw. unmittelbar vor ihrem Hause, während Scarron das Gespräch auf freier Straße vor sich gehen läßt. Auf diese Weise sind die Anfänge bei beiden Dichtern grundverschieden.

Doña Antonia bei Coello hatte Luisa, wie es scheint, fortgejagt und empfängt zu Beginn des Stückes die Wiederkehrende mit offenen Armen. Die Comedia hebt mit ihren Worten an:

Buelua a caſa, pan perdito,
que ſin ti no valgo nada;
la mas eſſencial criada
eres que en el mundo ha auido.
Dame los braços.

Antonia sagt ferner:

Mira, las coſas de dentro
ſolo las fio de ti.

De auerte echado me peſa,
Mas yo lo enmiendo, que quieres?

Und die Dienerin erwidert darauf:

Que braua hechizera eres!
en efeto Portugueſa.

worauf sie zu Antonias Verhältnis zu Don Diego übergeht:

quieres bien todavia
al encubierto don Diego?

Anders Scarron. Er läßt die Dienerin anfangen und das Gespräch verläuft folgendermaßen:

Louize:

Madame excuzés-moy, ſi ie vous interromp(s);
Mais le Soleil icy donne ſur nous à plomb.
Sans paraſol, ſans mante, au Soleil à telle heure,
Eſtre au cours, c'eſt ioüer à ſe perdre, ou ie me meure.
Voulez-vous faire icy de l'aſtre radieux
Et de voſtre bel œil morguer celuy des Cieux?
Sauf l'honneur que ie doy à voſtre noble eſſence,
Ce deſſein Romaneſque a de l'extrauagance.

Stefanie:

Tu me parles toûjours auecque liberté

Louize:

Mais Madame apres tout, ie dis la verité;
Car au cours, a midy, que voulez-vous donc faire?

Stefanie:

Ignorant mon deſſein, tu n'as rien qu'a te taire.

Louize:

Au moins, m'auouerez-vous que l'on n'y vient que tard
Et qu'on n'y laiſſe point ſon caroſſe à l'écart.

Von allem dem findet sich kein Wort in der spanischen Vorlage.

Jetzt offenbart Stefanie ihren heißen Wunsch, sich hochadlig zu verheiraten. Dieser Gedanke kommt schon bei Coello vor, ist aber bei Scarron stärker betont. Abweichend von jenem wittert die Dame auch noch bevor ihr Eſcuyer mit der Meldung kommt, daß Don Sanche (Diego) und der Marquis (Visconde) eine und dieselbe Person sei, daß jener von hoher Abkunft sein müsse.

Sur ce qu'en l'approchant mon ame m'aduertit
Qu'il eſt né grand Seigneur; mais qu'il ſe traueſtit.

Ebenso gehört dem Franzosen der Zug, daß Stefanie den Kavalier auch ohne diese Eigenschaft liebe, sowie der weitere, daß

ihr die „suiuante" rät, ihre Neigung für Don Sanche zu verbergen, da dieser ihr noch keinen Beweis gegeben habe, daß er ihre Liebe erwidere: „Il est temps qu'a ſon tour il faſſe quelque auance"! Habe er das, was sie brauche, dann rasch einen Notar und einen Pfarrer, wonicht

Fermez-luy voſtre porte, & m'en cherchez vn autre.

Stefanie will Don Sanche — ein weiterer, nicht bei Coello vorkommender Zug — hier erwarten und ihn zwingen, sich zu erklären.

Und so wären noch einige Kleinigkeiten zu erwähnen, worin Scarron seine eigenen Wege ging. Übrigens finden sich selbst in diesem noch ziemlich selbständig gehaltenen ersten Teile der Scene Gedanken und Verse, die fast wörtlich dem spanischen Original entlehnt sind. So z. B.

Scarron.	Coello:
Stefanie:	*Doña Antonia:*
Je te diſois tout à l'heure, Louize, Qu'a moins que d'vn Seigneur, ie ne puis eſtre epriſe.	Mira, a toda ley, quiſiera para emplear fauores ſi ay en que eſcoger, ſeñores.
Stefanie:	*Doña Antonia:*
Il est vray que ie dis ce que ie ne fais pas	Yo predico la dotrina, mas no la ſé executar.

Schließlich läuft alles doch auf dasselbe, wie in der spanischen Comedia hinaus. So gesteht Stefanie, gleich Antonia, daß sie ihre Netze auch noch auf andere Männer auswerfe und daß sie es namentlich auf Fremde abgesehen habe. Man vergleiche beide Dichter:

Scarron.	Coello.
Stefanie:	*Doña Antonia:*
— — — — — — — —	Ya ſabes que fue
Pour cet effect, ie vole aux oiſeaux paſſagers	gran politica entre fueros desfrutar los forasteros.
Et noſtre politique en veut aux etrangers.	*Luisa:*
I'ay de bons eſpions dans les hoſtelleries,	Y yo te lo aconſejé.
Dans les poſtes, bureaux, coches, meſſageries,	*Doña Antonia:*
Tu m'es vn bon ſecond, & noſtre Oliuarés,	Y que para aqueſta treta tengo con cuenta y razon eſpia en todo meſon,
Pour nos nobles deſſeins eſt comme fait exprés;	centinela en la eſtafeta.
	* * *

Aux yeux de cent jaloux, il ſçait
faire vn meſſage.

Louize:
Bref voſtre Oliuarés eſt vn grand
perſonnage.

Stefanie:
Il a ſçeu découurir, qu'vn certain
vrai Marquis
Arriue dans Madrid, & ſçait bien
ſon logis.
Ce ſeigneur étranger, ſi i'ay bonne
memoire
A nom Dom Blaize Pol Marquis
de la Victoire.

Luiſa:
— el buen Rodriguez, de Eſpaña
el mas famoſa tercero — — —
— — — — Es hombre honrado.

Doña Antonia:
Sabe meter vn recato
por el ojo de vna ſuegra . . . .
* * *
Pues de Castilla la vieja
diz que ha venido vn Viſconde,
que grande fauſto apercibe;
porque viene aqui a caſarſe.
Rodriguez fue ya in informarſe
de la caſa donde viue.

Die zweite, sehr kleine Szene -- Olivares kommt zu den vorigen — entspricht Coello vorwiegend wörtlich, aber mit Kürzungen; man vergleiche:

Scarron.

Olivares:
— — — — — — — — — —
Ie me ſuis informé, comme vous
m'auiez dit,
Du logis de Dom Sanche, & ie
ſçay comme il vit,
Et que pour le ſeruir, il n'a
qu'vne perſonne.
Mais on m'a dit de plus, & c'eſt ce
qui m'eſtonne,
Que, ſon appartement, dont ie
me ſuis enquis,
Eſtoit l'appartement de ce meſme
Marquis
De ce Dom Blaize Pol qu'on
attend de Caſtille.

Stefanie;
He bien! c'eſt vn Matois, vn petit
noble, vn drille.
— — — — — — — — —

Olivares:
En ſortant de chez luy, ie l'ay
trouué botté!

Coello.

Doña Antonia:
Haſe informado?

Rodriguez:
Con priſa,
mas con duda.

Doña Antonia:
Pues que ha auido

Rodriguez:
Que andando buſcando ciego,
donde el Viſconde ſe paſſa,
enſeñandome la caſa,
es la miſma del don Diego,
tu galan, y aueriguando
mas, por ſalir de eſte abyſmo,
dixeron, el quarto miſmo
de don Diego, ſeñalando
que era en el que el tal Viſconde
viuia.

Doña Antonia:
Non puede ſer.
— — — — — — — — —

Louize:
Et moy ie l'apperçoi.

Rodriguez:
Y despues que determino
boluerme, al quererme ir,
vi al tal don Diego falir
con veſtido de camino
de caſa.
— — — — — — — — —

Luisa:
— — — — — — — — —
mas el viene por el Prado.

Bei der dritten Szene — Don Sanche (Diego) und Merlin (Calabaças) — herrscht abermals Anschluß an Coello. Hier eine Probe:

Scarron,

Don Sanche:
Tu dis donc que mon frere eſt
venu?
— — — — — — — — —
Que les Peres ont tort de tenir
leurs enfants
Eloignez de la Cour à ſe roüiller
aux champs
* * *

Merlin:
— — — — — — — — —
Mais vous, mon cher Seigneur,
qu'il ne vous en deplaiſe,
Comment vont vos amours auec
la Portugaize?

Don Sanche:
Stephanie?

Merlin:
Elle meſme.

Don Sanche:
Elles vont aſſez bien;
Car elle me careſſe, & ne demande
rien.

Merlin:
Tant mieux.

Don Sanche:
Ie la vay voir, parce que ſa
demeure

Coello:

Calabaças:
— — — — — — — — —
ya el Vifconde tu hermano
eſtá en Madrid.

Don Diego:
— — — — — — — — —
erro mi Padre en criarle
ſiempre en Caſtilla vieja
— — ſin el arte
de la corte etc.

Calabaças:
— — — — — — — — —
Pero agora que me acuerdo,
como te va con el Angel
de Doña Antonia Maria,
que ha dado en que ha de adorarte
los penſamientos?

Don Diego:
Muy bien.
— — — — — — — — —
Mira, yo voy a ſu caſa

Eſt proche de la mienne & qu'on
m'ouure à toute heure.
El l'on m'y voit ſouuent n'ayant
que faire ailleurs.
Et manque auſſi d'auoir des paſſe-
temps meilleurs.
I'y demeure par fois pour changer
moins de place:
I'en ſors pour en changer, quand
la mienne me laſſe;
I'y reuay[1]) par couſtume, &
iamais par amour;
Ma pareſſe ſouuent m'y retient
tout vn iour.

* * *

Ie lui dis des douceurs, qui ne
me couſtent guere,
Et ſouuent ie me plays de luy
rompre en viſiere
Pour diuerſifier la conuerſation,
Ou faiſant le ialoux par oſten-
tation,
I'ay le plaiſir de voir comment
elle s'efforce
D'appaiſer vn amant qui parle de
diuorce,
Ie paye ſes faueurs de vers bien
ou mal faits etc.

Merlin.

Voſtre relation me la rend toute
aymable;
N'auez vous point a(p)pris à ſa
rare beauté
Voſtre nom?

Don Sanche.

Ouy Merlin, non pas ma qualité,
Non plus que mon païs: mais elle
s'imagine

no mas de porque me abren,
ſientome vn rato no mas
de porque quiero ſentarme,
aſsiſto porque no tengo
que aſsiſtir en otra parte,
eſtoyme de pereçoſo,
y voyme por orearme:
bueluo otra vez de coſtumbre,
y ella pienſa que es de
amante;
requiebro por reſponder,
porque ya que aya de hablarſe
tanta ſaliua me cueſta
vn requiebro que vn deſayre:

* * *

enojome por mudar
conuerſacion y lenguaje,
pido zelos por oirla
del modo que ſatisfaze:
regalola con ſonetos,
ſeñas, promeſſas, viſages etc.

Cabaças.

Por Dios, que me ha enamorado
la relacion que me hazes:
que linda muger! por cierto
que ſe haze querer de balde.
Sabe tu nombre?

Don Diego.

Don Diego
ſabe que ſoy, mas no ſabe
mi apellido y patria, tanto

---

[1]) Spätere Ausgaben wie z. B. Paris 1782 *(Dernieres Œuvres de Scarron*, tome II, S. 224, haben hier: „I'y *rêve* par coutume & iamais par amour.

Es ist dies eine sinnlose Entstellung, die ihren Grund darin hatte, daſs der Herausgeber nichts von dem damals schon veralteten Verbum *raller* = *retourner* wuſste und das Praesens *j'y re-vais* (*reuay)* in *j'y rêve* änderte im Glauben, das Perf. *revay* sei ein Druckfehler.

Que ie ſuis pour le moins de Royale origine que cree que ſoy Infante de Aragon.
Un Infant d'Aragon etc.

Indes läßt uns Scarron schon jetzt manches erfahren, was Coello auf später verschiebt. So sagt z. B. Merlin gleich zu Anfang der Szene zu D. Sanche über den Marquis, er sei gekommen:

craignant fort d'eſtre animal cornu,
Et que cette beauté qu'icy l'on luy deſtine,
Ne ſoit pour ſon repos trop aymable et trop fine.

Während bei Coello Calabaças des vom D. Blas empfangenen Briefes nur ganz flüchtig gedenkt

mando que me adelantaſſe
con eſta carta, ſeñor.

sagt Merlin:

Sa lettre qu'il m'a leue & que vous apporte,
Vous fera voir comment ſon Marquiſat ſe porte.
Il pretend ſe cacher quelque temps dans Madrid,
Faiſant la guerre à l'œil, s'éclairciſſant l'eſprit
Du renom & des mœurs de l'épouze promiſe,
Qui payera bien cher le tiltre de Marquize.

Geändert hat Scarron ferner den Grund, warum sich Don Sanche plötzlich entfernt. Bei ihm geschieht es, weil der Kavalier einer „jeune beauté", die er kurz zuvor gesehen, nachlaufen will. Bei Coello dagegen, will Don Diego gerade den Brief seines Bruders lesen, als er den Alcalde vorüberziehen sieht und vermutend, daß dies „por una muerte" sei, ihm nachläuft.

Nach seinem Weggang stürzen, wie bei Coello, die drei Verborgenen die von dem Gespräche nichts hatten verstehen können, auf den zurückgebliebenen Diener, dem Scarron abstoßende Derbheiten in den Mund legt, wofür er bei dem Spanier keine Vorbilder fand. So ruft z. B. Merlin der suiuante Louise zu:

Adieu moule adorable à faire des enfants.

Auch Merlin wird, wie Calabaças, von der jungen Dame mit einem Diamanten bestochen, damit er ihr über seinen Herrn Auskunft erteile, und auch er rückt trotzdem nicht mit der Wahrheit heraus. Auch er flieht und läßt im Fliehen den Brief des Marquis fallen, der aufgehoben und von der jungen Abenteuerin gelesen wird. Wie bei Coello befindet sich in dem Briefe eine Einlage, ein Brief des Schreibers an die Braut, kurz es herrscht fast durchweg Übereinstimmung zwischen Original und Nachahmung. Ich stelle hier wieder zur Veranschaulichung Stellen aus beiden nebeneinander:

Scarron.

Olivares:

Ou c'en ſont deux en vn meſme paquet.

Stephanie:

— — — — — — — — —

La datte eſt d'aujourd'huy, la lettre eſt fraiche faite.

— — — — — — — — —

Lettre

Mon frere.

Ie ſuis dans Madrid, & qui pis eſt, i'y ſuis pour me marier. I'ay grand peur, qu'vn bourreau de beau-pere ne m'aille tromper, & ne m'ait promis plus de beurre que de pain. Ie ne me mouche pas ſur ma manche, comme vous ſçauez, & il en faudroit venir au coupe gorge. Ie vai donc faire la guerre à l'œil, car de deux accidents, il faut euiter le pire. Informez vous de ſes vies & moeurs de voſtre coſté, comme ie feray du mien & me ſçachez bon gré de la confidence. Ie vous addreſſe une lettre que i'eſcris à ma future épouze afin qu'elle ne me ſoupçonne pas d'eſtre à Madrid. Le deſſus de la lettre vous apprendra ſa demeure.

Louize:

A-t-on iamais eſcrit plus extrauagamment,
En des termes plus bas, avec moins d'agrément?
Le style reſpond mal a l'eſprit de Dom Sanche.
Auez vous remarqué ce mouche sur la manche?

Coello.

Doña Antonia:

Otra trae dentro.

Luiſa:

Lee aqueſſa.

Doña Antonia:

Desta tarde
es la fecha — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — oy le ha eſcrito,
— — — — — — — — —

Dize aſsi:

Hermano yo eſtoy en Madrid, donde he venido a caſarme, porque me ha engañado el Diablo de mi ſuegro; el ſaber que mi eſposa es moça y hermoſa me ha dado tan mala eſpina, que me obliga a que auerigue eſcondido la opinion que tiene: aſsi tu entretanto que nos vemos, puedes aueriguar ſi anda a derechas y agradeceme la fineza de deſcubrirme a ti que no penſaua hazer mas con vn hermano mio. Para quitar la ſoſpecha de que eſtoy en Madrid, has de lleuar eſſa carta a la que ha de ſer mieſpoſa porque pienſen que no he llegado y yo conſeguirè el aſſegurarme de lo que temo delante de Dios. El te guarde.

Luiſa:

Yo no eſtraño tanto eſſo como el eſtilo y lenguage: yo no tenia a Don Diego por menguado. ay diſparates como los que eſcriue aqui?

Rodriguez:

Ay algunos que no ſaben mas de parlar la cartilla

Stephanie:
On écrit mal parfois, quoique
l'on parle bien.

* * *

Louize:
Ie n'euſſe iamais cru qu'il euſt
eſcrit ſi mal.
Il nous deguiſoit bien ſon eſprit
de cheval.

Stephanie:
Perſonne n'eſt exempt d'avoir
quelque foibleſſe,
Quelque tendre, où d'abord qu'on
le touche on le bleſſe.
Il est ialoux ſans doute & quand
ſon mal le prend,
D'agreable qu'il eſt, ridicule il
ſe rend.
Il verra ſi ie ſuis de mon coſté
ialouze.
Voyons comment il parle a ſa
diuine Eſpouze.
L'adreſſe eſt: A Madrid pour
Blanche de Vargas
Dont la Maiſon contient vn
appartement bas
Peint de neuf et grillé, qui
donne en la grande rve.

y ſi llegan a apurarles
deſcubren aquesta hilaza.

* * *

Doña Antonia:
No ay quien
de loco, o, menguado eſcape:
ſolo eſtá la diferencia
en tener menos notable
la tema, que todos tienen,
una tema en que diſparen
y en llegando a hablar en ella
deliran, como eſte haze,
que debe de ſer zeloſo
ſin prudencia, y al tocarle
en eſta tecla, diſſuena.

* * *

Doña Antonia:
— — — — — — — — —
Veamos pues lo que eſcriue,
a ſu eſpoſa que Dios guarde:
A doña Iuana de Vargas
mi muger, viue en la calle
del Prado, en una caſa
de tres rexas.

Wie man sieht, hat Scarron die lächerliche Adresse noch lächerlicher gestaltet, wie er schon oben den Brief des Don Blas vergröbert und alberner gemacht hat. Dagegen hat er den Brief des Don Blas an seine Braut nur gekürzt, sonst aber wörtlich übersetzt. Man vergleiche:

Scarron.

Ma chere Eſpouze.
Quelques affaires m'empeſchent de vous appeller de plus pres de ce doux nom. Receuez-le d'ou vous eſtes, ie vous le donne d'ou ie puis, & cependant ie conſens, & ma volonté eſt que cette lettre ait la force d'une promeſſe de mariage, en attendant que nous le conſommions dans Madrid apres la benediction du Prestre.

Coello.

Eſpoſa mia, unos pocos de inconuenientes no me dexan que te llame deſde tan cerca como yo quiſiera, y aſsi oyelo tu deſde donde tu eſtàs, pues yo te lo llamo deſde donde le puedo. Entretanto que yo voy a cumplir con mi conciencia, va eſta carta a aſſegurar las obligaciones que te tengo, como bueno y fiel marido: y porque no parezca que lo que

Dom Blaise Pol Marquis de la Victoire.

la dilato es que no quiero ſerlo, quiero y es mi voluntad pue eſta ſirua y tenga fuerza de cedula de caſamiento, por donde me obligo a ſer tu marido para con el Vicario, pues lo ſoy yo para con Dios.

Im spanischen Original hat die junge Dame kaum Zeit ihren Wunsch nach Rache über den vermeintlichen Trug des Diego-Blas zu äußern, als der Unfall der Doña Juana hinter der Bühne sich ereignet und ein Geschrei verursacht, das ihre Rede unterbricht. Scarron ließ diesen Zwischenfall nicht auf der Bühne vor sich gehen, sondern — wie wir weiter unten sehen werden — später erzählen. Bei ihm schließt sich daher an die Rachedrohung der Abenteurerin ununterbrochen ihre Aufforderung an ihre Begleiter an, ihr dabei zu helfen, worin der französische Dichter übrigens oft auch im Ausdruck Coello folgt. Nachstehende Zusammenstellung bezeugt dies:

Scarron.

Stephani:

— — — — — — — — —
— — je veux tout faire, afin de me vanger,
Ouy perfide, ouy meschant i'iray chez ta Maiſtreſſe,
Luy faire le recit de ta fauſſe fineſſe.
Louize, Olivares, il faut me seconder
A rompre cet hymen — — —
— — — — — — — — —
Qu'il en meure le traiſtre!

Louize:

Ouy, qu'il meure! etc.

Coello.

Doña Antonia:

Viue Dios! que he de vengarme.

* * *

Luisa:

Pues que intentas?

Doña Antonia:

Ver ſu eſposa, y con vltrages deshazer con mis noticias, quanto el con finezas gane.

* * *

Romperè entonces con todo.
. . . entonces . . . . matarle.

Luisa:

Pues muera el falso Visconde! etc.

Mit dieser Szene schließt der I. Akt.

Acte II.

In der ersten Szene dieses Aktes erfahren wir aus dem Gespräche zwischen Blanche (Doña Juana) und ihrer Dienerin Lisette (Beatriz) zunächst einiges über den Unfall, den Coello so dramatisch wirksam teils hinter, teils auf der Bühne sich hatte abspielen lassen. Dann knüpft Scarron sofort wieder an die spanische Comedia da an, wo er sie am Schlusse des I. Aktes gelassen hatte, nämlich in der Mitte der

I. Jornada: Doña Juana von Diego ins Haus getragen, erwacht, Don Diego macht ihr eine Liebeserklärung, wird aber von ihr abgewiesen und geht; Beatriz spricht mit ihrer Herrin über das Heiraten. Diese Szene, welche 5 lange Kolumnen Druckes bei Coello umfaßt, hat Scarron auf noch nicht 2 Seiten zusammengedrängt. Er erreichte dies dadurch, daß er Don Diego-Sanche nicht auftreten läßt. So fiel das Gespräch des Kavaliers mit der von ihm Geretteten fort. Bei ihm ist letztere zu Beginn des Aktes nicht mehr ohnmächtig, sondern hat sich bereits ziemlich erholt und spricht mit Lisette über ihren Unfall. Letztere gibt ihr eine Schilderung des Vorgangs, wobei Scarron, da Coello ihn nicht erzählen läßt und sehr knapp in der Angabe der einzelnen Umstände ist, einiges erfinden zu müssen glaubte: Der Franzose motiviert das Scheuwerden und Durchgehen der Pferde durch das plötzliche Bellen eines Hundes. Da der Kutscher — nach Scarrons weiterer Erfindung — total betrunken, die Zügel nicht festhielt, die Lakeien nicht mitgekommen waren, so galoppierten die rasenden Pferde auf das steile Ufer des nahen Flusses zu. Niemand nahte zur Rettung, bis der fremde Kavalier „ou pluſtoſt ce bon ange"

Vola vers vos cheuaux d'vne viteſſe eſtrange
Et coupa leur harnois de ſon acier tranchant.

Die junge Dame lag indessen ohnmächtig in den Armen ihrer Dienerin, die jetzt ihren Bericht mit den Worten schließt:

Vous reuintes aprés de voſtre pâmoiſon,
Et lors vos yeux ingrats par grande trahiſon,
Firent au caualier vne amoureuſe playe.

Weggeblieben mit der Person des Retters in dieser Scene ist sein Liebeswerben bei seinem Schützling. Er hat die junge Dame nicht ins Haus getragen und ihr bis jetzt das Haus nicht betreten. Der französische Dichter begnügt sich, Lisette zur Herrin sagen zu lassen:

Je croirois bien auſſi qu'il vous trouua bien.

Scarron, der den bei Coello so fein, so sorgfältig gezeichneten Charakter der Doña Juana nicht wiedergeben wollte, oder vielleicht, richtiger gesagt, nicht wiedergeben konnte, läßt Blanche darauf sagen:

Comme j'eſtois, Lizette?

Und Lisette versetzt:

Ouy, comme vous eſtiez,
Toute paſle, à ſes yeux autant yous éclattiez
Qu'il éclattoit alors aux voſtres par ſa mine,

Vorher hatte Blanche schon, ganz gegen den Charakter Juanas bei Coello, von ihrem Retter gesagt:

Qu'il me parut ciuil! qu'il eſt bien fait!

Schließlich kommt Scarron nach diesen Abweichungen von seinem spanischen Vorbild wieder auf es zurück, wie die nachfolgenden Parallelen zeigen.

Scarron;

Blanche:

— — — — — — — — —

Le plaiſir qu'on m'a fait m'inquiette à tel point,
Par la crainte que i'ay de ne le pouuoir rendre,
Que de m'en attriſter ie ne me puis deffendre.

Lizette:

Ie croy cette triſteſſe vne naiſſante amour,
Qui paroit dans vos yeux claire comme le iour.

Blanche:

Amour? moy?

Lizette:

Vous? amour? eſtes vous une fouche?

Blanche:

Non, mais i'ay de l'honneur.

Lizette:

Qui vous rend bien farouche.

Blanche:

Quand i'aurois repugnance à viure ſous ſes loix,
Vne fille prend-elle vn Eſpoux à ſon choix?
N'attens-ie pas le mien auiourd'huy?

Lizette:

Mais Madame, s'il eſt mal fait de corps auſſi bien que de l'ame?

Blanche:

Si mon Pere me donne vn Eſpoux odieux,

Coello;

Doña Juana:

No ſé que nueua
inquietud tengo en el alma
que va a padecer triſteza,
y otro efecto no entendido
no dexa que lo parezca.

Beatriz:

Es amor?

D. Juana:

Amor! que dizes?
que es amor?

Beatriz:

Pues eres piedra?

D. Juana:

No, ſino honrada, que es mas.

Beatriz:

No todo amor es flaqueza,
bien pudieras inclinarte
y ſer honrada.

D. Juana:

Las penas
en mi condicion eſtudian
a no ſentir yo ternezas:
fuera de que, como ſabes,
eſtoy caſada, y muy cerca
de llegar ya mi marido,
que aqueſta noche le eſpera
mi padre.

* * *

Beatriz:

— — — — — — — — —

pero dime ſi ſaliera
al rebes eſte marido?

D. Juana:

Echar la cupla a mi eſtrella.

Pour de mieux faits que luy ie
fermerai les yeux.

Lizette:
Si quelque amour fecret l'oblige
à la depenfe?

Blanche:
Ie regleray la mienne & prendray
patience.

Lizette:
S'il eft ialoux, auare, impertinent,
railleur,
S'il eft facheux, mal-propre,
yurogne ou grand parleur,
S'il eft joüeur, s'il perd fes terres
& les voftres?
Si cagot, iour & nuit il dit fes
patenoftres?
S'il eft chauue, gaucher, rouffeau.
louche, ou cagneux?

Blanche:
Le Ciel ne fera pas pour moy fi
rigoureux:

Beatriz:
Si fueffe necio?

D. Juana:
Sufrirle,
que para aquefto foy cuerda.

Beatriz:
Si rezelofo?

D. Juana:
Quietarle,
que para effo foy honefta.

Beatriz:
Si es mugerico?

D. Juana:
Halagarle
mucho, por ver fi lo dexa.

Beatriz:
Si es de mal talle?

D. Juana:
No ver
otro que mejor le tenga.

Beatriz:
Si es tahur?

D. Juana:
Jugar con el.

Beatriz:
Si es caluo?

D. Juana:
Tener paciencia.

Beatriz:
Si es zurdo?

D. Juaua:
No quiera Dios.
que tan desdichada fea:

Diese Zusammenstellung spricht deutlich: Scarron erscheint hier als bloßer Übersetzer. Weggelassen hat er nur die Rede Juanas über das Verhalten eines jungen Mädchens, wenn es sich um die Wahl eines Gatten handle:

Mira Beatriz, las mugeres,
si algun amor no las ciega,
con los ojos de su padre
miran mejor etc.

In der 2. Szene tritt Dom Cosme (Don Gutierre) auf und erkundigt sich nach dem Befinden seiner Tochter. In der 3. Szene kommt Merlin (Calabaças), von seinem Herren gesandt, dazu. Bei Coello erscheint zuerst der letztere, dann der erstere. Im übrigen schließen sich beide Szenen eng in allen Einzelheiten an die spanische Vorlage an. Nur verbreitet sich Merlin nicht ausführlich über den Charakter des Dom Blaize seinem Schwiegervater gegenüber, wie es Calabaças (s. oben S. 9) zwei Kolummen lang tut; er begnügt sich, als Cosme sein Erstaunen bekundet, daß der Schwiegersohn nicht bei ihm abgestiegen sei, doppeldeutig zu sagen:

Il est d'vn naturel surprenant.

Nachdem sich Dom Cosme mit Merlin entfernt hatte, um Dom Blaize aufzusuchen und Blanche nachdenklich zurückgeblieben war, erscheint wie in *Peor es hurgallo* ihr Lebensretter (4. Szene), um seine Liebeserklärung zu wiederholen, wird aber wie dort aufgefordert, das Haus zu verlassen. Die Dienerin tröstet den über die Kälte und Grausamkeit der jungen Dame Trostlosen und will ihn hinausgeleiten, als sie durch die plötzliche Ankunft des Dom Cosme und Dom Blaize gezwungen wird, ihn zu verstecken. Sachlich findet auch hier volle Übereinstimmung mit dem Original statt, aber im Ausdruck hat sich Scarron dieses Mal weniger genau daran gehalten. Wenn Don Diego bei Coello sich für einen Sklaven erklärt, der zu den Ketten zurückkehrt oder sich mit dem Schmetterling vergleicht, der der Flamme zufliegt und wenn es ihm auch das Leben koste, so begnügt sich Dom Sanche beim Franzosen damit, den schönen Augen, die er um jeden Preis wiedersehen mußte, sein Herz anzubieten „comme à mes Dieux". Ein paar kleine Stellen sind indessen auch hier herübergenommen, so z. B. folgende:

Scarron: *Blanche:*	Coello: *D. Juana:*
Il eſt vrai, ie vous dois la vie, & ie confesse Qne mon cœur genereux me le redit ſans cesse.	que ya que la vida os deba con todo el honor la pague etc.

In der 5. Szene bringt Scarron im genauen Anschluß an die Szenenfolge des spanischen Stückes den Landjunker, den Marquis Dom Blaize Pol, im Gefolge des Dom Cosme auf die Bühne. Es war von vornherein von dem burlesken Dichter Scarron zu erwarten

daß er die vom spanischen Dichter noch innerhalb weiser Grenzen gehaltene lächerliche Figur zum vollendeten Narren, zur überladenen grotesken Maske herausputzen würde. Und so ist es in der Tat. An keiner Person des Stückes hat Scarron mehr gearbeitet als an dieser, und doch verschmähte er es nicht, auch alle vom spanischen Dichter bei seinem Charaktergemälde verwendeten Farben bis in die kleinsten Nuancen für seine karrikierte Nachahmung zu verwerten.

Neu ist z. B., daß Dom Blaize, eintretend, seine Dienerschar anschnauzt:

Ne vous diſpenſez pas, ma ſotte valetaille
En vn iour important comme vn iour de bataille
— — — — — — — — — —
Ne vous diſpenſez pas, dis-ie, mes ſottes gens,
D'eſtre au moindre clin d'œil, a ma voix diligens,
Afin que la Deeſſe à qui mon cœur encenſe
Iuge de mon eſprit par voſtre obéïſſance.

Neu ist ferner, daß Dom Blaize nach dem Abendessen verlangt und Wünsche betreffs desselben äußert. Neu ist auch, und burlesk wirksam, daß der Diener des Landjunkers, der schon in *Peor es hurgallo* von seinem Herrn bei allen Anlässen und zwar unter Anrufung seines Namens gefragt wird, hier so viel gerufen wird, daß er ärgerlich wird, verdrießlich antwortet und deshalb eine Strafrede vor allen Anwesenden von seinem Herrn hinnehmen muß. Neu ist endlich die bald aufgeblasen herablassende, bald unverschämte Art mit der Dom Blaize gleich anfangs seinen Schwiegervater behandelt. Und so hat Scarron noch manches hinzugetan, was den Figuroncharakter des Marquis verstärken mußte. Im übrigen verläuft die Szene genau wie bei Coello, und Scarron hat sich jenen wieder stark wörtlich zu Nutzen gemacht. Hier einige Proben:

Scarron:

Dom Blaize:

— — — — — — — — — —
Mieux vaut vn oiſillon qu'on tient deſſus le poin
Qu'vn grand oiſeau de prix volant dans l'air bien loing.
Vous meritiez vn Roy, mereille ſans egalle,
Vous n'aurez qu'vn Marquis ſoubs la loy coniugale.
Ordugno! que dis-tu de l'application?

Coello:

Don Blas:

Mas vale paxaro en mano,
dixo vn antiguo problema,
que bueytre volando, aplico:
Vos naciſteis para Reyna
por vueſtras partes, y el cielo
haze que vn Viſconde os tenga.
* * *
Ortuño! — — —
No ha eſtado buena la arenga?

Ortuño:

Famoſa.

Ordugno:
Qu'elle eſt digne de vous.

D. Blaize:
Elle eſt d'inuention
Et ſans doute elle aura la donzelle attendrie.

Lizette:
Quelle pedanterie
Madame.
* * *

Blanche:
Quand bien on m'offriroit, ce qui ne ſe peut pas,
Vn Eſpoux plus que vous à mes yeux plein d'appas
Et dont la qualité fuſt plus conſiderable,
Ce qui n'eſt pas poſſible, encore moins croyable;
Quand au lieu de Marquis, vous feriez vn grand Roy,
Le pouuoir que mon Pere a touſiours eu ſur moy,
— — — — — — — — —
M'auroit fait conſentir au bon choix de mon Pere
Ainſi pour deux raiſons i'ayme vn ſi digne Eſpoux
Et parce qu'il le veut, & parce que c'eſt vous.

D. Blas:
Ya me parece
que eſtarà la nouia tierna.

Beatriz:
Que terrible necedad!
* * *

D. Juana:
Quando huuiera,
que no es poſsible, en el mundo
mas que ſer eſpoſa vueſtra,
lo ajustado que yo viuo
de mi padre à la obediencia
no me dexara penſar
que ſubir a mas pudiera.
Y aſsi de ſer vueſta digo
que eſtoy dos vezes contenta,
por ſer vos a quien elige,
y por ſer el quien lo ordena.

Ein paar Verse hat Scarron aus einer früheren Szene des Spaniers entlehnt. Dom Blaize sagt zu Ordugno:

I'ay grand peur qu'une femme si belle
De moy son papillon deuiendra la chandelle.

Scarron erinnerte sich hier des oben (S. 52) angeführten von Diego gebrauchten Vergleichs mit einem Schmetterling:

Que culpa, dulce homizida,
tiene maripoſa ciega,
ſi el nacer la llama hermoſa
le cueſta morir en ella?

Manche Züge des Spaniers hat Scarron verstärkt. So will z. B. Don Gutierre den Bruder des Viſconde auch ins Haus aufnehmen. Der eifersüchtige Don Blas widersetzt sich dem mit den Worten:

Como es eſſo? ni mi hermano
ni mi padre que viuiera
ni ningun criado es bien
que viua y more de puertas
adentro con mi muger.

Scarron aber, der diese Stelle übernommen hat, läßt den Marquis folgendermaßen protestieren:

C'eſt fort mal pretendu, mon beau pere.

Dom Cosme:
Et pourquoy.

Dom Blaize:
Parce qu'en vn logis où dormira ma femme
De mon conſentement ne dormira corps d'ame;
Par corps d'ame, i'entends tous parens, tous amis
Tous valets, meſme auſſi, s'il m'eſt ainſi permis
Tous chiens, chats, & cheuaux maſles, toute peinture
Qui repreſente au vif maſculine figure.
Sans doute, vous direz, & vous direz bien vray,
Que ie ſuis fort ialoux; mais ie m'en ſçay bon gré.

Hinzugefügt hat Scarron noch, daß der Marquis dem Ordugno den Auftrag gibt, ordentlich das Haus zu durchsuchen und daß auch die übrigen Diener des Toren „tous les paſſages tiennent," als ob sie dafür bezahlt würden.

Weggelassen hat Scarron, hier wenigstens, dagegen den Umstand, daß die junge Dame mit ihrer Zofe leise spricht und daß Dom Blaize darüber eine wütende Äußerung macht. Wir werden weiter unten sehen, daß Scarron den Umstand nachholt.

Endlich verdient noch eine Abweichung Scarrons von der spanischen Vorlage Erwähnung. Während Coello den verborgenen Don Diego, sehr wirksam, in à partes die Vorgänge der Szene verfolgen läßt, hat Scarron Dom Sanche ganz beseitigt.

Nachdem Dom Cosme mit dem Marquis und seinem Gefolge das Zimmer verlassen hat, seufzt Blanche laut: „Ha Lizette!" Diese will ihrer Entrüstung über die entsetzliche Heirat mit jenem „Marquis campagnard fantasque en cramoisy" Ausdruck verleihen, aber Blanche verweist ihr das und verlangt, daß sie mit Respekt von ihrem Bräutigam rede:

encore qu'il me mal-traitte
Quelques cruels tourmens qu'il me faſſe endurer,
Il ne m'eſt pas permis meſme d'en murmurer.

Dann gibt sie der Dienerin den Auftrag, den Kavalier schleunigst hinauszulassen; sie zittere, es könnte ihn jemand sehen. Sie fügt hinzu:

Di(s) luy que ie l'eſtime autant que ie le doy
Et que de l'Action qu'il a faitte pour moy
La memoire en mon cœur par le deuoir tracée,
Par la longueur du temps ne peut eſtre effacée; etc.

Dies alles und die sechs Verse umfassende Antwort Lisettes, welche den Auftrag der Herrin zu vollziehen verspricht, hat Scarron aus einem einzigen Verse Coellos entwickelt, welcher lautet:

D. Juana: Oyes Beatriz [sie flüstert ihr etwas zu].
Beatriz: Ya te entiendo.

Mit dieser Szene schließt der II. Akt, gerade wie die entsprechende spanische den Schluß der Primera Jornada bildet. Aus einer Jornada hat also Scarron gerade zwei Akte geformt.

Fassen wir nochmals zusammen, was die Vergleichung des II. Aktes mit der spanischen Comedia ergeben hat, so haben wir ein ähnliches Verhältnis wie schon im ersten Akte zu konstatieren, nur mit dem Unterschied, daß, während hier die bedeutendsten Abweichungen von der Quelle am Anfang, in der ersten Szene, zu finden sind, sie dort am Schlusse, in der letzten Szene sich zeigen.

Auch in den Charakteren lassen sich bereits Abweichungen von den spanischen Vorbildern beobachten: Dom Blaize ist närrischer, roher und frecher als Don Blas, Ordugno kecker als Ortuño und Blanche lange nicht so abweisend, herb und spröde wie Doña Juana.

III. Akt.

Diesen Akt eröffnet die „soubrette" Lisette. Die Diener des Marquis, die überall Schildwache stehen, haben es ihr unmöglich gemacht, selbst während des Abendbrotes, den Don Sanche aus seinem Gefängnis zu befreien. Nun kommt sie, holt ihn heraus und erfährt aus seinem Munde, daß der Bräutigam sein Bruder ist.

Scarron klärt uns nicht darüber auf, wie Dom Sanche erfahren habe, daß der Bräutigam mit seinem Bruder Dom Blaize identisch sei; ob er etwa von seinem Verstecke aus gelauscht und ihn an der Stimme erkannt oder ob er ihn unbemerkt gesehen hat. Es ist dies unbedingt ein Fehler.

Im Begriffe zu gehen, werden Lisette und Dom Sanche durch Dom Blaize, der 3 mal nach Ordugno ruft (2. Szene), zurückgeschreckt und D. Sanche sucht wieder seinen Versteck auf. Es folgt eine 11 Seiten lange Scene, die längste des Stückes, in der sich Scarron bald aufs engste, auch sprachlich, an sein Vorbild anschloß, bald seine eigenen Wege ging, stets bedacht, den Charakter des Dom Blaize mit neuen Zügen auszurüsten, ihn noch mißtrauischer, beschränkter, ungebildeter zu gestalten als bei dem Spanier. Die Länge der Szene hat ihren Grund darin, daß Scarron — wie wir weiter unten sehen werden — mehrere des Spaniers vereinigte.

Zunächst haben wir eine ziemlich getreue Wiedergabe der entsprechenden spanischen Szene — letztere ließe sich als die dritte bezeichnen —. Man vergleiche:

Scarron:

Ordugno:
Pourquoy donc ſortir de voſtre chambre?

D. Blaize:
Mes amoureux ſoûpirs en ont échauffé l'air
Et pourroient à la fin moy-meſme m'y bruler.

Ordugno:
Que ne repoſez-vous voſtre perſonne laſſe?

D. Blaize:
Ie ne puis demeurer long-temps en vne place
Triſte comme ie ſuis.

Ordugno:
Pourquoy triſte?

D. Blaize:
Pourquoy?
Quel mortel icy bas doit l'eſtre plus que moy?
Ie veux abſolument me cacher d'vn beau-pere,
Qui me trouue d'abord, grace a mon ſot de frere:
Qui contre l'ordre exprés à luy par moy donné,
A luy frere cadet par moy ſon frere aiſné;
Qui contre l'ordre donc, porté dans ma miſſiue
De ne reueler pas à personne qui viue
Que ie ſuis dans Madrid, a d'abord découuert
L'infaillible moyen de me prendre sans verd.

Coello:

Ort.:
Señor que inquietud te obliga
a ſalir de aquella pieça
a eſta quadra?

D. Blas:
Es que no caben
ya mis ſuſpiros en ella.

Ort.:
Soſsiega, que has caminado.

D. Blas:
Vn triſte quando ſoſsiega?
Amigo.

Ort.:
Pues que te quexas?

D. Blas:
Quexome de mi deſdicha
— — — — — — — —
Que me huuieſſe de topar
mi ſuegro eſta tarde meſma,
para no auerme informado
como penſé, con cautela
de la opinion de mi eſpoſa
antes que me deſcubriera
como le eſcriui a mi hermano.
* * *

Ort.:
Que le eſcriuiſte a tu hermano?

D. Blas:
Que el hizieſſe diligencia
— — — — — — — —
de la opinion de mi eſpoſa etc.

Ordugno:
Et qu'ordonniez-vous donc à Dom Sanche?

D. Blaize:
De faire Inuestigation de Blanche, & de son Pere etc.

In diesem Stile geht es weiter: Dom Sanche hört in seinem Versteck von dem Brief, den sein Bruder an ihn geschrieben und den Merlin, wie wir sahen, verloren hat, und merkt sich den Inhalt. Dom Blaize holt vom Schluß der Primera Jornada des spanischen Stückes den Umstand nach, daß Lizette ihrer Herrin ins Ohr gesprochen. Er hegt Mistrauen gegen Braut und „soubrette", er fürchtet, es möchte irgendwo ein Galan versteckt sein und befiehlt daher dem Ordugno, eine Lampe zu holen, damit er jeden Winkel des Hauses durchsuchen könne. Dom Sanche will die Abwesenheit des Dieners und die Dunkelheit — wir haben uns die Handlung in vorgerückter Abendstunde, ganz wie im spanischen Original zu denken — benützen, um sich zu entfernen; aber der Marquis hört Schritte und nähert sich ihm. Zornige Worte. Dom Sanche packt und würgt den Bruder bis Ordugno mit Licht erscheint. Von da ab hat Scarron die einfache Übersetzung wieder satt, er flicht eigenes burleskes Gut ein, oder vielmehr, er erinnert sich der Lazzi des Théâtre Italien, ohne indes Coello ganz fahren zu lassen. „Ordugno", belehrt uns die Bühnenweisung, „en entrant eſteint ſa chandelle contre le viſage de ſon Maiſtre". Letzterer schreit:

Ordugno! L'eſtourdy m'a brulé le visage.

Ordugno:
Qui diable vous croyoit auſſi dans mon paſſage?

Dom Sanche tut jetzt, als ob er seinen Bruder erkenne. Bei Coello sprechen die Brüder freundschaftlich, liebreich mit einander. Don Blas hebt an:

Que miro?
mi hermano: el alma eſta ciega.

Don Diego versetzt:

Que miro? es ſueño? es engaño?
tu, hermano. tu, hermano, eras?
Mucho agradezco a la luz
eſte deſengaño, llega,
dame los braços etc.

Don Blas:
Que hazes dentro de eſta caſa?

D. Diego:
Ser tu hermano.

D. Blas:
En que le muestras?

D. Diego!
En mostrarme de tu amor
cuidadosa centinela.

D. Blas:
Leiſte mi carta?

D. Diego:
No
ves soñas de tu obidiencia? etc.

Dagegen bei Scarron verläuft das Gespräch folgendermaßen:

D. Sanche:
Hà, mon frere! est-ce vous? à la voix d'Ordugno
Ie vous ay reconnu.

D. Blaize:
Frere, ou pluſtost Bourreau
A quoy bon m'eſtrangler?

D. Sanche:
A deſſein de vous plaire.

D. Blaize:
La belle invention pour heriter d'vn frere!

D. Sanche:
Vous me l'auiez eſcrit.

Don Blaize:
Ouy, de vous informer
De Blanche, & de ſes mœurs, non de vous enfermer
Dans ſon logis de nuit: mon cadet! c'eſt trop faire,
C'eſt tranſgreſſer mon ordre, enfin c'eſt me deplaire.

Don Sanche:
Ie n'ay point eu deſſein que de vous obeïr.

Don Blaize:
Mais n'auez vous point eu celuy de me trahir?

Don Sanche:
Voſtre lettre en mes mains, ne fut pas pluſtoſt miſe,
Qu' affin d' executer vos ordres ſans remiſe,
I'entray dans ce logis.

Der Marquis fährt fort, Don Sanche zuzusetzen. Wie bei Coello, gesteht letzterer, er habe sich, um sichere Auskunft zu erhalten, ins Haus der Braut eingeschlichen. Als aber Don Blaize ihn fragt, wie er denn in die Wohnung gelangt sei, kratzt sich Don Sanche verlegen den Kopf und sagt, auf das Drängen des Bruders, daß er durch eine Dienerin ins Haus gekommen sei „Feignant pour ſa maiſtreſſe vne amour violente". Nun wettert Don Blaize los gegen die „Soubrette", deren Treue er ja ohnehin schon angezweifelt hatte. Um sich aber über die Sache zu vergewissern, ersucht er Don Sanche, mit ihm den Überrock zu tauschen. Während er die Dienerin als Don Sanche erwarte, solle sich dieser mit Ordugno in seinem (des Marquis) Zimmer aufhalten. Don Sanche erkennt zu spät die Dummheit, die er begangen hat, aber er muß sich fügen.

Soweit stimmt Scarron mit Coello überein, nur daß er ein paar Kleinigkeiten ausgelassen hat. So z. B. die gute Auskunft, die Don Diego über die Braut erhalten haben will; ferner die Erzählung von dem Unfalle der Braut, bei welcher Gelegenheit ein Unbekannter — wie Diego erzählt — die ohnmächtige junge Dame ins elterliche Haus getragen habe, was ihn (Diego) veranlaßte, um Klarheit über die Beziehungen zwischen Retter und Gerettete zu erhalten, sich in die Wohnung der letzteren zu schleichen.

Im spanischen Original tritt hier Szenenwechsel ein. Doña Antonia erscheint (4. Szene) mit ihrem Gefolge. Dann wird (5. Szene) der verhüllte Visconde von Beatriz aus dem Hause gelassen und von der Abenteurerin und ihren Leuten verfolgt. Hierauf haben wir wieder einen Szenenwechsel. Wir befinden uns (6. Szene) im Zimmer des Visconde und belauschen ein Gespräch zwischen Don Diego und Calabaças, bis der Nachtschwärmer zurückkommt, Einlaß begehrt, von Calabaças hereingeholt wird und dann (7. Szene) in ausführlicher Erzählung von seinen nächtlichen Nachforschungen, besonders von seinem Aufenthalt in Juanas Schlafzimmer den beiden Rechenschaft gibt. Das alles hat Scarron beseitigt, oder, wenn er davon etwas beibehielt, es gründlich geändert. Bei ihm findet ein Szenenwechsel bezw. eine Unterbrechung der Szene nicht statt. Zunächst erfindet er: Lisette kommt, hält ihn für Don Sanche, nennt den Marquis „vn ſot homme, vn Fantaſque" und will den falschen Don Sanche zum Haus hinausgeleiten. Da kommt plötzlich Don Sanche zurück. Lisette, im Glauben, es sei der Marquis, entflieht. Don Blaize, ärgerlich über die Störung, fragt den Bruder, warum er so rasch zurückkehre. „Le deſir de ſçauoir le ſecret d'vne affaire Où noſtre honneur commun peut eſtre intereſſé En eſt la cauſe" lautet die Antwort. Don Blaize findet, daß es der Bruder sehr eilig habe und berichtet, daß ihn die Dienerin als „sot" und „fantasque" bezeichnet habe; aber sie soll es büßen.

Das alles ist Erfindung Scarrons. Mit dem Folgenden schließt er sich dagegen an Coello an und zwar an die zweite Hälfte der

7. Szene: Der Marquis verlangt mit einem Male, daß Don Sanche, um die Tugend Blanches zu erproben, sich in sie verliebt stelle. Hier benutzt Scarron die Vorlage wieder wörtlich, wie folgende Zusammenstellungen bezeugen:

Scarron:

Don Blaize:

— — — — — — — — —
Ie veux que vous feigniez d'eſtre
amoureux de Blanche.
Ie veux par voſtre amour adroite-
ment joüé,
Decouurir ſi ſon cœur vous peut
eſtre voüé;
Et ie pourray peut eſtre auec la
meſme feinte
Decouurir ſi ce cœur n'a point
eu d'autre atteinte.

Don Sanche:

Ce Mary curieux, qu'on nomme
impertinent
N'en a iamais tant fait.
* * *
Mais que peut-on penſer d'vn
homme qui s'ingere
D'aymer vne beauté deſtinée
à ſon frere?
* * *

Don Blaize:

Et n'est-ce pas de quoy
Donner vne couleur à pareille
entrepriſe,
Que feindre que voſtre amour eſt
dés long-temps épriſe?

Coello:

Don Blas:

— — — — — has de fingir
que eres ſu amante de veras.
* * *
curioſidad de mi amor
es eſſa, yo he de ſalir
de las dudas, y he de ver
ſi ſe ſabe resistir.

Don Diego:

El curioso impertinente
te llamarán desde aqui,
* * *
Como se ha de perſuadir,
ſabiendo que ſoy tu hermano,
a que a amarla me atreui.
* * *

Don Blas:

— — — — — — — — —
puedes dezirla que ha mucho
que la amauas, y ella aſsi
no penſará que la engañas.

Hieran reiht Scarron gleich wieder Zusätze: Don Sanche behauptet, er habe Blanche noch nie gesehen. Darauf bemerkt Don Blaize:

Et n'auez vous pas veu ſon portrait à mon cou?

Er vermißte es aber gleich selber; er hat es im Hotel liegen lassen und will fort, um es zu holen. Don Sanche erbietet sich zwar, den Gang für ihn zu tun, allein der Mißtrauische lehnt das ab mit den Worten:

Vous iriez fureter ma malle & mes papiers
Renguainez, renguainez voſtre offre officieuſe.

Que ces freres cadets ont l'ame curieuſe!
Ie ſuis des curieux l'ennemy capital.

Es scheint fast, als ob Scarron mit den beiden letzten Versen einen lächerlichen Kontrast im Charakter des Don Blaize hervorheben wollte, der die „curieux" haßte, während die von ihm gewünschte Tugendprobe ihn selber zum „curieux impertinent" stempelte.

Wiederum ruft Don Blaize drei mal Ordugno und schimpft, daß die Schlafmütze (dormeur) wohl antworte, aber nicht komme. Er befiehlt ihm den Degen zu holen, für sich Laterne, Degen und Dolch zu besorgen und zu folgen. Er geht fort. Merlin erscheint und erzählt Don Sanche, er habe Stefanie mit ihren Begleitern um das Haus streichen sehen; sie laure allen auf, die aus dem Hause kämen, und auch er sei in ihre Hände gefallen; sie habe es aber jetzt, wie er glaube, auf „das Marquisat" abgesehen. Gegen diese Neigung hat Don Sanche nichts einzuwenden und er wünscht sehnlich, daß sie von seinem Bruder erwiedert würde.

Mit dem letzten Zusatz wollte Scarron offenbar die von ihm ausgelassene Szene Coello's, in der Antonia mit Gefolge auftritt, ersetzen.

Im ersten Zusatz vermißt man die heimlichen Ausrufe der Freude bei Don Sanche über die ihm gebotene Gelegenheit, seiner Liebe zu der Angebeteten nachgehen zu dürfen. Auch nimmt Don Sanche etwas zu rasch den Vorschlag seines Bruders an, was Scarron allerdings damit zu motivieren suchte, daß der Marquis gleich den ersten Einwand des Bruders schimpfend niederkämpft:

Vous me voulez inſtruire
Vous mal-heureux cadet, qu'vn aiſné peut deſtruire,
Vous m'oſez conſeiller; vous me traitez de ſot,
Moy tout ſens, tout eſprit, moy Don Blaize en vn mot.

Die lange Szene schließt mit einem weiteren Zusatz: Don Sanche will Merlin von dem Wunsche seines Bruders erzählen, da aber jemand kommt, verschiebt er es auf später.

Es ist Lisette, welche (3. Szene) zu den beiden stößt. Sie ist erstaunt, Don Sanche so ruhig in der Nähe des Marquis zu finden. Der Kavalier berichtet ihr, der Bruder sei ausgegangen; sie ständen beide sehr gut zusammen. Lisette ihrerseits, berichtet von ihrer Herrin:

Iamais eſprit ne fut moins ferme que le ſien,
O le ſot animal qu'vne fille timide!
A force de pleurer, elle a la teſte vuide,
Mais lors que la pauurette a ſceu qui vous eſtiez,
D'aize elle m'a baiſée & fait cent amitiez.

Don Sanche fragt, ob Blanche wisse, daß er des Marquis Bruder sei. Hierauf antwortet Liesette:

Elle ſe deſeſpere
De n'auoir pas le choix de Dom Blaize, & de vous
Et de ſe voir reduitte à prendre vn tel Eſpoux.

Mit diesen Zügen entstellt Scarron vollends den von Coello mit so viel Sorgfalt gezeichneten eigenartigen herben, streng korrekten Charakter der Protagonistin und macht eine Dutzendfigur daraus, wie sie die französische Bühne der Zeit oft genug darbot.

Plötzlich pfeift es hinter der Bühne. Es ist das von Dom Blaize mit seinem Bruder verabredete Zeichen, daß man ihn ins Haus lasse. Merlin geht hinaus um zu öffnen. Lisette flüchtet sich, nachdem sie nochmals das Versprechen wiederholt, D. Sanche in seiner Liebe zu unterstützen.

Dom Blaize tritt auf (4. Szene) und erzählt schimpfend und wetternd, wie es ihm in den Straßen von Madrid ergangen, wie eine Dame mit Dienerin und „Eſcuyer" ihm auf Schritt und Tritt gefolgt, ihm keck unter die Nase geschaut und ihm auf diese Weise auf dem Hin- und Herwege nicht von der Seite gewichen seien.

Et de là ie conclus, que ie ſerois peu ſage,
Si i'allois dans Madrid me ioindre en mariage,
Où d'abord que i'arrive, on me court nuit & jour,
Ou l'homme eſt le cruel, la femme y fait l'amour.
* * *
Et que ſeroit-ce donc, ſi ſejournant icy,
Quelqu'autre chaque iour m'entreprenoit ainſi?
Quoy! ſi ie me trouuois au milieu de cent d'elles
Et qu'eſtant convoité de ces cent Demoiſelles,
Mon corps de cent coſtez fuſt à la fois tiré etc.

Drum fort von Madrid, sobald es tage. Der Einwand Ordugnos, was mit ihren schönen Kleidern geschehen solle, mißachtet der Marquis. Er ruft:

Veux-tu que ie me iette en vne foſſe ouuerte?
Et qu'eſtant marié, ie ſois encornaillé?

Jetzt gelte es D. Cosme gegenüber eine Entschuldigung zu finden, dessen verteufelt sanfter Charakter zu allem zwar ja sage, der aber doch das, was er wolle, durchsetze.

Mais la nuit la-deſſus nous donnera conſeil

meint er, abbrechend.

Die 3. Szene ist ganz, die 4. bis hierher Erfindung Scarrons, allerdings nicht ohne, daß ihn Stellen seines Vorbildes angeregt hätten, So verläßt auch D. Blas das Haus und wird von Calabaças wieder hereingelassen; auch ihm läuft Doña Antonia mit ihrem Gefolge nach usw.

Nun greift D. Blaize das herbeigeholte Porträt seiner Braut aus der Tasche und nähert sich mit D. Sanche dem Fenster, um es beim Schein des Mondes zu betrachten. Da geht Stephanie gerade am Fenster vorbei — das Zimmer liegt zur ebenen Erde — entreißt dem Marquis das Bild nnd entflieht. Dom Blaize, der bei der Gelegenheit eine Kratzwunde (vne grande ecorcheure) erhalten, hat in der Diebin (larronnesse) die Dame wiedererkannt, die ihm durch die Straßen Madrids nachgelaufen ist. Er ist außer sich vor Erstaunen und Wut; aber was soll er tun?

la larronneſſe
En viteſſe de pieds ſurpaſſe vne Tygreſſe.

Er will daher schlafen gehen. Die Szene und zugleich der Akt schließen ganz opernmäßig in folgender Weise:

D. Blaize:

O Dom Coſme! ô Madrid!
O maudit mariage! ô Marquis ſans eſprit, *(Il ſort).*

D. Sanche:

O deſtin! ô amour! ô toute aymable Blanche!
Pourrez-vous rendre heureux vn autre que Dom Sanche? *(Il ſort).*

Merlin:

O Dom Blaize! ô Dom Sanche! ô cher couple de fous!
Que le pauure Merlin va ſouffrir auec vous! *(Il ſort).*

Ordugno:

O cher amy Merlin! que les fievres quartaines
Puiſſent ſerrer bien fort ces deux teſtes mal ſaines.
Fin du troisieme acte.

Die Porträtszene hat Scarron aus Coello entlehnt, der Schluß ist aber sein Eigentum.

Im III. Akt entfernte sich der französische Dichter mehr als in den beiden ersten in der Handlung, in den Charakteren und namentlich im Dialog und sprachlichen Ausdruck von seiner spanischen Vorlage, ohne sich indes, zu wirklich entscheidenden selbständigen Änderungen aufzuschwingen.

IV. Akt.

Die 1. Szene dieses Aktes — ein kurzes Gespräch zwischen Blanche und Lisette — schließt sich an diejenige spanische an, die auf die Porträtszene folgt. Das Verhältnis zwischen Nachbildung und Original sei hier durch Gegenüberstellungen veranschaulicht:

Scarron:

Blanche:

Il ne ſçauoit donc pas mon
futur Himenée,
Et qu'a ſon frere aiſne l'on
m'auoit deſtinée?

Lizette:

Il ne le ſçauoit pas: vous n'auriez
iamais cru
Quelle fut ſa douleur auſſi-toſt
qu'il l'a ſçeu.
Si vous euſſiez oüy ſes amoureuſes
plaintes
Voſtre cœur en euſt eu de
ſenſibles atteintes.
Iamais vn malheureux au fort de
ſon tourment,
N'a maudit ſon deſtin plus
pitoyablement
Ie n'ay pas pour autruy le cœur
autrement tendre,
Mais quand ie ſonge à luy, ie
ſens le mien ſe fendre;
Son frere eſt bien heureux.

Blanche:

Son frere eſt ce
qu'il eſt,
Puis qu'il eſt approuué de mon
Pere il me plaiſt.
Mais j'entends vn caroſſe.
Lisette regarde par la feneſtre de la ſalle.
Il eſt vray, qu'il s'arreſte
Chez nous.

Blanche:

Eſt-ce pour moy?

Lizette:

Feignez vn mal
de teſte
Si ce ſont des facheux : ie vay
les receuoir,
Et vous iray querir ſi ce ſont
gens à voir.

Coello:

D. Juana:

Que dizes, Beatriz? que hermano
era del Viſconde y no
ſabia que fueſſe yo
del Viſconde eſpoſa?

Beatriz:

Es llano.
Mas dichoſa huuiera ſido,
en que naciera el mayor
don Diego.

D. Juana:

Nada es mejor
que lo que el cielo ha querido.

Beatriz:

Prometote que le vi
anoche al irle a ſacar,
con tal amor ſuſpirar,
que ſi le vieras alli
tan tierno y tan entendido,
aunque finezas no ſabes . . .

D. Juana:

Calla, Beatriz, no me alabes
Sino ſolo mi marido etc.

* * *

Beatriz:

Yo ſolo quiſiera hazer
tu eſpoſo al que amante eſtá.

* * *

D. Juana:

— — — — — — — — —
mas oye, no paro vn coche?

Beatriz:

Si, y apeandoſe eſtan
mugeres, a lo que creo.

D. Juana.

Dos ſon, deſde aqui las veo.

* * *

Mira quien ſon, ſi es viſita
a buen tiempo eſta mi pena,
eſta ſerá norabuena.

Blanche sort. *sube Beatriz:*
à part. Cette madame icy vien- Vna muger solicita
drait-elle à la nopce? hablarte.

Wie man sieht, lehnte sich Scarron an den Spanier an, aber indem er sich im Ausdrucke möglichst von ihm freizumachen suchte. Manches hat er gekürzt, anderes erweitert; auch hat er Kleinigkeiten geändert.

Die 2. Szene — Stephanie und ihr Gefolge wird von Lisette empfangen, die sofort weggeht um ihre Herrin zu benachrichtigen — ist aus 5 Versen des Originals zum fünffachen Umfang verbreitert; einen Zweck hat sie nicht, Stephanie spricht mit ihren Begleitern über die Aussichten ihrer Intrigue.

Die 3. Szene wiederholt das Gespräch zwischen Doña Antonia und Doña Juana, wobei Scarron auf der einen Seite kürzt, auf der anderen Seite breit ausführt. Im ganzen läuft die Nachahmung auf dasselbe hinaus wie die Originalszene: Stephanie und Blanche sagen sich Artigkeiten über ihr Äußeres; dann rückt erstere mit ihrer Intrigue gegen den Marquis heraus, zeigt das Bild vor, das ihr angeblich der Treulose geschenkt hat, erzählt von ihrem Liebesverhältnis zu ihm, das allerdings nicht wie bei Coello schon sechs Jahre, sondern nur zwei Jahre währt, dessen Frucht aber zwei Kinder (statt eines bei Coello) ist usw. Plötzlich erscheint Lisette und meldet das Herannahen Dom Cosme's und des Marquis. Schrecken Stephanies. Man läßt sie in das Zimmer des Dom Blaize (bei Coello in das Zimmer des Don Gutierre) eintreten.

Die 4. Szene des IV. Aktes ist aus ein par Dutzend kleinen Versen des Originals zu einem lustigen Dialog von 3 Seiten entwickelt. Dom Cosme möchte die Hochzeit seiner Tochter sofort abhalten, D. Blaize wünscht sie, wie wir wissen, zu verschieben. Dom Cosme, den Scarron mit sichtlichem Behagen zu einem weit komischeren Charakter ausgearbeitet hat, als es D. Gutierre bei Coello ist, hat zwar keinen anderen Willen als sein Schwiegersohn, er ist mit allem zufrieden, was dieser wünscht, er will also verschieben, wenn jener darauf besteht, aber, wie Blaize ganz richtig und vernünftig bemerkt,

Il ne conteſte plus, il veut bien differer,
Et dans le meſme temps qu'il accorde la choſe,
Le drole la refuſe & meſme en dit la cauſe.

Nun entspinnt sich ein lebhafter Wortwechsel zwischen dem Landjunker und dem Alten. Jener erklärt grob:

Ie veux abſolument differer l'himenée
Deuſſiez-vous enrager en voſtre ame obſtinée.

und dieser antwortet auf alle Bemerkungen des Schwiegersohnes mit den 4 Worten

Je ne puis differer,

die er im ganzen ohne jeden Zusatz 6 mal wiederholt. Je mehr sich indes Cosme weigert zu verschieben, desto mehr wächst der Verdacht des Marquis, daß etwas Faules an der Sache sein müsse. Hierin bestärkt ihn D. Sanche, indem er sagt:

Puis qu'il vous preſſe tant, c'eſt fort mauvais ſigne.

Und Blaize stimmt bei:

C'en eſt vn tres certain qu'il eſt vn fourbe inſigne.

Er geht mit Sanche hinaus um, wie er sagt, sein glühendes Gesicht zu kühlen. Man kann nicht leugnen, daß Scarron mit Geschick die Andeutungen Coellos in eine recht wirksam komische Szene umzuwandeln verstand, die den Charakter der beiden komischen Figuren in helles Licht setzte.

Blanche hat sich mittlerweile ihrem Vater genähert; sie ist auch fürs Verschieben; denn sie sagt:

Je ſçay que le Marquis ayme depuis deux ans
Vne Dame & de plus qu'il en a deux enfants.

Hiermit kommt Scarron wieder auf Coello zurück. Auch das Folgende ist getreu nach Coello wiedergegeben. D. Cosme hegt in seiner Antwort auf die Bemerkung der Tochter so laxe Anschauungen in moralischer Hinsicht wie Doña Juanas Vater und erzählt von sich die gleiche wenig erbauliche Geschichte wie jener. Unter dem Namen eines Don Juan Palomeque in Portugal wegen eines Duellmords sich aufhaltend, hat er eine Liebesaffäre mit einer Elvire de Pacheque, die auch nicht ohne Folgen blieb. Dieses Geständnis hört, wie bei Coello, die verborgene Abenteurerin und findet darin das unfehlbare Mittel in den Besitz der Dom Blaize und seines Vermögens zu kommen.

Das Verhältnis dieser Szene zum spanischen Vorbild, soweit Scarron sich ihm anschließt, sei an einer Stelle veranschaulicht:

Scarron.	Coello.
Dom Cosme:	*Don Gutierre*:
Tous les gens ſomme luy n'en font-ils pas de meſme?	Ya sé lo que ay en eſſos empleos,
Eſtant en Portugal, par vn bonheur extreme,	que en mi mocedad eſtando yo en Portugal algun tiempo
Ie pus gagner le cœur d'vne ieune beauté,	por auer muerto en Castilla mi Capitan, me fui huyendo
Aymable pour l'eſprit, riche, & de qualité,	a Liſboa, donde el nombre mudé en Don Luis de Viuero,
Je deguiſois mon nom, à cauſe qu'en Caſtille	por ser menos conocido y tuue alli vn galanteo
l'auois l'inimitié de toute vne famille,	de vna señora tan noble.
Pour auoir fait perir à mes pieds vn Riual,	— — — — — — — — — —
	En doña Ynes de Figueira viuda hermoſa en eſtremo

Dont la mort me retint deux ans en Portugal.
Cette belle auoit nom Eluire de Pacheque
Moy i'auois pris celuy de Dom Juan Palomeque.
Nous nous aymions tous deux auecque paſſion,
Mais ayant obtenu mon abolition,
Ie ſortis de Liſbonne, & reuins en Caſtille,
Laiſſant Eluire en pleurs & groſſe d'vne fille *(sic!)*.
Ie deuois retourner l'épouzer; mais la Cour
Bannit de mon eſprit Eluire & mon amour.
A quelque temps de là, i'épouzay voſtre Mere.

tuue vna hija; o memorias!
pero viniendome luego
a Caſtilla, fue forçoſo
olvidarme con el tiempo:
y aſsi como con tu madre
me caſe — — — — — — — —
me oluidé por acudir
a mi obligacion, auiendo
vna hija, y con querer
à Doña Ynes por eſtremo.

In der 5. Szene kommt D. Blaize mit seinem Bruder zurück. Er befiehlt ihm, mit Blanche zu sprechen und will unterdessen den Alten aufs Korn nehmen. Hierin folgte Scarron wiederum Coello. Während uns dieser aber das Gespräch zwischen Don Gutierre und D. Blas schenkt, glaubte Scarron es uns wenigstens zum Teil hören lassen zu müssen. Der Schwiegersohn schlägt konsequent den unverschämten Ton gegen den Schwiegervater an und letzterer bleibt seinem geschmeidigen, scheinbar gefügigen Wesen treu. Man höre:

Doña Blaize:
Hé bien! noſtre aymable beau-pere
Conſentez-vous enfin que l'hymen ſe differe
Ou m'entendray-ie encor l'oreille penetrer
Par cet impertinent, ie ne puis differer.

Doña Cosme:
— — — — — — — — — — — —
Ie ne feray iamais que ce que vous voudrez.

Doña Blaize:
O que les hommes doux ſont ſouples & madrez.

Inzwischen klagt D. Sanche „à l'autre bout du Theatre“ Blanche sein Liebesleid, wird aber von ihr zurückgewiesen. Stephanie belauscht mit steigender Wut die Vorgänge und als Blaize, rasend über das Wesen seines Schwiegervaters, in schneidiger Rede ihm Vorwürfe darüber macht, tritt sie, nach Coello'schem Rezept, mit ihren Begleitern verhüllt hervor, und sie eilen mit herausfordernden Blicken auf

D. Blaize und ihn anrempelnd an ihm vorbei und hinaus. Erstaunen der Anwesenden. Es kommt zu einer heftigen Ausprache zwischen D. Cosme und D. Blaize. Blanche mischt sich darein, indem sie ihren Vater auf die Identität der Fremden mit der „eſpouse“ des D. Blaize aufmerksam macht. Der Alte wirft letzterem vor, daß er „de ſemblable gibier“ bei sich aufnehme. Der Marquis, der sich frei von jeder Schuld weiß, läßt sich aber nicht einschüchtern; er weist den Vorwurf nachdrücklich zurück und erteilt Blanche eine nichts weniger als zärtlich gehaltene Zurechtweisung:

— — — — — — — — — bel Ange, vous ſçaurez
Que vous me plairez fort lors que vous vous tairez.

Dann schickt er seinen Bruder der Abenteurerin, nach und wendet sich an Ordugno. Braut und Schwiegervater entfernen sich jetzt, von den ironischen Zurufen des gekränkten Landjunkers verfolgt. Zurückbleibend sagt dieser zu Ordugno:

Il faut aſſurément
Que le Ciel m'ait donné de ſes biens largement.
— — — — — — — — — — — — — —
Je n'ay pas pluſtoſt fait mon merite reluire
Dans Madrid, & i'y ſuis, à grand peine arrivé,
Qu'on m'y court, que i'y ſuis, peu s'en faut enleué.
Il n'eſt, ma foy, rien tel que d'eſtre né bel homme.

Und dieser Eigenschaft, die ihm jene „gens masquez auf den Hals geladen habe, verdanke er das was er sonst bei dem halsstarrigen Greis nie erreicht hätte: Das Verschieben der Hochzeit. „Beauté“ beschließt er seine Rede und zugleich den IV. Akt, „que tu m'es ſalutaire.“

Auch in der 5. Szene vermengen sich bei Scarron Entlehnungen aus Coello harmonisch mit eigenen Zutaten. Im Ausdruck ist er etwas selbständiger im IV. Akte als in den 3 vorhergehenden. Aber auch in jenem fehlen wörtliche Anlehnungen nicht ganz, so z. B. in der letzten Szene:

Scarron.	Coello.
Stefanie sort auec Louize toutes deux voilées . . .	*Salen doña Atonia, y Luisa. tapadas . . .*
Mes yeux ont veu ſa trahiſon	Ya lo catei con mis ollos . . .
* * *	* *
Dom Cosme:	*Don Gutierre*:
Vous manquez de reſpect à ma fille.	Señor Viſconde, en verdad
* * *	que guardais bien el reſpeto
Dom Blaize:	de vueſtra eſpoſa.
— — — — — — — — —	* * *

Mon frere, allez après!

* * *

Dom Sanche (*a part*):
O Amour! si l'bymen par là ne
fe fait pas!

Don Blas:
— — — — — — — — —
siguela!
* * *
Don Diego:
Todo aquefto
es en fauor de mi amor!

Selbst der Schlußgedanke des D. Blaize ist nur eine Umschreibung der Worte des D. Blas am Schluß der II. Jornada:

Quien fera aquefta muger?
pero en parte lo agradezco,
pues fufpendiendo la boda,
fe cumple todo mi intento.
Brabo trabajo es el mio,
en llegando luego pego:
valgate el diablo por talle
lo que cueftas de defvelos.

V. Akt.

Nachdem Scarron aus den beiden ersten Jornadas 4 Akte seines Lustspiels gewebt, verblieb ihm für seinen 5. Akt die ganze III. Jornada. Um diesen überreichen Stoff in einen Akt hineinzuzwängen, war er genötigt, zu gewaltigen Streichungen seine Zuflucht zu nehmen. Da er gleichwohl auf selbständige Zusätze nicht ganz verzichten wollte, so kann man sich vorstellen, in welch verkümmerter Gestalt die Szenen des Spaniers in sein Stück übergingen.

Gleich der Anfang des Aktes zeigt das. Don Sanche tritt mit Merlin auf. Die Szene entspricht dem Anfang der III. Jornada bei Coello. Während aber bei letzterem auf der einen Seite Diego mit Calabaças, auf der anderen Doña Juana und Beatriz auftreten und bald der Kavalier über die Grausamkeit der jungen Dame, bald letztere über die Aufdringlichkeit des Liebhabers, dem zu widerstehen ihr immer schwerer wird, den Bediensteten gegenüber klagen, bis Diego den Mut findet, sich Juana zu nähern, aber von ihr unerbittlich zurückgewiesen wird: läßt Scarron Dom Sanche mit Merlin allein erscheinen. Ihr Gespräch ist ein kurzes Extrakt aus Coello, wobei Saft und Kraft verloren ging. Kein Wunder auch, aus etwa 160 Versen des Spaniers sind 44 bei Scarron geworden mit dem dürftigen Inhalt: D. Sanche will sterben, da Blanche für ihn verloren ist, Merlin findet das Sterben aus diesem Grunde töricht; trotzdem beharrt D. Sanche darauf zu sterben. Da sieht er mit einem Mal seinen Bruder kommen und schließt die Szene im engen Anschluß an Coello:

Scarron.

Mais ce frere odieux, à mon repos funeſte,
Ne vient-il pas m'oſter le ſeul bien qui me reſte?
Ne vient-il pas encor mon trépas empeſcher
Apres m'auoir rauy ce qui me fut plus cher?
Helas! si ie luy dis que Blanche eſt vertueuſe,
N'eſt-ce pas augmenter ſon ardeur amoureuſe?
Si ie luy dis auſſi que Blanche ne l'eſt pas,
N'eſt-ce pas offencer vn Ange plein d'appas?
Et ne ſera-ce point par vne action lâche
A l'honeſteté meſme auoir fait vne tache?
Ha! n'offençons iamais cette Diuinité
Et iusqu'au dernier iour diſons la verité.

Coello.

Otro embaraço!
que aun la muerte (ſi le importa)
no ha de hallar vn desdichado?
* * *
Ay tal ſuerte? ſi le digo
que es honrada y que lo es tanto,
ſe ha de caſar, y la pierdo,
quando la adoro y me abraſo.
pues si mintiendo le digo,
que no es tan honrada agrauio
a mi dama infamemente:
Que he de hazer, cielos ſagrados?
— — — Mas que dudo?
morir yo no importa tanto.

Die zweite Szene ist eine fortgesetzte Nachahmung Coellos:

Scarron:

D. Blaize:

Que diſiez-vous tout ſeul mon frere?

D. Sanche:

Que vous eſtes
Le plus heureux du monde en tout ce que vous faites
Et que le Ciel vous donne vne chere moitié
Digne de voſtre choix & de voſtre amitié etc.

— — — — — — — — — —

D. Blaize:

Ne me trompez vous point mon diſſimulé frere?

Coello:

D. Blas:

No respondes?

D. Diego:

— — — — — — — — —
Tu eres dichoſo, tu eſpoſa
es quien es, no ſon tan claros
eſſos atomos del dia,
menos pureza los rayos
del sol tienen, que su honor etc.

D. Blas:

— — — — — — — — —
me engañas aqui.

D. Diego:

Te engaño?
aguarda, quieres oirlo?
* * *

D. Sanche:
Envoyés la querir . . .
Et vous tenez caché, quand elle
paſſera,
Vous verrez de quel air elle me
parlera.

D. Blaize:
L'inuention me plaiſt: ça ça que
ie me giſte.

D. Blas:
Pues retirate, que preſto
veras eſto que has dudado.

D. Blas:
No me engaña, pues me pone
en lance de aueriguarlo.

Das Gleiche gilt von der 3. Szene. Man vergleiche:

Scarron:

Blanche:
O Dieu! ie vois Dom Sanche.

D. Sanche:
Ie vous obéirai, trop inhumaine
Blanche.
Vous n'aurez pas pluſtost rendu
mon frere heureux.
Que i'executeroy voſtre arreſt ri-
goureux:
Oui, ie contenteray voſtre cruelle
enuie,
I'irai loin de vos yeux, les aſtres
de ma vie:
Mes veritables Dieux; mais des
Dieux ennemis
Qui me vont tout oſter, & m'a-
uoient tout promis.

D. Blaize (caché):
Il la presse vn peu trop le frippon
& ie gage
Qu'apres vn autre assaut la Dame
n'eſt plus ſage.

Coello:

D. Juana:
Aqui está Don Diego, ay cielos!

D. Diego:
Exhalacion diuina,
* * *
. . . quedaos donde os merece
mas venturoſo mi hermano:
* * *
Dame licencia enemiga
de mi bien, y de mi daño,
porque auſente de eſſos ojos
dulciſſimos y tiranos
vaya a morir de no verlos,
pues me muero de mirarlos.

D. Blas:
Por Dios, que ha apretado mucho
para ſer eſto burlando etc.
* * *

Blanche:
Dom Sanche! ô ma vertu que
vay-ie dire icy?
Qui vous oblige donc à nous quit-
ter ainſi?

D. Sanche:
Qui le ſçait mieux que vous trop
cruelle perſonne!

D. Juana:
— — — — — — — — — —
Don Diego (yo ſoy confuſa)
ya que os vais (yo eſtoy tem-
blando),
ſabed, que antes que mi pecho
quede tan calificado
de ingrato, que me debeis
algo mas — — —

Qui le peut mieux ſçauoir que
celle qui l'ordonne?

Blanche:
Celle dont la rigueur vous afflige
ſi fort
N'a guere moins que vous à ſe
plaindre du ſort.
Elle n'empeſche point que D.
Sanche n'eſpere,
Elle le ſçaura bien diſtinguer de
ſon frere,
Quand par vn iuſte choix, d'ou
dépend ſon bonheur,
Sa bouche publiera ce que cache
ſon cœur
Elle veut bien encor qu'il ſçache
qu'vne abſence
Peut nuire a ses deſſeins beau-
coup plus qu'il ne penſe
Nous nous verrons D. Sanche.

en ſentir de vueſtra auſencia
las nueuas triſtes etc.

D. Diego.
— — — — — — — — — —
Mirad que yo ſi me auſento
es porque vos . . .
* * *

D. Juana:
No ſoy tan cruel que ignoro
lo que os debo, y lo que gano,
yo lo eſtimo, y lo conozco,
y ſi quiſiereis eſcucharlo,
bolved deſpues, porque agora
tengo el pecho tan turbado.
— — — — — — — — —
esto baſta, a Dios quedaos,
— — — porque hasta agoro
aun no ſoy de vuestro hermano.

Der Rest der Szene verläuft in ähnlicher Weise. Blanche geht fort, D. Blaize macht seinem Bruder Vorwürfe, daß er seine Braut verführt habe, dieser verteidigt sich, daß er alles nur in seinem Auftrag erdichtet habe. Hierauf erklärt Blaize seine Absicht die Heirat aufzugeben und entfernt sich. Zwei Dinge hat Scarron in dieser Szene weggelassen, den Dolch, den D. Blaize zieht und fallen läßt und das Lauschen der jungen Dame. Was letzteres anbelangt, so erfahren wir weiter unten, daß es doch stattgefunden, Scarron hat aber, entschieden ein Verstoß gegen die dramatische Kunst, unterlassen es anzudeuten.

Die beiden folgenden spanischen Szenen, den Monolog Juanas und das Gespräch zwischen D. Diego und Calabaças hat Scarron unterdrückt. Er läßt zu Ende der 3. Szene Blanche erscheinen und von D. Diego begrüßen, die ihm aber (4. Szene) gründlich den Text liest, den Laufpaß gibt und sich dann sofort entfernt. Die Strafrede Blanche's ähnelt inhaltlich derjenigen Juanas, wenn auch nicht im Ausdruck.

D. Blaize hat die Worte Blanches belauscht und tritt triumphierend hervor zu D. Sanche, der wie vernichtet dasteht. Seine Worte erinnern wieder stark an Coello; man vergleiche:

Don Blaize:
— — — — — — — — — —

D. Blas:
Porcia fue cosa de burlas

O la maiſtreſſe fille! & Porcie & Lucreſſe
Ne l'ont iamais valuë auecque leur proüeſſe:
Lucrece auec Tarquin se donna du bon temps
Et l'autre se brula la gorge à contre temps.
— — — — — — — — —
Ma foy ie me marie . . .
* * *

Lucrecia se dio al soslayo,
* * *
Ya me caso.

Auch die Worte Merlins sind Coello entlehnt:

Merlin (par ironie):
Que D. Sanche est heureux! ſa Maistreſſe l'adore.

Calabaças:
Dichoſiſſimo es mi amo
en mugeres, ya le quiere
Doña Juana, mas matallo.

Die 5. Szene ist Erfindung Scarrons. Lizette kommt zu D. Sanche und erzählt ihm, daß ihre Herrin sein Gespräch mit D. Blaize belauscht habe und nicht bezweifeln konnte,

Que par vn feint amour, vne laſche fineſſe,
Vous n'ayez attenté d'éprouuer ma maiſtreſſe.

D. Sanche rechtfertigt sich und Lizette verspricht, sich weiter für ihn zu verwenden.

Die 6. Szene bringt in stark verkürzter Form die Unterredung zwischen der Abenteurerin und dem Vater der Braut; Scarron ist sachlich im ganzen seiner Vorlage treu geblieben und hat auch wörtliche Annäherungen nicht vermieden:

Scarron:

Louise:
C'eſt ce papier que Merlin laiſſa choir,
Le valet de Dom Sanche.
* * *

Dom Cosme:
— — — — — — — — —
Quant à ſa Lettre, elle eſt pour vous de peu d'appuy.
— — — — — — — — —
Vous auez deux enfants?

Stephanie:
Deux petits miſérables,

Coello:

Luise:
De la carta del Viſcondo ſe aprouecha.

D. Gutierre:
— — — — — — — — —
Pues dezid, para eſta empreſſa que mas empeños teneis.
que el deſta carta.
* * *
ay empeño — — — — — —
en que vueſtro honor padezca?

D. Antonia:
Naon ya mas que vna minina

Tous deux des plus iolis & les viuans portraits
Du père.

que todo ſe le ſemeja a ſu pay.

In der 7. und Schlußszene setzte der französische Dichter seine Nachahmung Coellos in ähnlicher Weise fort. Neben vielen wörtlich übertragenen Stellen hat er indes auch selbständige Züge. So beginnt Don Blas, der zu der Szene im Brautstaat auftritt, damit den Alten zu necken, indem er sagt, er sei nicht mehr fürs Verschieben. Cosme meint, jetzt sei er dafür und reizt dadurch den Marquis zu wütenden Bemerkungen. Doch D. Cosme hält ihm den von der Portugiesin ihm übergebenen Brief hin und die Szene nimmt den Gang wie im spanischen Original, nur läßt Scarron die Abenteurerin und ihre suiuante in Tränen ausbrechen, worauf Dom Cosme und alsbald auch D. Blaize weint. Da aber Stephanie sieht, daß ihre Tränen nichts fruchten, so springt sie dem Bräutigam ins Gesicht, so daß der also Angegriffene seine Bedienten zu Hilfe ruft. Dieser rohe widerliche Auftritt ist ganz das Eigentum des Franzosen, der aber darauf durchaus nicht stolz zu sein braucht.

Der übrige Teil der Szene bewegt sich dann wieder ganz im Geleise des Spaniers: D. Blaize will Blanche's Hand ergreifen, doch D. Blanche wirft sich dazwischen und erklärt, daß die junge Dame die seine sei, Blanche hat nichts dagegen, falls ihr Vater es billige. Cosme verlangt, daß der Marquis seine Hand der anderen Tochter, „der Gräfin", reiche. Der Landjunker, der Blanche für sich verloren sieht, zieht es vor, sich von der Portugiesin durch eine Summe loszukaufen, um den verhängnisvollen Brief zurückzubekommen. Der Vorschlag wird von Cosme — bei Coello von der Portugiesin — angenommen. D. Sanche und Blanche werden ein Paar und D. Blaize will — Braut und Bruder aufgebend — sofort abreisen.

Ich will an einigen Proben zeigen, daß Scarron auch in dieser Szene vielfach wörtlich seiner Quelle verpflichtet ist:

Scarron:	Coello:
D. Cosme:	*D. Gutierre:*
Reconnoiſſez-vous bien cette eſcriture.	conoceis aqueſta letra?
D. Blaize:	*D. Blas:*
Ouy-da I'eſcriuis cette lettre a voſtre fille Blanche.	Digo, que es mia la letra, mas eſta ſe la embie yo a mi eſpoſa.
D. Blaize:	*D. Blas:*
La Dame eſt aſſez belle.	Viue Dios que es muy hermoſa.

D. Sanche:
Et c'eſt la Portugaiſe, Merlin!

Merlin:
Sur mon honneur, on en veut à D. Blaize.

D. Blaize:
— — — — — — — —
— — pour r'auoir ma maudite promeſſe
Et pour n'épouſer pas la fille ou la Comteſſe,
— — — — — — — — —
Pour m'en deliurer donc, & partir à l'inſtant
Ie veux bien qu'il m'en couſte vn peu d'argent contant.

D. Diego:
Calabaças, no es aquella doña Antonia?

Calabaças:
— — — — — — — — — —
pues que intenta con tu hermano eſta muger?
* *
*

D. Blas.
— — — — — — — — —
y ansi porque la Condeſa me dexe en paz, y porque eſta cedula me buelua ſin auerlo yo comido ni beuido, por no verla, la daré dos mil ducados.

Nach der vorangegangenen ausführlichen Betrachtung, die ich dem Verhältnis zwischen Scarron und seiner spanischen Vorlage gewidmet habe, kann ich mich, das Ganze nochmals überblickend, kurz fassen.

Scarron hatte zur alleinigen Vorlage für seinen *Marquis ridicule* Coellos *Peor es hurgallo.* Jener bietet also nicht, wie *Les trois Dorothées* ein Beispiel von Contamination. Scarron schloß sich dem spanischen Stück in der Fabel vollkommen, in der Szenenfolge fast ganz an und machte sich seinen Dialog in zahllosen Fällen zu nutzen. Die Charaktere hat er durchgängig vergröbert und verschlechtert. Die von Coello so liebevoll gezeichnete Gestalt der jungen Dame ist zu einer gewöhnlichen, farblosen Liebhaberin, Don Gutierre zu einem burlesken, bockbeinigen Alten und der Visconde zu einem überladenen Zerrbild bei ihm geworden. Auch bei den übrigen Personen hat er alle feinen Züge verwischt. Seine Bedienten sind frech, der eine sogar zotenhaft, die Abenteurerin benimmt sich aufdringlich wie eine Dirne und in der Schlußszene wie eine Megäre.

Die mit der Vorlage vorgenommenen sonstigen Änderungen sind bald Auslassungen, Vereinfachungen und Kürzungen, bald Szenenverschiebungen oder Zusammenziehungen, bald Zutaten d. h. Szenenerweiterungen, Einschiebsel usw. oder neue Szenen, meist von sehr zweifelhaftem Wert.

Diese Änderungen beweisen zwar, daß Scarron einen Versuch machte, sich zur selbständigen Behandlung des spanischen Stückes aufzuraffen, aber man kann leider nicht sagen, daß ihm seine Absicht

irgendwie geglückt wäre. Er ist beim bloßen Anlauf stehen geblieben. Wäre es ihm ernstlich um Selbständigkeit zu tun gewesen, so hätte er damit beginnen müssen, das spanische Kolorit abzustreifen und die Handlung auf französischen Boden zu verlegen, wie es z. B. D'Ouville in seinem *„Esprit follet"* getan hat. Daraus hätten sich eine Reihe von weiteren Änderungen ergeben, die den Charakter des Stückes nicht unwesentlich geändert haben würden. Allein solch mächtiger Mühe wollte oder konnte der fürs Brot arbeitende Dichter sich nicht unterziehen. Und so bleibt es zu bedauern, daß er nicht gleich eine Übersetzung des spanischen Stückes unternahm. Seine burlesken Änderungen wischen Duft und Poesie von der spanischen Comedia ab und beeinträchtigen die Wirkung der Handlung. Die leitende Idee des Spaniers: *Peor es hurgallo* ging bei Scarron ganz verloren und trotz der von ihm herübergenommenen Anspielung auf den *Curieux impertinent* würde ein Leser des französischen Stücks schwerlich auf den Gedanken kommen, daß er im *Marquis ridicule* eigentlich eine Bearbeitung dieser berühmten Novelle vor sich habe.

Das Beste unter seinen Zusätzen ist noch die Szene zwischen dem Marquis und Dom Cosme, wo es sich ums Verschieben der Hochzeit handelt. Was sonst an dem Stücke gut ist, geht auf Coello zurück.

Nach allem diesen kann mein Urteil über Scarrons Lustspiel kein sehr günstiges sein. Es hält keinen Vergleich mit der spanischen Vorlage aus. Unter den Händen des burlesken Dichters ist bei aller Abhängigkeit des letzteren etwas anderes, etwas Schlechteres daraus geworden.

Leider muß ich auch die Frage, ob Scarron in diesem letzten noch zu seinen Lebzeiten aufgeführten Stücke gegenüber seinen früheren Fortschritte gemacht habe, entschieden verneinen. Man mag sagen, daß in seinen ältesten Lustspielen im *Me Valet* und in *Les trois Dorothées* viel von ihrem ungewöhnlichen Erfolg auf die meisterhaften Vorlagen — Rojas Zorilla, Tirso de Molina — zurückgehe, aber es ist doch nicht zu leugnen, daß Scarron in ihnen, trotz seiner Inferiorität jenen beiden gegenüber, noch eine gewisse Frische und oft einen glücklichen komischen Ton fand, den man zwölf Jahre später bei ihm vermißt.

Am schlimmsten fährt Scarron, wenn man ihn in Bezug auf die Diktion mit seinen spanischen Vorbildern vergleicht. Und da ist kein wesentlicher Unterschied zwischen älteren und jüngeren Stücken. Man hat bei allen das Gefühl, daß er die poesiereichen, farbenprächtigen Schöpfungen Spaniens gerade so behandelte, wie die *Aeneis* des Vergil, er travestierte sie. Es gilt heute noch im ganzen zu Recht, was vor mehr als 135 Jahren Linguet[34]) über zwei Nach-

[34]) *Théatre Espagnol* I. Bd. préf. XVII ff. — Die Stellen hat bereits Schack (III S. 445—447) in Übersetzung angeführt.

ahmungen spanischer Comedias durch Scarron gesagt hat: „Scarron a donné *Jodelet Maître & Valet.* C'est *l'Amo Criado de Francisco de Rojas.* On n'imagineroit pas les bassesses, les vilenies dont le Traducteur a souillé sa misérable imitation." Nachdem er einige Übersetzungsproben gegeben, fährt er fort: „Ces horreurs ne sont qu'un échantillon de celles dont la piece Française est remplie. La suite est encore plus dégoûtante. Par-tout où Rojas est familier, Scarron est bas: par-tout où le premier est naturel, le second devient rampant, ordurier et quelque chose de pis." Ferner: „on n'auroit qu'à comparer la pièce de Calderon que je donne ici sous le titre de *se défier des apparences,* avec la manière dont Scarron l'a traduite en vers sous celui de *la fausse apparence,* on verra combien ce cruel homme, avoit l'art de gâter tout ce qu'il touchoit et d'avilir l'original à qui il faisoit l'affront de le choisir pour l'imiter."

Um wieder auf den *Marquis ridicule* zurückzukommen, so hegte Scarron selber von ihm eine sehr günstige Meinung. In seinem Widmungsschreiben an der Spitze des Stückes, an den Abbé Foucquet, sagt er:

> „Je vous fupplie de lire ma Comedie: c'eft, à mon gré, la mieux eſcrite de toutes celles que i'ay données au Public depuis que mon malheur m'a reduict à n'auoir rien de meilleur à faire, et ce ſera celle qui m'aura le mieux réuſſi, ſi elle a voſtre approbation, que ie prefere à tous les applaudiſſements de Theatres etc."

Die letzten Worte lassen eher auf einen Mißerfolg auf der Bühne schließen, obwohl uns sichere Nachrichten darüber fehlen; denn wenn der Chevalier de Mouhy[35]) behauptet: „elle eut assez de succès," so ist das, bei der bekannten Unzuverlässigkeit dieses Theaterhistorikers, ohne Bedeutung. Der buchhändlerische Erfolg des Stückes stand jedenfalls hinter demjenigen mehrerer früherer Lustspiele weit zurück. Außer der editio princeps von 1656 und dem oben erwähnten Elzevierdruck finde ich als Einzeldrucke nur einen Paris, J. B. Loyson 1670 12°, und einen weiteren Paris, G. de Luynes 1688 12° erwähnt, während z. B. *Le Jodelet ou le Me Valet* 1645, 1646, 1648 (bis), 1652, 1653, 1654, 1659, 1664, 1665, 1668, 1684, 1688, 1700 und noch öfter einzeln gedruckt wurde.

Auch das Urteil der Kritiker ist, soweit sie das Lustspiel überhaupt würdigen, nicht günstig. Maupoint, Beauchamps, Abbé de la Porte, La Vallière und andere hüllen sich in Schweigen. Leris[36]) meint sachkundig: „On prétend que c'est la même chose que son *Heritier ridicule.*" Mouhy[37]) bezeichnet das Stück als

---

[35]) *Abrége de l'Hist. du Théatre françois* I, 305.
[36]) *Dict. portatif hist. et litt. des Theatres* (1763) S. 283.
[37]) l. c.

„faible". Die Brüder Parfaict[38]) äußern sich folgendermaßen: Cette Comedie, malgré la préuention de l'Autheur, est peu de chose. Le personnage de Dom Blaise est trop fou & trop bas; les autres ne sont pas mieux rendus; l'entrigue est mal conduite, et les fourberies de la Portugaise Stéfanie, peu vraisemblables: en général cette Piéce est peu comique. Il y a cependant des endroits qui caracterisent toujours Scarron." Morillot[39]) der Biograph Scarrons, hegt ebenfalls keine hohe Meinung von dem Stücke: „A part ce caractère (Don Blaise) d'un comique outré", sagt er, „les autres personnages, n'ont rien de bien réjouissant; seul le vieux don Cosme à la fois doux et têtu, mérite d'etre distingué. *Le Marquis ridicule* . . . c'est peut-être, comme le prétend ingénuement Scarron, la mieux écrite, ou plutôt la moins mal écrite de toutes les comedies qu'il a composées; mais c'est aussi la moins intéressante et la moins originale. Le comique n'y vaut pas celui des *Jodelets* et du *Japhet,* ni même celui de *l'Heritier ridicule.*"

Mit dieser Ansicht deckt sich so ziemlich die eines der jüngsten Beurteiler, die Martinenches,[40]) welcher sagt: „Scarron se vante d'en avoir soigné le style. Et il est vrai que quelques vers n'en sont pas trop mal venus. Mais que le rire y est contraint et penible! Don Blaise Pol est loin d'être une caricature aussi amusante que Don Pedro de Buffalos. C'est un butor pédant qui parle un langage grossièrement précieux et qui n'a de raisonnable que sa peur horrible d'un accident qui lui est dû. . . . . Don Cosme est un peu plus drôle. C'est un doux gâteux qui, tout en disant oui, ne se départ point de sa ridicule obstination. Mais ni son entêtement de vieille mule, ni l'égoisme brutal de Merlin . . . n'empêchent le dégout de nous venir aux lèvres."

Doch genug der Kritiken, die ja im ganzen auf das Gleiche hinauslaufen. Es fragt sich nun, kommt dem *Marquis ridicule,* wenn er auch als Kunstwerk einen höheren Wert nicht beanspruchen kann, nicht gleichwohl eine gewisse Bedeutung zu. Ich glaube, diese Frage ist zu bejahen. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß der *Marquis ridicule* die Gestalt des Gentilhomme Compagnard auf der französischen Bühne einbürgerte, denn es könnte geltend gemacht werden, daß Scarron bereits sechs Jahre früher mit seinem *Héritier ridicule* durch die Rolle Filipin-Bufallos den Landjunker, wenn auch nur den fingierten, auf das Theater gebracht hatte;[41])

[38]) *Hist. du Theatre franç.* Bd. VIII S. 170.

[39]) S. 305.

[40]) *La Comedia Espagnole* Paris, Hachette 1900 S. 389 f. — Über seine seltsame Vermutung betreffs der Quelle des *Marquis ridicule* habe ich mich bereits in meiner Rezension dieses Buches (*Zsch.* Bd. 26[2] S. 47) geäufsert.

[41]) Verwandt damit ist Thomas Corneilles ein Jahr später auf die Bühne gebrachter *D. Bertrand de Cigarral.* Zu den unmittelbaren Nachfolgern Scarrons gehört Gillet de la Tessonnerie mit seinem *Campagnard* (gedr. 1657).

aber der *Marquis ridicule* blieb gleich anderen Stücken Scarrons auf den größten Komiker Frankreichs und spätere Lustspieldichter nicht ohne Einfluß. Scarron ebnete Moliere u. a. den Weg, indem er an Stelle der Tragi-comédies wirkliche Lustspiele setzte, indem er einen Anlauf zur Charakterkomödie nahm, obgleich seine Charaktere mehr Grotesken als Typen des Alltagslebens waren. Dann verschaffte der Marquis Don Blaise den lächerlichen Marquis und Edelleuten Molière's gewissermaßen das Recht, auf der Bühne erscheinen zu dürfen. Wenn ferner der Landjunker Mr. de Pourceaugnac durch das Erscheinen zweier Frauen, die mit ihm verheiratet zu sein vorgaben, von seinem Heiratsprojekte mit Julie abgeschreckt wird, so ist es vielleicht gestattet, an die Abenteurerin Stefanie zu denken, die die gleiche List anwandte. Endlich zeigen die kecken Diener und die hilfsbereite Soubrette Lisette eine gewisse Geistesverwandschaft mit ähnlichen Molière'schen Figuren. Der preziöse Stil Merlins kündigt bereits denjenigen des Marquis Mascarille und des Vicomte Jodelet in den *Précieuses ridicules* an.

Ich will die Darlegung der Beziehungen zwischen Scarron und dem späteren Lustspiel nicht weiter verfolgen. Mir genügt es heute, den Grad der Abhängigkeit des *Marquis ridicule* von der spanischen Comedia, die seine Vorlage war, bestimmt und gleichzeitig festgestellt zu haben, daß ein stetiger Fortschritt, eine künstlerische Entwickelung im Lustspielschaffen Scarrons nicht stattgefunden hat. Wenn ich in meiner Arbeit etwas ausführlicher zu Werke gegangen bin, so lag der Grund darin, daß es sich dabei für mich um die bisher noch wenig bekannten Anfänge der Figuron-Comedia und ihre Einführung in Frankreich handelte.

München. Arthur Ludwig Stiefel.

Die Vorlage der Turiner Rigomer-Episode.

Der unheilvolle Brand der Turiner Universitätsbibliothek und die Nachricht, daß unter den vielen verbrannten oder doch schwer beschädigten Handschriften sich auch L. IV. 33 befinde, veranlaßte E. Stengel eine in seinem Besitz befindliche Abschrift der Nummer 23 dieser Hs., die der leider zu früh verstorbene Dr. A. Feist seiner Zeit genommen hatte, 1905 abzudrucken. Aus dem Abschnitt von G. Paris über den Artusroman Rigomer wußte er, daß dieser Turiner Text eine bloße Abschrift des betreffenden Abschnittes in der damals in Privatbesitz des Herzogs von Aumale befindlichen Handschrift von Chantilly ist. Stengel selbst bemerkt hierüber: „Der Turiner Text ist sogar nach G. Paris eine direkte Kopie der einzigen sonst bekannten Hs. des Romans in Chantilly. Er erschloß das daraus, daß einerseits die Chantilly-Hs. mitten in der Erzählung mit Blatt 55 f abbricht, also ihre Schlußblätter verloren hat, und andererseits auch der Turiner Text mit der gleichen Zeile, aber inmitten von 59 d aufhört. Obwohl der Chantilly-Text mir nicht zur Hand ist, glaube ich den Turiner Text schon deshalb abdrucken zu sollen, weil er dadurch vielleicht allein vor endgiltiger Zerstörung geschützt wird. Gleichzeitig wird die Stelle als Probe von Jehans Dichtweise dienen können, da eine Ausgabe des in der Chantilly-Hs. 17459 Zeilen zählenden Gedichtes m. W. noch von keiner Seite geplant ist.“ Stengel konnte nicht wissen, daß G. Paris, was er einer besonderen Mitteilung nicht einmal für nötig erachtete, den Text aus beiden Hss. kannte[1]), was aber ganz überflüssig war, da das von Paris angeführte die Frage u. a. U. entschieden hatte. Wohl aber konnte Stengel wissen, daß ich eine Ausgabe von Rigomer seit 1888 immer wieder ankündige (auf dem gelben Umschlag meiner *Romanischen Bibliothek*), und in meinem Karrenroman S. XXIV bemerkt hatte, daß ich eine Abschrift davon besitze und sie bald herausgeben wollte.[2])

[1]) Die Hs. von Turin hatte er damals ausgeliehen.. Den betreffenden Abschnitt der Chantilly-Hs., die er für seine Inhaltsangabe früher gleichfalls entlehnt hatte, kannte er durch mich, dem er seiner Zeit (1874) die Erlaubnis zur Abschrift und Ausgabe Rigomers vom Herzog erwirkt hatte.

[2]) Ich habe beides sofort nach Empfang von St.'s Druck dem Verf., dem ich auch hier für seine Zusendung bestens danke, mitgeteilt: das Erstere wenigstens hat er darauf im Litbl. 1905, Sp. 182 b bemerkt.

G. Paris hatte von dem Turiner Text — en pleine connaissance de cause — schon rundweg erklärt (Hist. Litt. XXX (1887) S. 95): Cette copie n'a donc aucune valeur. Wenn unter diesen Umständen schon die Zweckmäßigkeit des St.'schen Abdrucks fraglich erscheint, so ist dies noch viel mehr der Fall bei der langen und ausführlichen Anzeige, welche E. Brugger in dieser Zs. (XXX[2] S. 129—156) demselben auf 26 Seiten gewidmet hat. Anlaß dazu war der Besitz einer Abschrift desselben Turiner Stückes, die auch B. seiner Zeit abgeschrieben hatte, sowie die Entdeckung, daß seine Abschrift von dem St.'schen Druck oft abweicht und gerade an Stellen, wo B.'s Abschrift offenbar das Richtige bot. Brugger schreibt Seite 129 darüber: „G. Paris' Ansicht, daß die Hs. von Chantilly selbst die Vorlage der Turiner Hs. war, ist in sehr einleuchtender Weise begründet worden. Immerhin sollte sich jetzt, da der Turiner Text veröffentlicht ist, einer der in Paris[3]) sich aufhaltenden Romanisten die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, hierüber Sicherheit zu verschaffen. Sollte sich, was kaum zu bezweifeln ist, Paris' Ansicht bewahrheiten[4]), so ist natürlich der Wert des Turiner Textes gering, voraussichtlich auf die Linguistik eingeschränkt. Der Kopist hat der Hs. den Stempel seines eigenen Dialekts (wallonisch) stark aufgedrückt."

Da der Herr Rezensent all dieses weiß, fragt man sich, was er denn mit seinem langen Aufsatz eigentlich bezweckt, umsomehr als G. Paris, der beide Texte vor sich gehabt, bereits klipp und klar gesagt hatte, was auch B. seinerseits wieder zitiert: Cette copie n'a donc aucune valeur. Eine Darstellung der Eigenheiten der uns übrigens in massenhaftem Material überlieferten Mundart des Turiner Schreibers ließ sich auf 2—3 Seiten veranstalten und diese uns zu geben, daran hat der Rezensent nicht einmal gedacht.

Ich habe mich nun entschlossen, die Vorlage C des Turiner Textes im folgenden abzudrucken, um alle vielleicht noch bestehenden, aber jedenfalls unberechtigten Zweifel an dem eigentlichen Sachbestand endgültig zu beheben[5]). Der bloße Abdruck, ohne ein einziges Wort irgend einer Begründung, erledigt die Sache ein für allemal. In einem einzigen Punkte, der freilich von untergeordneter Bedeutung ist, könnte man die schroffe Behauptung von der Wertlosigkeit des Turiner Textes in Etwas einschränken. Die (übrigens überaus flüchtig geschriebene,

---

[3]) Die Rigomer-Hs. ist nicht in Paris, sondern in Chantilly. Von meiner Abschrift und meinen stets wiederholten Ankündigungen (ebensowenig von Stengels Notiz im Litbl.) hat auch Brugger nichts gewufst.

[4]) Wie B. darüber überhaupt noch einen Zweifel haben kann, da er selbst paar Zeilen vorher zugegeben, dafs P. seine Behauptung Chantilly (C) sei die unmittelbare Vorlage von Turin (T), in sehr einleuchtender Weise begründet hat, ist nicht recht klar.

[5]) Der ganze Abenteuerroman von Rigomer erscheint in der Dresdener Sammlung der Vollmöllerschen *Gesellschaft für romanische Texte*, welche meine Ausgabe angenommen hat. Der Druck des sehr langen Textes hat eben begonnen.

auf mehrere Seiten abgewetzte, und von sehr dunkeln und sehr schwierigen Stellen wimmelnde) Hs. von C. ist unter anderen auch dadurch schon unbequem herauszugeben, daß beim etzten Einbinden das vernunftlose Messer des Buchbinders mehreremal halbe oder fast ganze Worte der Verszeilen abgeschnitten hat. Dies geschieht auch zweimal (f. $53^{r}{}_{3}$ und f. $54^{r}{}_{3}$) in dem von T. abgeschriebenem Stück, dessen Vorlage damals noch unbeschnitten war. Nun ließen sich zwar, ohne Kenntnis von T sämtliche Stellen (bis auf zwei, V. 548, wo ich an *provees* gedacht hatte, und V. 834, wo ich mir keinen Rat wußte) ergänzen.

Sonst lehrt uns die Turiner Abschrift all das, was sich ein altfranzösischer Schreiber beim Abschreiben seiner Vorlage erlaubt, und insofern ist ein Vergleich der beiden Texte von C und T z. B. in Seminarübungen wohl zu empfehlen. Es sind Dinge, welche jeder, der einen Text nach mehreren Hss. herausgeben mußte, ganz genau kennt und die jeder, der an die Bearbeitung eines einhandschriftlichen Textes herantritt, wissen sollte. Abgesehen von den unbeabsichtigten Flüchtigkeitsfehlern beim Abschreiben, Auslassen einzelner Wörter, finden sich auch eigenmächtige Änderungen, Ersetzen anderer Wörter, geringere und stärkere Änderungen des Textes, Auslassen von einzelnen Zeilen oder von Verspaaren, Umstellen einzelner Verspaare, Einschub von Verspaaren, Ersatz für in der Vorlage fehlende Silben, Wörter und ganze Zeilen, Besserungen (schlechte, aber auch sehr gute) von Fehlern der Vorlage und vieles andere, was hier nicht erwähnt werden kann. Aus einem solchen vergleichenden Studium ergeben sich für den Herausgeber eine Reihe von Erfahrungssätzen, die auch anderen bekannt sein sollten. Wer so sieht, wie so leicht Verspaare ausgelassen werden (und gerade C hat deren viele ausgelassen, andere noch obendrein seinerseits T), wird dann nicht die mir stets unverständliche Scheu vor Annahme von Lücken haben, wie man mir sie z. B. beim Aufdecken von solchen im Kristian immer wieder entgegengetragen hat, natürlich von solchen, die eben ähnliche Arbeiten nie unternommen haben. Selbst vor der Heiligkeit des Reimes, die man gern von vornherein annehmen möchte, macht der Schreiber keinen Halt, und wenn er nur Reime änderte, die gegen seine Mundart gehn![6]) Aber er (gerade dafür gibt T drastische Proben) ändert auch solche, wo kein Anlaß dazu vorhanden izt.

Eine andere Verlegenheit, in die ein Herausgeber eines Textes nach mehreren Hss. oft gerät, betrifft die reichen Reime von geringeren

---

[6]) So sei besonders auf Z. 47-48 *oir* (‚Erbe'): *tenoir* in C hingewiesen, das T sehr einfach ohne jedes Kopfzerbrechen in *avoir* geändert hat. Diese lautgerechte Entwickelung des lat. *tenēre* verdient nicht, wie es Burguy II, 385 tat, angezweifelt zu werden. Aufser seinen zwei Stellen kommt *tenoir* noch oft genug vor, wenn auch God. blofs die erste Burguy'sche Stelle hat. Schon Rad. v. Cambr. hats noch 226. 258, dann Aiol (s. Anm. zu 3433), Renaut v. M., Ogier, Image du M. und schon der altehrwürdige Leodegar, der *tener* mit *aver* reimt.

Hs., die man versucht ist, statt der geringeren Reime der besseren Überlieferung einzuführen. Man vergleiche meine Auslassungen hierüber an verschiedenen Stellen meiner Kristianausgaben. Ich habe, da es sich um keine eklektischen Texte handeln kann, dieser Versuchung stets widerstanden. Auch hier ist T lehrreich, da er reiche Reime gegen seine Vorlage einführt; beachte besonders 871. 872, wo C *si* : *fali* reimt, das T geschickt in *si* : *issy* besserte. Da nun der Dichter eine entschiedene Vorliebe für reiche Reime hat, wäre Jedermann versucht, hier *issi* für ursprünglich zu halten, was aber nicht der Fall ist.

Viele Fehler der Vorlage hat auch T übernommen, und natürlich andere aus eigenem eingeführt. Eine Aufzählung der einzelnen Fälle kann ich mir wohl schenken.

Ich drucke nun im folgenden den Text von C ab und zwar ohne an der Schreibung des Schreibers etwas zu ändern. Nur die notwendigsten Änderungen habe ich eingeführt. Die Ziffern links geben die fortlaufende Zählung der Zeilen, wie sie in C stehn[7]); die Ziffern rechts geben die Zählung des Turiner Textes, wie er gedruckt ist, und im folgenden (dies muß eigens bemerkt werden) sind alle Zeilenzitate in dieser zweiten, rechts stehenden Zählung gegeben. Dies war nötig, weil B.'s Aufsatz diese Zählung hat und daher nur durch deren Beibehaltung der Text leicht und ohne Zeitverlust eingesehen werden kann.

f. 51$^{v}_{2}$] Segnor, oiiés que dire voel:
.i. jour estoit a Estriguel
Li rois Artus et ses barnages,
Asés i ot et fols et sages,
5 Mout i ot rois et dus et contes.
Ce nous tiesmoigne cis acontes
Que par .i. jour de venredi
Aprés eure de mïedi
— Cel jor avoit on jëuné —
10 Por mangier furent äuné.
Auques estoit avant le soir,
Al mangier durent aseoir.
Encor n'i avoit main lavee
Quant par une rue cavee
15 Virent venir encontreval
Une damoisiele a ceval.
Mout ert travellie et lasee.

[7]) Warum ich nicht die Zeilenzählung Rigomers, die mit 15 923 begänne, gebe, erklärt sich aus dem Zweifel, ob ich in meiner Zählung nicht irgendwo gefehlt habe, was erst im Druck des ganzen Textes sich herausstellen kann.

12 duront Hs.

De .l. et une jornee
Venoit la pucele de lonc
A le cort por mout grant besoig.
Mout fu travellie et estraite:
Por descendre est al peron traite.
Li chevalier encontre vont,
Qui por li mout grant joie font.
Mise l'ont fors de la sanbue.
Gavains le prist par le main nue,
Qui grant joie en a demenee;
Devant le roi l'en a menee.
Le roi salue en son langage
Et le röine et le barnage,
Et puis si parole mout brief.
Fors de son sain a trait .i. brief,
Le roi l'a mis ens en le main.
Il le livra .i. capelain,
Puis dist: „Clers, or vos convient lire,
Si sarons que cis briés veut dire.“

Biaus fu li briés et li saiaus,
Et li clers fu de lire isniaus.
Quant il ot le letre vëue,
„Sire,“ dist il, „ja vos salue
La pucele de Quintefuelle,
Qui a plus mal qu'ele ne voelle.
Qintefuelle est une cités,
S'i apent une roiautés.
Une damoisiele en est dame,
Le citet tient et le roiaume.
Mors est ses peres sans autre oir,
Por çou le vout cuite tenoir.
Uns chevaliers par son outrage
Li fait grant paine et grant damage.
Li peres de li fu ses oncles,
Pruec veut dire q'il n'avint onques
C'a fame remasist la tiere.
f. 51v$_3$] Por tant le veut sor li conqerre.
Juré en a se loiauté
Sor tous ciaus de le roiauté,
Qui contre lui en esteront
Et le pucele en aideront,

18 .l. = cinquante — 19 l. loig — 22 ch'rs Hs.
26 .G. Hs.
42 a fehlt Hs.
49 chr's. Hs.

S'il em puet venir au deseure,
Il les destraira a une eure.
Or ont autel paor de li
Qu'ele ne velle faire ausi.
Por çou ont esgardé entr'aus,
Ains que plus en soit fait de maus,
Que par .ii. homes sera fait,
Qui desrainier le puet, si l'ait.
Mais li pucele a grant anui:
Cil ne veut respondre nului,
Ne home respondre ne daigne 70
Fors le roi Artu de Bertaine. 69
Par gentelise et par son droit
Dist q'autrui respondre ne doit.
Or vos mande por Diu äie
Cele qi mout est esbahie.
Sire gantius, li rois des rois,
En cui cort sont les bones lois
Et toutes les bones coustumes,
Et les mauvaises en escumes,
Ja vos proie toute se cors,
Por Diu, que li faciés secors.
Car se vous n'em prendés conroi,
N'avra garant contre le roi,
Ne soit tornee en descepline,
Ja n'iert contesse ne roiine.
De lonc vous a reqis ici
Que vos aiiés de li merci,
Que li haus pere le vos mire,
Qui de tous les segnors est sire."
Endementiers que cil lisoit,
La pucele forment pleuroit,
De ses vairs iex rians et biaus
Ceurent les larmes a ruisiaus,
Aval li descendent de haut
Sor l'entrepan de son blïaut.
Li rois Artus l'a regardee:
Quant il le vit si esploree,
Si l'apiela: „Suer, douce amie,
Biele," dist il, „ne plorés mie,
Car vostre dame iert secorue.

60 destraira] so Hs., wohl destruira zu bessern.
64 de fauf.
76 En] E ı Hs. 78 en ef cumef.
85 v^{9} are qis Hs.
90 pleroit Hs.

Alés anoncier me venue.
Con bien a jusc'a l'asenee?"
Et cele qi est esploree
Li dist: „Biaus sire, en .vij. semaines
I poroit on venir a paines."

La nuit est cele a ostel traite
Chiés la roiine qui'n a faite
f. 52r1] Mout grant joie et mout grant deduit,
Biel le herbega cele nuit.
Ens el demain la matinee
Est cele tempre aceminee . . . 110
Et conte le roi le mervelle. *
Mout durement s'en esmervelle, *
Dont li menbre de Rigomer. 111
„Lors me convient," fait il, „aler
Ausi bien aventure querre
Con les autres fors de ma terre."
„Sire," çou dist se baronie, 115
„Par no consel n'irés vos mie!
Por vos i voist li uns de nos."
„Dont soie jou honis et cous,"
Dist li rois, „se ja i envoi
Nul autre chevalier que moi." 120
Lors avous .i. tempore voir
C'au jor que li rois dut movoir
Manda tous ses barons sans fale
A Tintaguel en Cornualle.
La fu mout grans li baronie 125
Et fiere li chevalerie.
La vëist on dames plorer,
Puins tordre et gimples descirer,
Et li chevalier de valor
Pleurent et mainent grant dolor. 130
De duel faire i ot grant desroi
Por l'amistié del noble roi.
Ses armes fait on aporter,
Les mellors que on puet torver.
Quant les cauces lacïes ot 135
Au miex et au plus biel c'on sot,
Uns esperons trencans d'acier

---

106 qui na Hs. — 110 Hs. keine Lücke.
122 131 ch'r. Hs.
123 auons (entweder avous = es vos oder in avint zu ändern); T: a vous.
136 toruer so Hs. (!), ist aber keine Stütze für turbau, da solche Umstellungen des *r* unserm Schreiber ganz geläufig sind. 139 Unęs.

Li font sor les cauces lacier.
Apriés li ont l'auberc viesti
Et lacent l'elme resclaci.
Puis li font une espee çaindre,
Qui de trencier ne se set faindre.
On li amaine .i. ceval vair:
Si tos ne vole oisiaus en air,
Con li cevaus estoit courans,
Fors et hardis et encontrans.
Quant li cevaus fu amenés,
N'ot encor mie tout son ses
Li gentius rois, li de bon' aire,
Ne set, de cui escuier faire.
Saciés que mesire Gavains
S'em presenta tox premerains.
„Sire," dist il, „o vos irai
Et vostres escuiiers serai."
„Niés", dist li rois, „n'i venrés mie,
f. 52$^{r}_{2}$] Ains garderés le baronie
Et la röine et le roiaume.
Et se je muir, par le moie ame,
Jou veul que le roiaume aiés:
En vos iert il bien emploiiés.
Mais onqes ne laisiés tort faire
La röine de son doaire."
A cest mot est recommenciés
Li cris et li deus enforciés.
Des gentius dames äirees
I ot maintes treces tirees.
Des chevaliers menüement
I ploroient plus de .v. cent.
Dont se presenta Engrevains,
Gahariés et Cadovains,
Et puis li Chevaliers al Cor
Et li Vallés al Cercle d'or.
Puis se presenta, ce m'est vis,
Li Biaus Mavais, li Lais Hardis.
Dont se presenta Carahés
Et Saigremors, li Desreés,
Et après Melians de Lis,
Cligés et Bliobleheris.
E vous Yvain del Lioniel,

153 .G.
172 Aharies.
173 ch'r.
175 cest mest uis.. 178 li des fees.

Yvain l'avoltre, Yvain le biel,
Yvain, le fil a le Somiere,
Cil s'i prosentent, ce m'est viere. 182
Yvains, fius le roi Eurïen, *
S'i presenta autresi bien. *
Et mesire Gaudins, li Bruns, 183
Et aprés lui en i vint uns
Qui se prousente con preudom, 185
Erec, li fius Lac, ot a non.
Aprés en i ot un venu,
Qui ot non Itiers, li fiex Nu.
Cil fu bons chevaliers loiaus,
Si se prousente con vasaus. 190
„Sire," dist il, „en ceste voie
Mout volentiers vos serviroie."
A tant iestes vos Ïonet
Et Germion et Dodinet!
Cil se prousenterent ensamble, 195
Et tant des autres, ce me samble,
Que bien furent .l. et .iii.
Tous li pires valoit .i. roi
Por desfendre et por asalir
Et por fort estor maintenir. 200
Nes voel or mie tos nomer,
Car trop aroit a aconter.
Quant cascuns se fu prosentés,
Li rois les a tous refusés.
52r3 De cascun a moustré raison, 205
S'il le devoit mener ou non.
Mais ne vous voel tout çou descrire,
Car trop i averoit a dire.
Li rois monta sor le destrier,
Gavains, ses niés, li tint l'estrier. 210
Quant en le siele fu asis,
Son pié regarde, si a ris.
„Sire", dist mesire Gavains
Qui de tous biens estoit certains,
„Pecié faites et tort avés: 215

182 Yain le oltre yain.
183 Yains li fius.
184 Si prosenterent ce; vgl. 199.
185 Yoains.
188 Et pres.
205 Nel.
211 descri | Rest abgeschnitten.
213 Le
214 .G.

Ma dame pleure et vos rïés.
En ne veés le baronie,
Qui si est por vos esmarie?
Ces bieles dames esplorees
Sont pales et descoulorees."
Et la roïne a respondu:
„Gavains, vos avés bien vëu
Que mesires m'a en despit,
Quant por lui pleur et il s'en rit."

„Dame", çou dist li rois Artus,
„Si m'äit Diex et se vertus,
Se jou ai ris, jou ai bon droit,
Si vos mousterai or endroit,
Et se moutrer nel puis briément,
Pres sui que jou le vos ament."
„Sire, vos dirés vo voloir."
„Dame, si vous dirai tot voir. . .
Que el monde soit a mon tans
Armes et courone portans.
De celui roi ne di jou mie,
Qui tous nos a en se bailie,
Mais jou di des rois terriens
Et sarasins et crestiiens.
Se nus se prent a moi de gerre,
Jou sui tox fis de lui conquerre,
Et seul a seul et cors a cors,
N'iert il ja si fiers ne si fors,
Que jou me volenté n'en face.
Ançois qu'il isse de la place,
En ferai jou me volenté
Et il avra le dolenté."
Et la roiine respondi:
„Sire, jou tiesmoig bien et di,
Que chevaliers estes si buens,
Miudres de vous n'est rois ne cuens.
Se vos por tel cose avés ris,
Vous n'i avés nïent mespris."
„Dame," dist il, „ains i a plus:

220 uos ires
226 .G.
228 pleure.
234 arment.
236 In Hs. keine Lücke.
246 fiert.
253 ch'r — bues.
254 rois ne c | Rest abgeschnitten.

Car jou vos di sans nul refus:
Jou siec sor le mellor destrier,
f. 52$^{v}_{1}$] Qui onques portast chevalier;
Car maintes fois l'ai esprové
Et tous jors l'ai si bon trové.
Miudres cevaus ne ausi bons
Ne senti onques esperons."
„Sire," dist ele, „bien le sai,
Maintes fois oï dire l'ai,
C'onqes miudres n'isi d'estable,
Ne miudres rois ne sist a table,
Que vos estes fors celui roi,
Cui jou aour et cuit et croi
Et qui pri de vo revenue."
„Dame," dist il, „clere vëue,
Encor i a .i. autre point
Que jou ne vos celerai point.
Trestous li miudres chevaliers,
Li plus vaillans et li plus fiers,
Me tint mon estrier au monter
. . . . . .
Por çou sui jou si esjöis,
Que mout en esforçai mon ris.
Por tant que de lui me sovigne
Et jou m'espee en mon poig tigne,
Ne perderai plain pié de tiere,
Ains vaurai sor autrui conquerre."
Quant li rois ot dit son voloir
De celui qi tant dut valoir,
La roiine bien l'entendi,
Mais onqes mot ne respondi.
Li rois forment se coureça,
Par mautalent li demanda:
„Dame," dist il, „par cele foi
Que vos devés le cors de moi,
Por q'est çou que vos ne löés
Çou que jou lo, quant vos l'öés?"
La röine l'a entendu,
Del respondre n'a atendu,
Se tant non qu'ele ançois ne pot,

---

270 aoure.
278 Keine Lücke in Hs. — T. ergänzt auf eigne Faust vor 278: Quy soit en cest siecle mortel.
279 suiou.
294 loe quant (+ 1).
297 quele arois ne.

Et dist au roi çou que li plot:
„Rois," dist ele, „par qel raison
Diroie jou se le voir non?
Ne jou por coi tiesmoigneroie
Cose que de voir ne saroie?
Ja n'en seroit miudre .i. aloe
. . . . . .
N'a pas lonc tans que jou apris
Que teus n'est pas de si haut pris,
Qui ne feroit ne gaires mains
D'armes que mesires Gavains.
Bons chevaliers est il por voir,
Mais ausi bon i puet avoir."
Li rois s'en äira forment,
52v2] Juré en a ireement:
„Trover vos convenra ancui
Le mellor chevalier de lui,
Ou le teste en avrés trencie.
Mar fu ceste evre commencie,
Ne mar i avés contredite
Le parole que jou ai dite.
Se vos ne trovés a par main
Mellor chevalier de Gavain,
Bien em pöés perdre la teste."
Dont n'i ot il ne ju ne feste,
Ains iu li grans dius redoblés
Et cascuns des barons torblés.

Li rois la röine manace
Et a talent que mal li face.
Tout a ceval vers li s'adrece,
Ja l'evust prise par le trece
Et si l'ëust vers lui tiree
Et de son cors mal atiree,
Se ne fusent li haut baron,
Qui sont entor et environ.
„Sire," font il, „çou n'i a mie,
Car trop seroit grans vilonie.
Por tel mesfait comme ci monte
N'avra ja la roiine honte;

303 miudres .i. aloe.
304 Keine Lücke in Hs.— T. hat eigenmächtig ergänzt: Volez vous ore que je loe.
316 oeuure T.
318 iou a
334 grant

Car çou seroit vilaine cose."
Mout le laidist cascuns et cose. 334
Quant il l'orent asés cosé *
Et Gavains l'ot bien escouté, 335
Lors a parlé si hautement, 337
Que tous li barnages l'entent,
Et si en a juré se vie:
„Ne sai qui m'en portra envie, 340
Mais se la noise ne desfaites,
Ja i avra espees traites."
A cest mot acoise la place,
N'i a celui qi noise face.
Et mesires Gavains parole 345
A la röine et si l'acole.
„Dame," fait il, „joians et lie
Soiiés ne mie corecie;
Car, par la foi que jou vos doi,
Bien vos acorderai au roi. 350
Car tel i a, que que on die,
Par cui serés bien garandie;
Car tel i sai et tel i voi,
Qui mout est plus vaillans de moi."
„Sire," dist la röine a lui, 355
„Se Diex me jet de cest jor d'ui,
Se vous acorder me pöés,
52v3] Mesire et mes amis serés.
Jamais nul jor ne vos fauroie,
De quanque faire vos poroie, 360
Et si vos ai en convenent
Sor m'arme et sor mon savement,
Que de tout çou que jou i dis
Onqes por vo despi nel fis."
Dist mesire Gavains: „Par m'ame, 365
Jou sai mout biel, me biele dame!
Onques ne vos en escondites,
Que jou sai bien que voir me dites."

Gavains le roi em apiela,
Onques li rois nel regarda. 370
Il le rapiela autre fois.

---

339 fehlt T, der dafür nach 340 einschiebt: Ens en la presse avant se boute.
340. 349 | .G.
345 desfaces
355 qui q̄ on
369 .G.

„Sire,“ dist il, „entendés moi!
Asés vos ai lonc tans servi,
Onqes vo gueredon ne vi;
Car ne vos ai gaires rouvé
Et vos petit m'avés doné.
Mais or vos vel requerre .i. don
Par amor et par gueredon.
Vers la roiine iestes irés,
Et a parmain vos en irés;
Mais ançois vel faire le pais.“
„Niés,“ dist li rois, „soiiés em pais!
Tant m'a mesfait outreement,
Ne li pardonroie nïent.“
„Sire,“ dist il, „quant del pardon
Ne puis avoir otroi ne don,
N'en voel estre contre vo dit.
Donés la roiine .i. respit
Dessi a vostre revenue!
Dont iert madame porvëue,
Que bien vos rendera raison
Outreement sans ocoison.
Et s'ele n'a mout bon garant,
Si resera a vo commant.“
Dont s'escrie tous li barnages:
„Bien dist Gavains, li preus, li sages!
Bien le pöés si otroier,
Si vos en volons tout proiier.“
Li rois a grant paine l'otroie,
Et la roiine en ot tel joie,
Qu'ele li dist tout en riant:
„Sire, c'iert par .i. covenant,
Que vos a mon cois prenderés
Celui que avec vous menrés.“
„Dame,“ dist il, „or n'i a plus,
Jou le ferai sans nul refus.“
Dont est la cors si resbaudie,
f. 53$^{r}_{1}$] N'i a celui que il n'en rie.
En tel maniere Gavains fine
Envers le roi de le roiine.
Bien i a fait çou q'il devise;
Car entr'aus .ii. a tel pais mise,

381 .i. don (doin dialektisch oder dom).
388 oder pardouroie (Hs. u).
396 (Outree)ment und 397 (fel)e abgewetzt.
400 .G.
413 .G.

Que toute lor ire abaisierent,
Au departir s'entrebaisierent.
La roiine a çou qu'ele rueve,
Mout vaillant escuiier li trueve,
C'est Lanselos del Lac por voir;
Car n'i pëust mellor avoir.
Dont prent congié, q'il ançois pot.
Li rois en maine Lanselot.
Jou n'ai mie bien lor jornees
Retenues ne embrievees;
Car il en i ot mainte dure;
Mais ceste premiere aventure
Qui lor avint vous conterai
Ensi comme oï dire l'ai.

Vait s'ent li rois et sa compaigne
Et entre en une terre estraigne
En une grant foriest ramee.
Ja ert li sietime jornee,
Quant il troverent .i. manoir,
Ou il faisoit mal remanoir;
Haut mur i ot et forte tor.
En demie jornee entor
N'avoit ne castiel ne doignon,
Borde ne vile ne maison.
Ja dis fu mes a .i. rice home,
Or estoit mors, çou est la some.
Mout i mest bien tant q'il fu vis;
Aprés se mort, ce m'est avis,
Orent robeor essillie
Se fame et toute se mainie;
Pris avoient le remanant
Et s'estoient laiens manant.
Por le fort tor et le haut mur
I manoient tout a sëur.
De ces larons dont je vos dis
Mien essïent i avoit .x. .
Li .v. n'estoient mie el mes,
Mais li .v. estoient remés.
Quant il virent venir le roi
Et Lanselot a tel conroi,

417 = abaissierent.
432 estrenne.
445 Lorent.
449 forte (+ 1).
451 di.

Li uns dist a l'autre en riant:
„Ci nous vienent .ii. marceant,
Qui cevauceut .ii. biaus poutriaus.
Alons partir a lor torsiaus!“
Tout sont de lor armes garni.
Li uns fors del castiel issi
Et dist as autres: „Soiiés coi!
f. 53r2] Ja por ces .ii., comme ci voi,
Mar se mouvera nus de vous.“
„Voir,“ dient il, „nou ferons nos,
Se nous ne veons grant besoig.“
„Mar en avrés,“ ce dist, „nul soig.“
A tant s'en ist lance levee,
Mout avoit bien le tieste armee,
Envers le roi s'est avoiiés.
„Lanselot,“ dist li rois, „voiiés!
Cist n'aporte ne pais ne triue.
Ceste premiere jouste ert miue.“
A tant s'est vers lui adreciés;
Mais Lanselos s'est avanciés:
Ains que li rois i puist venir,
Le vait Lanselos si ferir,
Que del ceval l'a abatu
Contre tiere tout estendu,
Si qu'il li a le cuise fraite.
Quant cil voient le jouste faite,
Uns autres s'en issi esrant
Armés sor .i. ceval ferrant.
Et li rois encontrer le quide,
Mais ains en fist la sele vuide
Lanselos, que li rois i vigne.
Comment que des autres avigne,
Or sont il andoi abatu:
Li troi sont del castiel issu,
Cascuns armés sor son diestrier.
Lanselos feri le premier,
Que jus del ceval le convoie,
Sor .i. mellier dalés le voie
L'en a porté plaine se lance,

---

465 moura (—1).
474 ioust ert m^{u}ie.
485 q'te.
486 fist Lanselos wide
488 auine.
489 abatu andoi.
491 destrie.

Et cil căi sor une brance.
Li melliers ert bas et brancus:
Entre .ii. brances fiert l'escus,
Dont cil avoit le guige au col.
Or se puet cil tenir por fol,
Qu'il ne l'ot ostee par tans;
Par le guige i remest pendans.
Et Lanselos lance sor fautre
Guencist, si vint ferir .i. autre.
Abatu l'a si malement,
L'arme s'en vait, li cors s'estent.
Et quant li rois voit celui pendre,
Qui sa lance ne puet reprendre,
Grant ris en ot, car cil ens tint.
Et Lanselos feri le quint,
Abatu l'a si qu'il l'afole,
Le braç li brise et le canole,
Li cuers el ventre li parti.
Or sont li torsiel departi.
Que qu'il avoient devisé,
f. 53r3] Or sont il tout mal confessé,
Et li Berton biel se maintinrent,
Jusqu'a la tor lor voie tinrent;
Bien font, quant il la s'adrecierent.
Viande i truevent, sel cargierent,
Lors se departent, si s'en vont.
Tant cevaucent que trové ont
Al tierç jor le Male Gaudine,
Ou trop avoit de sauvecine.
De singes, d'ors et de lions
I avoit mout grans legions,
Serpens, lupars et autres bestes
A trencans dens, a grosses testes.
Maint preudome ont trait a essil.
Or est li rois en grant peril
Quant el bos durent par entrer.
De ciaus vos sai dire et conter,

---

499 le guise.
502 pendan.
509 enstint.
517 maintirent.
518 tirent.
527 autres be | Rest weggeschnitten, ebenso
528 grosses t | und
529 trait |
531 entre |

Que li preudome trespasant,
Qui el päis furent manant, 525
Avoient as caisnes pendues
Haces danoises et maçues,
Por ciaus garir, qi la pasoient
Et de lontains päis venoient.
Quant cil qi de ça sont, les prendent, 530
Outre s'en vont, de la les pendent,
Se le bos pueent trespaser.
Ensi les en convient outrer. 534
Et cil qi les prendent de la, *
Ausi les rependent de ça. *
Ensi estoient coustumier, 536
A maint preudome avoit mestier. 535
Mais ja Lanselos ne li rois 537
N'ëussent pris de çou conrois,
Ains s'en aloient tot amblant.
Quant el bois furent par entrant, 540
S'encontrerent .i. chevalier
Mout bien armé sor son destrier.
Cil n'ot menbre, ou n'ëust plaie
Grande ou petite, dont san raie.

Quant del bos le virent issant, 545
Bien fu a lui aparisant,
Qu'il avoit les biestes trovees,
Qui mal furent vers lui privees.
Quant Lanselos venir le voit,

---

532 sa.
535 penduf.
537 paso | Rest weggeschnitten, ebenso
538 venoien |
539 pren |
540 p |
542 outre | Rest weggeschnitten (T: ourer).
543 pendent
546 auoit | Rest abgeschnitten, ebenso:
548 conro |
549 aml |
550 ent |
552 de |
553 neust |
554 sa |
555 de — virent |
556 aparisa |
557 trou |
558 lui |
559 le u |

Celui qui tante plaie avoit,
Il le salue, et cil respont:
„Sire,“ fait il, „ves ci .i. pont,
Pres de ci sort une riviere;
Mais bien saciés q'il m'est aviere,
Se vos outre le pont pasés,
Vos avrés de le honte asés.“
Lanselos voit celui sanglent,
Del demander ne se fist lent,
f. 53$^{v}_{1}$] Ains le regarde et dist a lui:
„Sire, que Diex vos gart d'anui!
Dites moi, qi çou vos a fait,
Et l'ocoison et le forfait!“
„Sire,“ fait il, „se vos passés
Le pont, vos le savrés asés,
Bien troverés qi vos dira,
Mais ja a vos n'en parlera.“
„Comment?“ çou dist li rois Artus,
„Sont çou miracles ou vertus,
Que nous troverons, qi diroit
Et puis a nous ne parleroit?“

„Sire,“ dist cil, „icis boscages
Est tox plains de biestes sauvages,
Que nus ne puet outre paser,
Que jamais puise repasser,
Qu'il ne soit mors ou si navrés
Comme jou sui, que ci veés,
Qi tant ai plaies tot par tout,
C'a paines pus aler atout.
Mais or prendés de ces maçues
Et de ces haces esmolues,
Dont vos aiderés al besoig.
Les biestes ne sont mie loig;
Que en espee ne en lance
Ne pöés vos avoir fiance.“
Dist Lanselos: „Car me només
Les biestes, se vos les savés!“

---

560 au |
563 riu |
564 mest |
565 pase |
567 fang |
568 fift |
587 tant a
592 lonc

„O je," dist il, „partie en sai,
Que volentiers vos nomerai.
Ours et lions, pors et lupars
I a granment de toutes pars.
Singes i a et boteriaus,
Qui es dos et es hateriaus
Morgent le gent a grant fuison;
Mout lor temprent malle puison.
Tortues i a et culuevres,
Qui mout font de mavaisses evres,
Casselles et sierpens crestés,
De ces i a mout arestés,
Et si a corpiuns et wivres,
Donc Diex nous face tox delivres!
Deseure tous i est la pante,
Qui par toutes les foriés ante
Et fu et flambe jete fors
Parmi la goule de son cors
Et parmi cascune narine;
Tant par est de mavaise orine.
Cele bieste dont jou vos conte,
Ele n'esparne roi ne conte,
S'ele le puet tenir nule eure,
Qu'ele erranment ne le deveure.
f. 53$^{v}_{2}$] Dementrués qe de çou parloient,
Tout .i. cemin gardent, si voient
Venir a pié .iiij. sergans.
Saietes et bons ars jetans
Portoit cascuns por lui defendre,
Et bien saciés, sans plus atendre,
Voloient le foriest paser.
Et quant il vinrent a l'entrer,
Saciés que mout grant joie avoient
Des chevaliers que illuec voient.
Or furent .vij. en lor compaine,
Li .iiij. et li doi de Bertaine,
Et li chevaliers fu sietimes,
Qui tout estoit sanglens mëimes
Et qui del bien faire s'afaite;
Car n'avoit pas se voie faite,
Ains estoit ses escuiiers mors.
En la foriest gisoit li cors,

605 culuerures
621 parolent.
628 uirent.

Dont li arme estoit fors alee.
Tout droit el fons d'une valee
L'avoient les biestes ataint,
Devouré l'orent et estaint;
Mais li chevaliers escapa.
Mainte bieste aprés lui hapa,
Par cui ongles et par cui dens
Estoit par tout le cors sanglens.
Mais s'il fust en la grant gaudine
En la näive parfondine,
Ja mais escaper ne pëust
Por nul pooir que il ëust.
Mais or est si, ce m'est avis,
Que il ne puet escaper vis.
Lors sont tout .vij. a .i. acort,
Et j'ai talent que je recort,
Que l'uns fait l'autre buen samblant.
Vers le foriest s'en vont amblant
Tant que il ont pasé le pont.
Li escriture nous despont,
Quant pasee orent le riviere,
Qu'il troverent, ce lor fu viere,
Une mervelle ens el boscage,
Qui mout lor pot sambler savage.
Mout fu grande cele mervelle.
Cascuns forment s'en esmervelle,
Car auques lor sambla diverse.
Tres parmi le foriest traverse
Une route de biesteletes
A mout petites testeletes,
Escuiriel et connin et lievre,
Vairet et erminet et bievre,
Leu et houplil, trygre et taison,
De ciaus i ot mout grant fuson;
53v3] Cierges et ciers, civreus et dains,
Cil le trepasent, qi ains ains;
Porc sauvage et ors et lupars

641 bieste.
643 ch'r.
648 parfondinee.
650 poeur.
655 bñ samblant.
667 routes de biestesletes.
673 ciuureus.
674 Cil leſ repaiſent.
675 erstes et fehlt (—1).

Et li singe de putes pars;
De ciaus i ot il si grant route
Qu'ele ne pot estre desroute;
Et mout i ot de serpentine,
Ne sai tot dire le convine. 670
Deriere venoient lion,
Dont il i ot grant legion.
Cil faisoient l'ariere garde,
Cacuns sovent ariere garde;
Car li pante venoit deriere 675
Plus de liue et demie ariere,
Qui gete flame a grans mervelles
Des narines et des oreilles,
Et par le bouce si grant fu,
C'ainc de bieste si grans ne fu. 680
Les biestes ont senti l'alaine,
Por çou metent al füir paine;
Qu'eles n'ont soig de son apiel.
Cascune a paor de se piel;
Car li pantre estoit famelieuse. 685
N'i a bieste tant orguelleuse,
Se a cele eure le tenist,
Nel devorast et englotist.
Or vos dirai une partie,
Comment estoit grans et furnie: 690
Ses cors et ses cols et ses ciés
Ot bien de lonc .l. piés;
Encontre estoit grose et plentiue.
Q'a rien en le foriest antiue,
Quant cele pante fain avoit, 695
Nule bieste n'aconsivoit,
Qu'ele ne fust lués devouree.
Uns cevaus n'ert c'une goulee.
A tout le chevalier armé
L'avoit lués mort et devoré. 700
Por çou vos voel faire a entendre 702
Que ne l'osoient plus atendre 701
Les biestes, que ne s'en fuiisent, 703
Ançois que eles l'atendisent.
Et si vos di, por tel afaire 705

676 nicht fingre. wie der zu weit abstehende linke Balken des g leicht zu lesen verleiten könnte; vgl. wirkliches gr Z. 671 trygre. — pute.
680 tot] toit.
685 paute Hs., ebenso stehts im fg., so dafs 897 der Schreiber pantre seiner Vorlage sogar als qautre gelesen hat.
687 grant meruelle.

N'osoient les biestes mal faire
As chevaliers qi par la vont,
Ne as sergans qui a pié sont.
Li pantre le cemin acuite.
Ja s'en pëusent aler quite,
Quant Lanselos par son desroi
A comenchié devant le roi
Mout grant orguel et grant otraje,
Qui lor torna a grant damage.
Dist Lanselos: „A ces lions,
Que nous ici paser veons,
Vaurai ja faire une enväie.
Ensi n'en paseront il mie."
„Sire", çou dist li chevaliers,
Cui escus n'estoit mie entiers,
„Por Diu, aiiés de vos merci!
Car li pantre venra ja ci,
Mien essïent, que il n'a mie,
Desi a li liue et demie.
Ja venra ci par grant pöeste,
Car trop i a isnele beste.
Por mangier les biestes porsiut,
Et s'ele ci nous aconsuit,
Ele fera de nous autant
Con des biestes, jou vos creant;
Et si soiiés bien a fiance,
Que, se ne fust par se doutance,
Des biestes fusiés ore ocis,
N'en escapast ne cil ne cis,
Que nous ne fusons devouré.
A bon Diu avons hui ouré.
Or nous metons fors de la voie
En tel liu qu'ele ne nos voie."
Quant il ot dite sa raison,
Trespasé furent li lion;
Et Lanselos les escria,
Onques uns seus nel regarda:
De le pante orent tel paor,
C'ainc n'i garderent lor honor;
Car plus le doutent, ce m'est vis,
Que mil chevaliers fierviestis.

f. 54r1]

716 Nosent (—l) — malfaire.
718 qui] q̄.
722 comenchi,
734 a lui.
740 creanc.

Et Lanselos ot le maniere
De le pantre qi vient ariere,
Qui tant est fiere et orguellose
A l'eure qu'ele est famelleuse.
„Talent ai", fait il, „que jel voie
Et que men espiel li envoie
Parmi les costés ens el cors.
Et se li espius est tant fors,
Que le cuir li puist trespaser,
Jamais nel verés respaser,
Que jou ne l'ocie a mes mains."
Dist li chevaliers: „C'est del mains!
Vous ne dites pas vaselage,
Mais grant orguel et grant oltraje.
Le pante n'ocirés vos mie.
Li pante n'est nullui amie,
Ains het toutes les riens del mont,
Qu'ele voit, qi en vie sont.
Et se vos estiés .i. millier,
Si vos vauroit elle essillier.
f. 54r2] Certes jou ne l'os mais atendre,
A moi garir vauroie entendre.
Jou m'en vois, a Diu vos commant."
A tant s'em parti maintenant
De Lanselot et si le laise,
Le cemin son ceval eslaise,
Et li .iii. vallet avec lui,
Qui grant paor orent d'anui.
Savés vos que li quars devint
Des vallés qui avec aus vint?
Il esgarda .i. caisne gros,
Le grenor que il vit el bos.
Vers cel caisne s'est acostés
Et jure Diu par grans fiertés
Et sainte Bride et saint Andriu,
Qu'il ne partira de cel liu
Desci a dont que il vera,
Con Lanselos se contenra.
Arc tendu et saiete en corde
A vëu Lanselos s'acorde.

---

775 estiies.
779 commanc
780 partent
781 laisent
786 uallet.
791 saite.

Et quant Lanselos l'a vëu,
Saciés, grant joie en a ëu.
Ce n'est mie por le fiance,
Qu'il ait en lui n'en se poisanse,
Mais por çou que hardi le vit,
Si benëist l'eure qel vit.
Et puis li basti cil tel jeu,
Que Lanselot torna a preu;
Car ne fust ci dalés le fust,
Ocis et devourés i fust.
Donc a parlé li rois Artus,
Qui longement s'estoit tëus.
Bien a öie le noviele
De le pantre qi se reviele,
Et voit mout bien que Lanselos
Vora a li combatre el bos.
Doucement l'a a raison mis:
„Lanselot", dist il, „biaus amis",
Laisiés ester ceste esredie!
Or nel lairai que nel vos die:
Faus est qi se met en essil,
Qui oster se puet de peril.
Et nous avons tant cevacié
Et nostre cemin ensaucié,
Que bien nous em poons partir.
Et quant ce vient al revenir,
Se Diex ci par ent nous ramaine,
Ains i seriens une semaine,
Que le pantre ne vëissiens
Et a li nous combatisiens."

Dist Lanselos: „Ainc ne vi pante.
Certes qi me donroit Maante
f. 54r3] Et .i. quartier de vo roiaume,
N'en irai jou, desque le dame
Avrai vëue et encontree.
Que diriens nos en no contree,

798 eue
802 qil. Entweder qel = que le oder ben(e)ist l'e.qil[le]
803 iu
804 priu
806 Ocist
823 ramane
826 lui; besser Ne statt Et.
828 maãte

Qu'en arrier l'averiens ëue
Et si ne l'averions vëue
Ne reqise ne asalie?
Jou li ferai une asalie
Et temperrai cele puison,
Dont ele avra male fuison.
Jou acuiterai le pasage,
Ja mais n'i prendra guionaje,
Comment ele mengue gens,
Nes puet garir ors ne argens,
Ne armëure que on port.
Ce soit ore a son mal deport
Que ja mais en doie mengier!
Jes metrai fors de son dangier.
Bien voi qu'ele est fole et estoute,
Et si voi que cis gars nel dote,
Et jou por coi le doteroie?
Tornés vous fors de ceste voie,
Et si verés que j'en ferai."
„Voir", dist li rois, „bien le verai,
Car jou serrai en vo compaine.
Ja ne rentre jou en Bertaine,
Se vos n'iestes ensamble o moi.
Et une cose vos otroi,
Que vos ferés, et je ferai,
Se vous morés, et g'i morai."
Quant si orent parlé andui,
Lanselot garde jouste lui,
Si vit .i. grant hot de tilleus,
Garni de fuelles et de feus.
Savés, comment a esploitié?
Trencié en a une moitié;
Tant fist que bien en fu covers
Et ses haumes et ses haubers

833 Q'nomer, könnte auch namer sein; r ist verklext, könnte vielleicht auch e sein; doch las Turin auch nommer. Sinn: „so nahe," s. die Anm.
844 dep | Rest abgeschnitten, ebenso 845 mei |
846 de son |
847 fole 7 ef |
848 Et fehlt (—1)
850 fors de |
851 Et fehlt
852 Voir dist li roif li rof bñ l | Rest abgeschnitten; ebenso
853 en vo |
854 Berta |
857 Se — que ie
862 flours T.

Et ses cevaus des en le ciere
Desci en le curpe deriere,
Et bien en acouvri se face,
Que li calors mal ne li face.
Quant çou ot fait, ens en cele eure
Vint li pantre qi ne demeure.
Lanselos va a l'encontriere,
Et li rois va a le costiere,
Et li vallés a l'arc tendu,
Qui en l'autre costiere fu.
Or ne sai jou comment s'en aille
Li pantre sans faire bataille;
Car fu et flambe vient jetant
Et Lanselos li vient devant,
f. 54$^{v}_{1}$] Grant cop li done a bone estrine.
Ens en le senestre narine
L'a asenee et feri si
Que li sans vermaus en sali.
Poi le bleça et neporquant
En fist li pante lait sanblant.
Se il dont s'en vausist retraire,
Encor le pëust il bien faire;
Mais il n'a soig de tele guere:
Par fine force vout conquerre
Toutes les coses de cest mont,
Que il voit que contre lui sont,
N'onques mais tant d'engien ne qist
Con del buison que sor lui mist.
Mais s'il ne l'ëust ensi fait,
Tous i fust mors par son sorfait.
Encor reqiert le pantre fiere
Et a talent q'il le refiere,
Le fust et le fier de la forge
Li met el cors par mi le gorge.
Donc fu la pante plus blecie;
Forment s'en est esmervellie
De çou que si mal li estait,
Et si ne set, qui çou li fait.

869 couuri (—1)
877 aill | (abgeschnitten)
884 yssy T.
887 Sil (— 1)
897 reqert le qautre
900 cols
902 Foment
903 estoit

Par devant li a regardé:
Ja l'ëust mort et devouré,
Mais bien li samble par raison
Qu'ele ne voit fors le buison.
Et li rois Artus se ratorne,
Le pantre fiert, q'il ne sejorne,
. . . . . .
Parmi le cors desi el foie.
Et del vallet, dont dit vos ai,
Encor avant vos en dirai.
Il ot mis le saiete en l'arc,
Qui le fier ot trencant et larc;
Le pante trait par grant orguel
Si qu'il le consivi en l'uel,
Tres parmi l'uel en le cervele
Li met le flece et l'alemiele.
Puis li retrait une autre fie,
Sel consivi ens en l'öie.
Cis cos ne refist mie mains
De mal, que fist li premerains.
Puis li retrait le tierce fois:
Dont ot ele de ses cous .iii..
Li caisnes fu et grans et les,
Et li vallés estoit dalés.
Il n'avoit de le pantre garde;
Car li caisnes le vee et garde.
Ne li pante nel puet vëir:
A mervelles li puet venir,
f. 54$^{v}_{2}$] Dont çou li vient, qui si li nuit
Et en le cervelle li cuit.
Dont fu ele mout courecie,
Le tieste a contremont drecie,
Ne set que avenu li fu.
A grant mervelle gete fu:

---

905 lui
911 fehlt. Die Hs. hat aus Versehen die vorige Zeile (910) wiederholt (diesmal quil). T hat: Que son espee ly a enuoie, das sich leicht als Ersatz des Abschreibers verrät. Vielleicht: Que son espié lués li envoie.
918 ens uel Hs.; en luel T.
922 en en
930 le veer garde T
933 (Diese Spalte ist abgewetzt und manches schwer leserlich.) qui] abgewetzt, scheint eher et (7) zu sein.
934 li cuist T; l[ı -ı]uist abgewetzt, es scheint noch ein Buchstabe vor c gestanden zu haben, ich habe li bruist noch zu erkennen geglaubt.

Les fuelles argent, li rain brisent,
Des grans calors qi de li issent
Sont li buison entor espris.
Et Lanselos fu si soupris,
Que ses cevaus li fu estains,
Et il mëismes si atains,
Que il ne set que de lui face.
Li cols li escaude et la face.
S'il ne par fust si bien covers,
Tous i fust ars desi es niers.
Ne quidiés pas que il fust aise;
Car plus caude d'une fornaise
Est l'alaine qui de li ist.
Quanqu'ele ataint, art et brüist.
Li fiers escaufe et art li cars.
Or a Lanselos a escars,
Ce m'est avis, ne bien ne aise,
Ne autre cose qi li plaise.
Ja fusent tout mort sans atente;
Mais li pante avoit grant entente
De çou que ele estoit ferue
En l'öie et en le vëue;
Et del grant cop de le narine
Et del grant cop desous l'escine
Et del fier qi li ert el cors,
Dont li tronçons ert grans et fors,
Et des saietes qil deçoivent
Et en le cervelle li boivent,
Espant li sans et li cervelle.
Li pante estordist et cancele,
Qu'ele ne set que ele fait.
A haute vois s'escrie et brait;
Tant durement brait et henist,
Que toute la foriest tentist.
Tel noise demaine la bieste,
Par tout samble, çou soit tempeste.
On n'alast pas une hucie,
Quant ele est morte trebucie.

---

940 Les — li fehlt (— 1)
949 qil fust aise (— 1)
950 fornase.
951 qui d
957 mo |
959 ferie
962 Et de celuy T.
965 qi

Et Lanselos est trais ariere,
Dalés .i. buison de bruiiere
Se gut estendus et pasmés
Con cil qi tous ert escaudés.
Li rois Artus i vient errant,
Qui mout en ot sen cuer dolant,
Quant il nel voit vers lui drecier.
f. 54v3] Dont n'i ot il que corecier,
Dont cuide que il soit sans vie.
De grant duel faire se renvie.
Et li vallés qi la estoit
Mout grant dolor en remenoit.
Entre lui et le roi Artu
L'en porterent sor sen escu
Dessi as autres compaignons.
Li chevalier et li garçons,
Qui d'aus estoient departi,
Il orent bien öi le cri,
Mais il ne vaurent mie acore;
Car il nes oserent secoure.
Neporquant furent aresté.
Dalés .i. grant caisne ramé
Ont Lanselot a terre mis.
Del desarmer sont entremis.
Premier li ont le brant osté,
Qu'il avoit çaint a son costet.
L'ielme li ostent, qi miex miex,
Et a l'auberc crïent et plourent;
Car il n'en peurent preu oster.
Dont n'i ot que desconforter.
Gieres li osterent a paines.
Li rois sent le pous et les vaines,
Qui encor li batent el cors.
„Por Diu", fait il, „n'est mie mors
Mes dous amis, mes dous compaing!
Lanselot frere, mout vous plaing!
Gentius chevaliers et vasaus,

983 il fehlt (— 1)
985 Bien c. T — q̄ i- soit.
986 f(eren)ui(e) abgewischt.
995 il n- -aurent
1003 qui miex peurent T (eigene Besserung). Wohl eher Lücke hinter l'auberc Z. 1004.
1007 Gieres (erstes e undeutlich) Hs., tout T (— 1). Es heifst hier „dann, darnach".
1012 ml't -g ----g
1013 chl'r

Com' estiés preudom et loiaus!
Com' estiés chevaliers adrois
Et preus et larges et cortois!
Seul me lairés en autre terre!
Or ne sai compaignon u querre.
Ja mais n'avrai tel compagnon,
Qui si port lance ne pignon.
Et se jou revois em Bertaine,
Et vos n'iestes en me compaigne,
Il diront tout, si avront tort,
Que mëimes vos avrai mort."

Li rois forment se desconforte,
Mais on set bien que mout est forte
Fortune qi em petit d'eure
Retorne çou desous deseure.
La ou li rois plus se demente,
Dalés .i. buisoncel de mente
Estoient tout mu et taisant.
Adont lor vint biel' et plaisant
Une dame blance viestue
(Ainc plus biele n'orent vëue,)
Et sist sor .i. ceval tout blanc:
Forment li batoient li flanc;
Car tos venoit et d'auques loig
Men essïent por tel besoig;
Et aportoit ens en sa main
.i. ongement vaillant et sain
Dedens une boiste d'ivoire
Ouvree a or et a trifoire.
La dame descendi entr'aus
Clere comme estoile jornaus,
Le roi et les autres salue:
Li rois fu liés, quant l'ot vëue.
La dame parla comme sage:
„Diex", fait ele, „croise barnage
A cel chevalier qi la gist!"
Li rois l'entent et se li dist:
„Ahi!" dist il, „ma bielle dame,
Por l'amor Diu, proïiés por l'ame!
Car li cors n'a mestier d'äie,
Ne jou ne voi que respast mie."

1014. 1015 estes (esties T)
1019 naura
1037 lonc
1053 daiue

Et li dame en avant se trait,
Fors de le boiste a mis l'entrait.
Une pane ot aparellie;
Car ele estoit bien ensaignie
De çou que ele a faire avoit;
Bien a cief venir en savoit.
De l'ongement qi souef flaire
A Lanselot oint le viaire
Et le cief et le col entor,
Et puis aprés reprist son tor
As espaules et puis as bras.
Tout ensi com' il estoit las,
Le cors, les ganbes et les piés;
Tout si com' il ert mehaigniés,
L'a mout bien oint de l'ongement.
N'atendi gares longement,
Quant Lanselos fu tous sanés:
De cors, de membres et de les
En est tous li cuirs jus cëus
Et li nouviaus est revenus.
Cil qui la sont, s'en esmervellent,
Basement dïent et consellent:
„Cist est garis a poi de paine!
C'est ci Marie Madelaine,
S'a aporté de l'ongement,
Dont ele fist a Diu present."
Auquant jurent saint Bretemiu:
„Ains est la biele mere Diu,
Car autre n'en pëust finer."
Ne sevent nient adeviner,
Car ce fu medame Lorie,
Li monsegnor Gavain amie;
Mais adonc ne le sot nus hon;
Car ainc n'i vaut nomer son non.
f. 55$^{r}_{2}$] Mais puis ala li cose tant,
Que le seurent petit et grant.
A Lanselot fist grant bonté,
Car sen ceval li a doné.
Puis prist congié, s'en est ralee
Ausi come blance nuee.
Ainc ne sorent, dont ele vint,
Ne ou ala ne que devint,
Et Lanselos remest tous sains
De cors, de menbres et de mains.

1086 .G.
1090 Que i sen uent p. ne g. Hs.; auch T hat so gebessert

Li rois en fu joians, si rist,
Et Lanselos ses armes prist.

De le pante avons trait a fin:
Lors se remetent al cemin.
Ne vos aroit on aconté
En tout le plus lonc jor d'esté
Les mervelles, que puis troverent
Et qu'il virent et encontrerent;
Mais tout vos laiserai ariere,
Si vos conterai la maniere,
Por çou que Diex l'otroit et velle,
Com' il vinrent a Quintefuele
A cel puint et a cel termine,
Que tout estoit mis en la mine.
S'a cel jor ne fusent venu,
Li chevaliers ëust ëu
Le terre qi mout fu prisie,
Que ja n'en fust lance brisie
Ne cos ferus ne escus frais.
Ja estoit si menés li plais
Et par force et par jugement,
Que il ëust outreement
La grant tiere, et par son desroi
Ja nel tenist li fille au roi,
Qui mout estoit cortoise et biele
Et preus et sage damoisiele.
En ses cambres sist esplouree
Et courecie et tormentee,
Car ne cuidoit avoir secors.
Toute ert amatie le cors
Et li vile si esmëue,
N'i avoit si petite rue
Qu'ele ne fust plaine de plors
Et de tristece et de dolors.
Cascuns estoit si coreciés,
Grant duel demaine li plus liés;
Mais ja lor iert biens avenus,
Quant lor campions iert venus.
Cil qi le sevent et entendent,
Vers Damediu lor mains en tendent.

1099 dist Hs. und T.
1101 traite
1110 cante fuele.
1129 esmence
1130 rue] r ausradiert.

N'i a celui qi dire l'oie,
Que ne retort son duel a joie,
Fors le chevalier seulement,
Qui por avoir le tenement
Estoit de bataille aatis;
Mais cil en fu mout amatis
Et cascuns qui a lui se tint;
Dolant furent quant li rois vint.
Encor n'ert mïedis d'assés,
Quant li vasaus s'est presentés.
Bien ert aparelliés li pars
Et li baron de toutes pars
De fors le vile en une plaine
El plus biel liu de le campaine.

Li rois cevauce et Lanselos
Pres de le vile les .i. bos.
La unt .i. vallet encontré,
Qui tout lor a dit et conté
Del chevalier et de la dame,
Qui tolir li veut son roiaume.
Li rois en fu mout coreciés:
Envers le parc s'est adreciés;
Quant il la vint, s'est descendus.
Asés i a contes et dus,
Qui bien le furent connisant.
Ce furent li plus florissant,
Car a sa cort orent esté
Aucuns et ivier et esté;
Mais tout nel connisoient pas.
Li uns demande l'autre em bas:
„Dieu! qi puet cis chevaliers estre?
Il se combatera puet c'iestre.“
Auquant dïent: „Ains est venus
Mien essïent li rois Artus.
Pieç'a avons öi retraire,
Qu'il doit ceste bataille faire.
Se c'est il, ja porons savoir,
Qu'il vaura le bataille avoir.“
Bien fu li pars aperelliés
Et tous li pules arengiés.

1139 loe
1169 chl'r
1170 pue fiestre

Li chevaliers se represente,
Con drois fu et lui atalente.
Li pucele n'i estoit mie,
En cambres ert tote esmarie.
De par sa mere .i. oncle avoit,
Qui se parole maintenoit.
Et li chevaliers est venus
La ou estoit li rois Artus.
„Sire", fait il, „qi estes vous?
Par vo merci, dites le nous!"
„Jou sui", fait il, „Artus li rois".
„Por çou", fait cil, „soit maleois,
Qui vos amena en cest estre!
Miex vos venist estre a Vincestre
f. 55$^{v}_{1}$] U el päis, dont vous venistes.
Vous sarés bien, que vos qesistes,
Ançois que vos en revoisiés."
„Vasal, trop estes envoisiés
Et orguelleus et trop plains d'ire.
Ce ne dëusiés vos pas dire!
Ancui pora bien avenir,
Quant mis serons al convenir,
Que vous ferés vostre pooir,
Et jou, se Diu plaist, mon voloir;
Car a tort calengiés le dame.
Toute sa terre et son roiaume
Ci sui venus por desrainier."
Dont n'orent soig de plus plaidier,
Ains les mist on, si con moi samble,
Ens el parc por conbatre ensamble.
Lors tint cascuns lance sor fautre:
Li uns esgarde contre l'autre.
Lors s'entrefierent par vertu.
Mais tant vos di del roi Artu,
Que il abati le vasal
Plaine se lance del ceval
Par merveleuse mesestance.
Lors dïent tout: „C'est mesceance,

1187 Si refait
1190 fait il
1192 uiceste.
1197 plain.
1201 Q. veus.
1208 cenbatre.
1216 iefte mefcace.

Quant chëus est li preus, li fors.
Ancui iert aparans li tors!“
Quant li rois voit celui cëu
Del grant cop qu'il ot recëu,
Dont li ramembre main a main
De Lanselot et de Gavain,
Qui sen estrier tint al monter.
La fist li rois Artus que ber,
Qu'il nel vuet pas montés requerre;
De son ceval descent a terre.
Et cil redrece, ce saciés.
Or ont andoi les brans saciés,
Ensamble vont a l'escremie.
L'uns fiert et l'autres ne faut mie,
Mais li rois Artus fiert avant
En l'escu, qu'il li mist avant,
Qu'il li a fendu a moitié.
Et cil le ra si pres coitié,
Qu'il li jeta une retraite.
Se ne fust la targe a or faite,
Feru l'ëust parmi le cief;
Mais il recuevre de recief:
.ii. cauls li donne et puis l'empaint.
Mais li rois Artus ne se faint
De lui repaier, puis s'esforce,
A tant que Dius li preste force,
Le fiert .ii. caus en .i. taille.
f. 55$^{v}_{2}$] Fendu l'ëust dusqu'en l'entraille,
Se li brans n'alast eskivant.
Sor l'espaulle descent ruiant,
.c. mailles trence dou hauberc
Et en la car li fait tel merc,
Petit s'en faut, n'est afolés.
Dusqu'en terre est li brans colés
Si parfont, qu'a paines l'en trait.
Cil ki mestier aroit d'entrait,
Se trait enmi le parc ariere.
„Rois,“ fait il, „il m'est bien aviere,
Que ne me volés pas norrir.

1217 preus et li. (+1)
1222 .G.
1225 nel uet.
1232 deuant T.
1238 recuure.
1254 bñ uiere (—1)
1255 noiuir; T: norrir.

Certes, je aim mius a morir
Que je n'abace vo posnee."
A tant li vient brace levee,
Grant cop le fier en l'aume amont,
Le cercle doré li desront,
Tres qu'a la coife l'a fendu.
Por .i. poi n'a trop atendu
Li rois, qui dou branc si le haste,
Que tot ausi, con se fust paste,
Le fent dusqu'en la poiterine.
Et cil ciet mors pance sovinne
Tos estendus encontre terre.
De lui est finee la guerre
Vers la dame de Quintefoille.
Cui que soit grief ne cui que dolle,
Cele en est et joians et lie;
Corant s'en vient o sa mainnie
Par mi le parc, as piés le roi
Se laist cäir par tel desroi,
Por poi ne fu tote froisie.
Mais li bons rois l'a redrecie
Entre ses bras mout docement,
Et cele li dist en plourant:
„Sire, li rois de mäisté,
Qui en lui a tote bonté,
Vos renge, bons rois, entresait
Le gent secors que m'avés fait.
Car se vos ne fuisiés et Dius,
Qui as siens est amis et pius,
Je fuisse hui morte et escillie
U fors dou roiaume cacie."
Et li rois li dist en riant:
„Amie, n'alés souspirant!
Cil est aidiés, cui Dius regarde,
De cestui n'arés vos mais garde."
Lors s'entreprisent par les mains,
Et Lanselos li vient a l'ains
Qu'il pot, si montent en la sale,
Qui n'estoit ne laide ne sale.
Puis ont fait desarmer le roi
Et Lanselot aveuc le roi.

1284 Qui a siens.
1290 naies Hs.; narez T.
1293 Il — en lale (—1).

*) hier hat T zwei Verse eignen Fabrikates eingeschoben.

f. 55v3] A cascun .i. vallés aporte
D'efkerlate mantiel et cote,
Et puis fait on l'aue corner:
Le roi Artu fait on laver,
Et li autre levent aprés;
Car li mangiers estoit tos pres.
Al mangier s'asïent ensamble:
Li rois Artus, si con moi samble,
Si con drois fu, trestous premiers
S'asist et la roiene apriés,
Por cui il ot fait la bataille.
Devant aus deus Lanselos taille,
Et .i. autres servoit dou vin.
Bien saciés, se je n'adevin,
Que ne sai les mes acunter.
Aprés mangier si font oster
Les napes, et puis si laverent,
Pluisors espeses aporterent
.ii. puceles de renc en renc.
Vin aporterent et piument
.ii. autres, qui sanbloient fees,
En nes et en coupes dorees.
Aprés s'en vont esbanoier
Tres que ce vint a l'anuitier.
Dou souper ne faç mension:
Asés i orent par raison.
Quant tans fu, si fisent .i. lit
.ii. puceles par grant delit,
Et li bons rois i vait coucier;
Lanselos fu au descaucier.
Puis se recouca Lanselos
En .i. autre lit a repos.
Tres que ce vint a l'ajornee,
Que li solaus par la contree
A espandues les clartés,
Dont s'est li rois Artus levés
Et Lanselos, puis s'atornerent,
Congié prisent, si s'en alerent.

1297 cascuns.
1299 Puis faite on l. c. (—1).
1306 aps.
1314 Plusers.
1315 derec enrenc.
1326 Et L. (—1)
1326 7 L. (+ 1).

Li cuntes nos dist, ce me sanble,
Qu'il ont tant cevaucié ensanble
A esperon sans nul arest,
Qu'il entrent en .i. forest
Qui moût estoit et grans et lee.
Tant oirent qu'en .i. valee
Sont enbatu li doi vasal,
Et quant vinrent el fons d'un val,
Si trovent .i. praerie
De totes flors si bien florie,
Qu'ainc nus ne vit si biele a painne.
Enmi avoit .i. fontainne,
Dont li ruissaus estoit plus clers
Que ne soit cristaus esmerés.
Li rois a coisi le ruissel . . .

(Rest fehlt.)

Wenn man C mit T in St.'s Druck und mit B.'s Glossen S. 144—147 (das vorausgehende — Schreibweisen von T, S. 133—144 — kann ich ganz außer Acht lassen) genau vergleicht, so sieht man, daß auch B.'s Abschrift, wie er ja selbst von vornherein zugibt, nicht fehlerfrei ist; denn wenn St. mit C gegen B. stimmt, so ist doch anzunehmen, daß St.'s mit C übereinstimmende Lesung auch in T stehen muß. Es lehrt dies, was ohnedies jeder, der viel Hss. abgeschrieben hat, leider nur zu gut weiß, daß auch bei größter Aufmerksamkeit und genügender Übung doch immer wieder kleine Versehen, Flüchtigkeiten unterlaufen, die auch einer Nachkollation nicht immer vollständig weichen, wie denn überhaupt die Aufgabe des ein Ineditum Abschreibenden eine unvergleichlich schwierigere ist als die des diese Abschrift kollationierenden Nachfolgers.

In folgenden Stellen hat, wie hier eigens bemerkt sei, Stengel-Feist gegen Brugger Recht:

14 cavee
89 lisoit
122 Cau
125 li
137 esperonz
181 Yvain
303 Qui ne
397 tout
453 En riant (freilich auch St. falsch.)
856 crupe

Der Herr Rezensent knüpft an die Vergleichung seiner Abschrift mit St.'s Abdruck auch andere Bemerkungen an, die sich mit der Textkritik gelegentlich beschäftigen und auf die ich daher kurz, soweit

sie es verlangen, hier eingehe. Zu dieser B.'schen Kritik des St'schen Textes sei bemerkt, daß (zu **453**) der von B. gewollte Hiatus nicht erlaubt ist; 428 hat die Vorlage: *Et entre en une terre estrenne.* **1061** ist natürlich nur St's *jus* für den Text möglich; ein Reim *viex* (vetulus) : *vis* ist ausgeschlossen; auch 439 steht *vis,* das nur *vivus* sein kann, wie der Sinn sichert. **1087** ein Adj. *joial* ist undenkbar; God.'s *joiaument* ist ebenso wie das so häufige *esraument* nichts anderes als ursprüngliches *-anment.* **1149.** Was Turin hat, kann ich ja nicht wissen; aber St's *furent,* wofür B. *firent* las, steht auch in der Vorlage und ist so gesichert. Zwar B. bemerkt: „*furent* gibt kaum einen Sinn" — allein es ist der einzig mögliche Sinn, dagegen B.'s *firent c.* ist ausgeschlossen: „es gab dort genug Grafen und Herzöge, die den König kannten (die bekannte Umschreibung mit *estre* und dem Part. Präs.); denn sie waren an seinem Hof gewesen. Aber alle kannten ihn nicht, diese frugen daher" usf. — Endlich S. 147 (Mitte) wird behauptet, daß der Text das Nom.-*s* bei *pere, sire, meldre* nicht kennt; die Reime beweisen das Gegenteil. Freilich *debonnaires* hat *s* nicht; für ihn ist es noch *de bone aire,* trotzdem er schon ein *debonairement* hat.

Allein der Herr Rezensent begnügt sich nicht damit, den Stengelschen Abdruck zu besprechen; er wendet sich am Schluß seines Aufsatzes S. 148—155 zu einer Besprechung von an sich schwierigen oder dunklen Stellen. Wenn schon der erste Teil seiner Ausführungen keinen rechten Zweck hatte, so begreift man noch weniger, was er mit diesem Schluß eigentlich will. Denn da er nur die Abschrift, nicht die Vorlage (die Chantilly-Hs.), vor sich hat, so ist ja eine solche Behandlung zwecklos, da ja die behandelten Stellen in der Vorlage klar und verständlich sein können. Nun trifft es sich aber, daß dies letztere nur zu oft nicht der Fall ist, wie denn nicht nur die Schlußepisode, sondern ganz Rigomer in der Chantilly-Hs. in recht fraglicher Weise uns überliefert worden ist. Der Text bietet immer wieder kleinere und größere Schwierigkeiten, auch solche, deren Lösung sehr unsicher oder ganz unmöglich ist. Nun entwickelt aber der Rezensent in diesen seinen kritischen Bemerkungen zum Text mehrfach ein scharfes Urteil und einen gewissen Scharfblick sowie Emendationsgabe, so daß dieser Teil für das Übrige entschädigt und man wünschen mag, daß er, der, wenn ich nicht irre, hier zum erstenmal dieses Gebiet betritt, sich auf demselben noch öfter mit wachsendem Erfolg versuchen möge.

Da dieser Teil seiner Besprechung mir Anlaß gibt, eine Reihe von Stellen, die ich ebenso in meiner Rigomerausgabe zu besprechen hätte, zu behandeln, so laß ich hier, auch um meine Ausgabe zu entlasten, einige kurze Glossen folgen:

62. Auch in der Vorlage (C) steht: *Quele ne uelle faire ausi,* von dem B. sagt: „was keinen guten Sinn gibt"; weshalb er *Qu'il ne le vuelle ffaire ausy* ändern will. Allein die Überlieferung ist

tadellos. Der Beansprucher der Erbschaft bedroht jeden, der zur Tochter hält, mit dem Tod. „Nun haben die Leute eine ebensolche Furcht vor ihr, daß sie nicht ebenso handeln wolle", d. h. andererseits fürchten die Einwohner, daß sie nicht ebenso jeden, der zu ihm hält, behandele.

77, 78 ist in T unverständlich; auch C: *Et les mauvaises en escumes* ist nicht besonders glatt, da ein Subjektswechsel und ein Wechsel in der Anrede (hier ‚Du', in der nächsten Zeile ‚Ihr') eintritt. Dies hat die Sucht nach einem seltenen Reim verbrochen: „O König, an dessen Hof die guten Gesetze herrschen und < von wo > du die schlechten entfernst." Wegen des *escumer* vergleiche die Formen mit *n* in Baud. von Condé S. 396 und Z. f. r. P. I, 258. Es heißt ‚den Schaum entfernen'. **179—182** will B. zögernd alle vier Yvaine zugleich Objekt zu *vous* und Subjekte von *presenterent* in 182 sein lassen, was in einer Anmerkung als σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ erklärt wird. Dagegen spricht aber deutlich der Nom. *ly fiex* in 181 = C, der also gesichert ist und diese Zeile zum Subjekt macht. Darnach wäre also nur 179. 180 von *Es vos* abhängig. Allein was soll dann der Plural *presenterent?* Er hängt ganz in der Luft, und so nützt eine Änderung 181 *Yvain le fil* gar nichts. Man muß dann 179 allein von *es vos* abhängen lassen und 180. 181 als Nominative folgen lassen, zu denen dann der Plural *presenterent* anstandslos paßt: dem widerspricht aber der durch Reim gesicherte und nicht zu entfernende Akkusativ 180 *Y. le bel.* Es ist klar, daß hier ein stärkerer Eingriff nötig ist. Ich mache 179. 180. 181 abhängig von *Es vos* und ändere 182 *[Cil] s'i present(er)ent.* **201.** B. will gegen St. den Hiatus *mië oi* halten — unmöglich; der Hinweis auf 702 ist hinfällig (C anderer Wortlaut) und 692. 781 sind ganz verschieden, da es sich hier um *quë il* handelt, die immer erlaubt waren. Ebenso falsch, was B. 340 sagt. Weder Rigomer noch die Episode läßt einen solchen Hiatus (wie *mië* usf.) zu. **232—4.** St. hatte hier nach 232 eine Lücke angesetzt, wogegen sich B. wendet. Aber seine Erklärung ist keine Erklärung und hat die Schwierigkeit gar nicht begriffen. Die Lücke, die sich schon in C findet, ist ganz sicher; in derselben muß der Begriff *roi* (König) gestanden haben. Ohne ein solches *roi* ist die ganze Stelle unverständlich. Der eigentliche Gedanke, daß Artus keinen mächtigeren oder tüchtigeren König als er ist kennt, fehlt jetzt gänzlich im Text, und doch ist er der Schlüssel der ganzen Episode. In dieser Lücke hat also gestanden: ‚[Ich habe volles Recht, zu lachen; denn es gibt keinen mächtigeren König, als ich es bin]', der jetzt zu meinen Lebzeiten regiert. Natürlich sprech ich nicht vom Himmelskönig, sondern nur von irdischen Königen usf.' **419.** *quiançois pot* T ist eine gute Besserung des unverständlichen C und ist gegen B. im Text zu belassen; denn das von B. in 420 verlangte *Li rois en maine L.* steht in C. **394.** Der Text wendet unterschiedslos die pik. *(vo)* oder

franz. Form *(vostre)* an. **612** (lies 611) C gibt St. gegen B. Recht. **612.** St.'s *si* ist ebenso gut. *tout un cemin* steht auch in C: ‚über die ganze (sichtbare) Länge eines (sich vor ihnen öffnenden) Weges blicken sie hin und gewahren . . .'. **629.** *li ame* ist tadellos! Auch C hat *li arme.* Nicht nur der Schreiber, auch der Dichter ist Nordfranzose und gebraucht den Nominativ des Fem. *(li)* neben dem franz. *la* oder mundartlichen *le* ohne Unterschied. Nach *li* ist natürlich, wie bekannt, der Hiatus berechtigt. Dasselbe gilt von **648! 744.** *A bon Dieu* (das auch in C steht) bessert B. in *Au,* und da es ja nach christlicher Auffassung nur einen Gott gibt, scheint die Besserung einleuchtend. Ich möchte gleichwohl lieber mit St. *A* stehen lassen. Wie oft betet man zu demselben einen Gott, ohne das Erflehte zu erreichen! Ich würde also erklären: ‚Da haben wir heute zu einem gutgestimmten Gott gebetet.' **744** nein; *nul* ist verlesenes *mil.* **768-771.** B.'s Besserung (Sing. 768). 9) ist durch den Sinn geboten und ist durch den Sing. *eslaise* 770 in C gesichert. Die Änderung *Le cemin* (so auch C) in *Au c.* aber ist abzuweisen, einmal wegen des von Dichter nicht sehr beliebten Enjambement (723 ist deshalb verdächtig), dann weil *le cemin* (die Wegerichtung) in ihrer Ausdehnung nicht anzufechten ist. **790.** *Si,* das B. streichen will, darf nicht fehlen, denn die Zeile 789 gehört als Gegensatz zu 787-8; daran reiht sich der Satz 790 selbständig an, daher *si* nötig. St.'s Besserung *ben(e)y* wird durch C *(Si benëist l'eure qel vit)* nicht gestützt, ist aber an sich zulässig. Der Dichter verwendet nach Belieben die ältere oder die spätere Form. **820-822.** Sehr scharfsinnige Besserung B.'s; und *öie* würde den Vers 821 halten und entspricht wohl dem Sinn. Allein sein erschlossenes Partic. *vëie* vom nordfranzösischen *vëir* hab ich nie und nirgends gefunden, wenn auch von vornherein dagegen nichts einzuwenden wäre. Dasselbe gilt von *sëir, cäir* u. a. Vielleicht wird mir B. aus seinen Sammlungen *veïe* Desc. 3911 (sogar durch Reim mit *amie* gesichert) entgegenhalten wollen; allein er täte nicht gut daran; denn dies ist eine bloße Phantasieform Hippeau's, der zwischen den beiden Zeilen eine ganze Spalte der Hs. ausgelassen hat und dann *vëue* der Hs. (reimend mit *connëue,* während *amie* mit *compaignie* reimt) in *vëie* schlimmbessert hat. — Das Schlimmste ist, daß unser Text auch in der Vorlage unklar ist; denn die Zeile 821 lautet dort: *Q'nauuer,* wobei *a* auch *o* und *r* ebenso *e* sein kann. Der Turiner Schreiber las es *nomer,* ich hatte seiner Zeit *nomee* gelesen, das mich aber wenig befriedigte. Es sollte dann soviel etwa bedeuten können, wie: *Que on la nos avroit nomee,* also gleichsam: „daß wir dieselbe genannt d. h. als eine uns genannte *(beste)* gehabt hätten", d. h. dem Sinn nach, was B. hineinemendieren wollte. Ich habe nun glücklicherweise ein genaues Faksimile hingemalt (was leider nur an zu vielen Stellen der sehr nachlässig geschriebenen Hs. nötig gewesen ist!). Dieses Faksimile erlaubt auch *Qu'en arrier* zu lesen, das dann ‚zeitlich zurück', d. h. ‚vorher',

‚ehemals' heißen müsste. **845-846** ist auch in der B.'schen Erklärung nicht zu halten (abgesehen von dem selbstverständlichen Komma vor *et;* auch das *i* in *q'i* ist nicht so arg, wenn es auch im Vordersatz fehlt). Denn was B. in Klammern [ ] hinzudenkt, kann vom Leser nie vorausgesetzt werden. Die Verderbnis steht schon in C und steckt in der Zeile 845. Die Symmetrie mit 846 lehrt doch sofort, daß dort stehen muß: *Se vos ferés,* ***et*** *je ferai,* falls damit *ferir* (nämlich die *pante*) genannt ist, vgl. 823-4. Ist aber *faire* gemeint, das aus 839 herübergenommen wäre, dann muß es heißen: ***Que*** *vos ferés,* ***et*** *je ferai.* **849.** Gegen den Reim *tilleus* : *fleurs,* der in T steht, wäre an sich nichts einzuwenden, wenn auch die Erwähnung der so unscheinbaren Blüten bei der Linde auffallen könnte. Nun ist aber *fleurs* (oder in der Turiner Schreibung *flours*) bloß eine Konjektur von T; denn C hat: *feus!* Dieses kann aber richtig sein und heißt dann ‚Blätter'; denn *feuil* (folium) ist im Altfranzösischen ganz gewöhnlich. Es schiene dann, daß *fuelles et feus* (d. h. *fueus*) neben einander eine unnütze Wiederholung wäre. Allein man vermißt doch dem Sinn nach neben den ‚Blättern', mit denen sich L. bedeckt, E. anderes als die ‚Blüten', namentlich die ‚Äste oder Zweige'. Nun zeigen mehrfach Stellen (4 Stellen schon bei God.) daß *fueil* dies wirklich bedeuten kann, wie denn umgekehrt nach der von Lacurne aus dem Modus zitierten Stelle *fueillet* dieselbe Bedeutung hatte, sodaß man dann nur *fuellés* zu lesen hat. Aber auch *fueille* selbst findet sich in dem Sinn von (belaubtem) ‚Zweig' oder ‚Ast', vgl. Heraklius 434. Ich hatte zuerst dem Sinn nach *ramels* oder *raincels* bessern wollen; dann dachte ich an *frasches,* das ich aber bisher im Altfranzösischen nicht belegen konnte. **899** Die Zeile fehlt in C und ist von T eingeschoben worden. Für die Zeit des Schreibers ist dann *son* beim Fem. nichts auffälliges. **937.** An sich ist gegen B.'s „evidente" Besserung, die fehlende Silbe durch *[a] aise* zu ersetzen, nichts einzuwenden; aber *estre aise* ist so ganz gewöhnlich, daß die Besserung *que il* statt *qil* viel natürlicher ist. **953.** *qui la* = pik. *quil* ist ganz gewöhnlich und nicht anzuzweifeln. Es ist freilich eine (sichere) Besserung T's, da C nur *qi* hat und *deçoivre* (abs.) hier kaum paßt. **961-2.** St.'s Besserung ist trotz dem, was B. sagt, tadellos und wird durch C gesichert. **1017-8.** Die von B. verlangte Parenthese versteh ich nicht. **1020-8** hatte ich genau so aufgefaßt wie St. und tu' es B.'s Bemängelung gegenüber auch jetzt. Nur hatte ich in meinem Text nach 1023 ein : gesetzt, da das folgende sich auf *ceval* bezieht; ferner habe ich 1026 nach *besoig* ein Semikolon gesetzt. **1040** *l'ame* hat auch C und ist nicht anzutasten. Gegen B.'s, „man erfährt nicht, für wessen Seele gebetet werden soll", sei bemerkt, daß dies angesichts des leblos hier vor ihnen liegenden L. selbstverständlich ist. Dazu kommt, daß ***l'ame,*** der Artikel (und nicht das B.'sche Poss.-Pron.) sogar vom Sinn verlangt wird als Gegensatz zu *li cors* 1041. **1041-2.** Die Schwierigkeit

löst der Text von C. **1072.** Der Dichter gebraucht *nïent (noient)* und *nient* (einsilbig) nach Belieben. **1138.** Jede Änderung unnütz, und gar **1180!** Hier ist nichts ironisch, sondern es ist eine unverblümte Drohung: „Ihr werdet dann wissen, was Ihr hier suchtet!" nämlich ‚Euer Verderben'! B. hat die Stelle mißverstanden, wie seine Bemerkung: „A. wußte ja schon längst, was er suchte, oder weshalb er kam' zeigt. Davon sprich tsein Gegner hier nicht, sondern vom Ausgang des Kampfes und den konnte keiner von den beiden voraus wissen. **1202. 1226.** Die Schwierigkeit und Lösung liegen anderswo, s. C. **1229.** Auch ich hatte dies *le* seiner Zeit in *li* ändern wollen, gab es aber angesichts von 1245, der in C genau so sagt: *Grant cop* ***le*** *fier en l'aume amont* auf. **1235** hat St. wieder recht gegen B., ebenso **1291-1295**. Der Reim *premiers* : *apriés* ist nicht anzutasten, da er durch die Analogie anderer Reime gesichert wird. Damit ist B.'s Anzeige endlich zu Ende, leider aber nicht zugleich das Ende der Unebenheiten, Härten oder Unsicherheiten in dem Text, deren einen Teil ich in meiner Ausgabe behandle und wohl auch löse, während ich das Übrige der Mitarbeit der Fachgenossen überlassen muß.

Eine letzte Frage könnte man hier noch aufwerfen. Bereits G. Paris hatte gefragt, ob diese Episode noch zu Rigomer gehört oder nicht vielmehr ein selbständiges Gedicht sei, das erst später dem ersteren angehängt worden wäre a. a. O. S. 94; man lese besonders die von G. Paris dort zitierten Übergangsverse nach. Diese interessante Frage hat weder St. noch B. berührt. Sie läßt sich einmal durch einen Vergleich der beiden Gedichte, sicher aber nur durch eine vergleichende Untersuchung der Sprache, besonders der Reime, entscheiden. Diese Untersuchung halte ich für meine Rigomerausgabe, wohin sie gehört, zurück.

W. Foerster.

Berichtigungen zu S. 81 ff. S. 82 Anm. 5. Der Druck ist inzwischen bis Bogen 24 vorgeschritten. — S. 83 Z. 1 *l.* mehreren; Z. 3 *l.* letzten; Z. 8 Komma hinter T. — S. 85 V. L. 22] *l.* 23. — S. 87 V. 101. Vielleicht besser la senee zu trennen; V. L. 136 turbau] *l.* turbare. — S. 93. V. L. 349 streiche | . — S. 94 V. L. 381 *l.* dom. — S. 97 Die linken Randziffern sind von 520 bis S. 98. 535 um eine Zeile hinaufzurücken; V. 515. Vielleicht Que il zu bessern. — S. 98 V. 554 *l.* sans. — S. 99 V. 574 Punkt! V. 577 Komma nach Comment? — S. 102 V. 704 *l.* N'a; V. 709 *l.* Atout. — S. 103 V. 733 streiche Komma nach mie. — S. 104 rechte Randzählung 700] *l.* 760; V. 793 *l.* adont; V. L. 791] *l.* 795. — S. 105 V. L. 802 *l.* l'e. q'il [le]. — S. 106 V. L 833. *l.* s. die Bemerkung S. 122 zu 820—822. — S. 107 V. 879 Punkt. — S. 110 V. L. 1007 hiefs] *l.* hiefse; V. L. 1012 -g] *l.* .u^{9}. — S. 112 V. 1065 Komma; 1067 Komma.

W. F.

Syntaktisches.

I. Mais, pourquoi là, justement, à deux pas de l'Ecole Militaire, où son régiment est caserné, à l'autre?

schreibt Coppée in seiner bekannten Novelle *La vieille tunique*, die unter anderen auch G. Franz mit einer Reihe weiterer Erzählungen desselben Verfassers für deutsche Schulen ausgewählt und trefflich kommentiert hat (Leipzig, Stolte, 1895; S. 26). Der ungewöhnliche Zusatz *à l'autre*, der sich an *son régiment* anschließt, ist auch dem deutschen Herausgeber nicht entgangen. Seinem Erklärungsversuche (Anm. S. 14) wird man aber wohl nur teilweise zustimmen können. Gewiß handelt es sich um eine volkstümliche Ausdrucksweise; sie findet aber schwerlich ihre Erläuterung durch Ergänzung eines *celui*.

Auf den richtigen Weg führt W. Kramer, *Die Syntax des Possessivpronomens im Französischen*, Göttingen 1905. Seite 37 trennt dieser von der gewöhnlichen Art der Verstärkung des Possessivs durch angefügte betonte Formen des persönlichen Fürworts (*le cœur a sa mémoire à lui*) eine zweite Art von Verstärkung, die formell zwar ganz gleich geartet, inhaltlich aber mehr dazu bestimmt ist, dem possessiven Verhältnis besonderen Nachdruck zu verleihen (*mon malheur, à moi, c'est d'être ta femme*). In den gedruckten Texten erscheinen solche Zusätze gewöhnlich durch Kommata von der Umgebung abgetrennt.

Eine Weiterentwickelung von *mon malheur, à moi*, zu *son régiment, à l'autre*, lag um so näher, als Wendungen wie *notre maître à tous* schon länger geläufig waren (Kramer S. 38) und eine pleonastische Ausdrucksweise der Pariser Volkssprache nach der Form *son fils à M. Sanson* (Siede, *Synt. Eigent.* S. 25) ihren Weg bereits seit Sardou und Goncourt in die Schriftsprache gefunden hatten (Belege, von Prof. Stimming beigesteuert, bei Kramer, S. 71).

Coppée bedient sich übrigens der besprochenen Verstärkung mit *à l'autre* bald nach der oben hervorgehobenen Stelle noch einmal: *Ah! d'abord, je ne peux pas vous dire son nom, à l'autre, puisqu'il vit encore* (Franz, S. 26). Es scheint überhaupt, als ob verstärkende Zusätze dieser und ähnlicher Art in der Literatursprache der neuesten Zeit in weiterem Umfange Bürgerrecht erlangten: *Je n'ai pas envie d'attraper ses petits sermons, à cette pauvre*

maman (Gyp, *Autour du mar.* 182). — *Après ça, puisque c'étaient ses idées, à ce bon Jacques, il eût pu tomber moins bien* (2 Margueritte, *Le Prisme, RM.,* 15 Déc. 1904, S. 793). — *Nos bâteaux, à nous Japonais, en ont-ils de pareils (=canons)?* (P. Loti, *La trois. Jeun.* 201). — *Sa cuve était énorme, à celui-là, et elle devait peser lourd* (l. c. 317). — *Par bonheur, son Lunois, à ma chère Djavidé, son Lunois si imprévu me fait rire comme elle* (P. Loti, *Les Désenchantées* 86). — *Le soir, il reçut une lettre de Zeyneb . . . jamais aucune amertume dans ses plaintes, à Zeyneb (l. c.* 351).

Als eine Art Vermischung der älteren und der neueren eigenartigen Ausdrucksweise möchte man es ansehen, wenn man in einem Artikel der *R.M.* liest: *(Jean de Gassion) résolut d'offrir son épée au roi de Suède . . . et de lui conduire ses troupes, à lui, Jean de Gassion, car il n'entendait pas se présenter seul* (nach Beschnidt, *Hervorhebung von Satzteilen,* Progr. Breslau 1904, S. 21), — oder wenn Loti in seinem neusten Romane schreibt: *c'est leur rôle, à elles et à leurs milliers de sœurs, . . . d'apporter dans la vieille ville fatiguée, le trésor de leur sang pur (Les Désench.* S. 87).

Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß das erste und das letzte der den *Désenchantées* entnommenen Beispiele in einem Briefe der türkischen Heldin begegnen. Diese aber verdankt ihre Kenntnis des Französischen einer alten Gouvernante: *qui lui avait appris le français, en y ajoutant même, pour rire, sur la fin de ses cours, un peu d'argot cueilli dans les livres de Gyp (Désench.* S. 17).

II. Des enfants puisaient *l'eau d'une fontaine* et la versaient sur les vieux pavés autour des fumeurs.

Wie soll man in der vorgedruckten Stelle, — sie ist aus Loti, *Les Désenchantées,* Paris 1906, S. 242 entnommen, — den Genitiv *d'une fontaine* verstehen? Ist es, um mit der Schulgrammatik zu reden, ein genitivus possessivus oder ein genit. separativus, oder anders gesagt, deckt sich *puisaient l'eau d'une fontaine* grammatisch mit *hauriebant aquam fontis* oder mit *hauriebant aquam ex fonte?* Ist aber letzteres der Fall, sollte man da nicht vielmehr erwarten *Des enfants puisaient l'eau à (dans) une fontaine?* Wörterbücher und Grammatiken verzeichnen und fordern ja gerade bei *puiser* wie bei anderen Verben des „Entnehmens" Ortsbestimmungen mit *à* oder *dans* und warnen vor dem Gebrauche der Präposition *de,* die nach unserem Sprachgefühl gerade als das Naturgemäße erscheinen möchte.

Freilich sind ihre Angaben recht kurz, und beschränken sich meist auf eine Zusammenstellung bestimmter Wendungen, wo der

eben charakterisierte eigenartige Sprachgebrauch zu beachten sei. Will man über die oben aufgeworfene Frage zu einiger Klarheit gelangen, so wird man eigenen Erwägungen nicht aus dem Wege gehen können.

So viel sieht man leicht: der Franzose denkt bei den Verben *puiser, boire (à, dans)* usw. an den Ort, wo die Tätigkeit des Entnehmens sich vollzieht, wir betonen den Punkt, von wo aus das Schöpfen, Trinken usw. erfolgt.

Aber woher kommt diese eigenartige Verschiedenheit? Maetzner erklärt sie, indem er eine nicht ausgesprochene aber deutlich gefühlte Vorstellung des Eindringens in den umschlossenen Gegenstand für den Franzosen ausschlaggebend sein läßt (*Synt.* I 280 und besonders deutlich *Gram.*[2] 428). Ganz neuerdings findet G. Dubray (*Fautes de français*[7], Wien 1906, S. 35f.) mit Berufung auf Ausführungen M. Bréals die Erklärung in der Analogie des Gegensatzes: weil man sage *mettre du linge dans l'armoire*, habe man auch bei der entgegengesetzten Tätigkeit dans beibehalten (*prendre du linge dans l'armoire*). — Wer aber die Verhältnisse vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus betrachtet hat, ist gewiß zu einer anderen Erklärung gelangt, die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ihr soll zunächst etwas weiter nachgegangen werden.

Mätzner bezeichnet (*Synt.* I 280) als mit *dans (à)* zu verbindende Verba des „Hervorholens", Entnehmens zunächst *puiser, manger, boire* und *prendre*, um ihnen bald darauf *fumer* und *choisir* anzufügen. Aus dieser Zahl scheidet bei einer historischen Betrachtung sehr bald *fumer* als Analogiebildung aus; bei *puiser* ergeht es nicht besser, wenn es auch bereits im Afz. volles Bürgerrecht erworben hat. Als germanisches Element, ganz abgesehen von seiner eigenartigen Bedeutungsentwickelung, muß ferner *choisir* ausgeschaltet werden. Lateinischen Ursprungs ist ja allerdings *manger*, der Ersatz für das klassische *edere;* die Übernahme ins Französische ist aber nur unter ganz erheblicher Modifikation der Bedeutung erfolgt und bietet auch in dem lateinischen Gebrauche des Etymons keinerlei Anhalt für die französische Konstruktion mit *dans*. So schrumpft das halbe Dutzend der Verba des Entnehmens schließlich zusammen zu den beiden Verben *prendre* uud *boire*. Ihre lateinischen Vorlagen allein können also ein französisches *dans (à)* bedingt haben.

Nun bedeutet ja aber *prehendere* im Lateinischen zunächst immer nur erfassen, ergreifen, sich zu eigen machen = *saisir*. Der Ort, wo solche Tätigkeiten sich vollzogen, mußte naturgemäß durch die Präposition *in* mit dem Ablativ näher bestimmt werden. Das Französische setzte also nur den regelrechten lateinischen Sprachgebrauch fort, wenn es einem *prendre* Ortsbestimmungen mit *en*

(dans), *à* anfügte, wo es galt die Stelle zu bestimmen, an (in) der die Verbaltätigkeit sich äußerte[1]).

Die französische Konstruktion prendre dans ist also historisch durchaus begründet und wohlberechtigt. Für uns Deutsche erhält sie nur dadurch einen fremdartigen Charakter, daß wir als Übersetzung statt „ergreifen in“ gewohnt sind „nehmen aus“ einzusetzen und das Bewußtsein für die ursprüngliche Bedeutung von *prendre* völlig verloren haben. Man pflegt wohl auch *aller* (*venir*) *chercher dans* mit „holen aus“ zu übertragen, empfindet dabei aber die Verschiedenheit der Ortsanschauung, die die verschiedenen Präpositionen zum Ausdruck bringen, bei weitem nicht in so hohem Grade. Hier schwebt eben die ursprüngliche Bedeutung von *chercher* auch in der Verknüpfung mit *aller* und *venir* noch lebhaft genug vor, um den scheinbaren Widerspruch in der Art der Ortsbestimmung genügend zu begründen. —

Nun aber zurück zu *puiser* und *manger* und weiter zu *boire dans*. Sieht man diese auf ihren Bedeutungsgehalt etwas genauer an, so erweisen sie sich doch nur als Träger einer Modifikation des Bedeutungsgehaltes von *prendre dans*. Wie für uns schöpfen aus einem Flusse . . . doch nur sagen will = nehmen aus einem Flusse . . . vermittels eines Hohlgefäßes, — essen aus einem Teller . . . = nehmen aus einem Teller . . . vermittels Messer, Gabel usw., — trinken aus einem Glase . . . = nehmen aus einem Glase . . . vermittels der Lippen, so ist für französisches Empfinden *puiser (qch) dans une rivière* offenbar = *prendre (qch) dans une rivière au moyen d'un vase*, — *manger (qch) dans une assiette . . .* = *prendre dans une assiette . . . au moyen de la fourchette, de la cuiller* etc., — *boire (qch) dans un verre . . .* = *prendre dans un verre au moyen des lèvres.*

Läßt man diese Erklärung gelten, so kann es nicht weiter Wunder nehmen, daß wir Deutschen mit den Verben „schöpfen, essen, trinken“ nach Analogie von „nehmen aus“ Ortsbestimmungen mit „aus“ verbinden, der Franzose dagegen an *puiser, manger, boire* unter dem starken Einfluß von *prendre dans* Ortsangaben mit *dans (à, en)* anfügt. Für *boire* wurde übrigens diese Analogiewirkung um so leichter, als sie im Lateinischen, wohl unter dem Einflusse von *prehendere,* schon vorbereitet war. Wie schon Mätzner hervorhebt, erscheint *bibere* im klassischen Latein nicht selten mit *in* und Ablativ verbunden, wo wir *ex* oder *de* erwarten würden. Die allmähliche Weiterverbreitung dieses Sprachgebrauches in der späteren Latinität kann man jetzt an der Hand des *Thesaurus linguae latinae* unter *bibere* bequem verfolgen.

---

[1]) Ebenso konnte naturgemäfs der Ort, auf welchem die Aneignung erfolgte, im Französischen nur mit sur bestimmt werden; daher noch nfrz.: *prendre un verre sur la table, la cheminée; — des fenêtres prennent l'air et le jour sur des rues ou des places*, Boissier, *Prom. Archéol. 314.*

Übrigens darf nicht versäumt werden darauf hinzuweisen, daß das Altfranzösische mit seinem regelmäßigen Gebrauche von *à, en (sur)* oder entsprechenden Ortsadverbien bei den Verben des „Entnehmens" das natürliche Bindeglied zwischen lateinischem und neufranzösischem Sprachgebrauch darstellt. Littré und Godefroy bieten allerdings nur wenig Belege. Eine willkommene Ergänzung liefern aber kulturgeschichtliche Werke und Abhandlungen, wie A. Schultz, *Das höfische Leben* etc., Zeller, *Die täglichen Lebensgewohnheiten im altfranzösischen Karls-Epos*, *AA* 42, Müller, *Die täglichen Lebensgewohnheiten in den altfranzösischen Artusromanen*, Marburg 1889, Oschinsky, *Der Ritter unterwegs*, Halle 1900, und soweit *boire* in Betracht kommt, besonders Klauenberg, *Getränke und Trinken in altfranzösischer Zeit*, Göttingen 1904. Unter Benutzung des in den genannten Werken beigebrachten Materials und bescheidener eigener Lektüre möge der altfranzösische Gebrauch im folgenden kurz skizziert werden.

1. *prendre.* Wenn hier die Quellen nicht so reichlich fließen, wie man bei der Bedeutung des Wortes wohl erwarten könnte, so liegt dies wohl an der großen Zahl von Synonyma, die im Altfranzösischen für „nehmen aus" zur Verfügung standen. Man liest aber doch auch: *Prisent l'aigue en dorés bacins*, Part. 10846 (Müller), — *De l'eave prent en I bocler, Si fait les chevaliers laver*, Durm. 2193, — *Plus be a penre en l'evangile Qu' en Juvenal ne qu'en Virgile*, Coincy, *Mir.* 377, 16. — *Dans l'autel prise a l'oublee Que le prestre avoit sacree*, Coincy 283, 31. — *La viande prent sus la table . . .* Claris 271 (Müller), — *Mais se sa fille li plaiseit, Il li dunreit, plus n'i prendreit*, Wace, *Brut*, Bartsch[3] 104, 16, — *Sont cil qui plus y veulent prendre*, Coincy 413, 611. — *fuir nes celes choses ou te sens ke ta propre volenteiz puet penre deleit* St. Bernard, B[3] 197, 8, — *Fait li prestres, »tout m'en merveil Ou vous avez si grant sens pris,«* Coincy 433, 194.

2. *boire.* — Man begegnet Verbindungen wie *boire à la sorse*, Marie de Fr., B[3] 265, 18, *à la petite fonteniele*, Perc. 26559 (Oschinsky), *à un rossel*, Marie de Fr., B[3] 263, 16, *au rocher*, Villon, B[3] 459, 28. *à la coupe*, Violete 3551 (Klauenberg) u. ö., *à granz henas*, Guiart 6935 (Klauenberg) u. ö., — *ou ruissel troblé*, Guiot, Bible, B[3] 244, 9, *en mon breviaire*, Rab. Garg. I 5, *en son pantoufle*, Rab. Garg. I 9; — fig.: *el cors, el piz, el sanc Kex* (Klauenberg).

3. *manger: à des escuelles*, Godefr., *à une esquiele*, Durm. 2200, u. ö, *à une escuele*, Perc. 2755 (Schultz) u. ö., *à son ecuelle*, Rab. Garg. I 11.

4. *puiser*: *au hault puis*, Godefr., *à la riviere*, Godefr., *à la mer*, Froiss. (Littré), — *en la fontaine*, Claris 2730 (Müller), u. ö., *en grant livre*, Coincy 146, 2, *la folie ou sen*, Coincy 244,

15; — *li puis la ou l'en puise,* Rusteb. (Littré), *Seurement touz i puisiez,* Coincy 105, 1285. —

Oben ist der Gebrauch von *en, dans (à)* bei Verben des „Entnehmens" in der Hauptsache auf den ausschlaggebenden Einfluß von *prehendere (prendre)* zurückgeführt. Wie erklärt sich aber, daß gerade dieses Verbum gegenüber seinen lateinischen Konkurrenten ein solches Übergewicht erlangt hat? Das Lateinische verfügte ja noch über soviel gebrauchte Verba wie *capere* und *sumere,* deren Grundbedeutung auch heute noch die französischen Lexikographen gerade so mit *prendre* und *saisir* bestimmen wie bei *prehendere.* Die beiden zuerst genannten Verba, als Simplicia wenigstens, sind eben vom Französischen überhaupt nicht übernommen worden, sodaß *prehendere* in deren Bereich eindringen konnte und mußte, ja geradezu eine Art Alleinherrschaft gewann. Diese wurde dadurch noch umfassender, daß selbst die eigentlichen lateinischen Träger des „Entnehmens", gleich den alten Simplicia, mit denen sie gebildet waren, im Französischen abgelehnt wurden: *eximere, promere, demere, excipere* sucht man vergebens auf französischem Sprachgebiet; auch *auferre, proferre, educere, producere* u. a. erscheinen garnicht oder höchstens in gelehrten späteren Neubildungen.

So blieb zunächst aus dem reichen Schatze des Lateinischen *prehendere* das einzige lexikalische Mittel zum Ausdruck der Tätigkeit, die wir mit „nehmen" und auch mit „entnehmen" zu bezeichnen gewohnt sind.

Um so dringender war es nötig, daß die neu sich bildende Tochtersprache Ersatz für diese ungewöhnlichen Verluste schaffte. Und sie hat ihn früh und in reichem Maße gefunden. Neben *prendre* = ergreifen, erfassen stellt sich sehr bald mit ähnlicher Bedeutung und gleicher Konstruktion saisir. Für „entnehmen" wurden dem Lateinischen entlehnt die sinnverwandten *traire, tollir, lever.* Dazu treten seit den ältesten Zeiten *oster, sachier* und *tirer,* deren Etymologie leider immer noch Schwierigkeiten bereitet. In einem Punkte aber stimmen alle diese letzten sechs Verba des „Entnehmens" überein: sie verbinden sich regelmäßig mit Ortsbestimmungen mit *de.*

Im Laufe der Jahrhunderte hat ja allerdings das Französische *sachier* und *tollir* wieder fallen lassen und *traire* in seiner Bedeutung so verengt, daß es als allgemeines Verbum des „Entnehmens" nicht mehr in Betracht kommt.

So steht also zum Ausdruck dieser Tätigkeit im Nfrz. auf der einen Seite *prendre* mit seinen Modifikationen *puiser, manger* und *boire,* denen, gleich *saisir,* Ortsbestimmungen mit *dans (à)* angefügt werden, auf der anderen Seite *tirer, ôter* und *lever,* an die sich entsprechende Lokalangaben ausnahmslos mit de anschließen.

Für das Lotische *des enfants puisaient l'eau d'une fontaine* ist also die Erklärung noch nicht gefunden.

Nun liegt es ja nahe, sie in einer Vermischung der beiden Konstruktionsarten zu suchen, die eben als getrennt nebeneinander hingehend charakterisiert worden sind. So abweichend die beiden Wortgruppen auch der Etymologie und folglich auch der Grundanschauung nach sind, in ihrer Bedeutung erscheinen sie uns jetzt oft nur als verschiedene stilistische Hilfsmittel zum Ausdruck desselben tatsächlichen Vorgangs. Und in der Tat fehlt es nicht an solchen Übergängen:

Plattner verzeichnet in seiner *Franz. Schulgrammatik*[1] (S. 153) unter der Gruppe *prendre dans* auch enlever und weist hin auf Wendungen wie *enlever qn dans son lit.* Ein so feiner Kenner des nfrz. Sprachgebrauches wie E. Rhode erklärt aber mit Rücksicht auf diese Redensart: *Remarquons en passant qu'on peut dire aussi „enlever qn de son lit".* Sein französischer Gewährsmann macht dazu freilich die Bemerkung: *Je ne dirais pas cela* (E. Rhode, *Essais de Philol. moderne* I 125 bezw. II 139). Die *Ac.* verzeichnet aber doch auch Wendungen wie *lever qn de terre; on l'a enlevé de sa maison.* Je nachdem man in dem Kompositionselement *en (inde)* mehr die Bewegung nach oben oder nach der Seite empfindet, läßt sich recht wohl die eine wie die andere Präposition *(dans : de)* verstehn. — Von Knebel, *Frz. Gram.*[17] 229, wird recueillir der *prendre*-Gruppe zugerechnet, auf Grund von Sätzen wie *Ces notices ont été recueillies dans les meilleures sources.* Daneben verweisen aber französische Lexikographen auch auf Verbindungen wie *Les fruits qu'il a recueillis de son jardin,* und im übertragenen Sinn *recueillir du fruit de qch = en tirer de l'utilité, du fruit* (HD. = Darmesteter & Hatzfeld, *Dictionnaire Général); — il a composé sa biographie sur les renseignements recueillis de la bouche des amis* schreibt G. Paris, *Litt. frç.*[1] 216 — Das allerdings verhältnismäßig moderne voler erscheint nach *Ac.* und Sachs bald mit *dans,* bald mit *de : il a volé cela dans tel livre ou de tel livre (Ac.); voler la boîte de la poche de qn* neben *voler dans l'armoire de qn* (Sachs unter „herausstehlen").

Sollten ähnliche Schwankungen nicht auch zu beobachten sein bei der alten *prendre*-Gruppe, bei *manger, boire* und auch bei *puiser?*

Für *manger* vermag ich keinerlei Beleg beizubringen. Bei *boire* fehlt aber schon afrz. *de* neben gewöhnlichem *en (à)* nicht: *Quant la poison fut destempree, D'une molt grant cope doree En boit mesire Durmars lors,* Durm. 3174; — *A petite fontaine boit on souef,* Prov. Vill. (Klauenberg S. 75), wechselt mit *De petite fontaine tout son saol boit on,* Trouv. Brab. 352, 2; — *A douce fontaine a beu,* Meraug. 504 mit *Car je beu de l'orde fontaine,* Durm. 13799; weitere Belege bei Klauenberg *a. a. O.* S. 145 f. — Nach Sachs (*boire*) sagt man auch jetzt noch im familiären Ausdruck: *boire des rouges bords* neben *à rouge bord.*

Für *prendre* fehlt es von den ältesten Zeiten an nicht an Übergängen. Du Cange verweist unter *prehendere = exigere, tollere* auf *Ut nullus de victualio et carris . . . teloneum prehendat* (Capit. Pippini anni 755). Godefroy hebt besonders hervor: *De laz la croz estet Marie De cui Jhesus vera carn presdre,* Passion, B^3 13, 1. Spätere Texte gebrauchen freilich in diesem Sinn *prendre* mit *en,* wie aus zahlreichen Stellen bei Coincy, *Miracles* zu ersehen ist, am deutlichsten wohl S. 462, 1 in einem der Passion nahe verwandten Gedankengang: *Cele en qui prist humanite Li puissantz Roys de verite.* — Neben der Stelle aus der Passion bringt allerdings Godefroy nur noch zwei afz. Belege für *prendre de* im Sinne von „entnehmen." Auch afz. überwiegt gewiß *à, dans (parmi, chez)* in Verbindung mit dem gleichen Verbum. Aber die *Ac.* weist doch hin auf *prendre = emprunter* in der Verbindung: *C'est un mot que nous avons pris du latin.* Einen anderen Beleg vermag auch Plattner, *Ausführl. Gr. d. fz. Spr.* II 2, S. 171 nicht beizubringen *(un proverbe pris du latin).* — G. Boissier bietet in seinen zahlreichen Werken ungemein häufig *prendre* mit den oben genannten Präpositionen, sagt auch *C'est encore dans les Antiquites . . . qu'il a pris le sujet du De vita,* Varr. 188. Daneben fließt ihm aber doch gelegentlich aus der Feder *c'est bien des Antiquités divines qu'Aulu-Gelle avait pris ce fragment,* Varr. 230 Anm. Auch wo Personen die Quelle sind, der etwas entnommen wird, bestimmt Boissier sie gewöhnlich mit *dans (à, chez),* vereinzelt erscheint aber doch auch *de* : *ce qu'il a pris de Varron,* Varr. 227 Anm.

Und endlich *puiser,* von dem ja die ganze Untersuchung ausgegangen ist. Für das Afrz. bieten Belege für den Gebrauch von *de* (st. *en)* in Verbindung mit *la, les fontaine(s)* Littré und noch zahlreicher Godefr., *Complém.* Wir finden *de* dann wieder bei Calvin: *Cette fontaine de vie, de laquelle il nous estoit aisé puiser* Godefr. *Complém,* und wenigstens mit sinnverwandtem Substantiv bei La Bruyère: *Pour paraître ne devoir rien aux autres, mais puiser tout de votre fonds.* Littré und HD.

Es kann also, wie bei anderen Verben des „Entnehmens," so auch bei *puiser* die Möglichkeit der Anfügung einer Ortsbestimmung mit der Präposition *de* nicht geleugnet werden. Man sieht auch leicht, daß in den beigebrachten Belegen dieses *de* kein anderes als ein separatives Verhältnis zum Ausdruck bringen kann. Aber voll und ganz deckt sich keines der vielen Beispiele mit Lotis *des enfants puisaient l'eau d'une fontaine.* In der Mehrzahl der Fälle fehlt bei den Verben des Entnehmens neben der Ortsbestimmung ein Sachobjekt überhaupt, oder falls es vorhanden ist, wird es von dieser Bestimmung durch andere Satzteile getrennt, und in der Lotis Worten am nächsten kommenden Stelle aus La Bruyère ist die Ortsangabe bildlich zu verstehn, bietet auch gar nicht das uns besonders interessierende Wort *la fontaine.*

So erheben sich also zu schwere Bedenken, als daß man ernstlich versuchen könnte, die in Frage stehende Redeweise Lotis in dem Sinn zu erklären, daß dem de la fontaine nach Analogie des Sprachgebrauchs der *tirer*-Gruppe ein separativer Sinn unterzulegen sei.

Dann bleibt nur noch eine Möglichkeit: *de la fontaine* ist attributiver Genetiv, wie ihn viele Verba der Trennung, wenn auch nicht die des „Entnehmens", in zahlreichen Fällen neben dem Objekt offenbar zu sich nehmen. Halten wir uns einmal an zwei der geläufigsten, an *ôter* und *enlever*. Wie soll man verstehen: *ôter une branche d'un arbre, enlever la croûte d'un paté (Ac.)?* Gebührt dem mit *de* eingeleiteten Satzteile attributiver oder separativer Sinn? Der Form nach ist beides möglich. Ausschlaggebend kann nur die Absicht des Redenden sein, der Sinn des Satzes. Wie soll man diese aber ergründen? Man prüfe einmal unbefangen einen Satz wie den nachstehenden: *Ôtez la santé et la paix de l'âme, vous ôtez tous les plaisirs de la vie (Ac.).* Die Objekte und die Genitivsbestimmungen sind offenbar gleich stark belastete Träger eines beabsichtigten Nachdrucks, das Genitivverhältnis ist das possessive. Oder man nehme folgende Verbindungen: *on lui a ôté un coin de son jardin, on lui a ôté la moitié de ses appointements (Ac.).* Nicht etwa *de son jardin, de ses appointements* stehen für sich als Gegensätze einander gegenüber, sondern die Objekte zusammen mit den folgenden Genitiven, mit gleicher Betonung beider Teile, bilden offenbar die Gegensätze, die hervorgehoben werden sollen. Oder aber man lese nacheinander folgende Verbindungen, die die Ac. zusammengestellt: *enlever la croûte d'un pâté, la peau d'une partie du corps, l'écorce d'un arbre, d'une branche, la couleur d'une étoffe.* Es scheint mir, auch in allen diesen Fällen schwebt der Ton gleichartig über dem Objekt und den mit *de* angefügten Bestimmungen. Es darf nicht irre machen, daß die Ac. in den drei ersten Fällen *enlever* erklärt mit *détacher une chose de celle sur laquelle elle est appliquée, ou à laquelle elle est adhérente;* im vierten Falle kommentiert sie dasselbe *enlever* mit *ôter, faire disparaître,* und für das erste Beispiel gibt HD unter *enlever* die Interpretation „*lever pour retirer de sa place.*"

Eine solche gleichmäßige Verteilung des Betonungsgehaltes auf zwei Satzteile scheint mir nun auch vorzuliegen in Lotis Worten *Des enfants puisaient l'eau d'une fontaine.* Man betrachte doch nur den Zusammenhang. Der Verfasser schildert mit gewohnter Meisterschaft die Eindrücke, die er beim Wiederbesuchen eines altbekannten öffentlichen Platzes mit seinem obligaten Kaffeehaus erhält: *Des imans . . . lui firent grand accueil . . . le cafedji . . . lui apporta . . . la chatte de la maison . . . les murs de la mosquée éblouissaient . . . Des enfants puisaient l'eau d'une fontaine et la versaient sur les vieux pavés . . . Des feuilles jaunes cependant tombaient déjà . . .* Natürlich würden wir über-

setzen: „Kinder schöpften Wasser aus einem Brunnen“ . . .; der französische Schriftsteller aber empfindet: faßten, machten sich das Wasser eines Brunnens zu eigen (man gestatte einmal die harten Ausdrücke), oder: schöpften das Wasser eines Brunnens in Gefäße ein und gossen es aus . . . *Puiser* erscheint also hier ganz ebenso mit Objekt und qualitativem Genetiv verbunden wie *épuiser* in der Erklärung: *épuise-volante = un moulin à vent dont on se sert pour épuiser les eaux d'un endroit que l'on veut mettre à sec (Complém. du Dict. de l'Ac. fr.*, Brux. 1843 unter *épuise-volante*).

Liegt der Nachdruck in ähnlichen Verbindungen mit *ôter, enlever, retirer* usw. auf dem mit *de* angeknüpften Satzstück allein, so wird dieser im separativen Sinne zu verstehen sein. Zweideutigkeiten lassen sich bei einer solchen Ausdrucksweise nicht immer vermeiden. Kein Wunder daher, wenn ihnen der Franzose lieber durch eine andere Ordnung der Satzteile oder sonstige Hilfsmittel zu begegnen sucht: *ôtez de cette somme ce que vous avez payé; l'appareil doit être enlevé de la blessure*, also passivisch; *ôtez cet enfant d'auprès du feu; enlevez cela de dessus la table; retirez de l'argent de chez un avoué (Ac.)* u. ä.

Einfacher liegt der Fall, wenn bei puiser und seiner Gruppe der Hauptton der Ortsbestimmung zufällt. Dann trat eben statt *de* ein *dans* oder *à* ein. Daher liest man denn auch: *La pompe à incendie ordinaire est formé de deux pompes accouplées et puisant l'eau dans une même bâche où ce liquide est déversé* (Poiré, *Nouv. Dict. des sciences*, S. 2519).

So erklären sich dann ohne Schwierigkeiten, selbst in dem Falle, wo beim Objekt statt einer begrenzten Menge nur ein Teilverhältnis zum Ausdruck gelangt, neben dem gewöhnlichen *prendre un liquide dans un puits* (mit einseitig betonter Ortsbestimmung) Ausdrucksweisen wie *remplir (un vase) en prenant avec ce vase du liquide d'un puits, d'une source*, etc., Godefroy, *Complém.* unter *puisier*. Schon der Wechsel der Ortsbezeichnung, und nochmehr das beigefügte etc. legen klar, daß dem Ort als solchem keine ausschlaggebende Bedeutung beigemessen ist, wenn der Zusatz auch nicht als völlig belanglos empfunden wird.

Das Gleiche gilt von *boire de*, wo man sonst *boire dans* zu lesen gewohnt ist. Quicherat-Daveluy, *Dict. Latin-Français*, Paris 1882, unter *trahere*, konnte daher *trahere pocula, trahere amnem* übertragen mit *boire un breuvage, boire de l'eau d'un fleuve* (= von dem Wasser eines Flusses). Nicht minder ist schwebende Betonung der Grund für die Wahl eines sonst auffallenden *de*, also einer qualitativen Genitivsbestimmung, in den bekannten Wendungen: *boire des eaux du Lethe* (von dem Wasser des Lethe), *il a bu de l'eau de la fontaine de Jouvence*[2]). Besonders deutlich tritt

[2]) Vergl. auch *Boire la vie De ce calice amer que l'on nomme la vie*, A. Chénier, *El.* I 29 (HD).

der wirkliche grammatische Sachverhalt zu Tage in längeren Stellen wie die folgende: *Je mis pied à terre pour saluer le fleuve et pour boire de son eau* (also beide gleichmäßig betont). *Je me suis toujours fait un plaisir de boire de l'eau des rivières célèbres que j'ai passées dans ma vie; ainsi j'ai bu des eaux du Mississipi, de la Tamise, du Rhin, du Po, . . . du Nil, du Tage et de l'Ebre,* Chateaubriand, *Itinér.*, Paris 1811, I 171.

III. On *apprenait dans* l'essai de Taine que le bon style est l'art de se faire écouter et de se faire entendre.

Mätzner, *Synt.* I 280, verzeichnet als Verba, die sich gleich *puiser, manger, boire* und *prendre* in bestimmten Fällen mit *dans (à)* verbinden, *fumer* und *choisir;* ein beigesetztes „u. a." zeigt aber, daß er ihre Anzahl damit noch keineswegs für abgeschlossen hält. Spätere Grammatiker folgen mehr oder weniger Mätzner, fügen dabei bald das eine Verbum hinzu, bald übergehen sie das andere. Keiner aber hatte Anlaß ihre Zahl zu erschöpfen. Auch die folgende Sammlung ist weit davon entfernt einen solchen Anspruch zu erheben. Sie möchte nur ein bescheidenes Teil dazu beitragen, die bestehende Lücke auszufüllen.

1. *apprendre qc dans* wird neben *prendre* nicht Wunder nehmen. Sachs verzeichnet unter „lernen": *apprendre dans les livres* = aus den Büchern lernen. — *On apprenait à lire dans des livres tout pleins de la vieille mythologie,* Boiss. Fin I 234; — *on apprenait dans l'essai de Taine que . . .,* Brunetière in *RM.* 32, 318; — ähnlich *apprendre dans la nature, dans nos institutions.*

Natürlich bietet schon das Altfranzösische dieselbe Konstruktion: *cil sont malement bestorne Qui ou sen puisent la folie, Es lois aprennent tricherie,* Guiot, Bible, B³ 244, 15; — *En un roman list et aprent, Son damisel voit si se lieve,* Durm. 236.

2a. *choisir dans.* Mätzner erklärt das *dans* durch Analogie; vielleicht reicht das Zurückgehen auf die ältere Bedeutung „erblicken" dafür schon aus. *Choisir ses nouveaux ministres dans le parti victorieux,* Mignet nach Mätzner; *il choisit dans le panier les plus belles cerises,* Li., und so sonst neufrz. ungewöhnlich häufig. — Den entsprechenden altfrz. Gebrauch belegt Godefr., *Complém.*, bereits aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

6. *élire* wird neufrz. kaum noch im Sinne von *choisir* gebraucht; deshalb fehlen wohl auch neuere Belege für *élire qn dans.* Im Altfrz. liest man aber: *eslisez trois messages en ceste votre gent,* Sax., Li.; — *Tu en avras tel guerredun Que tut le plus prisié barun, Que tu en mun renne esliras, Si jo puis, a seignur avras,* Wace, Brut, B³ 101, 9.

3. *copier qch. dans un livre,* Neubildung, in ihrer Konstruktion offenbar durch prendre beeinflußt, verzeichnet Plattner, *Franz. Schulgr.*[1] 153; Sarcey, *Siège de Paris* (Paris, Flammarion), S. 30: *Je copie dans un journal du 4 octobre cette note d'origine officieuse . . .*

4. *cueillir dans* kann bei der Etymologie des Wortes nicht auffallen: *Rien ne lui eût été plus facile que de cueillir dans ses discours, dans ses lettres, des traits d'un comique achevé,* Boissier, Tac. 99; — *un peu d'argot cueilli dans les livres de Gyp,* Loti, *Les Désenchantées,* 17. — Altfrz. *creson cuilli en fontaine,* Méon, *Fabl.* IV 427 (n. Schultz, *Höf. Leb.*).

recueillir : *Ces notices ont été recueillies dans les meilleurs auteurs* zitiert Knebel, *Frz. Gram.*[17] 229; über Anknüpfung ganz ähnlicher Ortsangaben mit *de* s. unter II.

5. *fumer (du tabac) dans une pipe, dans un calumet,* schon bei Mätzner besprochen; die Neubildung folgte offenbar der Analogie von *boire;* auch im Deutschen sagte man anfangs „Tabak trinken" (Grimm, u. „rauchen").

6. *lever,* im juristischen Sinn, wohl von *prendre* oder *copier* beeinflußt: *Il en est d'autres (Hindous), enfin, qui me confient des copies levées dans leurs papiers de famille. RM.* 33, 858.

relever: *C'est le mot le plus amer qu'on relève dans toute sa correspondance,* Boissier, *Fin* II 314.

enlever qn dans son lit.

7. *pêcher* = *„prendre du poisson en le tirant hors de l'eau à l'aide de la ligne"* : *pêcher du poisson dans la mer, une rivière, un étang; où avez-vous pêché cela? — pêcher au plat* = *prendre dans le plat ce qu'on veut, Ac.* — Afz.: *Et peschent es rivieres et viviers et es dois,* Ren. de Montaub. (Zeller, *Die täglichen Lebensgewohnheiten,* AA 42, 69).

8. *ramasser une nouvelle dans le ruisseau* = *prendre dans les rues, dans le bas peuple,* Ac. unter *ruisseau; les épis dans les champs,* Ac. unter *ramasser;* man vergleiche *une feuille de chou ramassée par terre,* 2 Gonc., Germ. Lacerteux 187. Die Definition der Ac. erklärt *dans* zur Genüge: *faire un amas, un assemblage, une collection de plusieurs choses.*

9. *(se) recruter dans,* gewiß an *prendre* und *choisir* angeglichen, denen es ja erst seit dem 17. Jahrhundert zur Seite tritt: *Ce régiment s'est recruté dans telle province; (les Romains) se recrutaient dans l'esclavage; il recrute partout des associés,* Ac. Allerdings verzeichnet Ac. daneben *Ce parti se recrute de gens malintentionnés.* Außerhalb des Zusammenhangs aber bleibt der Sinn dieser Stelle zweifelhaft. Hält man daneben: *(les barbares) se recrutaient, à l'occasion, des mécontents qui ne voulaient ou ne pouvaient plus (payer) l'impôt, et tous ensemble couraient les provinces,* Boissier, *Fin* II 440, so dürfte wohl im einen wie im andern Fall für *se recruter de* gar nicht „sich ergänzen aus,"

sondern „sich vermehren um," „sich verstärken durch" als Übersetzung in Betracht kommen.

10a. *servir = donner à dîner, à manger dans* in Wendungen wie: *mille convives s'assirent à table servis à profusion dans des vases d'or qu'on changeait à chaque mets nouveau,* Boissier, Varr. 8; — *tu es libre . . . quand tu as faim, . . . qu'on te serve dans des plats d'argent et d'or,* Boiss. *Tac.* 327.

So auch schon afz. neben häufigerem de: *Ens granz escueles d'argent Furent communaument servi,* Perc. (Schultz I 315); — [vielleicht beides nebeneinander: *cil baron . . . servent cil mareschal D'esquieles d'argent non en autre metal,* Horn 4099 (Zeller, AA. 42, 55)].

b. *alimenter* = speisen, im technischen Sinn, darf hier vielleicht auch eine Stätte finden: *alimenter les bauches d'incendie . . . en eau de source, La Grande Encycl.* 27, 221 und öfter.

11. *tailler dans,* wohl beeinflußt durch *prendre*: *On voit aussi des petits garçons habillés de vêtements neufs taillés à la manière de ceux de leur père, dans des pièces de drap sombre RM.* 34, 78.

12. *voler,* Neubildung des 16. Jahrh. (s. Körting u. *volare*), folgt wenigstens teilweise der Analogie von prendre: *il a volé cela dans tel livre,* Ac.; *voler dans l'armoire* (Sachs u. „herausstehlen").

IV. Nous ne *prenons au dehors* que ce qui répond au besoin de nos consciences et de nos pensées, quand notre littérature nationale . . . ne correspond plus à l'état présent de nos âmes.

Wie das *au dehors* des vorstehenden Satzes (Lanson, *Hist. de la litt. fr.* [9] 1089) lehrt, wird auch die Wahl der Ortsadverbien durch die Konstruktion der Verba des „Entnehmens" eigenartig beeinflußt. Vielleicht darf eine kurze Zusammenstellung von in Betracht kommenden Fällen, auch wenn sie keineswegs erschöpfend ist, auf ein gewisses Interesse rechnen.

Für *y, là, où* sind die Beispiele so alltäglich, daß nur der Vollständigkeit halber einige Verbindungen angeführt werden sollen:

Si vous cassez la bouteille, vous n'y boirez plus; Platon y puisait tout; on y prend cette impression que . . .; nous n'y prendrons pas de leçons.

c'est là qu'elle puisait ces impressions; s'est là qu'il allait prendre ses victimes.

la tasse où j'ai bu; un livre où tout le moyen-âge a puisé la connaissance du passé; les libraires où les curieux pourront le prendre (= un livre); on ne savait où prendre l'argent; où a-t-il pris ce rhume?

Es finden sich aber auch weiter Verbindungen wie:

un auteur qui puise partout; il prend son bien partout; il prit une femme ailleurs, Boissier, *Fin* II 386

on les prenait (= les sujets) . . . en dehors de la réalité, Boiss. *Fin.* I 222; *nous ne prenons au dehors que ce qui répond au besoin de nos consciences,* Lanson, *l. c.*

il n'ira pas prendre ses sujets si loin, Boiss., *Opp.* 349 — und bei dem verwandten *aller chercher*: *on n'a pas besoin d'aller chercher si loin les motifs,* Boiss. *Tac.* 42; *des navires vont le chercher (= le vin) au loin,* Boiss. *Varr.* 359.

V. Il puisa de l'eau dans la fontaine, à la rivière.

Für die in der Überschrift abgedruckten Ortsbestimmungen bezeichnet die Ac. das eine Mal die Präposition *dans,* das andere Mal *à* als den gegenwärtigen Sprachgebrauch. HD. im Gegenteil gibt gerade umgekehrt als die gebräuchliche Ausdrucksweise *puiser à la fontaine,* aber *dans la rivière.* Littré endlich befindet sich teils mit der einen teils mit der anderen Autorität im Einklang, wenn er lehrt, man sage *puiser à une fontaine,* aber auch *à la rivière.* Wer hat nun recht?

Wenn deutsche Grammatiker die Verba des „Entnehmens" behandeln, so geschieht dies in erster Linie, um die ihnen folgenden Ortsbestimmungen der Ruhe in ihrer Eigentümlichkeit gebührend zu erörtern. Natürlich bezeichnen sie als in Betracht kommende Präposition meist *dans,* daneben aber auch *à* (s. Mätzner, *Synt.* I 280 bezw. 233). Auf eine genaue Unterscheidung zwischen beiden einzugehn, lag für sie dabei kein Anlaß vor. Plattner bietet in seiner *Nfz. Gram.*, S. 153, statt vieler Worte gleich eine größere Anzahl stehender Redensarten, wo bei Verben des „Entnehmens" *dans* oder gelegentlich auch *à* zu gebrauchen sei. Leider fehlt aber hier gerade *puiser* in den oben angegebenen Verbindungen, und dann erheben sich doch auch noch weitere Zweifel. Nach ihm sagt man wohl *boire dans un verre, manger dans une assiette, prendre qch dans une armoire, puiser à des sources différentes.* Folgen nun aber verwandte Wendungen genau dieser Analogie? sagt man auch *boire dans une bouteille;* ist *manger à une assiette* nicht zulässig; und wie steht es um *prendre de l'eau à un puits, puiser dans des sources grecques?*

Gewiß werden bei Ortsbestimmungen auf die Frage wo?, wie sie ja die Sprache in Hülle und Fülle bietet, gewisse Schwankungen zwischen *dans* und *à* immer bestehen. Teilweise werden sie durch die Wahl des unmittelbar folgenden Wortes (Form des Artikels, Art des Pronomens) bedingt; dann gelangt ja auch gewiß mit der Präposition *dans* eine andere Nuanze des Gedankens zum Ausdruck als mit *à.* Über die allgemeinen Gesichtspunkte, nach denen die Wahl im letzteren

Falle erfolgen muß, sind die Grammatiker längst einig, und niemand hat sie wohl schärfer hervorgehoben als Mätzner, *Synt.* I 273 bezw. 232.

Um aber die eben angedeuteten Zweifel nach Möglichkeit zu heben, lohnt es sich vielleicht doch der Frage in engen Grenzen einmal näher zu treten. Ein positives Ergebnis ist bei den Verben des „Entnehmens" wenigstens teilweise zu erhoffen, da es sich hierbei um eine fest umschlossene Reihe handelt und die etwa beizufügenden Ortsbestimmungen sich in der Hauptsache begrenzen und leicht gruppieren lassen.

Die nachfolgende Untersuchung befaßt sich eingehender nur mit den vier geläufigsten Verben *manger, boire, puiser* und *prendre;* verwandte Ausdrücke können und sollen nebenbei kurz erledigt werden. Für den altfranzösischen Sprachgebrauch dürfte ein kurzer Überblick ausreichen (vergl. übrigens oben unter II). Der Ort, wo die Tätigkeit sich vollzieht, wird je nach seiner besonders charakteristischen Eigentümlichkeit unterschieden a. als Hohlraum, b. als Fläche, c. als Linie, d. als Punkt.

1. *manger.*

Altfranzösisch stehen unterschiedslos neben einander *mangier à une esquiele, à s'esquele; en une esquiele, en s'escuele, en son ecuelle.*

Neufranzösisch begegnet man *manger* a. mit *dans un plat, dans une assiette, dans une écuelle, dans l'auge, dans la main, dans sa poche, dans son sac.*

Verbindungen mit Ortsangaben der Gruppe b, c und d sind der Natur der Sache nach ausgeschlossen.

Schwankungen: Sachs verzeichnet unter *écuelle* bezw. essen: *manger à (la) même écuelle, manger avec qn à* (oder *dans) la même écuelle,* fig., = „mit jem. aus derselben Schüssel essen", wir dürfen wohl auch setzen: mit jem. an demselben Tische essen. Ebenso unter *gamelle* : *manger à la gamelle* = mit Soldatenkost fürlieb nehmen (müssen). Daß auch *manger à l'assiette* in ähnlich übertragener Bedeutung gebraucht wird, zeigt 2 Goncourt, *Germ. Lacerteux* (Paris, Charpentier S. 67): *Elle le gâte* (= einen Knaben) *ainsi ... lui adoucissant les privations et les duretés de cette école professionnelle qui forme à la vie ouvrière, porte la blouse, mange à l'assiette de faïence brune, et trempe à son mâle apprentissage le peuple pour le travail.*

Summa: Im eigentlichen Sinne wird manger mit *dans* konstruiert; im figürlichen Sinne tritt gewöhnlich *à* zur Ortsbestimmung.

2. *boire.*

Afrz. a) *a la coupe, a copes dorees, a ta cope doree; a hanap d'abé, a granz henas, a voit hanap, au hanap, a un hanap;*

a mon escuele, Percef., B.[3] 483, 4; *en son pantoufle, en mon breviaire*, Rabel. *Garg.* I$_9$, bzw. 5; völlig übertragen: *Car li gleives el cors li but, les fers Boivent el piz*, Klauenberg, *Getränke und Trinken*, 141f.

b) es fehlen mir Belege.

c) *boire a un rossel*, Mar. de Fr., B[3] 263, 16, neben *boire ou ruissel troble*, Guiot, Bible, B[3] 249, 19.

d) *li lox a la sorse bevait*, Mar. de Fr., B[3] 263, 17; *boire à petite fontaine, a la petite fontenielle*, Klauenberg, *l. c.*; über gelegentliches *de* bei *fontaine* ebenda u. hier unter II.

Nfrz. a) *boire dans un (le) verre, un gobelet, une coupe, une écuelle, leurs écuelles, une tasse, dans des pots de terre, une gargouillette, les mains, dans le creux de la main.*

b) *au seau*, Ac., Sa., Poiré I 104q; *à l'abreuvoir* Ac., *à l'auge*, Sa. (aber *manger dans l'auge), à la grande tasse = la mer, se noyer dans la mer* HD.

c) [3]) *au Rhône ou à l'Oronte*, Boissier, *Fin* II 280.

d) *à la source*, Li., Sa., HD, *à la fontaine*, Ac. Sa. HD.; nur *à la bouteille*, Sa; *d'autres faisaient halte pour boire à la bouteille de leur goûter*, 2 Gonc., G. Lacerteux, Charpent. S. 187.

Schwankungen: Neben dem gewöhnlichen *dans une coupe* citiert Mätzner, *Gr.* 407, aus Chateaubriand: *boire à cette coupe enchantée.* — Li. verzeichnet im fig. Sinn: *en mesme temps commence la tranchée, qui vint percer la contr'escarpe et boire dans le fossé* (aus D'Aubigné). — Dazu fügt Sa. im technischen Sinne: *le fossé boit en rivière.* — Malherbe schreibt: *Il demande en quel verre ils avaient bu*, Holfeld, *Sprache des Fr. de Malh.*, und Lafontaine: *Le scrupule nous prit à tous . . . de boire en même verre*, Siegert, *Sprache Laf.'s*, S. 76.

Summa: a.) Bei „trinken" aus bestimmt begrenzten Körpern von einer gewissen Tiefe aber geringem Umfang steht regelmäßig *dans.*

b.) bei größeren Gefäßen und überhaupt bei Ortsbestimmungen, wo die Fläche gegenüber der Tiefe zunimmt, steht *à.*

c.) bei Lokalangaben, wo die Flächenausdehnung in der Längsrichtung verläuft und die körperliche Ausdehnung zurücktritt steht *à* (daneben *dans*).

d.) bei *bouteille, source, fontaine* ist *à* die gebräuchliche Präposition.

---

[3]) Für *boire* in Verbindung mit *rivière, ruisseau* u. a. fehlen mir literarische und lexikalische Belege. Versuche, die Lücke durch Nachfrage bei geborenen Franzosen auszufüllen, haben zu keinem sicheren Ergebnis geführt, konnten es wohl auch nicht. Nach der einen Autorität ist *dans* und *à* in solchen Verbindungen gleich geläufig, die andere zog *dans* vor, ohne *à* abzulehnen.

Bemerkungen: Übergänge von a zu b sind natürlich, wenn die Oberflächenausdehnung als charakteristisches Element des Körpers empfunden wird, daher *boire à la coupe* neben dem gewöhnlichen *dans la coupe.* —

Wird bei c die körperliche Ausdehnung gegenüber der Flächen- oder Linienentwicklung betont, also an ein mögliches Eindringen in den Ort gedacht, so ist *dans la rivière, le fossé* zu erwarten.

Auch *source* und *fontaine* können als Linie oder Fläche, selbst als Hohlräume vorgestellt werden; in solchen Fällen könnte auch ein *dans* sich zu ihnen gesellen; bei *bouteille* ist das kaum möglich, da der Ort, wo das Entnehmen erfolgt, die Ausflußstelle sein muß.

Das gelegentlich im 17. Jahrh. noch auftretende *en* ist letzter Rest einer mittelalterlichen Ausdrucksweise.

Daß der Stoff, wovon getrunken wird, mit *de* eingeführt wird, ist ja selbstverständlich. Übergänge in räumliche Anschauungen sind allerdings aber auch da zu verzeichnen:

So im t. t. *un cheval qui boit dans son blanc,* Li. Sa., oder in der Dichtersprache: *La celeste troupe Dans ce jus vanté Boit à pleine coupe L'immortalité,* J.-B. Rousseau (Li.). Belegt doch Klauenberg, S. 124, denselben Gebrauch auch schon für das Afrz.: *Prist la lance au blanc lyoncel Qui el sanc Kex boire devoit,* Percev. 39022.

Auffallend ist das Fehlen jeglicher Präposition, wenn das Gefäß woraus getrunken wird, durch das eigenartige Gebilde *à même* nachdrücklich determiniert wird: *les dames... enjambaient les obstacles et montraient, en buvant à même le gobelet de bois, leurs jolies dents blanches,* Sarcey, *Siège de Paris,* Flammarion, S. 31. Aus der reichen Sammlung bei Robert, *Questions,* S. 209, entnehme ich ergänzend: *boire de l'eau à même la cruche, boire à même le goulot.* Dient *à même* zur Verstärkung anderer Satzteile, so stellt sich *dans* vor der Ortsbestimmung wieder ein: *Il buvait à même un peu d'eau douce dans une parpouillette à rafraîchir...*, *Ils boivent tous à même dans la même tasse.* Sachs verzeichnet allerdings neben *boire à même* (*la bouteille*) das gelegentliche Auftreten von *à même de* (*la bouteille*). Mir ist dieser Gebrauch nicht entgegengetreten; nach den obigen Ausführungen würde man auch statt *de* viel eher *à* oder *dans* erwarten.

3. *puiser.*

Afrz.: a) *puisier au hault puis,* Godefr.
b) *puisier a la mer,* Froiss. (Li.)
c) *puisier a la riviere,* Godefr.
d) *puisier en la fontaine,* allerdings in der Bedeutung von *remplir*: *Sont en enfer en si grant paine Que tousjours en une fontaine Cuident vessiaus sans fons pucier,* Godefr.; *Son hiaume puise en la fontaine,* Claris 2730 (Müller, *Tägl. Lebensgewohnh.,* S. 31.)

Figürlich immer *en*: *Se j'ai loisir et se je puis Encor vourrai puiser ou puis* (= der Legende) *Qui tant est larges et parfons*, Coincy, 128, 865; *il puisent malvaise science En fontaine de sapience*, Guiot, B[3] 245, 5; — *cil sont malement bestorné Qui ou sen puisent la folie*, Godefr. So auch noch gelegentlich bei den Klassikern des 17. Jahrh.: *puiser des bonheurs souverains En cette inépuisable source*, Corn. X 221; — *puisant la vérité jusqu'en son origine*, Rac. IV 192.

Nfrz. a) Für *puiser* in Verbindung mit kleinen Hohlkörpern fehlt es naturgemäß an Beispielen; man „schöpft" eben nicht aus Gläsern und Tassen (vgl. aber *boire*); wohl aber sagt man: *puiser de l'eau dans un puits*, Sa. — *puiser du vin (de l'eau) dans la cuve*, Li., Ac. — *du vin dans le tonneau*, absolut auch *au tonneau*, HD. — *deux pompes... puisant l'eau dans une même bâche*, Poiré 2519.

b) *puiser au bassin de la fontaine*, Ac. [4])

c) *puiser à la rivière*, Ac. Li. Sa. — *dans la rivière*, HD. — *aux ruisseaux* (Gegensatz *à la source*), Li. Ac., *au*[5]) *courant de l'eau*, Ac.

d) *à la source, à une (la) fontaine*, Li. HD. — *dans la fontaine*, Ac.

Schwankungen: *puiser du vin dans le tonneau, au tonneau, à la rivière, dans la rivière; — à la fontaine, dans la fontaine.*

Summa: a) Bei fest umgrenzten größeren Räumen: *puiser dans*

b) bei Flächenausdehnung gewöhnlich: *à*

c) bei in der Längsrichtung verlaufender räumlicher Ausdehnung gewöhnlich *à*, seltener *dans*

d) bei *source* steht *à*; bei *fontaine* gewöhnlich *à*, seltener *dans*.

Bemerkungen: Die Schwankungen, besonders unter c und d, erklären sich wie bei *boire*.

Älteres *en* reicht herab bis in das 17. Jahrh. —

Einem älteren *en* entspricht regelmäßig modernes *dans*, sobald *puiser* in seiner Bedeutung zu *prendre* verblaßt, sich also der bildlichen Verwendung nähert. So liest man denn: *puiser dans la bourse, une bonbonnière, le sucrier, son coffre, ma caisse, dans son sac en toile à voile*, Loti, *Pêcheurs*, S. 70; *chacun vient puiser dans le vase (plein de riz sec)*, *RM.* 33,848.

Noch viel zahlreicher sind Verbindungen von *puiser* mit *dans*, wenn nicht nur *puiser*, sondern auch die Ortsbestimmung selbst figürlich verstanden werden. Man kann ja aus allen möglichen bildlich vorgestellten Rauminhalten „schöpfen". Hier nur eine kleine Blumenlese:

---

[4]) Für Ortsbestimmungen bei Flächen fehlen mir weitere literarische Belege. Eingeborene Franzosen entschieden sich mehr für *puiser à l'abreuvoir, à l'étang, au lac, à la mer*, ohne *dans* ganz auszuschliefsen.

[5]) Man vergl. aber: *Un agneau se désaltérait Dans le courant d'une onde pure, — je me vais désaltérant dans le courant*, Lafont., *Le Loup et l'Agneau.*

puiser cette humeur sombre dans le cloître, des connaissances dans ses voyages, un principe dans la nature, le courage dans la religion, des consolations dans son entretien, les plus grandes beautés dans les anciens, — auch *puiser dans Tite-Live, Plutarque, Lucain* usw.

Nur in Verbindungen mit *source* wird auch in übertragener Bedeutung der Präposition *à* der Vorzug gegeben: Ac. verzeichnet allerdings neben *à la source, aux sources* in diesem Sinn auch *dans la source, dans les sources.* Li. stellt nur *dans les sources* neben *aux sources,* HD schweigt ganz. — Ein Klassiker wie G. Boissier entscheidet sich ganz und gar für *à la source.* Gelegentliches *dans* bei Dichtern wird durch das Metrum bedingt, wie in *J'irai puiser sur ta trace Dans les sources de ta grâce,* J.-B. Rousseau, *Odes sacrées* II; bei Prosaikern findet es leicht seine Erklärung durch Übertragung jenes *dans,* das figürlichen Ortsangaben regelmäßig beigefügt ist: *Ils (= des récits) sont empruntés à des livres latins, qui eux-mêmes puisaient dans des sources grecques ou orientales (sources = récits, livres;* G. Paris, *Litt. fr.*[2] 218). Umgekehrter Einfluß machte sich geltend in Wendungen wie: *je puiserai à des chants comme à une source d'eau qui rafraîchit* (Boissier, *Fin* II 100), oder *j'ai puisé à tout moment aux notes (aux sources) de la grande édition des Mémoires* (Boiss., S. Simon, 10).

4. *prendre.*

Afrz. a) *prisent l'aigue en dorés bacins,* Part. 10846 (Müller). — *de l'eave prent en I bocler,* Durm. 2193.

b) c) d) Es fehlen mir sichere Belege.

Figürlich: *Plus be a penre en l'évangile Qu'en Juvenal ne qu'en Virgile,* Coincy, *Mir.* 377, 16, — *Char precieuse en tes flans prist,* Coincy 13, VI. — So noch bei Marot: *Qu'il semble au vray que plaisir preignent En mes propos,* Li.

Nfrz. a) *prendre le dernier feuillet dans la main gauche qui le tenait, crispée . . ., un fruit dans un plat, une prise (pincée) de tabac dans une tabatière, vingt francs dans la cassette, des pièces timbrées dans un casier, du linge dans une armoire, une clef dans sa poche, de l'argent dans le tiroir, l'encens dans la navette, un verre dans le buffet, un livre dans la bibliothèque*; auch *l'empereur vient souvent prendre des rhéteurs dans leurs chaires,* Boissier, *Fin* I 206, — *deux petits bouddha, pris dans une pagode pour être donnés à Gaud,* Loti, *Pêch.* 161.

prendre l'eau . . . aux puits, aux citernes, La Grande Encycl. 27, 220 —

dagegen *prendre dans un puits (une source, une fontaine* etc.) *du liquide qui y est contenu,* Godefr., *Compl.,* unter *puisier*; *prendre dans un puits, (une source), un tonneau* etc., *du liquide qui y est contenu,* HD unter *puiser.*

b) *prendre l'eau aux étangs . . ., Encycl.* 27, 220 — aber *prendre du poisson dans un vivier*, Poiré 2284.

c) *prendre de l'eau à la rivière*, Ac. — *aux ruisseaux, Encycl.* 27, 220, *à l'aqueduc*, Boiss. *Tac.* 324.

d) für *prendre* in Verbindung mit *source* und *fontaine* fehlen mir sichere Beispiele[6]); in HD's Erklärung von *puiser = prendre dans un puits, une source, un tonneau* etc., *du liquide qui y est contenu* ist *dans la fontaine* offenbar durch die Umgebung beeinflußt. —

Schwankungen: *prendre de l'eau aux puits, dans un puits; — aux étangs, prendre du poisson dans un vivier.*

Summa: a) Bei festumgrenzten kleinen und größeren Hohlräumen: *prendre dans;* gelegentlich *à*

b) Bei Flächenausdehnung: *à*, auch *dans*

c) Bei Ortsbestimmungen, die in der Längsrichtung auslaufen: *à*

d) (bei *source* und *fontaine*: *à*, seltener *dans*).

Bemerkung: Die Schwankungen unter a und b erklären sich wie bei *boire.*

Älteres *en* findet sich bis in frühklassische Zeit; auch in der neusten Zeit begegnet — allerdings modernes — *en* vor Eigennamen, im figürlichen Sinn: *le machiavélisme de Machiavel, pris directement à sa source, en Machiavel même RM.* 33, 522.

Sonst entspricht dem afz. *en* in übertragenen Ortsbestimmungen regelmäßig und sehr häufig *dans*: *le feu qu'il a pris dans ses yeux, prendre un discours dans un journal, une citation dans l'Essai, des impressions dans une étude, des sentences dans ces livres, une idee dans un vieux roman, dans Cicéron, Virgile, Horace*, usw.

Nur bei *source* wird auch im übertragenen Sinne die Präposition *à* bevorzugt: *il prend des renseignements à des sources différentes*, Boissier, *Rel.* 319, — *cet air . . . ils en prenaient plein leur poitrine, à la source même de toute vigueur et de toute existence*, Loti, *Pêch.* 62, — *le machiavélisme de Machiavel, pris directement à sa source, RM.* 33, 522.

* * *

Sonstige Verba, die durch Etymologie oder Analogie beeinflußt den eigentlichen Verben des Entnehmens in der Auffassung der Ortsbestimmung folgen, wählen, soweit ich ihren Gebrauch habe verfolgen können, ausnahmslos *dans*, um den Ort zu bezeichnen, wo die Handlung sich vollzieht. Dieser ist aber derart oder der Sinn des Verbums ist so beschaffen, daß auch die *prendre*-Gruppe im gleichen Falle *dans* bevorzugen würde. Zum Belege folge hier eine kurze Übersicht:

[6]) Eingeborene Franzosen gaben *à la source, à la fontaine* den Vorzug, ohne *prendre de l'eau dans la source, la fontaine* völlig auszuschliefsen.

A. Im eigentlichen Sinne:

1. *choisir dans le panier les plus belles cerises*
2. *fumer dans une pipe*
3. *pêcher dans la mer, une rivière, un étang;* fig. *au plat*
4. *ramasser les épis dans les champs*
5. *servir qn dans des vases d'or*
6. *voler dans l'armoire.*

B. Im figürlichen Sinne:

1. *apprendre qch dans les livres, la nature, nos institutions*
2. *choisir ses ministres dans le parti victorieux*
3. *copier qch dans un journal*
4. *cueillir qch dans les livres*
5. *lever une copie dans leurs papiers*
6. *ramasser une nouvelle dans le ruisseau*
7. *se recruter dans une province*
8. *tailler des vêtements dans des pièces de drap sombre*
9. *voler cela dans tel livre.*

Will man schließlich für praktische Zwecke den Sprachgebrauch der Verba des „Entnehmens" kurz zusammenfassen, so dürfte man etwa sagen:

Man konstruiere:

A. Im eigentlichen Sinne:

a) *manger* stets mit *dans*
b) *boire, puiser* und *prendre*

1. stets mit *dans* bei Anfügung von kleineren fest umschlossenen Hohlräumen.

2. gewöhnlich mit *à* bei größeren Raumgebilden, die in der Hauptsache ihrer Flächen- oder Längsausdehnung nach angeschaut werden.

Nur bei energischer Betonung der Innerlichkeit und bestimmter Umgrenzung (Mätzner *Synt.* I 273) ist *dans* in diesem Falle vorzuziehen.

B. Im bildlichen Sinne:

a) *manger* stets mit *à*
b) *boire, puiser* und *prendre* mit *dans.*

Bemerkung: Bei *boire, puiser* und *prendre* wähle man stets *à*, wenn der Ort mit *la source* (*la bouteille*) bestimmt wird.

Ortsangaben der Ruhe, soweit sie bei anderen Verben des „Entnehmens aus" überhaupt zulässig sind, determiniere man mit *dans.*

GÖTTINGEN. E. UHLEMANN.

Wortgeschichtliches.

arrimer „schichten, stauen“ begegnet heute als Terminus der Seemannssprache neben *arrimeur* „Schichter, Stauer“ und *arrimage* „Schichtung, Stauung; Stauerlohn“. In älteren Wörterbüchern, wie J. H. Rödings *Allgem. Wtb. der Marine* (III, 33), findet man gleichbedeutende *arrumer* und *arrumage*. Vgl. damit bei Godefroy altfrz. *ariner, arrimer, aruner* etc. in der allgemeinen Bedeutung „arranger, disposer, mettre en ordre“ und aus den heutigen Patois u. a. norm. (Moisy, *Dict.* p. 37) *aruner* „arranger, mettre en ordre par rangs, en bon état“, ib. p. 200 *déruner* „déranger, causer du désordre“, la Hague (Fleury *Essai*) *arrunáĕ* „mettre dans un certain ordre, placer une chose à son rang“, *derrunáĕ* „déplacer, priver de son tour“, cancal. (Dagnet et Mathurin *Le parler... cancalais* p. 5) *arrimer* et *aruner* „entasser, mais avec ordre et sans perdre de place“, boulonnais (Haigneré) *arumer* „arranger“. Auch *rumer*, déménager, in Berry (Jaubert) dürfte hierher gehören. Aus anderen romanischen Sprachen sind anzumerken prov. (Mistral) *arrima* „arrimer, arranger la cargaison“, *arrimage arrimàgi* „arrimage“, *arrimaire rimaire* „arrimeur“, span. *arrimar* „stauen“ und „anlehnen, annähern etc.“, *arrumar* „stauen, verstauen“, *arrumage* „Stauung“, *arrumador* „Stauer“, etc.

Was die Herleitung der genannten Wörter angeht, so begegnet man ziemlich allgemein der Ansicht, daß diejenigen mit dem Stammvokal *u* auf germ. *rum* (nhd. *Raum*) zurückgehen, das in dieser nicht abgeleiteten Form begegnet in franz. (Sachs) *rum* „Ladungs-, Waarenraum in einem Schiffe“, wall. *rume* „t. de bat. *écoutille*“ und „espace entre deux murs“ (Grandgagnage), Guernesey (Métivier) *rum* und *run* „place, espace“ auch „appartement“, afrz. *run* (Godefroy), prov. (Mistral) *rum* „espace que l'on ménage à fond de cale pour la cargaison“. In Bezug auf die Wörter mit *i* als Stammvokal gehen die Ansichten auseinander. Während einige Etymologen dieselben mit *arrumer* etc. auf das gleiche Grundwort zurückführen, nehmen andere verschiedenen Ursprung an. So bemerktDiez, *Etym. Wtb.* I, 271 s. *rima:* „Eine zss. ist altsp. *adrimar* Bc., nsp. cat. *arrimar* zusammenstellen, anlehnen, frz. *arrimer* schichten, vgl. ahd. *rîm*, in der bed. reihe, die auch dem sp. *rima* zusteht, fr. (in Berry) *enrimer* symmetrisch ordnen . . .“ und ib. p. 275 s. *rombo*:

„Aber fr. *arrumer*, sp. *arrumar* die Schiffsladung verteilen und ordnen, pg. *arrumar* überb. ordnen, werden aus dem ndl. *ruim* schiffsraum erklärt . . .“ Die gleiche Auffassung begegnet bei Körting *Lat.-roman. Wtb.* unter No. 887 und 8195. Mackel, *Die germanischen Elemente,* erwähnt *arrumer* nicht und stellt *arrimer* (schichten) pg. 108 zu germ. *rim* (Reihe, Reihenfolge, Zahl). Die Verfasser des *Dictionn. général* bezeichnen die Herkunft von *arrimer* als nicht bekannt und bemerken: „On trouve dans Furet. *arrumer* et *arruner*. Anc. fr. *aruner* et *ariner*, mettre en ordre“. Ihre Auffassung dürfte demnach sein, daß die Wörter mit *i* und *u* als Stammvokal etymologisch nicht zu trennen sind. Diese Ansicht vertreten u. a. auch Littré und Scheler. Letzterer bemerkt s. *arrimer*: „. . . . altération de vfr. *arrumer*, esp. *arrumar*. Or, ce dernier dérive du subst. vfr. *rum*, fond de cale, lequel resprésente le nl. *ruim*, all. *rum*, auj. *raum*, espace (en termes de marine: entrepont), angl. *room*. *Arrimer* répond pour le sens à all. *ein-räumen*, emménager (des meubles)“. Keiner der zuletzt genannten Autoren geht auf die Schwierigkeit ein, die bei der Annahme gleichen Ursprungs beider Wörter in dem Wechsel des Stammvokals besteht. Meinerseits halte ich es für außerordentlich wahrscheinlich, daß die in der Bedeutung übereinstimmenden und in der Form sehr ähnlichen Wörter etymologisch zusammen gehören. Was die Verschiedenheit in der Lautung des Stammvokals angeht, so vermute ich, daß frz. *arrimer*, prov. *arrima*, span. cat. *arrimar* auf mittelengl. *rime(n)* zurückgehen, frz. *arrumer*, span. pg. *arrumar* aus mittelengl. *rume(n)*, woneben an. *ryma*, mnd. *rumen*, ndl. *ruimen* eingewirkt haben mögen, sich erklären. Mittelengl. *rime(n)* und *rume(n)* sind neben kentisch *reme(n)* dialektische Differenzierungen auf der Grundlage von altengl. *ryman* in der Weise, daß *rume(n)* dem Südwesten des Sprachgebietes, *rime(n)* als die verbreitetste Form dem Norden, dem Mittellande und einem Teil des Südens angehört. Ein aus mittelengl. Texten ebenfalls nachgewiesenes *roume* weist auf altengl. *rumian* zurück. Der Wechsel von *m* mit *n* in den franz. Formen *arruner* neben *arrumer*, *ariner* neben *arrimer* dürfte auf Einwirkung des Substantivums *run* neben *rum* beruhen und hier als romanische Lautgebung aufzufassen sein. Beachte auch mhd. *run*, das Kluge *Etyml. Wtb.* unter *Raum* notiert.

Auf nd. *ruim* beruht nfrz. *reun*, Tragfähigkeit, Lastigkeit eines Schiffes.

bougar begegnet nach G.-A. Minders *Glossaire de Bray et de Papignie* (Extr. du Bulletin de la Société liégeoise de Littérature wallonne) p. 2 in Bray in adjektivischer Verwendung mit der Bedeutung „hermaphrodite“. J. Haust bemerkt dazu *a. a. O.* „Id. à Cambron-St-V. — A. Flobecq, on dit *janète;* à Tournai *janot-janète.* — D'après Sigart, *bouga* ou *bougar* = animal fantastique. Cependant, à Mons, d'après M. Talaupe, *bougar* = hermaphrodite.“ Eine Bemerkung über Herkunft und Bildung des Wortes habe ich nirgends gefunden.

Ich sehe darin eine Umformung von **bougat(e)*, das durch Zusammensetzung aus *bouc* + *gate* (ndl. *geit*, hd. *Geiss*) analog westfranz. *boubique* (Dottin, Dagnet) gebildet wurde. Vgl. die gleichbedeutenden völlig durchsichtigen Verbindungen *boc-et-gate* Grandgagnage *Dict.* I, 59 und *bique-et-bouke* ib. p. 54. Die Annahme, *bouga(r)* sei aus *bougat(e)* durch Umformung entstanden, setzt voraus, daß letzteres in seiner ursprünglichen Bildungsweise nicht mehr verstanden wurde, wie dies offenbar ebenso bei *gatte-et-boc* und bei *bike-et-bouk* dort der Fall war, wo sich dafür *gatte-et-bot* (A. Body *Voc. des Poissards)* und *briquebouc* (Remacle) finden.[1])

chenique, Branntwein, sei hier trotz seiner im allgemeinen durchsichtigen etymologischen Beziehung kurz erörtert, schon weil man gelegentlich ganz falscher Auffassung von der Herkunft des Wortes begegnet. So setzt es L. Guillemaut *Dict. pat. de la Bresse Louhannaise* zu *chenu* in Beziehung, das in volkstümlicher Ausdrucksweise die Bedeutung *bon, excellent, fort* annimmt und auf lat. *canutus* zurückgeht: Voilà du vin qui est *chenu*. Neben *chenique* erwähnt Guillemaut *l. c. cheniqueur*, buveur d'eau de vie. Auch Toubin bezeichnet *Dictionnaire étymologique* p. 202 *chenique* als Ableitung von *chenu* und führt es p. X zusammen mit *prussien* (derrière) und zahlreichen anderen Wörtern auf das Sanscrit zurück! Sachs, der *chenique* und *cheniqueur* als der Volkssprache angehörig bezeichnet, bemerkt nichts über die Herkunft. Francisque Michel verzeichnet *Etudes de phil. comparée sur l'argot* p. 107 nur *cheniqueur* und bemerkt dazu „Terme d'argot maritime, par lequel on désigne un homme qui s'adonne à la boisson des liqueurs forts (*Dictionnaire de marine à voiles*, p. 192)". Bei Hamdorf, *Über die Bestandteile des modernen Pariser Argots* (Greifswalder Dissert. 1886) fehlt es. Einen Hinweis auf deutschen Ursprung hat u. a. A. Ledieu, *Petit glossaire du patois de Démuin* p. 43: „*chenique* ou *chenape*, s. m., eau-de-vie, le plus sonvent de qualité inférieure; ces mots viennent des invasions de 1815 et 1870". Vgl. von Mundartwörterbüchern des Pikardischen und Wallonischen noch Hécart *Dict.*[3] p. 109: *chenique, ch'nique* „Le même que *chenape*," *cheniquer* „boire

[1]) Andere gallo-romanische Bezeichnungen für „Zwitter" sind prov. (Mistral) *gau-galin, gau-galet, jau-jalin, jau-geli*, vendôm. (Martellière) *brumâle* und wall. (Grandgagnage, Remacle) *boc-et-henin, bokètrèlemm, bokèhèleinn.* Von diesen sind prov. *gau-galin* etc. leicht zu deuten. Vendôm. *brumâle* ist in seinem zweiten Bestandteil *mâle* = masculum, während *bru*, das in der Schriftsprache die Schwiegertochter, im Normannischen (s. Moisy, Robin) die jungverheiratete Frau bedeutet, hier allgemein für weibliches Wesen zu stehen scheint. Sehr undurchsichtig sind die wallonischen Wörter, die trotz der verschiedenartigen Form ihres letzten Kompositionselementes wohl den gleichen Ursprung haben. S. den Versuch einer Erklärung bei Grandgagnage *Dict.* I, 334 s. *boc-et-hènin.* Mit dem von Grandgagnage hier angezogenen wall. *hèlène* (vache qui ne peut avoir de veau) vgl. Jouancoux *Etude* II, 54 *halainière*, ib. p. 116 *lanière* und dazu *Festgabe für A. Mussafia* p. 83 f. pic. *leunière* etc.

beaucoup d'eau-de-vie de grain", *cheniquerie* „distillerie de *chenique*", *cheniqueux* „buveur de chenique"; Vermesse *Dict. du pat. de la Flandre franç.* p. 460: *schnick* „Genièvre. On dit aussi *schnap*", *schnikeu* „ivrogne qui boit habituellement du *schnick*, *schnicker* „boire du *schnick*", *schnikerie* „fabrique ou débit de schnick"; Sigart *Gloss.*[2] p. 122: *chnik* „genièvre", *chnikeur chnikeu* „s. et adj. buveur de *chnik*. *Cheniquer* est connu dans les ports de mer de France"; Haigneré *Voc. du pat. boulonnais* p. 551: *schnick* „liqueur forte, en général. *En verre de schnick*. En Ronchi, le mot *ch'nique* signifie: eau-de-vie de genièvre". Schon die Verbreitung des Wortes weist auf Entlehnung aus dem Germanischen. Es gehört zum Verbum *schnicken*, das in Grimm's *Wtb.* IX, 1327 mit der Bedeutung „eine schnelle Bewegung mit den Fingern, Beinen u. a. ausführen" aus hochdeutschen Mundarten nachgewiesen wird. Zu „*schnicken*" verhält sich, was die Entwicklung der Bedeutung angeht, mdtl. frz. *chenique*, wie dtsch. „*Schnapps*", mdtl. frz. *ch(e)nap*, zu „schnappen". Auffällig ist, daß deutsche Wörterbücher neben „*Schnapps*" gleichbedeutendes „*Schnick*" nur in geringer Verbreitung zu kennen scheinen. Ich finde *Schnick*, *Schnickes*, (schlechter) Branntwein, Fusel, ausschließlich in elsässischen Mundarten (s. Martin und Lienhardt, *Elsäss. Wtb.* II, 499) und in der Luxemburger Umgangssprache (Gangler p. 405), wo Rückentlehnung des Wortes in der angegebenen Bedeutung aus dem Französischen nicht ausgeschlossen wäre. — Neben *ch(e)nique* und *ch(e)nap* begegnet in ostfranzösischen Mundarten *chnip* (Thiriat *Vallée de Cleurie* p. 420), das gleichbedeutendem deutschen *Schnipps* (s. Grimm *Wtb.* unter *Schnipps* und *Schnapps*) entspricht, falls es nicht auf romanischem Boden unter Einfluß von entlehntem *chnique* aus *chnap* selbständig gebildet worden ist.[2])

coqueret bezeichnet eine Pflanze, nach dem *Dictionnaire général*: genre du solanée à fruits rouges, dont l'espèce la plus remarquable est l'alkékenge. Zur Etymologie wird ebenda in Übereinstimmung mit Littré bemerkt: „Dérivé de coq . . . par comparaison de l'alkékenge à un coq, à cause de ses fruits rouges (Cf. *coquelicot*)." Diese Erklärung befriedigt wenig. Da die rote Mohnblume an den Kamm des Hahns tatsächlich erinnert, so ist ohne weiteres verständlich.

---

[2]) Kaum der Erwähnung bedarf es, dafs nicht in diesen Zusammenhang gehören ostfrz. *chenéquer* furéter, être importun und *chenèqueur*, qui *chenèque*, qui furète, fourre son nez partout (Beauquier p. 82. Vgl. auch Contéjean *Gloss.* p. 287 *chenique*, *chenéquai*), die nach Form und Bedeutung deutlich auf deutsch (s. Grimm *Wtb.*) *schnökern*, *schneiken* etc. weisen. — Angemerkt sei auch *chenucher*, pleurer comme un enfant, im Patois von Yonne (Jossier *Dict.* p. 20), das dtsch. *schnucken*, *schnücken* (Grimm *Wtb.* IX, 1381) zu entsprechen scheint, indem vielleicht das die letzte Silbe anlautende *š* dem Wortanlaut angeglichen wurde. Keine Erklärung weifs ich für norm. *chemicher*, pleurnicher, geindre, das neben gleichbedeutendem *micher* vorkommt und von Delestang *Vocab. de Mortagne* (s. L. Duval *L'enquête philologique de 1812*) und Moisy *Dict.* (hier Hinweis auf Cotgrave) verzeichnet wird.

wie die französische Bezeichnung *coquelicot* entstehen konnte. Daß die roten Früchte der Judenkirsche (Physalis Alkekéngi) eine entsprechende Vorstellung auszulösen vermögen, ist schwer zuzugeben. Beachtet man weiter, daß dieselbe Pflanze im Neuprovenzalischen nach Mistral *esquiloun* heißt, weil die Frucht derselben einer Schelle gleicht, und daß Nemnich *Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* dafür die Bezeichnung *herbes à cloques* kennt, so wird man nicht anstehen in *coqueret* nicht eine Ableitung von *coq* „Hahn", sondern von *cloque*, das mundartlich „Glocke", in der Volkssprache nach Sachs auch „Blase" bedeutet, zu sehen. „Die Kelche blasen sich auf, wenn die Frucht reift, und bekommen eine schöne rote Farbe; daher führt die Pflanze den Namen Physalis, nach dem Griechischen *physa*, i. e. vesica", bemerkt Nemnich *l. c.* Ob bei der Namengebung des Französischen mehr die Vorstellung der „Schelle" oder der „Blase" vorgeherrscht hat, bleibe dahingestellt. Bemerkt sei nur, daß das Holländische für die gleiche Pflanze die Bezeichnung *Blaascruid*, das Spanische *vejiga de perro* hat. — Was bie Form des französischen Wortes angeht, so denke ich sie mir aus *le *cloquelet* durch Differenzierung der drei Liquiden entstanden. Eine andere Bildung ist *coquerelle*, das Sachs außer in der Bedeutung „Judenkirsche" auch in derjenigen von „Küchen-, Kühe- schelle (Pulsatilla)" und (im Plural) „grüne Haselnüße, je drei an einem Stiel" verzeichnet.

wall. **jugelot** (Papignies), chétron, layette, liég. *scrînê* (petit coffret à couvercle, fixé à l'intérieur d'un coffre, dans le sens de la largeur). [A Tournai *luziéau*, qui sign. aussi qqf. cercueil]. Die vorstehende Bemerkung habe ich dem *Glossaire de Bray et de Papignies* (Hainaut) par G.-A. Minders [Extrait du *Bulletin liégeoise de Littérature wallonne*, t. XLIX] entnommen und hierher gesetzt, weil es vielleicht nicht überflüßig ist, darauf hinzuweisen, daß *jugelot* mit *luziéau* nicht nur in der Bedeutung zusammentrifft, sondern auch seiner Abstammung nach daßelbe Wort ist, d. h. wohl auf *lŏcellus* (vgl. Gröber *Arch. f. l. Lexicogr. u. Grammatik.* III, 514) zurückgeht. *Jugelot* ist durch Angleichung des Wortanlautes an den Anlaut der zweiten Silbe aus *lugelot* entstanden, *lugelot* aus *lugel* durch Anfügung des Suffixes *-ot* erweitert. Über die Entwicklung, die *locellus* im nördlichsten Teil des Gebietes der langue d'oïl erfahren hat, vergleiche man Blatt 214 des *Atlas ling. (cercueil)*, wo für Godarville (Hainaut) *luja*, für Templeuve-en-Pévèle und Saint. Pol (beide im Dép. du Nord) *luge*, für Linselles (Nord) *lijœ* angegeben ist. Nicht durchsichtig ist die Entwicklung des Stammvokals in *luziéau luge* etc.

poit. **sigouillae,** sigouillai wird von Lalanne *Glossaire du patois poitevin* p. 240 in den Bedeutungen „secouer" (Vend., Maillezais) und „tripoter, hacher" (Vend., Deux-Sèvres) verzeichnet. Als gascognische Entsprechung wird *sargouilla* angeführt. Vgl. damit Rousseau *Glossaire poitevin*[2] p. 84 *sagouiller, sigouiller* (v. a. et n., patrouiller, agiter l'eau de manière à la troubler) und L. Favre *Gloss. du Poitou,*

de la Saintonge et de l'Aunis p. 318 *sigouiller*: „v. a. Couper un objet avec un mauvais couteau en faisant des déchirures comme avec une scie: I v'la coper in sublet de fragne, o l'adounit qui n'avas qu'ine godelle, o me fallit *sigouiller* ine hure de toms" (C. P.). Zu den genannten Wörtern hat man gelegentlich andere, die in der Bedeutung übereinstimmen, in der Form dagegen stark abweichen, in Beziehung gesetzt. So verzeichnet Chambure *Gloss. du Morvand* p. 795 unter *sigôlai* (agiter par saccade, secouer) außer poit. *sigouiller* auch lyonn. *sigroler*, Forez *segrolâ*, Dauphiné *segrola* (secousse) und bemerkt dazu „l'*r* paraît être organique et il l'est en effet si le mot représente *croler* avec le changement du *c* en *g*. Le bas l. *grollare* est identique à l'ital. *crollare*, ébranler, secouer. Quant au préfixe *se* ou *si* il pourrait répondre au l. *sub*, comme dans le fr. *secouer* qui est *subcutere* (Voy. *Crôler*)". Ich lasse es dahin gestellt sein, ob es möglich sein wird, alle die hier genannten Wörter auf den gleichen Ursprung zurückzuführen. Auf keinen Fall scheint es mir richtig, *sigouiller* aus *croler* zu erklären. Ich sehe in *sigouiller* eine auf Angleichung an *patrouiller*, *barbouiller* u. a. beruhende Umbildung von mundartlich in Süd- und Nordfrankreich weit verbreitetem, in der Bedeutung übereinstimmendem *cigougner*. Dieses ist eine etymologisch durchsichtige Bildung aus *ciconia* und als solche meist richtig aufgefaßt worden. Daß *sagouiller* mit *sigouiller* etymologisch identisch ist, halte ich schon deshalb für sehr wahrscheinlich, weil auch neben *cigougna* südfranz. *sagougna* begegnet, wie auch das *a* der ersten Silbe sich erklären mag. *Cigogner* hat Umbildungen auch sonst in größerer Zahl erfahren. Ich erwähne aus Mistral's *Tresor* außer *sagougna* noch *gigougna* (lim.), *saganha*, *sangagna* (rh.), *jagigna*, aus nordfranzösischen Mundarten:

signoguer, remuer, agiter in Bresse Louhannaise, mitgeteilt von L. Guillemot *Dictionnaire* p. 289. Die Form ist in durchsichtiger Weise mit reziproker Metathese aus *cigogner*, *sigogner* (tirailler, secouer une personne ou une chose en lui imprimant un mouvement de va et vient), das daneben vorkommt, entstanden. Vgl. auch Bresse Louh. *zigougner* (gigotter, remuer vivement ses gigues, ses jambes), das Guillemaut l. c. p. 333 ungerechtfertigter Weise von *sigogner* etymologisch trennt und mit *gigoner* zu *giguer*, *gigues* (jambes) stellt.

gigougner, das Mistral als limousinisch anführt, begegnet neben gleichbedeutendem *zigougner* (secouer, remuer par secousses, avec un mouvement de scie) nach L.-E. Meyer *Glossaire* p. 63 auch im Patois von Aunis. Vgl. damit *gigogner* in Bresse Louhannaise (Guillemaut *l. c.* p. 150), *gigoigner* (exécuter un travail avec maladresse, se livrer à des occupations peu utiles) neben *gigouner* (gigotter, remuer les jambes avec vivacité) in Morvand (Chambure p. 406 f.). In wieweit diese Wörter, die deutlich auf *cigoigner* zurückweisen, in Form und Bedeutung durch

gigue, giguer beeinflußt worden sind, bleibe dahingestellt. Sicher auf falscher Fährte befindet sich A. Baudouin, wenn er *Gloss. du pat. de la Forêt de Clairvaux* p. 152 fragt, ob *engigoinner, engigoingner* (enmêler, entortiller, mettre à l'envers; arranger, disposer, agencer maladroitement) mit *engin* (ingenium) etymologisch zusammenhängen. Auch halte ich es nicht für angängig *gigogne* mit Sainéan *Zs. für rom. Phil.* XXX, 562 aus einer pikardischen Form *chigogne* zu erklären.

pic. gogner, das Jouancoux und Devauchelle *Études p. serv. à un gloss. étym. du pat. pic.* II, 28 nachweisen, weicht in der Bedeutung „loucher, bigler" von den vorhin genannten Wörtern stark ab, da aber daneben in gleicher Bedeutung *gigogner* (jeter des regards furtifs, indiscrets, regarder de très près) vorkommt, scheint mir etymologische Zugehörigkeit zum mindesten wahrscheinlich zu sein.

Über den Bedeutungswandel von *ciconia* zu *cigogner* sind verschiedene Auffassungen geäußert worden. So meint Guillemaut *l. c.* p. 71 s. *cigogner* „l'origine du nom est dans le cou de la cigogne". Chambure *l. c.* p. 406 s. *gigoigner* knüpft an die Bedeutung von span. *cigoñal,* Brunnenschwengel, altfrz. *soignole* (vgl. A. Thomas *Essais* p. 265 f.) an und fragt: „L'usage d'aller à tout moment et à tout propos manœuvrer ce bruyant appareil nous aurait-il donné le verbe „gigogner"? Nicht zweifelhaft scheint es mir, daß es solcher Vermittelung nicht bedarf, die Bedeutung von *cigogner* vielmehr direkt an diejenige von *cigogne* (ciconia) anknüpft, sei es daß charakteristische Bewegungen, die der Vogel mit dem Halse ausführt oder solche, die in seiner Gangart liegen, das tertium comparationis abgegeben haben. Am durchsichtigsten wohl ist die Entstehung der Bedeutung von pic. *gigogner* : jeter des regards furtifs etc. Aus deutschen Mundarten erwähne ich von Schmeller *Bayer. Wörterb.* II, Sp. 781 und 782 verzeichnete auf anderer Auffassung beruhende *storcheln stürcheln* straucheln, *storgen* im Lande herumfahren, *storkeln störkeln* mit langen Beinen einherschreiten, *storgg'ln,* stolpern: „Der truncken *starkelt* auf den Füßen, ebrius titubat pedibus."

bourb. **simon** bedeutet nach P. Duchon *Grammaire et dictionnaire du patois bourbonnais* (Canton de Varennes) p. 105 „mannequin, épouvantail". Über die Herkunft bemerkt derselbe nichts und führt keine Parallelformen aus anderen Mundarten an. Man wird, auch ohne einen solchen Bedeutungswandel erklären zu können, zunächst geneigt sein, in dem Wort den Eigennamen *Simon* zu sehen und wird eine Stütze für die Richtigkeit dieser Auffassung in einer Angabe des *Wörterbuchs der elsässischen Mundarten* II, 358 finden, wonach in Straßburg der Eigenname *Simon* die Bedeutung „dummer Mensch" angenommen hat. Unentschieden würde bleiben, ob die verwandten Bedeutungsübergänge in der Elsässer Mundart und im Patois bourbonnais sich unabhängig von einander vollzogen oder ob

gegenseitige Beeinflussung in der einen oder anderen Richtung stattgefunden hat. Meinerseits bin ich zweifelhaft geworden, ob es sich von Haus aus um den Eigennamen überhaupt handelt und möchte auf folgendes hinweisen. In Grimms *Wörterb.* X, Sp. 958 ff. wird eine Bezeichnung *siemann*, d. i. „*Sie-Mann*“, behandelt. Das Wort bedeutet vom Mann gesagt, einen „weibischen mann, besonders einen unter dem pantoffel stehenden ehemann : uxorius . . .“, dann auch „hermaphroditus, semivir, halbmann“ und ist in bayerisch-österreichischen Mundarten noch heute lebendig. Nach Schmeller (in Grimms *Wörterb. l. c.* zitiert) begegnet *sîmâ* im Fränkischen auch in der abgeblaßten Bedeutung „ein tölpischer, beschränkter Mensch“. Weiter ergibt sich aus den Darlegungen in Grimms *Wtb.*, daß eine Vermengung des Wortes mit dem Eigennamen *Simon* unzweifelhaft stattgefunden hat: „*Simon* . . . ist der große patron der *simannlbrüderschaft*, der ehemänner nämlich, welche unter dem regiment ihrer weiber stehen“ (Leoprechting) usw. Um den Nachweis zu erbringen, daß ostfrz. *simon* in der von Duchon angegebenen Bedeutung, ebenso wie Straßb. *simon* „dummer Mensch“ mit den genannten Ausdrücken etymologisch in Zusammenhang stehen, bedarf es weiterer Untersuchung an der Hand eines ausgiebigeren Materials als es mir zur Verfügung steht. Die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs wird man auch auf Grund vorstehender Konstatierungen nicht von der Hand weisen wollen.

D. Behrens.

---

frz. **betterave.** Von den mannigfachen Schwierigkeiten, die sich an dieses Wort knüpfen, [dem leider bei Gilliéron kein Blatt gewidmet ist und das auch in den Dialektwörterbüchern vielfach vergessen wird], ist eine bereits gelöst. Im ganzen Süden von Frankreich (nprov. *bleto, blẹdo, bleo*) wird ein *l* eingeschoben, welches von Ascoli zögernd (*Arch. Glott.* I 515), dann von Meyer-Lübke (*Z. f. öst. Gymn.* 1891) aus der Einwirkung des griechischen Lehnwortes *blitum* (auch als *bletum* belegt) gedeutet wurde[1]). Soweit lat. *bēta* im romanischen Süden verbreitet ist, sind diese beiden Formen zusammengeworfen worden. Nur *beda* in Parma könnte ein direkter Abkömmling von *beta* sein, — vorausgesetzt, daß mail. *erbett*, auf das ich noch zu sprechen komme, wirklich von *herba beta*[2]) und nicht einfach von *herbittae* abzuleiten wäre. Andrerseits wird das zentral-emilianische *beda* im Osten und Westen von der Form *bida* (Bologna, Piacenza) eingekreist, die sicher auf **blẹda — *bleida *bjeida* zurückgeht, so daß vielleicht auch *beda* auf diesem oder jenem Wege von der kontaminierten und nicht von der reinen Grundform aus gebildet wurde. Gegen alle diese Formen (von *erbett* abgesehen) bildet nun nordfranzösisch *bette* (s. bei Dottin und ander-

[1]) Eben stellt Salvioni (*Mem. d. ist. Comb.* XXI p. 278 u. 3) *bētla als mögliche Grundform auf, worin ich ihm nicht folgen kann.

[2]) Also parallel zu tosk. *barba bietola*, dessen erster Teil ebenfalls aus *herba* entstellt ist.

wärts) einen merkwürdigen Gegensatz. Bevor ich aber auf diese Form mit der seltsamen Tenuis eingehe, möchte ich noch kurz das Wie-so der erwähnten Wortmengung besprechen. Zunächst scheinen ja »Runkelrübe“ und „Melde,“ dieses Salat und Suppenkraut, das kulinarisch als der direkte Vorläufer des erst im Mittelalter verbreiteten Spinates gilt, wenig gemeinsam zu haben. Daß die *beta*, also doch wohl die Runkelrübe, als Rübe im Altertum genossen wurde, und dies nicht bloß bei den Barbaren, sondern auch bei den feinschmeckerischen Griechen, scheint aus einem bei Plinius überlieferten Orakelspruch aus Delphos hervorzugehen, in welchem der Rettich mit Gold, unsere *beta* mit Silber, die eigentliche Rübe aber mit Blei verglichen wird. Daß andrerseits in Italien die Runkelrübe im Altertum nicht so allgemein geschätzt wurde, deutet Cicero an. Ein anderer Ausspruch, diesmal des Hieronymus[3]), deutet auf eine Zubereitungsweise hin, welche offenbar den Blättern und nicht der Wurzelrübe galt, da ich die Bezeichnung: *genus holeris est vilissimum et fragilissimum*(!) nicht anders deuten kann. Auf diesen Genuß der Blätter deutet auch süddeutsch *Biesskohl*. In wie weit die beiden Hauptvarietäten der *beta vulgaris*, welche auf die Rübenveredlung (Runkelrübe, Zuckerrübe, rote Rübe) und auf die Blätterverwertung (Futterrübe, Beete, Mangold) abzielen, in der Gartenkunst des Altertums ausgebildet waren, wüßte ich nicht zu sagen. Jedenfalls ist heute der Gegensatz der Beiworte in frz. *bette-rave* und ital. *barba-bietola* ein wohlbegründet sachlicher und daß gelegentlich beide vereint erscheinen ändert an der Sache nichts. Er erklärt aber auch gleichzeitig sehr schön die Wortmengung mit *blītum* im zweiten Falle, zumal die Melde nicht bloß in der Küche dieselbe Verwendung findet, sondern auch ihre Blätter, wie Kollege Ursprung die Freundlichkeit hatte mir darzutun, mit denen der Beete eine entfernte Ähnlichkeit besitzen.

Und nun zu *bette*. Wie bereits angedeutet, kommt hier noch außer Nordfrankreich auch Oberitalien in Betracht. Besonders schön ist neben mail. *erbett* das venez. *erbette-rave*, das formell unmittelbar zur nfrz. Form überleitet. Die hier scheinbar anzusetzende Grundform **betta* wurde weiterhin mit **blēta* kontaminiert, so besonders im Frankoprovenzalischen (lyon. *bleta* sav. *blětč*), aber auch in Oberitalien (*bięta* im lomb. Teil Südtirols). Die Erklärung dieses *tt* ergibt sich nun scheinbar wie von selbst aus dem Romanischen. Ich kann augenblicklich nicht feststellen, ob sie schon irgendwo ausgesprochen wurde, — jedenfalls ist es nicht meine Absicht, einen Namen zu verschweigen. Die Blätter der *beta* werden nur ganz jung und zart als Salat genossen. Später bereitet man nur mehr die Blattrippen (in Mailand *cost*) als Gemüse zu. Gesetzt nun man habe in Oberitalien die *bēta* als Salatpflanze kurzweg *herba* (semasiologisch wie dtsch. „*kraut*“) genannt, so lag auch das Diminutiv **herbĭtta*

[3]) Dieses und die andern Zitate aus dem *Thesaurus*.

(wie ital. *fioretto*, frz. *violette*) sachlich nahe. Der Abfall des *er-* im Nordfrz. ließe sich aus der Satzphonetik (*vendr[e]-erbettes* mit *r—r* Dissimilation) unschwer deuten. Nun kommen aber die Bedenken. Gerade in Mailand, auf das ich mich doch besonders stützen müßte, heißen just die jungen Keimlinge, resp. noch genießbaren Blätter nicht *erbett*, sondern sie führen den uns bereits wohlbekannten Namen *biéd* = *blitum* und zwar mit Recht, denn nur in diesem Stadium kann *bēta* und *blitum* sachlich zusammen geworfen werden. Nicht der Keimling sondern die ganze Pflanze mit samt der Rübe heißt *erbett*, und diese ist nichts weniger als klein. Wenn man auf Künsteleien verzichtet, muß man **herbitta* fallen lassen und *herba-bēta* als Grundform aufstellen. Damit fällt aber auch die Erklärung des Doppel-*t*'s aus dem Romanischen. Eher könnte man nun an einen gelehrten Latinismus im Nordfrz. denken. Doch auch diese Deutung wird man nicht aufrecht halten können.

Im Altertum führt Cicero die *beta* als eine typische Vertreterin derber, bäuerlicher Kost an, und auch der Ausdruck ist wohl vom Anbeginn bäuerlich. Nun haben wir zwar Fälle, in denen Ausdrücke der Bauernsprache seltsamerweise das Gewand gelehrter Bildung nicht verleugnen. Ich erinnere nur an prov. *ordi* für *hordeum*. Gerade dieser Fall ist aber ziemlich klar. Wie heutige Mundarten der Auvergne und anderwärts zeigen, waren in Südfrankreich für „Gerste" ursprünglich wohl Ausdrücke verbreitet, die zum Erbworte *brasse* zustellen sind, also indirekt auf das Keltische zurückgehen. Erst spät, nachdem *hordeum* in Nordfrankreich und Italien längst zu *orge* resp. *orzo* geworden waren, fand der eigentliche lateinische Ausdruck durch Schulen oder Kaufleute in der Provence Eingang, und nun natürlich in latinisierender Form. Diese Deutung, welche mir für prov. *ordi* die wahrscheinlichste scheint, läßt für *bette* auch nicht den geringsten Anhaltspunkt entdecken. Eine vorlateinische oder provinziell ältere Bezeichnung für diese Pflanze als *bēta* ließe sich höchstens für Sicilien erschließen. Der Mangel eines *l* Einschubes (vereinzelt ist *blete*, später *blette*, übrigens auch im Nfrz. nachweisbar) könnte zwar zunächst für die Geltendmachung einer Buchform einnehmen. Doch steht dem entgegen, daß das Wort *beta* — ohne *l!* — schon vor dem VIII. Jahrh. nach Süddeutschland verpflanzt wurde.[4]) Auch der Umstand spricht dagegen, daß die mittelalterlichen Botaniker früherer und späterer Zeit (wenigstens jene, in welche ich Einsicht nehmen konnte: Walahfridus Strabo, S. Hildegaris, Albertus Magnus[5]) die Beete mit Schweigen übergehen, da diese, so viel ich glaube, im Gegensatz zum Rettich keine medizinische oder magische Verwendung fand. Wohl aber ist die

[4]) Kluge *Etym. Wb.*[6] unter Beete.

[5]) Isidor v. S. und spätere Encyklopädisten sind mir leider augenblicklich nicht zugänglich.

beta auch nach dem VIII. Jahrh. gerade in Nordfrankreich ein wohlbekanntes Küchengewächs gewesen, da Karl der Große im cap. 70 seines für das karolingische Latein wie für die karolingische Kultur so überaus wichtigen *Capitulare de villis,*[6]) unsere *beta* (vom *blitum* sorgsam unterschieden!) anführt, mit dem Auftrage: *Volumus quod in horto omnes herbas habeant*: (d. i. auf den königlichen Domänen). Aus denselben sachlichen Gründen ist mit einer Latinismushypothese auch eine Entlehnung aus tosk. *bieta* abzulehnen.

Woher stammt aber nun die Tenuis? Sehen wir uns doch das lateinische Wort näher an. Es steht im lateinischen Wortschatz vereinzelt, man kann es weder mit lat. Wortsippen, noch mit entsprechenden Formen der italischen oder indogermanischen Verwandtschaft mit einiger Sicherheit verbinden.[7]) In solchen Fällen hat immer die Vermutung, daß ein lateinisches Fremdwort vorliegt, einen gewissen Spielraum. Der Umstand, daß beta schon bei Plautus belegt ist, ändert wenig an der Sache, denn die Entlehnung kann eben alt sein. Nun wird im ps. Apul. eine Pflanze als „britannisch" bezeichnet, welche außerdem *bibo* und *beta plantaginis* genannt wird. Das nur an dieser Stelle belegte *bibo* ist dunkel, zu *beta plantaginis* ist aber zu vermerken, daß die Pflanze *plantago*, der „Wegerich," der in der Küche wieder dieselbe Verwendung wie *beta* und *blitum* findet, obwohl er beiden garnicht ähnlich ist, heute in Piemont *bié* genannt wird. Dieser Passus würde also *beta* ziemlich deutlich ins Keltenland verweisen. Die weitere Lösung der Frage muß nun der Romanist dem Indogermanisten überlassen, nur andeuten möchte ich, wie bestechend sich eine solche Hypothese darstellen kann. Die Runkelrübe wäre nach einer solchen Annahme eine spezifisch keltische Kulturpflanze, die frühzeitig (ähnlich wie *cattus* unter den Tieren den benachbarten Germanen und Italikern übermittelt wurde. Aus nfz. *bette* wäre vielleicht am ehesten (auch wegen kelt. *betulla*[8]) eine Grundform **bētŭa* anzusetzen, welche (wegen *beta plantaginis*) vielleicht ursprünglich gar nicht die Runkel „rübe", sondern deren kulinarisch verwertete Blätter bedeutete. Daß der Weg von einem solchen gall. *bētŭa* zu lat. *bēta* seine Bedenken hat, weiß ich wohl. Aber wie dem auch sei, ich hatte die Geschichte von *betterave* als Romanist aufzuhellen, — mögen andere mich weiter führen.

K. Ettmayer.

---

[6]) Karl Gareis. *Die Landgüterordnung Kaiser Karls des Grofsen.* 1895. Cap. 70 No. 48.

[7]) Vgl. Thurneysen im *Thesaurus* oder Walde *Etym. Wtb. der lateinischen Sprache.*

[8]) Zu *bētulla* resp. der Orthographie *baetulla* führt vielleicht auch der Umstand, dafs das *e* in *bette* möglicherweise als *ę* anzusetzen ist. Diese Frage würde mich auf Gebiete führen, über die ich mir jetzt kein Urteil anmafse. Belege für afrz. biete bei Godefroy *Compl.*

Die Gedichte Jehan's de Renti und Oede's de la Couroierie.

Die vorliegende Ausgabe vereinigt zwei altfranzösische poetae minores des ausgehenden 13. Jahrhunderts, deren Lieder zum größten Teil noch der Veröffentlichung harrten. Beide sind zu dem damals als wirtschaftliches und poetisches Zentrum bedeutsamen Arras in Beziehung zu bringen. Der eine, Jehan de Renti, hat dort wahrscheinlich gewohnt, sicher aber Beziehungen zu dem berühmten Puy und dessen „König" Jehan Bretel gehabt. Der andere, Oede de la Couroierie, hat sich nachweislich als tüchtiger Diplomat und Verwaltungsbeamter in den Diensten des Grafen von Artois befunden und in Arras aufgehalten.

Die Handschriften hatte ich während meines Aufenthaltes in Paris selbst Gelegenheit zu kopieren. — Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Guesnon, der sich für meine Arbeit lebhaft interessierte und sie durch verschiedene Mitteilungen bereitwillig förderte. Auch allen übrigen, die sie in irgend einer Weise unterstützten, besonders meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Gröber, der mir stets aufs freundlichste seinen wertvollen Rat zur Verfügung stellte, spreche ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aus.

I. Biographisches.

1. Jehan de Renti.

Über das Leben des Jehan de Renti besitzen wir, wie bei den meisten afz. Lyrikern, recht wenige Nachrichten. In der Literatur seiner Zeit und den bis jetzt veröffentlichten artesischen Urkunden findet er keine Erwähnung. Wir sind daher für seine Biographie lediglich auf die Aufschlüsse angewiesen, die uns seine Lieder bieten.

Vielleicht ist aus seinem uns in der Handschrift, in der seine Lieder stehen, überlieferten Namen zu schließen, daß er aus dem Dorfe Renti (Dép. Pas-de-Calais, arr. St.-Omer, ungefähr 60 km westnordwestlich von Arras) stammt. Mit Sicherheit diesen Schluß zu ziehen, verwehrt die Tatsache, daß ähnliche Ortsnamen oft bei den Nachkommen ihres ersten Trägers zu Familiennamen wurden.[1]).

[1]) S. Guesnon in *Bull. Hist. et philol. du Comité des Trav. hist. et scient.* 1894. S. 422.

Der einst stark befestigte Ort Renti besaß ein Rittergeschlecht gleichen Namens, das auch den Arraser Dichterkreisen bekannt gewesen zu sein scheint. Ein Ritter Ernoul de Renti wird erwähnt in der sicher in Arras entstandenen Sammlung satirischer Gedichte, die in derselben Hs. wie die Lieder Jehans auf uns gekommen sind.[2])

Es heißt dort von ihm:

Me sire Engherans de Hestrus
Cil a le vent tout arenti,
Et me sire Ernous de Renti,
Et me sire de Le Houssoie,
Je di pour voir, u que je voie,
Ke entr'aus trois ne poisent mie
Mien ensiant une vessie.

Mit einem anderen Ritter von Renti, Andrieu, war unser Dichter anscheinend persönlich bekannt. Er widmet ihm ein Lied in folgendem Envoi (IX. Vers 46 ff.):

Canchon a Renti te present
A Andriu chevalier vaillant,
Di lui k'il ait cuer desirant
D'amours servir et main et soir;
Sans li ne puet nus bons paroir.

Über Andrieu von Renti sind wir näher unterrichtet.[3]) Er wurde im Jahre 1267 durch einen gerichtlichen Erlaß Ludwigs IX. dazu verurteilt, fünf Jahre im hl. Lande zuzubringen, weil er in einer Fehde mit dem Ritter „Alenardus de Selingaham" dessen Sohn Wilhelm getötet hatte. Die erwähnte Urkunde berichtet: „. . . . dictus Andreas prefatum Guillelmum percusserat cum quadam lancea et ad terram proiecerat, et post multa convicia ipsi Guillelmo dicta, ipsum vocando pravum bastardum, postquam eciam se voluerat dictus Guillelmus ei reddere cum ense suo, quidam miles, qui erat cum ipso Andrea, prefatum Guillelmum percussit." Falls nun Andrieu seine Strafe wirklich abgebüßt hat, woran zu zweifeln kein Grund vorliegt, fällt die Abfassung des erwähnten Liedes vor 1267 oder nach 1272.

Eine fernere Zeitbestimmung liefert uns das Lied No. X., dessen Envoi lautet:

Chancons, sans demours
Va t'en, garde plus n'atarge,
Droit a Avïons te nage,
A bon Jehan di:
„Nus n'a joie, s'il n'a cuer joli."

---

[2]) *Chans. et Dits artés. du XIIIe s.*: p. p. A. Jeanroy et H. Guy. Bordeaux 1898. No. XVI, Vers 144 ff.

[3]) *Recueil des „Olim"*. p. p. le comte Beugnot, Paris 1839–42; I. S. 712.

Wie Guesnon, der ausgezeichnete Kenner der artesischen Archive, gelegentlich bemerkt,[4]) schloß Jehan von Avions im Jahre 1250 einen Vertrag mit der Abtei Auchin ab, der sich auf Ländereien zwischen Salau, Avion und Méricourt bezog.[5])

Im Einklang hiermit steht eine weitere Zeitangabe, die wir der Ch. VIII, einem jeu-parti, entnehmen können. Der Partner Jehans ist der bekannte reiche Bürger und Dichter Jehan Bretel aus Arras, der in Urkunden seit 1256 auftritt und dessen Tod durch das „*Registre des jongleurs*“ mit Sicherheit auf das Jahr 1272 festgelegt wird.[6])

Das Entstehen der drei besprochenen Lieder würde also vielleicht in die fünfziger und sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts, kaum höher hinauf, zu verlegen sein. Diesem Resultate wiederspricht auf den ersten Blick ein anderer Envoi, der des Liedes I:

Chancon, va t'ent et si fai mon message
Au chastelain ki Biaumes doit tenir etc.

Wie ich aus einer freundlichen Mitteilung des Herrn Professors Guesnon ersehe, gehörten die Herren von Biaumes (= Beaumetz-lez-Cambrai. Dép. Pas-de-Calais, arr. Arras) dem höchsten Adel von Artois an. Ein Ritter Guillaume de Biaumes (Bielmes), in dessen Gefolge sich Ritter befanden, machte nach Henri von Valenciennes[7]) den 4. Kreuzzug mit. Nun findet ein Chastelain de Biaumes Erwähnung in dem Congé Jehan Bodels,[8]) der, wie Guesnon bewiesen,[9]) im Laufe des Jahres 1200, oder wahrscheinlich früher gedichtet ist. Es fragt sich nun, wie die beiden angeführten Daten zu vereinigen sind. Wenn wir, was das Nächstliegende ist, annehmen, daß es sich um eine und dieselbe Persönlichkeit handelt, so sind wir zu der Annahme genötigt, daß der betreffende Chastelain de Biaumes zur Zeit der Abfassung von Bodel's Congé noch in recht jugendlichem Alter stand. Das Gedicht Jehans de Renti ist nach dem Bisherigen kaum vor die vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu verlegen, eine Zeit, in der also sein Adressat mindestens 60—70 Jahre hätte zählen müssen. Nehmen wir, wie die übrigen angeführten Daten über das Leben Jehans nahe legen, eine spätere Abfassungszeit des Gedichtes an, so müssen wir das damalige Alter des Chastelains natürlich entsprechend weiter erhöhen[10]). Die

[4]) *Nouv. recherches biogr. sur les trouvères artésiens.* Paris 1902. S. 13.
[5]) Demay, *Sceaux de Flandres.* Paris 1873. No. 475.
[6]) Guesnon *l. c.* S. 32 ff.
[7]) Villehardouin und Henri de Val.. p. p. Natalis de Wailly, Paris 1882. S. 396.
[8]) s. *Romania* IX S. 236. Vers 121; mehrfach handschriftl. bezeugt ist *Biauves* statt *Biaumes*, aber Raynaud hat sich mit Recht für letzteres entschieden, da kein Ort des Namens Biauves in Betracht kommen kann.
[9]) *l. c.* S. 3.
[10]) Innere Merkmale, die dem Gedicht im Verhältnis zu den übrigen Liedern Jehans eine frühe Abfassungszeit zuzuschreiben berechtigen, enthält dasselbe nicht.

sich so ergebende Schwierigkeit führt zu der Wahrscheinlichkeit, daß es sich um zwei verschiedene Chastelains de Biaumes handelt, von denen der erste der Vater oder Großvater des zweiten war. Bestätigt wird diese Vermutung durch ein Gedicht des berühmten artesischen Dichters Gillebert de Berneville[11]), in dessen Geleit es heißt:

Chastelains, venes moi aidier,
De Biaume, tost feres paroir
Lou droit et le tort enchëoir.

Die beiden nahe verwandten Hss., die das Gedicht überliefern, bieten die Lesart Biaume; da aber unter den Orten, die diesen Namen tragen, keiner ist, der den Anforderungen der Stelle genügt, ist eine Verschreibung für Biaumes anzunehmen (was auch Guesnon, l. c. S. 17, stillschweigend zu tun scheint). Die dichterische Tätigkeit Gillebert's von Berneville fällt nun in die Jahre 1255—80[12]); sein Adressat ist also sicher derselbe wie der Jehan's de Renti.

Wie die angeführten Tatsachen übereinstimmend ergeben, lebte und dichtete Jehan de Renti im dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, der Blütezeit des Arraser Meistergesanges.. Was seinen Wohnort betrifft, so deuten das mit Jehan Bretel gedichtete jeu-parti sowie die Wohnorte seiner beiden Gönner, Avions und Beaumetz (beide im Arrondissement Arras) auf Arras selbst hin; Renti kommt wegen seiner verhältnismäßig weiten Entfernung von der literarischen Centrale und seiner geringen Bedeutung weniger in Betracht. Daher ist auch der im Lied Nr. 5 erwähnte Puy zweifellos der berühmte Puy von Arras. Die betreffende Stelle lautet.

Se che n'estoit pour ma dame honerer
Jamais au pui ne diroie chancon,
Car j'en voi ciaus sovent l'oneur porter
Ki de chanter ne sevent un boton;
Li juge font leur grant hontage
Ki pour parens ne pour grant signorage
Donent a ciaus le courone et l'onour
Ki ne sevent trover ne ke pastour.

Ob Jehan Mitglied des Puy war, geht aus diesen Zeilen nicht mit Sicherheit hervor, da wir die Verfassung der Puys nicht kennen. Jedenfalls hat er aber zum Puy in Beziehung gestanden und öfter in seinen Zusammenkünften Lieder vorgetragen. Wie schon bemerkt wurde, hatte er sogar die Ehre, mit dem gefeierten prince del pui, Jehan Bretel, ein jeu-parti zu dichten. Der Erfolg, den ihm seine Vorträge einbrachten, scheint nach der zitierten Strophe recht gering gewesen zu sein. Wir sind jedoch nicht berechtigt, den Grund hiervon in einer, wie P. Paris[13])

[11]) Ausg. von Waitz in den Beiträgen für G. Gröber, Halle 1899. S. 91.
[12]) Gröbers *Grundriß* II. 1. S. 950.
[13]) *Hist. litt.* XXIII. S. 645.

meint, gerechtfertigten geringen Einschätzung des literarischen Wertes seiner Poesien zu suchen, da diese, wie wir unten noch genauer sehen werden, nach Inhalt und Behandlung durchaus nicht unter dem Niveau der damaligen poetischen Kultur liegen. Es liegt kein Grund vor, die von Jehan selbst angedeutete Ursache seiner Zurücksetzung für fingiert zu halten. Spielte doch zweifellos bei den Preisverteilungen im Puy Herkunft und Vermögen der Bewerber eine Rolle.[14]) Jedenfalls geht aus der Stelle hervor, daß Jehan weder selbst einen höheren Rang noch einflußreiche Verwandte besaß. Daß er also ein Ritter von Renti gewesen sei, ist durchaus unwahrscheinlich. Auch darauf, daß er, wie so viele der zeitgenössischen Poeten, clerc gewesen sei, deutet weder eine Stelle in seinen Gedichten noch die Bezeichnung seines Namens in der Hs. hin; letztere lautet einfach Jehan de Renti ohne vorgesetztes Maistre, das sich öfters in den Hss. vor den Namen der Clercs findet. Auf die bescheidene Vermögenslage unseres Dichters scheint sich die zweite Strophe derselben Chanson V zu beziehen, in der er an die Reichen die Mahnung richtet, bei der Verteilung ihrer Geschenke nur Würdige zu bedenken:

S'uns riches hom a aukes a doner,
Avoir, denier u autre pension,
Il doit tres bien tout partout remirer
U il le puist emploier par raison etc.

Wir haben also vielleicht anzunehmen, daß der Lebensunterhalt Jehan's in den Geschenken bestand, die ihm seine Muse bei freigebigen Rittern (vgl. die Envois) oder den reichen Arraser Bürgern einbrachte, die es in dieser Zeit bekanntlich den Rittern wie auf andern Gebieten so auch auf dem der largesce gleich zu tun suchten.[15])

Das ist alles, was sich aus den Gedichten Jehans in Bezug auf seine Lebensverhältnisse ergibt. Aus dem melancholischen Zuge, den die meisten seiner Chansons tragen, auf einen dementsprechenden Zug in seinem Charakter schließen zu wollen (was Herausgeber anderer afrz. Lyriker getan haben), wäre ebenso unberechtigt als wenn man die Pastorelle als Ausfluß einer derb sinnlichen Gemütsveranlagung betrachten wollte. Ebenso ist es gut möglich, daß die *dame de grande valour,* die er besingt, nur in seiner Phantasie bestanden hat.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß über das Leben unseres Dichters die reichste und wichtigste Quelle über die Biographie der artesischen Dichter, die wir besitzen, leider versagt. Wie mir Herr Prof. Guesnon gütigst mitteilte, findet sich im Registre des jongleurs (Bibl. nat. fr. 8541) keine Erwähnung Jehans von Renti; daß jedoch eine Familie (vielleicht de) Renti zu Arras existierte,

[14]) Vgl. Guy. *Essai sur Adam de la Hale*, pg. L.
[15]) Vgl. Guy *l. c.* S. XX ff.

beweist die im Jahre 1243 erfolgte Aufzeichnung einer Juliane Renti im genannten Register.

Inbezug auf Inhalt und Form weichen die Dichtungen Jehans von Renti im allgemeinen nicht von den Erzeugnissen der andern damaligen Arraser Liederdichter ab. In den meisten Liebesliedern überwiegt die Reflexion. In fast allen ist der Ton melancholisch und entsagend: Der Dichter fühlt sich glücklich, wenn er nur den Anblick seiner Dame genießen kann; mehr begehrt er nicht. Seine Auffassung von der Liebe, die den wahr und verständig Liebenden beseligt und bessert, den Falschen und Unverschämten aber ins Verderben stürzt, ist durchaus konventionell. Recht pessimistisch gehalten ist die Ch. II, die der Ausführung und Begründung des Refrains dient:

K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

Allerdings entschuldigt sich Jehan in der letzten Strophe dieses Liedes, daß er, von Zorn und Verzweiflung getrieben, Unbedachtes verwogen ausgesprochen habe. Hoffnungsfroher ist Ch. IV, die er angeblich auf Geheiß seiner Dame gedichtet hat und derselben widmet. Frei von Reflexionen ist auch das Lied III, dessen Inhalt auf den Refrain:

J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours

zugespitzt ist. Ähnlich das (anscheinend unvollendete) Lied VII. Am ansprechendsten ist die in Kurzversen gedichtete Ch. VI; sie ist in allen Teilen an die Dame gerichtet; ihr lebhafter, z. T. sogar leidenschaftlicher Ausdruck scheint wahrer Empfindung entsprungen zu sein. — Auch sein Wort- und Bilderschatz ist der herkömmliche; doch die Komposition der einzelnen Gedichte ist sorgfältig und augenscheinlich eigenes Werk des Dichters. Jedes der Gedichte stellt nach Inhalt und Stimmung ein abgerundetes Ganze dar. Das bestgelungene Stück Jehans ist zweifellos die Pastorelle (XII). Obwohl aus den traditionellen Motiven zusammengesetzt, ist sie in ihrer schlichten und klaren Sprache und ihrer gedrängten, lebhaft fortschreitenden Darstellung ein kleines Meisterwerk. Sie zeigt soviel Technik in innerer und äußerer Form, daß es zu bedauern ist, daß sie das einzige erhaltene derartige Stück unseres Dichters ist.

2. Oede de la Couroierie.

Auf andern Grundlagen wie bei Jehan de Renti beruhen die Nachrichten, die wir über das Leben des zweiten Dichters, des Oede de la Couroierie, besitzen. Seine Lieder bieten nicht den geringsten Anhaltspunkt biographischer Art. Man wußte daher bis vor wenigen Jahren nicht einmal, in welchem Zeitraum der Literatur er unterzubringen war. Paulin Paris[16]) bezeichnete ihn ohne jeden Grund

[16]) *l. c.* S. 663.

als Freund des bekannten Trouvere Gace Brûlé, indem er ihn wahrscheinlich mit dem „Odin", an den dieser mehrere Gedichte richtet, identifizierte. Mit sehr berechtigtem Vorbehalt gibt Gröber (*l. c.* S. 663) diese Vermutung wieder. Erst Guesnons verdienstliche Forschungen brachten auch über Oede einiges Licht.[17]) Das Folgende stützt sich im Wesentlichen auf die von ihm benützten und angegebenen Quellen.

Oede de la Couroierie war clerc und Sachwalter des Grafen Robert II. von Artois. Die Urkunde, in der er uns zuerst begegnet, ist vom 30. Juni 1270.[18]) Sie gibt einen von Ludwig dem Heiligen für Odon de Paris, den clerc des Grafen von Artois ausgestellten Geleitbrief wieder; der Inhaber desselben begiebt sich im Auftrage seines Herrn in irgend einer Mission an den päpstlichen Hof nach Rom. Daß es sich um wichtige, hochpolitische Aufträge handelte, zeigt eine zweite Urkunde, die vom 4. März 1274 datiert ist.[19]) Aus ihr ist ersichtlich, daß der Graf von Artois dem clerc Odon de Saint-Germain, seinem Sachwalter und dem Überbringer seiner Briefe, den Auftrag gab, an den Papst die Bitte zu richten, seinem Herrn das durch den Tod des Grafen Alphons von Poitiers erledigte Land „*Venezi*," über das der Papst Verfügungsrecht hatte, zu geben und zum Entgelt hierfür einen jährlichen Zins zu empfangen. Oede scheint sich seiner Aufgaben mit Geschick und Eifer entledigt zu haben. Wie eine Urkunde vom 1. Juli desselben Jahres besagt,[20]) wies der Graf von Artois den *bailli* von Artois an, dem clerc Odon de Saint-Germain 200 l. paris. auf Allerheiligen für seine guten Dienste am römischen Hofe auszuzahlen. Daß nun der in diesen Urkunden auftretende maistre Odon kein anderer ist als unser Dichter, ist aus einem weiteren Schriftstück zu ersehen (ibid.). Es scheint zu zeigen, daß Oede sich schon einen Monat nach Empfang der genannten Summe in Geldverlegenheit befand: am 20. Dezember desselben Jahres wird notariell konstatiert, daß Meister Odo de Corigiaria, der Gesandte des Grafen von Artois beim hl. Stuhl, von Jehan von Moflières, dem Gesandten des Königs von Sizilien, 10 gute *livres tournois* geliehen hat, die er ihm Lichtmeß in Paris oder Lyon zurückzahlen wird.

Die folgenden Jahre zeigen Oede in der Verwaltung des Landes tätig. Nur angeführt wird er als Sachwalter des Grafen im Jahre 1276.[21]) Weitere Urkunden (zwei von 1278 und eine von 1280)[22]) berichten, wie er als Verwalter des *bailliage de Bapaume*, bez.

[17]) *l. c.* S. 14.

[18]) *Invent. sommaire des arch. départ. du Pas-de-Calais.* Arras 1878. Serie A — I S. 32a.

[19]) ib. S. 37a.

[20]) ib. S. 38a.

[21]) ib. S. 39 a.

[22]) ib. 40 b und 46 b.

Sachwalter seines Herrn dessen Interessen geschäftlich wahrnimmt. Dazwischen fällt (1280) wiederum eine Geldzahlung des Grafen an seinen treuen Diener.[23]) 1285 sehen wir Oede als Vertreter der gräflichen Regierung in Boulogne[24]): *Aprise faite a Boulongne, l'an de grasce mil ij c iiij XX et V, le diemence de le quinzaine de Paskes, sous commandement des maistres d'Artoys, par Miles de Nangis, baillu* (sic!) *d'Artoys et maistre Oede de Saint-Germain, clerc monsigneur d'Artoys, apelés et presens Guilliaumes d'Anvin, Guillaumes de Hokinghehem, sous-baillus d'Arras, ajournés et öis le maire et les echevins de Boulongne de ce que il vaudront dire et proposer pour eus*" (Es handelt sich um eine Untersuchung der Rechte, die der Graf von Artois in dieser Stadt besitzt). Um dieselbe Angelegenheit drehte sich vielleicht zwei Jahre später eine Gerichtssitzung am gräflichen Hofe, zu der der Graf von Boulogne sowie der Bürgermeister und die Schöffen dieser Stadt erschienen[25]). Mre. Oede de Saint-Germain funktionierte in derselben als Richter. Verschiedene Urkunden von 1290, die ihn in der Verwaltung tätig zeigen, brauchen bloß erwähnt zu werden[26]). Eine überlieferte Quittung Oedes für verschiedene Termine seines Gehaltes stammt vom 25. September 1292. Einen neuen Beweis für seine Tüchtigkeit und das von seinem Herrn in ihn gesetzte Vertrauen liefert ein Brief des Grafen von Artois an Philipp den Schönen, in dem er diesem mitteilt, daß er Mre. Odon de Saint-Germain „zu seinem Hofsachwalter (*procureur en sa court*) gegenüber allen Personen und in allen Geschäften" gemacht habe (August 1293)[27]). Vom 10. Oktober desselben Jahres ist die Urkunde datiert, in der Oede zum letzten Mal lebend auftritt[28]): er bildet mit drei Kollegen ein Komitee, das zur Untersuchung von Streitfragen eingesetzt ist, die zwischen den Grafen von Artois und von Flandern schweben: wiederum ein Auftrag, der sicher viel Geschick und Erfahrung auf Seiten der Ausführenden voraussetzte.

Bis kurz vor seinem Tode war maistre Oede ein treuer Diener seines Herrn. Im Juni 1294 bestätigte der „*official du siège vacant*" von Arras das Testament des Odon[29]) de Corrigiaria, clerc des Grafen von Artois, „zu gunsten seiner Töchter Marie und Odine, seines Enkels Jacques, des curé von Saint-Jean-en-Ronville *in rotunda villa* Arras etc." Soviel das Inventaire[30]); Guesnon teilt außerdem nach der Originalurkunde mit (l. c.), daß Oede von seiner vor ihm

[23]) ib. 42 b.
[24]) ib. 48 a.
[25]) *l. c.* II S. 179 und 180.
[26]) ib I. 54 a und b; 152 b.
[27]) ib I. S. 59 b.
[28]) ib I. S. 60 a
[29]) „Adam" im Inv. ist falsch gelesen.
[30]) I. S. 62 b.

verstorbenen Frau Emelina drei Kinder besaß; ferner daß er zwei uneheliche Töchter und deren Mutter Jeanne de Gouy mit Lebensrenten bedachte. Der Exekutor des Testamentes war ein gewisser Hue, Dekan von Asnières; er bestätigte am 28. März 1295, vom Grafen von Artois 100 l. paris. erhalten zu haben, die dieser dem verstorbenen Eude de Carigis (so das Inv.!) schuldete[31]).

Daß es sich in allen angeführten Urkunden um eine und dieselbe Person handelt, steht außer Zweifel. Die am häufigsten auftretende Namensform Oede de St.-Germain in Verbindung mit der seltenern Oede de Paris deutet darauf hin, daß unser Dichter der Isle de France entstammte. Die Sprache seiner Gedichte bestätigt, wie hier gleich bemerkt werde, diese Annahme; sie weist auf das Zentrum hin und schließt mit Sicherheit den pikardischen Dialekt aus. Sein Wohnort wird in den 23 Jahren, in denen er als Beamter des Grafen von Artois wirkte, dessen Residenz Arras gewesen sein. Da er im Testament als Großvater auftritt, wird er wohl in höherem Alter gestorben sein. Wenn wir nun annehmen, daß er nicht lange vor 1270 in die Dienste des Grafen von Artois getreten sei, zählte er zu dieser Zeit schon 30—40 Jahre. Es ist leicht zu verstehen, daß er in diesem Alter seinen Heimatsdialekt nicht mehr nach dem Pikardischen modifizierte. Nehmen wir jedoch, was vielleicht das Wahrscheinlichere ist, an, daß die uns erhaltenen fünf Gedichte aus seiner Jugend stammen, bietet die Dialektfrage überhaupt keine Schwierigkeiten mehr. — Der Inhalt der Gedichte Oedes enthält, wie schon bemerkt wurde, leider keinen Anhaltspunkt biographischer Art.

Nach allem Bisherigen scheint es, daß Oede sich nur in seinen Mußestunden mit Poesie beschäftigt haben kann. In der Tat machen die fünf unter seinem Namen überlieferten Liebeslieder entschieden den Eindruck von Dilettantenarbeiten. Der Inhalt ist in allen Liedern ungefähr derselbe: Klagen über die Erfolglosigkeit seines langen Minnedienstes, Schelten über die „*mesdisanz*", die ihm die Dame zu entfremden suchen, Bitten um endliche Erhörung. Daß die öfter maßlos heftigen Gefühlsausbrüche unecht sind, sieht man auf den ersten Blick; es fragt sich nur, ob sie als Ausflüsse jugendlicher Überschwänglichkeit oder des dilettantischen κακόζηλον zu betrachten sind. Seine Sprache ist, ganz im Gegensatz zu der anmutigen, durchsichtigen Sprache Jehans von Renti, ungeschickt und öfter dunkel. Von Stimmung und Kompositionskunst ist in seinen Liedern kaum die Rede. Hierzu hat sein metrisches Unvermögen stark mitgewirkt. Öfters ist zu beobachten, wie ein Reimwort den ganzen Gedankengang auf Abwege leitet. Auffallend oft gebraucht er geistliche Ausdrücke, darunter auch solche, die eigentlich der Lyrik fern liegen (*Pour dieu!* III. 35. und öfter, *pechié fera* II. 35, *se dieu plest* IV. 25, *je*

[31]) ib. S. 158 b.

pri dieu IV. 36, *se dex n'est sorz* V. 5). Darin könnte man Reminiscenzen aus der geistlichen Vorbildung des Clerc zu erblicken geneigt sein. (Vgl. die Anm. zu V. 50).

II. Die Handschriften.

1.

Die zwölf Lieder des Jehan de Renti sind nur in der Handschrift T (nach Schwan,[32]) = Raynaud[33]) Pb[11].; Bibl. nat. fr. 12615) erhalten. Die Handschrift besteht nach den Angaben Schwans — abgesehen von einem vorgehefteten Liederbuch Thibauts von Navarra und einem am Ende angehefteten Liederbuch Adans de le Hale — aus drei von verschiedenen Schreibern angefertigten Teilen. Als von den Schreibern benutzte Vorlage ist eine Handschrift anzusehen, die eng mit der Vorlage der Hs. M (Rayn. Pb[3]; Bibl. nat. fr. 844) verwandt war. Der dritte Schreiber, dessen Schrift, wie ich mich selbst habe überzeugen können, sich deutlich von der der in den vorhergehenden Teilen tätigen Schreiber abhebt, setzt auf fol. 172 v° ein. Er beginnt jedoch nicht mit der Fortsetzung der ihm vorliegenden Handschrift, die an der entsprechenden Stelle eine Sammlung von Motetten enthielt, sondern schiebt aus anderer Quelle die Lieder Jehans von Renti ein. Diese reichen von fol. 172 v° bis 176 v°. Die letzte Hälfte dieser Seite und die folgenden zwei Blätter 177 und 178 ließ er frei (die auf ihnen stehenden Einträge stammen aus dem 15. Jahrh.), um auf fol. 179 mit den erwähnten Motetten[34]) die Kopie seiner Vorlage fortzusetzen. Verschiedene Motette, die sich, was zu beachten ist, teils auf Arras beziehen, fügte er aus anderer Quelle ein. Er schließt seine Abschrift ab durch eine Sammlung von satirisch-moralischen und satirischen Liedern und Dits, die sämtlich auf Arras bezug nehmen (s. Anm. 2).[35]) Das sprachliche Gewand sowohl des dritten Teiles als auch der ganzen Handschrift weist auf die artesische Mundart hin. Vielleicht ist also die ganze Handschrift, höchstwahrscheinlich aber der dritte Teil derselben in Arras geschrieben worden. Nach Schrift und Ausstattung gehört die Handschrift dem 13. Jahrh. an. Da nun von den satirischen Stücken eins nicht vor 1268 entstanden sein kann, andere um 1269 geschrieben sein müssen, da ferner, wie oben gezeigt wurde, auch die Lieder Jehans von Renti im dritten Viertel des 13. Jahrh. gedichtet sind, ist überhaupt keine vielgliedrige Tradition der vom dritten Schreiber eingeschobenen Stücke anzunehmen. Auch diese Tatsache, vereint mit dem Umstande, daß viele der eingeschobenen Stücke sich auf Arraser Verhältnisse bezogen und nur für einen Arraser näheres Interesse hatten (auch Jehan de

[32]) *Die altfrz. Liederhandschriften.* Berlin 1886.
[33]) *Bibliogr. des chansonniers fr.* Paris 1884.
[34]) Herausgegeben von G. Raynaud, *Recueil de Motets français.* Paris 1883 II. S. 68 ff.
[35]) Vgl. die Ausführungen Guesnons im *Moyen Age* 1899 und 1900.

Renti stand ja bekanntlich in Beziehung zum Puy) läßt darauf schließen, daß der dritte Schreiber bez. sein Auftraggeber in Arras ansässig war. Daß aber der dritte Schreiber wahrscheinlich auch der Besitzer der Hs. war, glaubt Schwan mit Recht daraus entnehmen zu können, daß dieser in den Abschriften der beiden ersten Schreiber eine Menge von Verbesserungen angebracht hat. Der dritte Teil selbst ist sehr sorgfältig geschrieben; ein Blick in den vorliegenden Text der Lieder Jehans und in die Ausgabe der satirischen Gedichte zeigt, daß verhältnismäßig nur selten Anlaß zu Verbesserungen geboten war. Wenn man zudem in Betracht zieht, daß der dritte Teil eine ungewöhnlich große Anzahl Unica bietet, liegt der Schluß nicht fern, daß der Besitzer der Handschrift eine lebhafte Fühlung zu Arraser Dichterkreisen gehabt hat, ja vielleicht selbst ein Dichter gewesen ist. Dem mit allem Vorbehalt von Schwan[36]) geäußerten Gedanken, daß vielleicht Jehan de Renti selbst in diesem Dichter zu erblicken sei, der also seine eigenen Gedichte an die Spitze des von ihm nachgetragenen Teiles der Handschrift eingeschoben habe, stehen sachliche oder zeitliche Bedenken nicht entgegen; aber er kann, da es an direkten Beweisen fehlt, natürlich nur den Wert einer Vermutung beanspruchen. Zu dieser Annahme würde allerdings der Umstand stimmen, daß Jehan de Renti anscheinend auf die reichen Bürger von Arras nicht gut zu sprechen war. Es wäre also durchaus nicht unwahrscheinlich, daß er sich für die satirischen Stücke, die doch eigentlich nur Tagesliteratur waren, besonders interessiert und sie an die Liedertexte der Handschrift angereiht hätte. Behandelt doch eines dieser Gedichte[37]) ausschließlich einen Stoff, der Jehan besonders am Herzen gelegen zu haben scheint, nämlich die largesce der Reichen und ihre richtige Anwendung. Vgl mit der oben (S. 169) besprochenen Strophe Jehans folgendes Stück (Vers 69 ff.) aus der erwähnten, von einem gew. Pierre le Camus verfaßten Satire:

N'entendés mie
Que ce soit voirs, que que nus die,
C'on puist par tout bien emploier
N'a cascun rendre sen loier;
Mais a Paris et a Biauvais
Rent uns preudom por cent malvais.

Da wir also in der Handschrift T[3] vielleicht ein Autograph unseres Dichters, höchstwahrscheinlich aber die Niederschrift eines Arrasers besitzen, werden wir in dem Text der Lieder Jehans keinen durch den Schreiber vorgenommenen Umformungen des Originaltextes, sondern der Mundart des Dichters selbst zu begegnen erwarten dürfen. In der Tat stimmen, wie schon hier bemerkt werde, die

[36]) *l. c.* S. 256.
[37]) No. XX. bei Guy und Jeanroy.

durch Reim und Metrum gesicherten Eigenarten der Sprache Jehans aufs genaueste mit der allgemeinen Gestaltung der Handschrift überein. Genaueres über die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Hs. s. unten.

Nach den vorstehenden Ausführungen ist es selbstverständlich, daß sich unsere Wiedergabe des Textes inbezug auf die sprachlichen Formen auf einen Abdruck der Hs. zu beschränken hat. Unediert waren bisher die Lieder Nr. I., IV., V., VI., VII., IX., XI.; gedruckt bei Noack[38]), *der Strophenausgang in seinem Verhaltnis zum Refrain etc.* Marburg 1899: No. II. (S. 116) III. (S. 117) und X. (S. 138), bei Dinaux, *Les trouvères artésiens*, Paris 1843 (S. 302) No. VIII. und XII., bei Bartsch, *Romanzen und Pastorellen*, (1870) No. XII., in *Hist. litt.* XXIII. S. 646 die erste und zweite Str. von V.

2.

Von den fünf sämtlich unedierten[39]) Liedern des Oede de la Couroierie sind No. I. und II. in drei Handschriften erhalten:

1. K (= Rayn. Pa; Paris, Bibl. de l'Arsenal 5198); die Handschrift gehört nach Raynaud[40]) und neuerdings Huet[41]) dem 13. Jahrh. an. Schwan[42]) entscheidet sich genauer für die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Ihre Entstehung wird jedoch durch den Umstand, daß sie die Lieder unseres Dichters enthält, auf das letzte Viertel des Jahrh., vielleicht auf noch spätere Zeit, festgelegt.

2. N (= Rayn. Pb[4]; Bibl. nat. fr. 845) Raynaud und Schwan nehmen als Entstehungszeit der Hs. das 13. Jahrh. an. Vielleicht ist jedoch aus dem eben genannten Grunde die Ansicht von Bartsch[43]) und Huet richtiger, die sich für das 14. Jahrh. entscheiden.

3. P (= Rayn. Pb[6]; Bibl. nat. fr. 847). Auch sie wird von Raynaud und Schwan (von diesem wenigstens der erste, die Lieder Oedes enthaltende Teil P[1]) dem 13. Jahrh. überwiesen, von Huet dagegen dem 14. Von ihr gilt das Gleiche wie von K und N.

Die Handschriften K N P sind, wie fast alle Herausgeber altfranzösischer Lieder, fußend auf Schwans Untersuchungen, gezeigt haben, eng miteinander verwandt. Diese Verwandtschaft wird trotz der Kürze der beiden Lieder durch mehrere Fälle bestätigt. Auffallend ist zunächst, daß das erste Lied in allen drei Hss. nur drei Strophen hat, während alle übrigen Lieder (wenigstens in N) fünf

[38]) Nach einer Fußnote auf S. 163 ist die Ausgabe der Lieder von E. Stengel bearbeitet.
[39]) P. Paris druckte in *Hist. litt.* XXIII. S. 663 nur eine Str. des Liedes I. ab.
[40]) *l. c.* S. 54.
[41]) Gace Brûlé, Paris 1902. S. XXIV.
[42]) *l. c.* S. 86.
[43]) *l. c.* S. VII.

Strophen haben, von denen die letzte jedesmal das Geleit bildet. Auch inhaltlich scheint das Lied eines rechten Abschlusses zu entbehren. Vielleicht hat also der Archetypus von K P N die beiden letzten Strophen nicht enthalten. Ähnliche Auslassungen finden sich in der Gruppe, der K P N angehören, öfter; vgl. z. B. Gace Brûlé (Ausg. Huet) Ch. IX, X, XI, XIV, XV, VII u. a., alles Lieder in denen diese Gruppe (die Huet mit β bezeichnet) am Schluß entweder mehrere Strophen oder den Envoi ausläßt. — Ferner ist I. 13 schon im Archetypus der drei Hss. die Lesart *ne que se fusse ivre* durch Zusammenwürfelung mit dem kurz vorhergehenden *ne sai que je faz* aus dem richtigen *ne se je fusse ivre* entstanden — eine Art von Verschreibung, die sich bekanntlich oft in Hss. findet. — Ebenso ist im folgenden Verse wohl anzunehmen, daß der Archetypus statt des richtigen *me tiengne a pris* schon *mel tiengne* darbot, das N bietet[44]); in K P wurde diese Lesart weiter zu *nel tiengne a pris* verschlechtert.

Wie nun innerhalb der Gruppe K N P die einzelnen Handschriften sich zu einander verhalten, soll die folgende Zusammenstellung beleuchten:

1. ein Zusammengehen von K P gegen N zeigen folgende Fälle:

a) ein gemeinsamer Fehler von K P findet sich nur an der citierten Stelle:

I. 12 *quel nel tiengne* K P; *quel mel t.* N[45])

b) Fehler von N, die K P nicht teilen:

I. 1 *Mult a longuement fer* N,
Trop ai longuement fet K P;
I. 2 *De maus dire* N, *des m. d.* K P;
I. 17 *nus sages* N (syntaktisch richtig, aber des Reimes wegen unzulässig), *nul sage* K P;
I. 18 *avrai* N, *avra* K P;
II. 30 *s'est s'amor* N, *c'est s'amor* K P. Nicht fehlerhaft in N ist, aber doch auf eine verschiedene Überlieferung deutet:
II. 32 *onc mes* N, *ainz mes* K (P fehlt);
II. 41 *t'ent* N, *t'en* K P.

2. K N geht im Gegensatz zu P zusammen:

a) in P fehlt die vierte Strophe der Chanson II.

b) K N hat die falsche, P die richtige Lesart:

[44]) Das *l* an *mel* ist in N allerdings erst nachträglich von erster Hand eingeschoben worden; doch gerade das beweist, wenn man nicht eine auf einem dritten unbekannten Kodax fufsende Korrektur von N annehmen will, dafs keine Verschreibung vorliegt.

[45]) I. 21 *soffers* N, *soffert* K P ist hier nicht heranzuziehen; s. unten; ebenso sind natürlich die Fälle unberücksichtigt geblieben, die auf orthographische Eigentümlichkeiten des Schreibers zurückzuführen sind.

II. 19 *ma guerison* K N; *la g.* P.

c) In P stehen die beiden Lieder unter den anonymen. K N enthalten alle fünf Lieder und zwar unter dem Namen des Dichters.

d) P hat gegenüber K N die falsche Lesart:
II. 46 *tote* P, *tout* K N.

3. P N scheinen trotzdem gegenüber der Hs. K eine Gruppe zu bilden:

a) gemeinschaftliche Fehler in P N im Gegensatze zu K sind nicht nachzuweisen,

b) P N bieten aber im Gegensatz zu K das Richtige:
I. 3 *enfance* K, *viltance* P N;
I. 16 *ore en sui* K, *or en sui* P N;
II. 27 *ne point* K, *que point* P N.

c) wohl den Schreibern zuzuschreiben (vgl. Anm. 45) sind Fälle wie II. 26 *seete* N P, *saete* K u. a.

Schwan und verschiedene Herausgeber altfranzösischer Liederdichter sind zu dem Resultate gekommen, daß K P eine engere Gruppe innerhalb der Gruppe K P N bilden. Nach der obigen Zusammenstellung trifft dies für unsere beiden Lieder aus dem Grunde nicht zu, weil nach 2 a), b) und c) mit noch größerer Berechtigung die Existenz einer Gruppe K N angenommen werden könnte. Unsere Lieder bestätigen daher lediglich die nahe Verwandtschaft von K P N sowie die Tatsache, daß keine der Handschriften aus einer der beiden andern abgeleitet werden kann.

Die Lieder III, IV und V sind nur in K N überliefert. Die vierte Strophe in III und die fünfte in IV fehlen in K. Daß N dem Originale näher gestanden habe, ist vielleicht auch aus der durch den Reim geforderten Schreibart *miroer* (IV. 10: *joer)* in N zu schließen (K hat *mireoir)*; IV. 29 haben beide Hss. im Versinnern *voer* (= videre): vgl. unten. Da jedoch, wie die Varianten zeigen, im übrigen K von allen drei Hss. am sorgfältigsten geschrieben ist, stützt sich der folgende Text in allen Liedern auf diese Handschrift.

III. Die Sprache der beiden Dichter.

1. Die Lieder Jehan's de Renti.

Obwohl die Lieder des Jehan de Renti, wie gezeigt wurde, uns unter besonders günstigen Verhältnissen überliefert sind, werden wir uns in der folgenden Untersuchung, um zu sicheren Resultaten zu gelangen, zunächst auf die Reime und das Metrum beschränken. Soweit es der beschränkte Text zuläßt, werden, wo es nützlich erscheint, die bis jetzt erschienenen Karten des Gilliéron'schen *Atlas linguistique de la France* (26 Lieferungen) zugezogen werden.

A. Die Reime.

Dieselben liegen, da sämtliche Lieder durchgereimt sind, in keiner großen Anzahl vor. Sie folgen alphabetisch geordnet mit Angabe der Lieder, in denen sie auftreten:

-age (1. 5. 10), *-ai* (6. 12), *-aine* (12), *-anche* (2. 6. 10), *-ant* (9. 12);

-é (1. 7), *-ié* (4), *-ent* (2. 3. 4. 8. 9. 10. 11), *-er* (3. 4. 5. 10), *-és* (8. 10);

-i (2. 3. 10), *-ie* (7), *-ir* (1. 2. 9. 10), *-ire* (8), *-is* (6. 10);

-oie (3), *-on* (4. 5), *-oir* (9. 11), *-our* (1. 5); *-ours* (10), *-ure* (11. 12), *-uel* (6).

Zur Lautlehre.

1. *-age.* Die Endung *-age* wird weder im Reim noch im Versinnern durch *-aige* ausgedrückt; (Gilliéron's Karten *tirage* (292) und *rage* (1127) zeigen keine Spur von einer auf altes *-aige* zurückdeutenden Aussprache). Bemerkenswert ist ferner, daß sich unter den Reimwörtern auf *-age* auch *atarge* (X. 47) befindet; dieselbe Nichtberücksichtigung des *r* vor *g* zeigt wohl auch *atargié* (IV. 46), das mit *esragié* (reich) reimt. Es fragt sich, ob der Grund zu dieser Erscheinung in einer metrischen Unvollkommenheit (wie Tobler *Versbau*[4] S. 131 annimmt) oder in der lautlichen Schwächung des vorkonsonantischen *r* zu suchen ist. Für die letzte Erklärung spricht der Umstand, daß die Erscheinung oft in alten pikardischen Texten auftritt. Daß allerdings heute *r* vor *g* pikardisch keine Schwächung bez. Schwund erfährt, zeigt Gilliéron *auberge* (69) und *berger* (*ère*), 127 und 128.

2. *-ai* und *-aine.* Unter den Reimwörtern auf *-ai* befindet sich keins mit *ę*, ebenso keins auf *-oi*. Das Vorkommen von *esmai* (VI. 8) hat nichts Auffallendes, da bekanntlich schon früh die beiden Formen *esmai* und *esmoi* nebeneinander vorkommen; wie Steffens (*Perrin von Angicourt,* Halle 1905, S. 155) bemerkt, bevorzugt das Pikardische die Form auf *-ai*. Seine Behauptung (ib. S. 154), „daß in *esmai* das *-ai* schon lange nicht mehr den diphthongischen *-ai*-Charakter hatte, ist bei der relativ vorgeschrittenen Zeit — etwa Mitte des 13. Jahrhs. — ganz unzweifelhaft", ist für die pikardischen Dichter — also auch für Perrin — nicht zutreffend[46]). Wie Suchier[47]) nachgewiesen hat, besaß in den pikardischen Texten *ai* diphthongischen Wert noch zu einer Zeit, wo es diesen im Französischen und Normannischen längst eingebüßt hatte[48]). Daß diese auffallend altertümliche Erscheinung selbst in der Aussprache des heutigen

[46]) Daſs Perrin *esmai* sowohl auf *-ai* als auch auf *-oi* reimt, beweist nur, daſs er beide Formen anwandte.

[47]) *Aucassin und Nicolete*[4], Paderborn 1899. S. 64.

[48]) Hinzufügen zu den Beweisen Suchiers lieſsen sich noch im Pikardischen häufig auftretende Reime wie *message* : *trovai je* (Gillebert de Bern ed. Waitz XII. 6. 7); vgl. ferner die von Darmesteter (*XVIe siècle* S. 200) angeführte Notiz Palsgrave's.

Pikardischen fortlebt, geht aus Gilliéron *mai* (792) und *geai* (630) hervor. Beide Wörter werden auf dem für uns in Betracht kommenden Gebiete[49]) (das isolierte *geai* überall, *mai* mit vier Ausnahmen) mit einem fallenden Diphthongen gesprochen, dessen betonter Bestandteil *a* ist. — Unter den 14 Reimwörtern auf *-aine* kommt auch *plaine* (= plena) und *paine* (3. ps. praes. von *pener*) vor; es sind also *ei* und *ai* vor *n* zusammengefallen, ein Vorgang, der besonders in pikardischen Texten auftritt[50]). Daß er in der heutigen Aussprache Spuren hinterlassen hat, deuten vielleicht die auf der Karte Gill. *plein* (1031) in Pas-de-Calais überwiegenden Formen mit *a* an. Diese Formen überwiegen in gleicher Weise bei *pain* (964), *parrain* (974), *paine* (990; hier nur *a*-F.), *plaindre* (1025), *bain* (105), *fontaine* (592; nur *a*-Formen), *laine* (744; ebenso), *main* (796). Daß diese *a*-Formen mit den alten Formen in direkten Zusammenhang zu bringen sind, folgt wohl aus der Tatsache, daß *a* + Nasal und *e* + Nasal im Pikardischen wie in der alten Sprache, so noch heute scharf geschieden werden (s. u. S. 173). Diese Folgerung führt in Verbindung mit der von Suchier (*l. c.*) zitierten Notiz Beza's, daß man im 16. Jahrh. pikardisch *aime* mit diphthongischem *ai* sprach, zu dem Schlusse, daß auch das Altpikardische das *ai* vor Nasal ebenso wie *ai* in offener Silbe (s. o) behandelte.

3. *-anche, -ant* und *-ent.* Die Bindung von *blanche* (*branche, franche*) und dem Suffix *-antia* zeigt, daß der Dichter in beiden Fällen *ch* sprach. *-anche* steht bekanntlich im Pikardischen überall für das franzische Suffix *-ance.* Daß auch heute im Pikardischen französisches *ç* (bez. *ss*) noch die alte Aussprache hat, zeigt Gill.: *celle-ci* (208), *ceux* (209), *cendre* (210), *cent* (211), *bossu* (149); alles Beispiele, in denen sämtliche in Pas-de-Cal. verzeichneten Orte *ch* aussprechen. In Bezug auf *blanche* (*branche, franche*) variieren die pikardischen Texte. Einige unterscheiden diese Wörter im Reime sorgfältig vom Suffix *-anche,* d. h. sie sprechen *blanke*[51]). Andere, wie auch unser Dichter, tun es nicht[52]). Diese „Zwitterreime" sind

[49]) Für Renti sowohl als für Arras genügen, wie ein Blick auf die Karte lehrt, die von Gilliéron im Dép. Pas-de-Calais aufgezeichneten Orte vollständig; das Département ist sogar, wie manche Karten zeigen, in sprachlicher Beziehung von einer Einheitlichkeit, die die angrenzenden Départements nicht besitzen, d. h. es bildet örtlich das Zentrum der pikardisch-artesischen Mundart.

[50]) S. Wallensköld, *Conon de Béthune,* Helsingfors 1891, S. 146 und die dort angeführten Texte.

[51]) Z. B. Renclus de Moiliens ed. van Hamel, Paris 1885; Conon de Béthune (s. Wallensk. S. 136), Bodel in dem *Congé,* die Verfasser der *Remèdes d'Amour* und *Art d'Amour* ed. Körting 1868, Adam de le Hale (*Canchons* ed. Berger), Perrin von Angicourt ed. Steffens.

[52]) Z. B. Blondel de Nesle ed. Wiese, die Chatelaine de St. Gille (Schultz-Gora, *zwei afrz. Dichtungen*), Andrieu Contredit ed. R. Schmidt, Halle 1903; Jean de Journy (im Arrond. St.-Omer, nicht weit von Renti) ed. Breymann, *Dit du vrai aniel* ed. Tobler[2] S. XXI.

wohl nicht auf dialektische Differenzen zurückzuführen, sondern bezeugen lediglich das gegen Ende des 13. Jahrhs. schon deutlich spürbare Einwirken der κοινή auf die Sprachformen der artesischen Dichter. Bestätigung findet diese Annahme durch Gill.: *attacher* (65), *bouche* (151), *acheté* (6), *chemin* (262), *chanter* (232), *char* (235), *franche* (610), *blanche* (135), wo überall in P.-de-Calais *k* gesprochen wird (nur ein Ort — 284 — kennt die Aussprache *acheté* mit *ch*). Daß in der heutigen Aussprache sogar noch die beiden *c*-Arten (*ç* und *ch*) sorgfältig auseinander gehalten werden, zeigen die Karten: *chanson* 231 (vgl. die alte Schreibung *canchon*) und *c'est cher* 268. — Der Endung *-ant* liegt stets primäres oder durch Angleichung entstandenes lat. *-ant-* zu Grunde. Sie wird im Reime stets von *-ent* unterschieden; in Ch. IX kommen die Endungen *-ant* und *-ent* nebeneinander im Reime vor, werden aber scharf auseinander gehalten. Daß die Erscheinung im heutigen Pikardischen fortlebt, geht hervor aus Gill.: *argent* (57 A und B), *cendre* (210), *cent* (211), *gents* (639), *j'en ai* (83 A und B), (überall nas. *e*), besonders aber aus *cent ans* (212), *enfant* (461), *avant de penser* (995), wo *en-* und *an-* in der Aussprache scharf geschieden werden. — Wegen *talant*, das sowohl auf *-ant* (XII. 48) als auch auf *-ent* (IV. 20, IX. 38) reimt, ist auf P. Meyer, in *Mém. de la Soc. de linguist.* I S. 251 ff. hinzuweisen.

4. *-é, -ié, -er* und *-ier*. Auseinandergehalten werden stets die Reime *-é* und *ié*, ebenso *-er* und *-ier*. Durch den Reim gesichert werden *pitié* IV. 16 (die Nebf. *pité* kommt auch im Versinnern nicht vor), *irié* IV. 34 (*irer* fehlt gleichfalls) und *desirré* VII. 7 (vgl. im Versinnern -IX 20- den substantivierten Infin. *desiriers*). Unter den Reimen auf *-er* befinden sich auch *merchier* (III. 29) und *oublïer* (IV. 3 und V. 33); *-ïier* kommt also nicht vor. Bemerkenswert ist das Reimwort *covoitie* (VII. 6) = *covoitiée* mit *ie* für *iée*, eine Erscheinung, die sich in pikardischen Texten bekanntlich sehr häufig findet. Über ihre Erklärung ist noch keine Einigkeit erzielt. Die einen führen sie auf den lautlichen Wandel von *ié* zu *i* zurück; so zuerst Foerster (*Chevalier as .II. espees* 1877 S. 415), auf ihm fußend neuerdings Steffens (*l. c.* S. 162 ff), der besonders die im Pikardischen auftretenden Infinitive auf *-ir* statt *-ier* heranzieht; einen weiteren Beleg würde auch die Form *moiti* = *moitié* bieten, die Godefroy zweimal anführt[53]). Die andere Erklärung führt den Wandel auf die pikardische Tendenz zur Zurückziehung des Akzents zurück[54]), die alle Diphthonge zu fallenden, also auch *iée* zu *iee* machte, das dann zu *ie* vereinfacht wurde. Vertreten wurde diese Ansicht zuerst von Foerster (*Richard li Biaus* 1872, S. VIII), dann

[53]) Ob man pikardische Formen wie *entire, manire* als Belege betrachten darf, ist zweifelhaft, da sie auch anders erklärt werden können.

[54]) *ai* war pikardisch sicher fallender Diphthong; s. o. S. 171.

von ihm abgelehnt (s. o.), später aber anscheinend wieder angenommen (*Venus la deesse d'Amour* 1880, S. 51), nachdem sie von Neumann (*Zur Laut- und Flexionslehre des Afrz.* 1878, S. 56) eingehend begründet war. Letzterer erkannte richtig, daß die Erscheinung notwendig mit einer ähnlichen, allerdings seltener vertretenen Erscheinung zusammenzubringen sei, von der unser Text ebenfalls einen Beleg bietet, nämlich dem Wandel von *ié* zu *ie:* vgl. *moitie* VII. 13. Derselbe findet sich in nur wenigen, teils schon von Foerster (*Venus* l. c.) zitierten Texten: in *Vénus* (pik.), dem sprachlich hiermit eng verwandten *Cristal* (s. Gröbers *Grundr.* II 1. S. 791; Hs. von 1268), der *Dime de Penitance,* gedichtet 1288 von Jean de Journi(s. Anm. 52), in dem unedierten *Lancelot Jehan's* (s. Gröbers *Gr.* S. 513; Dialekt unb.), in *Baudouin de Sebourg,* ed. anon. Valenciennes 1847 (s. H. Breuer, *Sprache und Heimat des Bald. von Seb.* Bonn 1904 S. 9; Verfasser legt den Entstehungsort der Dichtung mit Hilfe von Gilliérons Atl. auf Bruille-Saint-Amand, Dép. du Nord fest), dem *Sone von Nausay* (ed. Goldschmidt 1899; der Verfasser macht keinen Versuch, den pikardischen Text näher zu lokalisieren), in *Claris* (ed. Alton 1884, nach Gröb. *Gr.* S. 788 vor 1268 begonnen, pikardisch) und in *Adam de le Hale,* ferner vereinzelt in wenigen andern Texten. Der Umstand, daß die angeführten Texte, soweit ihr Dialekt bekannt ist, pikardisch sind, spricht gegen die Ansicht derer, die die Reime *ié* : *ie* als „Augenreime" betrachten, wie z. B. Tobler *Versbau*[4] S. 142 und Alton, *Claris* S. 828 tun. Gilliéron's *Atlas* gibt über die Erscheinung keine positive Auskunft; er bestätigt nur, daß der Wandel von *ié* zu *i* im Dép. Pas-de-Calais nirgends, sehr vereinzelt im Dép. du Nord, öfter erst viel östlicher auftritt; vgl. die Karten *osier* 955, *charrier* 245, *fevrier* 562, *fumier* 618, *pied* 1012, *premier* 1088.

5. *-és, -is, -i* und *-ir. -és* ist entstanden aus lat. *-atus(os), -atis, -atem+s,* also = frz. *-ez.* Daß dieses *s* nicht nur graphisch, sondern auch phonetisch war, zeigen Reime wie *jolis* : *faintis* VI. 18, *amis* : *escris* VI. 36 — eine Erscheinung, die im Pikardischen bekanntlich schon im 12. Jahrh., im Franzischen erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. auftrat[55]). Auf den Schwund des isolierten *t* im Auslaute weisen Reime wie *träi* : *joli* III. 43 hin. Unter den Reimwörtern auf *-i, -ir* und *-is* befinden sich keine auf *-ui, -uir, -uis*[56]).

6. *-oie, -oir* und *-on.* Das *oi* der Reimwörter auf *-oie* (nur in III vorkommend) geht entweder auf lat. *ē (i): febloie, ravoie, voie, guerroie, kerroie, moie, languissoie* oder *au+i̯* zurück: *joie, oie* (= audiat). — Über die Reime auf *-oir* ist nur zu bemerken, daß unter ihnen *vëoir* (IX. 35) und *eschäoir* vorkommen. Die pikardischen Formen *vëir, eschäir* treten weder im Reime noch im

[55]) S. Schwan-Behrens, *Afrz. Gr.*[6] S. 137.

[56]) Das Auftreten von *languir* (II. 22) hat natürlich nichts Auffallendes, da das *u* nur graphisch ist; vgl. Steffens *l. c.* S. 165.

Versinnern auf. (Das Fortleben der alten Formen geht aus Gill. *s'asseoir* 62 hervor, wonach in Pas-de-Calais ausschließlich *s'assir* gesprochen wird.) — Auf *-on* reimen auch Wörter auf *-ïon*, das in diesen Fällen natürlich stets zweisilbig ist: *visïon* IV. 26, *ententïon* IV. 44 und V. 36, *pensïon* V. 10, *petitïon* V. 28.

7. *-our* und *-ours*. Reime wie *folour* : *amour* I. 40, *amour* : *dolour* V. 23 werden von den meisten Herausgebern altfranzösischer Gedichte als beweiskräftig dafür angesehen, daß der betreffende Dichter *folour, dolour* und nicht *foleur, doleur* aussprach. Dieser Schluß ist in einer solchen Ausdehnung sicher falsch. Zunächst zeigen zahlreiche Hss.[57]) und Urkunden[58]) hinlänglich, daß zur Zeit unseres Dichters Formen auf *-eur* im Pikardischen existierten (im Franzischen werden sie schon für den Anfang des 13. Jahrhs. bezeugt; s. Suchier, *Afrz. Gr.* S. 29). Das Nebeneinander der beiden Formen scheint darauf hinzudeuten, daß zu dieser Zeit im Pikardischen die jüngere, aus Isle de France eingeführte Form die ältere noch nicht völlig verdrängt hatte. Übrigens haben auch Dichter viel späterer Zeit, als man sicher nur noch *-eur* aussprach, noch ähnliche Reime : Vgl. Othon de Granson : *amour* : *doulour,* Froissart (Paradys d'amour in Scheler, Bd. I der *Poésies* Vers 944): *veneour : sejour*, Vers 1521 *cremour* : *amour* etc., Christine de Pisan, Chemin de Long Estude, ed. Püschel Vers 689 *honneur* : *meneur* (s. d. Hss.), Vers 861 *amour*: *demour,* Vers 5920 *onnour* : *amour,* aber 4730 *cuer* : *labeur.* Die späteren Dichter verwandten also die archaischen Formen nach Belieben und Bequemlichkeit im Reime, während sie dieselben im Versinnern natürlich vermieden.

8. *-uel.* Diesen von den afrz. Lyrikern sehr selten angewandten[59]) Reim haben die Wörter: *suel* (soleo), *voel* (1. Ps. Pr. von *vouloir*), *duel* (doleo), *orguel* (= orgueil), *acuel* (= accueil), *bruel* (vgl. prov. *bruelhs*), *recuel* (= recueil), *suel* (*sŏlium, Schwelle), *muel* (s. u.), *fuel* (folium). Die lateinische Unterlage ist überall *ǫl*+(epenth.) *i;* nur die Etymologie von *muel* macht Schwierigkeiten. Godefroy führt zwei Belege für ein Verbum *mueler* an: 1. *mueler* = *beugler* (Beleg: *les vaches . . . mueloient*), 2. *müeler* = *cacher.* Beleg:

ceus qui lors fais vont muelant
Pour avoir gloire et los au monde
(„*Fabl. d'Ov.,* Ars. 5069. fol. 148 b.")

---

[57]) Auch unsere Hs., s. u.; der Arraser Kopist Jehan Mados, der Neffe Adan's de le Hale, schreibt selbst im Reime *eur;* s. Windahl, *Li vers de le mort,* Lund 1887, Str. 146.

[58]) S. De Wailly in *Bibl. de l'École des Chartes* XXXI S. 261 ff., Raynaud *ibidem* XXXVI S. 193 ff.; Bonnier in *Zts. f. rom. Phil.* XIII S. 431 ff.; XIV S. 66 ff., 298 ff.

[59]) Vgl. die Reime eines Gedichtes der Douce-Hs. (Rayn. Rec. de Mot. II. S. 4): *[je] suel, [je] duel, [je] merreul, orguel, [je] ruel, eul* (oculi), *[je] duel;* und ib. S. 73: *duel, suel, voil, orgoill, recoel, oel.*

Die Etymologie von 1. ist unklar; 2. könnte als sekundäre verbale Ableitung von dem bei Godefroy oft belegten Adjektiv *muel* = **mutellus* angesehen werden. Doch verlangen Metrum und Reim an unserer Stelle ein einsilbiges *ue,* während *müelant* dreisilbig ist und eine Ableitung *müeler* von *müel* (= müet) natürlich gleichfalls dreisilbig sein müßte. Es läge daher vielleicht nicht fern, für *muel* eine ähnliche lautliche Grundlage wie für *suel* etc. anzunehmen, d. h. es als 1 Ps. S. Pr. eines Infinitivs *mouloir* zu betrachten. In der Tat belegt Godefroy diesen Infinitiv mehrfach in der Bedeutung *moudre* (Gill. *moudre* 879 zeigt von *mouloir* keine Spur); doch mit dieser Bedeutung scheint sich der Sinn, den unsere Stelle verlangt, nicht recht vereinbaren zu lassen, s. u. Anm. — Jedenfalls beweist der Reim an unserer Stelle nicht, ob das *l* in *-uel* mouilliert ist oder nicht. Auf letzteres deutet vielleicht die auch im Versinnern auftretende Schreibung *-uel* (nie *ueil*) sowie *recuellir* I. 20, *voelle* IX. 37 hin. Ähnliche Schreibungen finden sich in pikardischen Texten sehr oft; Jehan Mados schreibt ebenfalls *-oel, -uel*[60]). Vgl. Gilliéron: *cercueil* 214, *cerfueil* 216, *deuil* 395, *écureuil* 450, *fauteuil* 544, *œil* 932, (auch *feuille* 559); auf einem ziemlich kleinen pikardischen Gebiete, das jedoch das ganze Dép. Pas-de-Calais in sich faßt, werden alle angeführten Wörter mit der Endung *öl* gesprochen. Welche Aussprache der Vokal in *-uel* zur Zeit Jehans besaß, ist nicht zu ermitteln. Schreibungen in unserm Texte wie *veut* u. a. (die jedoch wahrscheinlicher als französische Formen zu betrachten sind) weisen vielleicht auf die Aussprache *öl* hin. Dagegen sprechen die oben erwähnte Tendenz des Pikardischen zur Zurückziehung des Akzentes sowie der Umstand, daß sich wenigstens an einem Orte der Pikardie (Gill. No. 171, Dép. du Nord) in dem Worte *deuil* (395) die sehr alte Aussprache *duel* heute noch findet.

Zur Formenlehre.

1. Das Nomen. Der Nom. Sing. der 2. lat. Deklination hat stets sein *s* bewahrt: *senés* VIII. 5, *navrés* VIII. 21, *jolis* X. 1, *amis* X. 12 etc; dem Obl. Sing. und dem Nom. Plur. fehlt stets das *s,* wie die zahlreichen Reime auf *-age, -ai, -é* zeigen. Für den Obl. Plur. fehlen Beispiele. Auch die Masc. der lat. 3. Dekl. haben noch die alte Flexion; vgl. die *-ant*-Reime. Die Fem. der lat. 3. Dekl. haben im Nom. Sing. stets analoges *s: debonairetés* X. 18, *folours* X. 14, *doucours* X. 23; der Obl. Sing. hat stets die regelmäßige Form: *volenté,* I. 6, *verité* I. 30, *langour* I. 32 u. a.; das einzige Beispiel für den Obl. Plur. ist *amours* X. 5; für den Nom. Plur. fehlen Belege. Wie diese Angaben zeigen, ist Jehan in der Beobachtung der Flexionsregeln für seine Zeit recht strenge. Das Bestreben, dieselben zu wahren, zwang ihn sogar, um durch ganze

[60]) S. Windahl *l. c.* Str. 111.

Gedichte hindurch den gleichen Reim festzuhalten, zu einer gewissen Einförmigkeit in seinen Konstruktionen, was sich besonders in den die Reime *-é* und *-ant* enthaltenden Gedichten zeigt.

2. Das Pronomen. III. 25 verbürgt der Reim den Obl. *li* zu *elle* (bet.)

3. Das Verbum. Die 1. Pers. Sing. Praes. der lat. Verben auf *-ĕre* hat kein analogisches *s: atrai* VI. 39, *sai* VI. 40, *repent* II. 35, *rench* IX. 4. Ebenso fehlt der 1. Ps. Sing. Praes. der lat. 1. Konj. noch das analogische *e* in *present* IX. 46, steht dagegen in *paine* XII. 22. Durch den Reim gesichert wird *die* als 3. Pers. Praes. Conj. von *dire*. Die Endung des Impf. ist *-oie*: *languissoie* III. 41 (: *joie* III. 6). Die 1. Ps. Sing. Pr. der Verben *souloir*, *vouloir*, *douloir* lautet: *suel* (VI. 1), *voel* (VI. 3), *duel* (VI. 9). Diese Formen sind wohl nicht auf die Analogie der 2. Ps. zurückzuführen, sondern haben die Mouilliernng des *l* durch lautliche Entwicklung eingebüßt: s. o.

Zur Syntax.

Das Part. Perf. in Verbindung mit *avoir* stimmt im Genus zuweilen mit dem zugehörigen direkten Objekt überein, zuweilen nicht; vgl. VII. 6:

C'est la riens c'ai covoitie (: *amie*)
Plus tous jours et desirré (: *volenté*).

B. Silbenzählung.

1. Elision findet statt stets bei den auf tonloses *e* endigenden mehrsilbigen Wörtern: *bone amour* I. 1, *dame honour* I. 7 etc.; nur einmal unterbleibt sie (in der lyr. Cäsur):

XI. 13 *ke je mete amours en noncaloir.*

Sie tritt in der Regel ein bei den bekannten einsilbigen, auf tonl. *e* endigenden Wörtern; z. B. *je*: *j'ai* I. 37 etc.; *ke*: *k'ele* I. 21, *se* (lat. si): *s'il* VI. 28; seltener bei *si* (= sic): *s'aim* IV. 27, *s'en* V. 24, *s'iere* VI. 26; zweimal bei *ki*: *c'autrement* V. 16 und *k'irés* XII. 28.

2. Hiat findet sich selten bei *je*: *je amai* II. 10, *ke*: *ke a* IV. 8, öfter bei *ki*: *ki est* IV 47, *si* (sic): *si a* V. 17 (in der Cäsur), *si* (= sui): *si oel* VI. 15, natürlich stets bei dem betonten *li*: *li amer* V. 38, *li aprent* XII. 59. Innerhalb eines Wortes bezeugt das Metrum den Hiat a) in den gelehrten Wörtern *visïon* IV. 26, *petitïon* V. 28, *ententïon* IV. 44, *pensïon* V. 10, b) nach Ausfall eines Konsonanten entstanden in *pöoir* I. 2., *ëage* I. 3, X. 42, *obëir* I. 10, *füir* I. 12, *fianche* VI. 38, *löés* VIII. 6, *häir* I. 18, II. 37, *plëusse* II. 17, *bäanche* II. 25, *crüelment* III. 10; IV. 32; *merchïer* III. 29, *oublïer* IV. 31, *bëer* IV. 39, *öir* IV. 48, *vëu* IX. 15, *vëoir* IX. 35, *pëust* und *eschäoir* XI. 27, *räencon* IV. 45, *assëure* XI. 31, — aber *sure* XI. 15 u. XII. 61.

envoisëure XI. 38, XII. 11, *amblëure* XII. 1, *träinant* XII. 45. Graphisch getilgt wurde der Hiat durch Einschiebung eines *h* (das allerdings auch auf Einwirkung der lat. Form beruht) in *Jehan* VIII. 1. 9. Wie diese Zusammenstellung zeigt, ist der alte Hiat mit nur einer Ausnahme überall bewahrt. Daß das Pikardische den Vorton-Hiat lange bewahrte, ist eine reich belegte Tatsache, die auch durch zwei Karten Gilliéron's bestätigt wird. *Flûte* 584 hat an der Mehrzahl der in Pas-de-Cal. verzeichneten Orte noch die alte Aussprache *flääüt*[61]). *Mur* 891 zeigt überall in Pas-de-Cal. die Aussprache *mœr* (bzw. einmal *mer*), welche auf lange Erhaltung des vorton. Hiatus-*e* hinweist.

3. Zu dem öfter vorkommenden *vrai* findet sich nicht die Dublette *verai;* anderseits steht *verité* I. 30 ohne die Nebenform *vreté.* Neben *encor* XI. 37 kommt *encore* nicht vor, wohl aber *ore* V. 31 neben dem öfter auftretenden *or.*

4. Die Adjektive der lat. 3. Deklination haben im Fem. meist die alte, *e*- lose Form bewahrt: *grant viuté* I. 47, *grant piech'a* IV. 1; *grant bonté* VII. 10 u. a.; aber auch *grande valour* I. 39, V. 15, *tele nature* XI. 6; das Fem. *douche* I. 32 zu *douc* (VI. 17) ist bek. sehr alt. Das Wort *labour* ist wegen des zugehörigen *vrai* V. 32 Masc. — ist also die von *labourer* aus gebildete Form. Bei andern Lyrikern[62]) findet sich, allerdings seltener als *le labour*, die femininische, von *laborem* abgeleitete Form (Vgl. noch heute *le labour*: *la labeur*). Auch die Adverbialbildung zeigt das alte Femininum: *loiaument* II. 11 und öfter, *cruelment* III. 10. IV. 32. Durch das Metrum verbürgt wird die Form *mons* IV. 30 (= mundus).

5. Neben *vostre* (nur vor Vok.: *vostre ami* VI. 24, *vostre amour* XI. 28) steht vor Kons. auch die pikardische Nebenform *vo, vos*: *vo plaisir ne vo commandement* IV. 13, *vo prison* IV. 17, *vo non* IV. 27, *vo doucours* X. 23; *vos secours* X. 32[63]). Einmal kommt das betonte *vostre* vor: *du vostre* VI. 28. Neben *ele* III. 32 (einziger Beleg) kommt das pikardische *el* nicht vor; wohl aber die Obliquusform *li* zu bet. *elle*: *li servir* I. 2, *li honerer* V. 35, *en li amer* XI. 7, unbet. *la*: *je la remir* IX. 7.

6. Der 1. Pers. Sing. Pr. der Verben auf *-er* fehlt das analogische *e* noch in folgenden Fällen: *aim* I. 35, *port* I. 7, *chant* VII. 4, *demant* VIII. 6, *desir* IX. 7 (in sämtlichen Fällen vor Kons.); das *e* haben schon *emploie* III. 28 und *esmervelle* III. 1 (vor Kons.). — Die 3. Pers. Sing. des Conj. Praes. hat ebenfalls noch kein *e*: *puist* I. 19 und öfter, *laist* I. 27 und öfter, *esploit* I. 28. *Habui* erscheint

[61]) Altfrz. Belege s. bei God. im *Compl.*

[62]) z. B. bei Chrestien de Troyes.

[63]) Stengel (*l. c.* S. 138) hat *vos* mit Unrecht in *vo* geändert, indem er wohl einen leicht erklärlichen Schreibfehler annahm; die Nom.-Form *vos* findet sich öfter, z. B. bei Conon de Béthune, Andrieu Contredit u. a.

in der alten Form *oi* XII. 68 und der jüngeren *euc* IX. 3. Das Futur zeigt die bekannten pikardischen Doppelformen: *deveroit* I. 22. *averoit* I. 1 neben *avrai* IV. 8, *avroie* IV. 43 und 44 (*aroie* VII. 12); die gekürzte Futurform haben wir vor uns in *donrai* XII. 43. Verbalformen, die den alten Hiat bewahren, sind: *plëusse* II. 12, *vëu* IX. 15, *vëoir* IX. 35, *pëust* XI. 27; entsprechende kontrahierte Formen fehlen.

Die vorausgehende Betrachtung führt zu dem Ergebnis, daß der Dialekt Jehans der pikardische war, wie es ja auch nach seiner Biographie nicht anders zu erwarten war. — Die gewonnenen Einzelresultate sollten, wenn die oben ausgesprochene Vermutung richtig sein sollte, mit der Orthographie der Handschrift im Einklang stehen. Ein Blick auf den Text lehrt, daß dies durchweg der Fall ist. Nur finden sich im Versinnern verschiedene jüngere Formen, die der Reim ausschloß. Diese sowie andere in der Hs. vorkommende scheinbare Inkonsequenzen begegnen ebenso oft in pikardischen Urkunden. Ihre Erklärung wurde zuletzt von Bonnier, Gröbers *Zts.* XIII S. 431 und XIV S. 66. 298 versucht; s. dort auch die übrige Literatur. — An Einzelheiten über die Orthographie der Handschrift ist Folgendes zu bemerken:[64])

1. Das oben über pikardisches *ai* Gesagte findet durch die Orthographie unserer Hs. seine Bestätigung. Altes *ai* erscheint sowohl in freier als in gedeckter Stellung stets als *ai*: *laist* I. 29, *fait* II. 37, etc. Das lateinische durch Ausfall eines Konsonanten in Hiat getretene vortonige *a* bez. *e* wird entweder durch *e* ausgedrückt: *ëage* I. 3, *grëer* IV. 39, *eskëanche* II. 28, oder durch *a*: *bäanche* I. 25, *eschäoir* XI. 27, *räencon* IV. 45; Jehan Mados bedient sich gleichfalls beider Schreibungen.[65]) Daß auch das heutige Pikardische Vortonvokale gern zu *a* macht, deuten Gilliéron *cheveux* 270, *maison* 801 (in Pas-de-Cal überall *ma-*), *meunier* 850 (ebenso üb. *ma-*) und *pays* 983 an. Auf dieselbe Ursache ist wohl die Form *awan* II. 21 (= frz. *oan, ouan*) zurückzuführen; daß sie auf pikardischer, heute noch wirkender Lautgewöhnung beruht, beweist Gill. *oui* 958, wo 8 Orte in Pas-de-Calais *aw-* aussprechen, und *entendu* 466, wo ein Ort des Dép. du Nord (No. 272) die alte Form *awi* (altfrz. *oüi, öi*) bewahrt. Hierher gehören dann jedenfalls auch Gill. *bobine* 140 und *omelette* 940 (in Pas-de-C. nur *am-*)- *e* und *a* vor *n* sind auch im Vers- und Wortinnern sorgfältig auseinandergehalten: *encor* II. 38 und öfter, *penser* oft. *räencon* IV. 45 etc.; eine Ausnahme bilden nur *sanler* XII. 15, *samblanche* VI. 13, *samblant* IV. 29. Neben *sans* steht *sains* in demselben Verse X. 22; auch Jehan Mados hat beide Formen. Zu der Reimform *plaine* vergl. im Innern des Verses

---

[64]) Die Orthogr. anderer Abschnitte der Hs. T untersuchten Engelcke in Herr. *Arch.* 75. S. 156 und Waitz in Gröbers *Zts.* XXIV. S. 315.

[65]) Windahl *l. c.* S. XXXI.

mainent VIII. 2 (zu *mener*). Neben *-ieu* (öfter *miex* und *diex*) finden sich das pikardische *-iu* in *dius* X. 9 und *Andriu* IX. 47. Tobler glaubte (Aniel[2] S. XXVIII) aus dem Umstande, daß *-ieu* und *-iu* in denselben Texten nebeneinander vorkommen, schließen zu können, daß die artesische Aussprache durch keine der beiden Schreibungen genau wiedergegeben wurde und vielleicht in der Mitte zwischen ihnen lag. Wallensköld (*l. c.* S. 187) hielt *iü* für das in Arras Gesprochene und *ieu* für graphisch. Suchier (*l. c.* S. 69) erkannte, daß es sich wahrscheinlich um dialektische Differenzen innerhalb des pikardischen Gebietes handelt (so daß man die *ieu*-Formen nicht als französische zu betrachten braucht). Gilliéron's *Atlas* bestätigt diese Ansicht: in *cil* 287, *le bon Dieu* 404, *yeux* 932, *mon fils* 572 haben zwar alle Orte in Pas-de-Calais die Aussprache *-yü*,[66]) in den Nachbardepartements findet sich jedoch *-yö* neben *-yü*; vgl. auch die Karten *feu* 558, *jeu* 719, *moyeu* 887, die ein ähnliches Verhältnis ergeben. Für lateinisches bet. freies *o* steht *ou* oder *eu*: *l'oneur* V. 3, XI. 33, *leur* V. 5, IX. 20 und öfter, *milleur* VIII. 16, *savereus* VI. 12, *preu* XII. 15, *cailleu* XII 66 (das Fortleben der Form zeigt Gill. *caillou*), *amourous* VI. 16 und XI. 12, häufig *-our;* vgl. oben. Der *e*-Laut vor mouilliertem Konsonant wird vortonig zu *i* in *milleur* VIII. 16, *signorage* V. 6, *signour* V. 39, *prisier* IV. 30, *ai* zu *e* in *travellié* IV. 11; die Schreibungen *traviller, travailler* finden sich nicht. Vgl. hierzu Gill. *araignée* 50 und *grosseillier* 671 (überall in Pas-de-C. *ei* zu *i* geworden). Frz. betontes freies *o* wird *o* oder *ou* geschrieben: meist *amour,* nur X. 5 *amors, jour* öfter. Vortoniges lat. *o* (*ŏ*) wird in der Regel durch *o* ausgedrückt: *onie* VII. 16, *descovert* und *cortois* I. 36, *morir* öfter, *torné* I. 38; *por* III. 42, *pour* III. 43 und öfter; wie Gill. *oublier* 957, *couper* 335 und *moulin* 882 lehren, zeigt das heutige Pikardische dieselbe Eigenheit. Für *bon* tritt nie *boin* ein (das Jehan Mados ständig schreibt). Älteres *ue* wird durch *eu* wiedergegeben in *seut* (= solet) I. 18, *veut* V. 22 etc.; aber *puet* 3. 28 und öfter. — Vorkonsonantisches *l* + Konsonant wird in Verbindung mit *i* zu *iu* in *viuté* I. 46, mit *a* zu *al* oder *au*: *malvais* V. 39, *mautalent* XII. 69, mit *o* zu *au* (pik. Besonderheit): *faus* II. 28 und öfter, *taut* (= tollit) III. 21, *vausist* II. 13, *vauc* III. 38, mit *e* zu *iau: biau* IV. 28, *ciaus* V. 3 und öfter, *biauté* IX. 6, *Biaumés* I. 42 (= Beaumetz)[67]). Für paucum steht nur *poi* III. 11. Schreibungen wie *esmervelle* III. 1, *travellié* IV. 11,

---

[66]) ebenso in *fête-dieu* 557 (aufser No. 274); Suchier (l. c. S. 69) behauptet dagegen, dafs heute in Pas-de-Calais die Aussprache *diö* die verbreitetere sei.

[67]) Zu der (phonet.) Schreibung *-iau* (= frz. *eau*) vgl. Gill. *beau* 117, *couteau* 341 A und B, *eau* 431, *hameau* 681, *manteau* 810, *marteau* 822, *rideau* 1157, *roseau* 1166. Die Karten zeigen übereinstimmend, dafs das *iö*-Gebiet (das bedeutend gröfser als das *ö*-Gebiet ist), ganz Pas-de-Calais in sich begreift.

vermelle VI. 5, *oisellons* VI. 19 (denen keine Schreibungen mit *-eill-* entgegenstehen), scheinen auf einen Schwund des palatalen Elements hinzudeuten, für den im heut. Pikardischen Gill.: *oreille* 946, *oseille* 954, *bouteille* 164, *grosseille* 670 Belege bieten (vgl. auch *étrille* 523, *grenouille* 668, *maille* 794, *rouille* 1173). Sehr unregelmäßig werden die Palatale wiedergegeben. Franzisches *ch* wird bald durch *c*, bald durch *ch* ausgedrückt: *cascun* I. 27, *chancon* I. 41, *escaper* III. 40, *chiet* I. 46, *chanchon* IV. 9, *chanter* IV. 7, *changié* IV. 24, *cangier* VIII. 19, *noncaloir* XI, 13, *eschäoir* XI. 27, einmal durch *k*: *eskeanche* II. 28; letzteres liefert den Beweis, daß es sich stets um phon. *k* handelt. In der Konjunktion (bzw. Pron.) *ke* (bzw. *ki*) steht, wenn sie vollständig gesetzt wird, immer *k;* bei den Abkürzungen steht *c* vor *a* und *u.*; *c'a* III. 40, *c'une* IV. 26, *c'uns* IX. 45, vor e stets *k*: *k'en* und *k'ele* oft, vor *i* ebenso. Für pikardisches *ch* vor *e* und *i* wechseln gleichfalls die Schreibungen *c* und *ch: celui* I. 18, *guencirs* I. 11, *cil* oft (nie *chil*), *jacent* II. 5, *cierir* II. 13, *merchier* III. 29, *ciaus* V. 3 und öfter (nie *chiaus*) *celers* VIII. 19 (ebenso *coile* = celat VIII. 18), *saciés* XII. 68; für das Suffix-antia steht überall *-anche.* Lat. *qu* wird etym. durch *qu* wiedergegeben in *quier* III. 32, XII 35, *que quant* XI. 7, *que* XII. 42, *qui* XII. 38. Gutturales *g* vor *e* und *i* wird durch *g* oder *gh*, einmal durch *gu* ausgedrückt: *longhement* öfter, *gille* V. 30, *languir* II. 22; franzisches *j* durch *g* oder *j*: *g'i* III. 11, *g'irai* XII. 25, *gent* IV. 23, *joie* öfter, *sergant* XII. 15.[68]) Die graphische Darstellung des mouillierten *n* ist schwankend: *tesmoignage* V. 13, *ensegnie* VII. 9, *dengne* IX. 26. Konsonantische Angleichung findet statt in *em moi* IV. 26, Dissimilation in *kerroie* III. 24[69]). Der Übergangslaut fehlt in *sanler* XII. 15, *amenrir* I. 8, *tenroie* III. 42 (doch öfter *samblanche*). Verflüssigung des *b* vor *l* zu *u* findet statt in *honeraulement* III. 39.

2. Der Artikel des Mask. ist *li*, Obl. *le*, Pl. *les*, Fem. *le*, *les*. Die alte Deklination ist auch im Versinnern fast völlig intakt; von den zwei Ausnahmen (VI. 9 und VIII. 24) ist die zweite durch mechanische Verschreibung zu erklären. Neben *mon*, *son* steht öfter *men*, *sen*, neben *che* öfter *cou* (nie *chou*), neben *sa* einmal *se* VIII. 24. Das Futur von *estre* lautet *iere* VI. 26 und öfter. Die erste Person hat öfter das pikardische *c* (bzw. *ch*): *euc* VII. 17, *vauc* III. 38, *quic* II. 28, *seuc* IX. 1, *rench* IX. 4, *j'och* X. 2. Neben *perchut* XII. 53 (= 3. Ps. des passé déf.) steht *aperciut* XII. 57 (= Part. Perf.) Der Konj. von *aller* hat nur die alte Form mit *voi-: voisent* XII. 18 u. ö. (in *aille* — Gilliéron 30 — existieren heute noch in Pas-de-C. nur *va*-Formen). Neben öfter auftretendem Impf. auf *-oie* steht *oseie* IV. 21.

[68]) *Sergant* wurde im Pik. nach Suchier (l. c. S. 65. 66) mit gutt. *g* gesprochen.

[69]) Stengel verbessert *krerroie*; doch die dissimilierte Form kommt in pik. Texten öfter vor; vgl. van Hamel *l. c.* S. CXLI.

2. Die Lieder des Oede de la Couroierie.

Da die Handschriften, in denen uns die Lieder Oedes de la Couroierie überliefert sind, inbezug auf ihren Entstehungsort nicht näher zu bestimmen sind und in ihrer sprachlichen Gestaltung erhebliche Divergenzen aufweisen, sind wir zur Charakterisierung der Sprache des Dichters allein auf Reim und Metrum angewiesen.

A. Die Reime.

Die zwei wichtigen Unterschiede zwischen der Metrik Jehan's und Oede's, nämlich des letzteren ausgesprochene Vorliebe für den reichen Reim sowie der Umstand, daß er in jeder Strophe die Reime wechselt, machen bei einer Untersuchung seiner Sprache die Reime zu einer teils reicheren, teils ärmeren Fundgrube. Die Reimwörter folgen in alphabetischer Anordnung[70]):

1. Der Vokal *a*.

-a: *II*[3] *fera, plera; V*[5] *aidera, sera, fera;*
-age: *I*[3] *aage, saige, avantage, asoage;*
-ance: *I*[1] *consivrance, viltance, enfance, amaance; II*[1] *desesperance, pesance. II*[5] *esperance, acointance, alejance; IV*[1] *remenbrance, recourrance, esperance; III*[1] *desesperance, pesance, desirrance, pesance;*
-ant: *III*[1] *chantant, deschantant.*

2. Der Diphthong *ai*.

-ai: *II*[1] *verai, retrerai; II*[2] *istrai, moi, amerai;*
-aindre: *II*[3] *complaindre, faindre; III*[3] *plaindre, faindre, graindre, remaindre:*
-aine: *IV*[4] *semaine, paine, paine;*
-aing: *IV*[3] *mespraing, espraing;*
ainte: *IV*[3] *complainte, tainte.*

3. Der Diphthong *au*.

-aut: *V*[1] *aut, raut.*

4. Der Vokal *e*.

-é: *IV*[2] *enduré, duré;*
-ée: *II*[2] *pensée bée;*
-endre: *IV*[2] *prendre, vendre, atendre;*
-ent: *I*[3] *commencement, longuement, debonairement; II*[4] *loiaument, virant, prent; II*[5] *briement, sent; V*[3] *autrement, alegement;*
-er: *IV*[2] *miröer, jöer; III*[2] *grever, crever, affiner, alever; IV*[3] *contraliër, crïer; IV*[4] *consirrer, desirrer.*

5. Der Diphthong *ié*.

-ié: *IV*[4] *delitié, pitié;*
-iengne: *IV*[5] *souviengne, viengne, tiengne; V*[4] *souviengne, prengne;*
-ient: *II*[4] *souvient, escïent; V*[4] *souvient, couvient;*
-ier: *III*[5] *messagier, chier, assoagier, engagier; IV*[1] *changier, dangier; IV*[3] *essaïier; V*[2] *esloignier, reprouvier;*
-ieve: *grieve, crieve.*

---

[70]) Die röm. Zahlen geben das Lied, die oben rechts angezeichneten arab. Ziffern die Strophe an, in der der Reim auftritt.

6. Der Vokal *i*.

-i: *II*[5] *di, oubli, li:*
-ir: *I*[1] *regehir, souffrir, morir; III*[1] *tenir, venir, avenir, maintenir; IV*[2] *venir, souvenir; V*[2] *consentir, sentir, repentir;*
-ire: *V*[3] *martire, souspire, martire;*
-is: *I*[2] *pris, apris, a pris; V*[4] *pramis, amis, mis;*
-ise: *II*[2] *faintise, devise, justise;*
-ivre; I[2] *vivre, delivre, livre, ivre;*
-ie: *II*[1] *vilanie, servies, vie; II*[5] *amie felonie; III*[5] *amie, prie, vie, contralie; V*[1] *envie, amie, amie; V*[2] *amie, mie, oublie; V*[4] *lie, compaignie, departie; V*[5] *amie mie, onie, servie, mie.*

7. Der Vokal *o*.

-on: *II*[2] *non, gerison; IV*[1] *mesprison, prison;*
-ont: *II*[1] *semont, font, ont;*
-ors: *IV*[5] *amors, clamors.*

8. Der Diphthong *oi*.

-oie: *II*[4] *porroie, joie; III*[2] *plorroie, joie, joie, guerroie; III*[4] *joie, gardoie, essaient, lessoie; V*[1] *joie, avoie; V*[2] *guerroie, joie;*
-oint: *IV*[4] *point, point;*
-oir: *V*[5] *povoir, apercevoir;*
-oit: *IV*[4] *savroit, avroit.*

9. Der Vokal *u*.

-u: *II*[3] *atendu, rendu, tendu; III*[3] *atendu, rendu, vendu, deffendu; III*[4] *apercëu, mëu, meschëu, recrëu; IV*[5] *tenu, venu; V*[3] *crëu, ëu, nëu;*
-ue: *II*[3] *ague, remue; II*[4] *ëue, tresue, tue.*

Zur Lautlehre.

1. *a*(*e*) + Nasal. Unter den 17 Reimwörtern auf *-ance* befindet sich keins mit französischem *ch*; alle enden auf das Suffix *-ance*. Das Fehlen jener „Zwitterreime" bildet einen Beweis ex silentio dafür, daß Oede kein Pikarde war (vgl. oben). Einen direkten Beweis hierfür bietet der Reim II[4] *loiaument*: *vivant*. Die Reimwörter auf *-ient*, unter denen sich auch *escïent* (also = *escïẹnt*) befindet, werden stets von denen auf *-ent* geschieden. Auf *-iengne*, einen von den afrz. Lyrikern äußerst selten angewandten Reim, reimt auch *prengne*; hieraus geht hervor, daß in der Sprache Oede's *æ* + palatal. Nasal nicht mit *a* + pal. Nasal zusammenfiel (wie oft in pik. Texten;[71]) anders *l* + einf. Nasal (s. o.). Mit *souvient* reimt (reich) *couvient* V[4].

2. Die *ai*- und *oi*-Reime. Den Zusammenfall von *ei* und *ai* vor *n* zeigen die Reime *plaindre*: *faindre* III[3], *complainte*: *tainte* IV[3], *semaine*: *paine* IV[4]. Die Erscheinung tritt nicht nur in pikardischen, sondern auch in zentralen Texten auf, z. B. bei Gace Brûlé (s. Huet S. LIII), Rutebeuf: *saine* : *plaine* (Ausg. von Kreßner S. 27)[72]). Der offenbar reiche Reim *esmoier*: *essaier* beweist über die Qualität des *ai* nichts, da sowohl das Franzische als das Pikardische die Formen *esmoier* und *esmaier*, wie *esmoi* und *esmai* nebeneinander besaß (s. oben). Das Zusammenfallen von lat. *ẹ* + epenth. *i* und

[71]) z. B. bei Blondel de Nesle, vgl Wiese S. 91.
[72]) Vgl. auch Rofsmann in *Rom. Forsch.* I. S. 161.

ę + ep. *i* bezeugt der Reim *joie: gardoie* III[4]. Näheren Aufschluß über die Aussprache dieses *oi* erteilen zunächst die Reime *moi: istrai* II[2] und *joie: gardoie: essaient: lessoie* III[4]. Daß hier der nach Suchier *(Afrz.* Gr. S. 49) anglonormannische[73]) Übergang von *oi* zu *ai* vorliege, ist kaum anzunehmen. Jedenfalls deutet der Reim zunächst darauf hin, daß *ai* zu *ę* geworden war, eine Erscheinung, die direkt gegen die pik. Herkunft des Dichters spricht (vgl. oben). Für *gardoie, lessoie* kommen zwei Aussprachen in Betracht: 1. die des Vulgärpariserischen, in dem für *oi* in den Fällen, in denen heute *ę* gesprochen wird, schon am Ende des 13. Jhs. diese Aussprache bestand[74]), 2. die allgemein franzische auf *oę́*, für die aus dieser Zeit zahlreiche Belege vorliegen.[74]) Daß nun Oede in den beiden Wörtern *oę́* aussprach, geht daraus hervor, daß sie mit *joie* reimen, das natürlich nie mit einfachem *ę* gesprochen wurde[74]). Das Gleiche gilt von *moi* in dem zitierten Reime. Einen schlagenden Beweis für den Wandel von *-oir* zu *-oęr* liefert ferner der offenbar reiche Reim *miroer: joer* (IV[2]; die Handschriften schreiben *miroer* und *mireoir).* Allerdings bringt die durchs Metrum gesicherte Dreisilbigkeit von *mirŏer* eine gew. Schwierigkeit mit sich. Um diese zu erklären, ist wohl auszugehen von der Schwierigkeit, welche die Aussprache von *mirëoir* (= *miratorium) machte und die zu verschiedenen von Godefroy belegten Entstellungen führte:[75]) *mirreur* (Ph. de Thaon), *merur* (Horn), *miroier* (Gautier de Coinci), *mirouoir* (Rose), *miraor* (Ph. de Blois) und anderes; auch zweisilbiges *miroir* ist mehrfach belegt, von dem jedoch unsere Form wegen ihrer Dreisilbigkeit fernzuhalten ist. Jedenfalls wurde nun in der Endung *-ëoir* das Hiatus *-e* an *oi* zu *o* angeglichen; vgl. das zitierte *mirouoir* und Formen wie *pöon, pöoir, benöoit* (Auc. u. Nic. 16. 2). Unsere Schreibung *mirŏer* ist daher entweder als Haplographie für *mirŏoer* aufzufassen (vgl. Schreibungen wie *prier, essaier* für *priier, essaiier)* oder als Ausfluß der lautlichen Vereinfachung von *ŏoę́* zu *ŏę́*, das natürlich stets zweisilbig blieb.

3. *-er, -ier* und *-ié.* Von der dritten Strophe der Ch. IV treten nebeneinander die beiden Reimpaare *crïer: contralïer* und *esmoier: essaier* auf. Vielleicht hat hier der Dichter den leoninischen Reim zur Grundlage für die durch das angewandte Strophenschema geforderte Differenzierung zwischen den beiden Reimpaaren gemacht.[76]) Es ist daher durch diesen Reim nicht festzustellen, ob in beiden Paaren ein *-er*-Reim oder ein *-ier*-Reim, oder ob in dem einen ein *-er*-Reim

[73]) Anders Rofsmann, *l. c.* S. 160, der *mai* als eine Übergangsstufe von *mei* zu *moi* betrachtet.

[74]) s. Suchier *l. c.* S. 51.

[75]) Es ist kaum anzunehmen, dafs hier allein dialektische Einflüsse vorliegen.

[76]) Eine ähnliche anscheinende Verletzung des Strophenschemas liegt vor in V[5]. Doch hier hat Oede vielleicht den reichen Reim dazu benutzt, um die beiden ersten Reimwörter (a) von den 3 übrigen zu unterscheiden (a[1]).

und in dem andern ein *-ier*-Reim zu erblicken ist. — Der Reim sichert die Form *pitié*. — Die Bindung von *consirer* und *desirer* IV[4] (die Hss. haben *consierrer, consievrer, consievrrer*) scheint bei der Vorliebe des Dichters für leoninische Reime die Aussprache *consirer* zu sichern. Die Herkunft von *consivrer* etc. ist noch unaufgeklärt; vielleicht ist eine infolge der doppelten Bedeutung des Wortes (1. betrachten, 2. vermissen, entbehren[77]) entstandene, event. nur graphische volksetymologische Zusammenwürfelung von considerare und separare anzunehmen („Wortkreuzung"): die Anmerkung Bergers (l. c. S. 441), der die Heranziehung von separare „ungeheuerlich" nennt, fördert die Herleitung der Form nicht; daß sich aus considerare lautgesetzlich nie *consivrer* etc. entwickeln konnte, beweist schon der Umstand, daß bei *desirer* ähnliche Nebenformen nirgends vorhanden sind.[78]) Vgl. *consivrance* I. 1.

4. *-i, -ie.* Unter den Reimwörtern auf *-is* und *-ir* befinden sich keine auf *-uis* und *-uir*. Die Endung *-is* hat überall echtes *s*; *pris* (I[2] = pretium) bildet keine Ausnahme, da schon früh *pris* und *priz* nebeneinander vorkommen.[79]) *Pris* steht selten im Reime; doch läßt sich die von Steffens (l. c. S. 171) aufgestellte Liste leicht vermehren[80]). Unter den 22 *ie*- Reimwörtern hat keines aus *iée* entstandenes *ie*. Der Reim *vie*: *servies* zeigt, daß das Schluß-*s* verstummt war.

5. *-ors.* Nur *clamors* und *amors* kommen vor. S. oben.

Zur Formenlehre.

Die Zerrüttung der alten Deklination bezeugen vier Fälle (Nom. Masc. Sing.) *sage* I. 17, *ivre* I. 13, *atendu* II. 22, *rendu* II. 24. Der Reim sichert ferner den Komparativ *graindre*, III. 18, sowie den Obl. *li* von *elle*. Die 1. Pers. Sing. Pr. der Verben auf *-er* hat analogisches *e* in folgenden Fällen: *bee* II. 13, *prie* III. 35, *souspire* V. 27, *tresüe* II. 37. Das Futur von *estre* lautet *sera*, die 3. Ps. Coni. Pr. von *aller — aut* V. 8, der Imperativ von *dire — di* II. 42. Die Imperfekte *gardoie, lessoie* reimen mit *joie* III[4]. Durch den (reichen) Reim in Verbindung mit der Silbenzählung werden die alten Part. Pf. gesichert: *apercëu, mëu* (zu *mouvoir*), *meschëu, recrëu* III[4], *crëu, ëu, nëu* (zu *nuisir*) V[3]. Das Part. Perf. zu *promettre* heißt *pramis* (: amis) V. 32. Der Infinitiv remanere lautet *remaindre*; Schwan *Afrz.* Gr.[6] S. 229. schreibt die Form dem Westen und Franzien zu.

Zur Syntax.

Das mit *avoir* verbundene Part. Perf. stimmt entweder mit seinem direkten Objekt überein: *servies* II. 7, oder nicht: *ëu* V. 24.

---

[77]) S. G. Paris, *Alexis* S. 184.

[78]) Berger behauptet dafs die Formen pikardisch seien; doch sie stehen oft gerade in Hs., die sonst fast keine Pikardismen zeigen, wie z. B. unsere Hss.

[79]) S. Mussafia in *Ro.* XVIII. S. 549.

[80]) Aufser unserer Stelle z. B. noch Gillebert de Berneville (ed. Waitz) X. 6. 6; Raynaud, *Rec. de Mot.* II. S. 73 Vers 6; S. 123 Vers 2.

B. Die Silbenzählung.

1. Elision findet statt außer in den gewohnten Fällen einmal bei *si* (sic): *s'ai* III. 19 und einmal bei *qui*: *qu'eschapez* IV. 40[81]). Enklise zeigt *el* (*en le*) II. 27. Als Hiatfall ist zu bemerken *que il* IV. 35; Hiat im Wortinnern haben: *amäance* I. 6, *äage* I. 15, *asöage* I. 20, *ëue* II. 36, *träi* III. 27, *miröer*: *jöer* IV[2], *resjöir*: *jöir*: *öir* V[1]. Einmal findet sich *verai* (I. 8), kein *vrai*.

2. Zur Formenlehre: Das Fem. der lat. 3. Deklination hat überall die alte Form bewahrt: *grant* (Fem.) I. 1, III. 1. u. ö.; *tel doleur* I. 7, *grief pensee* II. 11; vgl. ferner *loiaument* II. 32, *briement* II. 48. Der Nom. homo lautet *hons* II. 32. Neben öfter auftretendem *vostre* kommt *vo*, *vos* nicht vor; öfter steht jedoch *el* neben *ele*: *qu'el* I. 11; I. 20 *qu'ele* und *qu'el* nebeneinander; *el* III. 29 etc. Die *e*-lose Form der 1. Ps. Sing. Pr. der Verben auf *-er*, die im Reim fehlt, wird oft durchs Metrum gesichert: *pourpens* I. 17, *souspir* II. 37, *chant* III. 9, *pri* IV. 35, *cri* V. 16, *be* III. 24 u. a. Neben *sera* kommen die von *ero* abgeleiteten Formen nicht vor. Die pikardischen erweiterten Futurformen kommen nicht vor; vgl. *avra* I. 18, II. 17; *avrai* III. 28, *devroit* III. 31, *savroit* IV. 43, *avroit* IV. 44. Lat. debuisset, habuisset ergeben *dëust* IV. 9 und *ëust* IV. 18.

Auf die Orthographie der einzelnen Handschriften, die stark unter sich abweichen, kann hier nicht näher eingegangen werden. Der kritische Apparat enthält alle Varianten, auch die orthographischen.

Der Versuch, den Dialekt Oedes auf Grund vorstehender Tatsachen näher zu lokalisieren, führt, wie teils schon angedeutet wurde, zu keinem Resultate. Die bei ihm beobachteten sprachlichen Erscheinungen entsprechen lediglich dem Zentrum oder vielmehr der am Ende des 13. Jhs. schon weit verbreiteten κοινή (deren Einflüsse wir auch bei Jehan de Renti beobachteten). Sie stimmen jedoch mit der oben über seine Herkunft gemachten Angabe insofern überein, als sie teils positiv, teils negativ das pikardische Gebiet ausschließen; folgende Zusammenstellung möge dies kurz beleuchten:

I. direkt gegen seine pik. Herkunft sprechen:

1. die Reime *istrai*: *moi*, *essaient*: *lessoie*, *miroer*: *joer*.
2. die Bindung von *-ant* und *-ent*,
3. die Form *remaindre*;

II. indirekt das Fehlen folgender in pik. Texten sehr häufigen Erscheinungen.:

1. des Reimes *anche*: *ance* (antia),
2. des Reimes *-is*: *-iz*,

---

[81]) *qu'eschapez* ist allerdings Konjektur für überliefertes sinnloses *eszchapez*.

3. der Form *vo* = *votre*,
4. der erweiterten Futurformen (*averai* etc.),
5. der Endung *íe* = *iée*.

IV. Metrisches.

1. Die Lieder Jehan's de Renti.

A. Der Vers.

1. Die vorkommenden Versarten: a) Cäsurlose Kurzverse: Es treten Achtsilbner auf in I. IV. V. VIII. und X.; die beiden letztgenannten Lieder bestehen nur aus Achtsilbnern, in den übrigen finden sie sich im Abgesang. Die Siebensilbner sind die am häufigsten von Jehan angewandte Versart. Sie bilden die ganze Strophe in VI und VII, den Strophengrundstock in II. III. XII, treten im Stropheninnern neben anderen Versarten auf in I und X. Der Sechssilbner findet sich nur in dem Refrain von III: *et tout vestu d'amours*. Obwohl diese Versart in der altfrz. Lyrik nicht häufig ist, dürfte die Änderung des Verses in einen Fünfsilbner, wie sie Stengel[82]) durch Streichung von *et* vorgenommen hat, bei der vorzüglichen handschriftlichen Überlieferung der Lieder Jehans nicht geboten erscheinen. Sechssilbner finden sich z. B. bei Perrin von Angicourt (s. Steffens S. 121) und Conon de Béthune (Wallensköld S. 111). Fünfsilbner kommen nur als Übergangsverse vor; so in III zwischen Strophengrundstock und Refrain (als Teil des ersteren), in X als rims estramps zwischen Stollen und Abgesang. Ebenso der Viersilbner: in II als erster Vers des Refrains und in IV als erster Vers des Abgesangs.

b) Langverse: Zehnsilbner treten auf in der isometrisch gebauten Ch. XI, neben anderen Versarten in I. IV und V; Zwölfsilbner als Refrainverse in der Chanson avec des refrains X und als fioritura musicale in XII: *Sus sus au virellin, sus sus au virelai*, der Elfsilbner in dem wiederkehrenden Refrain von II.

2) Die Cäsur: die Kurzverse entbehren, wie gewöhnlich, einer Cäsur nach der Definition Toblers[83]). Die Zehnsilbner haben meist die in der Lyrik übliche Cäsur nach der vierten, betonten Silbe, die ein Wort schließt bez. bildet; Elision der fünften Silbe bei weiblicher Cäsur findet statt:

I. 43 *Di li k'il serv|e amours en bon estage.*
V. 16 *C'autrement don|e, il fait trop grant folour.*
V. 31 *Che voit on or|e avenir cascun jour.*

Oft tritt die lyrische Cäsur auf:

I. 34 *Ki se painent des vrais amans träir.*

[82]) S. Noack *l. c.* S. 117.
[83]) *Versbau*[4] S. 93.

IV. 2 *Or m'en done voloir novelement.*
„ 28 *Bone dame, quant je puis remirer.*
„ 37 *En vos dame, la u grans biens apent.*
„ 40 *Ke vos puisse servir entirement.*
„ 47 *A ma dame ki est de grant renon.*
V. 8 *Ki ne sevent trover ne ke pastour.*
„ 18 *Ke ma dame ki m'a en sa prison.*
„ 27 *S'il n'est dignes, k'il se puist bien roster.*
„ 33 *Se ma dame ne me veut oublïer.*
XI. 2 *J'arai joie, je le sai vraiement.*
„ 15 *Mais il mentent : amours n'est mie sure;*
„ 13 *Ke je mete amours en noncaloir.*
„ 30 *Dont je n'aie tres chiere la pointure.*
„ 39 *Car ki aime dame de grant mesure.*

Epische Cäsur zeigen die Verse:

I. 33 *Or poront dire li felon plain de rage.*
IV. 44 *Ne je n'avroie ja mais ententïon.*
V. 23 *Se je sui dignes de rechevoir s'amour.*
„ 35 *Miex ne puis faire ke de li honerer*[84]).

Diese mehrfache Anwendung der im Allgemeinen von den altfrz. Lyrikern gemiedenen epischen Cäsur stellt entweder eine metrische Nachlässigkeit unseres Dichters oder ein volkstümliches Element oder vielleicht beides dar. Von Noten sind in der Handschrift nur die beiden Lieder IV und VI begleitet. Die Cäsur nach der fünften betonten Silbe zeigt nur der Vers:

XI. 8 *Plus l'oublie tost et legierement.*

Cäsurlos sind die Verse:

IV. 9 *Ke je fac par sa volenté chanchon.*
„ 22 *Vostre amours m'a travellié si griement.*

Die Cäsur der übrigen, vereinzelt in Refrains auftretenden Langverse ist, wie meist in Refrainversen, unregelmäßig.

B. Strophe und Reim.

1. Die refrainlosen Lieder:

a) in isometrisch gebauten Strophen. Aus Siebensilbnern bestehen:

VI: a b a b c˘ c˘ d d (5 Str.) und
VII: a˘ b a˘ b a˘ a˘ b a˘ (3 Str.).

Aus Achtsilbnern:

VIII: a b a b c c d˘ d˘ (3 Str.) und
IX: a b a b b c c d d; 5 Str. + Geleit: b c c d d.

[84]) Das in der Hs. überlieferte *honer* (wohl für *honẽr*) ist mit Sicherheit in *honerer* zu verbessern.

Aus Zehnsilbnern:

XI: a b a b a c˘ c˘ b (5 Str.).

b) in metabolisch gebauten Strophen:

I: a (10˘) b (10) a b c (7) c d (8) d; 6 Strophen, von denen die letzte das Geleit bildet.

IV: a (10) b (10) a b b' (8) c (4) c' (8) d (10) d; 5 Str. + Geleit c c' d d.

V: a (10) b (10) a b c (8˘) c' (10˘) d (10) d (5 Str.)

2. Die Refrainlieder:

a) mit wiederkehrendem Refrain (ch. à refrains):

Nr. II; der Refrain steht formell weder durch den Reim noch durch die Silbenzahl in Beziehung zu dem aus Siebensilbnern bestehenden, isometrisch gebauten Strophengrundstock:

a b˘ a b˘ c c + Refr. d (4) d¹ (11); das Lied hat 5 Strophen.

Nr. III: auch in diesem Liede besteht der Strophengrundstock aus Siebensilbnern mit Ausnahme des letzten Verses, der nicht nur durch seine Silbenzahl, sondern auch durch seinen Reim zum Refrain überleitet:

a b a b c˘ c˘ d (5) + Refr. d¹ (7) e (6).

Das Lied hat gleichfalls 5 Strophen. In beiden Liedern steht der Inhalt des Refrains in engster Beziehung zum Inhalt der einzelnen Strophen. Gleichwohl sind die Refrains höchstwahrscheinlich, wie häufig, aus fremden Liedern, die nach Jeanroy meist Tanzlieder sind, entlehnt. Zu dem Refrain von II:

K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

vergleiche Raynaud, Rec. de Mot. I Nr. 127 Vers 7 ff.:

S'ai trové . . .
Que ja feme n'amera
Celui qui en loiauté
La servira.

Den Refrain von II:

J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours.

ist mir nirgends aufzufinden gelungen.

Nr. XII. (die Pastorelle): der Strophengrundstock besteht aus Siebensilbnern; der Refrain ist eine sogenannte Fioritura musicale: *Sus sus au virellin, sus sus au virelai.* Er wird zu ersterem formell dadurch in enge Beziehung gebracht, daß der letzte Vers jeder Strophe auf das Wort *virelai* endet:

a˘ b˘ a˘ b˘ c c d c d *(virelai)* + Refr. d¹ (12).

Das Lied hat sieben Strophen.

b) der Refrain wechselt mit jeder Strophe (Ch avec des refrains):

Nr. X: a (7) b (7˘) a b c (5) d (7˘) d e (5) + Refr. e^1 (12); 5 Str. + Geleit: c d d e e^1. Der Refrain ist hier durch Reim und Silbenzahl (Übergangsvers) zum Strophengrundstock in Beziehung gebracht. Die Refrains kennzeichnen sich als solche, d. h. als Bruchstücke anderer Lieder durch ihre die übrigen Verse fast ums doppelte übertreffende Länge sowie ihren sentenzen- oder ausrufsartigen Charakter. Verschiedene von ihnen lassen sich, ohne daß der gedankliche Zusammenhang des Liedes gestört wird, herausnehmen. Anderseits sind sie formell dadurch besonders innig mit dem Ganzen verbunden, daß jede Strophe mit dem Worte beginnt, mit dem die vorhergehende, d. h. deren Refrain geschlossen hatte. In kausalen Zusammenhang mit der Entnahme der Refrains aus fremden Liedern ist sicher der Umstand zu bringen, daß die beiden letzten Verse (e und e^1) ihren Reim in jeder Strophe verändern, während die Reime der übrigen Verse wie auch die aller übrigen Lieder durch alle Strophen die gleichen sind. — Die Anzahl der bekannten Chansons avec des refrains ist nicht besonders groß: sie beträgt nach Raynaud's Liste, vermehrt um die Zusätze Jeanroy's und Noack's 75 Lieder, eine Zahl, die sich jedoch wahrscheinlich vermehren ließe. Manche von ihnen zeigen die Eigenart, daß die Refrains, die, wie aus ihrem Wesen hervorgeht, einer regelmäßigen Cäsur entbehren, auch in Bezug auf ihre Silbenzahl in den einzelnen Strophen wechseln[85]). Jedenfalls war unser Dichter bestrebt, die aus fremden Liedern entlehnten Stücke dem Versmaß des eigenen Liedes soweit wie möglich anzupassen: die Refrains aller Strophen, mit Ausnahme der dritten, sind Zwölfsilbner. Daß hier daher eine handschriftliche Verderbnis vorliege, hat Stengel richtig vermutet. Er ergänzt:

Je ne puis [gaires] ensi vivre longhement.

Da nun das Wort *gaires* weder bei Jehan de R. vorkommt noch auch den übrigen pikardischen Dichtern geläufig gewesen zu sein scheint, auch den Ausdruck recht matt macht, habe ich ergänzt: *[Dame], je ne puis . . .* Hat doch nachweislich Jehan in einem andern Refrain, dem der Str. 5 desselben Liedes, dasselbe Wort dazu verwandt, aus zwei zusammengekoppelten Fünfsilbnern einen Zwölfsilbner zu machen:

Dame, j'atendrai debonerement merci;

vgl. Raynaud l. c. I. Nr. 14 Vers 16 ff.:

Deboinerement
Atendrai merci.

[85]) Z. B. Lieder des Perrin von Angicourt.

Eine Unregelmäßigkeit bietet auch der letzte Vers des Envois desselben Liedes. Da er sowohl an Inhalt als durch seine Stellung den Refrains der übrigen Strophen entspricht, und Jehan alle Envois genau nach dem Metrum der ihnen entsprechenden letzten Strophenverse baute, sollte man einen Zwölfsilbner erwarten. Es dürfte daher auch hier eine Änderung des überlieferten Neunsilbners vorzunehmen sein. Wie sie zu geschehen habe, s. in den textkritischen Anmerkungen. — Auch diese ziemlich ausgedehnte Verwendung des Refrains, der sich nur in den aus Kurzversen bestehenden Gedichten findet, trägt einen volkstümlichen Zug. Ob freilich die einzelnen Refrains in der Regel aus den fürs Volk geschriebenen oder volkstümlich gewordenen Liedern oder auch aus Kunstliedern entnommen wurden, ist zweifelhaft[86]).

3. Der Reim.

Schon erwähnt wurde das Auftreten von rims estramps in X, d. h. von Versen, deren Reim, in jeder Strophe nur einmal vorkommend, in allen Strophen an der entsprechenden Stelle wiederkehrt. Die Entstehung dieser „Körner" ist nach Stengel[87]) oft auf ältere Refrainworte zurückzuführen; vielleicht ist es kein Zufall, daß Jehan sie gerade in einer Chanson avec des refrains angewandt hat. Es ist zu bemerken, daß die Strophen dieses Liedes neunzeilig sind, während nach Stengel (*l. c.*) verschiedene der von ihm zitierten „Körner" enthaltenden Lieder Strophen haben, die nie über acht (und nie unter sechs) Verse aufweisen. Eine Assonanz statt des Reims findet sich vielleicht (s. oben) in: *atarge : nage* X. 4. Reiche Reime (nach Toblers Definition) hat Jehan ziemlich oft verwandt:

signorage : ouvrage I[3], *sage : usage* I[4], *rage : corage* I[5], *voellanche : vaillanche* VI[3], *branche : remenbranche* X[1], *grieté : verité* I[4], *fauseté : viuté* I[6], *santé : grieté* VII[3], Reimwörter auf *-ment* II[2], II[4], IX[3], XI[2]. *durer : desesperer* III[2], *legier : dangier* VIII[2], *dervés : provés* VIII[3]. *ensegnie : garnie* VII[2], *savoir : esmovoir* IX[1], *rechevoir : avoir* IX[5]. *valour : folour* V[2], *estour : tour* I[2], *ravoie : voie* III[2]. In unsern Liedern auftretende leoninische Reime (nach Toblers Definition) sind folgende: *bonté : conté* VII[2], *eschapé : atrapé* I[3], Reimwörter auf *-ement* II[4], III[5], IV[2], IX[4], XI[1], XI[4], *sentir : mentir* II[1], *guerroie : kerroie* III[3], *prison : träison* IV[2], *aservir : servir* II[4], vielleicht auch *esragié : atargié* IV[5] und Geleit. Der Dichter hat das Prinzip befolgt, in einem und demselben Liede nie dasselbe Wort im Reime zweimal zu gebrauchen. Homonyme Reime liegen vor in: *mire* (medicus): *mire* (3. Ps. S. v. medico) VIII[3] und *moie* (mea): *m'oie* (audiat) III[4].

---

[86]) Vgl. Schultz-Gora, *Zwei afrz. Dichtungen* 1899. S. 15 ff.

[87]) S. Gröbers *Grundrifs* II. 1. S. 83.

2. Die Lieder des Oede de la Couroierie.

A. Der Vers.

1. Kurzverse: An Kurzversen verwendet Oede nur Siebensilbner (im Abgesang von II und V) und Viersilbner (als Übergangsverse von Zehn- zu Siebensilbnern in II und V).

2. Langverse: Der einzige von Oede angewandte Langvers ist der Zehnsilbner, der die Lieder I. III. IV ausschließlich, VI und V in Verbindung mit den genannten Kurzversen zusammensetzt. Besondere Erwähnung verdienen die Zehnsilbner von I. Sie haben die Cäsur nach der fünften betonten Silbe — mit Elision der sechsten Silbe in V. 9: *bien voi que ma dám|e‿en trop gros l'a pris.* Der Vers zerfällt durch diese Cäsur in zwei gleiche Hälften und erhält dadurch ein von dem gewöhnlichen lyrischen Zehnsilbner völlig verschiedenes Gepräge. Unter den von Tobler (*l. c.* S. 102) angeführten Beispielen für diese in der altfrz. Lyrik recht seltene Versart sind mindestens sechs volkstümlichen Charakters: eine von Tobler selbst als volkstümlich bezeichnete Romanze sowie fünf balletes der Douce-Handschrift. Außer in I findet sich ein solcher Zehnsilbner verstreut in IV 33: *Mes s'ensi biau cors ne trouvoit pitié*[88]). Die in den andern Liedern von Oede angewandten Zehnsilbner zeigen meist die gewöhnliche Cäsur; Verschleifung der fünften Silbe liegt vor in II. 14: *Par sa franchis|e‿ait grant merci de moi.* Die lyrische Cäsur zeigen die Verse:

III. 5 *N'a la joie ne cuit ja avenir.*
„ 11 *Quant me voient chanter et mener joie.*
„ 12 *Dont leur faz je les cuers de duel crever.*
„ 13 *C'est la guerre qui ne puet afiner.*
IV. 19 *Franche dame, bien voi que je mespraing.*
„ 27 *Par deu, dame, fort m'est a consirrer.*
„ 34 *Je diroie que il n'en seroit point.*
V. 11 *Mes cuers aime cele qui me guerroie.*

Die epische Cäsur hat Oede in den überlieferten Liedern vermieden. Weibliche Cäsur mit betonter vierter Silbe und mit um eine Silbe verkürztem zweiten Versgliede hat der Vers IV. 16:

Mes se ma dame daignoit souvenir[89]).

B. Strophe und Reim.

1. Der Strophenbau: a) Isometrisch gebaute Lieder sind I, III und IV. Alle drei Lieder bestehen aus Zehnsilbnern und haben den Aufgesang abab; sie unterscheiden sich im Bau nur durch den Abgesang. Das Schema der einzelnen Lieder ist folgendes:

[88]) Das überlieferte *trouvoie* mufs zu *trouvoit* geändert werden.
[89]) Tobler *l. c.* S. 99 fafst derartige Verse als cäsurlos auf.

I: a˘ b a˘ b a˘ a˘ b.
III: a˘ b a˘ b b a˘ b a˘.
IV: a b˘ a b˘ b˘ c c d d.

b) Metabolisch gebaute Strophen haben die Lieder II und V. Beide zeigen den gleichen Aufbau:

a (10˘) b (10) a b b c (10˘) c d (4) d′ (7) c′ (7).

Die Gleichheit im Aufbau der beiden Lieder braucht, obwohl bekanntlich die altfranzösischen Lyriker in der Regel vermieden, zweien ihrer Lieder den gleichen Aufbau zu geben, nicht als Beweis für die Unechtheit eines der beiden Lieder betrachtet zu werden. Wie Wallensköld *l. c.* S. 117 bemerkt, unterscheiden sich mehrere im strophischen Aufbau gleiche Gedichte des Conon de Béthune durch die verschiedene Behandlung des Reimes. No. II ist, gleich den isometrisch gebauten Liedern, nicht durchgereimt. Offenbar hat Oede in No. V wenigstens den Vorsatz gehabt, das Lied durchzureimen; doch dieser Vorsatz scheiterte schon am Ende der zweiten Strophe an der Schwierigkeit, ein Reimwort auf *-aut* zu finden, und der Dichter führte das Lied in der bequemeren Form zu Ende. — Alle Lieder außer I haben fünf Strophen, von denen die letzte das sich meist an die *dame* richtende Geleit bildet[90]). Wie oben gezeigt wurde, hat das dreistrophige Lied I. vielleicht durch schlechte Überlieferung die zwei letzten Strophen verloren.

2. Der Reim. Wie schon erwähnt wurde, wechseln die Reime mit jeder Strophe. Über die Vorliebe des Dichters für reiche und leoninische Reime sowie verschiedene Künsteleien, in denen er sich gefällt, gibt das Rimarium Auskunft. Manchmal ist allerdings nicht recht klar, ob sie Produkt seiner Absicht oder seiner Armut an Reimwörtern waren. Letztere war jedenfalls die Ursache, daß er öfter in einer und derselben Strophe dasselbe Wort zweimal im Reime gebrauchte, ohne es, wie die afrz. Lyriker in der Regel taten, durch eine doppelte Bedeutungsnüance zu differenzieren. Oede folgt dieser Regel wenigstens in drei Fällem:

IV[4] *paine* (Subst.): *paine* (Verb),
ib. *point* (Neg.-Part.): *point* (Subst.),
I[2] *l'a pris* (Verb): *apris*: *a pris* (pretium).

Eine solche Bedeutungsverschiedenheit läßt sich jedoch nicht erkennen in:

III[1] *pesance*: *pesance*,
III[2] *joie*: *joie*,
V[1] *m'amie*: *m'amie*,
V[5] *mie*: *mie*,
V[3] *martire*: *martire*.

[90]) Alle Envois beginnen — ein Zeichen für das beschränkte poetische Vermögen Oede's — mit der Phrase: *Chanson va t'ent.*

In allen diesen Fällen sind allerdings die gleichen Reimwörter durch mindestens zwei Verse getrennt. — Zu erwähnen ist noch, daß in Ch. I die Strophen II und III mit dem letzten Worte der vorhergehenden Strophen beginnen, ebenso vereinzelt die vierte Strophe von Ch. III.

V. Die Texte.

1. Die Lieder des Jehan de Renti.

I.

Raynaud No. 28; Hs. fol. 173.

I. Ki n'averoit bone amour fait hommage
Et son pooir mis tout en li servir,
Ja ne saroit, je croi, en son ëage
Comment on puet chancon ne chant furnir.
Pour cou m'en a sens doné
Amours c'a sa volenté
La serf et port ma dame honour
Sans point amenrir sa volour.

II. Cil a le cuer et felon et salvage
Ki vers amours ne se veut obëir,
N'i vaut guencirs ne volentés ombrage,
Car devant li ne puet nus hom fuir;
Cil ki plus font l'eschapé
Sont li premier atrapé
Et li plus tost pris en l'estour,
Quant amors fait vers aus sen tour.

III. Puisc' amours est de si grant signorage
Ke celui cuer ke ja le seut häir
Fait desirer k'i puist par bon ouvrage
Le riche don avoir et recuellir
K'ele done au bien sené,
On deveroit en bon gré
Proier pour chiaus et nuit et jour
Ki vivent en son gent labour.

IV. Bone amours est, dame, maistresse sage
Ki vrais amans set saner et garir;
Je proi cascun k'il laist sen fol usage
Et k'il s'esploit k'il i puist avenir;
Nus ne le laist pour grieté,
Car je sai par verité
Ke cil n'a de nul bien savour
Ki ne sent sa douche langour.

19 fait delurer (in rasura) ki puis . . . Hs. 23 chiaus nuit;

V. Or poront dire li felon plain de rage
Ki se painent des vrais amans träir
Ke je n'aim point pour che ke men corage
N'ai descovert en mon cortois desir;
Mais j'ai celé men pensé
Por che ke je voi torné
Le siecle a si grande folour
Ke li pluisour heent amour.

VI. Chancon, va t'ent et si fai mon message
Au chastelain ki Biaumés doit tenir,
Di li k'il serve amours en bon estage
Et k'il n'ait ja volenté d'acomplir
Sen desir par fauseté,
Car cil chiet en grant viuté
Ki par parler a fause odour
Fait ke sa dame a deshonour.

II.

Rayn. No. 662; Hs. fol. 172 v°.

I. N'est pas sages qui emprent
A amer en esperanche
K'il ait ja alegement
De dolour ne de grevanche
C'amours li facent sentir,
Se che n'est par bien mentir;
K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

II. Je cuidai premierement,
Quant je amai en m'enfanche
Ke pour amer loiaument
Plëusse a la bele franche
Et ke me vausist cierir;
Mais a che ne puis venir;
K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

III. Amers ne me vaut noient,
Car mis m'a en oublianche
Cele qui m'art et esprent;
Grans anuis et meschëance
Li puist awan avenir;
Lie est ke me fait languir.
K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

35 k je; nach k ist ein Buchstabe ausradiert.

IV. J'ai servi si longhement
En pardon et en bäanche
Que ja guerredonement
Ne quic avoir n'eskëanche;
Trop est faus ki aservir
Se laist por amour servir;
K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

V. Se j'ai parlé folement
Ne dit nule outrequidanche
De feme, je m'en repent;
Mais ire et desesperanche
M'a fait avoir cest aïr
Dont encor ne puis issir.
K'il est ensi
Ke ja feme n'amera sen vrai ami.

III.

Rayn. 676; Hs. fol. 176.

I. Je m'esmervelle forment,
Quel talent j'ai de chanter
Au mal d'amer ke je sent;
Et se n'i doi pas penser,
Ke pour mal ki me febloie
N'iert ja mes fins cuers sans joie;
Tout l'en ai garni;
J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours.

II. Si m'estraint trop crüelment
C'a poi ke g'i puis durer;
Li maus ki au cuer me prent,
Me feroit desesperer;
Mais bone amours me ravoie
Ke, pis ai, plus m'est en voie,
Ainc ne me guerpi.
J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours.

III. Mout est faus ki se repent
A nul jour de bien amer;
Mais desespoirs taut sovent
Les biens c'amours puet doner;

II. 25 Stengel: j'ai für angeblich in der Hs. stehendes ja; die Hs. hat jedoch j'ai. 34 Stengel: mule (wohl Druckfehler).
III. 1 Stengel: m'esmerveille. 9 (Et) Stengel. 15 ki pis ai Stengel.

Si douchement me guerroie
Amours ke ja ne kerroie
C'on ait mal pour li.
J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours.

IV. J'emploie bien men torment,
Amour en voel merchïer;
Quant de bone dame esprent
Men desir et men penser,
Pas ne quier k'ele soit moie
Ne mais ke par sen gré m'oie,
Che quierent ami.
J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours.

V. Onkes d'amer hautement
Ne vauc men fin cuer oster;
Miex aim honeraulement
Morir c'a honte escaper;
Dame, s'adès languissoie
Por vos, ja ne me tenroie
Pour cou a träi.
J'ai cuer mignot et joli
Et tout vestu d'amours.

IV.

Rayn. No. 821; Hdschr. fol. 174 v°;

I. J'ai grant piech'a delaié le chanter;
Or m'en done voloir novelement
Tres bone amours cui ne puet oublïer
Mes jolis cuers ki tous a li se rent;
Ma dame au commenchement
M'en a proié;
Che me fait chanter de cuer lié
Et esperer ke j'avrai garison,
Ke je fac par sa volenté chanchon.

II. Combien c'amours m'ait fait mal endurer
Et travellié et pené longhement,
N'ai je voloir, dame, de refuser
Tout vo plaisir ne vo commandement;
S'il vos plaist ke si faitement

24 krerroie Stengel. 30 espent Stengel. 32 kier St.

Me soit jugié
C'adès vos serve sans pitié,
S'aim assés miex languir en vo prison
Ke a jöir de vos par träison.

III. Ja ne me quier de vos servir oster,
Por tant morrai ke j'aie autre talent;
Helas, comment oseie a vos penser!
Vostre amours m'a travellié si griement
C'au siecle par devant la gent
Me sont changié
Soulas; tant m'aves travellié
K'em moi ne truis mais c'une visïon
Ki nuit et jour me ramentoit vo non.

IV. Bone dame, quant je puis remirer
Vo douc samblant, vo biau contenement
Ke tous li mons doit prisier et löer,
Tout me covient oublïer mon torment,
Se cis griés maus trop crüelment
M'a guerroié,
N'ai je pas pour cou cuer irié,
Ains en vol bien endurer le fuison;
Et quant vos plaist m'en rendés guerredon.

V. Et s'en la fin ne puis merchi trover
En vos, dame, la u grans biens apent,
Voelliés sans plus otroier et grëer
Ke vos puisse servir entirement
Mon vivant, car je douc sovent
Don de congié;
Car j'avroie cuer esragié
Ne je n'avroie ja mais ententïon
Fors de morir sans nule räencon.

VI. J'ai envoié
Mon chant, plus n'i ai atargié
A ma dame ki est de grant renon;
S'öir le violt, j'ai espoir de pardon.

V.

Rayn. No. 865; Hdschr. fol. 175 v°.

I. Se che n'estoit pour ma dame honerer,
Jamais au pui ne diroie chancon;
Car j'en voi ciaus sovent l'oneur porter
Ki de chanter ne sevent un boton;

IV. 16 Hs: ades serve; 27 me fehlt in der Hdschr.

Li juge font leur grant hontage
Ki pour parens ne pour grant signorage
Donent a ciaus le courone et l'onour
Ki ne sevent trover ne ke pastour.

II. S'uns riches hom a aukes a doner,
Avoir, denier u autre pensïon,
Il doit tres bien tout partout remirer
U il le puist emploier par raison,
Si k'il ait apres tesmoignage,
S'il a tres bien parti sen iretage;
Car cil ki l'a, est de grande valour;
C'autrement done, il fait trop grant folour.

III. Nus ne seit si a droiture esgarder
Ke ma dame ki m'a en sa prison;
J'ai en li mis tout men cuer sans fauser
N'ainc ne requis envers li träison;
Nencore n'a pris men hommage,
Ains veut ancois esprover par usage
Se je sui dignes de rechevoir s'amour;
Je l'en aim miex, s'en oubli ma dolour.

IV. Je m'esmervel ke nus ose penser
A rechevoir avantage ne don
S'il n'est dignes k'il se puist bien roster
De che de coi il fait petitïon;
Mais li pieur, li sot volage
Conquierent plus par gille et par outrage —
Che voit on ore avenir cascun jour —
Ke cil ki sont reté de vrai labour.

V. Se ma dame ne me veut oublïer,
J'avrai par tans de mes maus garison;
Miex ne puis faire ke de li honerer
Se ja vers moi torne s'ententïon;
Et s'ades est vers moi salvage,
En li amer ai fait men grant damage;
C'on dist piech'a: ki sert malvais signour,
Il conquiert plus tristreche ke baudour.

VI.

Raynaud No. 999 Hdschr. fol. 175.

I. Plus ke onkes mais ne suel,
Sui d'amours poins et souspris;
Pour che plaindre ne me voel,
Ke dame ki a cler vis,

V. 14 cil a Hs.; qu'il a Hist. litt.; 15 et cil qui l'a soit Hist. litt. 35 honer Hs.

Joenete, vermelle et blanche,
M'a mis en une esperanche
K'encore s'amour avrai;
Che me soustient sans esmai.

II. D'une riens me dout et duel
Ke n'en soie arriere mis,
K'il n'ait en son cuer orguel
Couvert de savereus ris;
Mais sa tres douche samblanche
Me retaut ceste doutanche
Et si oel rïant et gai
Garni d'amourous apai.

III. Dame, de vo douc acuel
Sui plus baus et plus jolis
Ke n'est oisellons en bruel;
Je ne serai ja faintis
De faire vostre voellanche,
Dame de tres grant vaillanche;
J'ai de tout moi sans delai
Fait vostre ami fin et vrai.

IV. Ha, dame, faites recuel
De mon cuer, s'iere garis;
Il n'ose passer le suel,
S'il n'est du vostre saisis;
Faites des ij l'acordanche!
Si sera mis en en soufranche
Li maus dont je languirai.
Se de par vos confort n'ai.

V. Tous me desconfis et muel
Ke soie apelés amis,
Dame il n'a en mon cuer fuel
Ki ne soit tous plains escris
Des biens de vos, dame franche;
Je n'ai en autrui fianche
K'en vos a cui je m'atrai
Car aillours merchi ne sai.

VII.

Rayn. No. 1123; Hs. fol. 172 v°;

I. Amours par sa courtoisie
M'a un mignot sens doné
De faire chancon jolie;
Si chant par sa volenté

VI. 5 jovenete Hs.

En espoir d'avoir amie;
C'est la riens c'ai covoitie
Plus tous jours et desirré
Sans nul voloir de folie.

II. J'aim dame bien ensegnie
Et plaine de grant bonté,
Tant est de valour garnie
Ke je n'aroie conté
Jamais ses biens a moitie;
Che me fait vivre a haskie
Ke n'a cuer entalenté
De nostre amour faire onie.

III. Si tost con je l'euc choisie
Me fist un assaut privé
De ses iex ki m' ont ravie
Si trestoute ma santé
Ke s'a moi ne s'umelie
Par pitié pour riens c'on die,
N'iere mais jour sans grieté;
Tant l'aim d'amour en asprie.

VIII.

Rayn. No. 1263: Hs. fol. 176 v^0;

I. Jehan Bertel, .j. chevalier
Sai c'amours mainent si griement
K'il n'ose sa dame proier
Ne descovrir sen grief torment.
On dist ke mout estes senés:
Je vos demant, se vos loés
K'il li fache par autrui dire,
U il se tiegne en ce martyre.

II. Jehan de Renti, de legier
Vos en dirai mon escïent:
Je lo puis k'il est u dangier
D'amours et k'il les maus en sent
Ke ses affaires soit celés,
Si ke nus hom de mere nés
Ne sache s'il a mal u ire;
Je n'i sai milleur maaistire.

VII. 16 Vor onie ist in der Hdschr. ein h ausradiert worden.
VIII. 12 et ki les Hs. 16 j'en i Dinaux, jeni Hs.

III. Bertel, cil fait malvais mestier
Ki coile sen empirement;
Celers d'amours fait sens cangier
Et entrer en despoirement;
S'uns hom est ens u cors navrés,
Je di k'il est plus ke derves,
S'il ne le mande errant au mire
En cui se garisons se mire.

IX.

Rayn. No. 1416; Hs. fol. 175 v^{0};

I. Onkes ne seuc chancon furnir
Ne commenchier joliement,
Se je n'euc aucun sovenir
De ma dame a cui je me rench;
Quant bone amours me fait present
De sa biauté, en remirant
Je la remir et desir tant
Ke j'ai par cel desir savoir
Dont ma chancon sai esmovoir.

II. Je n'ai pas voloir de träir
Amours ne ma dame ensement,
Ains voel bien pour s'amor languir,
Et si me dout encor sovent
C'amours ne me get de torment;
Car on a vëu maint amant
Ki de joie aloit empirant;
Et il ne me caut de doloir,
Mais c'amours me fache valoir.

III. Cil ki beent a acomplir
Leur desiriers desloiaument
Par losengier et par mentir
Sont plus guerroié asprement
Ke cil ki aiment vraiement;
Nus tormens ne me va grevant,
Ains vois bone amour merchïant
De che k'ele dengne voloir
Ke je la serf a mon pöoir.

IV. Ma dame est plaine sans faillir
De si grans biens parfaitement
K'en li vëoir en li öir
En li regarder douchement
Pren je trestout l'alegement

23 si li Hs.

De coi je me vois confortant;
Amis ki plus va covoitant
Ke sa dame souvent vëoir.
La bee en fin a dechevoir.

V. Amours ne voelle ja soufrir
Ke j'aie en moi cuer ne talent
Fors de ma dame bien servir
Sans nul autre covoitement;
Ke, plus m'art amours et esprent,
Tant ai je plus le cuer joiant;
Je me vois ausi deduisant
As maus ke me fait rechevoir
C'uns autres des deduis avoir.

VI. Canchon, a Renti te present
A Andriu chevalier vaillant,
Di lui k'il ait cuer desirant
D'amours servir et main et soir,
Sans li ne puet nus bons paroir.

X.

Raynaud No. 1558; Hs. fol. 173 v°.

I. Li rousignolès jolis
Ke j'och chanter sour la branche,
Ne m'a mie en voie mis
De la douche ramembranche
Ki me vient d'amors,
Mais uns desirs sans folage
Ke j'ai de ma dame sage
Servir sans faillir;
J'ai apris a bien amer; dius m'en laist jöir!

II. Jöir ne doit, che m'est vis
D'amours ki sains desevranche
Ne veut estre fins amis
Sains gille et sans dechevanche;
C'est trop grans folours
De kuer ki maintient outrage;
Puisc' amours a fait homage;
Teus fais est provés:
En cuer joli doit manoir debonairetés.

III. Debonairetés toudis
Sera en moi et souffranche;

X. 1 rossignolès Stengel; Ders.: 20 moy.

Dame, si m'a si souspris
Vostre amors sains deffianche
Ke, se vo doucours
Men grief mal ne m'asouage
Et le dolor et le rage
Ke je por vos sent,
Dame, je ne puis ensi vivre longhement.

IV. Longhement me sui nourris
D'une jolie esperanche
Ki me disoit ke merchis
Estoit en vous, dame franche;
Trop est vos secours
En lontain pelerinage;
Amours par son signorage
M'i laist recourer
E diex ki set, merchi! je ne la puis trover.

V. Trover ne puis jou chaitis
En amour nule aleganche
Et si aim miex ke saisis
Soie de pesme atendanche
C'a penser aillours;
Ne ja en tout mon ëage
Por nul petit avantage
N'arai cuer failli;
Dame, j'atendrai debonairement merchi.

VI. Chancons, sans demours
Va t'ent, garde, plus n'atarge,
Droit a Avïons te nage,
A bon Jehan di:
Nus n'avera ja joie, s'il na cuer joli.

XI.

Raynaud No. 1807; Hs. fol. 174.

I. Se loiautés a en amour pöoir,
J'arai joie, je le sai vraiement,
Car j'ai amé toudis sans dechevoir
Ne ja nul jour n'amerai autrement;
Mais che me fait un petitet doloir
C'on dist c'amours est de tele nature

22 desfianche, 24 mon; 27 dame fehlt in Hs.; puis gaires ensi Stengel, 32 vo secours Stengel. 39 sais Hs.; Säis Stengel. 46 Chancon Stengel, Guesnon (*l. c.* S. 13) trennt: Chancons, sans demours vat'ent
Garde plus n'atarge.
50 Nus n'a joie Hs., Nus n'amere n'a joie Stengel.

Que, quant plus met li hom en li sa cure
Plus l'oublie tost et legierement.

II. Et non por quant ne tien je mie a voir
Che c'on m'a dit assés novelement;
Vilaine gent me font tous jours savoir
Ki ont perciut men amourous torment,
Ke je mete amours en noncaloir,
K'ele destruit ciaus de sa nourreture;
Mais il mentent : amours n'est mie sure
Fors ke a ciaus ki aiment fausement.

III. Ki de cuer sert et de loial voloir,
Tout si travail ne li grievent noient;
Mais cil ki bee amours a dechevoir,
Quant il en faut, c'est cil cui rage prent;
Ne d'autre gent ne me sai perchevoir
Ki ait d'amours fors ke bone aventure
Fors ke de ciaus ki par leur fole ardure
Ont volenté d'ovrer desloiaument.

IV. Dame, en cui j'ai mis men milleur espoir,
Verrai jou ja venir l'ajornement
Ke me pëust vostre amour eschäoir
Ke je desir tant debonairement?
Ke je ne puis por vos mal rechevoir
Dont je n'aie tres chiere la pointure
Car bone amors me dist et assëure
C'on a honeur par souffrir douchement.

V. Tant a en vos courtoisie et savoir,
Pris et valour et bon entendement
Ke je n'en quier men penser removoir
De vos nul jour, bone dame au cors gent;
Et se ferai encor por vos paroir
Mainte chançon et mainte envoisëure,
Car ki aime dame de grant mesure,
Il se doit bien tenir joliement.

XII.

Rayn. 2084; Hs. fol. 174.

I. L'autrier errai m'amblëure
Par d'alès une fontaine
Et vi par bone aventure
Pastoureaus en une plaine

XI. 29 pe je puis Hs. 40 joliemen Hs.

Ki aloient devisant
Une feste et pourparlant
K'il feront le jour de may;
Et Bernès se va vantant
K'il dira du virellai:
Sus sus au virellin, sus sus au virellai.

II. Herbers dist k'envoisëure
Fera ki pas n'iert vilaine
Cote, mantel a parture
De burghié a tiretaine.
Pour miex sanler preu sergant
Portera un grant perchant
En ses .ij. mains u un rai
Ke cil ne voisent grouchant
Ki orront le virelai:
Sus sus au virellin, sus sus au virelai.

III. „A defoi, malaventure
Aie je, se je me paine",
Dist Walès d'Achesnëure,
„Faire de lin ne de laine;
G'irai en .j. sach tumant;
On m'ira plus regardant,
Je le sai tout sans delai,
Ke vos k'irés cointoiant
Par amours le virellai:
Sus sus au virellin, sus sus au virelai.

IV. Quant j'euc öi leur murmure,
U tant ot parole vaine,
Par d'autre part a droiture
Trovai touse gente et saine;
S'amour li allai prïant,
Ele respont maintenant:
„Plus bel ami de vos ai,
Berneçon, qui va chantant
As danses le virelai:
Sus sus au virellin, sus sus au virelai".

V. „Ha, tres douche creature,
Plus gente que chastelaine,
Je vos donrai vestëure
D'escarlate, tainte en graine,
Et blanc cainse träinant" —
Tant li pramis en blangant

XII. 23 d'Achesineure Hs.; d'Achesnëure Bartsch.

C'a terre la souvinai;
La li apris tout esrant
La note du virelai:
Sus sus au virellin, sus sus au virelai.

VI. Baudines a le grant hure
K'u cor contrefait l'araine
Perchut toute la morsure
De moi et de Tribaudaine;
„Berneçon", va escrïant,
„Tu vas t'amie perdant;
Maintenant aperciut ai
C'uns vassaus en sovinant
Li aprent le virellai:
Sus sus au virellin, sus sus au virelai".

VII. Ceste chose fut mout sure;
Bernet, quant le sot certaine
De mautalent et d'ardure
Devint plus vers d'une raine;
Apres moi s'en vint courant,
D'un grant cailleu en ruant
Me fist voler ens ou brai;
Saciés c'adont n'oi talant
De chanter du virelai:
Sus sus au virellin, sus sus au virelai.

2. Die Lieder des Oede de la Couroierie.

I.

Rayn. No. 210; überliefert in K fol. 199, N fol. 95 und P fol. 174. K ist dem Text zu Grunde gelegt.

I. Trop ai longuement fet grant consivrance
Des maus que je sent, dire et regehir;
Mes gel faz pour ce que c'est grant viltance
De complaindre soi qui s'en puet souffrir;
Et ne pas pour quant je tieng a enfance
Et a niceté qui par amaance
De crïer merci se lesse morir.

II. Morir me vient melz qu'en tel doleur vivre,
Bien voi que ma dame en trop gros l'a pris;
Mult vilainement de moi se delivre,
Mes il ne l'en chaut, car bien l'a apris;

I. 1 Mult a longuement fer grant consievrance N, consievrance P; 2 de maus N; 3 jel faz por N, jel fac por P, enfance K; 5 por NP, esfanche P; 8 meuz N, dolor NP, viuvre K.

Et se je recort les maus qu'el me livre,
Ne sai que je faz ne se je fusse ivre;
Dont je li requier qu'el me tiengne a pris.

III. Apris ai d'amors trestout mon äage,
Or en sui plus fox qu'au commencement;
Mes je me pourpens qu'il n'en est nul sage,
Ja tant n'en avra apris longuement;
Or me face amors un tel avantage
Qu'ele me partut ou qu'el m'asöage
Les maus qu'ai soffert debonairement.

II.

Rayn. Nr. 215; überliefert in K fol. 201, N fol. 96 und P fol. 174; die vierte Strophe fehlt in P; dem folgenden Text liegt K zugrunde.

I. Tout soit mes cuers en grant desesperance;
Je chanterai, car amors m'i semont
Pour alegier mon cuer et ma pesance
Et la dolor qu'amors trere mi font;
Si sachent bien amors que s'eles n'ont
De moi merci, ce sera vilanie
Car je les ai trop longuement servies
De cuer verai
Ne ja ne m'en retrerai
D'aus servir toute ma vie.

II. Amors m'ont mis en si tres grief pensee
Que je sai bien que james n'en istrai;
Se n'est ensi que cele a qui je bee,
Par sa franchise ait grant merci de moi ;
Que je l'aim tant et touz jorz l'amerai
De cuer loial esprouvé sanz faintise
Que ja mes cuers n'avra ce qu'il devise
Si par li non
En qui gist la guerison
Du mal qui si me justise.

III. D'amors m'estuet et clamer et complaindre
Quant ce me faut, ou m'estoie atendu;
Car j'ai amé de cuer loial sanz faindre
Dont guerredon ne m'est onc or rendu;

---

12 chiaut P; 13 fac P, ne que se fusse KNP, yvre NP; 14 quel nel t. KP, quel mel N (das l in mel ist nachträglich eingeschoben), 15 trestot NP; 16 ore K, fol P, foux N; 17 nus sages N; 18 avrai N; 20 m'asouage P; 21 max qu'ai sofferz debonerement N, soufert debonerement P.

II. 2 ge N, amor P; I. 3 por N P; 5 celes K, eles P; 9 recrerrai N, repentirai P; 10 d'euls N, d'eus I, tote P; 13 enci P; 15 toz N P jors P; 19 ma K N; 21 conplaindre N; 24 gueredon P.

Amors si ont seur moi leur arc tendu,
Si mont navré d'une säete ague
Qui m'est el cuer que point ne s'en remue;
Ne ne fera
Tant com ma dame plera;
C'est s'amor qui si m'argue.

IV. Las, je plaing plus que dire ne porroie,
Ainz mes nus hons n'ama si loiaument;
De li sanz plus me vient toute ma joie,
Que je ne pens a nule autre vivant;
Pechié fera, se pitié ne l'en prent,
Car j'ai pour li mainte dolor ëue
Et si souspir nuit et jor et tresue,
Quant me souvient
De li qu'a son escïent
A son trop grant tort me tue.

V. Chancon, va t'en a ma tres douce amie,
Por qui je muir, et de par moi li di
Qu'ele fera trop mortel felonie
S'el met ensi ma dolor en oubli;
Que j'ai souffert et souffrerai pour li
Ceste dolor tout en bone esperance
D'avoir s'amor et sa douce acointance,
Sanz qui briement
Des tres douz max que je sent
Ne puis avoir alejance.

III.

Raynaud No. 216; erhalten in K fol. 202 und N fol. 97; der vorliegende Text stützt sich mit Ausnahme der vierten Strophe, die nur in N steht, auf K.

I. Chancon ferai par grant desesperance
Et ne pour quant ne m'en deüst tenir;
Car d'amors n'ai fors corot et pesance
N'avant n'après ne m'en pout bien venir,
N'a la joie ne cuit ja avenir
Dont j'ai touz jorz ëu tel desirrance;
Si grieve trop amors a maintenir
Dont l'en n'atent fors coroz et pesance.

25 sor moi lor N P; 26 seete N P; 27 ne point K; 29 con P; 30 s'est N; IV fehlt in P; 32 onc N, hom N; 33 tote N; 36 por N; 37 tressue N; 41 t'ent N; 45 soufferrai N, soufferai P; por P N; 46 tote P; 49 maus P; 50 alegance P.

III. 2 neporquant N; 3 coros N; 4 pot N; 5 cuic N; 6 eue N; 8 coros N;

II. Je chant souvent que volentiers plorroie,
Mes je le faz pour mesdisanz grever,
Quant me voient chanter et mener joie,
Dont leur faz je les cuers de duel crever:
C'est la guerre qui ne puet affiner
Que de partir de bone amor la joie;
Mauvès blasme en puet on alever:
Mult est cil fox qui vers amors guerroie.

III. Je me doi bien desconforter et plaindre
Quant ce me faut ou m'estoie atendu;
Et s'ai amé de loial cuer sans faindre
Dont guerredon ne m'est onc or rendu,
Leur mautalent m'ont mesdisanz vendu,
Maint mal m'ont fet, ne sai li quels est graindre;
Mes puis que tant me sui d'aus deffendu
En leur dangier ne be plus a remaindre.

IV. Remaindre font mesdisanz mainte joie
Endroit de moi, l'ai bien apercëu;
Ceus m'ont träi dont je ne me gardoie;
Mes ja por ce n'avrai le cuer mëu;
S'a ceste foiz m'est d'amors meschëu,
Amors l'ont fet por ce que meuz m'essaient;
L'on me devroit tenir a recrëu,
S'a bien amer por mesdisanz lessoie.

V. Chanson, va t'en, salue moi m'amie,
A ceste foiz seras mon mesagier,
Pour dieu di li que je li mant et prie,
S'onques m'ama ne se de riens m'ot chier,
Ces granz dolors me face assoagier,
Ou autrement el n'aime pas ma vie;
Ele me puet et vendre et engagier,
Si fet pechié quant el me contralie.

IV.

Raynaud No. 321; das Lied steht in K fol. 200 und N fol. 96; die fünfte, schlecht überlieferte Strophe steht nur in N; dem folgenden Text liegt in den andern vier Str. K zu Grunde.

I. Ma derreniere vuel fere en chantant.
Pour ce qu'amors l'aient en remenbrance,

10 por mesdisanz greve N; 12 dont lors faz je de duel les cuers N; 14 fine amor N; 16 foux N; 21 Lor N; 22 li quex N; 23 mes ne puis N; 24 lor dangier N; Str. IV steht nur in N; 33 Chancon N; 35 por de N; 36 m'ont N.

IV. 1 vueil N.

Que que je chant li cuers vet deschantant,
Com cil qui est alez sanz recouvrance;
Cele ou jai mis mon cuer et m'esperance
Me fet morir; si fet grant mesprison,
Car hontes est d'ocire son prison,
Puisque du tout m'avoit en son dangier,
Bien dëust donc son cuer vers moi changier.

II. Amors ont fet de moi grant mirëor:
Qui sages est, grant essample i puet prendre;
Au commencier me cuidoie jöer,
Mes or me veut amors son gieu cher vendre,
De jor en jor me fet merci atendre;
S'est loing ce jour, quant il ne puet venir,
Mes se ma dame daignoit souvenir
Que j'ai pour li souffert et enduré,
Le mal que j'ai n'ëust pas tant duré.

III. Franche dame, bien voi que je mespraing
Quant contre vous faz si aspre complainte;
Mes li granz maus dont j'art touz et espraing
Et li sousis qui la chiere m'a tainte
Me fet ensi complaindre et esmoier;
Et se dieu plest jos ferai essaier
Qu'ainz recroirroiz de moi cantralïer
Que je d'amer ne de merci crïer.

IV. Par deu, dame, fort m'est a consirer
De vous vöer un jour en la semaine
Seur toutes riens me fetes desirrer
Vostre gent cors qui tant m'a livré paine;
Se g'en eschap ce sera a grant paine;
Petit ai pris et assez delitié;
Mes sensi biau cors ne trouvoit pitié,
Je diroie que il n'en seroit point;
Pour ce pri dieu qu'il vos mete a droit point.

V. Chancon, va t'en au marinier d'amors,
Et si li di que de moi li souviengne;
A li sont touz mes plainz et mes clamors,
Si est bien droiz qu'el au confort m'en viengne;
Qu'eschapez est, gart soi qu'amors nel tiengne!

---

4 con N; 9 vers moi son cuer N; 10 mireoir K; 11 essanple N; 12 conmencier — jouer N; 15 loign N; 16 sovenir N; 17 por li soffert N; 20 dure complainde N; 21 tout et espraig N; 22 et sousis N; 23 complaindre N, esmaier N; 25 recrerrez N; 27 deu amors fort N, consierrer N, consieurer K; 28 de vos voer un jor N; 29 toute riens K; 31 fehlt in N; 33 biau fehlt in N, trouvoie K N; 35 deu N. Str. V nur in N; Varianten der Hs.: 39 qu'au confort: 40 eszchapez est.

Car s'autre foiz l'ont amors bien tenu,
Porpense soi a quoi j'en sui venu;
Je sai de voir que qui bien le savroit,
James d'amer bon corage n'avroit.

V.

Rayn. No. 1740; überliefert in K fol. 203, N fol. 98; der folg. Text stützt sich auf K.

I. Desconfortez com cil qui est sanz joie
Ferai chancon pour mon cuer resjöir;
Si me merveil qui a chanter m'avoie,
Quant je ne puis de mes amors jöir;
Se dex n'est sorz, bien me devroit öir
Qu'il me venjast de ceus qui par envie
Ont desevré a tort moi et m'amie;
Mes poi leur vaut
Quelque part que li cors aut
Li cuers remaint a m'amie.

II. Mes cuers aime cele qui me guerroie,
Ne d'autre amer ne se puet consentir,
Mult m'a esté de li corte la joie,
Por un seul bien m'a fet cent maus sentir;
Mes moi, qu'en chaut, ne m'en puis repentir,
Ainz cri merci a ma dame, m'amie,
S'onques m'ama qu'ele ne mi doit mie
Si esloignier;
Car l'en dit en reprouvier:
Qui bien aime a tart oublie.

III. Dame, de vous a departir me grieve,
Mauvés conseil avez vers moi crëu;
Merveilles est que li cuers ne me crieve
Des granz deduis qu'avons ensenble ëu;
Or sont cil lié qui vers vous mont nëu,
Vivre mi font a duel et a martire,
Le jor longuis, la nuit plor et souspire;
Mes s'autrement
N'ai de vous alegement
Je sui mis a grant martire.

---

41 car autre.

V. 2 fere ch. por N; 5 sort N; 8 lor N; 10 remait N; 11 mes cuer N; 12 mes d'autre . . . ses puet N; 14 max sentir N; 15 mes m. . . qu'en chaut (hinter dem m ist etwas ausradiert). 18 ne me doit N; 21 vos N; 22 moi eu N; 24 deduiz N, euz N; 25 vos N; 27 pleur N, soupire N; 29 vostre alegement N; 30 sui a K.

IV. Dame, sachiez et bien vos en souviengne:
Riens n'avez fet que m'eussiez pramis,
Et s'il vous plest, de moi pitié vous prengne,
Que je vous serf conme loiax amis.
Vostre gent cors en grant paine m'a mis;
Pou m'a duré de vous la compaignie;
Li cuers me faut et la langue me lie
Quant me souvient,
Qu'a departir me couvient
Ci a dure departie.

V. Chanson, va t'en et demande m'amie
As maus que j'ai se de riens m'aidera;
Et si li di qu'el ne m'ocie mie
Que, s'ensi muir, reprochie li sera,
A cest besoing verrai qu'el mi fera,
N'est pas amours qui touz jorz n'est onie;
Et nuit et jor l'ai loiaument servie
A mon povoir;
Or me fet apercevoir:
Por pou het qui n'aime mie.

31 sachez N, couvienge (in rasura) N; 32 n'avez que n'eussiez N; 33 vos N, praigne K; 34 vos serf comme N. 36 vos la compaigne N; 39 covient N; 41 Chancon N; 42 as max N; 44 reprouchie N; 46 amors N; 48 pooir N; 50 poi N.

VI. Anmerkungen.

1. Zu Jehan de Renti.

I.

1. *Ki n'areroit bone amour fait hommage; bone amour* ist als Person gedacht und steht daher als Dativ ohne Präposition; vgl. Vers 7 *et port ma dame honour.*

10. *ki ne se veut obëir: obëir soi* im Sinne von *obëir* ist bei Godefroy nicht belegt; *se* ist daher wohl als Dat. eth. aufzufassen.

13. *ki plus font l'eschapé*; trotz des pluralischen Subjekts steht der durch Reim und Metrum gesicherte Singular *eschapé;* Beispiele ähnlichen Gebrauchs von *faire* = *représenter* im Afrz. und Prov. und ihre Erklärung siehe bei Tobler in seinen Verm. Beitr. I² 169 ff.

18. *ke ja le . . . ; ke* = *ki* wie auch III. 15; ähnlich steht pikardisch *se* für *si;* vgl. die Anm. zu III. 4.

42. *ki Biaumes doit tenir:* vgl. das von Godefroy im Compl. angeführte *. . a s'abaie qu'il dovoit maintenir.* „Loh., Ms. Montp. fol. 88 a".

II.

5. *amours* = Liebesempfindungen; vgl. die Anm. zu Oede II. 25.

7. Zu dem Refrain dieses Gedichts vgl. den Refrain eines Liedes Adan's de le Hale:

Or est ensi
Ke j'atenderai merci (Berger No. X).

20. *anuis et meschëance li puist* . . . Das Verb steht im Singular, da die beiden Subjekte synonyme Bedeutung haben;[91]) ebenso V. 36. 37.

26. *en pardon* = vergebens, ohne Entgeld; vgl. die Priere Theophilus (Groebers *Zts.* I. 247) Vers 2:

Car nus ne vous siert, dame, longement en pardon.

III.

4. *se* = *si* (sic) wie öfter in pik. Hss. des 13. und 14. Jhs.; vgl. XI. 37. Und doch darf ich nicht daran (d. h. an das *mal d'amer*) denken. Ähnl. Rayn. Mot. I. L. 23.

Et s'ai bone volenté
D'atendre le gueredon.

11. *e n'i puis durer*; der Ausdruck scheint bei den Lyrikern des 13. Jhs. sehr beliebt gewesen zu sein; besonders oft findet er sich in den von Raynaud herausgegebenen Motetten. Als Bestandteil eines Refrains tritt er auf in dem Rec. de Mot. I. CXVII.

IV.

11. *travellié* hat hier noch den seinem Etymon näherstehenden Sinn „gequält"

12. *N'ai je* bekannte Inversion im nachstehenden Hauptsatz; ebenso Vers 34.

20. *Por tant* = lieber, eher.

24. *Me sont changié soulas;* ähnlich wie hier, in der Bedeutung „verändern, verwirren" steht *changier* in VIII. 19: *Celers d'amours fait sens cangier* = „macht verrückt"; vgl. ferner Eust. Desch. (ed. Rayn.) V. 357:

Trop m'est changiez li temps et la maniere
Depuis le jour que je me departi . . .

38. *En vos, dame, la u* . . . ; ähnlich Gillebert de Bern. (ed. Waitz in *Festschr. für Gröber*). V. 1. *Ma dame, la ou je pens.*

39. *sans plus* = ohne weiteres; vgl. Gill. de Bern. XXIX. 1. 3:

Se ma très douce dame chiere
Me voloit sanz pluz commander.

42. *Don de congié; don* hat die Bedeutung „action de donner"; Belege s. bei Godefroy im *Compl.*

V.

8. *ne ke pastour;* der Vergleich zwischen der Unfähigkeit von Dichtern mit der primitiven Kunstübung von Hirten findet sich auch in einem Spottgedichte des Peire d'Alvernhe (Appel's *Chrest.* S. 117):

Mas a chantar lor er alhors
Qu'entremetre n'aug. c. pastors
Q'us no sap que' s monta o's dissen.

10. *pension* = regelmäfsig in bestimmten Zeitabständen ausgezahlte Summe; Belege s. bei God. im Compl.

15. *Car cil ki l'a* = denn der, welcher es (richtig verteilt) hat. Den Gegensatz bringt der folgende Vers: *Cautrement done.* Die von P. Paris vorgenommene Veränderung zu

Et cil qui l'a soit de gr. r.

würde den Sinn entstellen.

[91]) Vgl. L. Krafft, *Person und Numerus des Verbs im Französ.* Göttingen 1904, S. 80.

22. *par usage* durch längeren Verkehr.
27. *roster* sich bemächtigen.
32. *reté* = reputati. Die von God. angeführten Belege zeigen *reté* stets in der Bedeutung „(übel) beleumundet".
39. *C'on dist piech'a:* vgl. Rayn. l. c. I. CCIX. 28:

Si m'acort bien a ce k'en dit bonement
Que li hons qui mauvais seigneur sert
Mauvais loier atent.

Eine andere Form des Sprichworts gibt der Roman du Renard S. 410 (nach Le Roux de Lincy, Prov. fr. II. 98):

De tel seigneur tel lonier.

Ähnlich der von Le Roux de L. nach den „Prov. Gallic." zitierte Spruch

Qui bon seigneur sert, bon loier en attend.

VI.

30 ff. Das Leid, an dem der Dichter leidet, wird, wenn ihn die Dame erhört, selbst in Leid versetzt werden — eine in ihrer Kühnheit an die Abstraktionen der römischen Kunstdichter erinnernde Personifikation.
33. *muel;* wenn wir das Wort als 1. Ps. S. Pr. von *mouloir* auffassen (s. o. S. 35), bietet nur der Sinn eine gewisse Schwierigkeit. *Me muel* würde heifsen „ich zermahle, verzehre mich". Die Bedeutung pafste gut in den Zusammenhang, läfst sich aber durch kein Beispiel belegen. Vielleicht stellt der Gebrauch von *mouloir soi* in abstrakter Bedeutung eine sprachliche Lizenz unseres Dichters dar, deren Auftreten durch die Armut der Sprache an Reimwörtern auf *-uel* ihre hinreichende Erklärung findet und auch sonst Jehan de Renti leicht zuzutrauen ist.

VII.

6. Vgl. Raynaud *l. c.* I. 34. 6:

C'est la riens del mont que plus desir.

16. *De nostre amour faire onie: oni* bedeutet gewöhnlich „gleich, ebenbürtig" (s. God. sowie Berger l. c. S. 450); von der Liebe gesagt, deutet es wohl auf das auf beiden Seiten gleiche Entgegenkommen hin. Verfehlt dürfte die Übersetzung mit „modeste, simple" sein, für die sich God. auf folgenden Beleg stützt:

Amors doit estre toute ounie
Sans orgoil et sans villonie.

18. *privé* = geheim: vgl. Rayn. l. c. I. 272. 14.

Que du privé larron ne se puet on garder.

VIII.

1. Die Form *Bertel* steht oft in pik. Texten neben *Bretel* wie *bregeronnete* neben *bergeronnete* u. ä.
11. Ob das handschriftliche *ki les* eine Verschreibung oder eine auf der Aussprache beruhende Haplographie darstellt, ist zweifelhaft.
16. *mäaistire* (magisterium = Kunst, Rat); die durchs Metrum gesicherte Form *mäaistire* kommt nur an unserer Stelle vor; die gewöhnliche ist *maistire* (dreisilbig). *Mäaistire* ist vielleicht als Verschmelzung aus der bei God. belegten halbgelehrten Form *maiestire* und der häufigeren *maistire* aufzufassen. Vgl. Berger *Lehnwörter* S. 168.

17 ff. Zum Sinne vgl. das von Le Roux de Lincy II. 472 zitierte Sprichwort:

Amour ne se puet celer.

23. wenn er es (das Herz) nicht schnell dem Arzte anvertraut.

IX.

14. *geter de torment* (von God. zweimal belegt) = aus dem Leid entrinnen lassen. Der Dichter fürchtet sich also, sein Leid möge aufhören, da er dessen erhebenden und veredelnden Einfluſs nicht entbehren möchte.

30. *K'en li vëoir en li öir;* vgl. Colin Muset (ed. Bédier) VI. 42:

Et li vëoir et li öir.

35. *vëoir* = besuchen; s. Berger l. c. S. 78.

42. *Tant ai je* vgl. Anm. zu IV. 12.

X.

21. *Dame si ma si souspris;* vgl. Rayn. l. c. XXXIII. 5:

Si ma souspris.

39. Der Sinn der Schreibung Stengels *aim miex ke Säis soie* . . . ist mir unverständlich.

40. Vgl. Gillebert de Berneville VII. 1. 8. *Puisque la vi, ne seu aillor penser.*

49. „*bon Jehan*" ist vielleicht als ein Eigenname aufzufassen. Vgl. das im Registre des Jongleurs auftretende „pro bono Bretel Jehan" (s. Guesnon, *Nouv. rech.* S. 32).

50. Vgl. oben S. 61. Stengel's Ergänzung: *Nus [amere ja] n'a joie* . . scheint mir zu weit hergeholt; ich schlage die den Sinn des Überlieferten weniger verändernde Ergänzung vor:

Nus n'a[vera ja] joie.

XI.

Der Sinn der zweiten Strophe ist in der überlieferten Form unklar. Verständlicher würde er durch die Schreibung *m'entent;* allerdings bietet God. für *il m'entent* = „es leuchtet mir ein" keinen Beleg.

21 ff. Sinn: keinen andern kenne ich, der in der Liebe nur Glück hat, als die, welche in ihrer tollen Brunst unehrenhaft handeln wollen.

26. *Verrai jou ja venir l'ajornement,* eine Phrase, die von den Arraser Dichtern mit Vorliebe angewandt wurde. Besonders oft findet sie sich in den Motet's der Sammlung Raynaud's.

37. *Et se* . . . vgl. Anm zu III. 4.

XII.

14. *burghier* wird von God. übersetzt mit: faire subir au drap une certaine préparation. *Burghié* ist also ein auf diese Weise behandelter Stoff. Das Wort scheint mit *borge* verwandt zu sein, das nach God. eine Stoffart bezeichnet. — *Töretaine* ist nach God. ein halb aus Leinen halb aus Wolle bestehendes Tuch.

15. *Pour miex sanler preu sergant: sanler* in der Bedeutung „gleichen, darstellen" (= simulare aliquem) regiert im Afrz. teils den Dativ, teils den Akkusativ. Vgl. Aiol 1085:

Il le resamble miex qu'home qui vive.

Yvain 646: *Ne cuel pas sanbler le gaignon.*

18. *groucher* nach God. = murmurer.

25. „ich werde sacklaufen."

2. Zu Oede de la Couroierie.

I.

1. Ähnlich der Anfang eines Motetts (Rayn. I. 250):

Mult ai longuement
Amé de fin cuer loiaument.

5. *enfance* hier = Torheit. Vgl. Gillebert de Bern. VIII. 4. 7.:

Trop fet grant enfance.

II.

9. *Ne ja ne m'en retrerai* vgl. Rayn. I. 34. 18: *Ne ja ne m'en partirai.*
25. *Amors si ont seur moi lor arc tendu.* Die Personifikation der Liebe ist von Vers 5 an durch das ganze Gedicht im Plural durchgeführt, was an und für sich nicht auffällig ist. Doch unser Vers legt den Gedanken nahe, dafs dem Dichter die geflügelten und pfeilbewehrten Amores (Cupidines, Ἔρωτες) der Alten vorgeschwebt haben. Diese Annahme erregt aber aus dem Grunde Bedenken, weil dieses Bild der gesamten provenzalischen und altfranzösischen Lyrik, soweit ich sie habe übersehen können, fremd ist. Auch hat gerade der antike Dichter, der wohl für eine Übertragung des Begriffes ins französische Mittelalter allein in Betracht käme, nämlich Ovid, denselben nur selten und nur in formelhaften Wendungen gebraucht (Vgl. den Artikel *Amor* im *Thesaurus linguae Lat.*). Catull und Properz waren bekanntlich im Mittelalter so gut wie unbekannt. Es ist daher wohl anzunehmen, dafs an unserer Stelle eine rein zufällige Zusammenstellung der Begriffe „Liebesempfindungen" und „Verwundung des Herzens durch die Liebe" vorliegt. Das ist um so wahrscheinlicher, weil das zweite dieser Motive in der altfrz. Lyrik garnicht selten ist. Vgl. z. B. Rayn. II .XLIV 8:

Mais elle (die Dame) *m'ait si navreit d'un dart ou cors*
Ke nuns ne l'an puet oster.

Bartsch, *Langue et Litt. fr.* S. 516 (Sotte ch.):

An vous esgardeir
Fui d'un dairt navreis.

Clef d'Amors 520: . . . *les jolies pensees*
Sont des dars amourous naffrees.

Von demselben Standpunkte aus ist nun natürlich auch der Vers

Amours m'ont navré d'un dart si crueument.

(Ro. VII. 102) zu beurteilen.

III.

7. *grieve* ist als unpersönliches Verbum aufzufassen.
8. „von der einen nur Verdrufs und Kummer erwartet".
24. *be* ist die alte (e-lose) Form der 1. Ps. Sing. Pr. von *beer*.

IV.

1. *derreniere*, wohl zu ergänzen: volenté (s. God.).
7. *son prison* seinen Häftling.
19. Zur dritten Strophe ist zu bemerken, dafs nach Vers 22 ein Vers fehlt — wohl eine Nachlässigkeit des Dichters.
22. *sousis* = souci (s. God.): „die Sorge, die mein Antlitz gebleicht hat".
33. Der Grund des Verschreibens von *trouvoit* zu *trouroie* lag wohl in einer falschen Auffassung von *sensi (s'en si* statt des richtigen *s'ensi*).

36. Der Sinn der Verse 36–39 ist im Zusammenhang mit dem Übrigen unklar, wohl wegen der mangelhaften Überlieferung. Was unter *marinier d'amors* zu verstehen ist, bleibt unverständlich.

40. Das überlieferte *eszchapez est* ist wegen des Folgenden wohl zu *Qu'eschapez* (= *Qui eschapez*) *est* zu verändern.

V.

5. *Se dex n'est sorz* — vielleicht eine Reminiszenz an eine bekannte Erzählung der Bibel.

19. Das zitierte Sprüchwort findet sich nach Le Rou de Lincy (II. 472) in einem Manuskript des Corpus Christi-College von Cambridge unter „*Proverbes de Fraunce*“ in der Form:

Chi bien aime tard oblie.

Es bildet den Anfang einer unedierten Chanson des Ms. B. N. 847 fol. 194 v°.

40. *Ci a dure departie;* der Ausdruck ist vielleicht dem berühmten Kreuzlied des Hugues de Berzé

S'onkes nus hom por dure departie

entnommen.

46. *onie* vgl. die Anmerkung zu Jehan de Renti VII. 16.

50. *Por pou het qui n'aime mie* — ebenfalls vielleicht eine biblische Reminiszenz. Als Sprichwort wird der Vers von Le Rou de Lincy und von Tobler, Prov. au. Vilain, nicht angeführt.

Meschede. Johannes Spanke.

Zur Textkritik von Rigomers Schlussepisode.

Rigomer-Schlußepisode und kein Ende! kann man füglich ausrufen. Der Hrsg. der „Turiner Rigomerepisode" hat wohl nicht geahnt, als er Feist's Abschrift herausgab, welche Folgen dies haben würde. Um so verwunderlicher, als eine große Zahl anziehender, wichtiger und gedruckter Texte noch immer einer Bearbeitung harrt. Es erschien zuerst E. Brugger's lange Anzeige (Ztschr. f. franz. Spr. u. Lit. XXX[2] 129—156), die durch den Umstand veranlaßt war, daß auch er s. Z. eine Abschrift des Textes genommen hatte. (Auch ich hatte s. Z. eine solche genommen, aber verloren (1877), s. Rom. Ztschr. II, 78, 21.) Dies veranlaßte mich, den Besitzer einer Abschrift des Originals, zu einem textkritischen Exkurs (diese Zs. XXXII[1] 81—124), dem ich im letzten Augenblick den Text der Urschrift selbst voranschickte, weil ihr bloßer Abdruck eine ganze Reihe von offenen Fragen und den größten Teil der unsicheren Textstellen sofort klar stellte. Bevor ich mich zu diesem Abdruck entschloß, wandte ich mich am 24. März 1907 nach Chantilly, ob nicht im letzten Jahre der betreffende Teil der Hs. dort abgeschrieben oder eine Photographie von ihm beschafft worden sei, wobei ich des Herrn stud. Pessen-Berlin gedachte, der sich gleichfalls an H. Macon gewandt hatte. Er hatte auch bei mir angefragt, ob ich „beabsichtige, den Rigomerroman herauszugeben" und ob ich ihm nicht meine Abschrift der Schlußepisode, die er als Dissertation kritisch bearbeiten wolle, mitteilen wolle. Ich antwortete am 28. Februar d. J. „. . . . meine Ansicht [darüber], die 1300 Zeilen zu einer Dissertation zu verarbeiten, d. h. ein Bruchstück aus einem erhaltenen Roman von 17 000 und einigen 100 Zeilen — nach einer späten Abschrift, während das Original derselben erhalten ist (denn Turin ist aus Chantilly abgeschrieben[1]) und zwar wie Sie sagen, kritisch, ist doch eine sonderbare Aufgabe. Das würde ich als Aufnahmearbeit ins Sem. kaum annehmen, denn es ist in einer Woche bequem zu machen. Noch dazu ein gew. pik. Text, also eine Mundart, die wir am besten kennen. Zu einer solchen Arbeit möchte ich meine Hand nicht geben. Haben Sie sich denn mit Herrn Prof. Tobler beraten? Hat er seine Zustimmung

[1]) Natürlich vom Schr. etwas modernisiert in der Orthographie, in seine Mundart umgeschrieben und dann und wann paar leichte Besserungen und ganz kleine Änderungen, die sich jeder Schreiber erlaubt.

gegeben?[2]) Überlegen Sie, daß so viele der schönsten und gedruckten Texte noch nicht bearbeitet sind." Darauf gab ich ihm eine Reihe von passenden Themen an mit dem Ersuchen, falls er eins davon wählte, mir's mitzuteilen, damit ich es nicht auch hier bearbeiten lasse, worauf Herr Pessen nichts mehr von sich hören ließ. Herr Macon, Conservateur adjoint in Chantilly schrieb mir (Poststempel Chantilly 26. 3. 07.): *J'avoue que je ne me souviens plus du tout du genre de demande de M. P. ; il y a déjà longtemps qu'il m'a écrit, et comme la besogne de bibliothécaire est la moindre partie des fonctions de ma lourde charge, vous comprendrez sans peine que le souvenir d'une petite affaire ne reste pas très net.* Darauf hin schickte ich meine im Jahre 1874 genommene und gleich fertig gemachte Abschrift[3]) an die Redaktion, mir die paar kleinen etwa nötigen Änderungen für die Korrektur aufsparend. So erschien der Text in dieser Zs., leider nicht in der von mir gewünschten Form, da ich wider Erwarten die Druckkorrektur in den Ferien auf der Reise erhielt und gerade die Korrektur des Textes ohne das Manuskript und ohne T (Turiner Text) erledigen mußte.[4]) So sind einige Kleinigkeiten stehen geblieben, die ich sonst geändert hätte, und es fehlen ein paar Lesarten der Hs., die in meiner Abschrift am Rand stehn und die ich s. Z. bei Aufstellen der Var. Lectio übersehen hatte. — Ich war daraufhin E. erstaunt, als ich in einer Bibliographie „Pessen E., die Schlußepisode des Rigomerromanes. Kritischer Text nebst einer Einleitung und Anmerkungen. Berlin 1907,

[2]) Vgl. jetzt weiter unten meine Bemerkungen zu den Anm. (S. 222) 520, 820, 1196 und zum Text 397, 1182. — Ich mufste mein Schreiben hier anziehen, da Herr Pessen selbst S. 9 Anm. 1 seiner gedenkt und daraus den Satz „Turin ist aus Chantilly abgeschrieben" zitiert, den er im Folgenden widerlegt zu haben vermeint. Die Anregung zu seiner Arbeit erhielt er (S. 1) von Herrn Dr. G. Ebeling, dessen er dankend ebenda gedenkt.

[3]) Ich habe die Abschrift der 17 271 Zeilen des Romanes am 20. August 1874 begonnen und am 7. Sept. vollendet, wobei zwei Sonntage in Abzug zu bringen sind. Die Schlufsepisode habe ich am 6. (Nachmittag) und 7. Sept. abgeschrieben. Dabei ist nicht zu übersehen, dafs die Hs. schon in alter Zeit stark benutzt und gelesen worden ist, sodafs nicht nur viele einzelne Stellen, sondern auch ganze Seiten abgewetzt und mehr oder weniger unleserlich sind. Auch in der Schlufsepisode gibt es viele solche Stellen, die mir jetzt bei der Vornahme der Photographie recht in die Augen fallen. T hat die Hs., wie seine Lesungen zeigen, noch in unversehrtem Zustand vor sich gehabt, ich ihn damals natürlich nicht benutzen können.

[4]) S. eine unvollständige, auf derselben Reise ohne Manuskript aufgestellte Druckfehlerliste S. 124. Unter anderem ist noch zu bessern S. 81 Z. 1 v. u. Erstere, lies: Letztere. — S. 83, Z. 3 l. letzten. — Z. 5 v. u. l. I, 385. — S. 106 V. L. 848 zu streichen. — S. 111 Z. 1032 streiche Apostroph. — S. 114 Z. 1169 lies: Diex! — Z. 1179 aparilliés. — S. 116, V. L. 1255 nomir. — S. 118, V. L. streiche erstes 1326 V. L. — S. 124, Z. 12 v. u.: Der Text ist inzwischen ausgedruckt, kann aber freilich erst nach Fertigstellung der Beigaben ausgegeben werden. Einige Kleinigkeiten der V. L. trage ich in den textkritischen Bemerkungen nach.

Mayer & Müller, 75 S. 8, bar 2 M." vermerkt fand. Aus ihr erfuhr ich auf S. 2, daß Herr Macon wenige Monate vorher die neun Folioseiten des Textes hatte photographieren lassen und ein Exemplar Herrn Pessen in großmütiger und nicht genug zur Nachahmung zu empfehlender Weise geschickt hatte.

Ich kann nun, nachdem ich die Dissertation Pessens durchgenommen habe, nicht sagen, daß ich meine, ihm gegenüber geäußerte Ansicht von der Unzweckmäßigkeit einer solchen Arbeit geändert hätte — ich hätte es auch dann nicht getan, wenn die Dissertation, die in allen ihren Teilen, sagen wir, eher schwach ist, anders ausgefallen wäre. Der Versuch, Turin als selbständig, und nicht aus Chantilly abgeschrieben zu erweisen (S. 8—13), ist überhaupt nicht ernst zu nehmen, die sprachlichen Bemerkungen (S. 14—19) sind recht elementar und unvollständig und die Zuweisung des Verfassers an die „südliche Pikardie, das Grenzgebiet der Isle de France" (S. 20) nicht richtig. Am Schluß sind „Kritische und erklärende Anmerkungen" (S. 67—74) angehängt, die neben manchem selbstverständlichem oder eig. fernliegendem oft gerade da fehlen, wo man sie am ehesten gesucht hätte und daneben manch anfechtbares enthalten.[5]) Mich beschäftigt hier bloß der Text, den ich voll-

[5]) Auch sonst enthalten sie wenig Brauchbares; vieles davon ist weiter unten in meinen textkritischen Bemerkungen erledigt, das übrige Anfechtbare (es bleibt dann kaum etwas übrig) gebe ich hier: **2**. zu *Estriguel* wird auf *Outregales* Erec, wo *Estregales* Var. ist, verwiesen. Wie kommt das her, da *Estriguel* eine Residenz (also Ortschaft) ist, *Outre-Gales* dagegen ein Land! Diese Residenz kommt m. W. in keinem andern Artusroman wieder vor. Nur in Rigomer steht sie nochmals 6598 als *Estringuel*, wohin der König zieht, während er die Königin nach Tintaguel schickt. — **24** *luy* T: „vielleicht fälschlich auf Artus bezogen?" Nein, T setzt, was auch C kennt (z. B. 734), das spätere Fem. *lui* (= neufrz.) ein. — **61. 2.** übersetzt er richtig „dafs sie (die *pucele* von *Qintefuelle*) so < besser : ebenso > tun wird", was er dann durch: „der Gefahr ausgesetzt sind, von dem Usurpator seinem Schwure gemäfs getötet zu werden" erklärt. — Doch nicht, sondern: von ihr!; s. dazu in dieser Zs. — **69. 70** „*home* hier in der Bedeutung„ Lehnsmann, Vasall" (vgl. nf. *hommage*") — dazu ist hier kaum eine Veranlassung; natürlicher ist das zunächstliegende: „irgend einen Menschen". — **108** zu streichen! — **126** *Cornualle* „viersilbig, wie es auch Erec" — es kommt überhaupt nie anders vor und hat auch nie anders lauten können. — **146** *tos*] „*tost* + adv. *s* > *toz*, in unserer Mundart: *tos*"; nein, *tost* kommt nie mit adv.-*s* vor, also auch nie als *toz*; dagegen ist das ausl. *t* vor fg. Kons. verstummt. — **172**. *Aharies* der Vorlage hatte T, der seine Artusromane kannte, richtig in *Kahariez* gebessert; dazu P: „*[K]ahariez* mag vielleicht durch *Carahes* 177 beeinflufst sein oder auch das *K* vom fg. Namen *Cadonains* (sic, s. dazu weiter unten) hergenommen haben." Einen Artusritter *Aharies* gibt es nämlich nicht, der Schreiber von C mufs die kleine Iniziale seiner Vorlage, die vielleicht unleserlich war, übersehen haben. Der aus vielen Romanen wohlbekannte Ritter heifst immer *Gahariet*, *Gaheriet*, *Gah(i)eris*, *Gahares* oder *Cahariet*, *Caherihes*, *Chaheries* (er ist der Bruder *Gavains*, Neffe des Königs) und darf auch nicht mit dem berühmten *Caradués*, *Caradés* verwechselt werden. — **340** hält darnach einen Punkt für möglich — lieber nicht! — **370—372**. Nein: erstes *Jou sai* ist = *Jel sai*. — **375**. *fois* : *moi* Assonanz! Dies bei einem

ständig behandle, um meine Rigomerausgabe von all diesem Nebenwerke zu entlasten. Ich bin in der glücklichen Lage, alle zweifelhaften Lesungen mit voller Sicherheit zu entscheiden, da auch ich

Dichter, der nach den identischen Reimen solch erfolgreiche Jagd macht und so gern reich reimt, anzunehmen, empfiehlt sich doch nicht; es ist, wie so oft in unserm Text, ein Reim fürs Ohr und nicht fürs Auge — *s* war stumm. **470—474.** Hier fehlen in T fünf Zeilen: „Die beiden Reimpaare *(avoiiés : voiiés* und *triue : miue)* sind von T, falls sie in seiner Vorlage nicht bereits fehlten(!), vielleicht deshalb ausgelassen, weil ihm die mundartlichen Formen *triue, miue* unbekannt waren(!), vielleicht auch, weil sie undeutlich geschrieben sind, wie auch mir deren Entzifferung viel Mühe verursachte." Diese Formen gehören ja dem N. und NO. an, also waren sie T wohl bekannt. Sonst aber könnte jemand einen Widerspruch in dem von P Gesagten finden: einmal sollen die Zeilen schon in seiner Vorlage gestanden haben, dann wieder in ihr unleserlich gewesen sein, „wie auch mir deren Entztfferung viel Mühe verursachte." Damit gibt ja P zu, dafs T unsere Hs. vor sich hatte und abschrieb; denn die Annahme, dafs gerade diese Stelle in C und in T' unleserlich gewesen sein soll, ist doch etwas stark. Die Stelle in C ist aber, wie die Photographie lehrt, tadellos in schöner, unbeschädigter Schrift erhalten und dafs *miue* in Hs. *mi*"*e* geschrieben ist, kann doch angesichts des vorausgehenden Reimes *triue* (so Hs.) keine „Mühe" verursacht haben. — Aber auch so ist die Annahme, dafs die Verse schon in der Vorlage von T gefehlt haben sollen, unhaltbar; denn dann hätte er doch nicht unterlassen, dem zu 469 *levee* fehlenden Reimvers zu ergänzen, wie er es ja sonst stets bei einem fehlenden Vers seiner Vorlage (unseres C) tut. — **519. 520** warum T die klare Vorlage geändert, wissen wir nicht, aber sicher ist, dafs seine Änderung *toursé* (st. fem.) falsch ist. — **520.** „Das zweite und dritte Wort ist in C verwischt und sehr undeutlich. Ich hatte *ici prenent* (+ 1) gelesen; Herrn Dr. Ebeling verdanke ich die Lesart: *i trueuent.*" Die Photographie gibt *Viande i tr(u)euent sel cargie* | ganz deutlich und scharf; einzig der Rechtshaken des *r* ist etwas verwischt; *u* selbst ist etwas blafs, aber ganz deutlich und klar sichtbar. — **804** *Et Lanselot torna a preu* (die Hilfe des Bogenschützen); P: „L. ist obl. „ein solches Spiel, das er dem L. zum Vorteil wendete" — nein! *torner* ist hier, wie oft, absolut. — **805** *fust* P: „Baumstumpf". Das heifst *fust* nie, sondern Holz, Baum, hier Baumstamm. — **820** *(nous avons tant) nostre cemin ensaucié (exaltiare)* dazu P: „Herr Dr. Ebeling schlägt vor, *encaucie* zu lesen." Dies empfiehlt sich nicht, man sagt altfz. wohl: *encaucier* eine Person, z. B. *l'enemi*, aber nicht *encaucier la voie*, wie schon die Ableitung lehrt. — **903** „*estait* (lat. *stat*) Anbildung an *vait*, s. Suchier Gr. 1, 773." Aber *vadit* gibt ja selbst nur *va*, hat also sein *vait* selbst anderswoher, wohl von *fait*. — **973** *toute la foriest tentist* P: „*tentir*, trans. = wiederhallen machen". Es ist absolut gebraucht „widerhallen", trans. kann es nur ein *tentir un mot* u. ä. sein. Vielleicht erwartete P *foriés*; aber der Schreiber läfst bereis das fem. *-s* öfter aus. — **1103. 4** will P umstellen; lieber nicht. — **1107** *tout*] P: „T: *tous*, auf *mervelles* bezogen, wäre auch richtig, da *mervelle* zu den Subst. gehört, die im NO. auch masc. begegnen." Schon dem Sinn nach wenig passend, dazu kommt, dafs *merveille* in unserm Text nie fem. ist, dies aber auch für den NO. nicht belegt ist; siehe meine Anmerkung gr. und kl. Cliges 836, und dazu Tobler Rom. Zs. 8, 294. Ein sicheres Beispiel hat bis jetzt nur E. Herzog aus seinem Macé 291 *cel m.* beigebracht, also für Zentrum! — **1196.** „*vasal*, bemerkenswerte Anrede; Artus betrachtet seinen Gegner schon als besiegt (Ebeling)" das ist doch nicht der Fall: *vasal* war damals die allgemein übliche Anrede (= sire) unter den Rittern, so regelmäfsig im ganzen Rigomer (z. B. knapp vorher 15745. 15819. 16116) und sämtlichen Abenteuerromanen.

jetzt im Besitz der Photographie bin, da Herr Macon auf meine Bitte um ihre leihweise Überlassung auf zwei Tage mich mit der Dedikazion eines Abzugs der neun Folioseiten in liebenswürdigster und liberalster Weise überrascht und hocherfreut hat. Ich ergreife diese Gelegenheit, um ihm bereits hier (in ausführlicher Weise muß ich es ja aus anderer Veranlassung in meiner Rigomerausgabe tun) meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Zuvor einige kurze Bemerkungen über die Behandlung der handschriftlichen Schreibungen. P(essen) hat den Text nach C (Chantilly-Photographie) roh, ohne jeden Versuch einer Scheidung, abgedruckt, also *v*, *u*, *i* wie in der Hs., kein Akzent, kein Trema, nur Apostroph und Auflösung der Abkürzungen. Ebenso hat er (diesmit Recht) jede Regelung der Schreibung ausgeschlossen. Dabei löst er alle *nꝰ*, *vꝰ* oder *uꝰ* stets mit *nous*, *vous* auf; die Schreiber (Rigomer ist von fünf (oder vier?) verschiedenen Schreibern geschrieben, die Schlußepisode von zweien[6]) schwanken zwischen *nous*, *vous* und *nos*, *vos*; letzteres steht paarmal gerade im Reim; doch ist darauf kein Gewicht zu legen, da sich hier ebenso auch *nous*, *vous* findet. Ebenso schwanken alle Schreiber zwischen *m* und *n* beim Nasal vor Labial; *mlt* ist einigemal (nicht in der Schlußepisode) aufgelöst (stets *mout*, aber einmal *moult*); *n* und *u* (siehe weiter unten zu 48) sind in vielen Fällen nicht zu unterscheiden, in andern scharf geschieden, besonders der erste Schreiber der Episode (sehr nachlässig, mit häßlicher, hölzerner Schrift) setzt nur zu oft deutliches *n*, wo der Sinn sicher *u* verlangt, so daß man alle solche Fälle nur nach dem Sinn entscheiden kann. Dasselbe gilt von *e* und *o*, vgl. *veus*, *peoir*, 1201, *cenbatre* 1208, *pluisers* 1314, so daß man bei *vot* und *vet* nicht weiß, ob er *v(u)et* oder *vo(l)t* schreiben wollte. Dasselbe gilt auch von *c* und *t*. Fehlerhafte Interpunktionen in P. erwähne ich nicht. Inwieweit sein Text „kritisch" ist, zeigen die folgenden Bemerkungen.[7])

1. *oïïés]* = C; *oïïez* P.

12. *mangier]* *mengier* P, C. — *durónt* in V. L.] = Hs.; *durent* P gerade der Schreiber dieses Teiles ist im Schreiben von *e* und *a* so flüchtig, daß sie oft nicht zu scheiden sind und einzig der Sinn entscheiden kann. Dasselbe gilt dann bei ihm von einer Form des *o*, die bei andern Schreibern *a* ist, nämlich ȧ, z. B. *bas* (st. *bois*) 555, wo aber der Sinn *o* sichert; sein *a* hat stets den oberen runden

[6]) S. 13 meint P mit Hinweis auf die Schlufszeilen des in demselben Band enthaltenen Fergus, worin sich der Schreiber nennt [s. Martin S. 235]: „Der Schreiber, dem wir das Ms. verdanken, hiefs also *Colin le Fruitier*" - dies ist nicht der Fall: denn der Fergus (f. 100—122) ist wieder von einem andern Schreiber geschrieben, wie mir Herr Macon auf eine besondere Anfrage bestätigt.

[7]) Ich lege meinen Text dieser Zs. und dessen Verszählung, die mit P stimmt, zu Grunde. Wenn bei einer Lesart es heifst . .] = C: . . P, so heifst das, dafs P's Lesung falsch ist.

Bogen weit nach links gezogen: a. — Gerade bei unserm *duront* ist *furent* Z. 10 in Hs. zu vergleichen.

23. *chevaliers]* = C; *cheualier* P.

42. *[a] plus mal] plus [a] mal* P. nach T.[8])

43. *Qintefuelle]* = C; *Quintefuelle* P. nach T.

46. *roiaume]* = C; *roianme* P. nach eigener Auffassung, so auch weiterhin im fg., bis gegen Schluß endlich das einzig mögliche *roiaume* in seinem Text erscheint 1158. 1286. Paläographisch läßt sich *u* und *n* in zahlreichen Fällen überhaupt nicht scheiden, was man, die Photographie vor sich, schön sehen kann, so gleich 49 deutliches *ontrage*, 63 *entr'ans*, 125 *tons*, 136 *on*, 147 *conrans*, 211 *con (çou)*, 224 *desconlorees*, 838 *anra* usf. — Ein *roianme* ist zudem lautlich unmöglich. Es ist *roiá(u)me*, der bekannte Pikardismus.

48. *vout] ueut* P.; Hs. nicht zu entscheiden; s. zu 12; doch ist hier der rechte dicke Strich etwas gegen *u* gekrümmt, soll also wohl *e* sein. Sonst findet sich *vout* 890 ganz deutliches *o*, von dem folgenden *u* getrennt, außerdem noch *vet* und *vot*.

51. *de li] celi* P, T; Hs. *(c)eli*, *c* verwischt. In meiner Abschrift steht am Rand: „oder *celi* (*ce* verwischt)"; *c* und *d* sind sehr schwer zu scheiden, so 1028 *cou*.

53. *q'il]* = C; *qu'il* P. nach T.

60. *destraira*) das von mir vermutete *destruira* steht schon in Hs., freilich hat das *u* den großen nach links überhängenden *a*-Bogen; s. zu 12.

62. *ausi] ansi* P; s. zu 46.

64. *fait] jaï*f P mit C (bei mir in der V. L. verdruckt), das P. in der Anmerkung schützt: „*fais* (= *fait* + *s*) auf *plus* bezogen" — unmöglich.

67. *anui]* = *anuj* C; *anuy* P nach T; offenbar hat ihn das *j* der Hs. irregeführt — es steht bekanntlich gern nach mehreren senkrechten Balken, um eine Verlesung zu hindern, also derselbe Zweck wie das Setzen des Akzents in ähnlichen Fällen, so gleich 68 *nului* C.

72. *q'autrui]* = C; *qu'autrui* P.

76. *Ei]* C; fehlt P; — *bones]* = C; *bonnes* P, *bonez* T.

90. *pleuroit]* V. L. *pleroit* — *ploroit* P; Hs. hat ganz deutliches, unanfechtbares *e*; s. o. zu 48.

102. *qi]* = C; *qui* P nach T.

106. *qui'n a]* V. L., *qui na* = C, *qu'ent* T, dagegen *qui n'a* P mit folgender Begründung: „*T qu'ent* = *qui ent* ist kaum möglich. Nach C äußert die Königin im Gegensatz zu T keine Freude über diesen Besuch, der die Veranlassung zur längeren Entfernung ihres Gatten gibt." P hat die Stelle arg mißverstanden: daß die Königin, was selbstverständlich ist, sie mit Freuden (wie jeden

[8]) Mit T mein ich immer Stengels Druck, da mir ja die Hs. selbst nicht zu Gebote steht.

solchen Gast) empfangen hat, zeigt ja die folgende Zeile: *Biel le herbega cele nuit.* — *Qui na* = *qu'n a* (= *qui inde*) ist eine beliebte Schreibung vieler nördlicher Hss., auch der unsrigen, die ebenso *ne na* = *n'en a* u. ä. bietet, also Satzphonetik. Falls P aber dann *qu'en* erwartet, so sei auf das häufige ähnliche *qui'stoit* (= *qui estoit*) u. a. hingewiesen.

107. *Biel]* = C; *Bien* P nach T.

111. *Et conte le roi le mervelle]* = C: 7 (2. m. an den Rand vor die Zeile) *9te le roi le m.*; *Et com cele le roi meruelle* P; fehlerhaft und sinnlos, da T fehlte und so nicht aus der Not helfen konnte. T ließ das Verspaar aus, weil er die Stelle nicht verstand. Es ist nämlich, wie so oft in C, eine Lücke vorhanden, wie ich sie in meinem Text nach 110 angesetzt habe. Denn *cele* 110 ist die fremde Botin, 111 ist die Königin Subjekt. P dagegen bemerkt: „111. 2 sind vielleicht Interpolation, zu der der Copist [d. h. das Original von T, das zwar sehr oft ausläßt, aber nie interpoliert] sich durch den ihm zu unvermittelt scheinenden Übergang leicht veranlaßt sehen konnte".

114. *conviient]* = C *9uient: couient* P.

116. *Con]* = C *9*; *Com* P, so immer.

123. *avous]* V. L. *auous* — es mag auch deutliches *auons* sein; *auons* P sinnlos; es kann nur, wie schon Stengel mit T annahm = *ecce vos* sein. Vgl. *Evous* 181.

138. *c'on]* = C *9*; *qu'on* P nach T.

141. *l'auberc]* = C *laubc̄* (sicheres *c*); *l'aubert* P.

144. *ne se set faindre]* = C; *fet* P nach T, sinnlos.

154. *tox]* = C; *tous* P nach T.

159. 161. *roiaume] roianme* P, s. zu 46.

163. *onqes]* = C, *onques* P nach T.

169. *menuement] meimement* P nach *meïsmement* T, *meimement* C, was in den Zusammenhang noch besser paßt, wenn auch meine Lesung einen guten Sinn gibt.

172. *Cadovains]* = C, *Cadonains* P nach T. Die Artusromane kennen keinen Ritter dieses Namens (dreisilbig); wohl kommt ein *Cadorvain* Erec 1727 vor, der in V steht, während die anderen Hss. *Cadöin, Gordevains, Gornevain* und *Gladorlin* bieten. *Cadroain le Rous* kommt Atre 643—643 vor, der auch *Codrovain* geschrieben wird und mit ihm identisch ist: Atre 428. 430. 441. 447. 450. 454. 478. 487.

173. *chevaliers]* P fehlt in der V. L.: *ch'r* C; d. h. Hs.: *chevalier*

176. *Lais]* = C, auch P, der aber als Lesart von C *lars* angibt; *i* und *r* sind oft leicht zu verwechseln, besonders bei *ri* (*ir*), was aber hier nicht der Fall ist.

178. *desreés]* ebenso P, aber C hat, wie meine V. L. angibt: *des fees.*

182. *Yvain — Yvain]* ebenso P nach T, wo V. L. beidemal *Yain* C fehlt, während P 183 *Yains* im Text stehen ließ.

201. *.l.]* d. h. 50 = sicher und deutlich C; P merkwürdiger Weise *.d.*, das er als 500 auffaßt, eine der altfz. Paläographie ganz unbekannte Schreibung, die er offenbar in C zu lesen glaubte. Er verteidigt seine falsche Lesung, da T43 bietet, in folgender Weise: „T gibt die Zahl der Ritter mit 43 an, die Zahl 503 kam ihm vielleicht zu groß vor; daß sie aber richtig ist, zeigt V. 170". Dort steht nämlich, daß außer den Frauen auch mehr als 500 Ritter über den Ehezwist weinten. Hier aber handelt es sich um die Ritter, welche sich dem König zu seiner Ausfahrt als Knappen anboten, was natürlich nur die tüchtigsten und vornehmsten zu tun wagten. So ist 53 ohnedies schon eine sehr große Zahl.

205. *Nes]* V. L. *Nel* = C; P *Nes* ohne V. L.

213. streiche *Le* in V. L.

220. *riés]* V. L: *rei* = C; P. *ries* als C, offenbar nach T *riez.*

233. *moutrer]* *montrer* P; die Hs. scheint hier *n* zu bieten, doch ist, wie fast jede zweite Zeile zeigt, die Auffassung von *n* als *u* oder *n* nur nach dem Sinn oder der Lautlehre zu treffen. Nun ist *montrer* nicht altfz., dagegen ist *s* vor Konsonant nicht nur beim Verf., wie viele Reime lehren, stumm, sondern ebenso auch bei diesem Schreiber, der ebenso *cacuns, hater* u. a. vorher geschrieben hat. Es ist also nur *moutrer* hier möglich.

234. *ament]* V. L. *aiment* C *(arment* ist Druckfehler), was P fehlt.

236. Ich hatte darnach die offenbare Lücke im Druck angedeutet; P bemerkt: „Stengel nimmt nach diesem Vers eine Lücke an, doch ist dies nicht erforderlich." Schade daß P den Gedankengang, wie er ihn versteht, uns nicht mitgeteilt hat. Er hat sogar 237 a mon tans „zu meiner Zeit" mißverstanden und als *amontans* „einer der Bedeutung hat, von Bedeutung ist" aufgefaßt. Bei ihm hängt der Teil 236 ff. ganz in der Luft und seine Interpunktion ist einfach unmöglich. Was in der Lücke gestanden, ist klar und die Königin wiederholt diesen ausgefallenen Gedanken in ihrer Antwort 253. 4. — *Que] Q'* C, sehr verwischt; da T noch *Qui* gelesen hat, so wird es Q^{i} gewesen sein, was P nach T gibt. Sicher ist es nicht, da wir nicht wissen, was vorausging.

244. *tox]* = C; *tous* P nach T.

248. *q'il]* = C; *qu'il* P nach T.

250. *le]* = C; *se* P nach T; Hs. sicheres *l.*

253. *chevaliers]* V. L. *ch'r* = C; *cheualiers* P nach T (V. L. fehlt) — *si] vous* P! nach T; C hat sicheres *fi* (in kleinen Buchstaben, da es ausgelassen worden, von erster Hand über der Zeile nachgetragen) — *buens]* V. L. *bues* = C; *buens* P (V. L. schweigt).

267. *C'onqes]* = C; *Qu'onques* P nach T; C: *9qe∫.*

277 hat P den fehlenden Vers aus T eingesetzt: er paßt dem Sinn nach, ist aber dem Reim nach unmöglich. Zwar P sagt in der Anmerkung: „ungenauer Reim, wie er selbst Chrestien (sic) begegnet (s. Erec XI)." Dort steht bei mir nichts ähnliches.

279. *sui jou]* V. L. *suíou* = C; P *sui iou* (V. L. schweigt).

286. *qi]* = C; *qui* P nach T.

288. *onqes]* *onq̄s* C, *onques* P.

293. *q'est]* = C; *qu'est* P.

294. *lo]* V. L. *loe* (+ 1) = C; *loc* P., wo sogar auch T *loe* gelesen hat.

297. *ançois]* *arois* (verlesenes *ācois*) V. L. = C; *ancois* P (V. L. fehlt).

299. *qel]* = C; *quel* P.

304. hat P den in C ausgelassenen Vers in der Konjektur von T eingesetzt. Dabei steht *loe* als Reimwort und zwar soll es 1. Präs. Konj. sein; dies wäre in der Sprache des Verf. nur für die 3. Person möglich.

313. *convenra]* = C *(ꝟuenra)*; *couenra* P.

316. *evre]* *eure* P. trotz *œuvre* T, das ich ja s. Z. nicht kannte und das der Sinn empfiehlt. Das Wort ist in unserm Roman oft so gebraucht.

318. *ai dite]* V. L. *a dite* = C; *adite* P. sogar gegen T! Demnach hätte die 1. Präs. ein *e*, aber, was schlimmer, *adite* kommt in dieser Bedeutung überhaupt nicht vor; zur Wendung selbst vgl. 913 *dont dit vos ai.*

345. *desfaites]* V. L. *desfaces*; *desfates* P, *desfaitez* T; C hat deutliches *c*, das natürlich verlesen ist.

348. *qi]* = C; *qui* P.

352. *corecie]* bei mir V. L. *corecieſ* ausgelassen.

355. *que que on die]* V. L. *qui* usf., das P im Text gelassen hat trotz richtigem *coyque* T, ist unmöglich. P erklärt zwar in der Anmerkung: „*qui que* wer nur immer", aber dies paßt nicht in den Sinn, da sich dann *qui* auf *tel* beziehen müßte, auf das doch *cui* der nächsten Zeile sicher sich bezieht.

365. *convenant]* = C; *couenant* P.

368. *Onqes]* = C; *Onques* P. — *despi]* = C; *despit* P (V. L. fehlt) nach T.

370. *biel]* *bien* C P; vgl. *biel* 108 P, wo C *bien* hat.

381. *don]* V. L. *doin* oder *dom* = C; *don* P (V. L. fehlt); natürlich ist *dom* gemeint, das der Schreiber öfter am Ende einer Zeile statt *n* setzt, so gleich 389 *pardom.*

384. *irés]* V. L. *dires* bei mir ausgefallen.

397. *Et s'ele n'a mout]* = C; P: „Ich habe *n'amte* [statt *n'a mout]* von *ambitare* gelesen, was falsch ist. Die Lesart *n'a mout* verdanke ich der Güte meines Lehrers Herrn Dr. Ebeling" — wie die Photographie zeigt, steht in Hs. ganz deutliches, klares

na ml't (die bekannte lat. Abkürzung, die ins Altfr. übergegangen ist).

398. *Si resera]* *Sire, sera* P (ganz sinnlos) trotz *Si sera* T, da er sich durch die Photographie *Si re fera* verführen ließ.

401. *otroier]* *otroïer* C P.

408. *Celui que avec vous menrés]* = C; *Celui qu' avec vous meneres* P gegen Hs. und Grammatik nach Stengel.

415. *q'il]* = C; *qu'il* P, ebenso 423. 443.

424. *en]* *s'en* P richtig mit T und C (f verwischt).

432. *estraigne]* V. L. *estrenne*, *eſtrēne* C; *estreigne* P.

436. *faisoit]* V. L. *fasoit* fehlt P.

443. s. zu 415.

445. *Orent*, das ich aus *Lorent* Hs. gebessert hatte, wie der Sinn verlangt; *Lorent* P mit unmöglicher Satzverbindung und Interpunktion ohne jeden Sinn. Auch T hat *Lorent*, einer der vielen Beweise, daß er gerade unsere Hs. abgeschrieben hat. Dasselbe gilt von 449 *forte* (+ 1) T (+ 1) = C.

454. *.v.]* = C; *autre* (Konjektur in T) P.

466. *nou]* = C, P (dieser „*nou* = *ne le*“) vergaß ich in *non* zu bessern, das in solchen Fällen, wo in der Antwort etwas abgewehrt wird, stets bei *faire*, das dann Verbum vicarium ist, steht.

471. *Envers le roi s'est avoïés]*, während P *avanciés* liest, sodaß jedermann, da T hier fünf Zeilen ausgelassen hat, darauf verfallen muß, daß hier ein *bourdon* obwalte, da 475 bei ihm lautet: *Mais L. s'est avanciés*. Der Schreiber wäre also vom ersten *avanciés* auf dieses gesprungen. Aber die Hs. hat *auouel*, wie ich drucke, und ich kann nicht ahnen, woher P seine falsche Lesung hat; denn Konjektur ist es nicht, da die V. L. schweigt. Sie wäre auch abzuweisen, da der unserm Verf. so beliebte reiche Reim (*: voïés*) dann verloren ginge, ferner *avoïés* dem Sinne nach unanfechtbar ist. Dagegen an der zweiten Stelle ist *avanciés* ganz an seinem Platz.

485. *quide]* V. L. *quite* = C; *quite* P im Text trotz des Sinnes und trotz T (*quide*).

486. 7. *Mais ains en fist Lanselos wide* | *Lanselos que li rois i uigne* = C hatte ich in der ersten Zeile *Lanselos* in das vom Sinn verlangte *la siele* gebessert; T (und P folgt ihm) führen die Besserung in der zweiten Zeile ein. Ihre Wortstellung kommt mir recht hart vor.

489. V. L. *abatu andoi* sind vor jedem Wort " (Verweisungszeichen in der Hs.) ausgefallen.

491. *diestrier]* V. L. *diestrie]* = C; *diestrier* P (V. L. fehlt).

494. 497. *mellier* und *melliers]* C; P hat beidemal *sl* gegen die Hs.; *l* hat in unserer Hs. zweierlei Formen: *l* mit der Gabelung oben und *l* ohne diese, wie man fast in jeder Zeile sehen kann; f hat stets rechts oben den nach unten gezogenen Bogen.

502. *pendans]* V. L. *pendan*, C: *pēdā*; *pendans* P (V. L. fehlt).

509. *ens tint]* V. L. *enſtint* = C; *enstint* P, *estint* T, der also die Stelle auch nicht verstanden hatte. Ich weiß nicht, was sich P darunter gedacht hat. Das einzige mögliche ist aber *ens tint* = *intus tenuit* ‚hing drin fest'; *tenir* ist hier absolut „festhalten, stecken bleiben" gebraucht. Vielleicht dachte P an *estindre* und *estint* Pf. (dialektische Nebenform¦ im N. und NO.), dieses statt *estinst* und obendrein noch absolut gebraucht (das kenne ich nicht). Aber der König lacht nicht über seinen Tod, sondern daß er im Baum hängen blieb.

515. *qu'il]* *cil* P, *chil* T richtig; in Hs. geht das *i* tief unter die Zeile, sodaß *c)* ein klares *q* bildet; doch fehlt das kleine *i* über ihm.

532. *sai]* *sa* C P, *say* T, *sai* richtig, *sa* bei mir in V. L. ausgefallen.

536. *danoises]* V. L. *danoie* ausgefallen.

542. *convient]* *9uient* C; *couient* P. — *outrer]* = C; *entrer* P(!); T hat dem Sinn nach gut geändert: *ourer*. *Outrer* heißt u. a. auch: „vollenden, fertig bringen", wie hier; doch steht es dann m. W. transitiv; hier aber: „fertig werden".

543. *prendent]* V. L. *pendent* = C; P behielt es im Text, was keinen Sinn gibt.

548. *çou]* = C; *ces* P nach T *cez* und gibt *ceu* als Hs. an. — Wegen *rois : conroi* s. zu 375; doch ist auch *prendre conrois de aucune chose* zulässig.

560. *qui]* ebenso P; aber C hat *qi*.

576. *n'en]* = C, ebenso P; es muß wohl in *ne* gebessert werden, vgl. 580 *ne*.

582. *tox]* = C; *tous* P nach T.

587. *Qi]* = C; *Qui* P.

602. *es dos]* = C; *el dos* P gegen C T und gegen Sinn.

607. *Casselles]* = C, ebenso T; ändert P in *tasselles*, das er mit *taxus* ‚Dachs' du Cange verbindet. Ich kenne die *casselles* auch nicht; aber P's Änderung ist ausgeschlossen, da die Tiere in bestimmten Kategorien aufgezählt werden und darnach der Dachs nur in der ersten Reihe auftreten konnte. In der vorliegenden paßt er unter die Schildkröten, Nattern, Skorpionen und Vipern nicht. Die *taisson* kommen 671 in richtiger Gesellschaft vor.

608. *arestés]* man erwartet eher *arotés*„ angesammelt", was wohl in den Text einzusetzen ist.

610. *Donc]* = C; *Dont* P T; *c* und *t* wechseln in unserer Hs. in einer Weise, daß (wie bei *u* und *n*) eigentlich nur der Sinn entscheiden sollte. — *tox]* = C; *tous* PT.

621. *Dementruës]* = C (sicher und scharf); *Dementriies* P, der ersteres nicht kennt (es steht God., kommt noch in Froissart vor, eine dem N. eigentümliche Form).

643. *chevaliers]* V. L. *ch'r* = C; *chaualiers* P.

648. *la]* lies *le* C P.

650. *pooir]* *poour* P, über dessen Bedeutung er sich nicht äußert, es kann natürlich nur *pooir* sein, wie T las; C hat ein deutliches *poeur*, wobei *er* verbunden sind, ein mißglücktes in der Korr. übersehenes *o*.

655. *buen]* V. L. *bū; bon* P; C hat deutliches *bun*, das im N. nicht paßt, daher ich das durch Reim gesicherte *buen* einführte.

671. *trygre]* = C; *tirgre* P.

673. *civreus]* V. L. *ciuureus* = C; *cevreus* P (obendrein ein *v* in Hs. in solcher Stellung unmöglich).

674. *Cil le trespasent]* V. L. *Cil le repaiſent* = C; P behält das sinnlose Hs., das schon T richtig gebessert hat. — *qi]* = C: *qui* P.

676. *putes]* V. L. *pute* = C; P behält die falsche Lesung, die sich auch in T findet, der also hier gedankenlos unsere Hs. abschrieb.

680. *conuine]* *9uine* C; *couine* P.

707. *Qu'ele]* = C; *Qu'elle* P.

715. *tel]* = C (deutlich und sicher); *cel* P nach T und dem Sinn; vgl. zu 610.

718. *qui]* V. L. *q'* = C; *qui* P.

720. *pëu[ent]* = C; was T und P falsch *pensent* lasen, wozu Stengel die dann fehlende Silbe durch unmögliches *penserent* besserte, was P in den Text setzt.

722. *comenchié]* V. L. *comenchi* = C; *comenchie* P.

734. *lui* P mit C gegen Sinn (*li* fem., auch T *ly*)

747. *la]* *sa* C T P und Sinn.

748. *qu'ele]* *q̄le* C; *qu'elle* P.

761. *jel]* ebenso P, *ge le* T (+ 1), aber C hat *iel*.

770. *oltraje]* *oltrae* P mit C.

775. *estiés]* V. L. *estiües* = C, das P im Text läßt, wodurch + 1.

780. l. läßt P unverändert, ändert dann mit T sogar 782 *eslaise* in *eslaisent*, was schon Stengel mit einem Fragezeichen versah — der Sinn verlangt unbedingt, wie ich besserte, den Sing.; es handelt sich hier nur um den fremden Ritter; die drei *vallet* können gar nicht sich *eslaisier*, da sie nicht zu Pferd sind.

786. *valles]* V. L. *vallet* = C; *valles* P (V. L. nichts), dasselbe gilt von 791 *sainte*, C: *saite*.

791. *Bride]* = C (deutlich); *Berde* P (T hat die auch ihm unbekannte Heilige ausgelassen): es handelt sich um die h. Brigitta, während P (S. 17) darin die Berta erblickt hat.

796. *A vëu Lanselos s'acorde]* = C; *Avuec Lanselot s'acorde* T (— 1), *Avuec L.* [*il*] *s'ac.* Stengel, das P in den Text setzt. Die Stelle ist recht schwierig. Ich hatte die Überlieferung beibehalten, wobei die Zeile bedeuten sollte: ‚sah L. seine (des *vallet*) Abmachung', dem Sinn nach = seinen Plan, wobei die vorausgehende Zeile, die nach der Stellung sich auf L. beziehen sollte, zum *vallet* gehörte.

Diese Härte wird durch St.'s Text behoben, da dann der *vallet (il)* Subj. ist. Allein *avuec* ist T's Änderung, der unser C vor sich hatte und demgemäß auch kein *il* hat; auch kommt mir die Stellung des [*il*] sehr hart vor. Vielleicht kann man, wie ich im vorausgehenden Text ein parmal habe tun müssen *Aueu(c)* in *A oés (ŏpus)* ändern: *A oés Lanselot* (Genit.) [*fet*] *s'acorde* oder auch [*l*]*'acorde*, da *faire l'acorde* ‚etwas abmachen', ‚eine Abmachung treffen' oft belegt ist. Von einer ‚Versöhnung', was das Wort eigentlich heißt, ist ja hier keine Rede. — Wen auch das nicht befriedigt, der muß zwischen den zwei Zeilen eine Lücke ansetzen.

801. *qel]* V. L. *qil* = C, *qu'il le* T, was Stengel behält, während P *qil* behalten und als *q'il* gedeutet hat: „er preist die Stunde (= jede Stunde), da jener lebt". Dazu paßt *eure* schlecht und jedermann wird wohl die Stelle so auffassen, wie T, Stengel und ich.

823. *ramane* Hs., P dagegen *ramaine*.

828. *Certes qi me donroit Maante]* = C *(maa'te)*; *Certes qui me d. Mante* T (— 1), das St. durch *Certes* [*et*] bessert = P. Es ist kein Grund, zu ändern: M. ist offenbar die Stadt *Mantes (Seine und Oise)*, lat. *Medunta*, also genau unserem *Maante* (das vortonige *e* dem fg. *a* angeglichen) entsprechend. Freilich erwartete man Meonte, Maonte. Was das End-s anlangt, so schrieb man noch vor zwei Jahrhunderten *Mante*, s. Moréri und Martinière.[9])

830. *roiaume]* = C; *roianme* P, s. zu 46.

834. *l'averions]* = C; *l'aueriens* P, wie diese Endung in unserm Text regelmäßig lautet; aber hier zeigt die Photographie deutliches *o*.

833. *Qu'en arrier l'averiens ẽue]* V. L.: „*Q' nomer*, könnte auch *namer* sein; *r* ist verklext, könnte vielleicht auch *e* sein"; *Que nommer l'arïens eüe* T, *Que nomer l'aueriens eue* P und übersetzt es so (S. 72): „Was sollte man in unserem Lande sagen, daß wir sie nennen müßten als schon gehabt, und doch *(et si)* sie weder gesehen hätten, noch verlangt, noch angegriffen." Ich gestehe, daß ich das nicht versteh, ebensowenig wie ich die Überlieferung zu deuten weiß. Eine Änderung hatte ich deswegen vorgeschlagen, die mich zwar nicht befriedigt. Die Photographie sichert *nomer* (*o* hat zwar die Form *a*, die aber bei diesem Schreiber nie

[9]) Nachträglich erhalte ich durch Prof. Ant. Thomas' Vermittlung folgende wichtige Auskunft (der Band *Seine et Oise* des *Dict. topogr. de la France* ist noch immer nicht erschienen) von Aug. Longnon:

La plus ancienne forme connue de Mantes est Medanta, que l'on trouve au commencement du IXe siècle dans le Polyptyque de S. G. des Prés, chap. XXIV, § 4 et 75. Ces jours derniers, je constatai encore l'emploi de la forme Medanta aux environs de l'an 1080 (Recueil des chartes de l'Abbaye de Cluny). Contrairement à ce que l'on pourrait croire, Madunta on Medonta ne se rencontre que postérieurement, au XIe (?), au XIIe, et même encore au XIIIe et au XIVe siècle (Pouillés de la pr. de Sens). — Ce nom de „Mante", Medanta, était originairement le nom de la rivière de Vaucouleurs, qui arrose Mantes-la-Ville et se jette dans la Seine, à Mantes).

a ist, die nur a ist), daher jede Besserung davon auszugehen hat. Auf dem richtigen Weg war Brugger, s. meine Bemerkung dazu in dieser Zs. S. 122: „*oïe* würde den Vers 821 halten und entspricht wohl dem Sinn". Allein es widerspricht dem Reim *vëue*, da ich Bruggers Besserung *vëie* als unmöglich abweisen mußte. Es ist vielmehr die sonsther wohlbekannte und gerade dem N. eigentümliche Nebenform *öu* einzusetzen, so daß dann *öue* und *vëue* richtig reimen.

836. *asalie]* = C; *envaïe* T, das P in den Text setzt ohne Begründung. Offenbar nahm er Anstoß an dem identischen Reim, der gerade von unserem Verf. sehr gepflegt wird. T hat diese Vorliebe nicht, daher er, wo es leicht zu machen, sofort ändert, worin P ihm folgt. Aber mit Unrecht; denn wozu den Dichter verbessern? Zudem ist solch reicher Reim auch den strengsten Regeln entsprechend, wenn das Wort stets in anderer Bedeutung oder wenigstens anderer Konstruktion gebraucht ist; Ausnahmen sind auch zulässig bei Hilfsverben und ähnlichen Wörtern. An unserer Stelle ist der Reim tadellos und besonders glücklich; das erste Mal Part. Perf. fem., das zweite Mal Subst. fem. Vgl. zu 1296. In unserm Bruchstück kommt derselbe Fall noch öfter vor, z. B. *pais* 385 ‚Friede : Stille', *vit* 801 ‚sah : erblickte', *avant* 1231 ‚zuvor (zeitlich) : davor (örtlich)' und *roi* 1295, wo tatsächlich kein Unterschied vorliegt. Ähnliches kam schon im früheren Teil auch vor. T hatte bereits eigenmächtig 836. 1232. 1296 ausgemerzt, was P übernommen hat. Er hat dann auch noch 801 durch eine kleine Änderung entfernen wollen, s. zu diesem Vers.

841. *Comment]* = C; *Coment* P.

845. *qu'ele]* = C; *qu'elle* P.

850. *ceste voie]* dafür leerer Raum (geflickte Nat) in C; *celle voie* T P wird wohl auf dem abgeschnittenen Rand gestanden haben, den T ja noch vor sich gehabt hat. Sachlich ist *ceste* ebenso berechtigt, da ja der Sprechende hinweist.

851. *Et si verés que j'en ferai]* V. L. *Et* fehlt = C; *Sy verez [chou] que jou f[e]ray* T mit Stengels Änderung, die P in den Text setzt. Die Hs. hat: *Siuerej* (Nat) $\bar{q}$ *ien* (Nat) *ferai* — über die Ergänzung der fehlenden Silbe kann man streiten, sicher steht *j'en* in Hs.

857. *Que vos ferés, et je ferai]* V. L. *Se v. f.* $\bar{q}$ *ie f.* = C; *Se vos f. et* P, der offenbar an *ferir*, was nicht paßt, gedacht hat; s. meine Bemerkung in dieser Zs. S. 132.

859. *si]* = C; *sie* P (Druckfehler).

869. *acouvri]* V. L. *couuri* (— 1) = C; *couvri [il]* P nach Stengel; *il* steht hier recht ungeschickt — *acovrir* kommt in unserem Text öfter vor.

896. *sorfait] forfait* (T) P steht, wie die Photographie lehrt, auch C; ich hatte beim Abschreiben (*f* und f sind oft ebenso schwer zu unterscheiden, wie *l* f, *c t* u. a.) unbewußt dem Sinn nach gebessert: *forfait* gibt hier keinen guten Sinn.

897. *pantre]* V. L. *qautre*, was P fehlt.

899. *de la forge]* = C; *de force* T, *de sa f.* P. In der Hs. steht das *l* mit der oben massiv verbundenen Gabelung, sodaß es einem f ähnlich sieht; *sa* ist sinnlos, Lancelot ist ja kein Schmied. Der Verf. meint: ‚Holz und Schmiedeeisen (= Spitze)'.

902. *Forment]* V. L. *Foment* = C; *F*(Nat)*oment* Hs.; P. *Forment.*

910. *qu'il]* = C; *q'il* P.

911. fehlt C; T ergänzt aus eigenem: *Que son espee ly a envoie*, was P in seinen Text aufnimmt: *Que son espee ly envoie*, also ein grammatischer Schnitzer: unser Text kennt noch kein fem. *son* vor Vokal. Das Schwert ist zudem ganz unpassend und wäre auch hier zwecklos gewesen, da er hier stößt und nicht haut; man vgl. auch 762 ff.; ich hatte deswegen vorgeschlagen: *Que son espié lués* (besser noch *droit*) *li envoie.*

920. *l'alemiele]* *lalemiele* C; *la lemelle* T, was P zu seinem *la lemiele* verführt. Ich selbst habe es im Altfr. nie angetroffen, nur *alemele:* alle Stellen wo *lalemele* oder *sal.* u. a. vorkommen, beweisen natürlich garnichts; wo es vorkommt, haben die Hg. falsch abgetrennt — erst spät (XIV. Jhd. oder noch später) hat man den Artikel *la* irrtümlich losgelöst.

921. *Puis li]* = C; *P. si* T P, Hs. sicher *li*, was der Sinn allein zuläßt und vgl. obendrein 925.

922. *Sel consivi]* *Sel* 9finj (*j* korr.) C, wie auch T richtig las: *consivy*; *Sel consiut* P (— 1).

933. *nuit]* = C; *nuist* P aus T; 934. *cuist* ist natürlich = *cuit*, da Perf. sinnlos, also auch *nuit* im Reim.

939. *Les fuelles argent, li rain brisent]* = C; = P. Ich glaube, daß der Text nicht in Ordnung ist; *brisent* : *issent* ist kein guter Reim, von *rains* war (s. 862 — und meine Bemerkung dazu Zs. S. 123 —) keine Rede, vielleicht hieß es ursprünglich: *Les fuelles argent et brüissent.*

940. *qi]* = C; *qui* P. — *li* fehlt Hs., was P fehlt.

949. fehlt P die V. L. *qil* (— 1).

952. *Quanqu'ele]* = C; *Quanqu'elle* P., ebenso 969 (zweimal). 1059. 1131.

958. *pante]* = C T; *pantre* P.

959. *ferue]* V. L. *ferie* = C; *ferue* P ohne V. L.

961. — 967. ist unklar: welcher Satz hängt von den vielen *De* ab? der Hs. nach nur 967, was dem Sinn nach unzulässig, da dies bloß auf 965. 6 paßt. Entweder Lücke vor 965 oder es ist ungeschickte Verbindung mit meiner Interpunktion anzunehmen, wonach *sans* zu 961—964 geht und *cervele* auf 965. 6.

965. *qil]* V. L. *qi* = C: *qui* P (dann *decoiuent* abs., sinnlos)

982. 990. *sen]* = C; *son* P.

983. *Quant [il] nel voit vers lui drecier]* ich und ebenso jetzt P, doch ist *[en]vers* passender, wie ich jetzt ergänze.

992. *chevalier]* *ch'r* C; *cheualiers* P.
997. *Neporqant]* = C; *Neporquant* P.
999. *terre]* *t're* C; *tere* P, ebenso 1115.
1002. *costet]* = C; *coste* P.
1003. *L'ielme li ostent qi miex miex]* = C, sodaß *miex : plourent* (so C!) reimen müßte. T hatte dem Sinn nach geändert: *qui miex peurent : pleurent*, was P einfach abdruckt. Ich hatte *a. a. O.* S. 110 bemerkt: „wohl eher Lücke hinter *l'auberc* 1004." Oder wenn man T's Reimkonjektur annimmt, muß *qi* auch noch geändert werden, nämlich in *con* oder, was näher liegt, *qe:* „wie sie es am besten zustande brachten"; denn *qi* hieße: ‚diejenigen zogen ihm den Helm aus, die dies am besten konnten', als wenn das Helmausziehen eine besondere Beschäftigung wäre.
1007. *Gieres]* = C; *Tout* T, der also unser Wort (s. dazu a. a. O. S. 110) auch nicht verstand; *Pieres* P, der zu dieser Sinnlosigkeit kein Wort verliert.
1010. *Por]* *P* C; *Par* T P. — Hs. hat nicht *p*, das z. B. 1188 steht. Sonst findet sich noch *Ps* 1262, sodaß also hier eigentlich *Pro* steht; der Sinn verlangt *par*.
1013. *chevaliers]* V. *ch'r* = C; *cheualiers* P.
1027. *qi]* = C; *qui* P.
1038. *Men]* *Mien* T P. Was Hs. hat, ist schwer zu sagen: *Mirı*, das entweder *Mon* oder *Men* sein soll (beides ebenso richtig wie *mien)*; ein *ie* steht nicht in Hs., es sei denn, daß der Schreiber das *e* nur rudimentär angedeutet hat.
1044. *comme]* *9me* C; *come* P.
1059. s. zu 952.
1068. *ert]* = C; *iert* P nach T.
1075. *s'en]* = C T; *s'ent* P.
1081. *Bretemiu]* wie es früher einmal hieß; *b'temiu* C, *Bertemiu* P.
1092. *doné]* = C; *donte (!)* P, der dazu bemerkt: „Nicht nur um leoninischen Reim zu erzielen [es geht nämlich : *bonté* voraus] habe ich *donte* in den Text gesetzt, sondern auch, weil der Sinn es zu erfordern schien. Die Frau gab Lanselot nicht ihr Pferd, sondern zähmte das seinige, das nach Vers 943 scheu geworden war (Berger)." Diese Bergersche Konjektur ist nichts weniger denn glücklich und beruht auf einem argen Misverständnis dieser Stelle und der Z. 943. Fangen wir mit dieser letzteren an: Das vom Panter ausgespiecne Feuer hatte zuerst die Laubgarnitur verbrannt, und L. wurde so hart mitgenommen, daß (943!) sein Pferd ihm *fu estains*, und er selbst so mitgenommen, daß er nicht weiß, was er aus sich machen soll." Es ist klar, daß das Pferd durch das Feuer ausgelöscht, d. h. getötet worden ist, eine wohlbekannte Gebrauchsweise des *estaindre*, die schon vor Jahren Settegast in seinem Thuim gebucht hat, Scheler in seinem Froissart, die sich im Mousket findet,

bei God. mehrfach belegt ist, und was das schönste ist, sich schon 642 in unserem Bruchstück vorgefunden hat. Dann ist's also mit der pferdebändigenden Frau nichts, aber auch schon die Erinnerung an die bekannte Stelle im Löwenritter, woher unsere Episode entlehnt ist, hätte das überlieferte *doné* sichern sollen; denn auch dort gibt die Zofe dem Ivain ein Pferd.

1099. *rist]* V. L. *dist* = C; *dist* P, was keinen Sinn gibt.

1101. *trait]* V. L. *traite*, wo *trate* zu lesen ist; *trait* P (die Lesung von C fehlt bei ihm).

1115. s. 999.

1129. V. L. *eſmenee]* = C; *eſmeuee* P.

1131. s. zu 952.

1158. *Qui]* = C; *Que* P.

1167. *connisoient]* = *9niſoient* C; *conisoient* P.

1169. *qi]* = C; *qui* P. — *ch'r]* = C; *chevaliers* P.

1170. V. L. *pue siestre* = C gibt P an: *pue si estre;* nein, in der Hs. steht *pue* (= *puet* mit verstummtem auslautendem *t* vor fg. Kons.) und *siestre* = *c'iestre,* wie unsere Hs. oft *ce, ci* mit *se, si* wiedergibt.

1182. *En cambres ert tote esmarie]* = C; *En cambre s'ert t. e.* P, der dazu sagt: „A (unser C): *en cambres ert;* die Lesart *en cambre s'ert* verdanke ich Herrn Dr. Ebeling; *s'* = *si.*" Ohne auf die sonderbare Stellung des vermeintlichen *si* hinzuweisen (jedermann wird es hier als Refl. nehmen, was unpassend ist), genügt es die genau entsprechende Stelle aus Z. 1125 hier, wo dieselbe Sachlage vorliegt, anzuführen: *En ses cambres sist esplouree!*

1192. *plains* V. L. *plaī* = C; *plains* P.

1201. *vous* und *pooir]* ebenso P; aber in Hs. steht deutliches *veus* und *peoir;* s. o. zu 48.

1204. *sa terre et son roiaume]* = C; *la t.* usf. P.

1210. *esgarde]* = C T P; der Sinn verlangt unbedingt die Besserung *s'eslaisse.*

1216. *c'est mesceance]* V. L. *ceste meſcace* (Druckfehler statt *ceste meſcāce* = C); *c'est mescaance* P.

1225. *vuet]* V. L. *vet* = C; *vuet* T; *vot* P; *e* und *o* ist oft schwer zu scheiden. s. o. zu 48.

1239. *donne]* = C; *done* P.

1242. *A tant que Dius li preste force]* C T P, aber der Sinn verlangt eher *A tant con.*

1245. *eskivant]* = C; *esquivant* T, *eſkuiant* P.

1250. *terre]* = *t're* C; *tiere* P.

1255. *norrir]* *nourrir* C P.

1257. *n'abace* (der bekannte, unserm Text eigentümliche Konj.!)] = C; *n'abate* P.

1259. V. L. *fier* = C, P: *fiet.*

1268. *guerre]* = *g're* C; *gerre* P.

1272. *mainnie]* = *mainie* C; *mainie* P.

1292. *li vient]* C T P; *venir* mit Dat. der Pers. ist bekannt: gegen J. hingehn, auftreten, was hier nicht recht paßt; glatt wäre *i.*

1296. *Et L. aveuc le roi]* = C ändert T *qui estoit o ssoy* und nach ihm P (Anm. schweigt) in: *qu'avoit o soi,* offenbar aus der oben (s. zu 836) bemerkten Scheu vor dem identischen Reim; allein er steht selbst bei demselben Wort und derselben Bedeutung in unserm Text, daß er dem Verf. nicht abgesprochen werden kann. S. zu 836 und vgl. meine Anmerkung zu Ille und Galeron Z. 3644.

1299. *[Et] puis fait(e) on l'aue corner]* = C, ebenso ändert schon T, dem P folgt; vielleicht ist *Puis ont faite l'aue corner* besser.

1302. *mangers* P und 1303 *manger* (Hs. *-g'*) muß natürlich *-gier* lauten! Ebenso 1312.

1306. *roiene]* = C; *roiine* P. — *apriés]* = *aps* C, *apries* T ändert P in *ariers*: „Da nur der Kopist die wallonische Diphthongierung des Pos.-*e* in *ie* kennt, dem Dichter aber diese Eigenheit abzusprechen ist, hab ich statt des temporalen *apries* das local zu fassende *ariers* in den Text gesetzt." Dadurch kommt die schiefe Auffassung zu stande, daß sich der König zuerst hinsetzt und die Königin sich rückwärts, also hinter ihn setzt, was doch bei einiger Überlegung auch P abweisen wird; *premiers* verlangt unbedingt *apriés*, und da dies mit *premiers* reimt, so müssen wir die Tatsache einfach hinnehmen, auch wenn wir nicht wissen, ob der Reim sich in dem über 17 000 Zeilen fassenden Roman sich sonst noch findet, da 1300 Zeilen dagegen nichts sagen. Nun ist dies tatsächlich der Fall und obendrein kommt diese Diphthongierung nicht bloß in der Wallonie vor. Reime mit Außerachtlassung des *r* sind schon seit Richars li biaus, Fergus so oft beigebracht worden, daß sie eigentlich als bekannt vorausgesetzt werden könnten.

1312. s. zu 1302.

1315. 6. Spezereien trugen *.ii. puceles de renc en renc, Vin aporterent et piument .ii. autres* = C T, ändert P unglücklich in *de rens en rens : piumens*, ohne darüber ein Wort zu verlieren. Er nahm wohl an dem Reim *renc : puiment* Anstoß, der unserm Text wohl entspricht und sich öfter findet.

1326. L. *fu au descaucier]* V. L. *Et* L. *fu au de* | (Rest weggeschnitten) + 1 = C, was bei P fehlt.

1331. *les]* *ses* C T P.

1345. *painne]* = *pàne* C; *paine* P, ebenso 1346 *fontaine* (st. *-nne).*

1347. *Dont li ruissaus estoit plus clers]* = C, wo T *clere* haben soll (offenbar verlesenes *s*) ändert trotz des klaren Sinnes P: *est(oit) plus cler[é]s* und begründet es S. 10 damit, daß *clers : esmerés* den Reim vermissen läßt, „der wiederhergestellt werden kann,

wenn man das Adj. *clers* in das Part. Präs. *clerés* ändert und *estoit* in *est* . . Da T *clere* hat, ist wohl anzunehmen, daß in seiner Vorlage das richtige Reimwort *clerés* stand.“ Dies ist aber, wie sein *estoit* sicher zeigt, eben nicht der Fall, sondern T hatte unsere Hs. vor sich und sein *clere* ist sicher ein (d. h. vom modernen Abschreiber) verlesenes *clers*. Dazu kommt, daß ein *ruissels clerés* ein Unsinn ist und daß die Lautlehre obendrein *clarés* verlangen müßte. Endlich kommt ein Zeitwort *clerer* oder selbst *clarer* überhaupt nicht vor — man kennt nur den Würzwein *claré*. — Wegen des nicht gewöhnlichen, aber wohlbekannten Reimes *clers* : *esmerés* vgl. das oben von mir zu V. 1306 gesagte.

Bonn a. Rh. W. Foerster.

Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur Frankreichs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

I. Teil.

(Vgl. Bd. XXXI[1] S. 102 ff.).

III. Das Eindringen des politischen Elements in die Reformationsliteratur. (1560).

Gegenüber der Ausdehnung und polemischen Schärfe, zu welcher sich die religiöse Reformationsliteratur bereits in den ersten Jahrzehnten nach dem Eindringen der Reformation in Frankreich erhebt, bleibt die Betonung der abweichenden politischen Parteistellung der Bekennerschaft des neuen Glaubens noch lange im Rückstand. Der religiöse Kampf um Luthers und Kalvins Lehre war schon lange entbrannt, ehe noch die Partei des neuen Glaubens ihrer ängstlichen Enthaltung von jedem politischen Hervortreten entsagt hatte, und der Gegensatz der Glaubensmeinungen zu einer auch für das staatliche Leben bedeutungsvollen Frage geworden war. Trotz der Kühnheit, mit welcher die Gelehrten und Dichter der Reformation in Traktaten und Poesieen ihrem Eifer für die Sache des neuen Glaubens Ausdruck gaben, war und blieb die Entfaltung einer den politischen Vorgängen gewidmeten Literatur im Lager der Bekennerschaft des neuen Glaubens eine Unmöglichkeit, so lange der Druck einer von fanatischem Verfolgungseifer geleiteten Regierung auf der Reformationspartei lastete und alle selbständigen Regungen unterdrückte.

Wie sehr die Herausbildung politischer Züge im Charakter der Reformationsliteratur von dem öffentlichen Hervortreten der Bekennerschaft des neuen Glaubens bedingt ist, lehrt die kleine Gruppe derjenigen Poesieen, welche nicht bloß zuerst die der späteren Zeitliteratur eigentümliche Verschmelzung und Verwechslung religiöser und politischer Gegensätze aufweisen, sondern auch als die frühesten der unter den Gegnern der Reformation entstandenen Dichtungen Beachtung verdienen. Sie knüpfen an einen im Jahr des Bauernkriegs (1525) unternommenen Aufstandsversuch der lothringischen Landbevölkerung an, welcher von dem damaligen Herzog von Lothringen, Anton dem „Guten“, blutig niedergeschlagen wurde. An sich war die ganze Unternehmung ebenso unbedeutend, wie ihre Unterdrückung blutig

und ruhmlos, und kaum einer dichterischen Verherrlichung wert zu nennen. Aber das hinderte nicht, daß sich die Dichtung des willkommenen Stoffes bemächtigte, um den Ruhm des Herzogs zu besingen und den Hass gegen die aufrührerischen Bauern, in welchen religiöser Eifer oder böswillige Absicht nichts anderes als lutherische Ketzer erblickte, Luft zu machen. Nicolas Vollcyr de Géronville. maistre ès arts, secrétaire et historien de M^r^ le duc de Lorraine, machte die Unterdrückung des Bauernaufruhrs zum Gegenstand einer ausführlichen Schilderung, in der ihn die Ruhmredigkeit nicht immer die Parteilichkeit im Zaume halten ließ.[1]) Laurent Pillard, oder wie er sich mit lateinischem Namen nannte, Pilladius, ein Kanoniker von Saint-Dié, widmete den Taten des Herzogs im Kampfe gegen die aufrührerischen „*Rustauds,*" mit denen er, gerade wie Nicolas Vollcyr de Géronville, mutwillig die „*Luthériens*" zusammenwarf, sogar ein umständliches lateinisches Epos in sechs Gesängen, dem er den stolzen Titel „*Rusticiade*" beilegte.[2]) Den von Pilladius in weitschweifigem und patetischem Stil ausgesprochenen Gefühlen des Hasses gegen die lutherischen Ketzer gab ein anderer Kleriker, Jean Ledoux (Dulcis)[3]) Ausdruck in einer kurzen, in französischer Sprache abgefaßten Dichtung,[4]) in welcher er der Stadt Straßburg, dem damaligen Sammelplatz der lothringischen Lutheraner, und ihren ketzerischen, von dem „*hérétique maudit*" François Lambert bekehrten Bewohnern ins Gewissen redet und ihnen das Strafgericht Gottes und die härtesten Höllenqualen („*furies infernalles*") durch Cerberus, Charon und Rhadamanthus in Aussicht stellt, falls sie dem Ketzerglauben zu entsagen säumen sollten. An Natürlichkeit und Wucht der Sprache wird die Dichtung des Ledoux von zwei anonymen Poesieen überragt, welche in markigen Strophen dem Hass gegen die neue Lehre und der Freude über das Strafgericht an den Lutheranern Ausdruck

[1]) „*L'Histoire et recueil de la triumphante, et glorieuse victoire obtenue contre les séduyctz et abuséz Luthériens mescréants du pays d'Aulsays et autres par très hault et très puissant prince et seigneur Anthoine, par la grâce de Dieu duc de Calabre, de Lorraine et de Bar, etc., en deffendant la foy catholique, nostre mère l'Eglise et vraye noblesse, à l'utilité et proffit de la chose publique.*" Paris. chez Galliot du Pré. 1526 (in - 4°)

[2]) vgl. *Bull.* II. (1854) S. 638. Über den Verfasser vgl. auch Schmidt, *Histoire litéraire de l'Alsace à la fin du XVe et au commencement du XVIe siècle.* II. (Paris 1879) S. 131. 132.

[3]) Der Verfasser nennt sich, das bekannte Verfahren volkstümlicher Sänger nachahmend, am Schlusse seiner Dichtung selbst. wenn er die Stadt Strafsburg anredet:

„*Entens bien la trompette,*
„*Le chant de la chanson:*
„*De celuy qui l'a faicte,*
„*S'en veulx scavoir le nom,*
„*L'a faicte ung clerc, des chartraines parties:*
„*Du surnom je te haite,*
„*Il se nomme Dulcis.*"

[4]) „*Chanson nouvelle augurative de Strasbourg*" (sur le chant: *Regrets, soucy et peine*") in *Bull.* IX (1860) S. 381.

geben, und unbedenklich das Beste sind, was jene Vorperiode politischer Reformationspoesie hervorgebracht hat.[5])

Mit der Hereinziehung des politischen Moments in die Zeitliteratur sind die im Anschluß an die lothringische Affäre entstandenen Dichtungen der Entwicklung vorangeeilt, welche die übrige Literatur genommen hat. Die Enthaltung von politischer Parteinahme war und blieb ein Kennzeichen der Reformationsliteratur in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und ließ eine Betrachtung der Zeitereignisse nach ihrer politischen Seite nicht zu ihrem Rechte kommen. Durch ihren frommen Eifer bestimmt, gefallen sich die Dichter des Kalvinismus, in der religiösen Würdigung der geschichtlichen Vorgänge. Matthieu Malingres Lied[6]) auf Heinrichs II. Regierungsantritt kann dafür als ein zugleich auch dichterisch beachtenswertes Muster dienen. Der fromme Aufblick zu Gott, dem himmlischen Lenker der irdischen Könige, und fromme Ratschläge und Wünsche für das Wohlergehen der jungen Regierung, in welcher sich Malingre ergeht, lassen die schüchterne Bitte des Dichters um religiöse Freiheit, welche in den an den König gerichteten Worten

„*Fay qu'en toute la terre tienne*
„*Sa (näml. Gottes) parolle aye cours*"

liegt, kaum als Anspielung auf die von den Kalvinisten ersehnte Duldung ihrer Lehre erkennen.

Zwei unmittelbar nach dem Tode von Franz II. (am 5. Dezember 1560) verfaßte Lieder zeigen gleichfalls einen durchaus religiösen Ton: das eine bei Bordier S. 201 „*Cantique solennel de l'église d'Orléans sur la délivrance que Dieu feit de son peuple le 5e décembre* 1560 *(sur le chant du pseaume* 73)" betitelt, gibt sich schon durch seinen Titel als einen im Stil der Märtyrerlieder gehaltenen Aufschrei der Erleichterung über die durch den Tod von Franz II. erhoffte Erlösung aus den Verfolgungen der irdischen Machthaber zu erkennen; und auch das andere, einer „*Damoyselle françoise*" zugeschriebene Lied auf den Tod von Franz II.[7]) bewegt sich in frommen Betrachtungen über Gottes Urteile, welche sich in dem Tod

[5]) Die eine führt den Titel: *Chanson de la deffaicte des Lutheriens, faicte par le noble duc de Lorraine et ses freres, avec l'ayde de leurs amys françoys et guerdoys: sur le chant: O bons François, loyaulx et preux.* in: „*La Fleur des chansons. Les grans chansons nouvelles etc.*, pet. in 8°, neuher. von Techener (1833): abgedruckt bei Desnoyers, *Bull. de la soc. de l'histoire de France* I. (1834) S. 268. 269 und bei Le Roux de Lincy II. S. 97—99, vgl. auch Picot, *Revue d'hist. lit. de la France* II. (1895) S. 43, nr. 48. — Die andere „*Chanson contre les Lutheriens*" findet sich in: „*La balade des leutheriens avec sa chanson.*" s. l. n. d. (in-8°), wonach der Abdruck von Picot *l. c.*

[6]) In: *Recueil de plusieurs chansons spirituelles tant vieilles que nouvelles* M. D L. V. (s. o.) nr. 51. S. 123—125 (Bordier S. 199—201).

[7]) „*Chanson spirituelle sur le chant du psaume* 72", enthalten in: *Monologue de providence divine, parlant à la France.* Envers MDLXI. (Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 4,430). Abdruck auch bei Bordier S. 204—207.

des jugendlichen Königs, in dem Leiden der kalvinistischen Bekenner und vor allem in dem Schicksal des unschuldig in Gefangenschaft schmachtenden Condé offenbaren; mit einem dem Stil der geistlichen Lieder entsprechenden Aufblick zu Gott, dem Erlöser aus dem Elend der Zeit und der Macht des Antichristen, als dessen häßlichstes Attribut auch hier die Messe erscheint, schließt das Lied.

Nicht viel anders ist der Ton eines längeren Gedichts auf die Regierungen Heinrichs II. und Franz' II. „*Sur les règnes de Henri II et de François II*“ (in: *Bull.* V (1856) S. 395—398), dessen anonymen Verfasser wir noch mehrmals zu erwähnen haben werden. Der Tod des schon in jugendlichem Alter entrissenen Königs und seines so plötzlich verstorbenen Vaters läßt den Verfasser zurückblicken auf die Regierungen beider Fürsten; überall sieht er das Walten Gottes und das Irren der Menschen. In dem plötzlichen Tod Heinrichs II., welcher eben noch die Gläubigen verfolgte, erblickt der fromme Sänger die Hand Gottes, die den König hinwegraffte „*au milieu de jeux plaisans*“. In der Schilderung der Leiden, welche die Anhänger der neuen Lehre unter Franz II. zu erdulden hatten, in der Schilderung der Standhaftigkeit, mit welcher sie alle Qualen ertragen haben, stimmt der glaubenseifrige Kalvinist eine machtvolle Sprache religiöser Glut an, welche gar manche Märtyrerlieder an Wucht und Schwung übertrifft. „*Le flambeau que tu fay luire*“, so redet er die Regierungszeit Franz' II. an,

„*Le flambeau que tu fay luire,*
„*Pour vous éclairer les jours,*
„*A veu des tiens le martyre*
„*Pendant ses journaliers tours:*
„*Il a veu la cruauté,*
„*La fausse déloïauté,*
„*D'une jeune adolescence*
„*Aiant roïalle puissance.*“

Der Tod des Königs wird wie eine Erlösung der Gläubigen von ihren Leiden begrüßt. Die Dichtung klingt aus in ein Lob Gottes, der die Qualen der Bekenner des neuen Glaubens beseitigt hat, und in die Bitte, das Herz des neuen Königs zur Milde zu stimmen.

Die auf dasselbe Ereignis bezüglichen „*Trois Sonnets au Très-Chrestien Roy de France Charles neufviesme*“[8]) sind noch religiöser und biblischer gehalten: sie beten um Weisheit für den neuen König, der ein zweiter Josias werden soll, und halten dem König die Tugenden eines wahren Regenten und den Segen, den ein Leben und Regieren nach dem Willen Gottes einbringt, aber auch die traurigen Folgen

[8]) in: *Mém. de Condé* II. S. 220—222. Vgl. auch Lelong, *Bibl. hist. de la France*, S. 236. nr. 17795.

einer etwaigen Vernachlässigung seiner hohen und erhabenen Pflicht vor Augen.

Daß auch der Tod Kalvins die frommen Sänger seiner Lehre zu religiösen Betrachtungen begeistern mußte, bedarf bei dem gleichmäßigen Eifer, mit welchem sich die frommen Sänger in der religiösen Betrachtung der Zeitereignisse ergehen, kaum noch der Erwähnung. Unter den Sängern, welche der Tod des Reformators erweckt hat, verdient Antoine de la Roche-Chandieu, einer der ersten Geistlichen der reformierten Gemeinde zu Paris (s. *Bull.* II (1854) S. 385), genannt zu werden. Unter den dem Tode des Altmeisters gewidmeten Sonetten, welche Chandieu unter dem Pseudonym Zamariel in einer Ausgabe von Bezas Gedichten („*Theod. Bezae poemata. Psalmi Davidici XXX. Sylvae. Elegiae Epigrammta cum alia varii argumenti. Epitaphia et quae peculiari nomine Iconas inscripsit omnia, in hac tertia editione, partim recognita, partim locupletata*") veröffentlicht hat, hebt sich ein Sonett hervor[1]), in welchem Chandieu in aufrichtiger Trauer um den Tod des Reformators klagt und in poetisch nicht unwirksamer Weise den Gegensatz ausmalt, welcher zwischen den Wohltaten des lieblichen und erquickenden Monats Mai und dem Leid besteht, welches derselbe Monat durch den Tod Kalvins der Sache der Christen gebracht hat. Der Ton von Chandieus Dichtung ist noch ganz der der frommen Klage; die Würdigung des großen Reformators ist eine noch ausschließlich religiöse, bei der die hohe politische Bedeutung seiner Wirksamkeit noch völlig zurücktritt.

Einen politischen Charakter kann man der Reformationsliteratur überhaupt erst zusprechen mit dem Hervortreten der kalvinistischen Partei auf staatlichem Gebiete, wie es durch die mit dem Tode Heinrichs II. in der Regierung des französischen Königreichs vorgehende Wandlung bezeichnet wird. Die Erfassung und Betrachtung der zeitgeschichtlichen Vorgänge nach ihrer politischen Seite gewinnt erst mit dem Augenblick eine maßgebende Bedeutung, in welchem die Bekennerschaft des neuen Glaubens als eine staatlich organisierte Partei in die durch den Tod Heinrichs II. geschaffene Lage eingreift.

Der frühzeitige Tod Heinrichs II. lieferte seinen jugendlichen Nachfolger Franz II. dem Einfluß der bei den Kalvinisten als Führer der katholischen Sache verhaßten Guisen aus, die, unbekümmert um die Ansprüche des Königs von Navarra und des Prinzen Condé, die Vormundschaft des Königs an sich rissen und ein machtvolles Regiment am Hofe und im Lande zu führen begannen.

[1]) Abdruck in *Bull.* IV (1856) S. 327. — die anderen Dichtungen in *Bull.* VII (1858). S. 14. 15. Im ganzen enthalten die „*Theod. Bezae poemata*" etwa 25 chansons auf Kalvins Tod, vgl. *Bull.* XXVIII (1879). S. 578. Über Chandieu vgl. La Croix du Maine I. S. 65; Du Verdier I. S. 182–184; Teissier, *Eloges des Savans*, (1715.) IV. S. 139–144; Niceron, *Mémoires* etc. XXII. S. 281–293; *La France prot.* [1]III. S. 327–334, [2]III. S. 1049–1058. — Eine griechische Ode auf den Tod Kalvins von Florent Chrestien wird erwähnt *France prot.* III.[1] S. 465.[1], [2]III S. 374.

Mit dem Eintritt der Guisen in die leitende Stelle am französischen Hofe nimmt der Gegensatz zwischen Kalvinismus und Katholizismus einen politischen Charakter an. Die Herrschaft der Guisen am Hofe, die Zurücksetzung des eingestammten, dem kalvinistischen Bekenntnis ergebenen Prinzenpaars, Navarra und Condé, und der Eifer, mit welchem sie ihre Macht im Interesse ihres Hauses und der katholischen Sache ausbeuteten, riefen in dem Lager der schreib- und streitlustigen Kalvinisten lebhafte Mißstimmung hervor, mit welcher sich ernste Besorgnisse um die durch den Machtzuwachs des Guisenhauses bedrohte königliche Autorität verbanden. Die Rückwirkung des Umschwungs, welcher sich mit dem Tode Heinrichs II. in der Regierung Frankreichs vollzog, auf die Richtung der politischen Literatur war unausbleiblich. Während sich bis dahin die Reformationsliteratur auf den Streit um religiöse Fragen und Gegenstände beschränkt hatte, verlangt nunmehr die staatliche Machtstellung der Bekennerschaft des neuen Glaubens eine maßgebende Berücksichtigung in der Literatur. In der Feindschaft gegen die am Hofe allmächtigen Guisen gewinnt die kalvinistische Polemik ein handgreifliches Ziel und läßt die Gegnerschaft gegen die katholische Partei zur Feindschaft gegen ihre ehrgeizigen Führer werden. Die Literatur tritt in den Dienst beider Parteien und wird in dem Kampf um die politische Machtstellung am Hofe und im Staate zu einer scharfen Waffe, deren sich Kalvinisten wie Katholiken zum Angriff auf den Gegner wie zur Wahrung der eigenen Rechte bedienen. Um den stattlichen Baum, zu welchem der Same von Luthers und Kalvins Lehre auf dem einer Parteibildung so ergiebigen Boden des damaligen Frankreich emporsproß, begann sich die politische Literatur emporzuranken und zu einer Blüte zu entfalten, wie sie noch keine Periode der französischen Literatur gezeitigt hatte. Der Aufschwung, welchen die politische Literatur in den Jahren 1559 und 1560 nimmt, ist wesentlich durch den Aufschwung der kalvinistischen Schriftstellerei und Dichtung bedingt. Trotz der duldenden Rolle, zu welcher sich der Kalvinismus infolge seiner politischen Bedeutungslosigkeit verurteilt sah, war und blieb er im Besitz der geistigen Überlegenheit und literarischen Regsamkeit. In der Schule harten Leidens war die Literatur im Lager der Bekennerschaft des neuen Glaubens entsprossen und zu einer Kühnheit der Sprache und einer Wucht der Polemik gegen Kirche und Kirchenlehre herangereift, welche nur der Übertragung auf andere Fragen der viel bewegten Zeit bedurfte, um auch da Wirkung zu erzielen. Was dem Kalvinismus an politischer Macht abging, ersetzte die Begeisterung seiner Bekenner für die Sache des Glaubens und die Kühnheit, mit welcher seine Wortführer die Feder und Presse im Dienst ihrer Partei zu handhaben wußten.

Schon wagt sich die Unzufriedenheit der Kalvinisten mit dem Regiment der Guisen und das Mißtrauen in ihre Absichten in vereinzelten Anzeichen hervor[10]), ehe noch die Verschwörung von Amboise

[10]) Bouillé, *Les ducs de Guise.* (Paris 1849) II. S. 26ff.

im März 1560 die Schriftstellerei beider Parteien recht eigentlich in Fluß brachte und im kalvinistischen Lager eine Reihe von Schriften ins Leben rief, welche mit der Darlegung des Verlaufs der Unternehmung eine Darlegung ihrer Berechtigung verbanden und mit harten Anklagen gegen die am Hofe allmächtigen Guisen in die Schranken traten. Bereits auf dem Tage von Fontainebleau konnte der Kardinal von Guise, gegen welchen sich die Angriffe hauptsächlich richteten, erklären, „*qu'il en avoit sur sa table vingt deux [placards et libelles diffamatoires] faits contre luy, lesquels il gardoit très-soigneusement comme le plus grand honneur qu'il sauroit jamais recevoir, que d'estre blasmé par tels meschans: espérant que ce seroit le vray esloge de sa vie pour le rendre immortel.*" (La Popelinière, *L'hist. de France depuis lan 1550 jusque à ces temps.* 1582. I. S. 389), und auch an die Königin-Mutter gelangten, wie Beza, *Hist. eccl.* I. S. 131, berichtet „*escrits en rime françoise, faisant mention de la mort advenue au roi Henri par le juste jugement de Dieu, dans lesquels aussi ladite dame estoit taxée de trop déférer au cardinal.*"

Eine der Schriften, welche unmittelbar nach der Verhaftung der Hauptteilhaber an der Verschwörung von Amboise erschien, sucht in der Form einer Verteidigungsschrift, welche die unter dem Drucke der Guisen leidenden Stände an den König richten[11]), die Unternehmung von Amboise als eine ausschließlich gegen das Gewaltregiment der Guisen gerichtete Unternehmung darzutun, die, weit entfernt davon, den Sturz des Königs zu beabsichtigen, vielmehr die Autorität des Königs und das Wohl des Landes und die Rechte der Stände gegenüber den Anmaßungen seines Ministers habe schützen wollen. Mit großer Vorsicht wird die religiöse Seite des Tumults in den Hintergrund gerückt und der Nachdruck auf die Beteuerung ehrlicher Absichten und auf die Angriffe und Verdächtigungen gegen die Guisen gelegt. In einer Sprache, die Stimmung im Volke machen soll, wird gegen die Guisen der Vorwurf erhoben, daß sie sich der Herzogtümer Anjou und Provence bemächtigen wollen, daß sie unter der letzten Regierung dem Lande Verluste zugefügt haben, „*et mesmes par le dernier voyage d'Italie, par lequel l'un prétendoit se faire Pape, l'autre Roy de Sicile et de Naples*", daß sie sogar auf den französischen Königsthron Ansprüche erheben, welche sie aus ihrer vermeintlichen Abstammung von Karl dem Großen gegenüber der aus dem Kapetingerhause hervorgegangenen königlichen Familie herleiten zu dürfen glauben, „*comme si vous, Sire, et vos Prédécesseurs n'en estiez qu'usurpateurs.*" Ihr Anrecht auf ihre leitende Stellung im Staate wird ihnen als Fremden bestritten. Verluste, die sie dem

[11]) „*Les Estats de France opprimez par la tyrannie de Guise, au Roy leur Souverain Seigneur*". in Bibl. Nat. Ms. fr. 3951, f. 48v. — 53r. sowie in *Mém. de Condé* I. S. 405—410 und *Mém. de Condé* VI. S. 183—188. Vgl. dazu auch Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 234 nr. 17762.

Lande durch ehrgeizige und selbstsüchtige Handlungen zugefügt, werden ihnen vorgehalten. Eine ganze Reihe von Maßregeln und willkürlichen Rechtsverletzungen wird aufgezählt, die ihre auf den Sturz des Königs gerichteten Bestrebungen kennzeichnen und die ernsten Besorgnisse bei den an der Verschwörung von Amboise beteiligten, rechtlich und königstreu denkenden Untertanen rechtfertigen soll.

Die „*Histoire du tumulte d'Amboise*“ [12]), welche mit größerer Ausführlichkeit auf den Hergang der für die Bekenner der neuen Lehre unglücklichen Unternehmung eingeht, gibt denselben Anklagen nochmals Ausdruck.

In derselben Richtung bewegen sich zwei weitere Schriften, die „*Juste Complainte des fideles de France*“ [13]) und „*Remontrance a tous estats*“, [14]) welche von der Beteuerung der wahrhaft christlichen Gesinnung der kalvinistischen Partei und von der Versicherung der Gerechtigkeit ihrer Sache zur Rechtfertigung der politischen Haltung der seit dem Tumult von Amboise als aufrührerisch verdächtigten kalvinistischen Partei und zu harten Angriffen auf den verhaßten Kardinal übergehen. Mit großer Entschiedenheit erheben beide Schriften Einspruch gegen den Vorwurf rebellischer Gesinnung. „*Quand on parle d'un rebelle, l'on met incontinant cela sus nous, comme si nous ne voulions obeïr au Roy: Ce qu'on a peu connoitre en ces personnages qui ont n'agueres esté pris a Amboise, ausquels l'on a mis sus, qu'ils vouloyent tuer le Roy: ce qui est pure mensonge et calomnie, ainsi que plusieurs d'eux ont mesme declaré deuant luy. L'on a aussi trouué sus l'un d'iceux, la requeste quils luy vouloyent presenter: laquelle contenoit en sustance qu'il luy pleut de faire prescher purement et librement l'Euangile de Dieu par toute la France: remettre sus le vray seruice de Dieu comme il estoit au tems de la primitive Eglise: et chasser d'aupres de luy quelques Tyrans qui usurpent le gouvernement du Royaume: lesquels, si l'on n'y prent garde, usurperont mesme sa courome, veu que ils se dient estre issus de Charlemagne. Voila qu' elle estoit l'intention de ses personnages, qui estoit iuste et raisonnable, et grandement proufitable au Roy, ses freres, à ceux de son sang, et generalement à tout le peuple. Car il y a danger, apres que*

[12]) *L'Histoire du tumulte d'Amboyse aduenu au mois de mars M. D. L. X. Ensemble un auertissement et une complainte au peuple François.* 1560. (auch in *Mémo de Condé* I S. 320—334). Lateinische Übersetzung unter dem Titel: *Tumultus Ambosianus, hoc est Historia hujus Tumultûs, qui nuper in Gallia ad oppidum Ambosianum propter Guysiorum Principum gubernationem a Nobilitate Gallica excitatus est mense Martio 1560. Adjuncti sunt Libelli ex Anglia et Gallia adversus Guysiorum gubernationem promulgati.* 1560. in-4. vgl. auch Lelong, *Bibliothèque historique de la France.* (Paris M. D CC L XIX.) II. S. 233[2]. nr. 17760.

[13]) *Juste Complainte des fideles de France. Contre leurs adversaires Papistes, et autres. Sur l'affliction et faux crimes, dont on les charge à grand tort.* Avignon M. D. L. X.

[14]) *Remontrance a tous estats. Par laquelle est en brief demontré la foy et innocence des crays Chrestiens: Les abus ausquels sont detenus leurs ennemis et persécuteurs: Et le iugement que Dieu en fera.* Paris 1560.

ces ambitieux auront bien mis le pied dedans, que difficilement l'on les en puisse lever" (*Remontr.* S. 19. 20). Besonders beredt ist die „*Juste Complainte*," welche mit Eifer und Leidenschaft den Verdacht aufrührerischer politischer Haltung zurückweist und über die Einmischung der weltlichen Obrigkeit in Sachen der Religion und über die Verfolgungen der Bekennerschaft des neuen Glaubens und namentlich über ihren Urheber, den verhaßten Kardinal, Klage führt. „*Ce Cardinal Epicurien, homme qui ne croit autre Dieu que soy mesme, se laissant bailler par ses flateurs escrivains tous les tiltres d'honneur qu'on sauroit bailler à Dieu (l'un l'appellant le grand Dieu de la mer, et lui presentant le tableau de deuocion: l'autre d'un autre tiltre d'honneur divin) tient en France place de Pape, et son frere place de Roy, à fin que tous ceux qui nous persecutent, entendent, qu'à proprement parler, ce n'est pas au Roy qu'ils obeissent en ce faisant, ains servent de bourreaux au susdit Epicurien Cardinal, et à tous ceux de sa secte, (car s'il en y a d'entr'eux qui nous favorisent à bon escient, et il en peut estre auerty, ils sentent incontinent que peut sa tyrannie) et à son frere le grand tyran. Car entre les mains de ces deux tyrans sont mis les deux glaives de France, le Spirituel es mains du Cardinal: et le Materiel, es mains de son frere. Le Cardinal ne pouvant plus rien faire de son glaive à l'encontre de nous (moqueur de Dieu qu'il est, et de sa parole) n'y trouve point de plus court chemin, que de nous charger du crime de sedition, et nous bailler entre les mains de son frere: auquel si vous voulez rendre raison de vostre fait, il vous dira soudain que de lui il n'entend rien à disputer de Dieu, mais qu'il sçait fort bien faire coupper des testes. . .* (S. 25. 26).

Die gelehrte theoretische Rechtfertigung der Unternehmung von Amboise geht mit diesen zur Wahrung des Rechts unternommenen Anklagen gegen die Guisen Hand in Hand; sie liegt uns vor in einer im gleichen Jahre veröffentlichten „*Response au Livre inscrit, pour la Majorité du Roy François second*"[15]) betitelten Widerlegung des von Jean de Tillet, „*Pour la majorite du roi tres-chrestien contre les écrits des rebelles*"[16]), geführten Nachweises, daß die Mündigkeit des Königs mit dem 14. Jahr beginne, und darum Franz II. mit Fug und Recht König von Frankreich sei und in der Wahl seiner Minister seiner eigenen Entscheidung folgen könne.

Wirksamer und kraftvoller als die ziemlich schwächliche Replik der „*Responce*", welche mit wenig Glück und geringer Wahrscheinlichkeit für das 14. bis 25. Lebensjahr des Königs eine Zwischenzeit nachzuweisen unternahm, in welcher der König nur dem Namen nach regiert, in Wahrheit aber sich von den ihm durch die Stände gegebenen Rat-

[15]) in: *Mém. de Condé* I. S. 471—490.

[16]) *A Tours, pour Guillaume Bourgeat et Laurent Richard.* M. D. LX. (auch in: *Mém. de Condé* I. S. 437—448; im Auszug auch in Laurent Bouchel, *La Bibliothèque ou trésor du droit françois.* II. (Paris M. D. CLXXI.) S. 634—637.

geben leiten läßt, war die Sprache, welche andere kürzere und kühnere Pamphlete führten. Ein „*Advertissement au peuple de France*“, welches in dem Drucke der *Histoire du tumulte d'Amboise* anhangsweise beigefügt ist,[17]) wendet sich in kühnen Worten an das „*povre peuple*“, unter dem Vorgeben, es in Treue und Anhänglichkeit an den französischen König zu bestärken, in Wahrheit aber, um sein Mißtrauen gegen die Guisen zu wecken. In kecker Sprache sucht das „*Advertissement*“ das französische Volk aufzuklären über die Berechtigung der Ansprüche, welche die Guisen kraft ihrer angeblichen Abstammung von Karl dem Großen auf die französische Königswürde erheben und gelangt in diesem Zusammenhang zu einer bemerkenswerten Deutung des den Bekennern des neuen Glaubens in jenen Tagen beigelegten Namens Huguenots, welche mir für die Herleitung des vielumstrittenen Wortes nicht hinreichend beachtet zu sein scheint.[18]) Das „*Advertissement*“ schließt mit dem an das französische Volk gerichteten Aufruf, sich den Rechtsverletzungen der Guisen zu widersetzen. „*A cette cause peuple François, nostre deuoir est, par la fidelité que vous auez à vostre Prince et Roy Treschrestien, de tascher par tous moyens legitimes à nous opposer à une si méchante et malheureuse entreprinse: demandans secours et ayde, premierement à Dieu, auteur, fondateur, et conservateur de cette Monarchie: et en apres à tous les Parlemens, et Estats du Royaume: à fin que l'aage auquel est pour le present nostre Roy: la bonté et douceur de nature dont il est douë: et au contraire la grande puissance, les biens et richesses dont ses ennemis se sont munis de longue main, pour paruenir à leur entreprinse, ne leur donnent occasion de mettre ce florissant*

[17]) S. 21—24. (*Mém. de Condé* I. S. 402—403).

[18]) „*Et vous donner à entendre l'entreprinse et machination qu'aucuns ennemis de Dieu ont dressee à l'encontre de nostre Roy, la Royne mere, Messeigneurs de France les Princes du sang: et en general de tout ce pouure Royaume. Sachez donc que ceux de la maison de Guyse pretendent quereller la Couronne de France, sur un droit enfumé que ils veulent debattre à raison de Hugue Capet: lequel ils disent auoir occupé ce Royaume l'an mil neuf cens octantehuit apres le trespas du Roy Louys qui decedá sans enfans masles: au lieu que la succession en appartenoit à Charles Duc de Lorraine leur predecesseur: pretendans estre descendus de la droitte ligne de Charlemagne. Et combien que le susdit Duc de Lorraine soit decedé sans enfans masles, tellement que ceux de Lorraine ne peuuent nier qu'ils ne soyent descendus de filles, ausquelles la couronne de France ne peut appartenir, neantmoins font en plusieurs endroits disputer que les enfans et successeurs d'un voleur et usurpateur de Royaume, tels qu'ils pretendent auoir esté le susdit Hugue Capet: y ont beaucoup moins le droit, que les enfans et successeurs d'une fille legitime. En maniere qu'ils ont de long temps composé par ensemble un sobbriquet et mot à plaisir, par derision de ceux qu'ils disent estre descendus de la race de Hugue Capet, les appelans Huguenots: enueloppans en une telle contumelie, non seulement ceux qui se efforcent de maintenir le florissant estat de ce Royaume, mais aussi la personne du Roy nostre maistre, Messeigneurs ses freres, et tous les Princes du sang, ce que neantmoins ils veulent pour le present, et iusques à meilleure opportunité, tellement insinuer aux cueurs et oreilles tant de nostre peuple, que des nations estranges, par la contumelie et scandale d'un tel mot en demeure par cy apres un lieu où ils pretendent l'adresser*“. (S. 21—23).

Royaume en proye et en pillage: et se saisir de la sainte Couronne de France: au deshonneur du nom de Dieu et à la ruine et desolation de tous les subiects du Roy. Ce que nostre bon Dieu par sa sainte misericorde et clemence vueille bien tost empécher: et nous donner à tous vertu et hardiesse de resister à tant de maux, et calamitez qui nous sont prochaines, si Dieu par sa bonté n'y donne remede."

Die „*Complainte au peuple françois*", die auf das „*advertissement*" folgt[19]), führt die gleiche, Mißtrauen und Feindschaft erweckende Sprache: „*Peuple François, l'heure est maintenant venuë qu'il faut montrer quelle foy et loyauté nous auons à nostre bon Roy. L'entreprinse est decouuerte: la conspiration est conneuë: les machinations de la maison de Guyse sont reuelees*". Aufforderungen zur Treue gegen den König und Mahnrufe an das von den Guisen ausgebeutete, in seinen Rechten vergewaltigte und seinem Fürsten entzogene Volk mischen sich mit harten Anklagen gegen die Guisen und ihre Politik. „*Les ennemis du Roy chassent la noblesse en la mer pour estre viande des poissons. Ils suscitent les Anglois à faire nouuelle guerre, non pas contre le Roy, comme la Royne d'Angleterre la protesté par son escrit imprimé et diuulgué: mais seulement à l'encontre de leur ambitieuse tyrannie. Ils rançonnent le poure peuple de tailles, tributs et exactions intolerables. Ils possedent le Roy Treschrestien pour l'empécher d'entendre les advertissemens qu'on luy pourroit faire. Ils amassent toutes les finances de France pour en payer les estrangers qu'ils ont à loage, et laissent toute la Gendarmerie, et Infanterie Françoise sans payer: et neantmoins sont si impudens que de nous vouloir faire entendre, qu'ils font venir les estrangers pour la garde du Roy. Ha poure nation Françoise! est-ce là l'estime que l'on fait de ta fidelité? est-ce là la reputation que tu as acquise et maintenue par si longtemps à l'endroit de toutes les nations estrangeres, d'estre si loyalle à ton Prince? que il faille maintenant enuoyer aux païs estranges, pour faire venir gens à la defence et protection de ton Roy? Et qu'est-ce qu'un Roy, s'il n'a des suiets qui le gardent et defendent? Ou, qui sont les suiets, s'ils ne gardent leur Roy? O Dieu clement et debonnaire, est-ce maintenant qu'il te plaist venger le sang innocent espandu en ce Royaume? Le temps est il venu que les estrangers rauissent d'entre nos bras nos poures enfans et masles et femelles, pour en abuser en toute vilainie et ordure? Et que la Couronne soit transferee de ceux que la maison de Guyse appelle Huguenots: comme estans descendus de la race de Hugue Capet, pour estre remise et restituee (comme ils disent) à ceux qui se renomment de Charlemagne? Ou est cette sapience tant renommee des Estats et Parlemens de*

[19]) S. 25—28 (= *Mém. de Condé* I. S. 404. 405).

France, qu'ils ne considerent la iustice de cette cause? . . . Que si ceux qui sont en estat ou autorité, sont tellement endormis par les corruptions: ou effrayez par la cruauté d'un Cardinal, pour le moins que le poure peuple crie et se lamente, et en troupe et assemblee de femmes et petits enfans invoque si hautement la bonté et misericorde de Dieu, que toute la terre connoisse la misere et calamité d'une nation, qui par estre trop fidelle et loyalle à son Prince, est opprimee par la rage et tyrannie de ses ennemis".

Eine andere Schrift aus kalvinistischer Feder führt sich ein mit dem langatmigen Titel: *Response Chrestienne et déffensive sur aucuns poincts calomnieux contenus en certaines Lettres envoyées aux Baillifs, Séneschaux, et Lieutenans du Roy; Par lesquelles le Cardinal de Lorraine, et son Frere, avec leurs adhérans, ennemis mortels du genre Chrestien, traistres à la Couronne, Tyrans et Pyrates sus le peuple François veulent malicieusement et faussement charger les Estats de France de rébellion, Conjuration, Conspiration, sédition, et autres crimes, desquelz le Ciel et la Terre les congnoist, eux-mesmes estre infects et coulpables* (1560. in: *Méms de Condé* I. S. 360—397).

Die Schrift, über deren Aufnahme bei den Guisen De Thou[20]) berichtet, erörtert das Thema der üblichen Anklagen gegen die Guisen an Hand der „*Lettres envoyées aux Baillifs, ou à leurs Lieutenans dattées du dernier jour de Mars 1559 (= 1560) avant Pasques*", die von dem uns unbekannt gebliebenen Autor der „*Response Chrestienne*" als handgreifliche Beweise für ihre gegen die Autorität des Königs und die Rechte des Landes gerichteten Bestrebungen gedeutet werden. Mit unermüdlicher Dialektik wird scharf geschieden zwischen den Absichten des Königs, mit dessen Namen die „*Lettres*" unterzeichnet sind, und den hinterlistigen Gedanken seiner Minister, die das „*beau cruel carnage faict à Amboyse*" auf dem Gewissen haben und durch ihre Übergriffe freche Schmälerungen der bestehenden Rechte bezwecken. Obwohl noch immer der religiöse Charakter der Unternehmung von Amboise geleugnet wird, empfängt hier doch schon zum ersten Mal der religiöse Standpunkt der Kalvinisten einen schärferen Ausdruck; die Reinheit der neuen Lehre (*„nouvelle Doctrine"*) und die ihren Bekennern gebührenden Rechte (namentlich das nachmals viel umstrittene Versammlungsrecht zu religiösen Zwecken) werden in Schutz genommen, und ihre Absicht, die Kirche zu reformieren, als berechtigt zugestanden und mit Nachdruck auf den zwischen der christlichen Kirche und der des Papstes („*celle du Pape*") bestehenden

[20]) „*Des personnes inconnues la porterent à Paris et à Rouen, et trouverent moyen d'en faire donner des Copies aux Parlemens de ces deux Villes. Celui de Paris en ayant fait peu de cas, l'envoya au Cardinal de Lorraine par un Huissier. Mais le Parlement de Rouen jugea à propos de députer quelques Conseillers, pour la porter au Roi. Les Guises craignant qu'une telle députation ne donnât de la réputation et du cours au Libelle, et ne les rendit plus odieux, empêcherent ces Magistrats de voir le Roy, et les renvoyerent*". (*Histoire etc. trad-franç.* 1734. III. S. 501).

Gegensatz hingewiesen. Mit Entschiedenheit wird die aufrührerische Absicht der Bekenner der neuen Lehre in Abrede gestellt und das Verlangen nach einer Entscheidung und Regelung der religiösen Streitfrage durch den König ausgesprochen.

An Tiefe der Gedanken freilich lassen die Flugschriften mehr zu wünschen übrig als an Kühnheit der Sprache. Die theoretische Erörterung hält sich noch in bescheidenen Grenzen, und auch die Polemik dringt noch nicht in ganzer Schärfe durch. Die Schriften, so beredt sie ihre Anklagen gegen die verhaßten Guisen zusammenfassen mögen, beschränken sich immerhin mehr auf eine mit Ausfällen durchsetzte Verteidigung und Rechtfertigung, als daß sie zu rücksichtslosem Kampf und Angriff, zur offenen Invektive, übergehen. Satirische Züge fehlen ganz; nur vereinzelt lassen sich schwächliche Ansätze dazu erkennen[21]). Selbst die abenteuerliche Genealogie der Guisen wird trotz allen Kopfschüttelns immer noch mehr als eine ernst zu nehmende Tatsache, denn als eine der Komik würdige Fabelei behandelt, welche nach dem Vorbild Rabelais' zur satirischen Behandlung hätte herausfordern müssen. Der unglückliche Ausgang der Unternehmung von Amboise lastete drückend auf der kalvinistischen Partei, welche sich nicht einmal der Zustimmung und Billigung Kalvins rühmen konnte[22]).

Um so machtvoller und kühner ist die Sprache, welche eine kleine als „*Epistre envoyée au Tigre de la France*", oder kurzweg als „*Tigre de la France*" bekannte Schrift gegen den verhaßten Kardinal anschlägt. Die berühmte oder berüchtigte Streitsatire, die erste weltlicher Natur aus kalvinistischem Lager, war lange Zeit nur aus der Erwähnung der *Légende de Charles, Cardinal de Lorraine*[23]),

[21]) So, wenn die „*Response Chrestienne*" die bis ins Kleinste und Kleinliche gehende Bevormundung und Überwachung des wie ein unmündiges Kind behandelten Königs durch die Guisen kennzeichnet: „*Qu'est-ce qui ignore qu'il ne se manie, dresse ne arreste chose telle qu'elle soit, que tout ne passe par la main de ceux de Guyse, singulièrement du Cardinal? voire jusques à attendre le congé d'achapter une pièce d'ouvrage de pierrerie, d'orfèverie, de broderie, de Monsieur le Cardinal: Qui en demanderoit la vérité aux Marchands qui frequentent la Cour, et ils l'osassent dire je suis certain qu'ils ne me démentiroyent point*" (*Mém. de Condé* I. S. 373. 374. vgl. auch S. 383).

[22]) Vgl. Kalvin an Sturm unter dem 23. November 1560 (*Corpus Ref.* XVIII nr. 3175) und an Coligny unter dem 16. April 1561 (Corp. Ref. XVIII. nr. 3374); s. auch Ranke, *Franz. Gesch.* I. S. 208. 248. Auch Coligny stand der Verschwörung fern, s. Brantôme, *Hommes illustres*, éd. Bucher. I. S. 447 und Martin, *Historie de France* IX. S. 35.

[23]) „*La Legende de Charles, Cardinal de Lorraine, et de ses freres, de la maison de Guise*" Reims M. D. LXXVI. S 45 r (= *Mém. de Condé* VI. S. 44[2]): *A ce livre* (nämlich du Tillets „*Pour la maiorité du roi*") *fut fait une sus response, suyvie puis apres de diuers autres liurets en grand nombre, pour lesquels fut fait fort grande recerche, iusques à faire pendre Martin l'Hommet qui auoit imprimé le Tygre de la France ou le Cardinal entre ses autres freres estoit depaint de toutes couleurs. D'un costé le Cardinal faignoit d'estre bien ioyeux qu'on l'immortalizoit ainsi, et de l'autre il pratiquoit gens afin de respondre à tels libelles qui descouuroyent ses ruses, et faisoyent desia sa legende, immortalizans voirement les ordures de luy et de toute sa maison . . .*

sowie aus den Angaben von Regnier de la Planche[24]), Jean de Serres[25]), Brantôme[26]), De Thou[27]), Rich. Dinoth[28]), Castelnau[29]), Maimbourg[30]) und Bayle[31]) bekannt, deren Berichte die Schrift als eine kurze, im Stil von Ciceros erster katilinarischer Rede gehaltene wuchtige Invektive kennzeichneten und für eine genauere Würdigung ihres Inhalts durch die Schilderung von der Wut des erzürnten Guisen und den Bericht über die Hinrichtung des vermeintlichen Verlegers der Schrift, Martin Lhomme, und eines am Tage der Hinrichtung des letzteren zufällig in Paris anwesenden Rouener Kaufmanns entschädigten, deren beklagenswertes Schicksal der Schrift eine traurige Berühmtheit verschafft hat. „*A l'encontre de tant de livrets publiez contre l'illégitime gouvernement de ceux de Guise*", sagte Jean de Serres. „*Jean du Tillet, greffier de la cour du Parlement à Paris, composa un livre intitulé: la Majorité du Roy . . . On lui fit plusieurs responses fermes et vehementes, ausquelles ni lui ni son frere, evesque de Saint-Brieu, n'osèrent répliquer, quoiqu'ils en fussent instamment sollicitez par le Cardinal, pour le contentement duquel, à la sollicitation de un certain conseiller nommé Du Lyon, un imprimeur de Paris, nommé Martin Lhommet, fut pendu et estranglé pour avoir mis en lumière un livret intitulé le Tygre, fait contre ceux de Guise. Mesme traitement fut fait à un notable marchant de Rouen, qui, se trouvant à l'exécution, et voyant le peuple estrangement animé contre l'Hommet, avoit exhorté quelques-uns à se comporter plus modestement. Ce fut un procès sans forme ne figure, et pour contenter le Cardinal, comme Du Lyon l'avoua depuis en une grande compagnie.*" Ebenso äußert sich Brantôme: „*Il y eut force libelles diffamatoires contre ceux qui gouvernoient alors le royaume; mais il n'y eut aucun qui picquât plus qu'une invective intitulée le Tigre (sur l'imitation de la première*

[24]) *Histoire de l'estat de France, tant de la Republique que de la Religion: Sous le Regne de François II.* (M. D. LXXVI.) S. 385 ff.

[25]) *Recueil des choses memorables avenues en France sous le regne de Henri II., François II., Charles IX., Henri III. et Henri IV.* 2e éd. M. D. XCVIII. S. 99.

[26]) *Vie des dames galantes* (Leyde 1666) II. S. 467.

[27]) *Histoire* etc., trad. franç. (Londres 1734) III. S. 512.

[28]) *Richardi Dinothi Normanni Constantinatis Belli Civili Gallici Religionis causa suscepti.* Lib. VI. (Basileae M. D. XXCII). II. S. 74: „*Odium autem eius religionis causa in Reformatos conceptum non leviter auxit quorundam insectatio, qui ut muliebris iras inanibus verbis ulciscì, atque illius minas prorsus contemnere viderentur, aut (ut leuium hominum ingenium est) dicaces apud suos haberentur, Guisianum ducem tigridem, Cardinalem magnum marsupium (quo nomine pecuniosum et auarum designabant) eorum matrem lupam, ut quae ludos progenuerat, nominabant.*"

[29]) *Mémoires*, 1621 (in-4°) S. 81: „*Sur quoy l'on print un imprimeur qui avoit imprimé un petit livre intitulé „Le Tigre", dont l'auteur presumé, et un marchand, furent pendus pour ceste cause.*"

[30]) *Histoire du Calvinisme* S. 151 ff., cit. von Bayle. *Dict. hist. et crit.* 5e éd. III. S. 179, Anm.-H.

[31]) Bayle, *Dict. hist.* l. c. — vgl. auch Lelong, *Bibliothèque historique.* II. S. 235, nr. 17785.

invective de Cicéron contre Catilina), d'autant qu'elle parloit des amours d'une très grande et belle Dame et d'un Grand son proche: si le galant auteur eût esté appréhendé, quand il eût eu cent mil vies, il les eût toutes perdues: car et le Grand, et la Grande en furent si estomaquez, qu'ils en cuidèrent désespérer."

Am ausführlichsten ist der Bericht von Regnier de la Planche: „*Nous avons dit que la cour de parlement faisoit de grandes perquisitions à l'encontre de ceux qui imprimoyent ou exposoyent en vente les escrits que l'on semoyt contre ceux de Guise. En quoy quelques jours se passèrent si accortement qu'ils sceurent enfin qui auoit imprimé un certain liuret fort aigre intitulé le Tygre. Vn conseiller nommé du Lyon en eust la charge, qu'il accepta fort volontiers, pour la promesse d'un estat de président au parlement de Bourdeaux, duquel il pourroit tirer deniers, si bon luy sembloit. Ayant donc mis gens après, on trouua l'imprimeur nommé Martin l'Hommet qui en estoit saisi. Enquis qui le luy auoit baillé, il respond que c'est un homme inconnu, et finalement en accuse plusieurs de l'avoir veu et leu, contre lesquels poursuites fusrent faites, mais ils le gagnèrent au pied. Ainsi qu'on menoit pendre cest imprimeur, il se trouua un marchant de Rouen, moyennement riche et de bonne apparence, lequel voyant le peuple de Paris estre fort animé contre ce patient, leur dit seulement, et quoi, mes amis, ne suffit-il pas qu'il meure? Laissez faire le bourreau. Le voulez-vous dauantage tourmenter que sa sentence ne porte? (Or ne savait-il pourquoy on le faisoit mourir, et descendoit encor de cheual à une hostellerie prochaine). A ceste parole quelques prestres s'attachent à lui, l'appellant Huguenot et compagnon de cest homme, et ne fust ceste question plustost esmeue que le peuple se iette sur sa malette et le bat outrageusement. Sur ce bruit ceux qu'on nomme la iustice approchent, et pour le rafreschir le meinent prisonnier en la conciergerie du palais, où il ne fut plustost arrivé que du Lyon l'interrogue sommairement sur le fait du Tygre, et des propos par luy tenus au peuple. Ce pauure marchant iure de sauoir que c'estoit ne l'auoir iamais veu, ni ouy parler de messieurs de Guise: dit qu'il est marchant qui se mesle seulement de ses affaires. Et quant aux propos par luy tenus, ils n'auoyent du offenser aucun. Car meu de pitié et compassion de voir mener au supplice un homme (lequel toutesfois il ne reconnoissoit et n'auoit iamais veu) et voyant que le peuple le vouloit oster des mains du bourreau pour le faire mourir plus cruellement, il auoit seulement dit qu'ils laissassent faire au bourreau son office, et que la-dessus il a esté iniurié par des gens de robbe longue, pillé, volé et outragé par le peuple, et mené prisonnier ignominieusement, sans avoir iamais meffait ne mesdit à aucun, requerant à ceste fin qu'on enquist de sa vie et conuersation, et qu'il se soumettoit au iugement de tou*

le monde. Du Lyon sans autre forme et figure de procez, fait son rapport à la cour et aux iuges déléguez par icelle, qui le condamnent à estre pendu et estranglé en la place Maubert, et au lieu mesme où auoit esté attaché cest imprimeur. Quelques iours après, du Lyon se trouvant à soupper en quelque grande compagnie, se mit à plaisanter de ce pauvre marchant. On lui remonstra l'iniquité du iugement par ses propos mesmes. Que voulez-vous? dit-il, il faloit bien contenter monsieur le cardinal de quelque chose, puis que nous n'avons peu prendre l'autheur; car autrement il ne nous eust iamais donné relasche." Die sofort nach ihrer Veröffentlichung im Auftrag des erzürnten Guise unterdrückte und seitdem zu einer bibliophilischen Kuriosität gewordene Schrift selbst wurde zuerst im Jahre 1834 von Louis Paris in dem Büchermagazin Techeners wieder aufgefunden[32]) und noch in demselben Jahr von Charles Nodier in einem Artikel des *Bulletin du Bibliophile* für seine Ausführungen über die Preßfreiheit vor Ludwig XIV.[33]) verwertet. Duplessis hat den ursprünglichen „*Tigre*" in einer handschriftlich vorhandenen versifizierten Satire unter dem Titel „*Le Tygre. Satyre sur les gestes memorables des Guisards*, 1561" (s. u.) wiedererkennen und in der von Paris aufgefundenen Prosafassung ein Pasticcio der ursprünglichen Verssatire erblicken wollen[34]). Demgegenüber hat Nodier[35]) Duplessis' Ansicht mit guten Argumenten bekämpft und den Nachweis erbracht, daß der ursprüngliche „*Tigre*" in Prosafassung erschienen sein müsse und die von Duplessis herangezogene versifizierte Redaktion nichts anderes als eine Ableitung und Umdichtung aus jener darstelle.

Über die Zeit der Veröffentlichung der Schrift, welche Nodier, *Bull. du bibliophile* IVe série S. 873 und 875, in das Jahr 1559 verlegte, ist durch das von Taillandier[36]) beigebrachte Aktenmaterial neues Licht verbreitet werden. Taillandier hat auf Grund der in den Registern des Pariser Parlaments aufbewahrten Gerichtsakte gegen „*Martin Lhomme, maître imprimeur, demeurant en cette ville de*

[32]) Vgl. Louis Paris' eigenen Bericht: „*Un pamphlet au XVIe siècle*" in: *La Chronique de Champagne.* (Reims 1837) S. 161–173; besonders S. 171. Das einzige durch Paris gerettete Exemplar befindet sich jetzt auf der Nationalbibliothek. Rés. $L^{32}{}_{30}$b. Eine Ausgabe besorgte Ch. Read, Paris 1875.

[33]) „*De la liberté de la presse avant Louis XIV; à propos d'un petit livre intitulé: „Au tigre de la France" (Bulletin du bibliophile*, 1re série. Paris 1834).

[34]) Einen Abdruck des versifizierten Tigre besorgte Duplessis, Douai 1842 (pet. in-8°. 16 S. S. 25 Exemplare), Neudruck Straßburg 1851 (in-8°. 18 S. S. 60 Exemplare); vgl. Read in seiner Ausgabe des *Tigre* (Paris 1875) S. 67 ff. Bereits Laboureur in den *Additions aux Mémoires de Michel de Castelnau* I (1731) S. 397, 398 citierte eine Anzahl Verse des Tigre. Zwei mir bekannt gewordene Handschriften mit der versifizierten Fassung befinden sich auf der Nationalbibl. Fonds fr. nr. 2339, f. 1—8 und nr. 13764, f. 20—25r.

[35]) „*Le Tigre*" in: *Bulletin du bibliophile*, IVe série, n° 19 (Paris 1841) S. 872—876.

[36]) *Quelques mots sur le Tigre.* Paris 1842.

Paris, rue du Marier, près la rue Saint-Victor, aux trois marches de degré, natif de Rouen, prisonnier ès prisons de la Consiergerye du palais à Paris" als Tag der Verhaftung des unglücklichen Buchdruckers den 23. Juni 1560 und als Tag seiner Hinrichtung den 15. Juli 1560 festgestellt. Weiter hat Taillandier wahrscheinlich gemacht, daß der „*Tigre*" „*vers le mois d'avril 1560*", also nach der Verschwörung von Amboise entstanden ist und hat zur Begründung auf die Tatsache hingewiesen, das gerade Ende April das Pariser Parlament zu einer wichtigen Sitzung zusammentrat, „*pour prendre les mesures convenables pour découvrir les imprimeurs de libelles, pour réprimer ceux qui faisoient métier de les établir et distribuer, pour réduire sous la dépendance des vingt-quatre libraires-jurés, les nouveaux imprimeurs qui s'étaient établis comme créés par le roi, sans être obligés de prêter serment à l'université*" (Crévier, *Histoire de l'université de Paris*. VI. S. 82).

Mit der Frage nach dem Druckort der Schrift, welche Nodier,[37]) Dareste[38]) und Schmidt[39]) zu Gunsten von Straßburg entschieden haben, steht die Frage der Verfasserschaft der Schrift in engster Berührung. Das fast einstimmige Urteil der Forscher geht dahin, daß kein Geringerer als François Hotman der Autor des „*Tigre*" sei. Den ersten Hinweis auf Hotmans Verfasserschaft verdanken wir Bayle, *Dict. hist. et crit.*, 5e éd. III. S. 180. Anm. J (Artikel „*Guise*") und S. 415 (Artikel „*Hotman*"), der sich auf eine Stelle in einem Brief Baudouins an Kalvin berief, welche Hotman als Verfasser des „*Tigre*" bezeichnete: „*Nonne ille* (nämlich Hotman) *est qui superioribus annis in Germania pinxit sive suum si tuum* (d. h. Kalvins) *tumultum Amboisianum, et Tigrim peperit, et ejus generis formulas quotidie concipit novus magister libellorum, non (ut jactabat) supplicum sed famosorum?*" (Fr. Balduini *Responsio altera ad J. Calvinum*. Paris 1562, S. 181. 182). Baudouins Behauptung, die als eine der Denunziation verdächtige Äußerung eines Feindes von Hotman immerhin mit Vorsicht und Rückhalt aufzunehmen ist, veranlaßte Nodier, *De la liberté de la presse* (s. o.) S. 11, zu der Erörterung: „*La même inexactitude existe encore sur l'auteur de l'ouvrage qui a eu . . . d'excellentes raisons pour ne pas se faire connoître. Bayle, qui ne paroit pas avoir vu ce rarissime libelle, l'attribue à François Hotman, et s'il l'avoit vu, il auroit insisté sans doute avec une conviction mieux établie sur sa conjecture, car je ne crains pas de dire qu'il n'y avoit peut-être que François*

[37]) *l. c.* S. 11. 12.

[38]) *Essai sur Fr. Hotman* (s. o.) S. 6. 42. 45.

[39]) *Bull. du bibliophile* 1850, S. 773. 774. — Zu beachten ist, daß Franz von Guise am 6. Juli 1561 gerade gegen die in Straßburg veröffentlichten Schmähschriften bei dem Magistrat dieser Stadt Beschwerde erhob, s. Kentzinger, *Documents historiques relatifs à l'histoire de France, tirés des archives de Strasbourg* I. (1818) S. 49.

Hotman alors qui fût capable de s'élever dans notre langue aux hauteurs de cette véhémente éloquence. Là se trouvent, et presque pour la première fois, quelques-unes de ces magnifiques tournures oratoires qu'un génie inventeur pouvoit seul dérober d'avance au génie de Corneille, de Bossuet et de Mirabeau . . ." Während Labitte, *De la démocratie chez les prédicateurs de la Ligue* (Paris 1841) S. LII und Dareste, *Essai sur Fr. Hotmann* (Paris 1850) S. 45, der Meinung Nodiers beipflichteten, äußerte sich Dupont, welcher in seiner „*Histoire de l'imprimerie*" (Paris 1854) I. S. 203 der Schrift und ihres Verfassers gedachte, in ablehnendem Sinne. Der endgültige Beweis für Hotmans Verfasserschaft wurde erst von Ch. Schmidt, *Bull. du bibliophile* (1850) S. 773. 774 erbracht. Schmidt wies hin auf eine Stelle eines Pamphlets aus dem Jahre 1562 „*Religionis et Regis adversus exitiosas Calvini, Bezae et Ottomani conjuratorum factiones Defensio prima, ad Senatum Populumque Parisiensem*", [40]) welche auf Hotmans Verfasserschaft des „*Tigre*" anspielte, sowie auf einen Brief Sturms an Hotman aus dem Juni 1562, in welchen sich Sturm vor seinem ehemaligen Freunde gegen den Vorwurf des Verrats an der Sache der Verschwörer von Amboise mit den Worten rechtfertigt: „*Ex hoc genere ‚Tygris' immanis illa bellua quam tu hic contra cardinalis existimationem divulgari curasti, imprudente magistratu nostro, qua in audacia, quid te stultius aut impium magis? cum fratrem Joannem Hottomannum habeas apud cardinalem Lotharingae quaestorem, tu ‚Tygrim' divulgare audes et fratrem tuum certissimo exitio objicere!*" [41])

Es ist schwer, sich dem Gewicht dieser Argumente zu entziehen und der von Ehinger[42]) im Widerspruch mit der allgemein anerkannten Meinung geäußerten Anschauung beizustimmen, daß die Autorschaft Hotmans „ungeachtet gewisser Vermutungsgründe nicht als erwiesene Tatsache gelten" könne. [43])

[40]) S. 17 B: „*Hic tu, Ottomane, exordere incipio. Scis enim ex cujus officina ‚Tigris' prodiit, liber certe tigride parente, id est homine barbaro, impuro, impio, ingrato, maleolo, maledico dignissimus. Tu te istius libelli auctorem, veneris Francici propugnatorem, caedis bonorum machinatorem audes venditare?*" In der französischen Fassung der Schrift (*Defense premiere de la religion et du roi contre les pernicieuses factions et entreprises de Calvin, Beze et autres leurs complices, conjurés et rebelles. A la cour de parlement et au peuple de Paris*, par J.-V. de Saint-Amour. Paris 1562) lautet die entsprechende Stelle: „*Icy, Othman, ie commence a parler particulièrement a toy: Car tu scais de quelle boutique est party ce Tigre, livre certes tres digne d'un pere Tigre, c'est adire d'un homme plus barbare, cruel, ingrat meschant, et mescongnoissant Dieu que le plus fier et inhumain Tigre d'Hirsamie. Et tu t'oses tenter auteur de ce libelle diffamatoire, ennemy mortel du sang de France, conspirateur de la mort de toutes gens de bien, qui y vivent?*" (S. 30 r.)

[41]) Vgl. auch Dareste *Bibl. de l'école des chartes* 1854, S. 360–374.

[42]) *Franz Hotmann, ein französischer Gelehrter, Staatsmann und Publicist des XVI. Jahrhunderts.* S. 19. (in: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, herausg. von der histor. und antiq. Gesellschaft zu Basel. XIV. 1892).

[43]) Für Hotmans Verfasserschaft sprechen sich noch aus die beiden Brüder Haag. *La France prot.*[1] V. S. 528. 532; Lenient S. 289; Dareste,

Mehr als alle anderen Flugschriften jener Tage entfaltet der „*Tigre*“ eine Leidenschaftlichkeit der Sprache und Gewandtheit und Wucht der Invektive und Satire, welche die Feder eines verwegenen, von Erregung und Haß überschäumenden Geistes erkennen läßt. „*L'Epître au Tigre de la France*“, so charakterisiert ihr Entdecker, L. Paris, *Un pamphlet au XVIe siècle* (in: „*La Chronique de Champagne*“ I. 1837) S. 166 die Schrift, „*est un chef d'œuvre d'indignation, de fureur et de mâle éloquence . . . le style en est passionné, brûlant, échevelé; l'ironie en est cruelle et sanglante; le reproche, horrible et féroce: chaque mot, le coup de poignard qui blesse; chaque phrase, le coup de massue qui terrasse.*“ In einem wahren Ausbruch von Wut und Haß fällt der Verfasser über den Kardinal her, den er in den oft zitierten Eingangsworten mit der wuchtigen Apostrophe anfährt: „*Tigre enragé, Vipere venimeuse, Sepulcre d'abomination, spectacle de malheur: iusques à quand sera ce que tu abuseras de la ieunesse de nostre Roy? ne mettras tu iamais fin à ton ambition demesurce, à tes impostures, à tes larcins? Ne vois tu pas que tout le monde les scait, les entend, les congnoist? Qui pence tu qui ignore ton detestable desseing, et qui ne lise en ton visage le malheur de tous tes iours, la ruine de ce Royaume, et la mort de Roy?*“ In diesem kurzen und knappen Stil echt ciceronianischer Apostrophe geht es weiter her über den Kardinal, dem die schier unerschöpfliche Fülle seiner Schandtaten und die kleinen und kleinsten Künste und Schliche seiner falschen und eigennützigen Politik vor Augen gehalten werden, von seiner niedrigen Buhlerei um die Gunst und Huld von Heinrichs II. Maitresse, Diana von Poitiers, bis zu den allein zur Vergrößerung der eigenen Macht ins Werk gesetzten endlosen kriegerischen Unternehmungen, namentlich der berüchtigten Expedition nach Italien, welche dem Lande nichts als Verlust über Verlust gebracht, ohne den unruhigen und rastlosen Ehrgeiz des Guisen zu sättigen. Mit der in wuchtigen Sätzen einherschreitenden Invektive, welche Tatsache auf Tatsache, Vorwurf auf Vorwurf häuft, wechselt die spöttelnde Ironie, mit welcher dem Guisen ein sich bis auf die delikatesten Einzelheiten seines schändlichen Privatlebens erstreckendes Sündenregister vorgehalten wird. „*N'as tu pas fait ung voyage à Rome, et deuers tous les*

François Hotman et la conjuration d'Amboise, in: *Bibl. de l'école des chartes* 1854. S. 360—374. *François Hotmann Sa vie et sa correspondance*, in: *Revue historique*. 1876. S. 24. 25. und Schmidt, *La vie et les travaux de Jean Sturm*. 1855. S. 130. 131. ferner Baird, *History of the rise of the Huguenots of France* I (1879) S. 446. A. Tilley, *The English Historical Review* XIV (1899) S. 452 und *The Literature of the French Renaissance* 1904. II. S. 229. Méaly S. 87. 88. Elkan, A. *Die Publizistik der Bartholomäusnacht und Mornays Vindiciae contra Tyrannos*. Heidelberg 1905. S. 20. Read in seiner Ausgabe des *Tigre* (Paris 1875), vgl. auch Read, *Notice sur un pamphlet politique du XVIe siècle* in: *Annuaire-bulletin de la société de l'histoire de France*. 1868. S. 134—137. Weniger entschieden Pinvert, Jacques Grévin (1898) S. 38.

potentas d'Italie, parmy les neiges et les glaces, au plus grand froid de l'yuer? pour faire la guerre à Naples, lors que les affaires étoyent plus bouillans par deca entre l'Empereur Charles, le grand guerroier, et le feu Roy Henry? Tu scauois bien que nos forces unies luy pouuoyent bien resister? et tu les as voulu separer et diuiser au milieu du plus grand danger, mais l'on aperceut ta malice et méchanceté: car outre ce que tu fus desauoué par le feu Roy, la Tresue fut arrestee sans attendre ton retour. Mais dy moy braue negociateur, (la diligence duquel pour faire une méchanceté n'est point retardé par neiges, par les glaces des Alpes, ny de l'Apenyn), as tu iamais fait demonstration de vouloir la Paix? . . . . Mais que me respondras tu, quand ie te diray qu'encores que le voyage de Naples fut une foys rompu, tu fis tant par tes impostures, que soubs l'amitie fardee d'un Pape dissimulateur, ton frere aisné fut fait chef de toute l'armee du Roy, pour s'en seruir à se faire Roy luy mesmes, et si le Pape fut mort à te faire Pape. Quand ie te diray que pour auoir diminué la France de ses forces, tu as fait perdre au feu Roy une bataille, et la ville de sainct Quentin. Quand ie te diray que pour rompre la force de la Justice de France, et pour auoir les iuges corrompus et semblables à toy, tu as introduict ung semestre à la court de Parlement. Quand ie te diray que tu as fait venir le feu Roy pour te seruir de ministre à ta méchanceté et impieté. Quand ie te diray que les fautes des finances de France ne viennent que de tes larcins. Quand ie te diray qu'ung mary est plus continent avec sa femme que tu n'es avec tes propres parentes. Si ie te dy encores que tu t'es emparé du gouvernement de la France, et as desrobé cest honneur aux Princes du sang, pour mettre la couronne de France en ta maison: que pourras tu respondre? Si tu le confesses, te faut pendre et estrangler: si tu le nye, ie te conuaincray Tu fais mourir ceux qui conspirent contre toy, et tu vis encores qui as conspiré contre la couronne de France, contre les biens des vefues et des orfelins, contre le sang des tristes et des innocens . . . . Tu dis que ceux qui reprengnent les vices, medisent du Roy: tu veux doncques qu'on t'estime Roy. Si Caesar fut occi pour auoir pretendu le Séptre iniustement, doit on permettre que tu viues toy qui le demandes iniustement? Mais pourquoy dy ie cecy, afin que tu te corriges. Je congnois ta ieunesse si enuiellie en son obstination, et tes meurs si desprauez, que le recit de tes vices ne te scauroyent esmouuoir. Tu n'es point de ceux là que la honte de leur vilainie, ny le remors de leurs damnables intentions, puisse attirer á aucune resipiscence et amendement. Mais si tu me veux croyre, tu t'en iras cacher en quelque tanniere, ou bien en quelque desert si loingtain, que l'on n'oye ny vent ny nouuelles de toy Et par ce moyen tu pourras euiter la poincte de cent mille espees qui t'attendent

tous les iours. Donques va ten, descharge nous de ta tyrannie, cuites la main du bourreau, qu' attens tu encores? Ne vois tu pas la patience des Princes du sang Roial qui te le permet? attens tu le commandement de leur parolle, puis que le silence t'a declaré leur volunté en le souffrant? ils te le commandent, en se taisant, ils te condamnent. Va doncqnes malheureux, et tu esuiteras la punition digne de tes merites.[44])

Dank der Behendigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit welcher der erzürnte Kardinal die verwegene Schrift sofort bei ihrem Erscheinen unterdrückte, hat der „*Tigre*" nicht diejenige Wirkung auf die Öffentlichkeit und auf die Entwicklung der politischen Literatur auszuüben vermocht, welche man in der stürmischen Erregung jener Tage, und mehr noch in dem Kriegsgetümmel der folgenden Jahre, von der Leidenschaft und Wucht seiner Invektive hätte erwarten dürfen. Über die Aufnahme und Verbreitung der Schrift in der Öffentlichkeit wird uns nichts berichtet; es erscheint auch zweifelhaft, ob alle die Gewährsmänner, und selbst Bayle, welche uns die Kunde von der Schrift überliefert, die Schrift selbst jemals zu Gesicht bekommen haben. Allein das Mißverhältnis zwischen der Ausführlichkeit, mit welcher die genannten Historiker von so vielen Begleitumständen berichten, und den Angaben, welche sie über den Inhalt der Schrift selbst zu machen wissen, läßt das zur Genüge erkennen: die einzige bestimmte Notiz ist der Hinweis Brantôme's, daß der „*Tigre*" „*parloit des amours d'une très grande et belle Dame et d'un Grand son proche*". Daß die Schrift indessen bei ihrem Erscheinen nicht unbekannt geblieben ist, beweist außer den Erwähnungen Baudouins, Sturms und der Flugschrift von 1562 die noch vorhandene versifizierte Fassung des *Tigre*, welche kurz nach dem Prosatigre entstanden ist[45]) und sich zu eng an jenen anlehnt, als daß man an eine von der Prosafassung unabhängige Verarbeitung desselben Stoffes denken könnte. Im kalvinistischen Lager wird man Mittel und Wege genug ausfindig gemacht haben, um sich trotz der Wachsamkeit der guisischen Späher Kenntnis von der verbotenen Schrift zu verschaffen. Und tatsächlich läßt sich, ganz abgesehen von der hinfort mehrfach auftauchenden Bezeichnung des Guise als „*tigre*"[46]) und seines Geschlechts als „*race de*

[44]) Dem „*Tigre*" zur Seite stellt sich ein anderes „*pamphlet en prose et en vers*", welches mir nur aus der Erwähnung von Brunet II. S. 196 bekannt geworden ist. die „*Complainte a tous les estatz de France cruellement brigandés et tyrannisés par les cruels bourreaux et sanguinaires le cardinal de Lorraine, et son frere de Guyse, deux brigans non seulement de corps et bien, mais (qui est plus lamentable) des pauvres ames.* in-8. de 15 ff. Nach Brunet gegen 1562 gedruckt.

[45]) Nach Angabe von Ms. 2339, f. 1 und Ms. 13764, f. 25r. im Jahre 1561, vgl. auch Duplessis *l. c.*

[46]) „*Chanson spirituelle du siècle d'or arenu*" (1562) Vers 5:

„*François, esjouissons nous tous,*
„*Puisque celuy qu'est la peste,*
„*Un tygre au millieu de nous,*
„*Se rend confus baissant la teste.*

Tigres“ [47]), eine Bekanntschaft des „*Tigre*“ aus Anklängen feststellen welche sich in der politischen Literatur jener Tage an einzelne dem „Tigre“ eigentümliche Stellen finden. Am deutlichsten ist die Ähnlichkeit in den beiden folgenden Poesien, welche ich dem Anfang des versifizierten *Tigre* gegenüberstelle.

Tigre, Ms. 2339, f. 1. = Ms. 13764, f. 20.

„*Mechant diable acharné, Sepulchre abominable*
„*Spectacle de Malheur, vipere Epouuentable,*
„*Monstre, Tygre Enragé, Jusqu'a quand par toy,*
„*Verrons nous Abuser le ieune aage du roy,*
„*Ne cesseront jamais tes lourdes impostures,*
„*Montreras tu touiours Tes Vilaines ordures,*
„*Jamais Traitre Voleur, ne mettras tu fin,*
„*A ta briganderie, et a tant de larrecins:*
„*Que tu fais dans ce règne, ó malheureux achriste,*
„*Epicure deux fois, et trois fois atheiste,*
„*Incestueux vilain, Ennemy de vertu,*
„*Bourreau de notre peuple, ores que penses Tu,*
„*Qui tes desseins nentend, et nayt bien connaissance*
„*De l'euident peril, que Tu promets la France,*
„*Du danger de la mort que nous voyons prochain,*
„*Sur la Tête du roy, Si dieu n'y met Sa Main etc.*

Ms. 22560, f. 19

„*Loup rauissant, Tygre trop inhumain,*
„*Enflé d'orgueil, et de cent malefice,*
„*Cessera point ta rauissante main*
„*A fourraiger la France, ta nourrice?*
„*Regarde à toy et au futur supplice,*
„*Dond tu ne peux nullement eschapper:*
„*Je te voy ia traisner, lier, happer.*
„*Ne crains-tu point, estant dessus l'eschelle*
„*Attens un peu: on te vient attraper.*
„*L'enfer aussi est tout prest, qui t'appelle.*“

Ms. 22560 f. 17.

„*Faulse vipère, Aspic pernicieux,*
„*Qui en ayant au Diable ton seruice*

„*Plus n'est le temps que l'on s'arreste*
„*Par crainte faire son devoir*;
„*Ains que louer Dieu l'on s'apreste*
„*Puisque bas est mis son pouvoir*“. (Bordier S. 234. *Rec.* VIII. S. 272). „*Ce grand Tigre inhumain, ce monstre incestueux!*“ wird der Kardinal genannt in der „*Seconde Response de F. de la Baronie à Messire Pierre de Ronsard*“, vgl. *Bull.* 1888. S. 649.

[47]) „*Advertissement à la Royne Mere du Roy etc.*“ *1562*: „*Et quelque belle mine qu'ils facent au Roy de Navarre, autant pensent-ils de luy, qui devoit regarder le naturel de ceste race de Tigres . . .*“ (*Mems de Condé* III. S. 367).

„*Du tout noué, n'as rien que l'Auarice,*
„*Loup enraigé, Renard ambitieux,*
„*Bouc, mais de tous le plus incestueux*
„*Moqueur de Dieu, magazin de malice,*
„*Où sa dernière espreuue fait le vice,*
„*Tygre affamé du sang des vertueux;*
„*Monstre hydeux, infect, insatiable,*
„*Sans foy, sans loy, sans honte, abominable,*
„*Fléau des Chrestiens, contraire à vérité,*
„*Qu'attends-tu plus? Ne voys-tu la tempeste,*
„*Qui ia desja foudroye sur ta teste,*
„*Et contre toy Dieu tres fort irrité*".

Mit der maßlosen Invektive des „*Tigre*" steht die packende Wirkung der Polemik und die zündende Wärme der Sprache, zu welcher sich die „*Supplication et remonstrance adressee au Roy de Navarre et autres Princes du Sang de France, pour la delivrance du Roy et du Royaume*"[48]) im Dienste der kalvinistischen Sache erhebt, in eigentümlichem Gegensatz. Régnier de la Planche hat die „*Supplication*" in seiner *Histoire de l'estat de France sous François* II (1576. S. 406—474.)[49]) überliefert, sodaß man dem protestantischen Historiker selbst die Autorschaft der Schrift hat zuschreiben wollen.[50]) Nicht die Maßlosigkeit und Gehässigkeit leidenschaftlicher Ergüsse, von welchen der „*Tigre*" überschäumt, verleiht der „*Supplication*" ihre Wirkung, sondern die Kraft und Wucht der Sprache und die Festigkeit der Gesinnung, mit welcher die Schrift die Führer der kalvinistischen Partei zu mannhaftem Eintreten für ihre durch den unglücklichen Ausgang des Aufruhrs von Amboise noch nicht verlorene Sache und zum Widerstand gegen die Übergriffe der Guisen ermutigt. „*Maintenant donc combien qu'il n'ait pleu à Dieu (usant de ses secrets et inscrutables Jugemens, et à bon droict courroucé contre nos fautes et péchez) favoriser une telle entreprinse, toutesfois tant s'en faut que pour cela nous soyons prests à nous soubmettre au joug des Estrangers du tout insupportables, ou que nous perdions courage: qu'au contraire cela nous a comme resveillez pour avoir honte de nous-mesmes, et pour vous esveiller aussi, Très-illustres et magnanimes Princes François, à ce que ne souffriez que cest ancien honneur de la Maison de France, soubs la protection de laquelle jusques ici la subjection nous a esté plus agréable, que toute la liberté de plusieurs autres Nations, ne vous soit ravie d'entre les mains par les Estrangers: et que nous de nostre part, qui ne sçaurions trouver rien plus amer que l'outrage qu'on vous*

[48]) Acheve d'imprimer l'an de grace 1560. in-4°.
[49]) Auch in *Mém. de Condé* I. S. 490—528. Vgl. dazu Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 234, nr. 17769.
[50]) Méaly, *Les Publicistes de la Réforme* (1903) S. 93.

faict, ne soyons en proye à ces malheureux Cadets d'une Maison estrangere, qui ne vivent aujourd'huy en la Grandeur en laquelle ils se sont eslevez, sinon de la moëlle qu'ils ont tirée de nos povres os, et du sang qu'ils ont succé de nos veines." [51]) Statt sich mit der Wiederholung der in den kalvinistischen Flugschriften jener Tage immer und immer wiederkehrenden Anklagen gegen die gewaltigen Machthaber und mit der üblichen Verteidigung der eigenen Sache und ihres Rechts zu begnügen, unterzieht die „*Supplication*" die Handlungen der Guisen einer sich bis ins Einzelne erstreckenden selbständigen Kritik, welche die Rechtlosigkeit und Staatsgefährlichkeit ihrer Machtansprüche durch eine auf historische Tatsachen gestützte Beweisführung erhärten soll. Mit aller wünschenswerten Ausführlichkeit wird den Guisen der Nachweis geliefert, daß sie die bestehenden Thronfolgegesetze und die Rechte der Stände verletzt und als Fremde im Staate keinen Anspruch auf Einfluß und Macht erheben können; selbst die unleugbaren Verdienste, welche sie sich um den Staat erworben, werden ihnen abgesprochen und mit einer schier endlosen Liste von Sünden und Übergriffen aller Art beantwortet. Aber dies alles nicht im Tone zügelloser Erregung, sondern in lang ausgesponnenen, mit logischer Schärfe durchgeführten Erörterungen, unterbrochen von wuchtigen Apostrophen, in welchen sich der Haß gegen die gefürchteten Machthaber Bahn bricht. „*C'est toy, Cardinal, qui nous as donné ton frere pour second Roy sous ombre de Lieutenant Général, laquelle ignominie et servitude il faut que tu saches que jamais la France n'oubliera. C'est à toy que ce Royaume demande son Roy avec Messieurs ses Freres et la Royne Mere que tu nous as ravis. C'est toy qui pour donner authorité aux Edicts que tu forges chacun jour à ton appetit, n'abuses pas seulement du Nom du Roy, mais aussi des Princes du Sang, comme s'ils avoyent esté présens à l'expedition des Edicts et Lettres Patentes que tu bastis avec tes complices, estant assis au lieu duquel tu as débouté ceux ausqels il appartient d'y estre devant nul autre. C'est à toy qu'elle demande la Couronne d'Escosse perdue par ton outrecuidance desmesurée. C'est de toy que se plaignent les Cours et Parlemens de France, lesquels tu as deshonorez, desgradez et eschaffaudez en toute sorte. Car c'est toy qui as emmené en France ceste horrible et barbare coustume de faire mourir les hommes secrettement sans forme ni figure de procez : qui as changé et rechangé toute police, et rempli les Parlemens de plusieurs infâmes et deshonnestes personnes attirez à exécuter tes volontez : qui as desapoincté les fidéles serviteurs du Roy, pour apoincter tes complices. Bref, c'est toy, mal-heureux, duquel nos ancestres se plaignent aujourd'huy en leurs sépulchres, de ce qu'il n'y a bonne Loy ni Ordonnance, qui ne soit vilainement et effrontément foulée aux pieds par toy*

[51]) *Hist. de l'estat de France* S. 409 = *Mém. de Condé* I. S. 492.

et par ceux de la faction . . .[52]) Dem herrischen und verbrecherischen Gebahren der Guisen stellt der Verfasser das unbestreitbare Recht der kalvinistischen Prinzen gegenüber, in deren Untätigkeit er die Hauptursache für das Emporkommen der Guisen erblickt. In machtvollen Worten rüttelt er sie aus ihrer Gleichgültigkeit auf, um ihnen ihre Pflichten gegen ihren Glauben ins Bewußtsein zu rufen und ihnen Zuversicht und Vertrauen auf die Gerechtigkeit der kalvinistischen Sache einzuflößen. „*Et de vostre part, Sire, que reste il plus, sinon que vous vous acheminiez à une si saincte, si juste, si nécessaire, si belle et vertueuse entreprinse, ayant pour vostre guide le Dieu Tout-puissant vengeur de tant d'iniquitez, et Protecteur du Roy et de ce Royaume? Pour vostre compagnie, les Princes de vostre Sang et Grands Seigneurs de ce Royaume? Pour suyte et pour serviteurs, tous les Estats de France, crians miséricorde à Dieu, et jettans l'œil sur vous, Sire, comme libérateur de leur Roy, de Messieurs ses Freres, et de la Royne Mere, défenseur des Ordonnances de nos ancestres: juste vengeur de tant d'oppressions souffertes par la tyrannie de ces Estrangiers: appaiseur par tous moyens licites, selon Dieu et raison, de tous les troubles survenus tant en la Religion qu'en la Police, par faute de juste et loyal Gouvernement? Car voilà, Sire, où nous prétendons, voilà ce que nous requérons avec pleurs et gémissemens, et non point ce que les meschans voudroyent faire à croire, c'est assavoir que nous machinons contre le Roy ou contre le Royaume, ou que nous sommes une poignée de gens qui voulons amener confusion en l'estat de la Religion, et autre Police de ce Royaume. Ce n'est point cela, Sire, où nous prétendons, mais plustost tout le rebours. En quoy faisant, et Dieu donnant accomplissement à nos désirs, nous espérons voir ce pauvre Royaume par la grace de Dieu, et vostre moyen, plus fleurissant que jamais, sinon, s'il plaist à Dieu, et si Dieu l'a ainsi déterminé, pour le moins une saincte et honneste mort de nous, de nos femmes et enfans pour nostre Roy et nostre Patrie, frustrera l'attente de ces Tyrans, en mettant fin tout ensemble à nostre pauvre vie, et à la misérable servitude qu'il nous est impossible de plus longuement porter*[53]).

[52]) *Hist.* etc. S. 464 ff. = *Mém̃s de Condé* S. 524 ff.
[53]) *Hist.* etc. S. 473 = *Mém̃s de Condé* I. S. 528.

(Fortsetzung folgt.)

Kurt Glaser.

Balthazar Baro's „Le Prince fugitif" und die Entstehungszeit von Rotrou's „Don Lope de Cardone".

In meiner Abhandlung „*Über die Chronologie von Jean Rotrou's dramatischen Werken*" [1]) habe ich (S. 47ff.) auf Baro's dramatisches Gedicht *Le Prince fugitif* bezüglich der Zeitbestimmung von Rotrou's *Don Lope de Cardone* verwiesen, weil letzterer mit jenem einige Motive gemein habe. Ich bemerkte dazu, daß die Brüder Parfaict und die *Bibliothèque du Théatre françois* (Dresde 176) den Inhalt des *Prince fugitif* grundverschieden angeben, so daß man glaubt, zwei Dramen vor sich zu haben. Um den Leser in den Stand zu setzen, selber zu urteilen, will ich die beiden Inhaltsangaben hier folgen lassen:

Ich beginne mit

Parfaict Bd. VII, S. 206f.:

Appollonie, Roy de Tyr, détrôné par Séleuque, Roy d'Antioche s'embarque avec un petit nombre de fidéles ſujets pour aller chercher un azile a la Cour de quelqu'autre Roy. La tempête pouſſe ſes vaiſſeaux au port de Cyreine, où il trouve une flotte qui aſſiége cette Ville, il attaque les aſſiégeans, les defait, et delivre le Roy de Cyreine d'un redoutable ennemi. Un Seigneur Tyrien vient apprendre à Appollonie la mort de Séleuque, & que les Tyriens aſpirent au bonheur de le voir remonter ſur ſon trône. Appollonie épouſe la fille du roi de Cyreine, dont il eſt devenu amoureuse, & ſe prepare à retourner dans ſes états.

Nun folgt die viel ausführlichere Inhaltsangabe der

Bibliothèque du Théatre françois II, S. 54f.:

Le Prince Philoxandre, dont on a envahi les Etats, ſe réfugie dans le Royaume de Cyrene, où il vit incognito. Il devient amoureux et eſt aimé d'Architraſte, fille du Roy. Deux autres Princes, Orphiſe et Alceſte, ſont ſes rivaux. Le Roi Oſmont, voiſin et ennemi du Roi de Cyrene, arrive avec une groſſe armée, pour s'emparer de ſes Etats. Le Roi ſort à la tête de ſes troupes pour aller au-devant

[1]) *Zsch. f. franz. Spr. u. Lit.* 1893 S. 1—49.

d'Oſmont, et déclare que celui des Princes, qui, dans la bataille, lui rendra de plus grands ſervices, ſera l'époux de ſa fille. Il choiſit Philoxandre, pour veiller à la défenſe de la Ville et de la Princeſſe. Quelque flaté que ſoit l'amoureux Philoxandre, qu'Architraſte ſoit confiée à ſes ſoins; il ſent cependant, que s'il reſte dans Cyrene, il ne peut prétendre au prix deſtiné par le Roi à celui qui ſe ſera le plus diſtingué. Il confie ſes inquiétudes à la Princeſſe, qui lui ordonne de voler au ſecours de ſon pere. Il obéit avec joie. Dès qu'il eſt arrivé ſur le champ de bataille, la victoire ſe décide bientôt pour le Roi de Cyrene, et le Roi Oſmont eſt tué dans le combat par un inconnu. Orphiſe et Alceſte vantent leurs exploits au Roi; et chacun d'eux croit devoir obtenir la préférence. Le Roi leur répond qu'ils doivent s'en rapporter à la Princeſſe; et que c'est à elle à décider lequel des deux elle veut pour ſon époux: Il donne ſes tablettes à Philoxandre, pour les porter à Architraſte, et pour lui dire qu'elle écrive deſſus le nom de celui qu'elle veut rendre heureux. Il les rapporte bientôt; et le Roi y lit, que c'eſt Philoxandre qu'elle choiſit. Ce Monarque eſt auſſi fâché que ſurpris de ce choix. Il cache cependant ſon reſſentiment, et annonce que c'eſt Alceſte que la Princeſſe a nommé. Il charge en même tems Philoxandre de l'en aller avertir, qui, ſans paroître aucunement ému, part pour exécuter cet ordre. Le Roi, étonné de ſa tranquillité, le rappelle; et à force de queſtions, il tire enfin l'aveu de ſa paſſion pour la Princeſſe. Le Roi paroît forte irrité de ſa témérité. Philoxandre ſort et reparoît bientôt après, revêtu des mêmes armes qu'il portoit lors de la bataille. On le reconnoît pour le vainqueur d'Oſmont. Il jette l'épée de cet ennemi au pieds du Roi, lui découvre ſa naiſſance, et obtient la Princeſſe en mariage.

Wie man ſieht, ſchließen die beiden Inhaltsangaben die Mögtichkeit, daß es sich bei ihnen um eines und dasselbe Stück handeln könne, so gut wie ganz aus. Umso merkwürdiger ist es daher, daß die Parfaict sagen: „L'Auteur aſſure dans ſon Epître Dédicatoire à la Reine Chriſtine de Suede, que ce Poëme Dramatique a été aſſez bien reçu du Public“, und daß die *Bibliothèque du Théatre françois* (II S. 48) das Stück beschreibt als „Poeme Dramatique . . . dédiée à la Reine de Suède Chriſtine“. Unmöglich können zwei Dichtungen gleichen Titels gerade einer und derselben hohen Persönlichkeit gewidmet worden sein. Dazu kommt noch, daß sowohl die Parfaict wie der Verfasser der *Bibliothèque du Théatre françois* sonst so zuverlässig sind, daß ein solch grober Irrtum, wie es der wäre, wenn einer von ihnen das Stück mit einem anderen verwechselte, bei ihnen nicht denkbar ist.

Ich bin heute in der Lage, das dunkle Rätsel zu lösen. Die Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe besitzt den *Prince fugitif*, der mir durch die Liebenswürdigkeit der Bibliotheks-

verwaltung zur Verfügung stand.[2]) Ich stelle fest, daß es nur einen *Prince fugitif* gibt und daß — so seltsam es auch klingen mag — die beiden Inhaltsangaben richtig sind und sich gegenseitig ergänzen. Ihre Verschiedenheit rührt daher, daß die Parfaict das Stück von rückwärts lasen, bzw. nur seine Schlußszene — ein bequemes Mittel um rasch etwas über den Inhalt zu erfahren — während der Verfasser der *Bibliothèque du Théatre françois* es gewissenhaft vom Anfang an las, aber flüchtig über den Schluß wegging.

Le Prince fugitif ist eine freie Bearbeitung des ersten Teils des Romans von Apollonius von Tyrus mit geänderten Namen. Apollonius verbirgt sich unter dem Namen Philoxandre, Lucina heißt hier Archestrate, König Archistrates von Pentapolis (Cyrene) — nachdem er seinen Namen der Tochter hatte überlassen müssen — schlechtweg le Roy usw. Außer den Namen, sind aber auch mehrere Umstände geändert und mancherlei ist eingefügt, so z. B. der Angriff des feindlichen Königs Osmont, der Preis des Sieges — die Hand der Prinzessin — das heimliche Entweichen des mit dem Schutze der Stadt betrauten verkleideten Apollonius — Philoxandre und seine siegreiche Teilnahme am Kampfe usw. Für diese Dinge scheint die Sage von Robert dem Teufel dem Verfasser vorgeschwebt zu haben.

Wenn daher die Parfaict (l. c.) sagen: „le fujet eft de l'invention de Baro", so irren sie sich und es bleibt zu verwundern, daß weder sie noch der Verfasser der *Bibliothèque du Théatre françois* die Herkunft des Stoffes erkannt haben.

Übrigens war Baro nicht der erste, der die Erzählung von Apollonius von Tyrus auf die französische Bühne brachte. Bereits 1618 erschien in den *Oeuvres poetiques* du Sieur Bernier de la Brousse (Poitiers, Julien Thoreau) eine Tragi-comedie *Les Heureuses Infortunes* in zwei Teilen zu je 5 Akten, welche den ganzen Roman dramatisierte. Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob Baro den Roman oder vielleicht nur dieses Stück kannte.

Um die Identität des *Prince fugitif* mit dem Stoff des alten Romans über jeden Zweifel klarzulegen, führe ich eine Stelle aus der

[2]) Le | Prince | Fugitif, | Poëme | Dramatique | De Baro | Wappen. | A. Paris | Chez Antoine De Sommaville, au Palais, dans la petite Salle, à l'Efcu de France, | MDCXLIX. *Avec Privilege du Roy.* — 8 nicht gezählte und 88 gezählte Seiten 4°. —

Rückseite des Titels leer. Auf der (ungezählten) 3. Seite beginnt das Widmungsschreiben an Christine Reyne de Suede, welches 5 Seiten umfaßt, die 6. Seite enthält die „Acteurs". Das Privilege du Roy, das sich nach dem Text auf einer nicht gezählten (eigentlich 89.) Seite befindet, ist vom 23. November 1648 datiert. Das „Acheué dimprimer" hat das Datum 28. April 1649. — Ich danke der Verwaltung der Grofsh. Hof- u. Landesbibliothek auch an dieser Stelle für die gütige Überlassung dieses und anderer seltener Bücher.

Schlußscene an: Acante von den Tyrern ausgeschickt, den Apollonius zu suchen, kommt zum König von Cyreine und redet ihn folgendermaßen an:

Acante.

Grand Roy, toute l'Afie à vos pieds ſe preſente,
Et vient par noſtre bouche offrir a vos vertus
Deux ſceptres differents que deux Princes ont eus.
Quatre mois ſont paſſez depuis l'heure funeſte
Que Seleuque ſoüillé de l'horreur d'vn inceſte,
De nos climats heureux contraignit de ſortir
Le iuſte poſſeſſeur du Royaume de Tyr,
Pour auoir découuert et ſa flame et ſon crime.
Ce cruel le chaſſa d'vn troſne legitime,
Et la force pour lors ſurmontant la valeur,
Porta ce ieune Prince à ſon dernier malheur.
Enfin le Ciel touché de cette violence
Arreſta du Tyran la coupable inſolence,
Et ſa foudre en deux corps perça de meſmes coups
Et le pere et la fille, et la femme et l'eſpoux.
Nos peuples affranchis de cette tyrannie
Attendoient le retour du grand Appollonie,
Mais ils ſceurent enfin que Neptune irrité
Dans l'Abyſme des eaux l'auoit precipité.
Ainſi n'esperans plus ce Prince legitime
Et preuenus pour vous et d'amour et d'eſtime,
Ils nous ont deputez afin de vous offrir
Ces deux ſceptres fameux d'Antioche et de Tyr.

Diese Verse dürften genügen, den letzten Zweifel zu beseitigen.

Daß zwischen Rotrou's *Don Lope de Cardone* und Baro's *Prince fugitif* Beziehungen bestehen, scheint mir ziemlich sicher zu sein. Hier wie dort ist der Preis der größten Heldentat im Kampfe gegen den Feind die Hand einer Prinzessin, der Tochter des Landesherrn; hier wie dort kommen zwei Nebenbuhler vor, welche die Sache durch einen Zweikampf zum Austrag bringen wollen; bei beiden Dichtern verbietet der König den Waffengang und legt die Entscheidung in die Hand der Prinzessin, die dann schließlich den wählt, den sie liebt. Wenn nun auch die Stücke sonst in der Fabel und, abgesehen von einer Stelle, im Dialog wenig Übereinstimmung bieten, so ist das Angeführte doch bedeutend genug um eine Entlehnung des einen Dichters von dem andern wahrscheinlich zu machen. Wer ist nun der Nachahmer?

Rotrou's Drama kam erst nach seinem Tode (27. Juni 1650) zum Druck. Das Privilegium ist vom 26. August 1650, das acheué

d'imprimer vom 15. Juli 1652 datiert, während das Privilegium des *Prince fugitif*, wie wir oben sahen, das Datum 23. November 1648, das achevé d'imprimer dasjenige vom 28. April 1649 aufweist. Rotrou konnte also noch recht wohl ein gedrucktes Exemplar des *Prince fugitif*, Baro aber vor 1648 keines *von Lope de Cardone* zu Gesicht bekommen. Freilich konnte er das Stück aufführen sehen. Da indeß Rotrou, in den letzten Jahren seines Lebens beruflich sehr in Anspruch genommen, nur wenig Dramen dichtete (von 1640—1650 nur 10 gegen 23 von 1631—1638), so ist es wahrscheinlicher daß *Lope de Cardone* 1649 entstand, welches Jahr sonst ohne Drama wäre, als 1646 oder 1647, welche Jahre dann 2 Dramen von ihm aufwiesen. Ich glaube also das Jahr 1649 als Entstehungszeit des *Don Lope de Cardone* festhalten zu dürfen. Hiernach ist meine Angabe in obiger Arbeit (Zsch. für franz. Sp. und Lit. 1893 Seite 48 f.) zu berichtigen.

München. A. L. Stiefel.

Zum Schwank von der Rache eines betrogenen Ehemannes.

Johannes Bolte hat unter obigem Titel ein deutsches Gedicht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts veröffentlicht,[1]) das er auf einem Flugblatte der Berliner Bibliothek (Bd. 7853, 37) gefunden hatte und das er für die Quelle einer niederländischen Posse „*Klucht von de Schoester, of gelijke monniken gelijke Kappen*“ (Dordr. 1660) hält. Damit mag es seine Richtigkeit haben.

Diese Zeilen bezwecken auf eine ältere französische Farce des 16. Jahrhunderts hinzuweisen, die den gleichen Gegenstand behandelt. Sie ist abgedruckt in Viollet-Le-Duc's *Ancien-Théâtre français* Bd. I S. 250—270 unter dem Titel: *Farce nouvelle tres bonne et fort joyeuse. A quatre personnaiges c'eſt aſſavoir Le Gentilhomme, Liſon, Naudet, la Damoyſelle. Imprimé à Rouen par Jehan le Preſt, demourant audict lieu.*

Das von Bolte abgedruckte Gedicht erzählt, wie ein Schuster, von seinem Knecht aufmerksam gemacht, daß ein Edelmann mit seinem Weibe buhlt, sich stellt, als ob er verreise, heimlich aber zurückkehrt, das Paar überrascht, indes anstatt die Schlafenden zu töten, die schönen Kleider des Edelmannes anzieht, sich in dessen Wohnung begibt und bei der Edelfrau schweigend die Rolle ihres Mannes spielt. Des Morgens verläßt er sie heimlich, angetan mit des Junkers besten Kleidern und begegnet unterwegs dem Edelmann, der sich gezwungen gesehen hatte, des Schusters Kleider anzuziehen. Erschrocken fragt der Junker den Schuster, wohin er wolle, und dieser sagt: „Da jhr seid gesin da wolt ich hin... Wo jhr hin wolt da kom ich her“. Auf die weitere Frage des Junkers: „Warum hastu meine Kleider an?“ antwortet der Schalk: „Es verkert sich jetzund alle ding“. Der Dichter schließt: „Sie musten beyde lachen, dass sie einander also betrogen hatten. Mancher der wil Bulen viel Thut sich selber zu schanden machen.“

In der französischen Farce ist alles viel roher und schamloser gehalten als wie in dem deutschen Gedicht: Naudet, ein Tölpel, hat bemerkt, daß der Gentilhomme mit seiner Frau Lison buhlt und hält es ihr vor. Sie droht ihm mit der Rache des Edelmannes, wenn er

[1]) *Zeitschr. für vergl. Literaturgeschichte.* N. F. 15. S. 164—167.

nicht schweigt. Dieser kommt jetzt zu ihm zu Pferde, steigt ab, gibt das Tier Naudet und begrüßt Lison zärtlich. Naudet hatte inzwischen das Pferd bestiegen und war von ihm abgeworfen worden. Auf Geheiß des Edelmanns führt er es in den Stall und geht fort, um Wein für den Edelmann im Wirtshaus zu holen. Als Naudet fort ist, schlägt Lison vor, den Tölpel unter irgend einem Vorwand fortzusenden, damit sie beide umso ungestörter sein können. Der Gentilhomme hat einen Einfall:

Ma femme ayme sur toute rien
A le veoir; tousjours la faict rire.
Une lettre luy voys escripre
Que vostre mary portera
— — — — — — —
Cependant prendrons nos esbatz.

Lison, damit einverstanden, ersucht ihn nur:

Doncques, pour éuiter desbatz
Deffendez-luy sur toutes riens
De dire que soyez ceans.

Er fordert dann Lison auf:

Ça m'amie allons parfournir
Nostre entreprinse, je vous prie

Lison begibt sich mit ihm ganz ungeniert „*à la chambre de derrière*“ und Naudet läßt zunächst das Pferd des Junkers allein seinen Weg heim finden, dann sieht er „*par ung treu*“ was Lison und der Edelmann tun, zuletzt erblickt er das prächtige Kleid, das letzterer abgelegt hatte, bevor er sich ins Hinterzimmer begeben hatte. Naudet zieht es an und geht fort.

Nun tritt *la Damoyselle* — die Frau des Edelmannes — auf. Sie hat sich gewundert, daß das Pferd ihres Gatten ohne ihn heimgekommen ist. Da erscheint Naudet. Durch den Anzug getäuscht, hält sie ihn für ihren Mann und redet ihn Monsieur an. Naudet sagt zwar: „*Je suis Monsieur, ma Damoyselle*“, die Edelfrau erkennt aber den Tölpel sofort. Er gibt den Brief ab und sie befragt ihn nach ihrem Manne und will wissen, warum er dessen Kleid anhabe. Der närrische Kerl sagt ihr den Grund, sagt ihr sogar, was der Gentilhomme zur Zeit treibe. *Damoyselle* wird neugierig, sie möchte genau wissen worin die Beschäftigung von Monsieur und Lison bestand. Naudet erbietet sich, es ihr zu zeigen, denn mit Sagen „*Je gasterois tout le mistere*“. Und die Edelfrau, lüstern durch seine Aufschneidereien, widerstrebt nicht und beide ziehen sich zurück.

Wir werden wieder zum *Gentilhomme* und zu Lison zurückversetzt, die sich das lange Ausbleiben Naudets nicht erklären können. Jener bedauert den Tölpel zu seiner Frau geschickt zu haben und will schleunigst heim. Er kann aber „*sa robe*“ nicht finden und ist daher gezwungen, ohne diese fortzugehen.

Damoyselle, zu der wir jetzt wieder geführt werden, lobt Naudet, der ihr gezeigt hat „*comment monsieur faict à ma femme.*“ Sie wünscht seufzend, Naudet wäre *Monsieur*, und *Monsieur* wäre Naudet. Sie empfiehlt ihm Schweigen, verspricht ihm einen neuen Anzug und ermahnt ihn,

quand tu verras entrer
Monsieur de nuict en ta maison,
Accourt icy tost me monstrer
Tout cela qu'il faict a Lison.

Da kommt schon *Monsieur „en pourpoinct.“* Es kommt zur Aussprache, zu Vorwürfen zwischen den beiden Ehegatten, wobei Naudet in seiner schlauen Naivität zum Verräter an beiden wird. Naudet, der zwischen Lison und *Damoyselle* keinen Unterschied finden kann, will dem *Gentilhomme* die Wahl zwischen beiden lassen:

Prenez la plus doulce ou plus belle
De Lison ou ma Damoyselle,

Monsieur, grausam für sein unsittliches Treiben gestraft meint, in sich gehend:

Tenir me veulx à la maison,
Puisqu'on vient à ma Damoyselle
Pendant que suis à Lison.

Und Naudet, der das letzte Wort behält, sagt zu ihm:

Ne venez plus naudetiser,
Je n'iray plus segneuriser.

und schließt mit der Moral:

A trompeur trompeur et demi.

Diese Farce gehört einer äußerst seltenen Sammlung von einzeln gedruckten Possen aus der Zeit um die Mitte des 16. Jahrhunderts an, die sich gegenwärtig im Britischen Museum zu London befindet.

Unser Stück ist jedenfalls viel älter als der Druck und geht allem Anscheine nach auf ein altes Fablel zurück. Einem ähnlichen Schwank bin ich einmal in der französischen Fazetienliteratur begegnet, kann mich aber im Augenblick nicht mehr erinnern wo.

Der Stoff gehört jedenfalls in den Kreis von Erzählungen, zu denen man Boccaccio *Decamerone* VIII 8, Masuccio 36 und Paraboscos *Diporti* 5 rechnet.

Die Fabel weicht in der Farce nicht unwesentlich von dem deutschen Gedichte ab. In der französischen Dichtung ist der Ehemann ein Bauer, der als Tölpel gilt, so daß sich seine Frau und ihr Galan gar nicht mehr vor ihm in Acht nehmen und ihren Liebeshandel ganz offen betreiben. Im deutschen Gedicht dagegen ist der Betrogene ein Schuster, der erst durch seinen Knecht auf die verdächtig vielen Besuche des Edelmanns hingewiesen und über deren Zweck aufgeklärt wird. Dort sendet der Edelmann den Betrogenen,

um ihn aus dem Wege zu haben, selbst ins Schloß zur Gemahlin und ebnet ihm dadurch den Weg zur Rache, die ihm mit Wissen und Willen der Edelfrau, die sich selber rächen will, zu teil wird. Hier lockt der Schuster das Ehebrecherpaar in die Falle, überrascht es, aber anstatt die Schlafenden zu töten, benutzt er die Kleider des Edelmannes, um sich ins Schloß zu schleichen, und dort gleich dem Stallknecht König Astulfs im *Decamerone* III, 2 zu verfahren. Dort geht der Edelmann ohne „sa robe" nach Hause, findet seine Frau noch im Gespräch mit dem Tölpel, durch dessen Indiskretion alles an den Tag kommt; hier zieht der Edelmann des Schusters Kleider an und trifft mit ihm unterwegs zusammen, bei welcher Gelegenheit die Aussprache erfolgt.

Welche Version haben wir nun als die ältere anzusehen? Mit Sicherheit läßt sich dies, so lange keine älteren Versionen aufgefunden werden, wohl nicht sagen: ich vermute aber, daß die französische Dichtung eine ältere Gestalt des Schwanks darstellt und daß das deutsche Gedicht erst durch Verschmelzung mit älteren ähnlichen bzw. verwandten Schwänken seine gegenwärtige Form gewonnen hat. In der Tat findet man oft genug in der älteren Schwankliteratur, daß ein Knecht erst den Meister auf die Vergehungen der Ehefrau aufmerksam macht; ebenso häufig ist die Idee, daß man die untreue Frau überführt, indem man eine Reise vorschützt und heimlich zurückkehrt. Und was die Rache des Schusters anbelangt, so ist das Verfahren des Schusters so ähnlich dem des Stallknechts in *Decamerone* III, 2, daß man glauben möchte, es sei daraus entlehnt.

Andererseits ist es indess auch denkbar, daß die deutsche Darstellung die ältere ist und daß die dramatische Form Aenderungen der Fabel veranlaßte. Auffallend ist es jedenfalls, daß das Mitnehmen der „robe" seitens Naudets in der Farce eigentlich zwecklos ist, nachdem dieser ja doch gleich erkannt wird und offen zu Werke geht. Man kommt also über ein „non liquet" nicht hinaus.

Vielleicht darf man mit der französischen Farce und dem deutschen Gedichte noch eine kurze, äußerst rohe lateinische Anekdote in Verbindung bringen,, die sich in den Facezien des *Poggio Bracciolini* findet. Es ist die in der Londoner Ausgabe von 1798 unter der Überschrift *Talio* (S. 164) gedruckte Anekdote, die ich, damit der Leser besser urteilen kann, hier wiedergebe, aber nach der Straßburger 1513 gedruckten Ausgabe der Opera Poggios, weil die Londoner Ausgabe der *Facetiae* nicht einmal den bescheidensten Anforderungen entspricht

De Medico qui uxorem futoris infirmam fubegit.

Sutor quispiã Florentie ad uxorẽ nò recte valentẽ | medicũ sibi notum rogauit adire. Ille abseute viro domũ profectus | uxorem eius licet reluctantem compressit in lectulo. Vir rediens | cum medicũ abeuntẽ (qui se recte mulierẽ curafse dixit) uxorem lachrymantem capite dissoluto inuenit. medici perfidia cognita | rem diffimulauit. Et post dies

octo sumpto preciosiori panno ad uxorē medici profectus | dixit se ab eo missum, quo sibi interior tunica (ea cocta vocatur) fieret. Opus erat ut mulier quæ forma erat egregia | maiori ex parte nudaretur: quo rectius corporis mēſura capi posset ad vestem recte perficiendā. Nudatam remotis arbitris futor comprimit. parem vicem medico reddens quod & postea obiecit ei.

Diese Darstellung weicht freilich nicht unwesentlich von den beiden anderen Versionen ab, denn einmal ist an Stelle des Edelmanns ein Arzt getreten und dann ist die zurächende Tat keine Verführung sondern ein Akt der Vergewaltigung, verübt an einer kranken Person von einem Manne, der schändlich das in ihn gestzte Vertrauen misbraucht. Ferner ist bei Poggio weder das Dunkel der Nacht zur Tat gewählt, wie bei dem Deutschen, noch die Dreistigkeit des Beleidigers auf die Schwachköpfigkeit des Ehemanns begründet, wie bei dem Franzosen. Aber dennoch glaube ich, daß die Facetia hierher gehört und daß sie mit den beiden anderen Versionen auf eine gemeinsame ältere französische Quelle, am wahrscheinlichsten auf ein Fablel zurückgeht. Hierzu bestimmt mich die Erwägung, daß Poggio oft aus älteren französischen Dichtungen sich seine Stoffe holte, sie außerordentlich verkürzte und sie umgestaltet und vergröbert in der Form einer scharf pointierten Anekdote wiedergab. Das zeigt z. B. sein *Annulus*, der gemeinsam mit *L'Encens au Diable* der *Cent nouvelles nouvelles* auf eine ältere französische Dichtung zurückgeht.

Meine Vermutung wird im vorliegenden Falle noch dadurch unterstützt, daß Poggio ein paar Übereinstimmungen mit den beiden anderen Versionen darbietet. Wie im deutschen Gedicht, ist der beleidigte und sich rächende Ehemann ein Schuster, wie beim Deutschen und dem Franzosen, gesteht er die Rache nachher dem Beleidiger ein. Selbst die vom Schuster zur Vermummung angezogenen Kleider haben bei Poggio noch eine Spur hinterlassen: sie haben offenbar dem Italiener die Idee eingegeben seinen „sutor" mit „preciosiori panno" ausgerüstet zu der Frau des Arztes gehen zu lassen; es wäre sonst unverständlich und bleibt auch so auffallend, daß der Schuster auf den Gedanken kam, zur Ausführung seiner Rache gerade die Rolle eines Schneiders zu spielen. Warum hat Poggio überhaupt an Stelle eines Schusters nicht gleich einen Schneider gesetzt?

München. A. L. Stiefel.

Les vocables en -eus, -eux dans la seconde moitié du XVIe siècle.

Pour la première fois depuis trois cents ans, quinze cents vocables, adjectifs pour la plupart, terminés en *-eus* ou *-eux* se trouvent réunis dans l'ordre alphabétique. Leur grand nombre s'explique par cette note que La Noue a placée à la page 369 de son *Grand Dictionnaire des rimes françoises* (Cologne, 1624): Il faut noter que tous les jours quelque nouvel adjectif se peut former pour accompagner ceux des susdictes terminaisons en *-eus* selon que l'usage les rend doux. Le Poëte de bon jugement en pourra telle fois mettre en avant si à propos quelqu'un non encore pratiqué, que les autres le recevront. Aussi par tel moyen principalement nostre langue s'enrichit elle, mais il y faut estre avisé. Au reste on doit estre adverti aussi, que les verbaux en *-eur* se peuvent prononcer de ceste terminaison, selon qu'on parle aujourd'hui et se peut dire, *un Menteur*, et *Menteus*. Il est vray que les uns s'y accommodent mieux que les autres. Partant aura-on le jugement d'en faire élection, et l'advis, de n'en user pas à tous les jours, veu que n'est pas leur terminaison naifve, tant que l'usage l'ait encore plus familiarisé. Elle est plus estrange en l'escriture qu'au parler».

Cette mode semble avoir battu son plein dans le demi-siècle qui s'écoula de 1575 à 1625: en effet, en 1565, l'éditeur lyonnais de Calepinus donne comme l'équivalent français de Araneosus: *Araigneur, plein d'araignes* et, d'autre part, la troisième édition de La Noue, publiée en 1624, renferme quantité de vocables, tous graphiés *-eus*, inconnus à Cotgrave dont la première édition est de 1611.

Les références sont pour la plupart tirées des dictionnaires de La Porte, La Noue, Le Gaygnard, Cotgrave, Meurier, Plantin, et de Marty-Laveaux.

La présente liste peut servir de supplément au Dictionnaire François-Anglois de Cotgrave pour les vocables en *-eux*, car lesdits vocables que le lexicographe anglais a recueillis dans son inestimable travail se retrouvent *tous* ici avec plusieurs autres qu'il n'a pas connus ou qu'il n'a pas jugé à propos de comprendre dans son vocabulaire.

Les renvois aux écrivains eux-mêmes ne sont qu'exceptionnels: pour les poètes de la Pléiade, l'*Appendice* de l'édition de Marty-Laveaux a été consulté, mais non les auteurs eux-mêmes.

Abimeux. 1582. I. E. Du Monin. *Novvelles Oevvres*, 183.
Abrieux. 1584. Horace. *trad.* L. De La Porte, 86.
Abuseux. 1571. La Porte, 87b. — Cotgrave.
Abysmeus. 1571. La Porte, 27.
Aceteux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75b.
Actueux. — Adipeux. Cotgrave.
Adventureus. 1571. La Porte, 55b. — 1585. Le Gaygnard, 312.
Aerugineux. Cotgrave.
Aestueux. 1584. Horace. *trad.* L. De La Porte, 26.
Affaireux. Cotgrave.—Affectueus 1585. Le Gaygnard, 108.
Affereux. 1585. Le Gaygnard, 312.
Affieux. Cotgrave.
Affreus. 1571. La Porte, 7. — 1585. Le Gaygnard, 108.
Ahanneus. 1571. La Porte. 142b. — Cotgrave.
Aigueux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75b. — Ronsard.
Airaigneux. — Araigneux. Cotgrave.
Alboroteux. 1584. G. Meurier.
Albugineux. Cotgrave.
Albumineux. — Alimenteux. Cotgrave.
Alumineux. 1542. Canappe. *Guidon*, 82b. — Alvineux. Cotgrave.
Amadoueux. 1599. Lasphrise. *Premieres Oevvres poetiques*, 69.
Amandeus. 1571. La Porte, 178.
Ambageus. 1585. Le Gaygnard, 131.
Ambagieux. 1584. G. Meurier — Cotgrave.
Ambicieux. Belleau. Ronsard.
Ambitieux. 1571. La Porte, 213, 260. — 1585. Le Gaygnard, 108.
Ambrosieux. 15... Helisenne de Crenne, H. — 1554. Le Caron. *La Claire*, 186b.
Amoureus. 1571. La Porte, 3. — 1585. Le Gaygnard, 313.
Ancipiteus. 1584. G. Meurier.
Anfractueus. Cotgrave.
Angleux. 1584. G. Meurier — Cotgrave.
Angoisseux. M. Sceve. — Du Bellay. Jodelle. Ronsard.
Anguillonneux. Cotgrave.
Anguleus. 1571. La Porte, 250b. — Cotgrave.
Animeus. 1571. La Porte, 57b. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Aousteus. 1571. La Porte, 169. — Cotgrave.
Apostemeux. 1542. Canappe. *Guidon*, 83b.
Apostumeus. 1571. La Porte, 115b.
Appasteux. Cotgrave.
Aqueux. Belleau. — 1576. P. de Brach. *Poemes*, 2b. — 1582. I. E. Du Monin. *Novvelles Oevvres*, 155.
Araigneux. Cotgrave. — Arbalesteus. 1571. La Porte, 111b.
Arbreux. Baïf. Ronsard. — 1573. C. Plantin, H 2a.
Arçonneux. Cotgrave. — Ardoiseux. 1571. La Porte, 62b.
Areneux. Baïf. Ronsard. — 1563. G. Meurier, K 6b. — 1582. Du Monin, 149.
Arenuleux. Cotgrave.
Aresteus. 1571. La Porte, 1b, 31b, 47b, 172b, 212.
Argenteux. Ronsard. — 1565. Calepinus, 96.
Argilleus. 1565. Calepinus, 96. — 1571. La Porte, 171, 259. — 1573. C. Plantin, a 4b, da. — 1585. Le Gaygnard, 182.
Arguillonneux. Cotgrave. — Armenteux. 1584. G. Meurier.
Arpilleux. Cotgrave.
Arterieux. Cotgrave.
Artificieux. 1565. Calepinus, 101. — 1573. C. Plantin, c d. — Cotgrave.
Aspr'épineux. 1583. Virgile, trad. Le Chevalier, 70b.
Attayneux. Cotgrave.
Attineux. 1573. C. Plantin, G g.
Aubeus. La Noue, 390c. — Audacieux. Du Bellay. Ronsard.
Avantageux. Cotgrave.
Avant-coureux. 1554. *Amadis* XI, 17b. — Cotgrave.
Avantureux. Du Bellay. Jodelle. Ronsard.
Avaricieux. Baïf. Du Bellay. — 1573. C. Plantin, T 2a.
Avaritieux. Du Bellay.

Aveneux. Cotgrave.
Avertineux. Ronsard. — 1573. C. Plantin, Y d, b 2 d. — 1584. G. Meurier.
Avoineus. 1571. La Porte, 205.
Babilleux. 1583. Virgile, trad. Le Chevalier, 72 b.
Bachevaleureux. = Chevaleureux. Cotgrave.
Bagueteus. Baguetteux. 1571. La Porte, 275. — Cotgrave.
Baigneux. Cotgrave.
Balafreux. Cotgrave.
Balanceus. Balanceux. 1571. La Porte, 266 b — Cotgrave.
Banneus. Banneux. 1571. La Porte, 191. — Cotgrave.
Banqueteus. Banqueteux. 1571. La Porte, 19, 47, 88 b, 216 b, 220 b. — Cotgrave.
Barateux. Cotgrave.
Basauchieux. Cotgrave.
Baveux. Baïf. Du Bellay. — 1584. Horace, 146. — Cotgrave.
Bauracineux. Cotgrave.
Becheus. 1571. La Porte, 207 b.
Behistreus. 1571. La Porte, 184 b — Cotgrave.
Belistreus. 1571. La Porte, 121.
Belliqueux. Baïf. Dorat. — Cotgrave.
Bellueux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 26. 125.
Beneficieus. 1571. La Porte, 181.
Besongneux. 1571. La Porte, 142 b.
Beurreux. 1573. C. Plantin, H 3 a. — Cotgrave.
Biereux. 1573. C. Plantin, G 3 a.
Bilieux. 1565. Calepinus, 134. — 1571. La Porte, 101 b. — Cotgrave.
Billonneus. 1571. La Porte, 160. — 1582. Du Monin, 150.
Bitumineux. 1571. La Porte, 152 b, 251. — Cotgrave.
Blocailleus. 1571. La Porte, 104. 168 b.
Bloccageus. 1571. La Porte, 104, 168 b. — Cotgrave.
Bloccailleux. Cotgrave. — Bobelineus. 1571. La Porte, 32 b.
Bocageus. 1571. La Porte, 20 b. — 1573. C. Plantin, H 3 a. — Cotgrave.
Boisteux. 1573. C. Plantin, X 4 d. — Cotgrave.
Boiteus. 1571. La Porte, 272 b. — 1573. C. Plantin, c a. — 1585. Le Gaygnard, 383. Cotgrave.
Bordeux. Cotgrave. — Bordieux. Cotgrave.
Boscageus = Bocageus. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 90.
Bouchonneux. Cotgrave.
Bouconneus. 1571. La Porte, 87.
Boueux. Ronsard. — 1573. C. Plantin, M 3 b. — Cotgrave.
Boufeux. Bouffeux. Cotgrave.
Bouillonneux. Cotgrave.
Boulieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Bouqueteus. 1571. La Porte, 232 b, 274 b.
Bouquineux. Ronsard.
Bourbeteus. 1571. La Porte. 45. — Cotgrave.
Bourbeux. Belleau. Ronsard. — 1585. Du Bartas, 1e Sepmaine, 118.
Bourgeonneus. 1571. La Porte 190, 227 b. — Cotgrave.
Bourreus. 1571. La Porte, 69, 150 b, 160. — Cotgrave.
Bourseteus. 1571. La Porte. 114. — Cotgrave.
Bourseus. 1571. La Porte. 114. — Cotgrave.
Boutonneus. 1571. La Porte, 240 b.
Boyteux. = Boiteus. Du Bellay.
Brachieux. Cotgrave.
Brancheus. La Noue, 391 b
Braneux. 1563. G. Meurier, L 3 c.
Braveux. Cotgrave.
Brazeux. Baïf. II, 12.
Breneux. 1571. La Porte, 73, 84 b. — 1585. Le Gaygnard, 238. — Cotgrave.
Brilleux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 45.
Briqueus. 1571. La Porte, 259. — Cotgrave.
Briseux. Cotgrave.
Brochereux. Cotgrave.
Broncheus. La Noue. 391 b.
Brosseus. 1571 La Porte, 272 b.
Brouteus. 1571. La Porte, 34.
Bruineux. Belleau. — 1563. G. Meurier, H 7 b. — Cotgrave.
Bruyereux. Cotgrave.
Bubeus. La Noue, 390 b.
Bucoliqueus. 1571. La Porte, 260 b.
Bugleus. 1571. La Porte, 235 b. — Cotgrave.
Buissonneus. 1571. La Porte, 50 b, 118 b, 121. — Cotgrave.
Bulbeux. Cotgrave.

Burineus. 1571. La Porte, 116b
Buscheus. 1571. La Porte, 149.
Buteus. 1571. La Porte, 191b. — Cotgrave.
Butineus. 1571. La Porte, 79b. — Cotgrave.
Cabocheus. 1571. La Porte, 56, 259b. — Cotgrave.
Cadavereus 1571. La Porte, 130, 215b. — Cadavreux. Cotgrave.
Cailleboteus. 1571. La Porte, 117, 170b. — 1585. Le Gaygnard, 383. — Cotgrave.
Cailloëux. Cailloteux. Cotgrave.
Caillouеus. 1571. La Porte, 21b, 116b, 170b. — Cotgrave.
Calamiteux. Baïf. — 1573. C. Plantin, C4. — Cotgrave.
Calculeus. 1571. La Porte, 116b.
Caleux. 1584. G. Meurier.
Caligineus. 1571. La Porte, 9b, 91. — Cotgrave.
Calleux. 1582. I. E. Du Monin, 26. — Cotgrave.
Calomnieux. 1571. La Porte, 37, 80, 131. — 1573. C. Plantin, c 4a. — Cotgrave.
Calumniateux. 1563. G. Meurier, G 4c.
Calumnieux. 1585. Le Gaygnard, 107.
Cancreux. Ronsard. — 1599. Hornkens, 390.
Canepineus. 1571. La Porte, 92. — Cotgrave.
Capricieux. Cotgrave.
Captieus. 1571. La Porte, 8, 37, 88b. — Cotgrave.
Captiveux. 1585. Le Gaygnard, 412. — Caqueteus. 1571. La Porte, 29b.
Cardeus. 1571. La Porte, 199.
Caresseus. 1571. La Porte, 3.
Carieux. Cotgrave.
Cartilagineus. 1571. La Porte, 28, 177. — 1585. Le Gaygnard, 238. — Cotgrave.
Castagneux. Cotgrave.
Catarreux. 1571. La Porte, 25, 91.
Catarrheux. Cotgrave. —
Caterreus. La Noue, 394b.
Catharreux. 1573. C. Plantin, Y 3a. — Catherreux. Ronsard.
Catheux. Cotgrave.
Cauteleux. Belleau. Du Bellay. Jodelle. Tyard. — 1573. C. Plantin, d c. — Cotgrave.
Caverneux. Baïf. Belleau. Du Bellay. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Caveux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 60. — 1585. Le Gaygnard, 412.
Cavilleus. 1563. G. Meurier, I 8b. — 1571. La Porte, 41b.
Cayreux. Cotgrave.
Cedreux. Baïf. — 1582. Du Monin. Novvelles Œvvres, 18.
Cendreux. Baïf. Du Bellay. Jodelle. — Cotgrave.
Centreux. 1584. G. Meurier.
Ceremonieus. 1571. La Porte, 31b, 93b. — 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Cerimonieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Ceruseus. 1571. La Porte, 99. — Cotgrave.
Chacieus. 1571. La Porte, 277b. — Cotgrave.
Chagrineux. Belleau. Ronsard. — Cotgrave.
Chaineus. 1571. La Porte, 177b.
Chalereux. 1584. G. Meurier.
Chaleureux. Belleau. Jodelle. — 1573. C. Plantin, Y a.
Chalumeus. 1571. La Porte, 270. — Cotgrave.
Chambreux. Cotgrave.
Chanceus 1571. La Porte, 80. 138b. — Cotgrave.
Chancreux. 1542. Canappe. *Guidon*, 82. — Cotgrave.
Chandeleus 1571. La Porte. 152b. — Cotgrave.
Chansonneus 1571. La Porte. 163. — Chanureus. 1571. La Porte, 67b, 245. — Cotgrave.
Charbonneus. 1571. La Porte, 37b, 40b. — Cotgrave.
Charmeus. 1584. Horace, trad. L. Le La Porte, 138. La Noue, 392a
Charneus. 1542. Canappe. *Guidon* 107.
Charoingneux. Du Bellay.
Charongneux. Ronsard. – Cotgrave.
Chasereus. 1571. La Porte, 106. — Cotgrave.
Chasseus. 1571. La Porte, 182b, 272b.
Chassieux. Belleau. — 1573. C. Plantin, M 4 c, d c. — Cotgrave.
Chatouilleux. Baïf. — 1573. C. Plantin, a 2 d, o 4 d. — Cotgrave.

Chattonneus. 1571. La Porte, 166. — Chemineus. 1571. La Porte, 196. — Cotgrave.
Chesneus. 1571. La Porte, 91b, 114b. — Cotgrave.
Chevalereux. 1585. Le Gaygnard 312. — Cotgrave.
Chevaleureux. Belleau. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Chevestreus. 1571. La Porte, 148b. — Cotgrave.
Cheveus. 1571. La Porte, 58.
Cheveux. 1585. Le Gaygnard, 412.
Chevreux. Ronsard. — Chicaneus. 1571. La Porte. 268. — Cotgrave.
Chiquenneus. 1571. La Porte, 122. — Cholereux. Cotgrave.
Choliqueus. — 1571. La Porte, 267. — Cotgrave.
Cieux. 1585. Le Gaygnard, 58.
Cireus. 1571. La Porte, 39. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 17. — Cotgrave.
Cisterneus. 1571. La Porte, 143.
Clangueux. Cotgrave.
Cloissonneus. 1571. La Porte, 194. — Cotgrave.
Coeneux. Cotgrave.
Coigneus. 1571. La Porte, 155.
Colereus. — La Noue, 393.
Coliqueus. 1573. C. Plantin K. 4 d. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave. — La Noue, 393.
Colliqueus. 1585. Le Gaygnard, 109. — Cotgrave.
Colomneux. Cotgrave.
Colonneus. 1571. La Porte, 206b, 258b.
Combateux. 1563. G. Meurier. N 3b.
Comedieus. 1571. La Porte, 163.
Commetteux. Cotgrave.
Commodieux. — 1584. G. Meurier.
Compendieus. 1571. La Porte, 97b, 248b. — 1584. G. Meurier.
Complanteus. 1571. La Porte, 278. — Comploteux. Cotgrave.
Compteus. 1571. La Porte, 146b.
Concheus. 1571. La Porte, 32.
Concientieus. 1585. Le Gaygnard, 108. — Conscientieus. 1571. La Porte, 146b. — Cotgrave.
Consequentieux. Cotgrave.
Contagieux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 153. 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Contencieux. 1573. C. Plantin, V d.
Contentieux. Du Bellay Ronsard — Cotgrave.
Contumelieux. 1571. La Porte 187b. — 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Convitieux 1571. La Porte, 80, 131, 187b. — Cotgrave.
Convoiteux. Du Bellay. — 1585. Du Bartas, 306. — Cotgrave.
Copieux. Du Bellay. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Coquelieux. Cotgrave. — Coquilleus. 1571. La Porte, 149, 174b, 181b, 212. — Cotgrave.
Corbeilleus. 1571. La Porte, 191. — Cotgrave.
Corbineux. 1584. G. Meurier.
Cordeleus. 1571. La Porte, 53. — Cotgrave.
Corneteus. 1571. La Porte, 273b. — Cotgrave.
Cosseus. 1571. La Porte, 38.
Costeus. 1571. La Porte, 29b.
Cotonneus. 1571. La Porte, 2,85 b.
Cottonneus. 1571. La Porte, 110. — Cotgrave.
Coudreus. 1571. La Porte, 109, 178, 225b. — Coullevreux. 1571. La Porte, 72.
Coulomneus. 1571. La Porte. 53.
Coupeux. Cotgrave.
Courageux. 1571. La Porte, 126. — 1585. Le Gaygnard, 131. — Cotgrave.
Couragieux. 1573. C. Plantin, b. 2a.
Courbeus. La Noue, 390c.
Courveux. 1585. Le Gaygnard, 412.
Coussineux. 1571. La Porte, 57b. 85b, 185. — Cotgrave.
Coustageux. 1573 C. Plantin, §2b.
Coustangeus. 1571. La Porte, 219. — Cotgrave.
Cousteleus. 1571. La Porte, 110b. — Cotgrave.
Cousteux. Ronsard. — Cotgrave.
Cracheux. Baïf. — Crasseux. Baïf. Belleau. — Cotgrave.
Crayeus. 1563. G. Meurier. Dict. flamen-françois, D2a.
Cresmeus. 1571. La Porte, 106.
Creux. Baïf. Du Bellay. — Cotgrave.
Cribleux. Cotgrave.
Crimineux. Belleau. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 20, 104, 112, 141. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.

Crineux. Ronsard. — Cotgrave.
Croäceux. Cotgrave.
Croäilleus. 1571. La Porte. 67. — Cotgrave.
Croceus. 1571. La Porte, 67. — Cotgrave.
Croteus. 1571. La Porte, 38b.
Crotteus. 1585. Le Gaygnard. 383.
Crousteleus. 1571. La Porte, 56. — Cotgrave.
Crousteus. 1542. Canappe. Guidon. 63. — 1571. La Porte. 18,56. — Cotgrave.
Croyeux. Cotgrave.
Crueux. Baïf.
Cuirasseus. 1571. La Porte, 209. — Cotgrave.
Cuisineus. 1571. La Porte, 92b, 106b. — Cotgrave.
Cuissineus. 1571. La Porte, 185.
Cuivreus. 1571. La Porte, 10, 87b, 159. — Cotgrave.
Cuniculeux. Cotgrave.
Curieux. 1585. Le Gaygnard, 108. — Cot-grave.
Cuyvreux. Cotgrave.
Dameus. 1571. La Porte, 91b.
Dangereux. 1585. Le Gaygnard, 312. — Cotgrave.
Dartreus. 1571. La Porte, 110b.
Decaterreus. La Noue, 394b.
Decendreus. La Noue, 394c.
Decolereus. La Noue, 493c.
Decrepiteux. Cotgrave.
Defangeus. La Noue, 391a.
Defascheus. La Noue, 391b.
Defectueus. 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Deffectueux. Cotgrave.
Defievreus. La Noue, 394c.
Defructueus. La Noue, 396a.
Degenereus. La Noue, 394a.
Degouteux. Du Bellay. — Dehaineus. La Noue, 392c. — Delicieux. Ronsard. — Cotgrave.
Deneigeus. La Noue, 391a.
Denombreus. La Noue, 394b.
Denoueus La Noue, 396b.
Denuageus. La Noue, 391a.
Depeineus. La Noue, 392c.
Depiteux. Baïf. Du Bellay. Jodelle. — Cotgrave.
Depompeus. La Noue, 393b.
Deporeus. La Noue, 393.
Depouilleux. 1576. P. de Brach. Poemes, 102.
Desadvantageus. 1571. La Porte. 216b.
Desaffreus. La Noue, 394c.
Desangoisseus. La Noue, 395a.
Desareneus. La Noue, 392b.
Desargileus. La Noue, 391c.
Desastreus. 1571. La Porte, 219 b.
Desavantageus. La Noue, 391a.
Desavantureus. La Noue, 394a.
Desaventureux. Cotgrave.
Desavoureus. La Noue, 394C.
Desbaveus. La Noue, 395c.
Desbelliqueus. La Noue, 393b.
Desbourgeonneus. La Noue, 392c.
Desbuissonneus. La Noue, 393a.
Descalamiteus. La Noue, 395a.
Descandaleus. La Noue, 391b.
Deschaleureus. La Noue, 394a.
Descharmeus. La Noue, 392b.
Deschatouilleus. La Noue, 392a.
Descourageus. 1573. C. Plantin, m4d. — La Noue, 391a.
Descraseus. La Noue, 395a.
Descrupuleus. La Noue, 391c.
Desdaigneux. 1585. Le Gaygnard. 238. — Cotgrave.
Desdangereus. La Noue, 393c.
Desdefectueus. La Noue, 396a.
Desdizeteus. La Noue, 395a.
Desdoucereus. La Noue, 393c.
Desdouteus. La Noue, 395c. Desennuyeus. La Noue, 396b.
Desescumeus. La Noue, 392a.
Desespineus. La Noue, 392b.
Desfarineus. La Noue, 392b.
Desfluctueus. La Noue, 396a.
Desfroidureus. La Noue, 394a.
Desgaleus. La Noue, 391b.
Desgommeus. La Noue, 392a.
Desgouteus. La Noue, 395c.
Desgrateleus. La Noue, 391b.
Desgrommeleus. La Noue, 391b.
Deshargneus. La Noue, 393b.
Desidieux. Cotgrave.
Desillumineus. La Noue, 392b.
Desimpetueus. La Noue, 396a.
Desincestueus. La Noue, 396a.
Desireus. Ronsard. — Du Bartas, éd. 1585, 580. — Cotgrave.
Deslimonneus. La Noue, 392c.
Desmatineus. La Noue, 392b.
Desmoiteus. La Noue, 395b.
Desmonstrueus. La Noue, 396b.
Desmontagneus. La Noue, 393a.
Desmorveus. La Noue, 395c.
Desnebuleus. La Noue. 391c.

Desnecessiteus. La Noue, 395b.
Desnerveus. La Noue, 395c.
Desnoizeus. La Noue, 396c.
Desoizeus. La Noue, 396c.
Desombrageus. La Noue, 391a.
Desorageus. La Noue, 391a.
Desoufreus. La Noue, 394c.
Desoutrageus. La Noue, 391a.
Desparesseus. La Noue, 395a.
Despendeux. Cotgrave. — Despenseux. Ronsard.
Desperilleus. La Noue, 391c.
Despesneus. La Noue, 392c.
Despesteus. La Noue, 395b.
Despeureus. La Noue, 394a.
Despiteux. Belleau. Du Bellay. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Desplantureus. La Noue, 394b.
Despoissonneus. La Noue, 393a.
Desquerelleus. La Noue, 391c.
Desquinteus. La Noue, 395b.
Desrayonneus. La Noue, 393a.
Desrespectueus. La Noue, 396a.
Desrioteus. La Noue, 395b.
Dessoifveux. 1585. Le Gaygnard, 412.
Dessoigneus. La Noue, 393a.
Dessomptueus. La Noue, 396a.
Dessoufreteus. La Noue, 395a.
Destempestueus. La Noue. 395c.
Destumultueus. La Noue, 395c.
Desulcereus. La Noue. 393c.
Desvaporeus. La Noue, 393c.
Desveneneus. La Noue, 392b.
Desvenimeus. La Noue, 392a.
Desventeus. La Noue, 395b.
Desvergongneus. La Noue, 393.
Desvisqueus. La Noue, 393b.
Deterreus. La Noue, 394b.
Detourbillonneus. La Noue, 392c. — Detrimenteus. 1571. La Porte, 86b. — Cotgrave.
Deux. 1585. Le Gaygnard, 80. — Cotgrave.
Devigoureus. La Noue, 394a.
Devitupereus. La Noue, 393c.
Devotieux. M. Sceve. — Du Bellay. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Dieux. Cotgrave.
Diffameus. La Noue, 392a.
Difficultueux. Cotgrave.
Direux. 1584. Horace, trad. L. De la Porte, 74, 110, 138.
Discordieux. 1584. G. Meurier.
Diseteux. 1585. Du Bartas, 334. — Cotgrave. — 1584. G. Meurier.
Dispendieux. 1584. G. Meurier.
Disetteux. 1573. C. Plantin, E. 1. c. — 1563. G. Meurier, B. 4 d.
Dizeteus. La Noue, 395a.
Dodelineux. Cotgrave.
Dodineus. 1571. La Porte, 35, 266b.
Doleux. Cotgrave.
Doloreux. Baïf. Du Bellay.
Doloseux. 1584. G. Meurier.
Doloureux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Domageux. Baïf.
Dormilleux. Cotgrave.
Doubteux. 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Doucereux. Belleau. Du Bellay. — Cotgrave.
Doulcereux. 1584. G. Meurier.
Doulereux. 1585. Le Gaygnard, 312.
Douloureux. Baïf. — Cotgrave.
Douteux. Baïf. Belleau. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. Tyard.
Drapeleux. 1571. La Porte, 121.
Drappeux. Cotgrave.
Drilleus. 1571. La Porte, 34. — Cotgrave.
Drugeonneus. 1571. La Porte, 251b. — Cotgrave.
Duveteus. La Noue, 395a.
Ecailleux. Du Bellay.
Ecumeux. Belleau. Du Bellay. Jodelle.
Effectueux. Cotgrave.
Efficacieux. Cotgrave.
Embucheux. Baïf.
Ehonteus. La Noue, 395b.
Emplastreus. 1571. La Porte, 85. — Cotgrave.
Empoisonneus. 1571. La Porte, 4, 38b, 273.
Encheux. Cotgrave. — Encombreus. La Noue, 390b, 394b.
Endesveux. 1585. Le Gaygnard, 412.
Enerveus. La Noue, 395c.
Enfinceux. Cotgrave.
Enfleus. 1571. La Porte, 147b.
Enfractueux. Cotgrave.
Engueus. 1571. La Porte, 11, 182b.
Engorgeus. 1571. La Porte, 106b. — Cotgrave.
Ennuyeux. Du Bellay. 1578. Ronsard. 1, 574. — Cotgrave.
Entre-deux. 1585. Du Bartas, 316. — 1585. Le Gaygnard, 80. — Cotgrave.

Entredoucereus. La Noue, 393c.
Entrefroidureus. La Noue, 394a.
Entrerameus. La Noue, 392a.
Entreteigneus. La Noue, 393a.
Envenimeus. La Noue, 392a.
Entrevitupereus. La Noue, 393c.
Envieux. Du Bellay. — Cotgrave.
Epineux. Baïf. Du Bellay.
Equailleux. Du Bellay.
Erugineux. 1542. Canappe. *Guidon*, 72. — Cotgrave.
Escacheus. 1571. La Porte, 207.
Escailleux. Du Bellay. — 1573. Plantin, z. 1c. — Cotgrave.
Eschaillieux. 1563. G. Meurier, G. 5a.
Escharpeus. 1571. La Porte, 150b. — Cotgrave.
Eschauguetteus. 1571. La Porte, 252. — Escheleus. 1571. La Porte, 158.
Eschineus. 1571. La Porte, 87. — Cotgrave.
Esclandreux. Baïf. — Cotgrave.
Escrolleus. 1563. G. Meurier, H. 3a.
Escumeus. 1571. La Porte, 1b, 106b. — La Noue, 392a.
Escumeux. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Esmerveilleus. La Noue, 391c.
Escurieus. La Noue, 397a.
Esperonneus. 1571. La Porte, 9b.
Espieus. 1571. La Porte, 119b. — La Noue, 397a.
Espineus. 1571. La Porte, 37b, 118b. — 1585. Le Gaygnard, 238. — Cotgrave.
Espongeus. La Noue, 391a.
Espongieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Espouventeux. Ronsard.
Esquilleux. Cotgrave.
Estaleus. 1571. La Porte, 38b.
Estamineus. 1571. La Porte, 239. — Cotgrave.
Estincelleux. 1584. Horace, 12.
Estoilleux. Belleau. — Cotgrave.
Estoupeux. Cotgrave.
Estriveus. 1571. La Porte, 178. — 1573. Plantin, Ee 3c. — Cotgrave.
Esventeus. 1571. La Porte, 271b. — Esveux. Cotgrave.
Evertineux. 1563. G. Meurier. Dict. flamen-françois, F 4a. — 1573. C. Plantin, N 4d.
Eveux. Baïf. Cotgrave.
Evieux. Cotgrave. — Exalumineus. 1571. La Porte, 201b. — Cotgrave.
Excrementeus. 1571. La Porte, 164b, 234b. — 1585. Le Gaygnard, 383. — Cotgrave.
Exitieux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 31.
Fableux. Jodelle. Ronsard. — 1582. I. E. Du Monin. Novvelles Œuvres, 6.
Fabuleux. Dorat. Ronsard.
Facecieux. Baïf.
Facetieus. Cotgrave. — 1573. C. Plantin, q c. — 1584. G. Meurier.
Facheus. 1585. Le Gaygnard, 108.
Factieus. 1571. La Porte, 64b. — 125b. — 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Falacieux, 1571. La Porte, 265. — 1573. C. Plantin, D 3a. — Cotgrave.
Fameilleus. 1571. La Porte, 115, 151b, 272. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 20. — Cotgrave.
Fameus. 1571. La Porte, 34. — Cotgrave.
Fanfareus. La Noue, 393b.
Fangeux. Belleau. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Fantasieux. 15.. Helisenne de Crenne, C 5.
Farceus. 1571. La Porte, 32, 38b, 44, 104.
Farcineus. 1571. La Porte, 34. — 1585. Le Gaygnard, 238. — 1606. Nicot. — Cotgrave.
Farineus. 1571. La Porte, 37, 39. — 1585. Le Gaygnard. 238. — Cotgrave.
Fascheux. Cotgrave.
Fastidieux. 1559. Guevare. Epistres dorées, trad. Guterry. II, 61.
Fastigieux. 15.. Helisenne de Crenne, G 4.
Fastueux. Cotgrave.
Faulseteux. Cotgrave.
Fauperdrieux. Cotgrave.
Febveus. 1571. La Porte, 92. — Cotgrave.
Febureus. 1571. La Porte, 160.
Felleux. Cotgrave.
Feneux. Cotgrave.
Ferreux. Cotgrave.
Fertileux. 1563. G. Meurier. Dict. flamen-franç., O 3c.
Fermenteus. 1571. La Porte, 196b.

Festeux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 87.
Feuilleus. Du Bartas, éd. 1585, 487.
Fibreux. Cotgrave.
Fiebvreux. 1584. G. Meurier, 1573. C. Plantin, b 3 b. — Cotgrave.
Fielleux. Ronsard, - 1573. C. Plantin, O 3 a. — Cotgrave.
Fienteus. 1571. La Porte, 109 b, 264. — Cotgrave.
Fieureus. 1565. Calepinus, 411.
Fieuvreus. 1585. Le Gaygnard, 109.
Filamenteux. Cotgrave.
Fimeux. 1573. C. Plantin, M 3 b.
Fistuleux. 1542. Canappe. *Guidon*, 85. — 1571. La Porte, 94 b, 122 b. — 1585. Le Gaygnard, 182. — Cotgrave.
Flaconneus. 1571. La Porte, 40.
Flageolleus. 1571. La Porte, 197.
Flagitieus. 1571. La Porte, 104 b. — 1584. G. Meurier.
Flambeus. La Noue, 390 b.
Flammeux. Baïf. Ronsard. — 1563. G. Meurier, N 8 b.
Flateus. 1571. La Porte, 12.
Flatueux. 1542. Cannappe. *Guidon* 75 b. — 1571. La Porte, 202 b. 273 b, 274. — Cotgrave.
Fleureux. Ronsard. — Cotgrave.
Fleus. 1585. Le Gaygnard, 108. —
Flexueux. Cotgrave.
Floureux. Baïf.
Foarreus. 1571. La Porte, 56, 94 b. — Cotgrave.
Fluctueux. Marot. Du Bellay. Ronsard.
Foireux. 1573. C. Plantin. N a. — 1585. Le Gaygnard, 312. — Cotgrave.
Foisonneus. Cotgrave.
Fongeux Cotgrave.
Fontaineus. 1571. La Porte, 143. — Cotgrave.
Formuleus. 1571. La Porte. 221.
Fortuneux. Ronsard.
Fos s teux. Cotgrave.
Fouarreus. 1571. La Porte, 37.
Foudreus. 1582. Du Monin, 180.
Foueteus. 1571 La Porte, 275.
Fouetteux. Cotgrave.
Foueux. Baïf.
Fourageus. 1571. La Porte, 196 b.
Fourmageus. 1571. La Porte, 48, 143. — Cotgrave.
Fourmilleus. 1571. La Porte, 44 b.
Fourrageus. 1571. La Porte, 37.
Fourreus. 1571. La Porte, 191, 199 b. — Frareux. Cotgrave.
Frauduleus. 1571. La Porte, 8, 182 b. — 1585. Le Gaygnard, 182. — Cotgrave.
Frayeux. 1566. G. Meurier. — Cotgrave.
Frileus. 1571. La Porte, 24 178 b. — 1585. Le Gaygnard, 182.
Frilleux. Baïf. Du Bellay. — 1573. C. Plantin. b 3 b. — Cotgrave.
Frissonneux. Baïf.
Frivoleux. 1573. C. Plantin, O a.
Froidilleux. Cotgrave.
Froidureux. Belleau. Du Bellay. Jodelle. Ronsard, Tyard. — Cotgrave.
Fromenteux. Ronsard. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 112.
Froumenteux. Cotgrave.
Fructueux. Du Bellay. Ronsard. Cotgrave.
Fruiteux. Baïf.
Frumenteus. 1571. La Porte, 37, 94 b, 111 b. — 1585. Thevenin, dans Du Bartas, 575.
Fueilleux. Baïf. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Fuligineux. 1585. Thevenin, dans Du Bartas, 602. — Cotgrave.
Fulmineux. 1584. G. Meurier.
Fumeux. Baïf. Belleau. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Fungueux. Cotgrave. — Furieux. 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Gabgregeux. Cotgrave. — Galerneus, 1571. La Porte, 273 b.
Galeus. 1585. Le Gaygnard, 182. — La Noue, 391 b.
Galleus. 1571 La Porte, 34, 233. — 1573. C. Plantin, b 3 d. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Gambadeus. 1571. La Porte, 76, 205 b. 240 b, 251.
Garrenneus. 1571. La Porte, 149. 259. — Cotgrave.
Gascheux. Cotgrave.
Gazouilleus. 1571. La Porte. 47, 52 b. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 82. — Cotgrave.
Gehenneus. 1571. La Porte, 223 b. — Cotgrave.
Gellux. 1573. C. Plantin, c 4 d.
Gelineus. 1571. La Porte, 223 b. — Cotgrave.

Gemmeus. Baïf. Belleau. Ronsard. — Cotgrave.
Genereus. 1571. La Porte, 126. — 1578. Ronsard. 1, 544. — 1585. Le Gaygnard, 312. Cotgrave.
Genesteus. 5171 La Porte, 191. — Cotgrave.
Genieux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 12.
Germeux. Belleau. Ronsard. — Cotgrave.
Gesneus 1571. La Porte, 50.
Gestueus. 1571. La Porte. 155b. 157.
Gibbeux. Cotgrave.
Gimbreteus. 1571. La Porte, 157, 196 b, 214 b, 272. — Cotgrave.
Glacieux. 1573. C. Plantin, Z 2c.
Glaireus. 1571. La Porte, 22. — Cotgrave. Glaceus 1582. I. E. Du Monin. Novelles Oeuvres, 35.
Glandeux. Ronsard. — Cotgrave.
Glanduleus. 1571, La Porte, 98, 115b. — Cotgrave.
Glasonneux. Cotgrave.
Glazeux. Cotgrave.
Gletteux. Cotgrave.
Globeus. 1571. La Porte, 233. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 31. — Cotgrave.
Globuleus. 1571. La Porte, 39, 233. — Cotgrave.
Glommereus. 1571. La Porte, 160.
Glorieus. Baïf.
Glorieux. Ronsard. — Cotgrave.
Glueux. M. Sceve. — Belleau. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. — 1573. C. Plantin, e 2a. — Cotgrave.
Glutineus. 1571. La Porte, 22, 66, 115. — 1584. G. Meurier.
Goitereus. 1571. La Porte, 52 b.
Goitreus. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Gommeux. Belleau. Du Bellay. — 1573. Plantin, T 3a. — Cotgrave.
Gotereux. Cotgrave.
Gouffreux. 1576. P. de Brach. Poemes, 7. — 1583. Du Bartas. I. Sepmaine, 71. — Cotgrave.
Goufreus. 1582. Du Monin, 130. — La Noue, 394c.
Gouteus. 1571. La Porte, 14b, 96.
Goutteux. 1565. Calepinus. 102. — 1585. Le Gaygnard, 383. - Cotgrave.
Gracieux. 1583. G. Meurier. — Cotgrave.
Grailleus. 1571. La Porte, 67. — Cotgrave.
Graisseux. 1563. G. Meurier, N 7 b — Cotgrave.
Grancheus. 1571. La Porte, 10.
Grangeux. Cotgrave.
Granuleux. Cotgrave.
Grappeus. 1571. La Porte, 225. — 1585. Le Gaygnard, 272.
Grateleux. Ronsard. — Cotgrave.
Gratieux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Gratteleux. 1573. C. Plantin, b. 3d.
Graveleus. 1571. La Porte, 171, 227b, 236. — 1573. C. Plantin, a 2d. — 1585. Le Gaygnard, 182.
Gravelleux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Gremeleux. 1584. G. Meurier.
Gresleux. Belleau. Ronsard. — 1573. C. Plantin, V 2c. — Cotgrave.
Greveux. 1585. Le Gaygnard, 412.
Greux 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Grilleus. 1571. La Porte, 266b. — Cotgrave.
Gringoteus. 1571. La Porte, 234
Grommeleus. 1585. Le Gaygnard 182. — Cotgrave·
Grouetteux. Cotgrave. Grumeleux. Belleau. — Cotgrave.
Grumeux. Cotgrave. — Grummeleus. 1571. La Porte, 91.
Gruolleux. Cotgrave.
Guepillonneus. 1571. La Porte, 24. — Cotgrave.
Guesveux. Cotgrave.
Gueus. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 109. — Cotgrave.
Gypseux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75b.
Gyrouëtteux. Cotgrave.
Haillonneux. Ronsard. — Cotgrave.
Haineux. Belleau. Du Bellay. — 1573. C. Plantin, V 4a — Cotgrave.
Haireux. Cotgrave.
Haleineux. 1563. G. Meurier. Dict. flamen-françois. A 6b. — Cotgrave.
Hameçonneus. 1571. La Porte, 72b.
Hanseus. Baïf.
Harceleux. 1573. Plantin, Cg.
Hardeus. 1571. La Porte, 30, 90. 156, 191b. — Cotgrave.
Hargneus. 1571. La Porte, 5b, 156. — 1585. Le Gaygnard, 140. — Cotgrave.

Harmonieus. 1571. La Porte, 122b. — 1583. Du Bartas, 145. — Cotgrave.
Hasardeux. Jodelle. — Cotgrave.
Hasteleux. Cotgrave.
Hayneux. 1559 Guevare. Epistres Dorées, trad. Gutery. 11, 186. Du Bellay. — Cotgrave.
Hayreux. Cotgrave.
Hazardeus. 1558. Guevare. Epistres dorées, trad. Guterry. I, 182. 1571. La Porte, 5b, 112b. — 1585. Le Gaygnard, 80.
Herbageux. Cotgrave.
Herbeux. Belleau, Du Bellay. Ronsard. Tyard. — 1573. C. Plantin, cb. — Cotgrave.
Hergneux. Ronsard. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Hernieux. 1573. C. Plantin, R3c.
Heureux. Belleau. — Cotgrave.
Hideux. 1584. G. Meurier. 1585. — Le Gaygnard, 80. — Cotgrave.
Hileux. Cotgrave. — Hobineus. 1571. La Porte, 266b. — Cotgrave.
Honteux. Cotgrave.
Horlogeus. 1571. La Porte. 43b.
Houssineus. 1571. La Porte, 30b, 275. — Cotgrave.
Huileux. Baïf. — 1599. Hornkens. 1573. C. Plantin, k3b. Cotgrave.
Huilleus. 1571. La Porte, 99.
Huitreux. Belleau.
Humeux. Cotgrave.
Hutineus. 1571. La Porte, 178. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Huyleux. 1563. G. Meurier, H 8c.
Huytreux. Belleau.
Hyverneux. 1583. Virgile, trad. Le Chevalier, 153. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 121, 131.
Iambeus. 1571. La Porte, 111.
Jardineus. Godefroy. X, 39.
Ichoteux. Cotgrave.
Iesineux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 156.
Ieuneus. 1571. La Porte, 47.
Ignominieus. 1571. La Porte, 31, 79. — Cotgrave.
Illaborieus. La Noue, 398a.
Illecebreux. 1584. G. Meurier.
Illumineus. La Noue, 392b.
Imagineux. 1585. Le Gaygnard, 238.
Imbelliqueux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 129.
Immelodieus. La Noue, 397c.
Immisericordieux. 1573. C. Plantin x 2a. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave. — La Noue, 397c.
Immysterieus. La Noue 398a.
Imparesseux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 125.
Impecunieus. La Noue, 398a.
Imperieus. 1571. La Porte, 86. — 1584. Horace, 62. — Cotgrave.
Impernicieus. La Noue, 397b.
Impetueux. Du Bellay. — Cotgrave.
Impeureux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 126.
Impieteux. — Impieus. 1584. Horace, 52. — La Noue, 397a.
Impigreux. 1584. Horace, 117.
Imputeux. M. Sceve. — Baïf. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Inambitieus. La Noue, 397b.
Incestueus. 1571. La Porte, 14, 141b. — 1584. Horace, 66. — 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Inconsciencieus. La Noue, 397b.
Incurieux. Tyard. — 1584. G. Meurier — La Noue, 398a.
Indelicieus. La Noue, 397b.
Indeus. La Noue, 391a.
Indevocieus. La Noue, 397b.
Inducieus. 1571. La Porte, 266b.
Indulgentieus. 1571. La Porte, 192b, 250b. — Cotgrave.
Industrieux. Belleau. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Infructueux. Ronsard — 1573 C. Plantin, X 4a. — Cotgrave.
Ingenieux. Du Bellay. — Cotgrave.
Ingenueux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 93.
Inglorieux. Cotgrave. — La Noue, 398a.
Inharmonieus. La Noue, 397c.
Injurieux. Du Bellay. Jodelle. — Cotgrave. — Inobsequieus. 1571. La Porte, 79b.
Inofficieux. Cotgrave. — La Noue, 397b.
Insidieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Insoucieus. La Noue, 397c.
Instrumenteus. 1571. La Porte. 178b.
Instudieus. La Noue, 397c.
Intestineus. 1571. La Porte, 116b.
Invectiveux. 1585. Le Gaygnard, 412.

Joncheus. 1571. La Porte, 191.
Jonceux. 1573. C. Plantin, V 1c.
Joüeus. 1571. La Porte, 138. 267b.
Jousteux. Cotgrave.
Joyeux. Baïf. — Cotgrave.
Ireux. Baïf. Ronsard Tyard. — Cotgrave.
Irreligieux. Cotgrave. — La Noue, 397 c.
Irrespectueux. Cotgrave (cité par Godefroy, X, 33).
Isleux. Ronsard. — Cotgrave.
Jubeus. La Noue, 390 b.
Jubileux. 1584. G. Meurier.
Judicieux. Montaigne, dans Godefroy. X, 52. — Cotgrave.
Juteux. Godefroy. X, 57.
Laborieux. Ronsard. — Cotgrave.
Laboureux. 1563. G. Meurier, B 2b.
Labourieux. 1584. G. Meurier.
Labyrintheux. Cotgrave.
Lachrymeulx. 15... Helisenne de Crenne. AAA 3.
Laicteux. Belleau.
Laictueus. 1571. La Porte, 237.
Laidangeux. Cotgrave. — Laidengeus. 1571. La Porte, 188
Laineux. Ronsard. — Du Bartas ed. 1585, 536. — Cotgrave.
Lamanteus. Baïf. — Lampeus. 1571. La Porte, 152 b. — Cotgrave.
Langoureux. Baïf. Belleau. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Lanterneus. 1571. La Porte, 98 b.
Lanugineux. Godefroy. X, 63. — Cotgrave.
Lanuleux. Cotgrave.
Larcineus. 1571. La Porte. 42 b.
Larmeux. Ronsard. 1584. Horace. trad. L. De La Porte, 22. — Cotgrave.
Larmoieux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 27.
Larmoyeux. Cotgrave.
Larrecineus. 1571. La Porte, 42 b. — Cotgrave.
Larronneux. Cotgrave.
Lascivieux. 1584. G. Meurier.
Latrineus. 1571. La Porte, 93, 229 b. — Cotgrave.
Layneux. 1584. Le Gaygnard, 238.
Legumineux. Cotgrave.
Lendeux. Cotgrave.
Lendineux. 1583. G. Meurier. H 7 b.
Lenteus. 1571. La Porte, 215. — Cotgrave.
Lentilleus. 1573. C. Plantin. 8c. — 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 182. — Cotgrave.
Lepreus. Lepreux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 108, 280. — Cotgrave.
Lexiveus. 1571. La Porte, 55, 74. — Cotgrave.
Lexivieux. Cotgrave.
Libidineus. 1571. La Porte, 124, 189. — 1585. Le Gaygnard. 238. — Cotgrave.
Licentieus. 1571. La Porte, 1. — 1584. G. Meurier.
Liciteus. 1571. La Porte. 87 b.
Lienterieux. Cotgrave.
Lieux. 1573. C. Plantin. T 2a. — Cotgrave.
Ligamenteux. Cotgrave.
Ligneux. Cotgrave.
Limaceux. Cotgrave.
Limbeus. La Noue, 390 b.
Limeus. 1571. La Porte, 138.
Limiteus. 1571. La Porte, 39 b, 138.
Limonneux. 1542. Canappe. *Guidon*. 82. — Belleau. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Linceux. 1585. Le Gaygnard, 47.
Lineus. 1571. La Porte, 245.
Lionneus. 1571. La Porte, 235 b. — Cotgrave.
Lisiereus. 1571. La Porte, 39 b. — Cotgrave.
Litieux. 1585. Le Gaygnard, 107.
Litigieux. 1571. La Porte, 3, 32, 219. — Cotgrave.
Lizieux. Cotgrave.
Loqueteus. 1571. La Porte, 34, 126. — 1599. Hornkens. — Cotgrave.
Louangeux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 158.
Loupeus. 1571. La Porte, 269. Cotgrave.
Luctueus. 1571. La Porte, 79, 85. — 1584. Horace, trad. L De La Porte, 73.
Lueus. 1571. La Porte, 145, 167 b. — Cotgrave.
Lumineux. Belleau. — 1573. C. Plantin, d 4a. — Cotgrave.
Lustreux. Cotgrave.
Lustrueux. Cotgrave.
Luteus. 1571. La Porte, 259.
Luxurieus. 1558 Guevare. Epistres dorées, trad. Guterry. I, 49. — 1565

Calepinus, 137. — 1571. La Porte, 5. — 1585. Le Gaygnard, 108. Cotgrave.

Maculeus. 1571. La Porte, 255. 1573. C. Plantin, b 1 b.

Magesteux. Baïf.

Majesteux. Cotgrave.

Malencontreux. Baïf. Jodelle. — 1578. Ronsard. I, 137. — Cotgrave.

Malengineus. 1571. La Porte, 107 b. - Cotgrave.

Malgratieus. 1571. La Porte, 138 b, 277 b. — 1584. G. Meurier.

Malheureus. 1571. La Porte, 251. — 1585. Le Gaygnard, 312. — Cotgrave.

Malicieux. 1584. G. Meurier. - 1573. C. Plantin. s c. — 1585. Le Gaygnard, 107. - Cotgrave.

Malitieux. Du Bellay. — Malleteus. 1571. La Porte, 191 b.

Malpiteux. Baïf.

Mal-soigneux. 1573. C. Plantin, B b 4 b. — 1584. G. Meurier.

Mamelleus. 1571. La Porte, 143.

Mammeleus. 1571. La Porte, 52 b. — Cotgrave.

Mammeux. 1570. G. Hervet. Cité de Dieu. I, 123 a, E.

Manneus. 1571. La Porte, 191. — Cotgrave.

Maquerelleus. 1571. La Porte, 26 b. — Cotgrave.

Marbreux. Cotgrave.

Marescageus. 1571. La Porte, 3 b. — 1585. Le Gaygnard, 131. — Cotgrave.

Marmiteux. Baïf. - 1584. G. Meurier — Cotgrave.

Marneux. Cotgrave. — Massacreux. 1585. Le Gaygnard, 66.

Massueus. 1571. La Porte, 40.

Matelineux. Ronsard. — Mathelineux. Cotgrave.

Matineus. 1571. La Porte, 23 b, 52 b, 245 b. — 1585. Le Gaygnard, 238. — Cotgrave.

Maucoeureux. Cotgrave.

Maugracieux. — 1584. G. Meurier. — 1599. Hornkens.

Maugratieus. 1585. Le Gaygnard 108. — Cotgrave.

Maupiteux. Baïf — 1599. Hornkens — Cotgrave.

Mausoigneus. 1584. G. Meurier. 1585. Le Gaygnard, 140. — Cotgrave.

Medicamenteus. Cotgrave.

Medieux. 1584. G. Meurier.

Meduleux. 15. Helisenne de Crenne, EE 2 b. — Medulleux. Cotgrave.

Melancolieus. Baïf. - Melodieux. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.

Membraneux. Cotgrave.

Memoireux. Cotgrave.

Menaceux. Cotgrave. — Mendacieux. 1563. G. Meurier, G 7 a.

Mendeux. Cotgrave.

Menstrueux. Du Bellay.

Menteux. Cotgrave.

Merdeus. 1571. La Porte, 229 b. — Cotgrave.

Merveilleux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.

Meselleux. Cotgrave.

Meselleus. 1571. La Porte, 143. — Cotgrave.

Meticuleux. 1584. G. Meurier.

Miauleux. Ronsard. — Cotgrave.

Mielleux. Jodelle. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.

Miesureux. Cotgrave.

Mieulx. Cotgrave.

Mieux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 156. — Cotgrave.

Mineux. Cotgrave.

Miraculeux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 182. — Cotgrave.

Mirteus. 1582. Du Monin, 276.

Misericordieus. 1571. La Porte, 276, 82. — Cotgrave.

Misericordieux. 1585. Le Gaygnard 107.

Moelleus. 1571. La Porte, 23 b. — Cotgrave.

Moienneus. 1571. La Porte, 70 b

Moileux. Cotgrave.

Moilleus. 1571. La Porte, 186 b, 254.

Moillonneus. 1571. La Porte, 47 b, 205 b.

Moissonneux. Du Bartas, ed. 1585, 355.

Moiteux. Baïf. Belleau. Ronsard. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 34, 145.

Monstreux. Baïf.

Monstrueux. Belleau. Ronsard. — Cotgrave.

Montagneux. Baïf.

Montaigneus. 1563, G. Meurier, B 5 d. — 1571. La Porte, 11. — 1573. C. Plantin, E 4 d. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.

Montueus. 1571. La Porte. 6 b, 44. — 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Morgueus. 1571. La Porte. 280. — Cotgrave.
Morveux. Baïf. — 1573. C. Plantin, sc. — Cotgrave.
Motteus. 1571. La Porte. 116 b. — Cotgrave.
Moucheus. 1585. Le Gaygnard, 56, 108.
Mousseux. Baïf. — Cotgrave.
Moyeux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 156.
Moyteux. Du Bellay.
Mucagineux. Cotgrave.
Mucqueux. Cotgrave. — Murailleus. 1571. La Porte, 147 b, 194.
Murmureux. 1584. Horace, trad. L De La Porte, 68.
Muscagineux. Cotgrave.
Muscillagineux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75 b.
Musculeus. 1571. La Porte. 211. — Cotgrave.
Muscleux. Tyard. — 1584. G. Meurier.
Museleus. 1571. La Porte, 148 b. — Cotgrave.
Musqueux. Cotgrave.
Myrteux. Ronsard.
Mysterieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Naenieux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 41.
Napleux. Cotgrave.
Naucheux. Cotgrave.
Naufrageux. Ronsard. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte 145. — Cotgrave.
Nebuleus. 1571. La Porte, 28 b, 91. — 1584. Le Gaygnard, 182. Cotgrave.
Necessiteux. 1584. G. Meurier. 1585. Du Bartas, 11. — 1585. Le Gaygnard, 362. — Cotgrave.
Nectareux. Ronsard.
Négeus. 1582. Du Monin, 182.
Negocieus. 1571. La Porte, 31, 53 b, 142 b. — Cotgrave.
Negotieus. 1571. La Porte, 97, 215 b.
Neigeux. Ronsard. — 1584. Horace trad. L. De La Porte. 91. — Cotgrave.
Neprunieux. 1571. La Porte, 71.
Nerveus. 1571. La Porte, 10 b 55, 105. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 146. — Cotgrave.
Nidoreux. Cotgrave.
Nileux. 1576. P. de Brach. Poemes. 81.
Nitreux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75 b. — 1571. La Porte, 214. Cotgrave.
Nodeux. Cotgrave.
Noiseus. 1571. La Porte, 41 b. 76 b. — Cotgrave.
Noisilleus. 1561. La Porte, 69 b.
Noizeux. 1585. Le Gaygnard, 109.
Nombreux. Baïf. Ronsard. Cotgrave.
Non larmoieux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte. 54.
Nouageux. Cotgrave.
Nouailleux. Baïf. Belleau. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Noualleux. Du Bellay.
Noueus. 1571. La Porte, 268 b, 275. — 1573. C. Plantin, bd. 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Nouuilleux. 1584. G. Meurier.
Nuageus. 1571. La Porte, 9 b, 170, 218 b. — 1585. Le Gaygnard, 131. — Cotgrave.
Nubileux. Du Bellay. Dorat. Cotgrave.
Nueux. Belleau. Ronsard. Tyard. Cotgrave.
Nuicteux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte 136. Cotgrave. Du Bartas, ed. 1585, 397.
Nuiteux. Belleau. — 1576. P. de Brach. *Poemes*, 160 b.
Nuitteux. Belleau.
Numereux. Du Bellay, — Cotgrave.
Nympheus. 1571. La Porte, 100. — Cotgrave.
Oblivieux. Du Bellay. Jodelle Ronsard. — Cotgrave.
Obsequieus. 1571. La Porte, 76 b, 103, 127 b, 139. — Cotgrave.
Ocieux. Baïf. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. Tyard. — Cotgrave
Odieux. 1573. C. Plantin, V 4 a. 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Odoreux. Baïf. Belleau. Ronsard. — 1584. G. Meurier.
Odoureux. Baïf. Belleau.
Oedemateux. Cotgrave.
Offeux. Cotgrave.

Officieus. 1571. La Porte, 33 b, 35, 97. — 1578. Ronsard. I, 528. — Cotgrave.
Oieus. 1571. La Porte, 676.
Oiseux. Ronsard. — 1584. Horace, trad. L. de La Porte, 87. — Cotgrave.
Oleagineux. Cotgrave.
Oleeux. Cotgrave.
Ombrageux. Baïf. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Ombreux. Baïf. Belleau. Jodelle. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Omineux. 1584. G. Meurier.
Onctueus. 1571. La Porte, 162, 275 b. — Cotgrave.
Ondeux. Baïf. Ronsard. — La Noue, 390 c.
Onereus. 1571. La Porte, 26 b. — Cotgrave.
Onguenteux. 1573. C. Plantin, x 2 c.
Opereux. 1584. G. Meurier. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 64, 106.
Oraculeus. 1571. La Porte, 23. 65 b, 164 b. — Cotgrave.
Orageux. Jodelle. — Cotgrave.
Orfebureus. 1571. La Porte, 160. — Orfevreux. Cotgrave.
Orgieux. Ronsard. — 1582. I. E. Du Monin. Nouvelles Œuvres, 116.
Orgueilleux. Baïf. Belleau. — Cotgrave. — Orguilleux. Tyard.
Orphevreus. 1571. La Porte, 86 b.
Osereux. Cotgrave. — Osiereux. 1571. La Porte, 44, 67 b, 191. — Cotgrave.
Otieux. Ronsard.
Oublieus. 1571. La Porte, 147, 197. — 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Oultrageux. Ronsard. — Cotgrave.
Oultrepreux. 1584. G. Meurier. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 113. — Cotgrave.
Outrageux. Baïf. Belleau. Dorat.
Outraigeux. Belleau.
Oyseux. Belleau.
Ozereus. 1571. La Porte, 44. — Cotgrave.
Pactieus. 1571. La Porte, 3. — Cotgrave.
Pailleus. 1571. La Porte, 28, 94 b, 101 b, 214 b. — 1573. C. Plantin, a b. — Cotgrave.
Paineus. 1571. La Porte, 251. Cotgrave.
Paludeux. Cotgrave.
Pampineus. 1571. La Porte, 239.
Pampreux. Baïf. Belleau.
Paneus. 1571. La Porte, 251.
Pantoufleus. 1571. La Porte, 148 b.
Paoureus. 1571. La Porte, 8 b, 35 b, 86.
Papilloteus. 1571. La Porte, 160. — Cotgrave.
Parangonneus. 1571. La Porte, 97 b. — Cotgrave.
Paresseux. Baïf. Belleau. Cotgrave.
Parfumeus. 1571. La Porte, 13, 113, 182. — Cotgrave.
Parlementeus. 1571. La Porte, 140 b.
Passementeus. La Porte, 271 b.
Pasteus. 1571. La Porte, 112, 147 b. — 1573. Plantin, L. — Cotgrave.
Pastureus. 1571. La Porte, 35 b.
Patelineus. 1571. La Porte, 192.
Paureux. Du Bellay.
Pecunieux. 1571. La Porte, 31, 87. — 1585. Le Gaygnard, 107. Cotgrave.
Pedieux. Cotgrave.
Pelicieux. Cotgrave.
Pellicieus. 1571. La Porte, 191.
Pelliculeux. Cotgrave.
Peneus. 1571. La Porte, 219. — 1585. Le Gaygnard, 238. Cotgrave.
Penitencieux. Cotgrave. — Penitentieux. 1571. La Porte, 227 b, 228.
Pepineux. Ronsard.
Percepceux. Cotgrave.
Percheus. 1571. La Porte, 266 b. Cotgrave.
Peregrineus. 1571. La Porte, 95 b. — 1585. Le Gaygnard, 238. — Cotgrave.
Perilleux. Baïf. — Cotgrave.
Perleux. Belleau. Ronsard.
Pernicieux. 1584. G. Meurier. 1585. Le Gaygnard, 107. Cotgrave.
Pescheux. Cotgrave.
Pesteux. Ronsard. — Du Bartas, éd. 1585, 368. — Cotgrave.
Pestilentieus. 1571. La Porte, 66, 95. — 1573. C. Plantin, r 4 d. 1585. Le Gaygnard. 108. Cotgrave.

Petilleus. 1571. La Porte, 112.
Petreux. Cotgrave.
Peupleux. Baïf. Ronsard.
Peureux. Ronsard.
Phlegmoneux. Cotgrave.
Pianeleus. 1571. La Porte. 148 b. — Pianelleux. Cotgrave.
Pierreux. Baïf. Belleau. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Pieteux. Baïf. Du Bellay. Ronsard.
Pietonneux. Cotgrave.
Pieux. Cotgrave.
Pineux. Ronsard. - Cotgrave.
Pinneus. 1571. La Porte, 212, 229. - Cotgrave.
Pinseteus. 1571. La Porte, 182.
Pipeux. Jodelle. — Cotgrave.
Pirouetteus. 1571. La Porte, 171 b, 236, 265. — Cotgrave.
Pisseus. 1571. La Porte, 64 b, 159. — Cotgrave.
Piteux. Belleau. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Pituiteux. 1571. La Porte, 71, 96, 204. — Cotgrave.
Pivoteus. 1571. La Porte, 115.
Plaideus. 1571. La Porte, 219 b, 220 b. — Cotgrave.
Plancheus. 1571. La Porte, 248 b.
Planteureux. Du Bellay.
Plantureux. Baïf. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Plastreus. 1571. La Porte, 117, 160 b, 172 b.
Pleureux. Baïf. Ronsard. — Cotgrave.
Pleuvieus. 1585. Le Gaygnard, 108.
Plombeux. Baïf. — 1573. Plantin, e. — 1584. G. Meurier. — 1599. Hornkens.
Ploureux. Ronsard.
Pluieux. 1576. P. De Brach. Poemes, 8.
Plumeus. Belleau. Ronsard. Tyard. 1573. Plantin, s 2 c. — Cotgrave.
Pluvieux. Du Bellay. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Pluyeux. Ronsard.
Podagreux. 1566. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Poeneux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 106.
Poictreux. Cotgrave.
Poictrineux. Cotgrave.
Poinçonneux. Cotgrave. — Poinsonneus. 1571. La Porte, 9 b.
Poisonneux. 1584. G. Meurier. Du Bartas, éd. 1585, 355. Cotgrave.
Poisseux. Ronsard. — Cotgrave.
Poissonneux. Belleau. Ronsard. Cotgrave.
Poitrineus. 1571. La Porte, 63.
Poizonneux. 1585. Le Gaygnard, 238.
Polypeux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Pomeus. 1583. I. de La Jessée, 551.
Pommeux. Ronsard. — Cotgrave.
Pompeux. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Ponceux. 1563. G. Meurier, I 8 b.
Pondereus. 1571. La Porte, 98 b. — Cotgrave.
Ponneus. 1571. La Porte, 214 b.
Pontueus. 1571. La Porte, 56, 203 b. — Cotgrave.
Populeux. Du Bellay. — Cotgrave.
Porcieus. 1582. Du Monin, 157.
Poreux. Cotgrave. — La Noue. 393.
Porreux. Cotgrave.
Portenteux. Cotgrave.
Portestrieux. Cotgrave.
Portueus. 1571. La Porte, 3 b, 123. — Cotgrave.
Posteus. 1571. La Porte, 26 b, 70. 165. — Cotgrave.
Postilleux. Cotgrave.
Postuleux. Cotgrave.
Potieus 1571. La Porte, 277 b. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Poudreux. Baïf. Belleau. Du Bellay. Jodelle. Ronsard.
Pouilleux. Baïf. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Pouldreux. Du Bellay. 1584. G. Meurier. — 1573. C. Plantin, s 2 a.
Poulpeux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Poureux. Baïf. Ronsard. — 1584. G. Meurier.
Pourpreux. 1584. Horace, trad. L. De la Porte, 119.
Poutieux. Cotgrave.
Precieux. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Precipiteus. 1571. La Porte, 2 b, 15 b, 105 b, 115, 170 — Cotgrave.
Prefacieus. 1571. La Porte, 220.
Presagieux. Ronsard. — 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Prescheus. 1571. La Porte, 86 b.

Presomptueux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Presteus. 1571. La Porte, 71 b. — Cotgrave.
Presumptueux. Du Bellay. 1565. Calepinus, 101.
Presureus. 1571. La Porte, 110 b.
Pretieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Preux. Ronsard. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Prezagieux. 1585. Le Gaygnard 107.
Prezomptueus. 1585. Le Gaygnard. 108. — Processeux. Cotgrave.
Prodigieux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Proverbeus. La Noue, 390 c.
Provisionneux. 1571. La Porte 111 b.
Pruineus. 1571. La Porte, 112 b. — 1573. C. Plantin, v 2 b.
Pruneus. 1571. La Porte, 178.
Psalmodieus. 1571. La Porte, 52 b.
Pulceux. Cotgrave.
Pustuleus. 1571. La Porte, 7, 87, 142, 269. — 1585. Le Gaygnard, 182. — Cotgrave.
Putredineux. Cotgrave.
Querelleux. Belleau. 1573. C. Plantin, b 4 a. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Questionneux. 1584. G. Meurier.
Questueux. 1571. La Porte, 221. 1585. Le Gaygnard, 108
Queus. Cotgrave.
Queux. Cotgrave.
Quintessencieux. Ronsard. Cotgrave.
Quinteus. 1571. La Porte, 52 b, 99 b. Cotgrave.
Rabeus. La Noue, 390 b.
Raboteux. Belleau. — 1565. Calepinus, 106. — Cotgrave.
Rabouteux. 1565. Calepinus, 157.
Racineux. Baïf. — Cotgrave.
Racleus. 1571. La Porte, 42 b. — 1584. G. Meurier. — 1599. Hornkens.
Radieux. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Radoteux. Baïf.
Rageus. 1571. La Porte, 1 b, 196 b. 1599. Hornkens. Cotgrave.
Rai leus. 1571. La Porte, 197.
Raioinneus. 1571. La Porte, 248.
Raisneus. 1571. La Porte, 50 b, 75, 190, 267 b. — Cotgrave.
Raizineus. La Noue, 392 c.
Ramageus. 1571. La Porte, 182.
Rameux. Ronsard. Cotgrave. Godefroy. X, 479.
Ramonneus. 1571. La Porte, 30 b.
R'angoisseus. La Noue, 395 a.
Rapeux. Belleau.
Raphileux. Cotgrave.
Rapineus. 1571. La Porte, 79 b, 99 b. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 151. — 1585. Le Gaygnard, 238. — Cotgrave.
Raqueteus. 1571. La Porte, 174 b.
Raspeux. Cotgrave.
Ratisseus. 1571. La Porte, 42 b.
Ravageux. Ronsard. — 1585. Du Bartas, 251.
Ravineux. Cotgrave. — Rayonneux. Jodelle. — Cotgrave.
Rebaveus. La Noue, 395 c. — Rebelliqueus. La Noue, 393 b.
Rebourgeonneus. La Noue, 392 c.
Rebuissonneus. La Noue, 392 c.
Recaneus. 1571. La Porte, 24.
Recaterreus. La Noue, 394 b.
Recauteleus. La Noue, 391 b.
Recendreus. La Noue, 394 c.
Rechaleureus. La Noue, 394 a.
Rechaucreus. La Noue. 394 c.
Recharmeus. La Noue, 392 b.
Rechatouilleux. La Noue, 392 a.
Rechigneux. Ronsard.
Rechineux. Jodelle.
Recolereus. La Noue, 393 c.
Recoliqueus. La Noue, 393 b.
Reconvoiteus. La Noue, 395 b.
Recrasseus. La Noue, 395 a.
Rededaigneus. La Noue, 393 a.
Redefectueus. La Noue 396 a.
Redezireus. La Noue. 393 c.
Redizeteus. La Noue, 395 a.
Redoucereus. La Noue, 393 c.
Redoulloureus. La Noue, 394 a.
Redouteus. La Noue, 395 c.
Refarcineus. La Noue, 392 b.
Refarineus. La Noue, 392 b.
Refascheus. La Noue, 391 b.
Refievreus. La Noue, 394 c.
Refluctueus. La Noue, 396 a.
Refrauduleus. La Noue, 391 c.
Refrilleus La Noue, 391 c.
Refroidureus. La Noue, 394 a.
Refructueus. La Noue, 396 a.
Refumeus. La Noue, 392 a.
Refugieux. Cotgrave.

Regermeus. La Noue, 392 b.
Registreus. 1571. La Porte, 137 b, 101 b.
Regommeus. La Noue, 392 a.
Regoufreus. La Noue, 394 c.
Regouteus. La Noue, 395 c.
Regrateleus. La Noue, 391 b.
Regraveleus. La Noue, 391 c.
Rehaineus. La Noue. 392 c.
Rehargneus. La Noue, 393 b.
Rehazardeus. La Noue, 391.
Reineus. 1571. La Porte, 87, 232. — Cotgrave.
Religieus. 1571. La Porte. 1 b. 1585. Le Gaygnard, 107. - Cotgrave.
Remiraculeus. La Noue, 591 c.
Remoiteus. La Noue, 395 b.
Remonstrueus. La Noue, 396 a.
Remorveus. La Noue, 395 c.
Renaufrageus. 1571. La Porte, 391 a.
Renebuleus. La Noue, 391 c.
Rencontreus. 1571. La Porte, 32 b, 126 b, 261 b. 1585. Le Gaygnard, 109.
R'ennuyeus. La Noue, 396 b.
Renoizeus. La Noue, 396 c.
Renoueus. La Noue, 396 b.
Renteux. Cotgrave.
Repeineus. La Noue, 392 c.
Repesneus. La Noue, 392 c.
Repesteus. La Noue, 395 b.
Repeureus. La Noue, 394 a.
Replantureus. La Noue, 394 b.
Repoissonneus. La Noue, 393 a.
Repompeus. La Noue, 393 b.
Repoudreus. La Noue, 394 c.
Repouilleus. La Noue, 392 a.
Represomptueus. La Noue, 396 a.
Requerelleus. La Noue, 391 c.
Requinteus. La Noue, 395 b.
Resablonneus. La Noue, 393.
Resavoureus. La Noue, 394 b.
R'escumeus. La Noue, 392 a.
Resineus. 1571. La Porte, 20 b. 207. 212. 1585. Du Bartas. 284. — Cotgrave.
Resoigneus. La Noue, 393.
Resombreus. La Noue, 394 c.
Resommeilleus. La Noue, 391 c.
Resonoreus. La Noue. 393 c.
Resoufreteus. La Noue, 395 a.
Resoufreus. La Noue, 394 c.
Resoupçonneux. La Noue, 392 c.
Resourcilleus. La Noue, 391 c.
Respectueus. — R'espineus. La Noue, 392 b.
R'espongeus. La Noue, 391 b.
Resveux. Ronsard
Reteigneus. La Noue, 393 a.
Retempestueus. La Noue, 395 c.
Retortueus. La Noue, 396 a.
Retourbillonneus. La Noue, 392 c.
Retumultueus. La Noue, 395 c.
Revapoureus. La Noue, 393 c.
Reveleus. 1571. La Porte, 1 b, 139. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Reveneneus. La Noue, 392 b.
Reventeus. La Noue, 395 b.
Revineus. La Noue, 392 c.
Revisqueus. La Noue, 393 b.
Revitupereus. La Noue, 393 c.
Rezineux. 1585. Le Gaygnard, 238.
Ricaneux. Cotgrave.
Ridiculeux. 1584. G. Meurier.
Rieus. 1571. La Porte, 30.
Rigoreux. Du Bellay. — Cotgrave.
Rigoureus. 1571. La Porte, 86.
R'impetueus. La Noue, 396 a.
R'incestueus. La Noue, 396 a.
Risteux. Ronsard. 1584. G. Meurier. 1582. I. E. Du Monin. Nouvelles Œuvres, 62. — Cotgrave.
Ripeilleux. Cotgrave.
Ripilleux. Cotgrave.
Rivereux. Cotgrave.
Riveux. 1585. Le Gaygnard, 212.
Rocheus. 1571. La Porte, 12, 92 b. 205 b, 220 b.
Roigneux. Cotgrave.
Ronceux. Baif. Ronsard. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Rongneux. Belleau. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Rosineus. 1571. La Porte. 25, 30 b, 150 b, 166 b, 196 b. — Cotgrave.
Rossetteus. 1571. La Porte, 159 b.
Rouilleux. 1563. G. Meurier, G 3 d. — 1573. C. Plantin, V 3 c.
Roupieus. 1571. La Porte. 36 b, 108 b, 130 b, 156, 277 b. — 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
R'outrageus. La Noue, 391.
Rugueux. Cotgrave.
Ruilleus. 1571. La Porte. 160 b.
Ruineux. Ronsard. — 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 73. Cotgrave.
Sablonneux. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.

Saccageus. 1571. La Porte, 264. — Cotgrave.
Saigneux. Baïf. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Saliveux, Cotgrave.
Sallebreneux. Cotgrave.
Salpestreux. Cotgrave.
Salsugineux. Cotgrave.
Sangloteus. 1571. La Porte, 72, 227 b.
Sanieux. Cotgrave. — Sapineus. 1571. La Porte, 229. Cotgrave.
Sarmenteus. 1571. La Porte, 50 b, 190, 195 b, 227 b, 278 b. — Cotgrave,
Saupiqueus. 1571. La Porte, 275. — Cotgrave.
Savonneux. 1573. C. Plantin. z 2 d.
Savoureux. Belleau. Du Bellay. — Cotgrave.
Scabieux. 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Scabreux. Belleau. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Scameux. 1542. Canappe. *Guidon*, 83 b. — Cotgrave.
Scandaleux. Ronsard. — 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Scelereux. 1584. G. Meurier.
Scionneus. 1571. La Porte, 30 b. — Cotgrave.
Scrupuleus. 1559. Guevare. Epistres dorées, trad. Guterry, 11, 77. — 1571. La Porte, 6 b. — 1585. Le Gaygnard, 182.
Scyrrheux. Cotgrave.
Secoueus. 1571. La Porte, 271 b. 273 b.
Sedicieux. Belleau.
Seditieux. Ronsard. — Cotgrave.
Seigneurieus. La Noue, 398 a.
Sempiterneux. Cotgrave.
Sententieus. 1571. La Porte, 4 b, 221. — 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Sereus. 1571. La Porte, 276. Cotgrave.
Sergeanteux. Cotgrave.
Sergenteus. 1571. La Porte, 4 b, 97 b, 275.
Serieux. 1584. G. Meurier.
Sermenteus. Cotgrave.
Seveux. Baïf. — Cotgrave.
Seyeux. Cotgrave.
Siffleus. 1571. La Porte, 182, 234.
Sifleus. 1571. La Porte, 194 b.
Silentieux. Cotgrave.
Sinueux. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Sionneux. 1571. La Porte, 209.
Socieux. 1582. Du Monin, 134.
Soigneux. Du Bellay. — Cotgrave.
Soireux. Cotgrave.
Soiveux. Baïf.
Solacieux. Baïf. — Cotgrave.
Solatieus. 1571. La Porte, 37 b, 52 b, 196 b.
Soleilleux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 12.
Solertieus. 1571. La Porte, 65 b.
Soliciteux. Ronsard. — 1563. G. Meurier. *Dict. Flamen-François*, B 1 d.
Solliciteus. 1571. La Porte, 208 b.
Sombreus. La Noue, 394 c.
Sommeilleux. M. Sceve. — Baïf. Belleau. Du Bellay. Ronsard. Cotgrave.
Somptueux. Baïf. Dorat. — Cotgrave.
Songe-creux. 1582. I. E. Du Monin. *Nouvelles Œuvres*, 168.
Songeus. 1563. G. Meurier. *Dict. flamen-Franç.*, M 8 d.
Songneux. Belleau.
Sonneux. 1584. G. Meurier.
Sonniculeux. 1584. G. Meurier.
Sonoreux. Du Bellay. Ronsard. Cotgrave.
Sorneteus. 1571. La Porte, 39 b, 133 b.
Sornetteux. Cotgrave.
Soubresaulteux. Cotgrave.
Soubressauteus. 1571. La Porte, 32 b.
Soucheus. 1571. La Porte, 278. — Cotgrave.
Soucieux. Du Bellay. — Cotgrave.
Souffleteus. 1571. La Porte, 38. Cotgrave.
Souffleux. Cotgrave.
Souffreteus. 1571. La Porte, 71, 188. 1573. Plantin. M 2 c. Cotgrave.
Souffreux. Baïf. 1576. P. de Brach. *Poemes*, 74 b.
Soufleteus. 1571. La Porte, 273 b.
Soufreteux. Baïf. Ronsard.
Soufreux. Baïf. La Noue, 394 c.
Souhaiteux. 1563. G. Meurier, O 7 b.
Soulacieux. M. Sceve. — Baïf.
Soulcieux. 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Soulfreux. 1584. G. Meurier. 1585. Du Bartas, 242. — Cotgrave.

Soulfureux. 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Soupçonneux. Belleau. Cotgrave.
Souphreus. 1582. Du Monin. 155.
Sourceux. Baïf.
Sourcilleux. Belleau. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Souspeçonneux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Souspireux. Muret. *dans* 1578. Ronsard. Œuvres. I, 28.
Soyeux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Spacieux. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. — Spasmeux. Cotgrave.
Spatieux. Dorat. Jodelle. — Cotgrave.
Specieux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave. — La Noue, 397 b.
Spineux. Cotgrave.
Spiriteux. Cotgrave.
Spiritueux. 1542. Canappe *Guidon*, 56. Cotgrave.
Spongeux. 1584. G. Meurier.
Spongieus. 1571. La Porte, 143. 206. — 1585. Le Gaygnard, 107. — Cotgrave.
Spumeux. 1542. Canappe *Guidon*, 56.
Squameux. 1542. Canappe *Guidon*, 82.
Stigieus -Stygieux. I. 1582. Du Monin. 33.
Stomacheux. 1584. G. Meurier.
Strineus. 1571. La Porte, 197.
Studieux. Du Bellay. Ronsard. Cotgrave.
Stygieux. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Substantieus. 15... Helisenne de Crenne, AAA 4. — 1571. La Porte 11 b, 142, 143. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Substentieus. 1585. Le Gaygnard, 108.
Succenturieux Cotgrave. — Sueux. Baïf. Ronsard. — Cotgrave.
Suifveux. 1585. Le Gaygnard, 412.
Suineus. 1571. La Porte, 98, 182. — Cotgrave.
Sulfureus. 1585. Le Gaygnard, 108.
Sulphureux. 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Sumptueux. Du Bellay.
Superstitieux. 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave. — 1584. G. Meurier.
Suramoureus. La Noue, 394 a. —
Surangoisseus. La Noue, 395 a.
Suraqueux. La Noue, 393 b.
Suraudacieus. La Noue, 397 b.
Suravantureux. La Noue, 394 a.
Surbaveus. La Noue, 395 c.
Surbelliqueus. La Noue, 393 b.
Surboueus. La Noue, 396 b.
Surbrancheus. La Noue, 391 b.
Surboissonueus. La Noue, 392 c.
Surcalamiteus. La Noue, 395 a.
Surcaterreus. La Noue, 394 b.
Surchaleureus. La Noue, 384 a
Surchancreus. La Noue, 394 c
Surchatouilleus. La Noue. 392 a.
Surcrasseus. La Noue, 395 a.
Surculeus. 1571. La Porte, 61 b. Cotgrave.
Surdangereus. La Noue, 393 c.
Surdedaigneus. La Noue, 393 a.
Surdefectueus. La Noue, 396 a.
Surdeus. La Noue, 390 c.
Surdezireus. La Noue, 393 c.
Surdizeteus. La Noue, 395 a.
Surdoucereus. La Noue, 393 c.
Surdouteus. La Noue, 395 b.
Surennuyeus. La Noue, 396 b
Surescumeus. La Noue, 392 a.
Surfievreus. La Noue, 394 c.
Surfroidureus. La Noue, 394 a.
Surfumeus. La Noue, 392 a.
Surgermeus. La Noue, 302 b.
Surhaineus. La Noue, 392 c.
Surhargneus. La Noue. 393 b.
Surhazardeus. La Noue, 391 a.
Surhideus. La Noue, 390 c.
Surhonteus. La Noue, 395 b.
Surimpetueus. La Noue 396 a.
Surincestueus. La Noue, 396 a.
Surireus. La Noue, 393 c.
Surlangoureus. La Noue, 394 a.
Surlimonneus. La Noue. 392 c.
Surmielleus. La Noue. 391 c.
Surmoiteus. La Noue. 395 b.
Surmonstrueus. La Noue, 396 a.
Surmorveus. La Noue. 395c.
Surmysterieus. La Noue. 398 a.
Surnecessiteus. La Noue. 395 b.
Surnerveus. La Noue. 395 c.
Surnoizeus. La Noue, 396 c.
Surodoreus. La Noue, 393 c.
Suroizeus. La Noue. 396 c.
Surombrageus. La Noue, 391 a.
Surombreus. La Noue, 394 b.
Surondeus. La Noue, 390 c.
Surorageus. La Noue, 391 a.
Surorgueilleus. La Noue, 392 a.

Suroutrageus. La Noue, 391 a.
Surpasreseus. La Noue. 395 a.
Surpesneus. La Noue, 395 b.
Surpesteus. La Noue, 395 b.
Surpierreus. La Noue, 394 b.
Surpoissonneus. La Noue, 393 a.
Surpompeus. La Noue, 393 b.
Surquinteus. La Noue, 395 b.
Surraboteus. La Noue, 395 b.
Surrayonneus. La Noue, 393 a.
Surrespectueus. La Noue, 399 a.
Surrongneus. La Noue, 393 a.
Surruineus. La Noue, 392 c.
Sursablonneus. La Noue, 393 a.
Surscabreus. La Noue, 394 b.
Sursoigneus. La Noue, 393 a.
Sursombreus. La Noue, 394 c.
Sursoufreteus. La Noue, 395 a.
Sursubstancieus. La Noue, 397 c.
Surtempestueus. La Noue 365 c.
Surterreus. La Noue, 394 b.
Surtortueus. La Noue, 396 a.
Surtumultueus. La Noue, 395 c.
Survaleureus. La Noue, 394 a.
Surveneneus. La Noue, 392 b.
Survenimeus. La Noue, 392 a.
Surventeus. La Noue, 395 b.
Survigoureus. La Noue, 394 a.
Survineus. La Noue, 392 c.
Survisqueus. La Noue, 393 b.
Survitupereus. La Noue, 393 c.
Sustantieux. 1554. Amadis, XI, ã 4 b.
Suyeux. 1573. C. Plantin, B b 2 d.
Tabourineus. 1571. La Porte, 27, 33 b.
Taillonneux. Cotgrave.
Talonneus. 1571. La Porte, 94. Cotgrave.
Tapineux. Cotgrave.
Taverneus. 1571. La Porte, 38, 92 b. — Cotgrave.
Tayeux. Cotgrave.
Teigneus. 1571. La Porte, 34. 199. 233. — 1585. Le Gaygnard, 140. Cotgrave.
Tempesteux. Baïf. Cotgrave.
Tempestueux. Baïf. Du Bellay. Cotgrave.
Tempeteus. 1582. I. E. Du Monin, 173.
Tempetueux. Du Bellay.
Temporiseux. Cotgrave.
Tendineux. Cotgrave.
Tendrineux. Cotgrave.
Tendronneux. Cotgrave.
Tenebreux. Du Bellay. Tyard. — Cotgrave.
Terreux. Belleau. Du Bellay. — Cotgrave.
Tetineux. Ronsard. — Cotgrave.
Theatreus. 1571. La Porte, 91 b.
Tigeux. Baïf. Tigneux. Cotgrave.
Tilleux. Cotgrave. Toileus. 1571. La Porte, 56, 190 b.
Tombeus. La Noue, 390 b.
Toneus. 1571. La Porte, 150 b.
Tonnereux. Cotgrave.
Torcheus. 1571. La Porte, 40 b, 85. — Cotgrave.
Torchonneus. 1571. La Porte, 121.
Torteux. Baïf.
Tortueux. Belleau. Du Bellay. Jodelle. — Cotgrave.
Toupieus. 1571. La Porte, 236. — La Noue, 398 a.
Tourbillonneux. Ronsard. — Cotgrave.
Tourteus. 1571. La Porte, 111 b.
Tousseux. Baïf.
Tracasseus. 1571. La Porte, 197, 272 b.
Traceus. 1571. La Porte, 61 b, 253 b. — Cotgrave.
Traineus. 1571. La Porte, 253 b.
Traistreux. 1584. G. Meurier.
Traitreux. Ronsard.
Travailleus. Baïf.
Traverseux. Cotgrave.
Treilleus. 1571. La Porte, 278.
Triacleus. 1571. La Porte, 32.
Triompheus. 1571. La Porte, 138.
Trompetteus. 1571. La Porte, 272 b.
Trompeux. Belleau.
Trongneus. 1471. La Porte, 280. — Cotgrave.
Troubleux. Baïf.
Truelleus. 1571. La Porte, 160 b.
Tuberculeux. Cotgrave.
Tubereux. Cotgrave.
Tuileus. 1571. La Porte, 61. — Cotgrave.
Tumultueux. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Ulcereux. Ronsard. — 1573. C. Plantin, z 2 d.
Uligineux. Cotgrave.
Umbrageux. Tyard.
Umbraigeux. Du Bellay.
Umbreux. M. Sceve. Du Bellay. Jodelle. Tyard.
Undeux. Jodelle.

Unguenteus. 1571. La Porte, 37 b. Cotgrave.
Urineus. 1571. La Porte, 259. Cotgrave.
Vageux. Cotgrave.
Vagueux. Baïf 1582. E. Du Monin. *Nouvelles Oeuvres*, 42. 1584. Horace, *trad. L. De La Porte*, 109.
Valeureux. Baïf. Ronsard. Cotgrave.
Vanteux. Du Bellay. Cotgrave.
Vapoureus. 1571. La Porte, 10.
Vanteux. Du Bellay. Cotgrave.
Varenneux. Cotgrave.
Varicqueux. Cotgrave.
Variqueux. Cotgrave.
Veautreus. 1571. La Porte, 213 b.
Veineux. Ronsard. — Cotgrave.
Veleux. Cotgrave.
Veneneus. 1571. La Porte, 4, 87.
Veneneux. Jodelle. Ronsard. 1584. G. Meurier.
Veneux. Ronsard.
Venimeux. Belleau. Du Bellay. Jodelle. Ronsard. — Cotgrave.
Venteux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75 b. Belleau. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Ventreux. Ronsard. Tyard.
Ventueux. Ronsard. 1584. Horace, trad. L. De La Porte, 69.
Verdureux. Ronsard. — Cotgrave.
Verecundeux. 15.. Helisenne de Crenne, II 5.
Vereux. 1584. G. Meurier. 1585. Le Gaygnard, 312. — Cotgrave. 1573. Plantin. T d.
Vergeteus. 1571. La Porte, 105 b. — Cotgrave.
Vergeus. 1571. La Porte, 105 b. — Cotgrave.
Vergogneux. Baïf. — Vergoigneus. 1571. La Porte, 227.
Vergongneux. Du Bellay. Ronsard. — Cotgrave.
Verineux. Cotgrave.
Vermineux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Veroleus. 1571. La Porte, 116. — Cotgrave.
Verolleux. 1573. C. Plantin, 52 d.
Verreux. 1585. Le Gaygnard, 312. — Cotgrave.
Verrueux. 1563. G. Meurier, P 3 a. — Cotgrave.
Vertigieux. Cotgrave.
Vertineux. 1584. G. Meurier.
Vertueus. 1584. G. Meurier. 1585. — Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Verveleus. 1571. La Porte, 99 b. — Cotgrave.
Verveux. 1584. Horace. trad. L. De La Porte, 87. — 1585. Le Gaygnard. 412.
Vicieux. 1584. G. Meurier. — 1585. Le Gaygnard, F 3. — Cotgrave. — 1583. Thevenin, dans Du Bartas 33.
Victimeux. 1584. Horace, trad. L. De La Porte. 91.
Victorieux. 1584. G. Meurier. 1585. Le Gaygnard, 108.
Vieux. 1585. Le Gaygnard, 156. — Cotgrave.
Vigneus. 1571. La Porte, 221.
Vigoreux. Du Bellay. 1584 G. Meurier.
Vigoureux. Baïf. — Cotgrave.
Vinaigreux. — 1573. C. Plantin, C 4 d.
Vineux. Belleau. Du Bellay. Ronsard. Tyard. — Cotgrave.
Vipereus. 1571. La Porte, 85 b.
Vireux. Cotgrave.
Virgineux. Cotgrave.
Visqueux. 1542. Canappe. *Guidon*. 75 b. — Ronsard. — Cotgrave.
Vitieus. 1571. La Porte, 1 b. 1585. Le Gaygnard, 108. — Cotgrave.
Vitreux. 1542. Canappe. *Guidon*, 75 b — Belleau. — Cotgrave.
Vitupereus. La Noue, 393 c.
Volenteux. 1584. G. Meurier. Cotgrave.
Voluptueux. Ronsard. — Cotgrave.
Voulenteux. M. Sceve. — Ronsard. — Cotgrave.
Yeux. 1584. G. Meurier. — Cotgrave.
Yraigneux. Du Bellay.
Zizanieus. 1571. La Porte, 141 b.

LYON. HUGUES VAGANAY.

Wortgeschichtliches.

Frz. lieu, bret. lec'h? J. Huber nimmt Suchiers Annahme, daß sich das *ie* in frz. *lieu* aus einer Kreuzung von *locus* mit einem gallischen Worte erkläre, das *e* im Stamme hatte, auf und fügt ein zweites, nach seiner Ansicht gleichgeartetes Beispiel hinzu ds. *Zs.* XXXII² 115. Es mag daher nicht unangebracht sein zu zeigen, daß eine solche Auffassung schwerem Bedenken begegnet und außerdem nicht nötig ist. Ein beliebiges neukeltisches Wort mit einem romanischen zu vergleichen und, wenn Form und Bedeutung zusammen passen, einen Zusammenhang anzunehmen, ist ein Vorgehen, gegen das man nicht genug Einspruch erheben kann, so oft es auch wiederholt wird. Es steht im Grunde nicht höher, als wenn H. Stephanus frz. *moi* und griech. 'ἐμοί' vergleicht, d. h. es ist die Negierung des historischen Grundsatzes. Man muß das betreffende Wort ins Gallische umsetzen und erst, wenn dann die Sache noch stimmt, darf man sie vortragen. Jedem, der mit neukeltischen Sprachen vertraut ist, fällt, wenn er bei Monti *Vocab. comasco* liest *dren* 'lampone, frutto del rovo ideo' kymr. *draen* oder bret. *drean* 'Dorn' ein und es ist auch nebst mancherlei anderem dem alten Monti eingefallen. Stellt man dazu korn. *drain*, air. *draigen*, so führen uns diese Formen auf ein urkelt. *dragino* und wir haben keinen Grund zur Annahme, daß im Gallischen das Wort anders gelautet habe. Da andererseits in den Alpenmundarten, die *dren* haben, *trahere tractus* als *tre* erscheinen, hat man allen Anlaß zur Annahme, daß **dragino* zu *dren* werden muß, und man wird also diese Zusammenstellung als berechtigt anerkennen dürfen.

Anders verhält es sich mit dem 'gallischen *trej*,' das nach Huber die Verantwortung für das *-j* von frz. *trej* 'Zelt' tragen soll. Ein solches gallisches Wort gibt es nicht und kann es nicht geben, da *j* im Gallischen nur aus *s* vor *r* entstanden ist, sonst nicht vorkommt. *Trej* ist vielmehr die kymrische Form eines Wortes, das im Gall. **trebo* lauten müßte. Dieses *trebo* würde nun die von ihm verlangten Dienste nur dann leisten können, wenn nachgewiesen würde, daß im Südfranzösischen gallisches zwischenvokalisches *b* bleibt, also im Auslaut zu *-p* wird (prov. *trap* 'Zelt'). Dieser Nachweis ist also zunächst abzuwarten, bis man dem Gedanken wirklich nahe tritt.

Auch mit Suchiers *lec'h* steht es schlecht. Wer bretonische Sprachentwickelung nicht kennt, mag allerdings eine große lautliche Übereinstimmung finden. Allein bret. *c'h* ist nicht die Fortsetzung eines alten *c* oder *g*, *lech* kann also nicht auf einem gall. **lecos* oder **legos* beruhen, es geht vielmehr auf **lexos* zurück, vgl. Stokes *Urkelt. Sprachsch.* 246, Henry *Lexique étym. du breton moderne* 181. Zwischen **lexos* und *locus* ist aber die Verschiedenheit doch schon bedenklich groß, man dürfte nicht mehr von einer Umgestaltung von *locus*, sondern von einer solchen von **lexos* sprechen, was freilich für den Schlußeffekt sich gleich bleibt. Aber wir haben keine Ahnung, ob dieses **lexos*, das seiner Etymologie nach ungefähr 'Lage' bedeutet haben dürfte, schon im Gallischen sich begrifflich *locus* genähert hat, oder ob erst später, wie uns ja auch der Weg, auf welchem diese Annäherung erfolgt ist, völlig dunkel bleibt. Also man muß zu einer ganzen Reihe von unerweislichen Vorstufen seine Zuflucht nehmen. Und wozu? Suchier hat afr. *jieu* auf lat. **jecus* statt *jocus* zurückgeführt. Ich sehe davon ab, daß die Bewahrung einer solchen altlateinischen Form gerade in Nordgallien und nur da kaum ihresgleichen hat, aber ich muß die Berechtigung einer solchen Form für das Lateinische absprechen. Wenn wir *jecus* 'Leber' und *jocus*, *hemo* und *homo*, *helus* und *holus* im Lateinischen bezeugt haben, so folgt daraus doch nicht, daß zu jedem ein *o* enthaltenden Worte eine *e*-Form gehöre, wie ja daraus, daß neben nfr. *roue* ein älteres *ruede* steht, noch nicht folgt, daß neben *noue* oder *boue* ein **nuede*, **buede* gestanden habe. Die *e*-Formen von *hemo*, *jecus* 'Leber' und von dem allerdings auch nur erschlossenen (aber aus alb. rum. venez. also aus mehreren Sprachen) *glemus* (*Einf. in die rom. Sprachw.* 140) werden durch die Formen anderer indogermanischer Sprachen gestützt, wogegen zu *jocus* 'Spiel, Scherz' si h lit. *jukas* gesellt, das die Ursprünglichkeit des *o* beweist, vgl. Walde *Lat. etym. Wb.* 307.

Stellen wir nochmals alle in betracht kommenden Formen nebeneinander. Unter Voraussetzung eines Triphthongen *ueu* haben wir

**lueu*	*lieu*
**jueu*	*jieu*
**fueu*	*feu*
**sarcueu*	*sarqueu*
**cueu*	*queu*

dann mit anderer Quelle des zweiten *u*

**dueut*	*dieut*
**sueut*	*sieut*
**ueus*	*ieus*
**vueut*	*veut*

Daraus ergibt sich mit voller Deutlichkeit die Regel, daß nach labialen und velaren Lauten das erste *u* sich dem homorganen Konsonanten angleicht und schwindet, wogegen es nach Dentalen

bleibt und weiter zu *i* dissimiliert wird. Man kommt also ganz gut aus ohne gallische oder urlateinische Formen. Man muß aber auch damit auskommen, weil der Subjektivus des germ. EN *Drogo* im Altfranz. *Drieu* lautet. Wo wollte man hier eine *e*-Form herholen?

Das Positive der obigen Ausführungen ist nicht neu; ich habe es, wenn auch vielleicht nicht mit genügender Deutlichkeit, schon *rom. Gramm.* I § 196 ausgeführt, nur die Konsequenz für *veut* nicht gezogen. Natürlich haben beim Verbum dann vielfach Ausgleichungen stattgefunden, auf die in dieser kurzen Notiz nicht eingegangen werden kann. Vgl. außer der bekannten Erstlingsarbeit von Behrens namentlich H. Ehrlicher *Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der altfranz. stammabstufenden Verba aus Texten von 1200—1500* (Heidelberger Diss. 1905), wo S. 14 meine Auffassung richtig wiedergegeben ist und auch die letzten Konsequenzen aus ihr gezogen werden.

W. Meyer-Lübke.

Courtier. Das Wort kommt nicht von *cura* wie Diez meinte, ebensowenig von dem lautlich ebenso unstimmigen *currere*, das Horning vorzieht; auch darf es nicht, wie der *D. g.* tut, dem Provenzalischen lediglich deshalb zugeschoben werden, weil es dort (Peire Vidal) ein wenig früher als im Norden belegt scheint. Daß bei seiner Ableitung von *courir* die Bildung unerklärt bleibt, sagt Behrens selber *Zts. f. frz. Spr.* 30, 161; der Laufraum der Räder *courtière*, das er daneben stellt, dürfte zu *courtil*, *courtine* gehören, wallon. *courtau* Marbel etwa zu *crotte*. Afr. *courratier*, prov. *corratier*, sind mlat. *corratarius*, *corraterius*, das mit *corratagium*, *corrategare*, *corrateiare* etc. zu *corrata* gehört, für welches Duc. auf *coroata*[1]) verweist, die hybride Form von *corvée corrogata* Pol. Rem. (*coruada* Cap. de Villis 3. *caruada* Pol. Irm. passim, wird durch *curbada* ib. fixiert, lautgesch. bemerkenswert früh, ob man nun mit Diez *enterver* vergleicht oder besser mit *D. g. rover* [das übrigens an *prover* von der 1 Sg. Pr. Ind. aus angeglichen ist] heranzieht — auch lothr. *croée* schon 950 in Metz *croada*). *Corrata* ist dreimal[2]) aus der Diöcese von Avignon belegt. Reduktion von *ua* zu *a* kann dialektisch sein, vgl. Anm. 1, oder wäre aus Einmischung von *rata* zu erklären, das jedenfalls die Verschiebung der Bedeutung der Frohn zur Verkaufsabgabe bestimmt hätte. Das Simplex kann deshalb selten sein, weil es durch *corratagium* ersetzt wurde. Der Makler war zugleich Steuererheber, von dem was er *pro rata* des Verkaufswertes erhielt, war die entsprechende Quote an den Berechtigten abzuliefern, und

[1]) Die Belege aus der Dauphinée, mit der Bem. *occurrit alibi non semel* dazu *coroaca* Briançon. *coroada* Genf, *croata* Lothr., aber auch *coroeta* Cambrai.

[2]) Doch ist wahrscheinlich *curata* Cremona 816 u. Quiersy sur Oise *curatura* Italien u. Kaiserurkunden 11—12 Jh. dasselbe. Vgl. *curadia*, *curaga*, *curaria*, *curaterius* 2, auf jeden Fall mit Einmischung von *cura*.

die letztere ist vorzugsweise mit *corratagium* gemeint. Kurz, man könnte sich mit den Schwierigkeiten teilweise abfinden. Doch vermisse ich zwischen Frohn und Abgabe das Verbindungsglied und glaube vielmehr an mlat. freie Neubildung aus *con* und *rata*, so, daß *corratarius*, dann *corratagium* erst auf *corrata* geführt hat. Eine bei Duc. mehrfach belegte, bei Gdf. fehlende Nebenform ist *couletaige*, *couletier* aus *courtier coultier*.

Ein Doppelsufix *-atier*, welches Horning annahm, liegt in *cloutier* bei Rab. nicht vor. Den Belegen bei Gdf. gegenüber würde auch er heute darin die Pariser Aussprache von *cloetier* erkennen. Daraus *cloutier* wie *cordonnier*. Der Nagelschmied verkaufte vor allem die kleinen Nägel, die großen machte nach Bedarf auch der Schmied. Die *ferraterius*, *carraterius*, *mandaterius* bei Duc. scheinen mir zu zeigen wie *puisatier* und die Lyoner Neubildung *ferratier* zu erklären sind.

Drogue. Die 1881 von mir gestellte Frage, ob nicht bei der Suche nach dem dunkelen Etymon auch *trochus*, *trochiscus* einige Beachtung beanspruchen dürfe, bezeichnet Körting in den drei Auflagen seines Wörterbuches als „eine ganz müßige, weil selbstverständlich zu verneinende." Unabhängig von meiner Anregung war durch eine Angabe des 17. Jh. der damals beste Kenner der Geschichte der Pharmakologie, Husemann in Göttingen, auf sie geführt worden und zweifelte an der Identität wesentlich nur deshalb, weil er *dragée* für das gleiche Wort hielt (Pharmaz. Ztg. 1885 No. 56 und 59). Wieder nahm sie verständiger Weise M. Goldschmidt in der Zs. f. deutschen Unterricht 17, 446 auf; der Grund der ihn zur Ablehnung bestimmte, ist, wie ich weiterhin zeigen werde, nicht zwingend, sein eigener Hinweis auf franz. *droc* nicht zu halten, weil der Lolch wohl narkotisch-giftig wirken kann, aber nie ein Gift oder Arzeneimittel war, ein lästiges Unkraut, in keinem Sinn eine Drogue ist.[1]) Ich selbst hatte schon vorher bei Kluge (1901) eine andere Vermutung ausgesprochen und will nun, da das nötig scheint, zeigen, warum die Frage früher eine offene und notwendige war und warum sie heute zu verneinen ist.

[1]) Die altfr. Form ist *droe*, norm. noch *droue*. Grandgagnage hat zu entsprechendem wallon. *drawe*, in Lüttich *drau*, schon auf ndl. *draue*, wilden Hafer, verwiesen. *Dravée* und *dravière* gehören dazu: franz. *drave* dagegen und span. *draba* sind einfach das griechische Botanikerwort. Das Bretonische bietet dafür *draok* und *driok*, älter *dreauk*, zu welchen Henry kymrisch *drewg* „*pavot blanc*" stellen will, mit Ableitung von nur bret. *dréó*, lustig, angeheitert, nicht so recht passend für den Vergiftungszustand. Ndl. *-ic* ist wahrscheinlich einheimisches Suffix (Franck), und bei der ausgedehnten Überlieferung von *droe* bleibt es zweifelhaft, ob nicht in dem recht jungen *droc* Fehlschreibung und demnächst Fehlsprechung nach *bra(c)*, *fro(c)* etc. vorliegt. Die klaren Formen entsprechen einem Typus *drava*. Von kymrischen Mohn zur Drogue ist es fast eben so weit als vom Lolch, er ist officinell, und war als Ölpflanze angebaut, doch in viel zu geringem Mafs Handelsartikel, als dafs eine so weitgehende Begriffserweiterung wahrscheinlich wäre.

Trochiscus, it. *trocisco,* fr. (seit 15. Jh.) *trochisque* etc. war das Apothekerwort für die Pastille; der Frankfurter Hoernig, der 1646 die Frage der rechtlichen Stellung der (wie er durchweg schreibt) „Trochisten" oder Materialisten gegenüber den Apothekern erörtert, behauptet, daß diese von den *trochisci viperini,* den Natternküchlein, die sie aus Italien importierten, so genannt worden seien. Vertauschung von tenuis und media ist bei der Wanderung zunächst schlecht gekannter technischer Worte schon deshalb nicht ausgeschlossen, weil der Lautunterschied nicht überall der gleiche ist. Was mir seiner Zeit vorschwebte war niederdeutsch-hochdeutsche Lautierung, wie sie mir plattdeutsch mehrfach begegnet war, und vielleicht in einem Rückschlag in mhd. *driakel* Theriak entspr. vlämisch *dryakel* (bei Meurier) vorliegt. Aber es müßte nicht gerade das sein, vgl. afr. *dragagant* nfr. *adragante, dragée, drogman, drosse:* wie bei *c* begünstigt die Verbindung mit *r* das Ausweichen. Es können ferner Abkürzungen der technischen Schriftsprache, wie *troch,* schließlich gesprochen werden, nachdem man aufgehört hat den Strich oder Punkt zu schreiben: auch hierfür liegen aus romanischen und germanischen Sprachen alte und neue Belege vor. Es wäre also durchaus verkehrt Hoernigs Behauptung a priori abzulehnen. Die Entscheidung liegt bei der Geschichte der Worte, die allmählich dokumentiert worden ist. *Trochiscus* zeigt im Geschäftslatein und vulgär keinerlei Neigung seinen Begriff zu erweitern; die Drogue, stets im Plural, englisch seit 1327 *(novem balas de drogges de spicerie,* s. b. Murray), nordfr. in einem Gedicht des 14. Jh. bei Gdf., zu Ende des 14. Jh. in Südfrankreich, in Italien im 15. Jh., in Spanien in der zweiten Hälfte des 16. Jh. belegt, hat von je den heutigen Begriffsinhalt im vollen Umfang, insbesondere auch von den Farbmaterialien, vgl. b. Murray und Levy s. v. *Drogueria,* die trockenen Pflanzenpräparate, wie das der sachlich immer verständige Frisch mit seiner von Diez rezipierten Erklärung aus ndl. *droog* meinte. Die Bedeutungen von *trochiscus* und *drogue* schließen sich auf der ganzen Linie aus.

Soweit die Chronologie bekannt ist, weist sie auf den Norden als Ausgangspunkt. Husemann (S. 8 des SA), dem jene älteren Belege nicht vorlagen, hebt bei den ältesten italienischen im Dispensarium des Pseudonicolaus hervor, daß die Ausdrucksweise *alefanginae sunt — drogas voco* die Vermutung einer Neueinführung der Wörter nahe lege, daß er in älteren, auf den Handel bezüglichen Schriften Italiens, z. B. in Pegolottis Pratico (14. Jh.), es ebenso vergeblich wie in den medizinischen gesucht hat. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Gesamtverhältnis, England und Frankreich 14., Italien 15. Jh., sich später anders darstellen wird. Im Norden aber ist das nahezu einzige Wort, das anklingt, eben das von Frisch vermutete niederdeutsche. Zugleich paßt es zur Sache. Nur fehlte der Nachweis einer festen Verbindung, aus welcher heraus das Adjektiv selbständig werden konnte. Ich glaubte (Kluge[6]) eine solche in einer niederdeutschen

Schiffahrts- und Zollrubrik bei Stieda gefunden zu haben, das Handb. der Staatswissenschaften 6, 996 nennt als Güter, die Anfang des 16. Jh. dem lübischen Stapelrecht unterworfen waren, nicht direkt vom Westen in die Ostsee geführt werden sollten: englische Laken, Kramkisten, *droge vate*, Pfeffersäcke und dergleichen mehr. Die Bezeichnung ist seit dem 14. Jh. an der ganzen niederdeutschen Küste üblich, so Lübisches Urkundenbuch IV, 554 Haag 1389: *Item van allerhande droghe vaten daer kopenscap ynne is de hie voren niet gescreven staet.* Hans. Urkb. 4, 92 Haag 1363; ib. 5, 198 Utrecht 1399 *van elker drogher tonnen — van anderen droghen vaten;* 5,50 Brügge 1392 *van elken vate droghs goets;* Lüb. Urkb. 4, 572 *van ene tunnen droge eder nat;* H. Urkb. 6, 545 *droege guet.* Ein Mißverständnis der Verbindung erscheint gerade in England natürlich, wo das neue Wort zuerst auftaucht; *vate* war klar, *droge* dunkel, *alevat* etc. schienen zu entsprechen. Weitere Verbreitung konnte der damals kräftig aufsteigende englische Handel begünstigen, der neugebildete Begriff stellte sich im Geschäftsleben erfolgreich und bequem neben das engere *species*, das nur Gewürz und allenfalls Arznei umfaßte. Da man Droguen auch in Ballen und auch andere feste Waren in Fässern versandte, hätte allerdings eine Einengung der Bedeutung stattgefunden, die aber kein Bedenken machen dürfte. England und Frankreich hat im 13. u. 14. Jh. eine Reihe von Schiffartsworten aus dem Ndd. erhalten, vom Seehandel z. B. engl. *crane* 1244 in Utrecht belegt, frz. 1269 in Damiette, unserem Fall besonders nahestehend *pak*, 1199 in Gent, 1225 in England belegt (s. b. Murray).[2] Gewiß ergibt das alles nicht den bestimmten Nachweis der angenommenen Entlehnung, der sich überhaupt nie wird führen lassen, aber die Dinge rücken so nahe zusammen, die historische Wahrscheinlichkeit ist eine so große, daß wir ohne Hinzutreten neuer Tatsachen nicht weiter suchen sollten.

Unbedingt abzulehnen ist eine orientalische Etymologie von Saleman, auf welche Bartholomae in dieser Zs. 30, 354 hinweist. Mitteliranisch (3—8 Jh.) *dârûk* oder *dârôk*, Kraut, Arznei, neupers. *dârû* Arznei, Schießpulver stimmt im Vokalismus überhaupt nicht, in der Bedeutung nur unvollkommen; es fehlt arabisch, griechisch, türkisch, weder im Mittelalter noch der Neuzeit findet sich dort seine Spur. Gehörte es der arabischen Medizin an, die in erster Linie als Vermittler in Betracht käme, so könnte es bei Dozy und Simonet nicht fehlen. Wir könnten also selbst dann nichts damit anfangen, wenn die Verbreitung des romanischen Worts umgekehrt läge als es der Fall ist, und Italien voranstände. Es ist eben ein Irrtum zu meinen, daß die Sache auf den Orient deute, ein großer Teil der Droguen ist europäischer Provenienz, die wichtigsten Farbpflanzen z. B.,

[2] Franz. *paquet* s. E. d. 15. Jh. steht für wallon. *pakę*, im Hans. Urkb. *pakel*, *pakiaus* passim seit 1272 (Venlo). Ital. *pacco* spät aus England.

Krapp, Waid, Wau wurden massenhaft in Süddeutschland und Frankreich angebaut, Krapp kam sogar aus Braunschweig. Unter den verwandten Gattungsbenennungen, wie *épice, mécine, poison,* finden sich überhaupt keine orientalischen, solche Worte werden in der Regel daheim gemacht. Bei Körtings Hinweis auf slavisch *dorog* Feuer brauche ich mich nicht aufzuhalten.

Anzumerken ist noch etwa, daß provenz. *drogaria* (Levy und Ducange), frz. *droguerie*, dann auch ndl. *drogerij* nach *speciaria, épicerie* gebildet ist; ferner daß Toblers Berichtigung des angeblichen prov. Adjektivs *droguit* bei Levy endgiltig sicher gestellt wird.

Andere Neuschöpfungen aus ndl. *droog*, genauer aus *drogen harinc* sind 1. das von Jal einmal aus Maitre Guillaume de Marseilles i. J. 1525 belegte „28 *navires drogueurs, allant à la pesche des harencs et macquereaux*"; 2. *droguerie „de la pêche et de la préparation du harang*", bei Cotgrave, dann erst wieder bei St. Aubin ndl. *drogerij* nur *droog plaats*; 3. *drogueur* von der Person in der Encyclopädie. Obwohl das Simplex nicht recipiert war, wird es zeugungskräftig, wenn auch nur im Anschluß an *bateau pêcheur, pêcherie*, weil in der Fischerei Manschaften, Schiffe, Verfahren ausgetauscht werden, nicht nur die Waren. Der Zufall will, daß auch hier Ablösung aus einer festen Verbindung vorliegt.

Baist.

---

wall. **climper** wird von Grandgagnage *Dict.* I, 115 nach De Jaer verzeichnet, der es mit „*gauchir*" übersetzt, der *climpeure* mit „*gauchissement*" und in nicht verständlicher Weise *èse foû climpeure* ebenfalls mit „*gauchir*" wiedergibt, Grandgagnage geht auf die Bedeutung, die De Jaer den genannten Wörtern beilegt, mit folgender Bemerkung ein: „1°. Dj entend par *gauchir*: pencher, se détourner de la ligne droite (il explique *clinchi* par: pencher, gauchir); 2°. si *climper* signifie: gauchir, *èse foû climpeure*, verb.: être hors gauchissement, devrait signifier: être droit. — P. S. Èse foû climpe (être hors plomb, hors de la verticale) B." In Ergänzung hierzu sei verwiesen auf Albin Body's *Vocabul. des charrons, charpentiers et menuisiers,* wo pg. 82 *diclimper* wie folgt erläutert wird: „v. a. (t.de charr., charp. et men.) = dégauchir, regarder si la surface d'une pièce de bois, ou d'une planche, forme un plan droit. — Dial. arden. *duclimper.* Le wallon dit adverbialement d'un objet qu'il est *di climpeur* ou *foû climpeur,* selon qu'il est ou non de niveau; se dit aussi d'une surface dont le plan est ou n'est pas droit". Vgl. hierzu u. a. noch desselben Autors *Vocabulaire des tonneliers, tourneurs, ébénistes* etc. p. 246 zu *dihlaimpi*: v. a. (t.de charp.). Dégauchir, ôter l'irrégularité du bois; gauchir, faire la face aux parements de quelques pièces de bois en ouvrage, lorsque toutes les parties n'en sont pas dans un même plan. Voy. voc. des charp. v°

dilarder". Auf die Herkunft des Wortes ist keiner der genannten Autoren eingegangen. Mit einigen Worten tut das A. Thomas, der *Mélanges d'étymol. franç.* p. 53 Grandgagnage citiert und dann bemerkt: „Le sens nous pousse à voir dans climper le radical germanique qui se trouve dans le moyen haut allemand *slimp* „oblique"; *climper* doit être issu d'un ancien verbe wallon *sclimper*". In einer Fußnote hierzu verweist er auf altfrz. *esclem* und vergleicht, was den Abfall des *s* von **sclimper* angeht, wall. *clinche* („gauche"), das er (über **selink*) auf germ. *slink* zurückführt. Ich halte die Annahme, *climper* habe sich aus **sclimper* mit Schwund von anlautendem *s* entwickelt, für nicht ganz undedenklich und auf keinen Fall durch die Gleichung *clinche* < *slink* allein für ausreichend gestützt. Zu beachten bleibt, daß ein wie auch immer zu erklärendes dtsch. *glenk, glink* (link) bezeugt ist (vgl. u. a. Kluge *Wtb.*[6] *link*), das neben *slink* als Vorstufe von wallonisch *clinche* in Betracht kommen und die Annahme des eigentümlichen *s*-Verlustes im Wortanlaut überflüssig machen könnte. Daß der Übergang von wortanlautendem *g* in *k*, wie ihn die Zurückführung von *clinche* auf *glink* voraussetzen würde, zumal in Lehnwörtern aus dem Deutschen, nicht ganz selten begegnet, bezeugen wall. (Grandgagnage I, 142) und lothr. (Labourasse) *crombire* (neben *grombire*), pic. *crache* (*gratia*, Vermesse *Dict. du pat. de la Flandre fr.*), Montbél. (Contéjean) *quenade* (Gnade), *quenoque* (*genug*) u. a. Kann somit die Richtigkeit der Th.'schen Herleitung von wall. *climper* aus älterem **sclimper* < germ. *slimp* nicht als erwiesen gelten, so mag es gestattet sein, hier ein anderes Etymon zur Erwägung zu stellen. Deutsch *klimmen* (mhd. *klimmen*, *klimben*) begegnet nach Grimm's *Wtb.* V, Sp. 1166 in der Bedeutung einschrumpfen, sich werfen (vom Holz), die derjenigen von wall. *climper* nahe zu kommen scheint: *holz welches gefällt wird in den zween letzten feirtägen des merzes, das klimmet nimmer, da baw dein zimmer* (Fischart). Was die Form angeht, so ist zu beachten, daß neben *klimmen* hd. *klimpfen* bezeugt ist. Ein letzterem entsprechendes niederdeutsches **klimpen* ist die etymologische Grundlage von wall. *climper*. Auch das nur eine Hypothese!

dragan bezeichnet nach Röding, *Französisch-deutscher Index des Wörterbuchs der Marine*, den „Heckbalken" einer Galeere, d. i. „der Hauptquerbalken, der die beiden Hauptteile des Achterschiffes scheidet, den unteren Spiegel und den oberen oder das Heck". Richelet erklärt, *Dict.* (1728), *dragan* als „le derrière de la poupe qui en fait l'extrêmité, et qui porte la divise des Galères", eine Definition, die sich dem Sinne nach u. a. bei Littré wieder findet. Über die Etymologie des Wortes macht keiner der genannten Autoren eine Angabe. Scheler und Körting erwähnen es überhaupt nicht. Im *Dict. général* wird es irrtümlicher Weise mit „*partie de l'avant* d'une galère ou étaient inserts le nom du navire et sa divise" erläutert,

darauf zur Herkunft bemerkt: „Peut-être de l'espagn. *dragante*, tête de dragon servant d'emblême". Mistral wirft *dragan* „extrémité de la poupe d'une galère" mit *dragan* „espèce de râteau qu'on emploie à la pêche" zusammen und stellt als gemeinschaftliches Etymon beider b. lat. *tragum*, *traga*, lat. *tragula* auf. Letztere Annahme bedarf wohl einer Widerlegung nicht. Aber auch die im *Dict. général* ausgesprochene Vermutung befriedigt schon deshalb wenig, weil nichts davon bekannt ist, daß in der französischen Marine der Drachen- und Schlangenkopf alz Heckverzierung eine Rolle gespielt haben. Dieselben eignen sich vielmehr als Galionsbilder und haben als solche Verwendung gefunden. Mir scheint es daher nicht zweifelhaft, daß das franz.-prov. Wort mit Jal aus dem Italienischen herzuleiten ist, wo sich mit gleicher Bedeutung *dragante*, *tragante*, *trigante*, *triganto* nachweisen lassen. Röding verzeichnet *l. c. ital.-deutscher Index* sämtliche vier Wortformen, die z. T. in Wörterbüchern der italienischen Schriftsprache gleichfalls begegnen. Nach Boerio *Dizionario* pg. 247 und 768 gehören *dragante* und *triganto* im Besonderen auch der Venezianer Mundart an. Die Herkunft der italienischen Wörter bleibt zu ermitteln. Daß dieselben nicht, wie Jal unter Beifügung eines Fragezeichens annimmt, auf τριγωνα zurückgehen, liegt auf der Hand, und wenn Rigutini u. Bulle *Nuovo dizionario dragante* „Heckbalken" zusammen mit *dragante* „Bocksdorn (Astragalus verus), Bocksdornharz etc." auf spätlateinisch *dragantum* zuzückführen, so bedarf eine solche Auffassung näherer Begründung. Zu den genannten Ausdrücken der Seemannssprache stelle ich noch span. *dragante* in der Bedeutung „Klotz, auf dem das Bugspriet ruht" (Röding, Jal), obgleich es klar ist, daß für dieses eher als für das französische Wort die von den Verfassern des *Dict. général* vorgeschlagene Erklärung zutreffen könnte.

esfoil wird Romania XXXIII, 351 von A. Delboulle als *obscur et rare* aus Joubert's *Vie privée en Anjou* belegt: 1463. Et aussi y ay receu, tant par les mains du dict recepveur, tout le prouffict et revenu de l'*esfoil* des bestes, tant aumailles que autres de la dicte terre de Vaulx. Joubert erklärt, wie in der *Romania* l. c. mitgeteilt wird, das Wort als „Parturition des bêtes." Die Richtigkeit dieser Erklärung hält A. Thomas für zweifelhaft und fügt derselben *Romania* XXXVI, 267 ein Fragezeichen bei. Auch in dem Register der *Romania* (*Table des trente premiers volumes*) wird *esfoil* mit einem Fragezeichen versehen. Es ist deshalb vielleicht nicht ganz überflüssig hier kurz anszuführen, daß *esfoil* ein gutes und nicht gerade seltenes französisches Wort ist, dessen Bedeutung von Joubert richtig wiedergegeben wurde. Belege aus der älteren Sprache findet man am bequemsten bei Godefroy unter *effoil*, woneben hier die Formen *effoueil*, *effoeil* und *effouil* belegt werden. Vgl. weiter Ragueau *Gloss. du droit français* (ed. L. Favre, Niort 1882) p. 189 *effouil*, wo unter

Hinweis auf du Pineau bemerkt wird: „Il y a différence entre l'*Effoueil*, le revenu, et l'accroist du bestail. — *L'effoueil*, est le part ou la portée du bestail; ce mot vient peut-être du latin *effœtus*. Le revenu est le profit provenant du bestail, comme le lait, la laine, etc., et l'accroist est l'augment du prix des chefs ou souches des bêtes". S. ferner Ménage, der *effœil* von ex folium ableitet (comme effouiller, d'exfoliare); Richelet (1759) *effoueil; Encyclopédie ou Dict. raisonné des sc., des arts et des métiers*: *effoueil* (hier mit Hinweis auf Brodeau sur l'art. 48. n. 6. de *la coutume de Paris*); Schmidtlin's *Catholicon: effouel, effoel* „neugezeugtes Vieh, Zuchtvieh" und ib. *effouil* „jährliche Nutzung, die man von einer Heerde, an Wolle etc. hat"; Ch. Menière *Glossaire angevin* p. 337 effoel „Pour effouil, exfoliare (D. C.). On dit effouil effouille (Seg.) L'effouils, produit de la vente du bétail" und ib. p. 338 *effouil* „Fœtus, exfolium; petits des animaux enlevés à la fin de l'année (C. D.)." Was die Etymologie angeht, so ist natürlich an das im *Gloss. du droit fr.* vorgeschlagene *effœtus* als Grundwort nicht zu denken. Näher liegt es das von Ménage angenommene *ex folium* als solches anzuerkennen. In Wirklichkeit dürfte Verbalsubstantiv zu *esfoillier* (exfoliare) vorliegen. Interessant ist in diesem Zusammenhange, daß das Patois von Maine heute ein Verbum *effouiller* in entsprechender Bedeutung kennt. De Montesson *Voc. du Bas-Maine*[2] bemerkt zu *effouiller* „Arracher des feuilles, éclaircir un bois, un arbre ou un fouillis. Au figuré, c'est se débarasser des choses inutiles ou bonnes à vendre, et, par conséquent, tirer un bénéfice ou une *effouille* de ce qu'on a de trop, des bestiaux principalement." Vgl. weiter Dottin *Gloss. des parlers du Bas-Maine* p. 175 *éfouye* „effeuiller, arracher les feuilles des plantes herbacées et les menues branches des arbres, les fouillards; — vendre (les bestiaux) . . ." und p. 170 f. *éfou, éfouy* „effouil, bénéfice obtenu par la vente de ce que l'on a de trop en éclaircissant un taillis; — bénéfice sur la vente du bois, des bestiaux (Ernée, Landivy). . ."

esgalboche wird von Delboulle *Romania* XXIII. 351 aus Joubert *Les misères de l'Anjou aux XVe et XVIe s.* belegt: „Icelluy Le Moyne gecta un baston appellé *esgalboche* apres ce depposant, et ce d'advantage luy gecta ung poignard de giet". A. Thomas bemerkt hierzu: „Peut-être faut-il lire esgalboché et rattacher le mot à *bilboquet* et à *quilboquet* ou *équilboquet*, terme technique qu'on trouve dans Littré et dans le *Dict. général*." Vgl. auch *Romania* XXXVI, 267. Wesentlich näher als zwischen *bilboquet, quilboquet, équilboquet* und *esgalboche* einen Zusammenhang zu construieren, dürfte es liegen, *esgalboche* in *esgalloche* zu ändern, das als *égaloche* heute in der Bedeutung „Stelze" (échasse) in Anjou (s. Ch. Menière *Glossaire* p. 338) und Maine (s. De Montesson *Voc.*[2] p. 188 und Dottin *Glossaire* p. 171) begegnet. Auch Sachs führt *égaloche*, Stelze, auf, das er als Provinzialismus bezeichnet. Es ist aus *galoche* durch Agglutination

des bestimmten Artikels im Plural (*lfes galoches*) entstanden. Vgl. Tarbé *Recherches* II, 50 *égaloches* = pantoufles. Der Bedeutungsübergang von *galoches* „Holzschuh" (nach Menière *l. c. galoches* auch= neige amassée sous la semelle des sabots) in „Stelze" ist ohne weiteres leicht verständlich.

ostfrz. **girouante** „Haspel". Horning stellt zu dem Wort *Rom. Zs.* XVIII, S. 219: *jalonde* (Adam), *jalaude* (Thiriat), *jalouande* (Lorrain), *jalande* in den Ardennen (Grandgagn.) und bemerkt: „*Girouante* weist auf *giranda* von *girare*; s. Diez I. v. *giro* und Scheler v. *girande*. Dunkel bleibt der *ou*-Laut (vgl. gir*ou*ette)." *Romania* XXXIII, S. 361 belegt A. Delboulle aus Dehaisnes *Histoire de l'art en Flandre*, 320: „1337 Une paire de *garloanes* d'ivoire, prisiet. VIII. s.", wozu A. Thomas *Rom.* XXXIII, S. 557 Anm. ausführt: „*Garloane* signifie probablement *dévidoir*: cf. Godefroy, *garlouvendier*, et Horning dans *Z. für rom. Phil.* XVIII, 219, *girouante*." Die Vermutung Thomas' bezüglich der Bedeutung von altfrz. *garloanes* trifft sicher das Richtige. Nur lag wohl noch näher als ein Hinweis auf lothring. *girouante* und auf altfrz. *garlouvender* eine Erwähnung von *garlouine* „petit dévidoir dont toutes les pièces se démontent à volonté, qu'on remonte et qu'on pose sur une table pour s'en servir" bei Hécart und von *garloïne* bei Sigart (*Gloss.*[2], p. 193). Was die Etymologie dieser Wörter angeht, so halte ich es für ganz unmöglich dieselben sämtlich auf *girare* zurückzuführen. Von Godefroy verzeichnetes und von A. Thomas verglichenes *garlouvendier* weist deutlich genug auf deutsches „Garnwinde", woraus es mit dem Suffix *-ier* weitergebildet wurde, und gewiß mit Recht hat bereits Sigart *l. c.* auf den gleichen german. Ursprung von ihm verzeichnetes wall. *garloine* zurückgeführt. Ich stehe nicht an, dieselbe Herleitung für alle im Vorstehenden noch genannten gleichbedeutenden Wörter in Anspruch zu nehmen, soweit dieselben sich auch von ihrem Ursprung entfernt haben mögen und so schwer es scheinen mag im einzelnen Falle festzustellen, was in der vorliegenden romanischen Form auf Rechnung der abgebenden, was auf Rechnung der aufnehmenden Sprache zu setzen, was darin als lautmechanische Entwicklung und was als Angleichungserscheinung in Anspruch zu nehmen ist. Für wall. *garloïne*, *garlouine* (*garluine*) ist niederd. *garwinne* (s. Grimms *Wörterb.* unter *Garnwinde*) oder *garnwinne* die Vorstufe gewesen. Das *l*, welches ebenso in fast allen anderen französischen Entsprechungen sich findet, beruht auf Angleichung, falls es nicht germanisches *n*, woraus es durch Dissimilation entstanden wäre, reflectiert. Lothring. *jalouande*, *jalande* u. a. geben deutsches *Garnwinde* wieder, wobei es dahingestellt bleibe, ob das wortanlautende *j* auf Angleichung beruht oder von früher Herübernahme des germanischen Wortes Zeugnis gibt. Am weitesten von seinem germanischen Ursprung hat sich *girouante* entfernt, das daran nur noch durch sein sonst kaum zu erklärendes *ou* (*u*) erinnert. Wie *girouante* zeigt von Littré im *Supplément* verzeichnetes und danach

von A. Thomas *Romania* XXIV, 120 S. 2 erwähntes *giroinde* in seiner ersten Silbe Beeinflußung durch *girer* (lat. *gyrare*), während *-oinde* (*-ūēd*) noch deutlich auf dtsch. *winde* weist. Man vergleiche, was die Wiedergabe von germ. *wi* nach Kons. durch *oi* in *garloïne*, *giroinde* und durch *oui* in *garlouine* angeht, altfrz. *marsoin*, nfrz. *marsouin* < *marswin*.

ostfrz. **mourvey**, Leuchtkäfer, verzeichnet J. Graf *Die germanischen Bestandteile des Patois messin* p. 38 nach E. Rolland *Voc. du patois messin* (vgl. auch desselben Autors *Faune pop.* III, 342). G. deutet den zweiten Bestandteil des Wortes, *vey*, richtig als „ver". Zu *mour* macht er ein Fragezeichen ohne eine Erklärung zu versuchen. Dasselbe ist die lautkorrekte mundartliche Wiedergabe von lat. *mortuum* (schriftfrz. *mort*). *Mourvey* bedeutet somit „Totenwurm", eine Benennung, die ebenso wie das gleichbedeutende, von Rolland *Faune* III, 342 mitgeteilte burg. *lanterne de moo* (lanterne des morts) im Volksglauben begründet ist. Vgl. P. Sébillot *Le Folk-Lore de France* III, 333, wo auf eine in der Auvergne verbreitete volkstümliche Vorstellung hingewiesen wird, nach der Leuchtkäfer die Seele eines ungetauften Kindes repräsentieren. Zur Wortbildung von *mourvey* sei auf das in dieser *Zs.* XXXI, S. 291 zu *porji* Bemerkte verwiesen. Angemerkt sei hier nachträglich analog gebildetes *cerflangue* (scolopendia, id est lingua cervina) im lat.-franz. Glossar von Tours (*Altfrz. Übungsb.* hrsgb. von W. Foerster und E. Koschwitz, 3. Aufl. Sp. 211).

norm. **quarsonnier**, mesure pour les grains, équivalant au quart de boisseau. Nach Moisy *Dict.* p. 525 ist das Wort eine „corruption" von *quartonnier*, das in gleicher Bedeutung früher in der Normandie in Gebrauch gewesen sei. *Romania* XXXI, 368 belegt Delboulle zweimal *carsonniere* aus einem Text des 16. Jahrhunderts, wozu A. Thomas ib. XXXVI, S. 261 auf Moisy verweist, ohne auf die Erklärung der Form einzugehen. Es sei deshalb angemerkt, daß eine Angleichung an *tiersonnier* vorliegt, welches von Du Cange VIII, p. 81 unter *tertiolum* und von Godefroy VII, 712 belegt, darnach von K. Glaser diese *Zs.* XXVI[1], S. 159 verzeichnet wurde. Daß es bei *tiersonnier* um eine speziell in der Normandie früher gebräuchliche Maßbezeichnung für Getreide sich handelt, geht aus einem von Du Cange und Godefroy mitgeteilten Beleg des 14. Jahrhunderts hervor: Une rente de deux cent trois quartiers, un boissel, un *tiersonnier* et un quartonnier de froment, mesme de Coustance. In diesem Zitat Godefroy's ist mit Du Cange *mesure* statt *mesme* zu lesen. Von Interesse ist, daß in demselben *tiersonnier* und *quartonnier* unmittelbar nebeneinander erscheinen.

lyon. **zarnombille** wird von Nizier du Puitspelu *Dict.* p. 435 aus einem handschriftlich erhaltenen Gedicht Revérony's *l'Ascension aérostat.*, belegt, wo es eine Beteuerung bedeutet. Die betreffende

Textstelle nebst der Übersetzung und Worterläuterung Nizier du Puitspelu's lautet:

I sailli de sa coquille
Par s'inleva de noviau,
Mais zu vayan, Zarnombille!
Qui crevave den sa piau.

„Il sortit de sa coquille — Pour s'enlever de nouveau, — Mais nous voyions pardieu! — Qu'il crevait dans sa peau."

Zarnombille est pour *jarnombille*. Le *z* dans le texte cité tient à ce que l'auteur fait zézayer celui qui raconte. Ce zézaiement devait être assez usité à Lyon, car Revérony l'emploie souvent. Quant à jarnombille, c'est un juron dont le type est *jarnidieu*, dont la 1re partie est „je renie". Au mot dieu on a substitué un euphém. *ombille*, fabriqué peut-être par le besoin de la rime. En tous cas je n'ai jamais entendu le juron *jarnombille*.

Da keiner der Rezensenten des N. du P.'schen Wörterbuches m. W an dieser Erklärung Anstoß genommen, und auch A. Thomas dieselbe *Romania* XXXIII (1904), S. 209 ff. nicht beanstandet, so sei hier auf die Unrichtigkeit derselben hingewiesen. Nicht *jarnidieu*, das durch sonst nicht nachgewiesenes, dem Reim zuliebe geschaffenes *ombille* umgebildet wäre, liegt *zarnombille* zu grunde, sondern es entspricht dasselbe der Beteuerung *je renonce Dieu*, wofür in französischen Mundarten und in der Pariser Vulgärsprache zum Zweck der Verschleierung geschaffene Umformungen, resp. Kürzungen wie *jarnonce*, *jarnon*, *jarnongieu* nicht ganz selten sich nachweisen lassen. Belege hierfür findet man in R. Zöckler's manches Treffliche enthaltenden Studie *die Beteuerungsformeln im Französischen* S. 144, wo auch von N. du P. vermißtes *jarnonbille* wiederholt bezeugt wird. *Bille* begegnet als Verschleierung eines ursprünglichen „Dieu" ebenso in *par la sambille* (par le sang Dieu), *morbille* (mort Dieu), *ventrebille* (ventre Dieu), *têtebille* (tête Dieu) und anderen Ausdrücken. Ob sich dasselbe, wie Zöckler annimmt, über *dille*, das in *pardille* (pardieu), *cordille* (corps Dieu) vorliegt, entwickelt hat oder ob *bieu* (bleu) in *morbieu*, *sangbieu* etc. die Durchgangsstufe bildete, wird sich mit einiger Sicherheit schwer entscheiden lassen. Bezüglich des anlautenden stimmhaften *s* in *zarnombille*, das N. du P. als Lyoner Dialekteigentümlichkeit aufzufassen scheint, sei bemerkt, daß in analoger Weise mit *jarni* (je renie) gebildete Beteuerungsformen heute in Südfrankreich in weiter Verbreitung mit *z* anlauten, welches hier nicht sowohl in lautmechanischer Entwickelung begründet sein dürfte als vielmehr in dem Bestreben die betreffenden Ausdrücke durch weitere Verschleierung ihrer ursprünglichen Form abzuschwächen. Vgl. in Mistral's *Tresor* unter *sarnibiéu*.

wall. **zoèper** begegnet in der Mundart von Namur nach L. Pirsoul *Dict.* II, 351 in der Bedeutung „fustiger, battre à coups de verges". In dem Wort ist mndl. *swepen*, nld. *sweepen*, ostfries. *swepen swäpen* etc. (hd. *schweifen*), peitschen, kaum zu verkennen. Es sei hier verzeichnet als Beleg für die Wiedergabe der niedd. ndl. Anlautgruppe *sw* im Wallonischen. Vgl. *Zs. f. rom. Phil.* XXVI

(1902), S. 247 *zwère*, Grandgagnage *Dict.* II, 493 *zwat* (ndd. *swart*) gegenüber wall. *oirselle, warsèle, warsier*, über die ich in der Festschrift für Mussafia p. 84 f. gehandelt habe.[1]) Vgl. auch oben p. 305 unter *girouante* (wall. *garloïne*).

D. Behrens.

Betterave. Da mir im Augenblicke, da ich den Artikel über *betterave* (diese *Zs.* XXXII[1], S. 153 f.) zu Papier brachte, Cherubinis Mailändisches Wörterbuch nicht unmittelbar zugänglich war, und ich z. T. mündlichen Angaben einiger mailändischer Herrn folgte, möchte ich nun, zur Vermeidung von Misverständnissen, Cherubini's Angaben nachtragen. Nach diesem wäre die Form *erbett* speziell brianzolisch. In Mailand nenne man die Keimlinge *erb*, die Blätter *bied*. Es ist klar, daß auch diese Thatsachen sich mit dem historischen Gesammtbilde, wie ich es entwarf, vollkommen decken.

Bozen. K. Ettmayer.

'Ruderverein', 'Ruderklub' sind zwei im Deutschen feststehende Ausdrücke. Sachs in seinem großen Wörterbuche übersetzt Ruderverein mit '*club des rameurs*'. Dieser Ausdruck ist natürlich allgemein verständlich, aber nicht gebräuchlich. Gelegentlich der hier kürzlich (auf dem Genfer See zwischen Ouchy und Évian) abgehaltenen internationalen Ruderregatta wurden Ausdrucksweisen für 'Ruderklub' häufig in der Unterhaltung und in den Zeitungen gebraucht. Niemals war es '*club des rameurs*'; und auf meine Erkundigung bei Franzosen wie bei französischen Schweizern wurde mir stets die gleiche Antwort: „*On ne le dit pas.*" Einen ganz fest eingebürgerten Ausdruck gibt es zur Zeit noch nicht. Die Einrichtung ist englischen Ursprungs und die Bezeichnung '*rowing-club*' ist auch im Französischen nicht ungebräuchlich. Häufiger sind jedoch die französischen Ausdrücke: *société (union, club) nautique, société de canotage* und *cercle* (oder *club*) *de l'aviron*. In all den von mir festgestellten Fällen bezog sich die mit *nautique* zusammengesetzte Bezeichnung auf Rudervereine; sprachlich ließe sich diese Bezeichnung allerdings auch auf Segelklubs anwenden. Unter diesen verschiedenen Bezeichnungen für Ruderklub sind nach meinen Beobachtungen und Erkundigungen in der Umgangssprache bei weitem am häufigsten société de canotage und cercle de l'aviron. Diesen letzten Namen führten auch mehrere Vereine, u. a. auch vier französische aus Frankreich (z. B. der *Cercle de l'aviron de Lyon*). Strenggenommen entspricht von diesen beiden Ausdrücken

[1]) Zwischen dtsch. *z(ts)* und *w* stellt sich als Gleitlaut *u* ein in älterem wall. *zuwilisk*, das Godefroy aus einer Lütticher Urkunde des 16. Jahrhunderts belegt und mit einem Fragezeichen versieht. Es ist dtsch. *Zwillich*, wie Grandgagnage *Dict.* II, 646 unter *zuwillich* richtig erkannte.

nur '*cercle de l'aviron*' ganz genau dem deutschen 'Ruderverein', denn *société de canotoge* heißt eigentlich doch nur 'Kahnfahrtverein'; man unterscheidet ja auch (aber eben nur wenn man eine genaue Unterscheidung vornehmen will) zwischen *canotage à la voile* und *canotage à la rame* (oder *à l'aviron*). Gewöhnlich ist aber '*société de canotage*' ein Ausdruck für 'Ruderverein'.

Im Zusammenhange hiermit weise ich hin auf folgende Wendungen. *Organiser une régate à rames* (*à voiles*). *Les courses ont été très discutées et ont présenté un vif intérêt. A noter l'excellent style des équipes de Zurich. Dès le départ l'excellente équipe de Milan prend la tête et triomphe facilement. L'équipe de V., qui rame avec beaucoup d'ensemble, gagne de 3 longueurs (arrive $^1/_5$ de seconde avant l'équipe de L.). Arrivée fort disputée entre Genève et Lausanne, qui coupent ensemble la ligne d'arrivée. — Outriggers à huit rameurs seniors, à quatre rameurs juniors. —*

La circulation des bateaux de plaisance est interdite dimanche sur tout le parcours des courses dès 1 h. après-midi jusqu'à 7 h. du soir.

Lausanne. Emil Hausknecht.

Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur Frankreichs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

I. Teil.

(Vgl. Bd. XXXI[1] S. 102 ff. und Bd. XXXII[1] S. 238 ff.)

IV. Die Weiterentwicklung des politischen Charakters der Reformationsliteratur bis zum Ausbruch der Bürgerkriege. (1562)

Der Gegensatz zwischen Katholizismus und Kalvinismus, wie er sich in dem sich mit wachsender Erbitterung entspinnenden Kampf beider Religionsparteien um die Macht im Staate gestaltet, macht sich in der politischen Literatur mit immer größerer Breite und Schärfe geltend. Zwar geht mit der Übertragung des religiösen Gegensatzes auf die Zeitliteratur weltlicher Natur viel von der ursprünglichen Reinheit und religiösen Eigenart der Reformationsliteratur verloren; aber gerade der Zusatz des religiösen Elements in der politischen Literatur bewirkt eine Verschärfung der Gegensätze, wie sie ganz den sich im Zusammenhang mit den immer deutlicher zu Tage tretenden religiösen Meinungsverschiedenheiten stets schroffer entwickelnden politischen Verhältnissen entspricht. Zu dem kühnen Hohn der religiösen Lästerer von Kirche und Kirchenlehre tritt der Spott über die politische Parteisache des Gegners und die Pläne und Absichten seiner Führer, der Guisen. Die Invektive und Polemik gegen die Guisen, welcher Hotman's „*Tigre*" die Bahn gebrochen, wird vollends zum ergiebigsten und fruchtbarsten Thema der politischen Literatur, seitdem sich die Dichtung, mit größerem Geschick und besserem Glück als die Prosaschriftstellerei, des willkommenen Stoffes bemächtigt und ihren herben Spott in wuchtigen Versen über die hochtrabenden Ansprüche und Absichten der ehrgeizigen Guisen ergießt. Aller möglichen Formen bedienen sich die kalvinistischen Poeten, um ihre Wirkungen zu erreichen und in dem Oberhaupt des Feindes die Sache der feindlichen Partei zu treffen. In geistreicher oder geistreich gewollter Spielerei sucht man in dem Anagramm aus dem Namen des verhaßten Kardinals die Verwerflichkeit seiner Handlungen und Absichten abzulesen und deutet seinen Namen bald als „*Il cherra, l'asne doré*", bald als „*Hardi larron se cele*", „*Racle as*

l'or de Henry", bald, unter Anspielung auf die von den Kalvinisten ersehnte Erlösung des Königs aus der Gefangenschaft des Kardinals, als „*Renard, lasche le Roy*"[54]), und sucht diese Auslegungen in kurzen Gedichten zu erläutern[55]). Die Devise des Kardinals „*te stante virebo — te cadente peribo*" erfährt in einem kurzen Quatrain die boshafte Umdeutung:

„*Te stante virebo:*
„*Sire vaten botté.*
„*Cadente peribo:*
„*Robin, pete de ça.*[56])

Franz' von Lothringens Namen muß sich ähnliche boshafte Auslegungen als „*fin larron es de ce roy*" oder „*larron farcy de noise*" („*larron de noyse farcy*"[57]) gefallen lassen. Der „*Cardinal de la Lorraine*" wird den spöttelnden Kalvinisten als „*Cardinal de la Ruine*" zu einer stehenden Figur[58]). Wieder einem anderen Spötter legt der Name „*Lorrains*" das Wortspiel mit „*larrons*" nahe und bringt ihn auf den Einfall:

[54]) Ms. 22560, f. 15. 122. vgl. auch Régnier de la Planche. *Histoire de l'estat de France . . . sous le regne de François II.* ed. Mennechet (Paris 1836). I. S. 70. und die „*Legende de Charles de Lorraine*" M. D. L. XXVI. S. 26 r.

[55]) Ms. 22 560, f. 122. 268. Dazu gehört auch die zwölfstrophische „*Chanson sur le nom tourné le Charles de Lorraine, faitte avant la mort du roi François (second), auquel est trouré „Renard lasche le Roy".* in: „*Monologue de providence divine, parlant à la France*". Reims M. D. L XI. 32 S. S. in-8.

[56]) Ms. 22 560. f. 16.

[57]) Ms. 22 560. f. 123:

„*Si tu par ta finesse* — „*Tu n'as esté content, ô François de Lorraine,*
„*Le larron du Roy de France* — „*En deux regnes suyuans auoir tant butiné,*
„*Abusant de sa simplesse* — „*Ayant France reduit proche de sa ruyne.*
„*Et de sa jeune innocence,* — „*Mais de Charles aussi le regne as mutiné*
„*Ton nom porte bien en soy* — „*Par guerre, dont chascun est en tres grant mal-ayse*
„*Fin larron es de ce roy*". — „*Ton nom te conuient bien. Larron farcy de noise*".

Ms. 22 560. f. 268: „*François, le grand ambitieux*
„*Qui vouloit combattre les Cieux,*
„*Faisoit à Dieu guerre cruelle:*
„*Ayant emply son escarcelle.*
„*Est mort contre Dieu endurcy.*
„*Et larron de noyse farcy.*"

[58]) auch „*Cardinal ruineux*" und „*Charles de la Ruine:*" vgl. die folgende Dichtung:

„*Ta Devise de Lierre est bien propre pour toy,*
„*Cardinal ruineux, et n'y a que redire;*
„*Car si nous l'entendons Lierre tu te veux dire.*
Et par la Pyramide est entendu le Roy. etc. (Laboureur, *Addit.* I. S. 279 = Ms. 22560, f. 15); vgl. damit das „*Dizain du Cardinal de la Ruine*", *Rec.* VIII. S. 276. Ähnlich äußert sich Béroald in seinem Tagebuch zu dem Jahr 1562, dessen stürmische Ereignisse ihn aus seiner Ruhe in Paris aufscheuchten: „*Il falut quicter tout et gagner le haut à cause de la conspiration des meschans desquels le cardinal de La ruine, qu'on appeloit de Lorraine, estoit le chef et conductere et les autres entrepreneurs et bourreaux des chrestiens.*" s. France prot. II² S. 396.

„*Si vous voulez ouyr nouvelles*
„*Certaines de vostre renom,*
„*Ostez un I de vostre nom*
„*Et transposez les deux voyelles.*[59])

Der Name des Kanzlers L'Hospital lag zu nahe, als daß die Kalvinisten sich nicht auch seiner zur Herstellung eines Wortspiels bemächtigt hätten, in welchem sie ihn als „*hospital*" für ihre Heilung aus den ihnen von den „*deux larrons*" bereiteten Nöten bezeichneten.[60])

Auch das Wappen des Kardinals, welches eine von Epheu umrankte Pyramide darstellt, wird zum Gegenstand boshafter Deutungen, welche in der Pyramide den von den Guisen umklammerten König und in dem Epheu den Kardinal erblicken; in näherer Ausmalung dieser Vergleichung wird das plötzliche Emporsprießen des Epheus mit dem jähen und eigenmächtigen Eindringen der Guisen am königlichen Hofe verglichen und unter Hinweis auf die Gefahr, welche der Festigkeit und Haltbarkeit einer Mauer von dem umrankenden Epheu droht, die Schlußmoral aufgetischt, durch rechtzeitige Beseitigung des die Mauer umrankenden Epheus die Mauer zu schützen. „*Tu seras*", so schließt das Gedicht[61]),

„*Tu seras arraché, car miner on te void*
„*Desjà la pyramide, et un chascun prévoit*
„*Qu'en vain tu n'es nommé Charles de la Ruine*".

Mit diesen mehr boshaften als wirklich geistreichen Spötteleien mischen sich offene und unverhohlene Invektiven gegen die verhaßten Guisen.

Die Freude der Kalvinisten über die von Robert Stuart im Dezember 1559 vollbrachte hinterlistige Ermordung des Präsidenten Antoine Minard, welchen die Kalvinisten nächst den Guisen für die Verurteilung von Anne du Bourg verantwortlich machten, ließ einen der Ihrigen dem verhaßten Kardinal das gleiche Schicksal wünschen in der Warnung:

„*Garde toy Cardinal*
„*Que tu ne sois traité,*
„*A la Minarde*
D'une Stuarde.[62])

Ein anderes Mal schleudert man ihm die im Stil des „*Tigre*" gehaltenen Apostrophen entgegen:

„*Loup rauissant, Tygre trop inhumain,*
„*Enflé d'orgueil, et de cent malefice,*

[59]) in dieser Fassung ist das Quatrain „*Aux Lorrains*" abgedruckt am Ende der „*Juste Complainte des Fideles de France*" von 1560 (s. o.); mit geringer textlicher Abweichung findet es sich wieder in Ms. 1662, f. 27 r. und Ms. 22560, f. 17.

[60]) Ms. 22560, f. 23.

[61]) Laboureur, *Addit.* I. S. 279 und Ms. 22560, f. 15. 16. (s. o.).

[62]) Laboureur, *Addit.* I. S. 355.

„*Cessera point ta rauissante main*
„*A fourraiger la France, ta nourrice?*
„*Regarde à toy et au futur supplice,*
„*Dond tu ne peux nullement eschapper:*
„*Je te voy ia traisner, lier, happer.*
„*Ne crains-tu point, estant dessus l'eschelle*
„*Attens un peu : on te vient attraper*
„*L'enfer aussi est tout prest, qui t'appelle.*“ [63])

und „*Faulse vipère, Aspic pernicieux,*
„*Qui en ayant au Diable ton service*
„*Du tout noué, n'as rien que l'Auarice,*
„*Loup enraigé, Renard ambitieux,*
„*Bouc, mais de tous le plus incestueux*
„*Moqueur de Dieu, magazin de malice,*
„*Où sa dernière espreuue fait le vice,*
„*Tygre affamé du sang des vertueux;*
„*Monstre hydeux, infect, insatiable,*
„*Sans foy, sans loy, sans honte, abominable,*
„*Fléau des Chrestiens, contraire à vérité,*
„*Qu'attends-tu plus? Ne voys-tu la tempeste,*
„*Qui ia desja foudroye sur ta teste,*
„*Et contre toy Dieu tres fort irrité.*“ [64])

Die Form des Quatrains fand in jener Periode politischer Reimerei mit Vorliebe Anwendung.

„*Charles Lorrain, le cardinal*
„*Incestueux, abominable*
„*S'est donné corps et ame au diable*
„*Si, tant qu'il vivra, ne fait mal.*“ [65])

„*Le Lorrain, au rouge chapeau,*
„*Dessous le roy Henry grand veau,*
„*Et soubz François petit lion,*
„*A fait des maux un million.*“ [66])

Am bekanntesten wurde ein anderes, m. W. zum ersten Mal in der „*Histoire du tumulte d'Amboyse*“ 1560. S. 24 gedrucktes und vermutlich kurz zuvor entstandenes Quatrain, welches die den kalvinistischen Spöttern noch im rechten Augenblick in die Erinnerung zurückgekommene Abneigung Franz I. gegen die Guisen in die spöttelnden Verse brachte:

„*Le feu Roy deuina ce point,*
„*Que ceux de la maison de Guyse*

[63]) Ms. 22560, f. 19. (s. o.).
[64]) Ms. 22560, f. 17. (s. o.).
[65]) Ms. 22560, f. 17.
[66]) Ms. 22560, f. 17.

„*Mettroyent ses enfans en pourpoint:*
„*Et son poure peuple en chemise.*“ [67])

Nicht minder als die im Einzelnen schwankenden Faßungen, in welchen das Quatrain auf uns gekommen ist, lassen vielfache Erwähnungen und Anspielungen auf den kleinen Vers[68]) sowie namentlich der Umstand, daß sich die Satire Ménippée noch im Jahre 1593 des kleinen Verses, „*maintenant tout vulgaire*“, erinnerte, welchen sie, boshaft genug, dem König selbst beilegte,[69]) auf eine weite Verbreitung und einen lebendigen Gebrauch des Quatrains im Munde des Volkes schließen.

Die Klagen und Beschwerden, welche die kalvinistischen Flugschriften auf das Haupt des Kardinals häufen, finden bei den kalvinistischen Sängern ein bereitwilliges Ohr. Was die kalvinistischen Gemüter bedrückte, gestaltete sich im Munde der sangeslustigen

---

[67]) vgl. auch Régnier de la Planche, *Histoire de l'estat de France. ed.* Mennechet (Paris 1836) I. S. 149.

[68]) „*Tu scais bien que viuant le Roy Francoys premier* (*le iugement duquel estoit admirable*) *tu n'osois comparoistre deuant luy, et qu'il defendit au feu Roy Henry son fils, que toy ny les tiens n'eussiez aucune intelligence de ses affaires.* Tigre. Dazu die entsprechende Stelle des versifizierten *Tigre*:

„*Car il est prouué que ta fausse cautelle*
„*Et secrette malice a toujours été telle,*
„*Qu' aux yeux du Roy François, peu deuant son trépas,*
„*Pour ta mechanceté, montrer ne l'osois pas.*
„*Mesme on scait bien, durant sa mémorable vie,*
„*Luy te connoissant bien, qu'il n'avoit pas envie*
„*De se fier en toy, ni te voir près de luy,*
„*Prévoyant bien le mal que tu fais aujourd'huy*:
„*A Henry, dernier mort, ne fit-il pas défense*
„*Que ni toy, ni les tiens n'eussent intelligence*
„*Des affaires de France, et que de trahison*
„*Il soupçonnoit déjà ta mechante maison?*“ (Ms. 2339, f. 1 r. u. v.)

Ähnlich die „*Supplication et Remonstrance adressée au Roy de Navarre*“ von 1560 (s. o.): „*O prudent et excellent roy François, combien s'en fault-il que tu n'ayes esté vray prophète, quand tu predis ce que nous voyons quasi à l'œil, que si jamais ceste meschante maison de Guise gouvernoit le Roy ton fils, elle le mettroit en chemise.*“ (*Méms de Condé* I. S. 500). Vgl. auch Bouillé, *Histoire des ducs de Guise* I. S. 159 ff. Beachtenswert ist auch die Anspielung in einem vom März 1560 datierten Brief der Katharina von Medici an den Herzog von Etampes, in welchem sie von sich selbst sagt: „*Il n'a pas tenu à iles fols qu'ils ne m'ayent mise en pourpoinct et spoliée de ce que je pense justement m'appartenir*“ (näml. der Regierung). Ms. V. C. de Colbert. 27. f. 343.

[69]) „*Quand vous reistes le roy Charles decedé, qui autrement ne vous aymoit pas beaucoup, et qui avoit plusieurs fois repeté le dire du grand roy François, dont luy-mesme avoit faict ce quatrain, maintenant tout vulgaire*:

„*Le Roy Francois ne faillit point,*
„*Quand il predit que ceux de Guyse*
„*Mettroient ses enfants en pourpoinct,*
„*Et tous ses subjects en chemise.*“ (*Satyre Ménippée . . . augmentée de notes . . .* de du Puy et de Le Duchat; par V. Verger et Ch. Nodier. II. Paris 1824. S. 27. — ed. Read. Paris 1876. S. 193). Etwas abweichend ist die Fassung des Quatrains in den *Méms de Condé* I. (1565) S. 13. = I. (1743) S. 533.

Poeten zum Lied. Mit einem Eifer, welchen der Haß gegen die Guisen entflammt, ziehen die Dichter los über den Kardinal, der sich die Herrschaft in Frankreich angemaßt und dem König nichts mehr gelassen hat als seinen Namen.

„*Monsieur le cardinal, par force et par outraige*
„*A le partagement de la France manié,*
„*Et en faisant les parts, s'est tout approprié,*
„*Laissant au Roy le nom pour tout son appanaige.*“ [70])
„*Faux traistre furieux, ta puissance et la raige*
„*Rien ne te serviront, apprester il te faut*
„*A rendre compte à troys. Dieu tout premier d'en haut*
„*Ne t'en remettra rien, cognoissant ton couraige,*
„*Car tu l'as offensé un million de foys,*
„*Or blasfémant son nom, or mesprisant ses loix,*
„*Invoquant autre Dieu que luy en ton affaire,*
„*Saccageant, meurtrissant ceux qui font contraire.*
„*D'autre part, quand le Roy sera venu en eage,*
„*Et il sçaura comment toy et ton frère cault*
„*L'avez voulu priver d'un sceptre, qui tant vault,*
„*O! que je vois tomber sur ton chef grand oraige!*
„*Recognoistre il te faut encores les grands maux;*
„*Ravissemens de biens et morts de ses vassaulx*
„*Auxquels tu as mené toujours guerre cruelle.*
„*Ja, ja, pour tout venger, Dieu prend la cause en main:*
„*Nous voyons contre toy s'armer un Prince humain*
„*Et son branc d'assier menacer ta cervelle.*[71])

Die kalvinistischen Dichter suchen dem betrogenen Volke die Augen zu öffnen über die Leichtgläubigkeit, mit welcher es sich durch die mit dem Namen Christi umkleideten selbstischen und nichts weniger als christlichen Bestrebungen des Kardinals täuschen läßt; sie spielten auf den fremden Ursprung des Lothringerhauses und seine Ansprüche an, welche aus der von den Guisen behaupteten Herkunft ihres Geschlechts von Karl dem Großen abgeleitet sind und in dem Streben nach der königlichen und päpstlichen Würde gipfeln,[72]) und bringen ihnen ihre „*Estrennes*“ dar in den spöttelnden

[70]) Ms. 22560. f. 20.
[71]) Ms. 22560. f. 59.
[72]) „*Coeur de crappaut crevant d'ambition*
„*Et bruslant tout d'un désir d'estre Roy,*
„*Ne feys-tu pas des trefves fraction,*
„*Dont France feust en très grand désarroy,*
„*Quant tu pensois Naples prendre pour toy?*
„*Puis désirant exterminer la race*
„*Du Hué Cappet, ne prins tu pas l'audace*
„*De te vanter estrait de Charlemaigne?*
„*Ha! fin renard, on descouvre ta trace,*
„*Et on sçait bien pour quoy file l'araigne.*“ (Ms. 22560, f. 72).

Versen: „*Quelque mine que tu face,*
„*Bien aussy faschè te voy,*
„*De mourir sans estre pape,*
„*Que cestuy sans estre roy.*“ [73])

und: „*Au cardinal de Lorraine*
„*Porte estreine*
„*Le saige Dieu tout puissant*
„*D'une fouldre, qui tout mine,*
„*L'extermine,*
„*De ses maux le punissant.*
„*Luy oste aussi la lumière*
„*Journaillière,*
„*Et le mette au plus bas lieu*
„*Des enfers, et de la sorte*
„*Sa cohorte*
„*Soit confondue en tout lieu.*[74])

Auf die in allen möglichen Anzeichen zu Tage tretenden Herrschgelüste des Guisen spielt in spöttelnder Weise auch eine Dichtung, der „*Paradoxe du Carolus*“ an, welche Rasse de Noeux in seiner Sammlung kalvinistischer Poesien (Ms. 22560, f. 22 b), Regnier de la Planche (ed. Mennechet) I. S. 38—48 und Laboureur, *Addit.* I. S. 399, 400 überliefert haben.

1. „*Amy ne trouve point estrange,*
„*Si quand tu vas au Pont au Change,*
„*Pour Escus, Ducats ou Saluts,*
„*On te presente un Karolus.*
9. „*Le Domestique ou Estranger,*
„*Racheté de mort ou danger,*
„*Recouvre honneurs et biens tollus*
„*Avec le son d'un Karolus.*
13. „*Pour au Roy demander Office,*
„*Ou quelqu' Estat ou Benefice,*
„*Il n'ya rien qui serve plus,*
„*Qu'avoir en main un Karolus.*

2. „*Car on peut voir l'heur de ce Regne,*
„*Où si bonne Police regne,*
„*Que tel qui s'estime le plus*
„*Se donne pour un Karolus.*
12. „*Ne pensez point aller en Cour,*
„*Pour faire aux Grands Seigneurs la Cour,*
„*Car de faveurs serez exclus,*
„*Si vous n'avez un Karolus.*
15. „*La Loy, le Droit et l'Ordonnance,*
„*N'ont plus de lieu en nostre France,*
„*Car mesme les Arrests conclus*
„*Se changent pour un Karolus.*

[73]) Laboureur, Addit. I. S. 397. Ms. 22560, f. 17. Unter dem Titel „*Les Estrennes des hugenots aux deux freres lorrains 1561*“ in Ms. 1662, f. 27 r.
[74]) Ms. 22560, f. 17.

24. „*Bref amy pour le faire court,*
„*Je t'asseure qu'au temps qui court,*
Trois as ne font pas tant un flux,
Que fait en France un Karolus.

25. „*O combien sera grande joye,*
„*Ne voir plus de fausse Monnoye,*
„*Heureux quand on ne verra plus,*
„*En France un Rouge Karolus.*"

Vereinzelt nimmt die Invektive die vielleicht weniger in boshafter als in vorsichtiger Weise verschleierte Form einer Versspielerei an, wie in einem zuerst dem Druck der „*Histoire du tumulte d'Amboyse*" von 1560 anhangsweise beigefügten zehnsilbigen „Sonett", welches, wenn man das Ganze liest, ein Lob des Kardinals enthält, während die ersten Halbverse für sich das Gegenteil ausdrücken.

„*Par l'aliance — et amour mutuelle*
„*Du Cardinal — faitte auecques le Roy,*
„*On veoid tout mal — ne trouver plus de quoy*
„*Battre la France — et sa fleur immortelle.*
„*Qui Dieu déprise — il sent sa main cruelle:*
„*Luy, jusqu'au bout — aime et soutient la foy:*
„*Qui pille tout — et veut viure sans loy,*
„*Son frere Guyse — l'afflige de bon zele.*
„*Ces deux fort bien — ayans un cueur uni,*
„*Gardent que rien, — demeurant impuni,*
„*Ne leur échappe: — ô tresheureuse France!*
„*Car l'un, de soy, — conoissant combien craint*
„*Veut estre un Roy, — sa iustice il aduance:*
„*Et l'autre un Pape — imite tant est saint.*"[75])

Umgekehrt in dem folgenden Huitain, dessen erste Halbverse sowohl von oben nach unten, wie von unten nach oben gelesen, ein Lob des Kardinals enthalten, während das Ganze eine scharfe Invektive bedeutet:

„*Je n'ayme onc — Renard ton alliance.*
„*A te desplaire — Je quiers incessamment.*
„*Je ne veux donc — A toy prendre accointance.*
„*Ennuy te faire — Est tout mon pensement.*
„*Te donner blasme — Est mon ébatement.*
„*Je ne pry ame — A te faire service.*
„*Le diable entreine — Cil qui est ton amant.*
„*Qui t'a en haine — Tousjours prospérer puisse.*"[76])

In anderen Fällen verfährt die kalvinistische Reimerei noch künstlicher und freier, indem sie Lobverse auf Karl von Guise durch Umkehrung der ganzen Wortfolge in ihr Gegenteil verwandelt:

[75]) auch in Ms. 25560, f. 21. Ms. 22565, f. 93 r.; Laboureur, Add. I. S. 279: vgl. dazu auch Forneron, *Les ducs de Guise et leur époque* I. (1877). S. 291
[76]) Ms. 22560, f. 48.

De Carolo Lotharingo Versus Antistrophi:

„*Ecclesiae bonus es Pastor, nec sanguine gaudes,*
„*Carole, dum Gallis hoc parit invidiam,*
„*Religio tibi sit curae, nec desine coeptum,*
„*Carole, sed multis sunt mala quae bona sunt.*“

„*Sunt bona quae mala sunt multis, sed Carole coeptum*
„*Desine, ne curae sit tibi Religio,*
„*Invidiam parit hoc Gallis, dum Carole gaudes*
„*Sanguine, nec Pastor es bonus Ecclesiae.*“

Ebenso das folgende Distichon:

„*Pontificem bene non Regem scis fingere, pacem*
„*Quaerere, non bellum quis modo conqueritur.*“

Der Tod Franz II., in welchem fromme kalvinistische Sänger die Hand Gottes erblickten (s. o.), sowie der Regierungsantritt Karls IX., welcher die allmächtig gewordenen Guisen ihres Einflußes beraubte, gab den kalvinistischen Sängern neuen Anlaß zum Spott über die verhaßten Guisen. Des von den Kalvinisten mit Erwartung und froher Hoffnung begrüßten Regierungswechsels bemächtigte sich die kalvinistische Dichtung um so lieber, als die letzten Jahre wenig Ermutigendes für die kalvinistische Sache gebracht hatten. Ein kurzes „Huitain“ deutete mit der dem 16. Jahrhundert so geläufigen anagrammatischen Spielerei den Namen des neuen Königs „Charles de Valois“ in „*va chasser l'idole*“ um[78]). Das „*Pasquil de la Cour, composé nouuellement par maistre Pierre de Cognières resuscité, jadis aduocat en la cour de Parlement à Paris . . .*“ (Paris 1561)[79]) gibt nicht blos derselben Hoffnung zuversichtlichen Ausdruck in den an den jungen König gerichteten Zeilen, sondern wendet sich auch an die anderen, der hugenottischen Sache freund- und feindlichen Persönlichkeiten des Hofes. Antoine de Bourbon, den König von Navarra, den Prinzen von Condé, den er zu seiner Freilassung aus

[77]) Laboureur, Add. I. S. 399.

[78]) in: *Méms de Condé* II. S. 222. Ebenso eine längere Dichtung, welche der „*Papimanie de France.*“ M. D. L XVII. angefügt ist. Eine Anspielung darauf enthält Antoine Du Plain, „*De l'assistance que dieu a faicte à son église de Lyon*“ 1562. Vers 38:

„*Ce Roy va chasser l'Idole*
„*Plain de dole*
„*Cognoissant un tel forfait:*
„*Selon la vertu Royale,*
„*Et loyale,*
„*Comme Josias a fait*“. (Bordier S. 230. 231. Rec. XIII. S. 338; vgl. auch Forneron, *Les ducs de Guise et leur époque* I (1877) S. 354.

[79]) Ms. 22565, f. 59—61. Bibl. Nat. L $_{16}$ b^{33} und Fonds Fontanieu, 299. f. 68—75 (= nouv. acq. 7719). Abdruck auch in den Méms de Condé II. S. 657 ff. — vgl. ferner das Urteil von Lelong, *Bibliothèque histor de la France.* II. S. 237, nr. 17801: „*le Pasquil ou cette Satyre des principaux de la Cour de Charles IX en vingt Quatrains, n'est pas mal faite pour le temps.*“

der Gefangenschaft der Guisen beglückwünscht, die Königin-Mutter, deren Trost und Verdienst in ihrem Kinderreichtum besteht, den Prinzen von Navarra (den nachmaligen Heinrich IV.) und den Connetable Montmorency redet der Verfasser in wohlmeinenden und lobenden Worten an. Von den Feinden der hugenottischen Sache dagegen entrollt er eine ganze Reihe satirischer Porträts, namentlich von dem Papst, den er das Ende seiner weltlichen Herrlichkeit voraussagen läßt, von dem Kardinal von Lothringen, diesem „*Lucifer, attaché au firmament du royaume mondain*", der spöttisch an seine verblichene Herrlichkeit erinnert wird. In scharfen Worten dringt er auf den Kardinal von Guise ein:

„*Qui autre soin n'a qu'à remplir sa pance,*
„*Qui à vertu et son Dieu point ne pense,*
„*Je dy qu'il est une beste masquée,*
„*Qui plus n'attend que d'estre suffoquée*".

Der „*Monsieur de Guyse*" wird in ähnlicher Sprache angeredet:

„*Veu qu'estranger tu es de ce Royaume,*
„*Que tardes-tu de serrer ton bagage?*
„*Et que soudain faces place à Vendosme* (= Navarra).
„*Que tu voulois detenir* (Druck: *délivrer) en ostage*".

Der Hoffnung der Hugenotten auf das Haus Bourbon und ihres Hasses gegen das Geschlecht der Guisen wird in zwei weiteren Quatrains noch besonders gedacht.

Eine scharfe Apostrophe an die Mönche („*A tous les Moines*") beschließt das Pasquil:

„*Mal-heur sur vous, povres maladvisez;*
„*Mal-heur sur vous, Antechrists desguisez,*
„*Puisque voyez ce que ne vouliez veoir,*
„*Et que chacun désire de scavoir*".

Der jähe Umschwung in der Macht der Guisen, welchen der Regierungsantritt Karls IX. herbeiführte, gibt den kalvinistischen Sängern noch wiederholt Gelegenheit zum Spott ab. Mit unverhohlener Schadenfreude sehen die kalvinistischen Spötter die verhaßten Guisen vom Hofe abziehen und geben sich dem Jubel über die durch ihren Sturz herbeigeführte Veränderung hin:

„*Or donc, esprits de droite nature,*
„*Ja ne craignez de chanter la droiture.*
„*De vostre Dieu: Faites qu'en toutes parts*
„*Soit son renom et sa grandeur espars.*
„*Le temps n'est plus qu'un rouge enluminé*
„*Guidoit les pas d'un jeune couronné*" [80]).

[80]) „*Echo, sur l'adieu du Card. de Lor.*" in: *Cantique spirituel et consolatif à Monseigneur le Prince de Conde, auec Un Echo, sur l'adieu du Card. de Lor. Plus la declination des Papes, Contrepronostication à celle de Nostradamus.* Reims M. D. L XI. (Coll. de Fontanieu. 299 = nouv. acq. 7719, f. 76 80 v.).

Bald ruft man ihnen höhnisch die Wahrheit der Worte des Magnificat: *Fecit potentiam in brachio suo et deposuit potentes de sede etc.* im Sonett nach und dankt Gott, der durch den Sturz der verhaßten Machthaber Grosses gewirkt hat[81]); bald erinnert man die Guisen spöttisch an die ihnen von kalvinistischer Seite schon so oft vergeblich vorgehaltenen Warnungen:

„*Tu as, cardinal maudit,*
„*Par ta soudaine ruyne,*
„*De la puissance divine*
„*L'effect qu'on t'avoit prédit.*
„*Pour tout ce qu'on t'en a dit,*
„*Tu n'as point changé de mine;*
„*Ores que Dieu t'extermine.*
„*Moque toy de son edit etc.*[82]).

Die von den Kalvinisten an den Sturz der Guisen geknüpften Hoffnungen waren indessen nur zu bald von bitteren Enttäuschungen begleitet, welche den Jubel im kalvinistischen Lager verstummen ließen und den aus der Unzufriedenheit hervorsprudelnden Spott der kalvinistischen Sänger über Personen und Vorgänge des öffentlichen Lebens auf Neue entfachten. Das Religionsgespräch von Poissy, welches mit großen Erwartungen eröffnet wurde, aber schließlich nach endlosen Disputationen kläglich scheiterte, bot den mißvergnügten hugenottischen Spöttern ein geeignetes Thema, welches sie ihren Haß gegen die Guisen für den Augenblick vergessen ließ.

Während sich ein Huitain, welches Le Laboureur in seinen Additions aux Mem. de Castelnau I. S. 738 überliefert hat,[83]) darauf beschränkt, in kurzer und derber Fassung auf die beiderseits beteiligt gewesenen Theologen und ihre Bestrebungen anzuspielen, unterwerfen die „*Six Sonnets de l'Assemblée des Prélats de France, et des Ministres de la Parole de Dieu, tenue à Poissy, l'an 1561*“[84]) die Geistlichkeit der katholischen Kirche und die in dem Religionsgespräch zu Tage getretenen Schäden ihres Systems einer scharfen und satirischen Kritik. Das 1. Sonett hält den „*Evesques assemblez à Poissy*“ die heuchlerischen und unlauteren Mittel (artifices)

[81]) Ms. 10304, f. 24.
[82]) Ms. 22560, f. 17.
[83]) auch in dem *Mém. de Condé* I. S. 54 und II. S. 504:
„*Messieurs de Valence et de Sées*
„*Ont mis les papistes aux ceps.*
„*Salignac, Bouteiller, Despence,*
„*Pour servir Dieu quittent la panse.*
„*Marlorat, de Bèze, Martyr*
„*Font mourir le pape martyr,*
„*Saul, Merlin, Saint-Pol, Spina*
„*Sont marris qu'encore pis n'a.*“ Vgl. ferner Le Roux de Lincy II. S. 237. 238 und France prot. ²V. S. 300, Anm. 3 (Art. Des Gallars).
[84]) in: *Mém. de Condé* II. S. 515—519.

vor Augen, durch die sie sich in schamloser Weise mit den Gütern und Besitzungen dieser Welt bereichert haben und sich mehr Königen als dem Himmelreich zu nähern suchen. In dem 2. „Sonnet", der „*Confession de plusieurs des prelats assemblez à Poissy, lorsque les Ministres de la Parole de Dieu se présenterent pour disputer contre eux*" spricht sich in der Form eines den katholischen Prelaten in den Mund gelegten Bekenntnisses der Kleinmut der katholischen Geistlichkeit aus, mit allem Aufwand weltlichen Prunks und weltlicher Neigungen dem auf die Bibel gegründeten Glauben der Bekenner der neuen Lehre nicht widerstehen zu können.[85]) Das 3. „Sonnet" („*De la dispute d'entre les prelats papistes assemblez à Poissy, et des Ministres de la Parole de Dieu*") stellt den Hochmut und die Unwissenheit der Katholiken dem auf wahre Gottesliebe gegründeten Wissen der Bekenner der neuen Lehre gegenüber und gelangt zu der an die mutigen Bekenner des neuen Glaubens gerichteten scherzhaften Aufforderung:

„*Cessez ô Chevaliers des sacrez Evangilles,*
„*D'attacquer nôs Prélats et leurs troupes serviles,*
„*Esprouvez autre part vostre divin bon-heur:*
„*Car s'ils demeurent courts, ils diront par outrage*
„*Que l'ennemi vaincu avec tel advantage,*
„*En perdant le combat, ne perd point son honneur.*"

Die beiden folgenden Sonette wenden sich an die Königin-Mutter sowie an den König und die Königin von Navarra mit der Aufforderung, die Gelegenheit zu benutzen und rasch die Idolätrie und ihre Diener,

„ . . . *ces pipeurs cagots,*
„*Que s'engraissoyent d'abus à l'ombre des fagots,*
„*Souillans l'honneur de Dieu de farces et de feintes*„

aus dem Lande zu jagen. Das Schlußsonett greift nochmals auf das eigentliche Thema des Colloque von Poissy zurück, um in satirisch-spitzfindiger, für die katholische Geistlichkeit nichts weniger als schmeichelhafter Weise die Frage zu erörtern, „*pour quelle raison les prelats nierent seulement ce qui avoit esté dit par M. De Besze, sans vouloir disputer par la S. Escripture.*"

[85]) vgl. dazu Ronsards Entgegnung in der „*Responce de Pierre à Ronsard aux injures et calomnies de je ne scay quels predicantereaux* etc., *auvres* ed. Blanchemain VII. S. 118:

„*Tu dis que des Prelats la troupe docte et saincte*
„*Au colloque à Poissy trembla toute de crainte,*
„*Voyant les predicans contre elle s'assembler?*
„*Je la vy disputer, et ne la vy trembler.*
„*Ferme comme un rocher qui jamais pour orage*
„*Soit de greste ou de vent ne bouge du rivage,*
„*Asseuré de son poids: ainsi sans s'esbranler*
„*Je vy constamment ceste troupe parler,* etc.

In den „Sonnets" und mehr noch in der ihnen im Druck der *Mémoires de Condé* angefügten *„Response aux Pasquins tirez de la S. Escripture, et destournez de leur vray sens par une Nonain de Poissy, en faveur des Prélats de France"* klingt noch etwas nach von dem gelehrten Ton, welchen die Wortführer der religiösen Meinungen in ihren langatmigen Disputationen angeschlagen hatten. Die Dichtung ist eine Antwort auf die weitschweifige und übertriebene Lobrederei, mit welcher Anne De-Marquets, die „nonne de Poissy" das Religionsgespräch von Poissy als Meisterwerk des Kardinals gefeiert hatte.[86]) Von dem nämlichen Zuge gelehrter Umständlichkeit ist trotz aller satirischer Kraft auch eine andere Dichtung auf das Religionsgespräch von Poissy nicht frei, welche aus katholischem Lager hervorgegangen ist; es ist das die *„Chanson satyrique sur le colloque de Poissy"*, von Lancelot Charles, dem Bischof von Riez, fortgesetzt von Ronsard und Baïf.[87]) Die „Chanson" schlägt mit behaglicher Breite ein von Gemeinplätzen durchsetztes Lob weltlicher und göttlicher Liebe an, indem sie aus den Kirchenvätern und namentlich aus den Schriften und Reden der Theologen der zu Poissy streitenden religiösen Parteien eine ganze Reihe auf die Liebe bezüglicher, inhaltlich möglichst beziehungsloser und in ihrer Aneinanderreihung komisch wirkender Äußerungen herausgreift, um auf diesem etwas umständlichen Wege die Liebe zu der von den Bekennern der neuen Lehre in den Mittelpunkt ihrer Behauptungen gestellten Bibel zu verspotten.

Auch die politische Prosaschriftstellerei der Hugenotten, welche das Gewaltregiment der Guisen hervorgerufen hatte, kommt mit der durch den Tod von Franz II. herbeigeführten Wandlung in der Regierung Frankreichs nicht zur Ruhe. Während die Dichtung, von politischer Leidenschaft erfüllt, unentwegt fortfährt, die Guisen mit Spott und Hass zu verfolgen, dringt auch in der Prosaschriftstellerei unter der neuen Regierung Karls IX. eine kräftigere Sprache durch, insofern sich nunmehr die Hervorhebung des religiösen Standpunktes der kalvinistischen Partei, welchen die unter dem Eindrucke des Mißerfolges von Amboise entstandenen Schriften noch vorsichtig geleugnet, in der politischen Schriftstellerei offen geltend zu machen beginnt. Mit der

[86]) *„Sonets, prieres et devises en forme de pasquins, pour l'assemblee de Messieurs les prelats et docteurs, tenue à Poissy.* M. D. LXI. A Paris, Chez la veufue Guil. Morel. M. D. LXVI" Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 4, 359. Der Widmungsbrief an den Kardinal von Lothringen ist unterzeichnet: „De Poissy, ce XIII iour d'Aoust. M. D. LXII. Anne De-Marquets". — In protestant. Sinne gehalten sind auch *„Les Actes de Poissy, mis en ryme francoyse par Taraudet. Plus trois cantiques, dont le premier est au nom des Fidelles de la France, les deux derniers, sont faitz au nom d'un Prince Chrestien, estant en affliction."* s. l. s. d. Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 4, 880.

[87]) Ms. 12616, f. 115—119; 22560, f. 173—174; 22561, f. 86—89; auch bei Le Roux de Lincy II. S. 262—265; z. T. ferner in den Werken Ronsards, ed. Blanchemain, VIII. S. 133—135.

Hereinziehung der religiösen Meinungsverschiedenheiten in den Dienst der in immer wachsendem Maße von weltlichen Elementen durchsetzten Literatur, kommt der Gegensatz zwischen der katholischen und kalvinistischen Parteisache zu stets vollerer Entfaltung und klarerer Ausprägung. Die abweichende religiöse Stellungnahme beider Parteien hatte in der bisher erschienenen Literatur der neuen Lehre nur in Traktaten theologischen Inhalts und in Dichtungen religiösen Stils, also ausschließlich in seiner religiösen Natur, Ausdruck gefunden. Zwar hatten bereits auf dem Tage von Fontainebleau die Anhänger der kalvinistischen Lehre durch Vermittlung Colignys vor dem jungen König Franz und der Königin-Mutter in einer Bekenntnisschrift, den „*Deux Requestes de la part des Fidéles de France*“ [88]) ein freimütiges Geständnis abgelegt, in welchem sie auch politische Momente streiften, indem sie sich mit großer Entschiedenheit gegen den Vorwurf aufrührerischer Gesinnungen verwahrten und sich zum Beweis ihrer aufrichtigen Untertanentreue sogar zu Mehrleistungen an den König bereit erklärten, falls er ihnen Kirchen einräumen wolle [89]); aber erst unter dem toleranten Regiment de L'Hospitals getraute sich das Geständnis religiöser Sonderstellung im Zusammenhang mit der politischen Parteinahme der Bekennerschaft des neuen Glaubens auch in den Flugschriften der Hugenotten allgemein hervor. Der Ausdruck welchen der religiöse Standpunkt in der hugenottischen Schriftstellerei findet, ist dem Charakter und Ziel einer für die öffentliche Meinung bestimmten streitbaren Literaturgattung angepaßt. Weit entfernt davon, sich auf theologische Erörterungen über das Wesen des Unterschiedes beider Religionsrichtungen einzulassen, sucht man den Unterschied in seiner Bedeutung für die politische Parteistellung und in dem Gegensatz gegen die Kirche und ihre Diener zu fassen, über welche die redseligen hugenottischen Schriftsteller mit derselben Kühnheit losziehen, wie so viele ihrer dichtenden Glaubensgenossen. In langatmigen, mit biblischen Belegen gespickten Ausführungen ergeht sich die an den König, die Königin-Mutter, den König von Navarra, „*et autres du Conseil*“ gerichtete „*Complainte Apologetique des Eglises de France, au Roy, Royne-mere, Roy de Navarre,*

[88]) vollständiger Titel: „*Deux Requestes de la part des Fidéles de France, qui desirent viure selon la reformation de l'Euangile données pour presenter au Conseil tenu à Fontainebleau, au mois d'Aoust 1560, au Roi*“ auch in *Mémoires de Condé* II. S. 645—647 („*Au Roy*“) und S. 647—648 („*A La Roine Mere Du Roy*“); vgl. auch Lelong, *Bibl. histor.* II. S. 234, nr. 17764. Vgl. dazu Baird, *History of the rise of the Huguenots of France.* I. (1879) S 417.

[89]) „. . . *L'Evangile duquel nous faisons profession, nous enseigne tout le contraire et mesmes nous n'avons point honte de confesser que nous n'entendismes jamais si bien quel est nostre devoir envers Vostre Majesté qu'avons entendu par le moyen de la saincte doctrine qui nous est preschée*“ (*S.* 645). . . „*vivre sous vostre saincte charge, en paix et tranquilité, et vous rendant alaigrement tout ce que les subiects doyvent à leur souverain Seigneur, et mesmes si mestier estoit ne refuserions de payer de plus grands Tributs, pour faire cognoistre à Vostre Majesté que c'est à grand' tort qu'on nous accuse de nous vouloir exempter des charges qu'il vous plaist nous imposer*“ (S. 646. 647).

et autres du Conseil", par J. des Hayes (1561)[39]) in harten Klagen über die Geistlichkeit, „*Papes, Cardinaux, Evesques, Moines, Prestres, Vicaires, Officiaux, et Bénéficierz . . : lesquels pour s'approprier la vigne du Seigneur, ont tué ses serviteurs et son propre Fils: et continuent tous les jours a meurtrir les Sectateurs de son Evangile, monstrant par tels actes qu'ils sont les vrais ennemis de la Parole de Dieu et de nous, qui ne demandons que vivre selon icelle . .*". Ihrem Haß gegen die Vertreter der Kirche macht die „*Complainte*" in der an Hand der Zeugnisse der Heiligen Schrift durchgeführten Vergleichung der katholischen Geistlichen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern Luft, um mit dieser für die katholische Geistlichkeit wenig schmeichelhaften Zusammenstellung den Nachweis einzuleiten, daß die Geistlichen von den ältesten Zeiten die Feinde Gottes und seines Wortes gewesen und bis zur Gegenwart geblieben sind. Der redselige und in der Heiligen Schrift wohl bewanderte Verfasser ist nicht in Verlegenheit, seine Anklagen gegen die Geistlichkeit und Kirche seiner Zeit mit biblischen Belegen zu decken. In unermüdlicher Dialektik und eindringlicher Sprache wird dem König ein langes Sündenregister der katholischen Geistlichkeit vorgehalten, in welchem der Vorwurf ruhestörender Umtriebe und Gewalttätigkeiten immer und immer wiederkehrt. Der Gegensatz zwischen den Bekennern der neuen Religion und den Anhängern des alten Glaubens wird in der Verschiedenheit der Haltung beider Parteien in politischer Beziehung noch schärfer gefaßt, und dem die kirchliche und staatliche Ruhe bedrohenden Gebahren der Katholiken die königstreue und friedliche Gesinnung der Hugenotten mit Nachdruck gegenübergestellt.

Den wahren Ursachen der im Lande herrschenden Unruhen, „*desquels troubles plusieurs sont spectateurs comme d'une Tragédie*", nachzuspüren, hat eine „*Apologie contre certaines calomnies mises sus à la desjaueur et desaduantage de l'Estat des affaires de ce Roiaume*" (in: *Mém. de Condé* II. S. 579—600) unternommen, welche, wie aus der Schrift selbst hervorgeht, kurz vor der von dem König im Januar 1561 zu St. Germain en Laye zwecks Feststellung des sog. Januaredikts abgehaltenen Beratung entstanden ist. An Hand eines historischen Rückblickes über die jüngsten Ereignisse der französischen Geschichte führt der Verfasser den Nachweis, daß die im Lande herrschenden Unruhen nicht erst durch die religiöse Spaltung hervorgerufen worden sind und der Anhängerschaft der Reformation nicht zugeschrieben werden können. Der Eifer, mit welchem die kalvinistische Partei um Recht und Wahrheit kämpft, spricht aus allen Zeilen und läßt den Verfasser dem Glaubens- und Opfermut seiner Partei und der Unmöglichkeit, die neue Lehre auf irgend eine

[39]) in: *Mém. de Condé* II. S. 288—319; vgl. auch Lelong, *Bibl. Hist.* II. S. 238, nr. 17826.

Weise, sei es selbst auf gewaltsamem Wege, ausrotten zu können, mit einer Entschiedenheit Ausdruck geben, welche über das erstarkende Parteibewußtsein der Bekennerschaft des neuen Glaubens keinen Zweifel mehr läßt.

Der Eifer für die als selbständige Parteiangelegenheit erfaßte hugenottische Sache veranlaßt eine andere, „*Remontrance en forme de requeste, à la Royne-Mere du Roy, et au Roy de Navarre*" (*Méms de Condé* II. S. 424—433) betitelte, indessen mehr an die Königin-Mutter als an den König von Navarra[91]) gerichtete Schrift, mit der in den theologischen Traktaten genugsam erörterten Bekämpfung der katholischen Kirchenlehre den Angriff auf das von der Kirche betriebene Ausbeutungssystem und die Herrschbestrebungen der Geistlichkeit zu verbinden und daran die in klaren Worten ausgesprochene, an die Königin-Mutter gerichtete Aufforderung zu knüpfen, die ihr von Gott anvertraute Obhut über den jugendlichen König in einer Gott wohlgefälligen und dem Reiche, d. h. im Grunde der kalvinistischen Sache dienlichen Weise auszuüben und durch die Beseitigung der in der katholischen Lehre und Kirche herrschenden Mißstände den Frieden der Religionsparteien und die Wohlfahrt des Reiches zu sichern.

Dieselbe Mahnung richtet, wenngleich in matterer und in biblisch gehaltenerer Fassung eine etwas kürzere „*Rémonstrance aux Princes du Sang, touchant les affaires de nostre temps*" (imprimé nouuellement. 1561 in 8; in *Méms de Condé* II. S. 215 ff.), welche den Prinzen von Geblüt angesichts der im Lande herrschenden verwirrten Verhältnisse die ihnen von Gott gewordenen Pflichten ihrer hohen Würde ins Gedächtnis ruft und sie namentlich an die wichtigsten aller Pflichten erinnert, die Ausbreitung der wahren Religion zu fördern und dem jungen König zum Heil von Christenheit und Land eine fromme Erziehung zu teil werden zu lassen, „*qu'estant vestu non seulement d'habits Royaux; mais aussi de sagesse et crainte de Dieu, les subjects en sentent allégéance, paix et consolation; et luy a la fin, puisse après ceste vie, ayant bien maintenu le vray Service de Dieu, passer en la vie éternelle*" (S. 218).

Selbst in Schriften durchaus frommen und belehrenden Charakters, wie der „*Exhortation Chrestienne au Roy de France Charles neufiesme (a l'advénement de sa Couronne*" 1560 in-8°; auch in *Méms de Condé* II. S. 222—266), welche sich in dem von ihrem anonym gebliebenen Verfasser an die Königin-Mutter gerichteten Widmungsbrief als eine Art biblisches Erziehungs- und Belehrungsbuch für den jungen König ausgibt, dringt inmitten der langatmigen Ausführungen, welche

[91]) an den Navarra allein wendet sich im besonderen noch die „*Epistre envoyée au roy de Navarre par les ministres et eglise Assemblée au nom de Jesus-Christ en la ville de Rouen.*" (1561). Bibl. Nat. L_{12} b[35] und Fonds Fontanieu, 299 f. 50—56 sowie in den *Méms de Condé* II. S. 325—328. Vgl. auch Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 238, nr. 17828.

dem König die Pflichten eines christlichen Herrschers vorhalten, der Ausdruck der mit standhaftem Märtyrermut abgegebenen Versicherung durch, daß alle Verfolgungen der Kalvinisten nutzlos bleiben müßten und auch die Furcht vor dem Scheiterhaufen die Bekenner der neuen Lehre nicht einschüchtern könne[92])

Seinen deutlichsten Ausdruck findet der Zusammenfluß politischer und religiöser Momente in einer an die Königin-Mutter gerichteten Schrift, der *„Maniere d'appaiser les troubles qui sont maintenant en France, et pourront estre ci-après. A la Roine Mere du Roy"* (1561).[93]) welche in freimütiger und kühner Sprache nicht bloß die in Kirche und Staat bestehenden Schäden aufdeckt und sich in kräftiger, wenngleich, wie schon Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 234, nr. 17770 hervorhebt, nicht maßloser Polemik ergeht, sondern zugleich auch zum ersten Mal beachtenswerte Ratschläge für die Abstellung jener Mißstände beibringt. Schon die klare Scheidung, mit welcher der leider anonym gebliebene Verfasser gleich im Eingang seiner Schrift die Übel seiner Zeit in solche, welche die Religion (*„Service spirituel de Dieu"* und *„Religion"*) und solche, welche den Staat (*„la Police civile"*) betreffen, zerlegt, berührt angenehm gegenüber der geringen Klarheit, mit welcher sich die kalvinistische Publizistik bisher gerade in dieser Frage auszusprechen pflegte. An Kunst der Dialektik und an Schärfe der Polemik steht unser Verfasser weit über seinen schreibenden Parteigenossen, und nie wieder ist seit der verwegenen Invektive des *„Tigre"* eine so kräftige Sprache der Polemik geführt worden; lange nicht mehr hatte die Herrschsucht der Kirche eine so derbe Zurechtweisung erfahren als in den Worten: „. . . *le*

[92]) *„Et ne devez douter, ne craindre de changer la Doctrine fausse et diabolique à la vraye et divine, laquelle le Seigneur par sa miséricorde, a depuis quelque temps restituée par le ministre de ses fidèles serviteurs: combien que tout le monde se soit bandé contre elle, taschant l'opprimer et estreindre par emprisonnemens, tortures, confiscations de biens, bannissemens, feuz, et toute sorte de tourmens: mais n'ayant en la parfin gaigné autre chose, sinon que par ce moyen ils luy ont acquis un tel accroissement, qu'il n'est maintenant possible d'arrester son cours: non plus que de garder une riviere desbordée, de rompre et passer par dessus toutes les levées et chaussées. Ce qui peut assez servir de preuve suffisante, que ceste Doctrine est la seule que Dieu approuve, et par laquelle il veut, maugré Satan et tous ses ministres de mensonge, que Jesus-Christ son Fils règne en ces derniers temps, ès cueurs de ceux qu'il a esleus en iceluy, devant la fondation du monde: de maniere que facent les persécuteurs et tyrans du pis que pourront, si est-ce qu'ils ne profiteront rien, sinon d'irriter et provoquer l'ire de Dieu qui conduit vest ouvre à l'encontre. . ."* (S. 245. 246). *„. . . Sire, si vous et vostre Conseil ne voulez entendre à une totale et générale réformation de l'Eglise, ou si pour le moins, ne leur permettez quelque Temple où publiquement ils puissent servir à Dieu, toutes vos prohibitions et defenses, toutes vos confiscations, voire tous vos feuz, ne pourront empescher l'esprit de Dieu, qu'il ne les induise à s'assembler à tout le moins en leurs chambres, pour invoquer Dieu, pour ouir sa Parole, et pour participer à ses Saincts Sacremens . . ."* (S. 258).

[93]) in: Mémoires de Condé I. S. 584–619. vgl. auch Lelong, Bibl. hist. II. S. 238, nr. 17815. Die Schrift ist bei Lelong auch S. 234, nr. 17770 genannt und kurz analysiert.

Pape et les siens, qui prennent de beaux noms pour faire tout le contraire de ce qu'ils signifient. Ils se diront Serviteurs des serviteurs, pour maistriser et dominer sur tout le monde, voire sur les Rois et Empereurs: ils se nomment Evesques et Pasteurs, pour estre loups ravissans: Docteurs, pour ne rien enseigner, sinon tout ce qui peut plus rendre le monde ignorant: Cardinaux Diacres, pour estre les principaux pillards des pauvres: Finablement ils se nomment la Saincte Eglise universelle, pour abolir toute saincteté . . ." (S. 590). An zahlreichen, den jüngsten Ereignissen in Frankreich entnommenen Beispielen zeigt der Verfasser, wie das Eingreifen Gottes zu Gunsten der kalvinistischen Sache wiederholt die von katholischer Seite gegen den Kalvinismus gerichteten Intriguen zu nichte gemacht hat. Im Interesse seiner Partei verwahrt er sich gegen den Vorwurf aufrührerischer Gesinnung und bemüht sich alle Verdächtigungen, zu welchen das politische Verhalten der Kalvinisten, namentlich der Tumult von Amboise, Anlaß bieten könnte, zu zerstreuen und mit den üblichen Anklagen gegen die Guisen und ihre Verleumdungen zu beantworten. „*. . . le Cardinal de Lorraine en a fait courir ses Edicts et Rémonstrances sous le Nom du Roy, duquel il abuse coustumierement pour divulguer ses menteries et desloyautez, donnant entendre que tout cecy est procédé d'aucuns Prédicans envoyez de Geneve, qui de longue main avoyent fait leurs préparatives, pour attirer à leur Parti ceux qu'ils cognoissoyent les plus propres à leur menée, et n'a point honte de dire, qu'on s'estoit armé contre le Roy. Or il y a pour le moins cent mille hommes en France qui savent du contraire. Le Regnard* (d. h. der Kardinal) *n'ignore pas que c'estoit à luy-mesme et à son Frere, à qui on en vouloit: parce que contre tout Droict et Coustume, et au mespris de tous les Estats de France, ils se sont saisis de la Personne du Roy, voire de tous les nerfs du Royaume, et par mer et par terre*" (S. 602). „*Quoy qu'il en soit, s'il y eut jamais entreprise de subjects qui méritast louenge envers leur Prince, c'estoit ceste-cy. Car voyans leur jeune Roy, sans qu'il y pensast, estre prisonnier entre les mains des tyrans, au grand danger de perdre sa Couronne et sa vie: ne faisoyent-ils pas office de loyaux subjets, de s'efforcer à le délivrer, pour le mettre entre les mains de ceux qui eussent esté ordonnez par les Estats, comme il y en a à qui de Droit cela appartient, et desquels la fidélité est cogneue?*" (S. 603). „*Voilà, Madame pourquoy on avoit pris les armes: et non pour le faict de l'Evangile seulement . . .* " (S. 604). Die Verleumdungen, welche der Kardinal gegen Genf, die Mutterstadt der neuen Lehre, und die von dort ausgegangenen Prediger geschleudert hat, veranlassen den Verfasser zu einer nachdrücklichen Rechtfertigung der geschmähten Stadt: „*Mais il* (d. h. der Kardinal) *a bien pensé rendre les Prédicans de France odieux, quand il a dit qu'ils estoyent envoyez de Geneve. Di-*

faict, les caphars que luy et ses semblables ont à loage, s'efforcent tant qu'ils peuvent de rendre ceste povre Ville odieuse, luy imposant mille faux crimes, comme ce sont instrumens du Diable tous faits à cela: mais il faut qu'ils s'addressent aux ignorans, s'ils veulent qu'on les croye. Car ceux qui savent que s'en est, recognoissent que c'est une Ville qui a faict beaucoup de services au Roy, qu'elle a tousjours suivi son Parti, et qu'elle a receu humainement ses gens allans et venans en Italie et ailleurs, leur faisant aussi bon traitement qu'il estoit possible. En oultre, il y a en France trente mille hommes pour le moins, qui ont esté là, qui ne se peuvent contenter de la louer: mais sont ravis en admiration, quand ils considerent le bon ordre qui y est, tant au faict de la Religion, qu'ès choses politiques. Qui voyent une Cité composée de tant de Pays et diverses Nations si bien unie, qu'il n'y a bruit sinon des marteaux et outils des artisans. Là où il n'y apparoist ne juremens, ne blasphémes, ne paillardise, ny yrrongnerie, ne violence, ne noise, ou chose semblable, que tout incontinent cela ne soit chassé et purgé. Bref, quand il n'y auroit que les gens de guerre, qui retournans du beau Voyage que Monsieur De Guise fit à Naples, passerent par là, ils tesmoigneront qu'il leur sembla quand ils renoncent de voir Rome et les abominations Papales, et qu'ils entrerent dans Genéve, qu'ils sortoyent d'un Enfer pour entrer en un petit Paradis. Parquoy celuy qui met le nom de Genéve, pour rendre les Prédicans de France odieux, il faut qu'il pense trouver des gens ou du tout ignorans, ou aussi ennemis de toute vertu comme il est. Au surplus, il n'est point sorti de Prédicans de la Ville de Genéve pour aller aucune part, sans qu'ils en fussent instamment requis par les povres Peuples qui estoyent affamez de la Parole de Dieu. Si là-dessus on demande pourquoy les subjets du Roy n'en prenoyent plustost en France que là: je respon, que la cruauté barbare dont on a usé en ce Royaume contre toutes gens de vertu et de sçavoir, et les meschancetez qui s'y commettent, ont contraint les gens de bien de se retirer à Genéve, et ailleurs, où ils pouvoyent mieux vivre en seureté servant à Dieu (S. 604. 605).

Mit der Verteidigung und Rechtfertigung der eigenen Sache und dem Angriff auf den Gegner verbindet die Schrift positive Vorschläge für eine Reform von Kirche und Staat in kalvinistischem Sinne. Unter Berufung auf das altkirchliche Beispiel wird als erste Maßregel der Zusammentritt eines *„franc et libre Concile, auquel la Parole de Dieu présidast"* empfohlen. Mit Entschiedenheit geht die Schrift gegen die Mißbräuche in der katholischen Kirche und gegen die Pfründegier des Klerus vor; sie unterbreitet ausführliche Maßregeln gegen die Ausnutzung und Ausbeutung des Kirchenguts durch die Geistlichkeit (S. 611, 612) und schlägt vor, daß man das überschüssige Gut verteilen soll an die *gens de vertu, ou qui auroyent*

vait service à la Republique, ou desquels on auroit bonne esperance. Comme il y a tant d'honnestes Gentils-hommes et soldats, qui ont fait beaucoup de services au Roy, et n'en ont eu grande récompense. Il y a aussi d'honnestes gens de Justice, qui ont bien fait leur devoir, et ne se sont point enrichis à cause de leur intégrité: d'autres qui ont fait particulierement service à la Personne du Roy, ou de Messieurs ses Freres, ou à la vostre, Madame. Ainsi que le Roy se monstrast liberal envers telles gens: en condition toutesfois d'entretenir tant de Gens de cheval ou de pied qu'il seroit avisé, tousjours prests pour son service, ou de se tenir en tel équipage pour le mesme effect. Il ne faudroit aussi que le Roy leur donnast ces revenus, sinon pour leur vie durant. Car il pourroit advenir beaucoup d'inconvéniens s'il les donnoit pour eux et les leurs. Je vous puis dire, Madame, que outre ce que le Roy auroit une force incroyable tousjours preste, il ne fut jamais mieux servi (S. 612). . . Il y a beaucoup de Evesques, Abbez, Protenotaires et autres Gens d'Eglise, qui est comme qui diroit (pour le prendre comme on en use à présent) qui sont dediez à oisiveté, à ne faire que chasser, jouer, paillarder, et porter messages de rufienmerie, qui seroyent bien aises d'estre employez pour le service du Roy et de la République, soit au faict de la guerre, soit pour quelque autre chose profitable. Or estant là engouffrez, tout leur est permis, excepté de bien faire: dont ceux qui ont quelque conscience en gémissent. Semblablement beaucoup de Moines de bon naturel, de gentil esprit, et dextres de leurs personnes, ont esté jettez dans les Monasteres, comme dans des retraits. Car leurs parens pour les priver de leurs héritages, se sont voulus defaire d'eux, les rendans esclaves perpétuels, et qui ne peussent servir qu'à manger, jouer, paillarder et infecter tout un monde d'ordure. . . Or il faudroit mettre arbre que liberté fust à tous donné pour choisir quelque honneste vocation, et que nul ne fust empesché de se marier, puis que la Parole de Dieu laisse cela en la liberté d'un chacun, et qu'on leur aidast sur les revenus Ecclésiastiques. . . Par ce moyen il y auroit une infinité de vices qui auroyent la gorge couppée. . . . Quant aux Evesques, Abbez, et autres qui tiennent les Bénéfices, qu'on leur laissast de leurs revenus ce qui seroit pour les entretenir honnestement: enseignant toutesfois une Saincte et Catholique Confession qu'on leur présenteroit. . . En somme, le Roy auroit tousjours des biens en main pour provoquer les gentils esprits à vertu. Il y a une infinité de povres Gentils-hommes qui ne peuvent partir de leur maison par faute de moyen, qui pourroyent estre avancez et entretenus. Et les enfans de ceux qui auroyent joui des bénéfices du Roy, s'efforceroyent d'ensuyvre la vertu de leurs peres, afin que le Roy eust occasion de les faire succeder aux bénéfices de leurs peres. . . En outre, le peuple par ce moyen

pourroit estre grandement soulagé d'Impositions, d'autant que le Roy auroit tousjours force gens de cheval et de pied, prests à marcher sans qu'il luy coustast rien. I'ose bien dire qu'en suyvant cest ordre, il n'y auroit Prince qui qu'il soit, qui ne craignit autant de quereler un Roy de France, que Roy qui soit au monde. . . . Or il n'y a doute, Madame, que cela ne se puisse faire légitimement. . ." *(S. 612—614).* In derselben Richtung bewegen sich auch die Vorschläge, welche der Verfasser für die Besserung des „*Estat politique*" bereit hält: „*Venons donc maintenant à l'autre espéce des fautes qu'il faudroit corriger, qui est touchant l'Estat politique*". Er empfiehlt, bei dem königlichen Hause anzufangen, des Beispiels für das Volk halber, und sagt (mit Beziehung auf die Guisen): „*si ceux qui s'estudient à plaisanter devant le Roy et Messeigneurs ses Freres, et devant les Dames, parlans tousjours de quelque paillardise, ou mesdisans de quelcun, ou jurans et renians Dieu, ou tenans propos qui sentent leurs Epicuriens et Athées, si ceux-là, dy-je, et leurs semblables avoyent esté bien chastiez, quand ce ne seroit que d'un mauvais visage du Roy et de vous, vous verriez la France bien-tost changée en mieux*" *(S. 615).* Desgl. wird die Besserung der Gerichtsbarkeit empfohlen: „*Sur tout que le Roy sache que la vendition des Offices de Judicature, est la peste et destruction de tout le Royaume. Que le Roy donc ne souffre plus qu'ils soyent vendus, ny aussi donnez par faveur. Ceux qui sont introduits par la faveur, ou de Monsieur le Connestable, ou de ceux De Guise, ou de la Duchesse de Valentinois, ou du Mareschal S. André, ou de quelques autres, ont leur conscience au commandement de ceux qui les ont avancez . . . Mais il faudroit que tels sacriléges fussent publiquement notez d'infamie, et ceux qui les auroyent commis, déclarez indignes de jamais tenir office politique ou Ecclésiastique: voire quelques favorisez qu'ils fussent, afin que chacun aprint de craindre Dieu et de garder les Loix du Roy: et que les sujets ne pensassent estre privilégiez en ce que le Prince ne se voudroit permettre. Après il faudroit, outre le tesmoignage de preudhommie, et l'expérience des choses politiques, que l'examen de ceux qui doivent présider sur tous, fust faict à huits ouverts: et qu'on ne fist point estudier son rolle à Monsieur le respondant trois mois devant, mais que de toutes matieres civiles il fust enquis, et qu'il respondit sur le champ. Pareillement que les nommez des Présidens et Cours souveraines, n'efussent point receus sans estre interroguez, comme on fait. Car quelquefois, et le plus souvent, ils nomment des asnïers leurs parens, alliez ou favoriz, et les avancent, leur donnant les Procez de plus grande conséquence. Dieu sait aussi comment ils s'en escarmouchent. S'il est qustion d'opiner, ils ne laisseront pas de parler d'un accent grave, et de hausser leur nez impudent, et d'opiniastrer en ce qu'ils n'entendent point. Je ne parleray pas*

de beaucoup d'autres choses qu'on pourroit poursuyvre sur ceste matiere: mais en un mot, vous devez estre asseurée, Madame, que si gens savans et de bonne conscience, ayans bon tesmoignage de preudhomme, manient les affaires de la Justice, vous verrez en un moment une infinité de Procez et scandale esteints, de sorte que vostre peuple demeurera en bonne paix." „*Quant à la Noblesse, elle sera encores plus aisée à réformer, et toutes gens de guerre, quand ils entendront leur devoir par la Parole de Dieu. De faict il y a des Capitaines qui confessent que toutes les Ordonnances, et toute la sévérité militaire n'a jamais si bien peu renger les soldats, pour les garder de pilleries, forcement et autres maux accoustumez à cest Estat, ne qui les ait rendus plus volontaires pour s'acquitter de leurs factions, que l'enseignement qu'ils ont pris par l'Evangile. . .*" „*Touchant les Marchans et Laboureurs, ils se porteront plus obéissans envers le Roy, et plus loyaux et entiers les uns envers les autres, quand ils seront addressez par l'Evangile, et qu'une bonne Justice y tiendra la main. Il est vray qu'avec tout cela, il ne les faudroit pas traicter en chevaux et asnes, leur imposant charges excessives: mais que le Roy les traictast de telle sorte qu'ils eussent plus d'occasion de l'aimer, que de le craindre: de lui souhaitter tout bien, que de le détester.*" Zum Schlusse weist der Verfasser nochmals darauf hin, daß sich die Unruhen rechtfertigen aus dem reformbedürftigen Zustand Frankreichs und der unwürdigen Gewaltherrschaft der Guisen, die zu den schlimmsten Uebergriffen geführt hat und zu stets neuen Befürchtungen Veranlassung gibt. „*Et pour vous en dire fidélement ce que j'en ay entendu, Madame, chacun trouve fort estrange que vous vous soyez du tout formalisée pour ceux de Guise, desdaignant et esloignant tous les Princes du Sang, à qui de droict il appartient de gouverner avecques vous, voire tous autres Grans Seigneurs qui sont de long-temps exercez et entendus aux affaires de ce Royaume, et que vous consentiez qu'on mette au Conseil des Princes Estrangers, plustost que ceux du païs: voire d'aucuns qui ne sçavent que c'est ne de Droict Divin, ne de Droict humain*". Mit abermaligen Warnungen vor den Absichten der Guisen und den durch sie herbeigeführten Unruhen im Lande und der Bitte: „*si en icelle* (d. h. der *Rémonstrance*) *vous trouvez quelque chose qui vous semble trop rude, estimez, Madame, qu'aux maladies aspres et dangereuses, les Médécines douçastres ne sont point si utiles, que celles qui ont de l'amertume*" schließt die interessante, an politischen Ideen reichhaltige Schrift.

(Fortsetzung folgt.)

Marburg i. H. Kurt Glaser.

Handschriftliches von der Göttinger Universitätsbibliothek.

An Handschriften, die französische Sprachdenkmäler enthalten, besitzt die Königliche Universitätsbibliothek zu Goettingen nach Ausweis des gedruckten Katalogs folgende:

A. Edierte Texte.

1. Philol. 184, IV. Ein Bruchstück aus dem altfr. Roman Amadas et Ydoine. Bl. I entspricht den Versen 1110—1246, Bl. II den Versen 1791—1927 von Hippeaus Ausgabe (1863): also fehlen dazwischen 4 Blätter. Das Bruchstück ist von H. Andresen in der *Zs. f. r. Phil.* XIII, 85—97 herausgegeben worden.

2. Histor. 657, V, 37, 38b. Ein Gedicht zu Ehren Karls V, von mir in der *Zs. f. frz. Spr. u. Litt.* XX, 272—279 herausgegeben und kritisch beleuchtet.

B. Unedierte Texte.

1. App. dipl. 10 E, XVII, 21. Prosafragment betreffend Pyramus und Thisbe.

Ovids Metamorphosen und damit auch die Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe sind in Frankreich, besonders während des Mittelalters, sehr beliebt gewesen, was zunächst durch die häufigen Erwähnungen des Stoffes bewiesen wird. Vgl. Dernedde, *Über die den afr. Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum* (Erlangen, 1887); Sudre, *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libros quomodo nostrates medii aevi poetae imitati interpretatique sint* (Paris, 1893); Bartsch, *Albrecht v. Halberstadt und Ovid im Mittelalter* (Quedlinburg u. Leipzig, 1861), S. 64; Wackernagel, *Altfranz. Lieder* (Basel, 1846) 6, 3, 5; Hart, *Ursprung und Verbreitung der Pyramus- und Thisbesage* (Passau, 1889), S. 30; *Histoire littéraire* XIX, 498; XXX, 17 u. 202; Cahier, *Nouveaux mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature* (Paris, 1874) I, 229; noch nicht erwähnt sind in diesem Material folgende Stellen: *Floris et Liriope* v. 971; Christine de Pisan, *Debat de deux amans* v. 662; *L'Escoufle* v. 6360. Auch in der altprovenzalischen Literatur ist der vorliegende Stoff häufig erwähnt; man vergleiche: Birch-Hirschfeld, *Über die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe* (Halle, 1878), S. 12—14; Bartsch, *Albrecht v. Halberstadt*, S. 64; Graf, *Roma nella memoria e nelle imaginazioni del medio evo* (Turin, 1883), II, 308; *Roman de Flamenca* p. p. P. Meyer, p. 281; Suchier, *Zs. f. r. Phil.* XXI, 124. Bei Graf, *Roma* II, 308 finden sich auch die Erwähnungen des Stoffes in der altitalienischen Literatur verzeichnet, wozu man noch vergleiche: Hart, *Die Pyramus- und Thisbesage in Holland, England, Italien und Spanien* (Passau, 1890). Über bildliche Darstellungen der Sage in Basel und Italien spricht Cahier, *Nouveaux mélanges* I, 228.

Hierzu treten nun die Bearbeitungen, die der Stoff in Frankreich gefunden hat, wozu man Hart, *Ursprung und Verbreitung der Pyramus- und Thisbesage* und Leykauff, *Fr. Hubert und seine Übersetzung der Metamorphosen Ovids* (Leipzig, 1904) vergleiche. Zu den dort genannten Bearbeitungen,

die teils die ganzen Metamorphosen, teils nur die Pyramus- und Thisbesage umfassen, treten noch:

a) *La légende de Pyrame et Thisbé, en vers français du XIII siècle* p. p. Bonnard (Lausanne, 1892): vgl. *Romania* XXI, 630; Petit de Julleville, *Histoire de la langue et de la littérature française* I, 245, Anm. 1.

b) *Moralité nouvelle de Pyramus et Tisbee* p.p. Picot (Paris. 1901).

c) Die 1685 veröffentlichte Erzählung der Schicksale von Pyramus und Thisbe in Lafontaines *Filles de Minée* (*Œuvres* p. p. Marty-Laveaux II, 445).

Hieran schliefst sich das obengenannte Prosafragment der Göttinger Universitätsbibliothek an. Die Handschrift besteht aus einem auf beiden Seiten zweispaltig beschriebenem Blatte. Das Recto trägt rechts oben die Bemerkung: Kornrechnung des Klosters Hilwerdeshausen [bei Einbeck] de Ostern 1556/7, wodurch der terminus ante quem gegeben ist. Nach Schrift und Sprache gehört das Bruchstück ins 15. Jahrhundert. Da der untere Teil des Blattes weggeschnitten ist, fehlt eine Reihe von Zeilen: aber auch in seiner ursprünglichen Breite ist das Blatt nicht erhalten, sodafs von der linken Spalte des Recto nur die rechte Hälfte und von der rechten Spalte des Verso nur die linke Hälfte vorhanden ist. Trotzdem läfst sich aber sagen, an welcher Stelle der ovidischen Erzählung unser Prosabericht einsetzt, nämlich da, wo die Löwin kommt, das Tuch Thisbes zerfetzt und mit Blut besudelt. *Metam.* IV, 96: *venit ecce recenti*
caede leaena boum spumantes oblita rictus.

Weiterhin wird dann in der linken Recto-Spalte das Auftreten des Pyramus und sein Selbstmord geschildert. In der letzten uns erhaltenen Zeile dieser Spalte ist von der Rückkehr der vor der Löwin geflohenen Thisbe die Rede. Wenn wir damit den Inhalt der ersten Zeile der rechten Recto-Spalte vergleichen, sehen wir, dafs nur wenige Zeilen den Zwecken des Kornrechnungsbuches zum Opfer gefallen sind. Jene rechte Spalte beginnt mit Metam. IV, 137 (*sed postquam remorata suos cognovit amores*): Thisbe erkennt in dem vor ihr liegenden Leichnam den Geliebten. Am Ende der Spalte kommt sie zu dem Entschlufs, mit ihm zu sterben. Die linke Spalte des Verso beginnt dann mit Thisbes Bitte, Pyramus möge sie doch noch einmal anschauen. Todesentschlufs und die genannte Bitte der Jungfrau bringt der Verfasser unserer Erzählung in umgekehrter Reihenfolge wie das lateinische Vorbild, das er überhaupt frei nachgeahmt hat. In der linken Verso-Spalte wird weiter Thisbes Ende erzählt: in den beiden letzten Zeilen beginnt die moralisierende Betrachtung des Falles, die sich in der rechten Spalte fortsetzt. Trotzdem letztere verstümmelt ist, läfst sich doch erkennen, dafs der Verfasser warm für die Liebenden eintritt und den beiderseitigen Eltern wegen ihrer Hartherzigkeit Vorwürfe macht. Der Schlufs dieser Ausführungen fehlt. Als Probe des Fragments gebe ich den Schlufs der Liebestragödie von dem Punkte an wieder, wo Pyramus die Bitte der Geliebten, die Augen zu öffnen, erfüllt. Es heifst dort:

> *Merveilleuse chose est a dire: le defaillant entendement du mourant senty et entendi le nom de la vierge tant amee, ne point ne lui volt denier la derreniere requeste qu'elle ly fist. Car il ouvry ses yeulx grevez de la mort et regarda celle que l'appelloit. Et ce fait ficha tantost l'espee de jouvencel mort en sa poitrine et se coucha sur lui et son sang espandu. L'ame d'elle ensuy l'ame du ja mort.*

Der Versuch, vorliegende Handschrift mit der oben erwähnten umfangreichen Übersetzungsliteratur zu identifizieren, war von vornherein ziemlich aussichtslos und ist auch nicht gelungen. Es handelt sich eben bei unserer Erzählung um einen der unendlich vielen mittelalterlichen Versuche, ovidische Stoffe in Prosa wiederzugeben.

2. App. dipl. 10 E, XIX, 3.

Die Handschrift besteht aus einem auf allen vier Seiten beschriebenen Blatte und enthält Teile der Dialoge des Papstes Gregor. Letztere sind ja von Fœrster 1876 in einer pikardischen Fassung des XII. Jahrhunderts herausgegeben. Unser Bruchstück zeigt Schrift und Sprache des 15. Jahrhunderts; es weist mehr zentralfranzösisches Gepräge auf und gibt eine von Fœrsters Text abweichende Version des lateinischen Originals. Seite I unseres Fragments beginnt im 15. Dialog des dritten Buches = Fœrster S. 140. Z. 15, reicht bis S. 141, Z. 22 und setzt sich inhaltlich in Seite II fort. die ihrerseits den Text bis S. 143, 5 gibt. Zwischen ihr und Seite III ist eine Lücke. Es hat sich nun ergeben, dafs hier ein. ebenfalls vierseitig beschriebenes Blatt fehlt. Dieses enthielt gerade die Mitte des Textes der ganzen Dialoge, woraus folgt, dafs die einzelnen Blätter wie in einem Schulschreibheft ineinander gelegt waren und dafs die Handschrift, welcher unser Bruchstück entstammt, nur die Dialoge enthielt und nicht auch das andere, was die Fœrstersche Handschrift noch gibt. Seite III geht S. 148, Z. 16 weiter, reicht bis zum Schlufs von S. 149 und setzt sich in Seite IV fort, die den Text bis S. 151, 11 enthält. Ich lasse hier eine Probe unseres Bruchstücks (Schlufs von Kap. XV) folgen und füge den Fœrsterschen Text sowie das lateinische Original bei.

a) Foersters Text.

Gregoires. *Mais Eutices ki en la voie de deu avoit esteit compains al devant dit Florence, il fut conuz apres sa mort estre granz par la vertut de signes. Quar quant li boriois de son borc suelent raconteir pluisors miracles de lui, nekedent cil miracles est li plus granz, cui ioskes a ces tens des Lumbars li tot puissanz deus parmei son vestiment par coustume dengieret ovreir. Quar quantes fies faloit la ploge et la longe secherece par la grande chalre brulloit la terre, assembleit en un li boriois de son borc soloient sa cote leveir et offrir a proieres el regard del sanior. Avoc la queile quant il alerent en proiant par les chans, manes astoit doneie la ploge, si plainement poist la terre sooleir. De la queile chose fut conut, queile vertut, queil merite s'anime avoit devenz, cui vesture defors demostreie destornat la ire de nostre faiteor.*

b) Text des Fragments.

Saint Gregoire respont: *Eutice qui en la voie dieu ot este compaignon du devant dit Florent apparut grant apres sa mort en la vertu des signes de miracles. Et . . . que li citoiens de la cité en souloient raconter plusieurs miracles, et pourquant ce miracle entre les autres est merveilleus et glorieus que nostre sire dieu le tout puissant adeigne faire et ouvrer par sa vesteure jusques ou temps des Lombars. Car toutes les fois que pluye failloit et que longue secherresse ardoit la terre par force de chaleur, les gens de la cité s'assembloient et avoient de coustume que il leroient en hault sus une perche la coste qui avoit este au saint home et l'offroient a nostre seigneur a grans prieres et s'en aloient a toute celle coste par les champs en disant oroison. Et tantost dieu leur donnoit pluie souffisant tant que la terre en avoit souffisamment et par ceste raison apparoit que l'ame avoit este de grant vertu et de grant merite de cellui de qui la vesteure appaisoit dieu quant elle estoit mostree du dehors.*

c) lateinischer — bei Foerster abgedruckter — Text.

Eutychius vero, qui praedicti Florentii in via Domini socius fuerat, magnus post mortem claruit in virtute signorum. Nam cum multa cives urbis illius de eo soleant narrare miracula, illud tamen est praecipuum, quod usque ad haec Langobardorum tempora omnipotens Deus per vestimentum illius assidue dignabatur operari. Nam quoties pluvies deerat, et aestu nimio terram longa siccitas exurebat, collecti in unum cives urbis illius, eius tunicam levare

atque in conspectu Domini cum precibus ejus ire consueverant. Cum qua dura per agros pergerent exorantes, repente pluria tribuebatur, quae plene terram satiare potuisset. Ex qua re patuit, eius anima quid virtutis intus, quid meriti haberet, cuius foris ostensa vestis iram conditoris averterat.

Vorstehende Proben (a-c) genügen, um den Text unseres Fragments (b) zu characterisieren. Unzweifelhaft zeigt er ein ganz anderes Äufsere wie a, aber es wäre doch zu weit gegangen, deshalb für b ein anderes lateinisches Original anzusetzen, als es in c vorliegt. Der Unterschied stammt von den Übersetzern. Der Verfasser von a hat ganz wörtlich übersetzt und auch den lateinischen Stil nachzuahmen versucht (relative Anknüpfung!), während b viel freier übertragen und mit einer gewissen Behaglichkeit erzählt ist; der Übersetzer scheut auch nicht kleine Zusätze, um anschaulich zu sein (vgl. *sus une perche*), und geht mit dem lateinischen Satzgefüge recht ungeniert um.

3. Morbio 17.

Das Blatt entstammt dem 14. Jahrhundert und ist doppelseitig und zwar zweispaltig beschrieben (viermal 49 Zeilen). Wenngleich es schlecht erhalten ist, läfst sich doch sagen, dafs es eine Prosafassung der *Lancelot*erzählung enthält. Sie genau zu fixieren, ist mir nicht gelungen; vielleicht geschieht das von anderer Seite auf Grund folgender Angaben. Aus dem Recto, welches Zusammenhängendes so gut wie garnicht bietet, erwähne ich in der linken Spalte den Eigennamen *Kex*; aufserdem spricht dort mehrere Zeilen hindurch „*li roine*"; in der rechten Spalte ist von „*Agremor le defree*" die Rede. Das Verso ist besser erhalten; in der linken Spalte fallen auf die Eigennamen: *Kamaloth*, *Artus*, *Lan(celot)*, *roiaume de Logres*; als redend wird dort „*le rois*" eingeführt. Die rechte Spalte gibt das Meiste aus; abgesehen von dem Eigennamen *Gau(vain)* enthält sie von Zeile 9 ab mehr oder weniger zusammenhängende Stücke. Der König fragt, ob Lancelot noch nicht gekommen sei, und besteigt, als das verneint wird, einen Turm, um nach dem Ersehnten auszuschauen. Dann heifst es (Zeile 17-25):

Le rois regarde grant piece que il ne voit ne loins ne pres chevalier venir vers Kamaloth si s'en merveille mout, et il estoit de si grant apercerance qu'il cuidast d'asses loins conoistre un chevalier par coi il l'eust veu chevaucer une fois. Quar il vost descendre de la tor et il disoit a soi meesmes: Ha dieu, quant vendra cil que je desir a veoir sor tous autres? Si regarde vers la foreste de Kamaloth si en voit issir un chevalier . . . armes vermeilles.

Nun fehlen mehrere Zeilen. Aus dem Zeile 28 wiederbeginnenden fragmentarischen Text ersehen wir, dafs der König in dem Kommenden Lancelot sicher zu erblicken meint und vom Turm hinunter zu seinen Baronen eilt. Von da ab (Zeile 33) sind nur noch einzelne Wörter erhalten.

4. App. dipl. 10 E, XVII, 23.

Die Handschrift besteht aus zwei doppelseitig beschriebenen Blättern, deren Text nur teilweise zu lesen ist. Der geschichtliche Inhalt des Fragments und der kurze Hinweis des gedruckten Handschriftenkatalogs, dafs es sich wohl um eine Chronik handele, liefs mich die entsprechende Literatur durchsehen, wobei es gelungen ist, das Bruchstück zu identifizieren. Es handelt sich um die *Chronique de Flandres, anciennement composée par auteur incertain et nouvellement mise en lumière par* Denis Sauvage. *Lyon, 1561*, ein Werk, das die Jahre von 792 -1384 n. Chr. Geb. umfafst. Wir finden den Text unseres Fragments auf den Seiten 163—166 der *Chronique de Flandres* wieder, aber so sehr sich die entsprechenden Partien inhaltlich gleichen, unterscheiden sie sich doch sprachlich. Sauvage hat das Werk des „*auteur incertain*", wie er in der Vorrede auseinandersetzt, aus einer Privatbibliothek handschriftlich zugestellt bekommen und davon eine Abschrift genommen, die uns in obiger Ausgabe im Druck vorliegt. Er sagt *l. c.* von jener

Handschrift: *cet exemplaire, escript en feuilles de parchemin et de gros papier entremeslés, monstre une lettre assez antique, sans aucunement nommer son auteur.* Er druckt dann, um dem Leser einen Begriff von „*stile, language et ponctuation*" der Handschrift zu geben, den Anfang ihres ersten Kapitels ab und fährt fort: *ce que se fust trouvé rude aux oreilles de ce temps, et pource l'avons nous aucunement adoucy, sans toutesfois luy changer ses anciennes phrases ou manières de parler, usitées par autres semblables antiques auteurs, ne mesmes plusieurs mots anciens de bonne signification.* Mit anderen Worten: der Text, von dem hier die Rede ist und für den ja seines Inhalts wegen das Jahr 1384 als terminus post quem feststeht, ist auf Grund der erwähnten Probe als um 1400 niedergeschrieben zu denken. Ihn hat Sauvage für seine Zeitgenossen modernisiert, so dafs uns also die ursprüngliche sprachliche Form der *Chronique de Flandres* — abgesehen von jenen einleitenden Sätzen — leider verloren gegangen ist. Durch unser Fragment wird nun erfreulicherweise die Kenntnis jener Vorlage des Sauvage vermehrt: es zeigt in seinen allerdings verstümmelten Sätzen und einzelnen Worten die Gestalt des Urtextes. Das Recto des ersten Blattes correspondiert mit Seite 163, Zeile 3 ff. von Sauvages Ausgabe, das Verso mit S. 164., Z. 5 ff., das Recto des zweiten Blattes mit S. 165, Z. 4 ff. und das Verso mit der letzten Zeile derselben Seite und den ersten von Seite 166. Ich gebe im folgenden eine Probe unseres Fragments mit der entsprechenden Textfassung von Sauvage.

	Sauvage (p. 164).
Quant li roys Garbus l'approchat,	*Quand le roi Garbus les apperceut,*
si fist sa gent d'armes	*si feit nombrer ses gens-d'armes et trouva on qu'il en y avoit bien vingt*
en avoit bien	*mille a cheval et grand' multitude*
a cheval e grant multitude	*de gens de pié, et si n'avoit mie*
de gent de piet, si n'avoit mie	*vivres en la cité pour dix sept jours.*
en la cité	*Si manda toute sa gent et leur dit*
sa gent et leur dist	*que mieux leur valoit combatre que*
que mieulx leur venoit combatre que	*la estre affamés, et furent d'accord*
affamez, et furent	*d'issir contre les Chrestiens et issirent*
les crestiens	*une lieue loing. Quand les Chrestiens*
une lieue loingz. Quant li crestien	*veirent ce, si s'arresterent et ordonnerent leurs batailles, et si tost qu'ils*
virent ce, si	*s'assemblerent ensemble, le Roy Garbus*
leurs batailles, et si tost qu'il	*s'enfuit tantost en la cité et ses gens*
li roys Garbus	*aussi, et pource qu'il douta le siége,*
s'enfuy en la cité et ses gens	*pensa de luy enfuir par mer. En la*
aussi, qu'il doubta le siége,	*cité avoit une riviere portant navire*
pensa de li fuir En	*et y avoit trois galees et une sagitaire.*
avoit une portant	*Si entra dedans a mynuict et sa femme et ses enfans avec grand tresor.*
et y avoit	
en et sa femme et si enfans plente de tresor.	

5. Fragm. XVIII.

Die dem XIV. Jahrhundert entstammende Handschrift besteht aus zwei schmalen, doppelseitig beschriebenen Streifen, die jedesmal nur ganz wenige Worte enthalten. Trotz des fehlenden Satzzusammenhangs zeigen die im Recto des einen Streifens erhaltenen Buchstaben „*Sidra*", dafs unser Fragment der Encyclopädie des Philosophen Sidrach entstammt (*Hist. litt.* XXXI. 285; Gröbers *Gr.* II, 1, 1030). Da mir kein Druck zugänglich ist, läfst sich die spezielle Stelle des Werkes, welcher unser Bruchstück entstammt, nicht angeben.

6. Fragm. XVIII.

Die Handschrift besteht aus einem kleinen, doppelseitig und -spaltig beschriebenen Blatt (13. saec.), dessen Inhalt einem bretonischen Epos an-

zugehören scheint, ohne dafs ich Genaueres habe ermitteln können. Ich setze die wenigen Zeilen hierher; vielleicht vermag jemand die Verse zu identifizieren. Sollte nicht „*sornegur*“ (in der rechten Spalte des Verso), offenbar ein Eigenname, das Suchen erleichtern?

Recto.

et se ne fust la traisons — *et fu losenge quan qu'il fist*
or fist mares eussions — *et par losenge atorde quist*
la fin reue de l'estour — *et d'autre part droiz est sanz faille*
feissions an honor — *or qui garde champ embataille*

Verso.

de garant e de seignorie — *et cil li ont bien creante*
de son conseil et de s'aie — *l'ont de ses dons merciе*
ot de mares — *au partie de [sornegur]*
commande — *li est avis qu'a malenr.*

7. Fragm. XVIII.

Die Handschrift besteht aus einem doppelseitig und zweispaltig beschriebenen Blatt. Trotzdem eigentlich nur noch einzelne Worte zu lesen sind, stellt sich der Text (XV. saec.) als medizinischer Traktat dar, der Krankheitsfälle bespricht und angibt, wie dagegen zu verfahren ist.

8. Hist. nat. 75, 43b.

Das dem XV. Jahrhundert entstammende Blatt enthält ein alchemistisches Rezept, welches, in Prosa geschrieben, beginnt: *Prendes orine bien despumee*. Trotzdem es stark verstümmelt vorliegt, läfst sich der Gang der verschiedenen Manipulationen ziemlich genau verfolgen, wie denn auch eine Reihe von Bestandteilen der Mixtur leserlich sind. Zwischen dem Fragment und den in Gröbers *Gr.* II, 1, 1178 genannten, zum Teil bei Méon, *Roman de la Rose* IV, 125 ff. abgedruckten alchemistischen Schriften habe ich keine Beziehungen entdecken können.

Was die Goettinger Universitätsbibliothek an französischen Handschriften besitzt, kann sich mit dem entsprechenden Bestand vieler anderer Büchereien nicht messen. Aber auch die wenigen Blätter treten mit Problemen an uns heran, die in vorstehenden Ausführungen nur zum Teil gelöst sind.

Hannover. Carl Friesland.

Entgegnung.

(Zu Voltaires Aufenthalt in Frankfurt.)

R. Mahrenholtz hat im „*Kritischen Jahresberichte über die Fortschritte der Romanischen Philologie*“ (Bd. VIII, Heft 1, 1906 S. II, 13 f.) meinen ersten Artikel über „*Voltaire in Frankfurt 1753*“ (in dieser Zeitschrift Bd. 27, Heft 1 und 3 S. 160–187) einer Besprechung unterzogen, die mich zu einigen Worten der Entgegnung nötigt. Die Besprechung beginnt mit der Angabe, dafs meine Abhandlung „wenig Neues biete“, unterrichtet aber die Leser mit keinem Worte davon, dafs dem Berichterstatter nur der erste, einleitende Teil meiner Untersuchung vorlag, der die Vorgeschichte der Frankfurter Ereignisse und diese selbst nur bis zum 20. Juni behandelt. Trotzdem ich in diesem ersten Teile naturgemäfs nur einen verschwindenden Teil der von mir erstmals benutzten neuen handschriftlichen Quellen verwerten konnte, und erst in den weiteren Teilen ein Abdruck der bisher unbekannt gebliebenen Briefe Voltaires, Collinis, Senckenbergs, Friedrich des Grofsen u. a. sowie der wichtigsten Frankfurter Akten folgt, so bringt es Mahrenholtz doch über sich, über Wert und Unwert dieser ihm bis zur Stunde noch völlig unbekannten Stücke apodiktisch abzuurteilen. So heifst es bei ihm, ich wisse nur „einige Details mehr als Varnhagen“, und „die Ausnutzung des Briefwechsels mit Senckenberg, so geringfügige und nebensächliche Umstände er auch für das vorliegende Thema beibringt, sei vielleicht motiviert gewesen, zu einer nochmaligen, durchaus nicht abschliefsenden und lückenlosen Darlegung der Frankfurter Affäre aber liege kein Grund vor“. Die gleiche Voreingenommenheit und Ungerechtigkeit zeigt jeder Satz des Referates. So soll ich „das widerwärtige Verhalten der vor Preufsens König schweifwedelnden Frankfurter Behörden sehr wohlfeil beschönigt haben“, während ich in Wirklichkeit so hart wie bisher noch niemand über die Haltung der Frankfurter unter Darlegung der dortigen verrotteten Zustände geurteilt habe. Wenn ich bemerke, dafs Desnoiresterres der Bedeutung Friedrichs des Grofsen als deutscher Dichter nicht gerecht wird, so entgegnet Mahrenholtz, „ein Franzose von der literarischen Bedeutung eines Desnoiresterres sei in diesem Falle doch ungleich kompetenter“, unterschlägt es aber, dafs ich mich ausdrücklich auf das von Lemoine und Lichtenberger in der *Revue de Paris* 1901 S. 287 ff. gefällte günstige Urteil über Friedrichs Dichtungen bezogen habe. Während ich den König ausdrücklich für die Ungenauigkeit der an Freytag ergangenen Befehle verantwortlich machte, soll ich „des Königs Willkür verteidigt“ haben; und während ich Friedrichs Weisungen an seinen Pariser Gesandten Lord Keith als gleichfalls ungenau und völlig unverständlich bezeichnete, soll ich gesagt haben, Lord Keith habe jene Weisungen, im Gegensatze zu Freytag, verstanden. Wenn ich es ferner, worin mir jeder Sachkundige zustimmen wird, tadle, dafs der von dem Abbé de Prades im März 1753 an Voltaire geschriebene Brief (Mol. nr. 2530) — Mahrenholtz nennt ihn „vernichtend“, während er doch eine äufserst versöhnliche Stimmung des Königs erkennen läfst! — von den Herausgebern Voltaires als ein „Brief König Friedrichs“ bezeichnet wurde, so bemerkt Mahrenholtz dazu geschmackvoll: „Was sollen derartige Advokatenkünste bei einem Friedrich dem Grofsen?“

Da eine absichtliche durchgängige Entstellung des Sachverhalts durch Mahrenholtz doch wohl ausgeschlossen ist, so kann ich nicht anders als annehmen, dafs er meine Abhandlung kaum flüchtig gelesen und nachträglich aus der Erinnerung und ohne jede genauere Prüfung des Sachverhalts seine Auslassungen niedergeschrieben hat. Eine derartige Arbeitsweise entspricht aber in keinem Falle der Würde wissenschaftlicher Kritik und richtet sich selbst.

Giessen. Herman Haupt.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXII.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Inhalt.

Referate und Rezensionen.

Seite

Baldensperger, F. Bibliographie critique de Goethe en France (J. Collin) 173
Bibliotheca Romanica (W. Küchler) 83
Bornecque, H. und *Benno Röttgers*, Recueil de morceaux choisis d'auteurs français (H. Schneegans) 200
Brébion, L Étude philologique sur le Nord de la France (W. Meyer-Lübke) 113
Brückner, G. Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis (W. Tavernier) 22
Brunetière, F. Études critiques sur l'histoire de la littérature française. Huitième série (H. Schneegans) 145
Brusewitz, V. Étude historique sur le syntaxe des pronoms personnels dans la langue des félibres (E. Herzog) 12
Calippe, Abbé Ch. Balzac (J. Haas) 71
Cassagne, A. La théorie de l'art pour l'art en France (W. Martini) 190
Contes et conteurs gaillards du XVIIIe siècle p. p. *Ad. van Bever* (W. Küchler) 42
Coulet, J. Étude sur l'office de Girone (Ph. Aug. Becker) 26
Delaruelle, L. Répertoire analytique et chronologique de la correspondance de Guillaume Budé (K Glaser) 161
— — Études sur l'humanisme français. Guillaume Budé (K. Glaser) 161
Demachy, J. F. Histoire et contes p. *L. G. Toraude* (W. Küchler). . 43
Driesch, J. von den. Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen (C. This) 8
Dühren, E. Rétif-Bibliothek. (J. Haas) 65
Durand, Estienne, Le livre d'Amour d', pour Marie de Fourcy, Marquise d'Effiat, p. p. *Fr. Lachèvre* (W. Küchler) 177
Ebeling, G. Probleme der romanischen Syntax I (E. Herzog) . . . 1
Estève, E. Byron et le romantisme français (W. Martini). 184
L'estoire Joseph hrsg. von *Ernst Sass* (E. Stengel) 34
Fletscher, R H. The Arthurian material in the chronicles (E. Brugger) 17
Fryklund, D. Les changements de signification des expressions de „droite" et de „gauche" (D. Behrens). 16
Giraud, V. Livres et questions d'aujourd'hui (W. Küchler). . . . 75
Histoire Littéraire de la France t. XXXIII. (M. J. Minckwitz) 140
Huguet, E. Petit glossaire des Classiques Français du XVIIe siècle (O. Bloch) 164
Koschwitz, E. Anleitung zum Studium der französ. Philologie. Dritte Aufl. von *G. Thurau* (D. Behrens) 85
Kraft, Fr. Rostands Princesse Lointaine als Schullektüre (O. Urstadt) 88
Küffner, G. M. Das unveränderliche Eigenschaftswort im Französischen (C. This) 11
Lachèvre, Fr. J. V. des Barreaux (W. Küchler) 47

Seite

Lanson, G. Voltaire (P. Sakmann) 58
La Salle de Rochemaure, Duc de. Récits Cardaléziens (M J. Minckwitz) 209
Le Breton, A. Balzac (J. Haas) 67
Neue *Lehrbücher* der französischen Sprache (A. Sturmfels) 215
Magne, É. Scarron et son milieu. Deuxième édition. (J. Frank) . . 165
Maupassant, Guy de. Quelques recherches sur sa langue p. *O. Bosson* (E. Walberg) 196
Motette. die altfranzös., der Bamberger Handschrift hrsgb. von *A. Stimming* (E. Stengel). 29
Musset, A. de. Correspondance p. p. *L. Séché* (E. Ritter). 74
Le *Parnasse Satyrique* du quinzième siècle p. p. *Marcel Schwob* (W. Küchler) 42
Picot, E. Les français italianisants au XVIe siècle (W. Küchler) . . 44
Restif de la Bretonne p. p. *John Grand-Carteret* (J. Haas) 66
Revue des Études Rabelaisiennes IV (H. Schneegans) 150
Ricci, Ch. Sophonisbe dans la tragédie italienne et française (A. L. Stiefel) 54
Riegler, R. Das Tier im Spiegel der Sprache (L. Sainéan) 115
Rostand, E. La Princesse Lointaine ed. *Fr. Kraft* et *L. Marchand* (O. Urstadt). 88
Roux, F. Balzac jurisconsulte et criminaliste (J. Haas). 72
Saitschick, R. Französische Skeptiker. Voltaire, Mérimée, Renan (P. Sakmann) 63
Schofield, W. H. English Literature from the Norman Conquest to Chaucer (E. Brugger) 116
Neue *Schulausgaben* französischer Schriftwerke (A. Sturmfels) . . . 211
Thieme, Hugo, P. Guide bibliographique de la littérature française de 1800 à 1906 (Ph. Aug. Becker) 171
Thomas, L. Les dernières leçons de *Marcel Schwob* sur *Fr. Villon* (W. v. Wurzbach) 39
Tillier, Cl. Pamphlets p. p. *M. Gérin* (J. Haas) 73
Tobler, A. Vermischte Beiträge zur franz. Grammatik. II. Zweite Aufl. (C. This) . . . . . .
Toldo, P. Di alcuni Scenari inediti della Commedia dell'Arte (A. L. Stiefel). 57
Walch, G. Anthologie des poètes français contemporains (W. Küchler) 84
Wahlund, C. Un acte inédit d'un opéra de Voltaire (P. Sakmann) 65
Wendel, H. Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische (L. Gauchat) 13

Miszellen.

Becker, Ph. Aug. Ein neues Datum aus J. F. Sarasins Leben . . . 219
Behrens, D. ostfrz. *damotte* 175
— — *embrelin* 219
— — *janblan* 220
Meyer-Lübke, W. Roger Bacon über die französischen Mundarten . . 175
Novitätenverzeichnis . . . . . 90—221

Gebhardt, Jahn & Landt G. m. b. H., Berlin W.-Schöneberg.

Referate und Rezensionen.

Ebeling, Georg. *Probleme der romanischen Syntax.* Erster Teil. Halle, M. Niemeyer 1905. 178 S. 8°.

Das Buch Ebelings bringt zehn Artikel über verschiedene, z. T. weitverbreitete Erscheinungen der romanischen Syntax. Die meisten dieser Erscheinungen haben das Merkmal, daß sie „überraschen" und von dem abweichen, was man als Ausdruck des betreffenden Gedankens von vornherein nach den Regeln der Logik erwartete. Daß man die Sprache nicht mit dem logischen Maßstab messen dürfe, ist zwar ein von den neuern Syntaktikern oft betontes und in den Vordergrund gestelltes Prinzip; aber in der Praxis reizen sie zur wissenschaftlichen Behandlung doch jene Punkte am meisten, wo die Sprache den Gedanken anders gibt als derjenige, der die vorhandenen sprachlichen Einzelelemente mehr oder minder gründlich kennen gelernt hat, erwartet — erwartet eben nach den Regeln der Logik, die verlangt, daß gleiche Gedankenelemente auch immer mit den gleichen sprachlichen Elementen wiedergegeben werden. Dahin gehört denn auch die überwiegende Mehrzahl der Ebeling interessierenden Probleme, die er — siehe seine eigene Darstellung im *Lbl. g. r. Phil.* 1902 Sp. 116 — Monate hindurch mit der Angst hütete, daß ihm durch Meyer-Lübkes Syntax „vieles, ja alles" vorweggenommen werde und an deren Veröffentlichung er dann beruhigt denken konnte, als er sie bei Meyer-Lübke nicht gefunden hatte. Die romanische Syntax gibt uns nämlich noch andere Bissen zu kauen als die gewissen Feinschmeckersächelchen.

Die einzelnen Artikel sind übrigens sehr lehrreich, und ein Grund zu der großen Angst ist nicht zu ersehen. Selbst wenn die Erwähnung und Erklärung der Erscheinungen in dem glänzend großzügigen Gesamtwerk Meyer-Lübkes vorweggenommen wären (in einigen Fällen trifft dies auch tatsächlich zu), so bliebe Ebeling noch Gelegenheit genug, die Früchte seines Sammelfleißes zu verwerten: es muß noch auf all die Einzelheiten eingegangen werden, die in dem Rahmen einer die gesamte Syntax umfassenden Darstellung keinen Platz finden, die näheren Umstände und Bedingungen, unter denen die Erscheinung auftritt, die örtliche, zeitliche, manchmal auch soziale Begrenzung, das Verhalten der verschiedenen Schriftsteller zu ihr etc. Wem freilich

die wissenschaftliche Publikazion nur ein Vorwand ist seine Zettelkästen auszuleeren, für den freilich mag es bitter sein, wenn ihm der Anlaß dazu genommen ist.

Das ist ja bei Ebeling im Ganzen nicht der Fall. Es steht ja bei ihm doch die Erklärung und Auffassung der Erscheinung im Vordergrund und wo sich dabei Schwierigkeiten ergeben, wird man gewiß die Fülle der beweisenden Beispiele freudig begrüßen und sich sagen, daß ein zu viel hierbei auch nicht schaden kann, wohl aber ein zu wenig. Warum freilich Ebeling Beispiele nur deshalb anführt, um von ihnen auszusagen, daß sie nichts beweisen, ist mir in manchen Fällen nicht klar geworden. Und nur einer gewissen Freude des Verfassers, mit der Reichhaltigkeit seiner Sammlungen zu prunken, kann ich es zuschreiben, wenn für manche bereits hinlänglich bekannte Erscheinungen neue Listen von Beispielen vorgeführt werden. Daß z. B. für die von Tobler bereits genügend belegte Erscheinung *il a dû venir* 'er muß gekommen sein', *il a pu oublier* 'er kann vergessen haben' noch mehr als eine Seite neuer Beispiele hinzugefügt werden, ist wohl recht überflüssig, da sie der Verf. nicht dazu benützt, uns daran etwas Neues zu lehren, nicht dazu, die Auffassung der Erscheinung, wie es vielleicht möglich wäre, zu vertiefen.

Auch manches andre hätte der Verfasser sich wohl ohne Schaden schenken können. So z. B. die persönlichen Gefühle, die ihn bei der Auffindung der Beispiele und beim Ausdenken seiner Erklärungen begleiten. Daß Ebeling sich vergnügt die Hände reibt, wenn er ein *non la sta così* findet, oder daß es ihm jedesmal „das Herz abdrückt", wenn er Tobler widerspricht, scheint mir nicht wesentlich zum Verständnis der syntaktischen Fragen beizutragen. Auch manche Betrachtungen allgemeiner Art scheinen mir nicht am richtigen Platz. Verf. nimmt z. B. des öftern die Gelegenheit wahr, die Leser zu belehren, daß der Sprachforscher von heutzutage die Aufgabe hat, die sprachlichen Erscheinungen zu beobachten und zu erklären, nicht aber zu kritisieren. Das ist wohl recht überflüssig; denn von demjenigen, der sein Buch liest, ist von vornherein anzunehmen, daß er auf dem gleichen Standpunkt steht, und der, für den diese Belehrung Wert hätte, wird wohl schwerlich in die Lage kommen, sich aus Ebelings Buch über den Konditionalis im Rumänischen Rats zu erholen. Man kann ganz gut modern gesinnt sein, ohne diese Modernität immer dick zu unterstreichen. Auch ist das Moderne nicht immer das Wahre. Es ist beliebt geworden, von gewissen alten Erklärungsweisen wegwerfend zu sprechen, so von Ellipsen. In *non che sapesse gramatica, appena sapea leggere* ist das *non che* erklärt worden durch ein in Gedanken behaltenes *non dirò che, non si pensi che* etc. Ebeling glaubt seinen Tribut an die herrschende Strömung entrichtet zu haben, wenn er dies apodiktisch mit den Worten abtut: „Zwischen *non* und *che* ist nichts zu ergänzen, wie man wohl gemeint hat" (S. 89). Und doch begeht Ebeling dieselbe Ketzerei,

wenn er eine verwunderte Frage wie *che fosse innamorata di me* S. 143f. folgendermaßen erklärt: „Wenn nun auch . . . kein Verbum dasteht, von welchem diese Nebensätze abhängen, so schwebt doch ein solches, glaube ich, dem Sprechenden vor, wenigstens zur Zeit als diese Ausdrucksweise ins Leben trat“ (Ebeling nimmt ein *è possibile* als vorschwebend an). Gerade so schwebte gewiß dem Sprechenden auch zur Zeit der Entstehung des erstangeführten Ausdrucks ein Zeitwort des Sagens oder Denkens, wenn auch nur unbestimmt, vor, von dem der *che*-Satz abhängig ist; der beste Beweis ist, daß der äquivalente deutsche Ausdruck *geschweige*, d. h. ‘ich sage nicht‘ ist, wo der Begriff des Sagens implizite in dem Konjunktion gewordenen Verb enthalten ist. Was sollte denn auch bei diesen Sätzen mit *non che* durch *non* verneint sein?

Im übrigen verdienen die Aufsätze Ebelings alles Lob. Daß von ihm vorgebrachte Material ist ungemein reichhaltig, die Verwertung und Ordnung desselben zeugt von scharfer Auffassung und gutem Sprachverständnis, seine Deutungen sind immer gut durchdacht, wenn auch nicht immer überzeugend. —

In den Artikeln Ebelings sind alle romanischen Sprachen gleichmäßig herangezogen, so daß die frz. Sprache einen verhältnismäßig geringen Raum einnimmt und nur in einem Artikel im Vordergrund steht. Dem Namen dieser Zeitschrift entsprechend beschränke ich mich im folgenden eine Übersicht über die das Frz. berührenden Probleme zu geben und verweise im übrigen auf die eingehende Rezension Meyer-Lübkes im *L. g. r. Ph.* 1907 Sp. 14f.[1]).

Derjenige Artikel, der sich hauptsächlich mit Französisch beschäftigt, ist der zehnte *„irons tornoiier moi et vos“*. Ebeling handelt hier von dem Ersatz des betonten Rektus der Pronomina durch den Obliquus und zeigt, daß diese Erscheinung im Altfrz. nur dann eintritt, wenn das Pronomen mit einem andern oder einem Substantiv koordiniert ist. Es ist eigentümlich, daß dieser Umstand so lange verborgen blieb, und daß er nun von mehreren Seiten gleichzeitig und unabhängig beachtet wird: auch von Brunot, *Hist. de la l. frç.* I. 227 „Il est très remarquable qu'en cas de rapprochement de deux personnels sujets . . . on voit dès le XIIe siècle apparaître la forme moderne . . .“ (vgl. auch die Beispiele auf S. 457); von

[1]) Meyer-Lübke hat dort die m. E. richtige Erklärung der spanischen Ausrufsformel *¡qué ojos tan hermosos!* (*t. h.* erklärender Zusatz zu dem Ausruf *¡qué ojos!*) gegeben und der von Eb. gebrachten gegenübergestellt. Ich möchte hier nur hinzufügen, daß auch die Ausdrücke von der Form *¡Qué mujer mas rica!* nicht unbedingt als Stütze für die Eb.'sche Ansicht angeführt werden können. *mas rica* kann Superlativ sein (nicht Komparativ), wie der Superlativ in prädikativer Stellung im Spanischen häufig ohne Artikel gebraucht wird. Ich verweise auf die von Wiggers[2] S. 53 gegebenen Beispiele: *Ya son mas graves mis penas y confusiones* und *Los derechos . . . son mas moderados.*

Brusewitz, der sie allerdings nur für einen speziellen provenz. Autor des 16. Jahrh., Bellaudière, erwähnt: „Cet auteur emploie souvent l'accusatif *my* comme sujet absolu coordonné avec un substantif ou un pronom par *et* ou *comme* (S. 84)". Auch Rydberg dürfte vermutlich die richtige Auffassung vorgeschwebt haben, wenn er *Zur Gesch. des frz. ə* S. 721 auf *Moi et Rolland, Moi et Girars* im Girart verweist; vgl. auch S. 744 „in diesem Fall beginnt jetzt *moy*, resp. *cecy* mehr und mehr allgemein, bisweilen vorherrschend zu werden, z. B. bei kopulativer Verbindung". — Eb. bietet nun zu dieser Frage das reichhaltigste Material. Freilich die Erklärung, die Ebeling dafür vorschlägt, daß die Konstruktion *entre moi et lui* von Einfluß gewesen sei, bleibt zum mindesten so lange zweifelhaft als man nicht auch für die Verbindung von zwei Substantiven, bei der ja dieselbe Ausdrucksmöglichkeit daneben bestand *(Entre Sone et le roy)* die Erscheinung beobachtet, daß sie beide in Texten, die sonst die Deklinationsregel streng durchführen, im Obliquus statt im Nominativ erscheinen; der Salto, mit dem sich Ebeling über diesen Einwand hinweghebt, wenn er S. 175 sagt: „man dürfe ... in solchem Fall *le jaiant et le nain* auch bei einem sorgsam die Deklinationsregel beobachtenden Dichter nicht beanstanden" statt eben dafür Beispiele zu geben oder aber zu erwähnen, daß er keine Beispiele gefunden hat, ist etwas befremdlich.

Der zweite Aufsatz, der einen französischen Titel hat, No. 3: *il a dû venir* bietet für das Französische nichts wesentliches Neues, sondern verfolgt die Erscheinung hauptsächlich in den andern romanischen Sprachen, wo neben den zusammengesetzten Zeiten das Imperfekt und Perfekt von *debere* und *posse* verwendet wird (wie übrigens gelegentlich auch im Frz.), handelt weiter von der Vermischung dieser Konstruktion mit dem vermutenden Futurum und Futurum exactum im Italienischen, von dem Passiv des Hauptverbs statt dem des Infinitivs, wenn ein solcher von Verben des Anfangens und Aufhörens abhängt. Da er hier für das Frz. nur eine bereits von Mussafia zitierte Stelle beizubringen weiß, so möge hier noch eine andre Stelle aus den Et. S. Louis I. LXVI *li sires le* (das Holz) *porroit bien vandre a ce meisme fuer qu'il avroit este comanciez a vendre* und eine aus dem Altlyonesischen *Davant que el* (das Schloß) *just commencies a abatre* (Cléd. *Rev.* XIX. 253) angeführt werden.

Aber auch die andern Aufsätze enthalten mancherlei auf das Frz. bezügliches. In dem ersten Aufsatz z. B., der die Adverbialisierung von ital. *altro che* behandelt, wird auch die richtige Deutung von frz. *rien que* ‚nur' gegeben. Eine Erklärung war bereits von Clédat, *Rev. Phil.* XVI. 212, versucht worden, aber nicht in ganz richtiger Weise. Die Konstruktion war dort mit der Adverbialisierung von einfachem *rien* zusammengebracht worden, wie sie sich im Schriftfrz. in einigen Fällen (vgl. Littré *rien* 23°), in den Dialekten in großer Ausdehnung findet. In Wirklichkeit stellt die Konstruktion zwar eine Adverbialisierung dar, wie wir sie bei vielen Quantitätsausdrücken, z. B.

frz. *beaucoup, peu, tant,* ital. *altro che,* schon lat. *multum* etc. und also auch für frz. *rien* nachweisen können [d. h. in Fällen, wo diese Ausdrücke zunächst in richtiger Weise im nominalen Gebrauch als Objekt, (Prädikat, Subjekt) stehen, wird ihr wahrer Sinn mißverstanden (oder besser mißgefühlt), indem man darin einen das Verbum näher bestimmenden adverbiellen Ausdruck nach der Art von *satis* etc. sieht, und die Folge ist, daß man sie gebraucht, wo ein Objekt etc. nicht stehen könnte *(je mange beaucoup,* dann *je plais beaucoup)*], ist aber wohl von der Adverbialisierung des einfachen *rien* vollständig unabhängig. Es würde sich verlohnen, diesen ganzen Vorgang der Adverbialisierung von Quantitätsbegriffen im Zusammenhang durch alle romanischen Sprachen zu verfolgen und dabei auch auf die Kehrerscheinung zu achten, auf die Nominalisierung von Adverbien, wie sie sich gelegentlich bereits im Lat. zeigt (durch die Möglichkeit, einen Genitivus partitivus davon abhängig zu machen, vgl. Skutsch ALL XV, 43), und wie sie im Frz. in einem klassischen Beispiel vorliegt: *avec bien du travail,* ein Ausdruck der bekanntlich von *j'ai bien du travail* ausgeht, wo *bien* ursprünglich Adverb zu *j'ai* ist, während *du travail* als Partitiv-Objekt ebenfalls von *j'ai* abhängt, woraus sich dann unter Verkennung des ursprünglichen Sachverhalts, aber mit Beibehaltung des nun recht auffallenden bestimmten Artikels bei *tr.,* ein *bien du travail* in der Bedeutung 'viel Arbeit' losgelöst hat. — S. 18 *rien qu'hier, tu as passé trois fois* wäre besser mit 'erst gestern', als mit 'schon allein gestern' übersetzt worden, denn der Sinn ist offenbar: 'nicht früher als gestern' ('man muß nicht weiter zurückgehen als bis gestern'), nicht: 'nur gestern' ('man muß bloß einen, den gestrigen Tag in Betracht ziehen'). Die Tendenz der frz. Sprache für den Begriff 'erst' die Ausdrücke, die 'nur' besagen, eintreten zu lassen, zeigt sich also bei *rien que* ebensogut wie bei *ne ... que* und *seulement.*

Auch im 5. Artikel wird wiederholt aufs Frz. Bezug genommen. Er ist der Verwendung des ital. *tutto* als Apposition gewidmet (der Titel „*tutto* 'lauter'" ist irreführend, da sich ein gut Teil der Beispiele ungezwungen nicht so übersetzen läßt) und befaßt sich mit den Beeinflussungen, die dieses *tutto* in Geschlecht und Zahl vom Prädikat[2]) erfährt, obwohl es logisch zum Subjekt[2]) gehört. Es wird fein und richtig ein Unterschied statuiert zwischen den Fällen, wo es sich darum handelt, „daß ein Seiendes ... in seinem ganzen Umfang in den Bereich dessen gehört, was das prädikative Substantiv

[2]) Diese Bezeichnung besteht auch dann zurecht, wenn es sich um Ausdrucksweisen wie *pigliercbbe un quartierino ... tutto aria e luce* handelt. *Aria e luce* ist in Bezug auf *qu.* Prädikat, *qu.* in Bezug auf *aria e l.* Subjekt. Um für dieses Verhältnis entsprechende Ausdrücke im Rahmen der Elementarsyntax zu finden, könnte man etwa von Subjekt und Prädikat zweiter Ordnung sprechen, indem in *sono tutta cuore* ich und *cuore* als Subjekt und Prädikat erster Ordnung zu bezeichnen wären.

angibt: *una donna tutta cuore*" und jenen, wo *tutto* die einzelnen Seienden oder Sachverhalte numerisch zusammenfaßt: *charpainta ... crapenda ... charpenna ... tutte forme date dal Palioppi*, und gezeigt, daß der erste Fall jener Attraktion durch das Prädikat viel weniger ausgesetzt ist. Verfasser beachtet allerdings nicht, daß derselbe Unterschied nicht nur für die Fälle zu machen ist, wo es sich um Subjekt und Prädikat 2. Ordnung (vgl. S. 5, Anmerkung 2), sondern bereits für solche mit Subjekt und Prädikat 1. Ordnung. Grammatisch könnte man die Sache etwa so präzisieren, daß *tutto* nur im ersten Fall eigentlich Apposition ist: 'als ganze(r)', 'wenn man ... als ganze(n) nimmt', im 2. Fall ist es identisch mit dem Subjekt, dieses nur ein zweites Mal wiederholend gesetzt[3]). — Die Erklärung der häufigen Übereinstimmung mit dem Prädikat ist im 2. Fall durch das Wort Attraktion nicht gegeben. Dieses ist im Grund nur ein den Sachverhalt beschreibendes Gleichnis (das dann noch beliebig durch „Fangarme", „branche" (S. 64) ausgeführt werden kann). Die Erklärung dürfte vielmehr sein, daß ein andrer Gedanke sich einmischt, in dem oben zitierten Fall z. B. *tutte queste forme son date dal Palioppi.* Daß ein solcher sekundärer Gedanke sich nur in die Fälle der zweiten Art einmischen kann, liegt auf der Hand. Die wenigen Beispiele der ersten Art, die Attraktion aufweisen, — ich gebrauche das Wort eben als abgekürzte Bezeichnung des Sachverhaltes, nicht als Erklärung —, erklären sich jedenfalls anders. Vielleicht so: in Fällen wie *egli è tutto padre, ella è tutta madre* — solche Fälle, wo Subjekt und Prädikat im Genus und Numerus übereinstimmen, werden sich in der gewöhnlichen Umgangssprache naturgemäß am häufigsten einstellen — wird der wahre Sachverhalt verkannt, und *tutto* als ein Attribut gefühlt, etwa wie wenn es sich um ein *perfetto,* ein *puro* oder dgl. handelte. Es ist das ungefähr dieselbe Erklärung, die Ebeling mit recht für die vulg.-ital. Fälle *fece tutti maccheroni* etc. gibt. — Daß die altfrz. Ausdrücke mit *tote peor, tote enor* (es sind nur Abstrakta nachgewiesen) auch hierher gehören, ist mir sehr zweifelhaft, ebenso das ital. Beispiel Barseg. 715.

No. 6: „*non che* mit folgendem Infinitiv" geht aus von Fällen wie *non che fermarvi, ce la faremmo a correre* und sucht den Infinitiv durch Einwirkung von Fällen zu erklären, wo im Hauptsatz Hilfsverb+Infinitiv steht: *non potendolo non che cacciare, ma diminuire.* Dann kommt er auf die gleiche Konstruktion bei *piuttosto che : Il papà l'avrebbe arrostita piuttosto che darla a un liberale.* Diese hat ihre Verwandten im Frz.: *je mourrais plutôt que de lui faire une observation* und im Deutschen: *ich gehe lieber als fahren,* was Ebeling — vorsichtiger als Goethe, der ähnliches im Faust

[3]) Der Umstand, dafs es sich um das doppelt gesetzte Subjekt handelt, erklärt auch den Numerus des Hilfszeitworts in den S. 54 angeführten Fällen *sono tutte ipotesi* ... usw.

wagt — sich wohl in der Umgangssprache, nicht aber in der Schriftsprache gestatten würde. Wenn nun Ebelings Erklärung: Ausgangspunkt Hilfszeitwort+Infinitiv für diese zweite Konstruktion ohne Zweifel das Richtige trifft, da sich hier der Gedanke *j'aime mieux mourir . . ., ich will lieber gehen . . .* leicht einmischt, so ist sie mir für die erste Erscheinung keineswegs über alle Zweifel erhaben. Da aber dieser erste Fall das Frz. nicht betrifft, gehe ich hier nicht weiter darauf ein.

In No. 7 *(dispiacere non mi dispiacete)*, bezüglich derer ich auf Meyer-Lübkes angezogene Rezension verweise (die Erklärung Ebelings ist von der Meyer-Lübkes vielleicht nicht so verschieden, wie Eb. glaubt), kommen frz. Ausdrucksweisen mit *pour*, provenzalische mit *pèr* zur Sprache: *pour aller ça va, pour menteux je ne sieus point menteux* usw., ohne daß auf die Natur des *pour* näher eingegangen wird.

In No. 8: *non la sta così* (besonders venezianisch) wird die auffällige Stellung des Subjektpronomens als eine Beeinflussung von Seiten des Objektpronomens erklärt, was vermutlich richtig ist, ohne die Sache vollständig zu erledigen. Dagegen ist die gleiche Erklärung für prov. *lai çai* abzuweisen: *non lai n'ac tan ardit*, wo Ebeling die Stellung des *lai* durch die Möglichkeit *lai* = *la li* hinter *non* zu stellen erklären möchte. Die Behandlung von *lai* oder *çai* als tonloses Objektspronomen ist auch heute im frankoprov. und im angrenzenden prov. Gebiet weit verbreitet, z. T. auf Gebieten, wo *la li* gewiß nicht durch *lai* ausgedrückt wird. Wenn im Frz. die Adverbien *hic* und *inde* die — ursprünglich enklitische — Stellung einnehmen, die uns für *y* und *en* bekannt ist, so ist nicht einzusehen, warum in einem benachbarten Gebiet, wo ILLAC das *y* vertritt, dies nicht dieselbe Stellung von Anbeginn konnte eingenommen haben.

Im Ganzen bedeutet Ebelings Buch eine hübsche Bereicherung unseres syntaktischen Wissens,und wo auch Ebeling seine „Probleme" nicht endgültig gelöst hat, wird ihm doch das Verdienst bleiben, zur Lösung beigetragen zu haben, indem er das Material reichlich beibrachte und zum Widerspruch herausforderte.

Friedland b. Mistek (Mähren). E. Herzog.

Tobler, Adolf. *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik.* Zweiter Teil. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, S. Hirzel, 1907. 289 S. Gr. 8°.

Der Neuauflage der zweiten Reihe der Beiträge hat Tobler einige Erweiterungen hinzugefügt, die sich zumeist auf ein reichlicheres Beispielmaterial beziehen, selten hat er sich auf neue Erörterungen eingelassen. Nachdem wir in dieser *Zeitschrift* (XX², 3 ff.) die erste Auflage einer Würdigung unterzogen haben, wollen wir heute den

Leser nur auf die zu Artikel 5 „*Il a dû venir*“ in der *Zeitschrift für romanische Philologie* 1907, S. 453—467, erschienenen Ausführungen hinweisen, in denen Th. Kalepky eine von der Toblerschen zum Teil abweichende Meinung entwickelt. In den beiderseitigen Erörterungen ist u. E. das Logische auf Kosten des Psychologischen zu sehr in den Vordergrund gezogen. Wenn K. (S. 456/7) *sans doute* für gleichsam identisch mit *devoir* hält und dementsprechend S. 487 im dem Satze „*Bon nombre de paysans sans doute devaient avoir entendu parler de cette affaire*“ sagt, *sans doute* und *devoir* sollten sich eigentlich gegenseitig ausschließen, bezeichneten eine Art von Pleonasmus, so können wir uns dieser Auffassung nicht anschließen.

Markirch (Elsass). C. This.

von den Driesch, Johannes. *Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen.* [Romanische Forschungen XIX, p. 641—908. Erlangen, Fr. Junge 1906].

Die Frage nach der Stellung des attributiven Adjektivs im Französischen, die seit langer Zeit Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen ist, wurde ihrer endgültigen Lösung zugeführt, nachdem Prof. Gröber im *Grundriſs* I die Anregung gegeben hatte, zur Erklärung aller Erscheinungen der empirischen Syntax das psychologische Motiv heranzuziehen, bei dessen Beachtung sich statt einer Menge von äußerlichen Regeln allgemeine Formeln ergeben. Zugleich formulierte er für die Stellung des attributiven Adjektivs die Regel dahin, daß das dem Substantiv vorangestellte Adjektiv affektisch attribuiert, das nachgestellte verstandesmäßig distinguiert.

Diese zuerst durch Cron in seiner Dissertation „*Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen*“, Straßburg 1891, eingehender dargelegte Regel fand Widerspruch, besonders deshalb, weil die Regel nicht richtig verstanden wurde und z. B. affektische Attribuierung als Attribuierung „im Affekt“ aufgefaßt wurde, statt daß es heißen soll, das Adjektiv wird dem Substantiv vorangestellt als Ausdruck des Affekts, der Empfindung, die der Gedanke an einen Gegenstand oder eine Person in uns hervorruft. Andere glaubten, in den Betonungsverhältnissen eine Erklärung für die Stellung des attributiven Adjektivs zu finden, ohne aber die Beweise für ihre Behauptung zu erbringen.

Wenn die aufgestellten Regeln zur Erklärung der Stellung von Substantiv und Adjektiv in allen in einem Literaturdenkmal vorkommenden Fällen nicht zu genügen schienen, so kam es wohl daher, daß bisher nicht der Versuch gemacht worden war, die Regeln auf die Gesamtheit der in einem Sprachdenkmal oder einer Sprachperiode vorkommenden Fälle anzuwenden, oder aber aus einer solchen Betrachtung eine neue Regel zu formulieren.

Dies ist der Zweck der uns vorliegenden Arbeit, in der der Verfasser es unternimmt, die Richtigkeit der von Prof. Gröber aufgestellten Regeln für einen begrenzten Zeitraum des Altfranzösischen zu erweisen. Zum Ausgangspunkt für seine Untersuchungen nimmt er die originalfranzösische Prosaliteratur des 13. Jhs., deren Sprache, sich kaum von der mündlichen Erzählung und Berichterstattung unterscheidend, ursprünglich ist, durch das Lateinische nicht beeinflußt, durch eine poetische Form nicht gebunden, durch bewußte Sprachkunst nicht bestimmt ist. Nach Feststellung des Stellungsprinzips in der originalfranzösischen Prosaliteratur werden dieselben Untersuchungen für die religiösen Übersetzungswerke des 12. Jhs. angestellt, um zu sehen, ob und inwieweit das gefundene Stellungsprinzip von den lateinischen Originalen stilistisch beeinflußt ist. Die Arbeit zerfällt so in zwei Teile. In dem ersten wird die Stellung des attributiven Adjektivs bei Villehardouin, Henri de Valenciennes, Robert de Clary, dem Ménestrel de Reims, Joinville unter gelegentlicher Berücksichtigung von Froissart behandelt; im zweiten Teil der Sprachgebrauch im Oxforder und Cambridger Psalter, den Quatre livres des Rois, den Dialoge Gregoire le Pape und den Predigten des h. Bernhard in der Pariser und in der Berliner Handschrift. Daneben werden einige der von Höpfner aus Allain Chartier und Gerson zur Stellung des attributiven Adjektivs gesammelten Beispiele angeführt.

Der Verfasser behandelt in acht Kapiteln nacheinander das nachgestellte Adjektiv, das vorangestellte Adjektiv, das Adjektiv in beiden Stellungen, das Partizip, das adjektivische Pronomen, mehrere attributive Adjektive, das steigernde Attribut und schließlich die Wortzusammensetzungen aus Adjektiv und Substantiv. Eine Vergleichung des Sprachgebrauchs der religiösen Übersetzungswerke mit dem im ersten Teile festgestellten Sprachgebrauch wird dadurch wesentlich erleichtert, daß im zweiten Teil dieselbe Paragrapheneinteilung und auch im übrigen dieselbe Anordnung beibehalten worden ist.

Aus den Untersuchungen ergibt sich, daß das attributive Adjektiv im Altfranzösischen hinter das Substantiv tritt, wenn es logisch distinguieren soll, d. h. wenn es dazu dient, Gegenstände oder Personen durch Angabe einer objektiven, von jedermann wahrnehmbaren Eigenschaft von anderen ihrer Art zu unterscheiden. Das vorangestellte Adjektiv dient zum Ausdruck der subjektiven Bewertung von Dingen und Personen durch den Sprechenden; es gibt der Empfindung Ausdruck, die der Anblick eines Gegenstandes, das Denken an eine Person in dem Redenden erwecken; kurz gesagt, das vorangestellte Adjektiv dient zur affektischen Attribuierung. Die am häufigsten gebrauchten Adjektive, nämlich diejenigen, die ganz allgemeine Wert- und Gradangaben, oder räumliche und zeitliche Größenangaben enthalten, wurden später infolge ihrer häufigen Verwendung in derselben Stellung und in Verbindung mit demselben

Substantiv Analogiewirkungen unterworfen, die die unmittelbare Wirkung des Stellungsprinzips zwar störten, dabei aber doch in letzter Linie in eben diesem Stellungsprinzip begründet erschienen. Der affektische Charakter der elativen Adjektive bringt es mit sich, daß derselbe nicht immer durch die Stellung gekennzeichnet zu werden braucht, da er bereits in ihrer Bedeutung und Form ausgedrückt liegt. Wenn mehrere Adjektive zu einem Substantiv treten, richtet sich ihre Stellung ganz nach der Art ihrer Beziehung zu dem Substantiv. Auch in der Figur des Chiasmus handelt es sich nicht um einfache Entgegensetzung von Adjektiven, sondern fast immer um Anreihung einer affektischen und distinguierenden Attribuierung.

Welche Art der Attribuierung in einem Texte vorherrscht, hängt von dem Charakter des einzelnen Sprachdenkmals ab. Der Stil der religiösen Werke ist weit subjektiver als der der historischen Prosa; anderseits erleidet das Stellungsprinzip eine Einschränkung in den religiösen Übersetzungswerken infolge der teilweise sklavischen Nachahmung der lateinischen Vorlage, sogar in der Stellung des Partizips. Doch ist das französische Stellungsprinzip insofern immer wirksam, als es die Stellung des attributiven Adjektivs in fast allen den Fällen regelt, wo Abweichung von der lateinischen Vorlage vorliegt.

Der Verfasser hat in seiner Untersuchung die Gesamtheit der in seinen Vorlagen auftretenden Fälle berücksichtigt und ist dabei keiner Schwierigkeit aus dem Wege gegangen. Seine Arbeit erweist in ihren Ergebnissen die vollständige Richtigkeit des von Prof. Gröber aufgestellten Stellungsprinzips für die Verbindnng von Adjektiv und Substantiv, das in Zukunft die Grundlage für alle die Frage betreffenden Untersuchungen bilden wird. Seit einer Reihe von Jahren behandelt Referent in seinem Unterricht das Kapitel von der Stellung des attributiven Adjektivs im Neufranzösischen nach diesem Stellungsprinzip mit dem besten Erfolge. Natürlich darf bei einem derartigen Unterricht von rein mechanischer Arbeit nicht mehr die Rede sein.[1])

Markirch (Elsass). C. This.

[1]) Die in den letzten Jahren erschienenen neuen Arbeiten über die Stellung des attributiven Adjektivs haben auf Plattner so wenig Eindruck gemacht, dafs er in dem 1907 erschienenen IV. Teile seiner „*Ausführlichen Grammatik der französischen Sprache*“ sich immer fester noch auf seinen — behaglichen — statistischen Standpunkt versteift, indem er schreibt: „Schon öfter ist der Versuch gemacht worden, die scheinbar so regellose Stellung des französischen Adjektivs unter einem gemeinsamen Grundprinzip zusammenzufassen. Ein solcher Versuch ist aber so aussichtslos, dafs, wer ihn unternimmt, schon dadurch zeigt, wie wenig er in das Wesen der Sache eingedrungen ist, und wie wenig er demnach befähigt ist, eine Klärung herbeizuführen.“ Mit Recht dürfen wir fragen, wer wohl tiefer in das Wesen der

Küffner, G. M. *Das unveränderliche Eigenschaftswort im Französischen.* Beilage zum Jahresbericht der K. Realschule Ludwigshafen am Rhein 1906. 40 S. Gr. 8°.

Einleitend weist K. zunächst auf die Behandlung des unveränderlichen Eigenschaftswortes im Französischen in 4 Schulgrammatiken (Plattner, Ohlert, Link, Weitzenböck) hin, von denen keine auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben will. Alsdann gibt er in alphabetischer Reihenfolge eine Liste der nach seiner Meinung unveränderlichen Adjektive unter Anführung reichhaltiger Beispiele. Zum Schluß drückt er das Ergebnis seiner Arbeit folgendermaßen aus: „Die unveränderlichen Eigenschaftswörter kommen vor als Adverb, Objekt und Prädikatsnominativ. Ursprünglich nur bei Zeitwörtern stehend, haben sich viele ganz losgelöst von einem Zeitwort und können, allein stehend, als Umstandswörter verwendet werden, z. B. *bas, bref, comptant, court, dru, exprès, ferme, fin, fort, frais, franc, gros, haut, juste, plein, serré, sûr, vrai.* Zum mindesten hat sich der Kreis der Zeitwörter, bei denen sie stehen können, bei allen diesen Adjektiven sehr erweitert. *Tout,* das vor vielen dieser Eigenschaftswörter steht, ist oft ganz abgeschwächt und hat seine verstärkende Wirkung eingebüßt, bedeutet zuletzt oft gar nichts mehr.“ Ein Verzeichnis der angeführten Schriften schließt das Ganze.

Wir sehen von einer Kritik des in allen Punkten höchst anfechtbaren Ergebnisses ab und fragen uns, wie K. zu seinem Ergebnis gelangt. In Wirklichkeit ist nirgends der Versuch einer Erklärung nur angedeutet. Der Verfasser überläßt es ganz seinem Leser, aus seiner alphabetischen Zusammenstellung von Adjektiven mit beigefügten Beispielen sein Ergebnis herauszufinden. So wie die Arbeit vorliegt, ist sie nur eine ungesichtete Sammlung. Da wären vor allen Dingen die Fälle auszuscheiden, in denen das Adjektiv prädikativ gebraucht ist. Dann wäre zu untersuchen, wie weit ein Adjektiv in Substantivfunktion auftritt, u. s. w. Bei einfacher Überlegung hätte K. überhaupt manches in seine Liste nicht aufgenommen. Das Beispiel *Vivons caché,* aus Florian's Fabel *Le Grillon,* gehört nicht hierher; ebenso wenig *se conserver frais, on venait peu nombreux, le mangeant rassis,* und vieles andere. In dem Satze „*Ils s'aimaient de cet amour qui ne commence sur la terre que pour se continuer meilleur au sein de Dieu*“ handelt es sich nicht um eine „bessere Fortsetzung“, sondern um eine Liebe, die sich im Himmel als eine bessere fortsetzt. Wäre in dem Beispiel „*Ils me reconnaîtront bien sûr pour une des leurs*“ das „*bien sur*“ in Kommata eingeschlossen gewesen, so hätte der Verfasser es in diesem Zusammenhang anders behandelt.

Sache, in das sprachliche Verständnis eindringt, derjenige, der — in gewissenhafter Notierung — die Erscheinungen nur statistisch feststellt ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Rede, oder derjenige, der sich fragt, welche psychologischen Motive den Redenden, den Schriftsteller zu der und der Stellung veranlafst haben.

Wir verzichten auf weitere Ausstellungen, legen aber dem Verf. ans Herz, nun, wo er sein Material gesammelt hat, an die eigentliche Ausarbeitung, eine höchst dankbare und verdienstliche Aufgabe, heranzutreten. Das über die Frage vorhandene wissenschaftliche Material wird ihm bei seinem Studium sehr zustatten kommen.

Markirch (Elsass). C. This.

Brusewitz, Victor. *Étude historique sur la syntaxe des pronoms personnels dans la langue des félibres* (Upsalaer Dissertation). Stockholm, Is. Marcus 1905. XIV und 122 S. 8°.

Br. bietet uns eine sorgfältige historische Studie über die Syntax des Personalpronomens in der neuprovenzalischen Schriftsprache (Dialekt von Arles-Avignon). Obwohl die Quellen aus früheren Jahrhunderten nicht gerade reichlich fließen, genügen sie doch, um einzelne Punkte, die sonst unklar bleiben würden, aufzuhellen und zu kontrollieren, ob sich gewisse Vorgänge wirklich in der Weise und Abfolge abgespielt haben, wie man es nach dem heutigen Stand der Dinge vermuten würde. So hatte ich, durch eine Reihe analoger Vorgänge in neufrz. Mundarten veranlaßt, angenommen, daß bei der Herausbildung der Form *n'en* (INDE) *n'* ursprünglich Negation war. Die Prüfung der Denkmäler zeigt, daß diese Annahme unhaltbar ist. Doch glaube ich noch immer nicht, daß dieses *n'en* einfach eine Verdoppelung des *ne* = INDE (*ne* + *'n)* vorstellt, und auch Brusewitz scheint die Sache nicht ohne weiters begreiflich zu sein; denn er faßt es außerdem als Analogiebildung auf: *m'a* (me habet): *n'a* (inde habet) = *m'en* (me inde): x: x = *n'en*. Aber diese Proportionsbildung ist, wie bereits E Staaff *L.g.r. Ph.* 1907 Sp. 118 f. festgestellt hat, verfehlt, die beiden Glieder verhalten sich ja begrifflich nicht gleich: Im ersten Glied steht dem *me* 'mich' 'davon' gegenüber, im zweiten Glied dem 'mich davon' ebenfalls nur ein einfaches 'davon'. Das wäre begrifflich also so, wie wenn man eine Proportion a : b = (a + b) : b aufstellen wollte. — Ich glaube vielmehr noch immer, daß die Negation bei der Bildung beteiligt war, wenn auch in andrer Weise. In unserer Gegend ist die vorkonsonantische Form der Negation (altprv. *no*) frühzeitig durch *non* ersetzt. Die Form *no·n* (non inde, vor Konson.) wurde dadurch undeutlich und deshalb frühzeitig, wohl nach Analogie von *me·n, vous en* etc., durch *non en* verdrängt *(ren non en sentia* Appel *Chr.* 119_{119}, ähnlich ebenda $_{122}$, also *non* [nicht *no·n*] *la podian moure* ebenda $_{71}$). Vorvokalisch bestanden nebeneinander *n'ai* (non habeo, oder inde habeo) und *non n'ai* (non inde habeo). Das Nebeneinander von *non en sentia* (phon. *nōnēn s.)* und *non n'ai* (ph. *nōnai*) mußte notwendig dazu führen, die erste Verbindung als *nō* | *nē* | *s.* zu fühlen, besonders deshalb, weil es einfaches *non* vor Vokal nicht mehr gab.

Einige Berichtigungen sind schon von Vignon in Clédats *Revue* XX S. 293 vorgebracht, vgl. auch Staaffs bereits erwähnte Rezension. Hier noch ein paar Kleinigkeiten:

S. 27. Das Beispiel aus dem 15. Jahrh. für die moderne Stellung der Fürwörter *vos las* scheint mir nicht beweisend zu sein. In *per vos las mostrar* könnte *vos* betonte Form sein.

S. 35. Die Erklärung des Wandels *le me* > *me le* als Beeinflußung seitens des Französischen ist kaum wahrscheinlich; es sind dies doch Elemente, die in der täglichen Rede zu oft wiederkehren, als daß ein solcher Einfluß sich geltend machen könnte. Lehnt man dies aber ab, so sind die provenz. Verhältnisse ein starkes Argument gegen die sonst sehr ansprechende Erklärung, daß die Umstellung im Französischen besonders bei reflexiven Verben ihren Ursprung hat, wo *je me, tu te* usw. eine feste Verbindung eingingen. Auch gegen das sogenannte rhythmische Prinzip bei dieser Umstellung verhalte ich mich skeptisch.

S. 58. Die Wiederaufnahme eines *que* durch ein Personalpronomen ist bereits altprovenzalisch. Vgl. Schultz-Gora, *Altprv. El.* § 199. Ein Beispiel mit deutlichem Kasus des Personalpronomens ist: *als M. d'Espanha, Cuy, car foron bona companha . . . lur fon donatz . .* Abrils issi' 504.

Jedenfalls sind derartige ernste, eingehende Untersuchungen, die in einem bestimmten eng umgrenzten romanischen Idiom einzelne Erscheinungen historisch verfolgen, freudig zu begrüßen. Gerade im Gebiet der Pronominalsyntax, die so viele schwer lösbare Probleme enthält, werden sich manche Punkte erst aufhellen, wenn wir recht viele solche Untersuchungen haben. Und wenn dabei auch manche Lösung versucht wird, die deutlich den Stempel einer „vorläufigen" trägt — z. B. die oben berührte des Stellungswandels oder die S. 90 vorgetragene des schwierigen Problems, warum im Provz. abweichend vom Französischen der Nominativ des absoluten Personalpronomens den Sieg davon getragen hat, was B. gewiß unrichtig durch den Wunsch erklärt, als betonte Form eine spezielle, von der unbetonten verschiedene Form zu haben — so schadet das auch nichts.

FRIEDLAND. E. HERZOG.

Wendel, H. *Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische.* Tübinger Dissertation. Halle 1906. 122 S. 8°.

Die Arbeit befaßt sich hauptsächlich mit zwei Problemen: der Behandlung des lateinischen Vokals der Paenultima in den Proparoxytona und derjenigen der Endvokale. Die erste Frage ist die anziehendere. Meyer-Lübke widmet ihr in seiner rom. Grammatik einen vorläufigen Paragraph (337), der genauere Untersuchung als

notwendig hinstellt. Wendel hat mit Fleiß die Fälle in Wörterbüchern und Chrestomathien zusammengesucht und methodisch geordnet, indem er sie nach Konsonantengruppen vereinigt[1]), z. B. die *d*-Verbindungen: calidum, pallidum, viridem, etc. So wird konstatiert, daß die Synkope unterbleibt z. B. vor *n (jove, fraisse, ase)*, vor *r* nach Zischlauten und Palatal *(venser, torser, teisser, sorzer; franher)*. Nach dem Verfasser auch vor ð *(tebe[ðe])*, und vor *l* nach mediopalataler Spirans (*angel, fragel)*; aber ich kann nicht recht glauben, daß in *tebe[ðe]* der interdentale Reibelaut die Synkope verhindert habe, weil die vokalische Erscheinung verbreiteter ist, als der Wandel *d* — ð, und die andere Regel wird nur durch die beiden unsichern Beispiele[2]) gestützt: angelus ist auch im Franz., Span. gelehrt, und fragilis wird schon vulgärlateinisch sein *g* verloren haben. Daher reduziert sich das Gesetz auf die Fälle, die schon Grandgent (*Outline* etc.) § 49, in ähnlicher Weise zu einer Regel gefaßt hatte. Die Ansicht Meyer-Lübke's, daß der Ausfall von *-d-* und *-n-* älter sei, als die Synkope, wird durch Wendel richtiggestellt. Man darf sich *tebe, ase* nicht als *tebe(d)e, ase(n)e* vorstellen. Die Behauptung, daß *-a-* so gut fällt, wie andere Vokale (p. 78), halte ich nicht für erwiesen (cf. Grandgent, § 48, 1).

Die Erklärung des Tonfalls *naisser* ∾ frz. *naistre* wird mit dem beliebten Schlagwort „un- oder schwersprechbare Konsonantengruppen" abgetan, das ein recht unbefriedigender Notbehelf ist, wenn man bedenkt, daß das Französische diese *unsprechbaren* Gruppen ruhig überwunden hat. Was konnte denn in einer Form wie *asno* oder *asne* Unliebsames sein, die ja vom Franz., Span., Port. ertragen wurde. Sagt der Toskaner *asino*, weil ihm *sn* widersteht? Nein, denn er spricht ohne Mühe *snello, masnada*, etc. *Unsprechbares* gibt es überhaupt nicht, nur *Ungesprochenes*. Und dieses wird durch die Gesamtveränderung der Sprache allmählich zum *Gesprochenen*. Die Synkope-Erscheinungen wurzeln tief im Wesen der Sprache und müssen viel feiner angepackt werden. Sorgfältige Untersuchungen lebender Sprachen würden über die Grundbedingungen der Abstufung unbetonter Vokale bis zum Schwund Auskunft geben, z. B. das Neufranzösische. Daß die umgebenden Konsonanten eine wichtige Rolle spielen, zeigen Beispiele wie *sott(e)ment, av(e)nir, rât(e)ler, chant(e)rons* ∾ *fortement, parvenir, batelier, chanterions;* aber gewisse Milieus sagen schon *fort(e)ment*, das ja auch dem altfrz. *forment* zu grunde liegt. Populäre Ausdrücke wie *portefaix, portemonnaie* kann man schon synkopiert hören, während seltenere noch in der rückständigeren Form *porte-manteau, porte-mouchette*, etc. verwendet werden. Das Wort *quatre* brauchte

[1]) Man kann finden, dafs die Einteilung auf die Spitze getrieben ist, wenn für ein einziges Wort ein Abschnittchen gemacht oder z. B. **virginam* neben *virginem* besonders behandelt wird.

[2]) Aber Wörter, die Wendel als nicht volkstümlich ansieht, bestätigen sie vielleicht: *tremol, brufol*, etc.

einst ein Stütz-*e;* die Alltagssprache aller Schichten kann es heute missen, nicht aber die feierliche Rede. Ist der Übergang *katrə* — *katr̥* — *kat* derjenige vom Sagbaren zum Unsagbaren? Auch die Satzstelle hat ihren Einfluß. Das Volk sagt: *terribl(e)ment fort* ∾ *il jure terriblement.* Die Theorie von den unsprechbaren Gruppen läßt besonders da im Stich, wo dasselbe Wort eine verschiedene Behandlung erfährt, wenn z. B. porticus prov. als *porge* und *portéghe* erscheint, neuprov. *porge* und *pourtéghe,* mit einer Differenz der Gebrauchssphäre, die ungefähr dem franz. *porche* und *portique* entspricht.

In der Untersuchung dieser zahlreichen altprov. Doppelformen zeigen sich am meisten die Mängel der Wendelschen Arbeit, die über rohem Schematismus das Feinere vernachlässigt. Wie erklärt sich das Nebeneinander von *nede — net, clergue — clerc, songe — sonh, colbe — colp; comde — conde, oste — osde; homen — homne, foldre — fouzer, solvre — solver,* etc.? Um *colbe — colp* und ähnliche Fälle zu erklären, hilft sich der Verfasser damit, daß er *colp* als in vorprovenzalischer oder „gemeingallischer"[3]) Zeit synkopiert und *colbe* als neuere Bildung, nach 500, als *-p-* zu *-b-* geworden war, bezeichnet. Wenn aber der Vokal im „Gemeingallischen" ausgestoßen worden war, wie konnte er dann wieder auftauchen, um sich einer jüngeren Behandlung zu unterwerfen? Der Verfasser wäre um ein gutes Stück weiter gekommen, wenn er nicht den gesamten altprovenzalischen Wortvorrat gewissermaßen als eine gleichförmige Masse betrachtet hätte. Er verwertet seltene Formen, wie *messatgue*[4]), neben den gewöhnlichen, ohne sie in Distanz zu setzen. Gehört eine solche Form der Literatursprache an, stammt sie aus einem Dialekt, aus welchem, aus welcher Zeit, was stellt die Graphie *gue* im betreffenden Schriftstück dar? Lauter unbeantwortete Fragen. Er scheidet nicht sicher genug zwischen Erbwort und Buchwort; z. B. schaut er *fragil, prinsi, milesme* als populär an, während er *teula* als ein wenig gelehrt, *seguel* (secale) als gelehrt betrachtet. Vor allem hätte er viel mehr Gewicht auf die geographische Verbreitung der Formen legen sollen. Das Wort *fame* z. B. gehört der Gascogne und angrenzenden Gebieten an, die zum Spanischen hinüberleiten. Der Verfasser erkennt auch in diesem Falle richtig, daß das Etymon **famine* ist = span. *hambre*[5]). Durch das Studium von Urkunden ließen sich gewiß viele Formen lokalisieren und auf ihre syntaktische Verwendung prüfen Die Untersuchungsart Wendel's ist die der reinen Konstruktionsgrammatik, die das Material ohne lange nach Ächtheit

[3]) Die Existenz einer solchen ist sehr problematisch.

[4]) Es wäre gut gewesen bei solchen Formen die Fundstelle zu verzeichnen.

[5]) Das Spanische, über dessen Synkopierungs- und Apokopierungsverhältnisse wir jetzt durch Porebowicz, Menendez Pidal und Baist besser aufgeklärt sind, hätte viele interessante Parallelen gebracht.

und Provenienz, ohne Zusammenhang mit der lebenden Sprache zurechtlegt. Methodisch nicht zu billigen ist die Ansetzung von Schulformen, wie **Rhodarum*, **asirum*, **moracum*, **sédere*, **calobrum* (für *colubrum*), **incalceum* (im zweiten Teil, als schematisches Etymon für das Verbalsubstantiv von *encaussar*), die nie gesprochen worden sind. Auch über die phonetischen Entwicklungsreihen ließe sich vieles sagen. Die Verwendung von γ statt *y* in der Transkription ist ungebräuchlich und störend.

Auch der zweite Teil hat seine Mängel. Die Abwesenheit sprachgeographischen Sinnes macht sich auch da fühlbar. Der Autor glaubt z. B., daß die erste Person Präs. *azori* oder *azore* nur graphische Varianten für *azorə* seien. Ein Blick auf die Karte *je pense* des *Atlas linguistique* würde ihm jetzt zeigen, daß die *-i-*Formen ein bestimmtes Gebiet umfassen und wirklich *-i* gesprochen wird. *Azori* ist eine speziell provenzalische Form; *azore* steht auf einer Stufe mit franz. *j'adore*. Warum spricht Wendel überhaupt immer von einem Reduktionsvokal ə[6])? Es wurde gewiß *-é* gesprochen. Das *-i* von Adjektiven gewisser Texte *(soli, pagadi*, etc.) sieht er mit Meyer-Lübke als Übertragung vom Artikel oder Pronomen an. Nachdem nun Thomas seinen wichtigen Aufsatz über die Wirkung des *-i* Pluralis auf den Stamm des Subst. und Adj. veröffentlicht hat *(Rom.* XXXIV, 353 ff.) kann nicht mehr daran gezweifelt werden, daß sich *-i* im Provenzalischen relativ lange hielt, wenn auch nur in gewissen Wortgruppen.

Schade, daß Wendel trotz umfangreicher Belesenheit und oft dokumentierter Einsicht nicht tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen ist.

Zürich. L. Gauchat.

Fryklund, Daniel. *Les changements de signification des expressions de „droite" et de „gauche" dans les langues romanes et spécialement en français.* Thèse pour le doctorat. Upsal 1907, imprimerie Almquist & Wiksell. VI, 165 S. 8°.

Verfasser der vorliegenden nach Anlage und Ausführung recht beachtenswerten Erstlingsarbeit analysiert die im Titel bezeichneten Begriffe und untersucht die für dieselben in eigentlicher und metaphorischer Verwendung vorhandenen Ausdrucksmittel, zunächst der Allgemeinsprache, darauf einzelner Berufssprachen. Außer den romanischen hat er nicht selten, soweit sich analoge Erscheinungen darbieten, die germanischen Sprachen in den Kreis der Untersuchung gezogen. Seine Darlegungen sind anregend und lehrreich auch da,

[6]) Er nimmt sogar *sofrə* an = *ils souffrent*.

wo die Ergebnisse derselben im Einzelnen zum Widerspruch reizen. Es ist das im Besonderen der Fall, wo sich Verfasser in etymologischen Betrachtungen über die Fuhrmannsausdrücke *dia* und *hue* ergeht, deren Herleitung aus lat. *de hac* und *huc* er trotz des Versuches eingehender Begründung sicherlich zu Unrecht für sehr wahrscheinlich erklärt.

D. Behrens.

Fletcher, Rob. Huntington: *The Arthurian material in the chronicles especially those of Great Britain and France* (Harvard Studies und Notes in Phil. and Lit. X). Boston 1906. X + 313 pp. 8°.

Das Buch füllt eine Lücke aus. Man wird allgemein als recht angenehm empfinden, einmal alles in den Chroniken enthaltene arthurische Material, samt Bibliographie und kritischer Beleuchtung, beisammen zu haben. Verf. hat die weitschweifige, trockene und undankbare Sammelarbeit mit bewundernswertem Fleiß ausgeführt. Auch seine Kritik zeichnet sich durch Gründlichkeit und Vorurteilslosigkeit aus und weist das nötige Maß von Nüchternheit und Scepticismus auf. Neues von Bedeutung bringt Verf. allerdings sehr wenig. Doch ist dies nicht sein Fehler; man wird wohl nie viel mehr herauspressen. Die ältesten Chroniken werden mit ihren dürftigen Angaben über die arthurische Zeit stets ein Tummelplatz für Hypothesen bleiben; die spätern Chroniken (Verf. führt uns bis an's Ende des 16. Jahrhunderts) sind vom Standpunkte der Arthurforschung fast bedeutungslos und — man kann wohl hinzufügen — fast interesselos; F.s Arbeit macht es uns recht klar, daß man kaum hoffen darf, aus diesen Quellen etwas zu schöpfen, das sagen- und literaturgeschichtlichen Wert hätte. Die einzelnen Chronisten sind gut charakterisiert, und die Historiker werden manche Belehrung bei F. finden.

Für die Sagenforschung und die französische Literaturgeschichte ist das Kapitel über Galfrid von Monmouth das weitaus wichtigste. Folgendes sind nach F. die Quellen Galfrids für seine *Historia*: 1. Die Historiker Gildas, Baeda und Nennius (von ihnen, namentlich dem letzteren, borgte er den Plan seines Werkes, die hauptsächlichsten Ereignisse und deren Reihenfolge; bald folgte er diesen Quellen bis in die kleinsten Details, bald änderte er mit der größten Willkür); 2. Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntington, deren in Betracht kommende Werke kurz vor Galfrids *Historia* erschienen (sie waren es wohl, die Galfrid reizten, sein Werk zu schreiben; ihnen entnahm er die neue Manier, nämlich die Umbildung der trockenen Chronik mit Hülfe der Phantasie und romantischen Sagenmaterials, außerdem einige Einzelheiten, die ihm brauchbar erschienen); 3. keltische (speziell kymrische) Genealogien, Biographien und Legenden

von Heiligen (besonders Dubricius, Samson, Thelianus); 4. die Weltgeschichte (hier mag Galfrid einige Motive gefunden haben für seine Geschichte von Arthurs Eingreifen in die Verhältnisse der Völker des Continents; doch ist dies nur eine Hypothese); 5. die volkstümliche Überlieferung, besonders keltische Mythen und Sagen; 6. die zeitgenössischen politischen und socialen Verhältnisse (die Galfrid auf die älteren Perioden übertrug). Galfrid nun erwähnt keine einzige von diesen Quellen, aber dafür *quendam Britannici sermonis librum*, welches ihm Archidiaconus Walter von Oxford *ex Britannia* gebracht haben soll. Es ist nach meiner Meinung sicher, daß *Britannia* hier die Bretagne (Armorica), *Britannicus sermo* dagegen die altbritische Sprache bedeutete (vgl. meine Begründung dieser Ansicht in dieser *Zeitschrift* XX besonders p. 105, A. 33); aber ich halte mit F. dafür, daß dieses Buch eine Fiktion ist. Zwar Quellen wie die unter 2—5 erwähnten hätte wohl kein einziger mittelalterlicher Chronist angeführt. Mancher hätte sie nicht zu benutzen gewagt; aber wer immer es übers Herz brachte, sie zu benutzen, hätte sich geschämt, es zu gestehen. Aber anders verhält es sich mit dem Verschweigen der unter 1 erwähnten Quellen. F. sucht alle möglichen Eventualitäten hervor, die allenfalls Galfrid entlasten könnten: die Existenz eines Buches, in welchem jene Quellen bereits vereinigt gewesen wären, eventuell auch Galfrids bona fides bei der Täuschung des Publikums. Aber alles dies ist unglaublich, wenn man sieht, wie Galfrid mit seinem Quellenmaterial umgegangen ist, da, wo wir ihn beobachten können. Es bleibt kein anderer plausibler Ausweg als die Annahme, daß Galfrid mit vollem Bewußtsein Geschichte gefälscht hat. Man erkläre nun, wie man will, das Mitwissen und die Mitschuld seiner Gönner. Noch mehr als seinen Quellen verdankt wohl Galfrid seiner lebhaften Phantasie, die ihn nie im Stich ließ. Zwar fand er vermutlich in der Überlieferung für alles Anknüpfungspunkte; aber weniges genügte, um in seinen Händen sehr fruchtbar zu werden; *Geoffrey's creative genius manifested itself rather in development than in sheer invention* (p. 50). Vom literarischen Standpunkt ist nun namentlich dasjenige wichtig, was Galfrid der Volkstradition entnommen hat. Daß er sein Rohmaterial auflas, wo er es gerade finden konnte, geht aus F.'s Ausführungen klar hervor. Es ist darum zweifellos, daß er auch Sagen benutzte; natürlich waren es vorzugsweise keltische. Die Frage, ob ihm diese aus der Bretagne oder aus Wales zukamen, kann jedenfalls summarisch nicht entschieden werden; ihm war es offenbar gleichgültig, woher sie stammten. F. sagt (p. 82): *This problem of Geoffrey's Breton* [sic!] *material is a very difficult one. It is essentially connected with the question whether the Britannia which he names as the source of his liber means Wales or Brittany, and this in turn involves the whole controversy over the matière de Bretagne.* Ich finde, daß, wenn einmal das aus *Britannia* gebrachte Buch als eine Fiktion erwiesen

ist, es für die Frage nach Galfrids Quellen gleichgültig sein kann, was *Britannia* hier bedeutete. Auch ist das Problem von der Herkunft der *matière de Bretagne* ganz verschieden, je nachdem man von den *lais bretons* oder von Galfrids *Historia* handelt. Bei Galfrid muß man von Fall zu Fall unterscheiden. Bretonischen Ursprungs sind jedenfalls die Sagen von Mont-Saint-Michel, von Arthurs Entrückung nach Avalon, die Fee Morguen, deren Namen Galfrid wohl kannte, aber absichtlich unterdrückte, vermutlich auch die Auffassung Arthurs als König (an Stelle des *Arturus miles* oder *imperator* der kymrischen Sage; vgl. p. 103). Der größte Teil des von Galfrid verwerteten Sagenmaterials stammt aber jedenfalls aus seiner Heimat, Wales, so die Figuren und Sagen von *Uter Pendragon, Merlinus, Hiderus, Cajus, Beduerus, Eventus* etc. Betreffend *Walgainus* läßt sich wohl kaum etwas sicheres sagen, indem einerseits die Identifikation mit dem kymrischen Helden *Gwalchmei* höchst wahrscheinlich unursprünglich ist, anderseits ein Walgainus in den so reichhaltigen kymrischen Namenlisten noch nicht entdeckt worden ist. Immerhin ist kymrischer oder dann kymrischer und bretonischer Ursprung für die Walgainus (Walwen) -Sage das wahrscheinlichere; vielleicht war W. ein nordbrittischer Held. Seine Konnektion mit Walweitha ist aber kaum ursprünglich. Wäre er der Eponymus des Landes, so wäre er kein echter Sagenheld. Aber zufällig ist die Verbindung auch kaum, sie beruht daher wahrscheinlich auf gelehrter Etymologisiererei und findet sich denn auch zuerst und sicher nur in einem gelehrten Werk. In welcher Form Galfrid diese kymrischen Sagen kennen lernte, werden wir wohl nie ausfindig machen. Die Hypothese, daß sie in Lai-form cirkulierten und von kymrischen Sängern in England kolportiert wurden, schwebt vollständig in der Luft. Das Unangenehme ist nun bei Galfrid, daß man nie weiß, wie viel von dem, was er berichtet, der Sage angehört und wie viel seiner Erfindung und Kombination. Daß letztere einen großen Einfluß hatten, ist aus der Behandlung der uns bekannten Quellen zu erkennen. So glaube ich in dieser *Zeitschrift* (XXX 210 ff.) es als wahrscheinlich erwiesen zu haben, daß Galfrid, der so vieles über Merlin berichtet, aus der Sage weiter nichts erfuhr, als daß ein Prophet dieses Namens existierte. Besonders interessant wäre es zu wissen, was er aus der Sage über Arthur kennen lernte, oder wie weit die Arthursage vor seiner *Historia* entwickelt war. Diese Frage wird von F. ziemlich eingehend behandelt (p. 97—108). Hier hätte aber zwischen Wales und der Bretagne unterschieden werden sollen. F. gibt auch die *Vita Merlini* als Galfrids Werk aus, was ganz ungerechtfertigt ist (vgl. diese *Zeitschrift* XXX 216, A 101).

Bei der Besprechung von Wace's Brut scheint mir F. etwas zu weit zu gehen in der Annahme von Beeinflussung durch die Volkstradition. Daß er arthurische Volkssagen gekannt hat, bezeugt Wace selbst; aber man sieht auch, wie skeptisch er sich ihnen gegenüber verhält. Er erwähnt die berühmte *Table Ronde*, geruht aber nicht.

auch nur eine von den vielen *fables*, die ihm hierüber bekannt waren, mitzuteilen (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX² p. 245). Er kennt die Quelle von *Berenton* aus Volkssagen; aber indem er auf solche anspielt, gibt er zugleich der Verachtung Ausdruck, mit der er sie ansieht. Daß er von Sagen über Merlin, Gauvain etc. (die vielleicht erst durch Galfrid mit der Arthursage verknüpft worden waren) sich beeinflußen ließ, um Galfrids Aussagen zu korrigieren, daß er überhaupt solche Sagen kannte, erscheint mir sehr zweifelhaft. Noch weniger kann ich glauben, daß der sonst unbekannte *Romarec de Guenelande* (vgl. F. p. 141—143) von Wace eingeführt wurde, sondern halte dafür, daß in dem Manuskript der *Historia*, das Wace vorlag, dieser Name vorkam und daß dieses Manuskript sogar ursprünglicher war (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX² p. 247—249 A. 11). Es ist überhaupt kaum denkbar, daß Wace kymrische Sagen kannte. Dasjenige Sagenmaterial, das er als solches bezeichnet, ist bretonisch.

Martins Brut wird nur in einer Anmerkung (p. 144) erwähnt. Das Werk scheint doch einige Bedeutung gehabt zu haben (vgl. diese *Zeitschrift* XXX¹ p. 182 ff.). In der Bibliographie zu dem kurzen Merlin-Gedicht der Arundelhs (p. 144) ist Kölbing vergessen worden, der in seiner Einleitung zur Ausgabe von *Arthour and Merlin* (p. CIX f.) eine Liste von Verbesserungen zu Villemarqué's Ausgabe mitteilte.

Layamon hat, wie F. sagt, aus Wace's Brut ein sächsisches Epos gemacht. Auch Layamon's Wichtgkeit für die Sagenforschung wird in der Regel überschätzt, in geringem Maße wohl auch noch von F. Was die Episode von *Rumareth of Winetlond* betrifft, so verweise ich wieder auf diese *Zeitschrift* XXIX² p. 247—49, A. 11. Ich möchte zur Illustration der Willkür, die Layamon nach meiner Meinung bei der Behandlung dieser Episode an den Tag legt, auf eine von F. (p. 150—151) angeführte Scene (Arthur erfährt von Modred's Verrat) verweisen; er schuf hier eine neue Rolle, wie er anderwärts häufig Namen erfand (vgl. p. 158—159). Über Layamon's Verhältnis zu seinen Quellen wäre nun auch R. Imelmann, *Layamon: Versuche über seine Quellen*, Diss. Berl. 1906, zu vergleichen.

Über die Quellen des großen anglonormannischen Prosa-Brut gibt jetzt Friedr. W. D. Brie in seiner Marburger Hab.-Schrift betitelt „*Geschichte und Quellen der mittelenglischen Prosachronik The Brute of England*" I. 1906, (p. 32 ff.) genauere Aufschlüsse, während F. (p. 215) hierüber nur wenig zu sagen weiß und meint: *To trace the exact pedigree of the Brut is probably impossible.*

Auf die Behandlung der übrigen Chroniken will ich nicht eingehen. Ich kann nur F.'s Behauptung *The history of the Arthurian material in the chronicles after Geoffrey is the history of the treatment to which Geoffrey's version of the story was subjected by later writers* (p. 116) unterschreiben. Es ist auffallend, daß die englischen

Chronisten, die Nachkommen der Sachsen, die Feinde der letztern, vor allem Arthur, mit einem Eifer rühmen, der selbst von den Kymren nicht übertroffen werden konnte. Es kann doch kaum angenommen werden, daß sie ebenso wie es etwa Ausländer taten, z. B. der Italiener Gottfried von Viterbo und der Franzose Jehan de Wavrin, den Unterschied zwischen Britten und Sachsen nicht mehr erkannten und die Britten *Anglois* nannten, wohl nach Analogie von *Bretagne* = *Engleterre* (vgl. F. p. 147, 228 und eine Bemerkung von mir in dieser *Zeitschrift* XXX[1] p. 172, A. 8). Ich denke, daß sich jene Eigentümlichkeit nur dadurch erklärt, daß die Engländer die Arthursage eben hauptsächlich aus den Romanen der Continentalfranzosen kennen lernten, die keinen Grund hatten, mit dem Lob der Britten zurückzuhalten. Bei einigen schottischen Chronisten findet man dagegen einen unverhehlten Haß gegenüber den Britten. Sie feierten vor allem die piktischen Fürsten wie Loth und Modred und entstellten in diesem Sinn Galfrids Bericht (vgl. p. 241 ff).

Eine Vergleichung von F.'s Analysen und Urteilen mit den Quellen war mir im allgemeinen nicht möglich. Ich kann auch nicht beurteilen, ob in der langen Liste von Chroniken, die F. teils bespricht teils erwähnt, Lücken sind. Ich vermißte nur die Erwähnung der Chronik des Helinand von Froidmont, die den berühmten Passus über den großen Gralcyklus enthält. Es wäre wohl angemessen gewesen, außer den Chroniken auch die übrigen gelehrten Werke, die arthurisches Material aufgenommen haben (deren Zahl nicht groß sein kann), wenigstens in einem Appendix zu besprechen. Ich erinnere an das *Reductorium Morale* des Pierre Bersuire, das eine interessante, sonst nicht bekannte Gauvainsage enthält (citiert von J. Weston, *The legend of Sir Gawain* p. 28, 74), an Bale's *Catalogus* (citiert von J. Weston, *The legend of Sir Perceval* p. 293; vgl. dazu diese *Zs.* XXXI[2] p. 155—156)[1]) und namentlich an den Traktat *De amore* des Andreas Capellanus.

Endlich möchte ich noch zwei Einzelheiten anführen. F. erwähnt (p. 208) Robert Mannyng's Angabe, wonach Merlins Prophezeiungen aufgeschrieben seien *in the books of Blase, Tolomer and Sire Amytayn, who were Merlin's masters,* und bemerkt dazu nur: *His knowledge of Blase must have come directly or indirectly from the prose Merlin.* Mannyng spielt hier zweifellos auf Meister Richards *Prophesies Merlin* an, welche, in ihrer vollständigen Fassung, sich als Exzerpte aus den Aufzeichnungen *Blaise's, Tolomer's, Antoine's* (statt *Amytayn* ist zu lesen *Auntayn)* und noch anderer *clercs* ausgaben. Daß auch der *frater Laziardus,* Autor der *Epitomata a Primeva Mundi Origine,* welcher für seine Merlingeschichte als Gewährsmann *a certain Ricardus* (F. p. 239) nennt, den eben genannten

[1]) Ich habe daselbst irrtümlich *Morgano* in *Morgana* korrigiert.

Meister Richard meint, wage ich zu behaupten, ohne die (mir unzugängliche) Chronik gelesen zu haben. F. denkt an Richardus Cluniacensis (p. 282).

Der ausführliche Index am Schluß des Werkes verdient auch erwähnt zu werden.

ZÜRICH. E. BRUGGER.

Brückner, Gustav. *Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis.* Diss. Rostock, 1905. 8°. 337 S.

Diese, von der Rostocker philosophischen Fakultät gekrönte Preisschrift gibt auf S. 1—30 eine eingehende Geschichte der bisherigen Arbeiten über das Verhältnis des Rolandsliedes (R) zur Chronik Turpins (T) und dem Carmen (C). S. 30—33 entwickelt der Verf. die Grundsätze seiner Kritik, und es folgt dann in 200 Seiten die Untersuchung selbst. Die einzelnen Züge werden nach der Reihenfolge der Ereignisse, in vier große Episoden gegliedert, betrachtet und bei jedem Punkt die bisher geäußerten Urteile ausführlich, vielfach im Wortlaut aufgeführt, das Für und Wider mit Sachlichkeit und nicht ohne Geschick abgewogen und danach die jeweilige Entscheidung gefällt. Durch das weitläufige Zusammenstellen der älteren Kritik wird B.'s Arbeit für die künftige Forschung auch den praktischen Wert haben, daß sie vieles Nachschlagen erspart. Nur eine ausführliche Arbeit über den Gegenstand, des Ref. ‚*Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes*', 1903, z. T. schon 1901 erschienen, ist dem Verf. unbekannt geblieben, und mit Befremden liest man, daß er zwar die Bibliothek des Britischen Museums für seine Arbeit benutzte, aber den Verfasser der Hallenser Dissertation von 1901, die, wie er wußte (S. 332, Anm. 1), das Verhältnis von C zu R behandelt hatte, nicht feststellen konnte.

Insofern bedauern wir B.'s, nur in diesem einen Punkt mangelhafte bibliographische Beratung nicht, als seine Untersuchung, ganz unabhängig von der unsrigen durchgeführt, das Resultat bestätigt, zu dem wir gelangt waren: daß G. Paris mit Recht in der Vorlage von C eine ältere Stufe von R gesehen habe. Über diesen Punkt, der u. E. für die Rolandskritik der wesentlichste ist, haben wir uns also mit B. nicht auseinanderzusetzen.

Aber der Verf. kommt zu dem weiteren Ergebnis, daß auch T eine ältere Stufe als R darstelle, auch hierin G. Paris' Ansicht gegenüber Stengels Angriffen bestätigend. Es sind gegen 40 Einzelzüge, aus denen B.'s These über das Verhältnis von T zu R erwächst, und es würde den Rahmen einer Besprechung weit überschreiten, wollte man jedes einzelne Argument widerlegen. Es mag genügen, die Fehler der Beweisführung im großen zu rubrizieren und auf ihre Quellen zurückzuführen.

B. sagt in seinen methodischen Erwägungen sehr richtig (S. 32): „Die allgemeine Tendenz einer Redaktion ist bei der Beurteilung ihrer Einzelzüge zu berücksichtigen." Nur rächt es sich an dem Verf., wie den meisten seiner Vorgänger, daß ihm die Kenntnis der Literatur und der Geistesgeschichte jener Zeit abgeht, die erforderlich wäre, um die „allgemeinen Tendenzen" richtig würdigen zu können. Für T. kommt der erschwerende Umstand hinzu, daß eine kritische Ausgabe ebenso wie eine Einleitung, die die Quellen des interessanten Werkes bis ins einzelne aufdeckte und seinen literarischen Charakter feststellte, noch immer fehlt.

So ist es B. entgangen, daß T. vor allem das Märtyrertum des seligen Roland erzählen will. Man hört weniger von tapferem Dreinschlagen der Frankenhelden, als von ihrem bitteren Leiden. „Alii lanceis perforantur, alii spatis decollantur, alii securibus absciduntur, alii sagittis et jaculis perforantur, alii perticis verberando perimuntur, alii cultellis vivi excoriantur, alii igne cremantur, alii arboribus suspenduntur" (S. 202 f.) ist keineswegs „alte Schilderung der sarazenischen Kampfesweise in der ersten Schlacht" und das Ursprüngliche gegenüber der Erzählung in R, sondern reine Märtyrergeschichte. — „Natürlicher und einfacher ist die Darstellung von T, nach der Roland selbst um einen Labetrunk bittet. R hat die Situation effektvoller gestaltet" (S. 255). Augenscheinlich ist der Martertod Jesu und sein ‚Mich dürstet' hier für T Vorbild und Grund für seine Änderung gewesen. — Nach T ist Roland schon von vier Lanzen durchbohrt, gesteinigt (lapidibus graviter percussus et attritus), dann springen ihm (wie auch bei R) Adern und Muskeln infolge des starken Hornrufs, und zu alledem läßt ihn T noch vor Durst verschmachten; eine furchtbare Häufung der Märtyrerqualen zum höheren Ruhm des seligen Roland, nicht „entschieden die älteste Überlieferung" (S. 235), vielmehr Ausgestaltung der Erzählung in R mit deutlicher Absicht. — Hierher gehört denn auch, daß nach T Ganelon den frommen Helden und die Seinen aus Habsucht schlechthin verrät, wie Judas den Herrn (gegen Brückner S. 94); gegenüber der komplizierten Motivierung seiner Vorlage entschied sich T für das einfachste und zugleich seinem Ideenkreis naheliegendste Motiv.

Der Verfasser des Pseudo-Turpin war ein Mönch, der für Kleriker schrieb. Das Rolandslied ist zwar auch von einem Geistlichen gedichtet worden, aber für normannische Barone, und mindestens drei Jahrzehnte vor T. In einer Zeit voll begeisterten Hochgefühls hatte R so rührende und grandiose Züge in das alte Lied hineingedichtet wie den des sterbenden Roland, der Gott seinen Handschuh reicht. „Der Chronist hat diesen Zug jedenfalls nicht gekannt, sonst würde er ihn wohl gern in seine geistliche Kompilation aufgenommen haben", argumentiert B. (S. 277). Gekannt hat T den Zug schon, nur konnte er ihn als Theologe nicht gebrauchen. So seltsames konnte er seinen geistlichen Lesern nicht bieten; dergleichen stand noch in

keiner Märtyrergeschichte und war von allzu bedenklicher Eigenart. — Und nicht anders steht es um die Reliquien im Knaufe Durendals (S. 259). Reliquien im Panzerhemd oder im Helm, zum Schutz des Kriegers, das mochte gehn, aber im Schwert, in einer Mordwaffe, das war denn doch eine zu chevalereske und zu wenig kirchliche Vorstellung, als daß sie T. hätte goutieren können. Übrigens ist dergleichen bei Schwertern auch in Wirklichkeit, wie es scheint, nicht vorgekommen.

B. erklärt S. 31: „Im allgemeinen darf man die Version, die dem zugrunde liegenden geschichtlichen Berichte näher steht, auch als die ursprünglichere betrachten. Doch ist dieses Kriterium nicht unbedingt zuverlässig: auch ein späterer, gelehrter Interpolator kann absichtlich die Annäherung an die geschichtlichen Tatsachen herbeigeführt haben." Eine ganze Reihe von Fehlschlüssen entspringen daraus, daß B. im Lauf seiner Untersuchung die im zweiten der obigen Sätze ausgesprochene Erkenntnis außer Acht gelassen hat. Die Angabe in C und R, die Franken hätten 7 Jahre in Spanien verweilt, fehlt in T; „da diese Angabe den historischen Tatsachen widerspricht, scheint die Chronik hier die ältere Überlieferung bewahrt zu haben" (S. 34). — T hat *Pampilonia* statt *Morindia* in C und *Cordres* in R; „wir dürfen demnach wohl als sicher annehmen, daß der Chronist geschichtlichen Erinnerungen folgt" (S. 40). — Dem geschichtlichen Berichte „steht die Darstellung von T am nächsten," die auch zwei Heidenkönige kennt (S. 45) und „ebensowenig wie die geschichtlichen Berichte Saragossa als ihre Residenz bezeichnet" (S. 47). — Die Schilderung der Schlacht von Roncevaux sei am ursprünglichsten bei T, denn hier sei der Charakter des Überfalls am meisten gewahrt, und die Stärke des Heidenheeres sei viel geringer als bei R angegeben; „die Annahme, daß T die großen Zahlen von R schon gekannt habe, ist in der Tat unhaltbar: es wäre nicht einzusehen, aus welchem Grunde der Chronist sie reduziert haben sollte im Gegensatz zu andern späteren Gedichten desselben Sagenkreises, wo die Zahlen noch über das Maß von R hinauswachsen" (S. 194). Hier wird vergessen, daß T eben kein Gedicht ist, sondern eine Geschichte Karls des Großen und Rolands sein will (*Historia Karoli Magni*), und daß ihr Verf. allen Grund hatte, den übertriebenen Zahlenangaben des Epos kritisch gegenüber zu stehn. Daß T die Wunder seiner Vorlage keineswegs abgelehnt, vielmehr noch überboten und mit vielen Zügen aus Märtyrergeschichten ausgeschmückt hat, ist etwas ganz anderes. Soweit es seine martyrologischen und erbaulichen Zwecke zuließen, hat sich T. in erster Linie an die geschichtlichen Quellen, und erst wo sie schwiegen, an das Rolandslied gehalten. Darum steht seine Darstellung allerdings dem tatsächlichen Hergang der Ereignisse zumeist näher als die in C und R; falsch aber sind die Folgerungen, die B. in den oben angeführten, als Beispiel aus einer größeren Zahl herausgegriffenen Punkten aus diesem Verhältnis der drei Rezensionen zur Geschichte gezogen hat.

B. hat ferner zu wenig den geringen Umfang berücksichtigt, den die R entsprechenden Abschnitte T's haben; T behandelt äußerst summarisch, was den frommen Zweck seiner Geschichte nicht fördert. Die Einzelheiten der Gesandtschaften des Blancandrin und des Ganelon interessierten ihn wenig, und den Bericht über den Verlauf der Schlacht stutzte er erheblich; er wird erst beredt, als das Märtyrerleiden der Helden und insonderheit das des frommen Roland anhebt. Unter diesen Umständen ist das Schweigen von T zumeist kein Argument in der Frage nach dem Verhältnis der Rezensionen zueinander.

B. hat neues historisch-philologisches Material zur Beurteilung von T, C, R nicht beigebracht, und er mußte, wie seine Vorgänger, die Untersuchung über die gegenseitige Abhängigkeit jener drei Werke im wesentlichen nach logischen Erwägungen führen. Er ist dabei nicht immer der naheliegenden Gefahr entgangen, zu scharfsinnig zu sein; er gründet einigemal, wenn auch seltener als manche vor ihm, auf wirklich belanglosen Divergenzen Schlüsse. So scheint ihm z. B. S. 271 „bemerkenswert, daß die in R mehrfach gebrauchte Formel „*mea culpa*" in T nicht vorkommt;" er könne jedoch nicht entscheiden, ob sie erst einer späteren Zeit angehöre. Wie wenig würde das Fehlen solcher Formel beweisen! Obendrein kommt sie in R garnicht vor, nur *clamer sa culpe;* denn in V. 2369 ist *meie culpe* nicht die Formel des *Confiteor,* sondern gehört in den Zusammenhang des Satzes: Gott, meine Schuld (durch den erhobenen Handschuh versinnbildlicht) nimm auf zu deinen Hulden, in deine Macht! Die Vorstellung des Lehnsverhältnisses spielt übrigens hier nicht herein, wie gegenüber B. S. 276f. wiederholt werden muß. — Noch ein letztes Beispiel zu weitgehenden Spürsinns. „Auch die kurze Beschreibung des Marsirius „*cum equo rufo et clipeo rotundo*" stammt sicher aus einer volkstümlichen Vorlage und nicht aus der Feder des Chronisten" (S. 202); T's Beschreibung sei ursprünglicher als die in R. Es lohnt nicht, nach der Herkunft des roten Pferdes zu suchen; tut man es schon, dann liegt wieder die Bibel am nächsten (etwa Apoc. VI, 4: *exivit. . . equus rufus, et qui sedebat super illum, datum est ei, ut sumeret pacem de terra, et ut invicem se interficiant*), nichts volkstümliches. —

Eine seit längerer Zeit vorliegende Besprechung der B.'schen Arbeit (*Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil.* 27. 1906, S. 22) ist bei aller Anerkennung des Fleißes und der Gründlichkeit des Verf. doch pessimistisch gegenüber den Resultaten wie überhaupt der Methode, die dahin führe, das wahre Verständnis des Rolandsliedes zu verschleiern. Wir können diesen Pessimismus nicht teilen. B. hat T's Stellung falsch beurteilt, verzeihlich genug, nachdem G. Paris vorangegangen. Durch die falsche RT-Hypothese wird die Rolandskritik unnötig kompliziert und insofern leicht kompromittiert, als nicht ohne Willkür zwischen der supponierten alten Vorlage des Chronisten und seinen eigenen, späteren Zutaten geschieden werden kann. — Die Rolandsforschung ist weiter unnötig verwirrt worden dadurch, daß

man (seit Pakscher) Abweichungen der nordischen Version (n) von R zur Feststellung einer älteren Fassung unseres Liedes verwerten zu können glaubte, und auch B. (S. 28) gibt diese Möglichkeit zu. Nur dadurch, daß B.'s Untersuchung von jenen zwei falschen Hypothesen (ein alter Kern in T und n) belastet wird, und weil er für jeden einzelnen in Frage stehenden Punkt in übertriebenem Gerechtigkeitsgefühl alle, auch die fernsten Zeugen für und wieder anführen zu müssen glaubt, ist B.'s Arbeit so entmutigend umständlich und umfangreich geworden. Sobald eine künftige Forschung den nun schon durch Jahrzehnte mitgeführten Ballast obiger Hypothesen abgeworfen haben wird, gestaltet sich die Kernfrage einfach genug: ein lateinisches Gedicht, die stilvolle Übertragung einer französischen Vorlage, und daneben unser Rolandslied; auf welcher Seite ist die Priorität? Wir glauben, daß wie B.'s Dissertation so auch noch künftige Arbeiten die Priorität von C gegenüber R bestätigen werden.

STUTTGART. W. TAVERNIER.

Coulet, Jules. chargé de cours à la Faculté des Lettres de Montpellier, *Étude sur l'office de Girone en l'honneur de saint Charlemagne.* 165 S. Groß 8°. Montpellier, Coulet et Fils. 1907. [Publications de la société pour l'étude des langues romanes XX.]

Die Stadt Gerona im Nordosten der spanischen Mark (Katalonien) gehört zu den karolingischen Erwerbungen; 875 übergab sie sich den Franken, während Karl im Sachsenland weilte. In Erinnerung an die Befreiung vom Maurenjoch und an die Errichtung des Bistums ordnete 1345 der Bischof Arnold von Montredon für die Diözese die Feier des 28. Januars zu Ehren Karls des Großen an, und es wurde zu dem Zweck ein eigenes Officium verfertigt. Dieses Officium haben Florez in der *España sagrada* und Villanueva in seinem *Viage literario* abgedruckt; sie schöpften beide, und zwar unabhängig von einander, aus dem Brevier des Abtes von S. Viktor, Vitalis de Blanis. Das Brevier wurde 1339 vollendet; deswegen ist aber das Officium doch nicht älter als die Einsetzung des Festes, sondern wird in glaubhafter Weise als späterer Eintrag im Brevier bezeugt. Nachdem in neuester Zeit das alte Brevier verschollen ist, läßt sich ein verläßlicher Text des Officiums nur durch die kritische Vergleichung der beiden Drucke gewinnen. Dieser Aufgabe hat sich der Verf. S. 57—59 in dankenswerter Weise entledigt, indem er nicht nur die neun Lektionen des Officiums, in denen über Karls Beziehungen zu Gerona berichtet wird (die 7. ist dem Evang. Lucae entnommen), vollständig herstellt, sondern auch die übrigen liturgischen Stücke, die größtenteils zu anderen Karlofficien stimmen, angibt.

In engem inhaltlichem Zusammenhang mit dem Officium steht ein anderer Text, den man bisher als eine ausführlichere Fassung obiger Lektionen betrachtete. Dem Verf. ist es nun gelungen an

Stelle des bisher allein bekannten Bruchstücks den vollständigen Wortlaut eines *Tractatus de captione Gerunde et de edificatione ipsius cathedralis ecclesie et quomodo beatus Karolus Magnus Imperator eandem dotavit et in ea episcopum ordinavit* im Kathedralarchiv ausfindig zu machen, und teilt ihn S. 77—82 mit. Gleich aus den Anfangsworten *(Tamquam in ista sacra seda Gerunde celebratur festum sanctissimi Karoli M. Imp.)* ergibt sich, daß der *Tractatus* verfaßt wurde, als das Fest zu Ehren Karls bereits fest eingebürgert war; er ist also jünger als das Officium, und dies wird auch durch andere Züge bestätigt.

Im großen und ganzen ist der *Tractatus* nur eine erweiternde Paraphrase des Officiums. Am Schluß fällt jedoch die Angabe auf, daß Karl einen Kanonikus von Notre-Dame du Puy zum ersten Bischof von Gerona weihte und daß er noch andere Chorherrn von dort hierher versetzte mit der Verfügung, *quod iste due sedes essent germane et socie.* Von dieser Konfraternität ist aber — nach Ausweis der Urkunden — erst spät im 15. Jahrh. die Rede. Gerona übte damals für das Spital von N.-D. du Puy das Recht der Kollekte in Katalonien aus, und außerdem hatte die Kirche von le Puy noch andere *census et redditus* hier zu beanspruchen, über die wir nicht genauer unterrichtet sind. Gegen diese lästigen Verpflichtungen scheint man in Gerona die bis auf Karl zurückreichende Fraternität ausgespielt zu haben. In einem Protokoll von 1469 bedauert das Kapitel von Gerona wegen des kürzlich erfolgten Archivbrandes seine Rechtstitel nicht produzieren zu können. 1479 läßt sich Pierre Bouvier als Abgesandter von N.-D. du Puy die *Legenda beati Karoli* vorlegen und nimmt eine Abschrift vom Schluß *(secum portavit finem ultime lectionis)*, wo es hieß, daß Karl den ersten Bischof und die ersten Chorherrn dem Kapitel von le Puy entnahm und zwischen beiden Kirchen die Fraternität anordnete. 1481 erschien Pierre Bouvier abermals, und 1483 oder 84 ereignete es sich, daß Papst Sixtus IV durch ein Breve die weitere Verwendung des Karlofficiums untersagte. Vergeblich versuchte das Kapitel 1493 den spanischen Gesandten bei der Kurie, Lope de Haro, für ihre Sache zu interessieren, das Breve wurde nicht widerrufen, und das Officium blieb — nach 140 jährigem Gebrauch — untersagt und abgeschafft.

Mit großer Wahrscheinlichkeit bringt der Verf. die Entstehung des *Tractatus* mit diesen Ereignissen in Verbindung, nur vermutet er, daß jene Legende, die P. Bouvier vorgelegt wurde, noch nicht der Tractat, sondern eine im Sinne der neuen Prätensionen erweiterte Fassung des Officiums war, und daß das päpstliche Breve die Verfälschung dieses liturgischen Dokuments strafen wollte; der *Tractatus* wäre erst später im Kampf um die Wiedereinsetzung des Officiums angefertigt worden. Diese urkundlich nicht gestützte Vermutung scheint mir überflüssig; denn, wenn der Papst zu Gunsten der von

ihm auch sonst geförderten und bevorzugten Kirche von N.-D. du Puy eingreifen wollte, so konnte er Gerona eben nur durch die Untersagung der Karlliturgie treffen; eine Erklärung über die Authentizität der Legende lag nicht in der Kompetenz noch in der Rechtsübung der päpstlichen Kurie; mit dem Verstummen der Liturgie war aber auch die Autorität der Legende untergraben. Wir haben also in der *Legenda b. Karoli*, die 1479 produziert wurde und 1469 augenscheinlich noch nicht vorlag, unseren *Tractatus de captione Gerunde* zu sehen und können danach seine Entstehungszeit approximativ bestimmen; er ist etwa 130 Jahre jünger als das Officium und inhaltlich nur eine Erweiterung desselben.

Welches ist nun aber die Quelle des Officiums? — Keine andere als die um 1240 entstandenen *Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam* (hgg. von F. Ed. Schneegans, *Roman Bibl.* 15) und die lokale Tradition, die die Wiedereroberung Geronas Karl dem Großen zuschrieb. Für diese Auffassung bin ich bereits 1898 im *Literaturblatt f. germ. u. roman. Philol.* S. 136 ff. mit ausführlicher Begründung eingetreten und freue mich, dieselbe hier neuerdings und mit Kompetenz verfochten zu sehen. — Wie alt die Lokalsage sein mochte, läßt sich nicht sagen; gewiß hat sie aber erst durch die Fälschung der *Gesta* festen Gehalt gewonnen. Im Pseudoturpin wird die Einnahme Geronas durch Kaiser Karl nur in einer inhaltsleeren Aufzählung (c. III) erwähnt. Mehr findet sich im *Chronicon Rivipulense (Mon. Germ. hist.* SS. I, 297), das den *Gesta* den König Mahomed als Herrscher von Gerunda entlehnt, während es einige allgemeine Wundererscheinungen neben dem Lokalwunder von der Erscheinung des feurigen Kreuzes an der Stelle, wo später die Kathedrale errichtet wurde, seiner Hauptquelle, den *Annales Moissiac.* zum Jahr 786 entnimmt. Die volle Ausbildung fand die Legende erst im Officium von 1345, das später (um 1479) vom *Tractatus* paraphrasierend ausgeschrieben wurde.

Diese ganze Tradition von Karls Beteiligung an der Wiederbefreiung Geronas und von der Wiedereinführung des christlichen Kultus hat nun aber rein kirchlichen Charakter und gehört in ihrer ausgeführten Gestalt erst dem 14. und 15. Jahrh. an. Mit der epischen Sagenüberlieferung von Ernaut de Gironde hat diese späte kirchliche Legende nicht das geringste gemein, wie überhaupt von der Ernautlegende in Gerona selbst weder früh noch spät eine Spur zu finden ist. Im übrigen erhielt sich hier der fromme Glaube an Karls Verdienste um Stadt und Kirche im Volke lebendig, wenn auch wesenlos wie jede mündliche Überlieferung. Den stummen Zeugen der ehemaligen Verehrung des großen Kaisers, ein hölzernes Standbild, das früher auf dem Altar der vier Märtyrer in der Kathedrale stand, hat erst der jetzige Bischof 1883 in einem Wandschrank verschwinden lassen, und anscheinend hat er auch das Breviar mit dem Officium unberufenen Blicken entzogen. Die zuerst angefochtene

Tradition der Konfraternität zwischen Gerona und N.-D. du Puy scheint aber bis zur französischen Revolution Bestand gehabt zu haben.

Dies die Ergebnisse der klar und sachlich geschriebenen und auch in der Polemik maßvollen Abhandlung, deren wertvolle Beigaben, die kritischen Texte des *Officiums* und des *Tractatus de captione Gerunde* der Aufmerksamkeit der Forscher besonders zu empfehlen sind.

WIEN. PH. AUG. BECKER.

Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift *nebst einem Anhang, enthaltend altfranzösische Motette aus anderen deutschen Handschriften mit Anmerkungen und Glossar* herausgegeben von Albert Stimming, Dresden 1906 8° XXXVII und 231 S. (Gesellschaft für romanische Literatur, Band 13).

Stimmings Ausgabe der altfranzösischen Motette, welche sich in je einer Bamberger, Wolfenbütteler und Münchener Hs. finden, bildet eine wertvolle Ergänzung zu G. Raynauds 1882—84 erschienenem *Recueil de Motets français*. Raynaud waren diese Hss. unbekannt geblieben, obwohl wenigstens die 16 Lieder der 4 Münchener Blätter (Mü) schon 1873 von K. Hofmann abgedruckt waren. Die Bamberger Hs. und einige Darmstädter Bruchstücke, welche freilich nur einige Zeilen eines französischen Motetts enthalten, wurden von Wilhelm Meyer aufgefunden, die Wolfenbütteler Hs. ist in O. v. Heinemann's Handschriftenkatalog dieser Bibliothek III (1888) S. 54 beschrieben. Die Bamberger Sammlung (A) besteht aus 106, die Wolfenbütteler (W) aus 142 französischen Liedern, von denen 16, bezw. 37, Unica sind. Stimming hat sämtliche französischen Lieder von A und Mü sowie die Unica von W abgedruckt und für die anderweit überlieferten zu A und Mü die Varia Lectio aus W hinzugefügt. Es ergab sich, daß A meist die beste Textüberlieferung bietet. Die Gedichte aus Mü sind von neuem nach der Hs. herausgegeben, da sich verschiedene Lesefehler in Hofmanns nicht sehr zugänglichen Text eingeschlichen hatten und sich auch manche Besserung durch Heranziehung der anderen Hss. ergab. Leider hat er aber unterlassen, von den 99 anderen Liedern in W wenigstens die Varianten zu Raynauds Text mitzuteilen.

St.'s Ausgabe ist von langer Hand vorbereitet (s. *Archiv* 104, 345) und mit großer Akkuratesse hergestellt, ihr Wert wird überdies noch durch umfangreiche Beigaben erhöht. In einer 37 Seiten umfassenden Einleitung erhalten wir zunächst einen orientierenden Überblick über Ursprung und Entwicklung des Motetts. Dieser fußt im Wesentlichen auf W. Meyers Abhandlung über den Ursprung des Motetts (neuerdings etwas erweitert in dessen *Gesammelten Abhandlungen zur mittelalterlichen Rhythmik* Berlin 1905 II 305 ff. wieder abgedruckt). Der inzwischen (Juli 1906) erschienene Aufsatz von

F. Ludwig „*Über die Entstehung und die erste Entwicklung der lateinischen und französischen Motette in musikalischer Beziehung*“ (Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft VII 517–28) ging Stimming erst nachträglich zu, doch konnte er S. 230 noch nach ihm seine Erklärung des Ausdrucks *conduit* berichtigen. Es folgt eine genaue Beschreibung der vier Hss. und eine Charakteristik ihres französischen Inhalts nach textkritischen, literarischen, sprachlichen und metrischen Gesichtspunkten. Ich beschränke mich hier auf einige Bemerkungen zu den metrischen Ausführungen des Herausgebers. Stimming nimmt S. XXVIII nur an, daß der Verfasser wenigstens in einzelnen Fällen für eine Motett-Stimme ein Lied verwandte, „welches vorher bei einem Rondeau als Text gedient hatte“. Ich würde lieber sagen, daß hier und da ein Motettlied entweder ein richtiges Rondeau, Virelay, eine Balladenstrophe darstellt, oder aus einem solchen hervorgegangen ist. Nur ein einziges wirkliches Rondel ist freilich in Stimmings Sammlung zu konstatieren, das Triolet von No. 31 c. (Im Text tritt es infolge der Zeilenzerlegung nicht deutlich als solches heraus; vgl. aber S. 158). In Raynauds *Recueil* habe ich aber zwei weitere gefunden (CXXV 2 und CCLVII 2. Im letzten fehlt im Druck nur die Wiederholung der ersten Refrainzeile als Zeile 4. Die meisten der 6-, 8-, 11-, 13- und 16-zeiligen Rondels, welche Raynaud im zweiten Bande aus verschiedenen Hss. mitteilt, halte ich für gar keine Motettlieder, da sie ja alle nur einstimmig überliefert sind). No. 49 b ist, wie auch bereits S. 164 bemerkt ist, nichts als die erste Strophe einer alten Ballade, No. 30 c wird nach Ausscheidung der textlich entbehrlichen Zeilen 7, 8 und nach Kürzung von Z. 9 zu einem regelrecht gebauten einstrophigen Virelay. Das von Stimming weiter angeführte Lied 16 a läßt seine Grundform garnicht mehr erkennen. Wohl aber gehören hierher 48 a und 48 b (St. erwähnt nur 48 a und meint, es sei wohl nicht hierher zu rechnen, weil der Schlußvers mit dem zweiten, nicht aber mit dem ersten übereinstimmt). Beide weisen auf ein regelrechtes Virelay als gemeinsame Grundlage zurück. Das Virelay lautete nach meiner Meinung etwa:

	Quant voi la rose espanie	= 48a (2), 48b 1	A'^1
	L'erbe vert et le tens clér	= 48a (2), 48b 2	B^1
3	*Et le roussignol chanter,*	= 48a 3, 48b 3	B^2
	Adonc fine amour m'envie	= 48a (4), 48b 4	A'^2
	De joie faire et mener	= 48b 5	B^3
6	Et de doucement chanter:	= 48a (5)	b
	„Marion, pour toi amer	= 48a (6)	b
	Bien me doi assés pener	= 48a 7	b
9	Et chapel de flors porter.“	= 48a 8	b
	Car qui n'aimme, il ne vit mie.	= 48b 6	a′
	Por ce se doit bien pener	= 48b (7)	b
12	Qui en joie vuelt durer	= 48b 10	b
	D'avoir amours et amie	= 48b 8	a′
	Et servir et honourer.	= 48b 9	b

15	*Quant voi la rose espanie*	= 48a 10	A′[1]
	L'erbe vert et le tens cler	= 48a 11	B[1]
	Et le roussignol chanter,		B[2]
18	*Adonc fine amour m'envie*		A′[2]
	De joie faire et mener.		B[3]

Die überlieferten Texte lauteten:

48a

En non dieu, queque nus die,
Quant voi l'erbe vert et le tens cler
Et li roussignol chanter:
Adonc fine amour me prie
Doucement d'une joliveté chanter:
„Marions, laisse Robin pour moi ⌈amer!
Bien me doi adés pener
Et chapel de flours porter
Pour si bele dame.
Quant voi la rose espanie,
L'erbe vert et le tens cler."

48b

Quant voi la rose espanie,
L'erbe vert et le tens cler
Et le roussignol chanter:
Adonc fine amour m'envie
De joie faire et mener;
Car qui n'aimme, il ne vit mie.

Por ce se doit on pener
D'avoir amours et amie
Et servir et honourer,
Qui en joie vuelt durer.
En non dieu queque nus die,
Au cur mi tient li maus d'amer[1])

Es würde also den französischen Liedern beider oder auch der dre Motett-Oberstimmen öfter ein und dasselbe selbständige ältere Lied (Rondel, Virelay, Ballade, Chanson) zu Grunde liegen, die vorhandenen Liedertexte würden dann formal wie inhaltlich ebenso als mehr oder weniger freie Variationen eines Grundthemas anzusehen sein, wie die ihnen zugehörigen Tonsätze nichts als musikalische Variationen ihres Tenors darstellen. Daß es sich in der Tat so verhält, dafür sprechen noch viele weitere gegenseitige Beziehungen, welche die zusammengehörigen Rondel-Lieder aufweisen. Auf manche hat bereits Stimming hingewiesen, doch läßt sich ihre Zahl bedeutend vermehren. Von textlichen Berührungen führe ich an: 12a 8 = 12b 5 + 9, 16a 15. 16 : 16b 15. 20. 21a 3. 4 = 21b 2. 3, 23a 7 : 23b 5, 24a 4 = 24b 9, 24a 5 = 24b 1, 24a 15. 16 = 24b 10. 11, 30a 20 : 30c 2 usw., 33a 12 : 33b 12, 34a 19 : 34b 13, 35a 5 = 35b 9, 35a 7 : 35b 12, 35a 8 + 10 : 35b 14, 35a 8 : 35b 6, 37a 18. 19. 37b 15, 47a 1 + 4 : 47b 2. Auch der Gedankeninhalt ist oft ziemlich derselbe. Noch deutlicher als in A No. 13, das St. S. XXVII anführt, zeigt sich formale Übereinstimmung wie correlater Inhalt in M 83a und b (Raynaud *Rec.* I 110):

83a

Quant define *la* verdour
Que meurt *la fuelle et la flour*
Et par pré et par boscage

83b

Quant repaire *la* dolçor
Que pert *la foille et la flour*
Et par pré et par boscage

[1]) 48a 1 = 48b 11. 12 = Mü 14. 15.

Font cil *oisel grant* tristour
Qui n'i font point de sejour,
Lors ne *me* vient *en courage*
De servir en nul *aage*
Bone *amour*
Pour sa baudour,
Ne *nuit* ne *jour*
Ne puis *penser.*
Dieus qui m'a *doné*
Cors pensant et *cuer amer.*

Font li *oisiel grant* baudour.
Mon cuer qu'est en grant tristor
Et *me* met *en* mon *corage*:[2])
Car j'ai mis tout mon aage
En fine *amor*
Sanz nul retor,
Et *nuit* et *jor*
M'estuet *penser*:
Car j'ai doné
Dieus quar j'ai *donné*
Cuer et *cors* pour bien *amer.*

Das Gleiche gilt in abgeschwächtem Maße für XCIII und XCIV der Oxforder Sammlung (Raynaud II 34 ff.), die also, obwohl sie als zwei selbständige einstimmige Rondels überliefert sind, doch wohl als Liedertexte der beiden Oberstimmen eines einzigen Motetts anzusehen sein werden (was auch für die beiden Trioletts XCV und XCVI und wohl noch für weitere Nummern derselben Sammlung zutrifft):

XCIII		XCIV
J'ai ameit et *amerai*	A′	*J'ai ameit*, plus n'*amerai:*
Trestout les jours de ma vie	B	Ke loiaulteit est faillie
Et plus jolive an serai,	A^2	Vers ma dame, bien lou sai,
J'ai bel amin cointe et gai;	a	Jamais ne m'i fierai;
J'ai ameit et *amerai.*	A′	*J'ai ameit*, plus n'*amerai*
Il m'aimme, de fi lou sai,	a	Folz est hons qui ait cuer vrai
Il ait droit, je suis s'amie	b	Qui en teil feme se fie,
Et loialtei li ferai.	a	Et por tant m'an retrairai,
J'ai ameit et *amerai*	A′	*J'ai ameit*, plus n'*amerai*;
Trestout les jors de ma vie	B	Ke loialteis est faillie
Et plus jolive an serai.	A^2	Vers ma dame, bien lou sai.

Den Texten der Motette hat Stimming S. 114—140 wertvolle Anmerkungen beigegeben. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Erklärung einer Anzahl Worte und Konstruktionen. S. 114 wird die Verwendung des Ausspruchs *amours vaint tout* im Provenzalischen, Lateinischen und im Prolog der „*Canterbury Tales*“ erwähnt. Später (S. 144) wird dann von R. A. Meyer in: *amours vaint tout fors cuer de felon* ein als Refrain verwandtes Sprichwort vermutet. Das hätte allerdings als Tatsache einfach erwiesen werden können durch Hinweis auf meine Anm. hier XXI[1] S. 21 zu No. 361 der Oxforder Sprichwörtersammlungen, dazu kommt noch die Variante in No. 39 der von E. Langlois veröffentlichen Vatikanischen Sammlung; vgl. überdies Otto, *Die Sprichwörter der Römer* Leipzig 1890 S. 17. — Was S. 115 über das Vireli gesagt wird, ist ungenau. Übersehen sind meine darauf bezüglichen Darlegungen hier XVI S. 94 ff. und

[2]) Der Text dieser Zeile ist offenbar verderbt.

Jahresbericht B. III (1891—94) S. 8. Pfuhl's Angaben, auf die verwiesen wird, sind gänzlich verworren. — A 16a. Wegen des tonmalenden Nachtigallrufes *oci, oci* vergleiche jetzt auch Nyrops „*Étude sur les onomatopées*" (*Bullet. de l'Acad. de Danemark* 1906 S. 337). — A 23a. Zur Form der Lieder von der *Belle Aelis* vgl. noch hier XIX² S. 10 f. — A 34b 19. Hier war doch auf Thurau's Buch „*Der Refrain in der französischen Chanson*" Berlin 1901 zu verweisen. — A 37a 1. Wegen des Sprichworts *de si haut si bas* vgl. noch die Beleg-Sammlung bei P. Schepp *Altfrz. Sprichwörter und Sentenzen,* Borna-Leipzig 1906 S. 45 f. XIV. Eine weitere Beigabe steuerte S. 141—184 Dr. Rud. Adelb. Meyer, ein ehemaliger Schüler Stimming's, bei. Er will die in den mitgeteilten Motetten enthaltenen Refrains nachweisen, hat aber auch die Zeilen herausgehoben, die seiner Ansicht nach Refraincharakter tragen oder die Stücke von Refrains zu enthalten scheinen. Ich würde es im Gegenteil für nützlicher gehalten haben alles Unsichere auszuscheiden. Da die in den Motett-Texten selbst in Refrainfunktion auftretenden Zeilen sowohl populäre wie höfische Motive, wie Sprichwörter und Sentenzen aufweisen, Zeilen ähnlichen Charakters aber natürlich auch überall sonst in den Texten vorkommen, werden diese letzteren doch nur dann als Refrain angesprochen werden können, wenn bestimmte zweifellose Indizien dafür sprechen. Das trifft aber für viele Fälle, in denen Meyer eine Refrainzeile vermutet, durchaus nicht zu. Die beigebrachten Parallelstellen allein sind dazu oft nicht ausreichend, und nur, wenn sie sich mit dem Wortlaute der betreffenden Motettzeile genau decken, bedeutsam. Aufgefallen ist mir auch, daß die Refrains der Oxforder Ballettes so wenig zur Vergleichung herangezogen sind (Ich finde überhaupt nur den von Bal. 155 auf S. 158 angeführt), obwohl doch gerade von ihnen hier XXVIII¹ (1905) S. 72 eine übersichtliche Zusammenstellung gegeben war, und obwohl sich aus dieser zahlreiche recht auffällige Übereinstimmungen ohne weiteres ergaben. Ich verweise für A 1a 37. 38 auf Ball. 46, für 6a 7. 8 auf Ball. 160, für 8b 9. 10 auf Ball. 50, für 12a 6. 7 auf Ball. 150, für 24a 5. 6 auf Ball. 179, für 26b auf Ball. 91, für 30c 7. 8 auf Ball. 83, für 54b 9- 12 auf Ball. 157, für W 3a 1 auf Ball. 96, für W 20a 6 auf Ball. 15 und 55; für W 14a 1. 2 auf Ball. 114, — Der Refrain in A 54a *Deus! par ci va la mignotise Par la ou je vois* findet sich auch noch bei Rayn. Mot. I 95, bei Adam de la Hale ed. Coussemaker S. 256. Die angeführte Stelle auf S. 333 gehört dem Jeu d'Adam an, und habe ich sie dort kürzlich (hier XXXI² S. 18) mit den voraufgehenden Zeilen als späteres Einschiebsel bezeichnet. Wenn Meyer bemerkt, in den Parallelstellen stehe im zweiten Verse überall *ci* statt *la,* so trifft das doch nicht für die des Tournois de Chauvenci zu. — S. 176 (vgl. auch S. 229) findet sich ein interessanter lateinischer Cento abgedruckt, der sich hinsichtlich seines Strophenbaus als ein fünfstrophiges Rondel darstellt, und zwar enthält jede Strophe wie

auch die ältesten französischen Rondels im Roman de Dole nur 6 Zeilen. Die Verknüpfung der Strophen ist hier folgende:

Str. 1: a^1_8 A_8 a^1_8 b^1_8 A_8 B_8, Str. 2: a^2_8 A_8 a^2_8 b^2_8 A_8 B_8 usw.

Sie bietet also eine bedeutsame Variante zu den beiden Texten, welche ich hier XIX² S. 11 für das Lied von der *Belle Aelis* erschlossen hatte, gibt aber zugleich eine willkommene Bestätigung von der gleichzeitig angenommenen Mehrstrophigkeit des ältesten Rondels. Ein ausführliches Glossar, ein Namen- und ein alphabetisches Verzeichnis der in den Motetten verwandten Gedichte, sowie ein Index zu den Anmerkungen beschließen die sehr interessante und sorgfältige Publikation.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

L'estoire Joseph herausgb. von Ernst Sass. Berliner Dissertation. 1906, 120 S. 8°. [Gesellschaft für romanische Literatur Bd. XII]

Der „*sermon*" von der Geschichte Josephs ist uns in drei Hss. überliefert, von denen zwei (**PR**), eine ältere und kürzere, eine (**A**), eine jüngere und stark erweiterte Fassung bieten. Beide Fassungen haben aber dieselbe poetische Form, das 6-silbige Reimpaar. Inhaltlich geben sie uns eine nicht ungeschickte Paraphrase von mehreren Kapiteln der Genesis. Stil und Sprache weisen auf eine ziemlich frühe Abfassung, zirka um 1165. Die erste Ausgabe des Textes verdanken wir W. Steuer, der vor drei Jahren beide Redaktionen abdruckte. Für die ältere legte er die Hs. **R**, von welcher ihm Zenker eine Abschrift zur Verfügung gestellt hatte, zu Grunde und fügte nach der Abschrift L. Pujots in Paris die Varianten von **P** und **A** hinzu. Die Varianten von **A**, dessen Text er anhangweise vollständig mitteilte, hat er allerdings nur von den Zeilen ausgehoben, welche ihm mit **RP** deutlich zu korrespondieren schienen. Die am Text-Rande beider Fassungen abgedruckte Konkordanzzählung macht die in Frage kommenden Zeilen kenntlich. Eine im ganzen anerkennende Besprechung Mussafias und eine kürzere von Herzog brachten neben einer Anzahl Einzelbesserungen auch prinzipielle Einwendungen gegen einige unnötige Änderungen des Grundtextes, wie Wünsche nach Ausmerzung evident jüngerer Schreib- und Sprachformen. Die Varianten von **P** ließen Tobler diese als die richtigere Grundlage des Textes erkennen und veranlaßten ihn, Sass zu einer neuen Ausgabe des Gedichts und zunächst zur Anfertigung einer neuen Abschrift von **P** aufzufordern, da St. davon nur eine mangelhafte Abschrift vorgelegen haben müsse.

S. hat sich diesen Aufgaben unterzogen und, wie er angibt, 130 Abweichungen der Hs. **P** von der aus St.'s Ausgabe zu erschließenden Abschrift festgestellt, darunter 2 ausgelassene Zeilen

1190 und 1298. Leider hat er es unterlassen, eine Zusammenstellung dieser Abweichungen zu geben, oder sie irgend wie hervorzuheben. Es würde sich dann freilich auch herausgestellt haben, daß es sich doch in den bei weitem meisten Fällen nur um ganz geringfügige Schreibfehler handelt. Auch die Hs. **A** hat S. mit St.'s Abdruck teils selbst kollationiert, teils hat ihm eine Kollation von Frl. A von Bülow vorgelegen. Hier soll sich eine noch weit größere Zahl von Fehlern ergeben haben, allein 45 in dem Lied nach Z. 210 des St.schen Textes und 10 ausgelassene Zeilen. (Eine ausgefallene Stelle von 8 Zeilen teilt S. in der Anm. zu Z. 855 seines Textes mit, die beiden anderen Zeilen aber anzugeben hat er bedauerlicherweise ebenso unterlassen, wie die sonstigen Resultate seiner Kollation). Trotzdem nimmt sich die ausfallende Kritik gegen den Pariser Abschreiber „der sich archiviste paléographe nennt" namentlich im Munde eines Anfängers recht unschön aus und hätte nicht ausgesprochen werden sollen.

Auf Grund seiner neuen Kopie von **P** gibt nun S. eine neue Ausgabe des Sermon. Sein Text lehnt sich eng an **P** an, ohne indessen auch in der Schreibweise sich streng an diese Hs. zu binden. Die Fälle, wo er von **P** (**R**) in orthographischer Hinsicht abwich, sind in einem besonderen Corpus als Laut- (besser: Schreib-) Varianten am Fußende jeder Seite zusammengestellt, darüber stehen getrennt die eigentlichen Sinnvarianten, der Hss. **RA**, eine zweifellos praktische Scheidung, wenn auch hier und da ein Fall aus der einen in die andere Gruppe zu setzen wäre. Die Sinnvarianten von **A** sind ähnlich wie bei Steuer nur dann gegeben, „wenn Gruppen von zwei oder mehreren Versen denselben Gedanken in ungefähr derselben Form wie **PR** wiedergeben, auch wenn die beiden Bestandteile eines Verspaares in **A** in umgekehrter Reihenfolge auftreten". Durch Klammern neben dem Text sind die Stellen, wo **A** verglichen ist, kenntlich gemacht. Unter Berücksichtigung der Konkordanz in St.'s Abdruck von **A** lassen sie sich dort leicht kontrollieren und ergänzen. Letzteres ist, wie sich aus Nachstehendem ergibt, allerdings sehr oft nötig. St.'s Abdruck von **A** kann also bei der Beurteilung von S.'s Ausgabe der älteren Fassung nicht entbehrt werden.

Das Hss.-Verhältnis faßt S. genau so auf, wie St.: **PR** gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück, **A** dagegen bietet den erweiterten Text einer teilweise besseren Vorlage. Die sich daraus ergebende Konsequenz, daß alle von **PA** oder **RA** gestützten Lesarten der ältesten erreichbaren Fassung des Textes angehört haben müssen, wird aber weder von St. noch von S. streng beachtet, und noch weniger die Möglichkeit stets genügend berücksichtigt, daß **PR** gegenüber auch **A** allein das Richtige bieten kann. Schon ihr eklektisches Verfahren in der Heranziehung von **A** deutet darauf hin. Ich will hier, was den letzteren Fall anlangt, zunächst nur auf die Stellen von **PR** hinweisen, welche in **A** fehlen und, soweit entbehrlich, auch

im Original gefehlt haben können. In der Ausgabe von S. ist auf diese vermutlichen Texterweiterungen von **PR** nirgends hingewiesen. Für unentbehrlich halte ich nur 781—782, welche die Überantwortung des verhafteten *boteillier* und *panetier* an den Kerkermeister enthalten, der sie dann erst weiter dem bereits im Gefängnis befindlichen Joseph *o se fia* übergibt. In **A** übergibt Pharaon selbst die ungetreuen Diener an *Joseph le sené*, der danach zum Gefängniswärter statt zum Gefangenen gemacht wird und dem Pharaon schon jetzt bekannt sein müßte, während doch erst später durch den Mundschenken des Herrschers Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt wird. Erforderlich scheinen auch 917 f. und 921 f. Alle übrigen Pluszeilen von **PR** können aber ohne weiteres fehlen, hier und da freilich nur, wenn gleichzeitig der sie umgebende Text nach dem Wortlaut von **A** umgestaltet wird. Es kommen folgende Stellen in Betracht: 65 f., 107 f., 125 f., 329 f., 347 f., 381 f., 401 f., 407 f., 467 f., 517 f., 573 f., 757—60, 771 f., 835 f., 889 f., 913 f., 943 - 48, 975 f., 1015 f., 1033 f., 1037 f., 1067 f., 1117 f., 1225—28, 1281 f., 1295 f., 1349 f., 1357 f., 1441 f., 1463 f., 1541 f., (man beachte die Var. zu 1539 f.), 1565—70 (?), 1573 f. Das wären 78 Zeilen (meist einzelne Reimpaare), und würde ihre Unterdrückung die Gedrungenheit des Stils unseres Sermon noch wesentlich verstärken. In manchen andern Stellen, wo **PR** keinen befriedigenden Text bieten, läßt sich ebenfalls aus **A** eine annehmbare Lesart entnehmen oder gewinnen, jedenfalls mußte **A** dabei erwogen werden. Öfters hatte schon St. derartige Besserungen vorgenommen, andere sind von S. eingeführt oder in den Anmerkungen vorgeschlagen, für manche weitere Stellen aber hat er, ohne die Lesart von **A** auch nur anzuführen, den Text **PR** unverändert beibehalten. Ich führe nur folgende Fälle an, und hebe durch vorgesetztes * die Fälle heraus, in denen die Lesart **A** von S. dabei ganz unberücksichtigt blieb. *27—30 **PR**: *Abraham fu ses aives . . .]. Qui si parleit* (b.: *parloit* od. *parlot*) *sovent O deu l'onipotent. Dameldeus prist ostal Chiés icestui vassal* = *Q. si p. a dé Com ons a son privé. Chiés icel bon vassal Prist diex. I. bon ostal* **A** 31—34. In der Anm. hebt S. die Anstößigkeit des *si* in 27 hervor, wenn man mit St. einen Punkt nach 28 setze, aber auch seine eigene Interpretation ist nicht unbedenklich: „der sich so oft mit Gott besprach, so vertraut mit ihm war, daß Gott bei ihm einkehrte"; denn dann würde doch *si* einerseits besser unmittelbar vor *sovent* stehen, andererseits *Abraham* nicht breitspurig durch *icestui vassal* und *deu l'onipotent* durch *dameldeus* aufgenommen sein. Nach der Lesart **A** liegt *si . . . com* vor und zerfällt die Stelle in zwei selbständige Sätze. Ich würde nur **A** 34 durch **PR** 29 ersetzen, oder auch **PR** 29. 30 intakt belassen. — 85 f.: *Lia esteit la mere* (*l'ainsnee* **A**) *Mès il ne l'ameit* (b.-*moit*) *guere* (*M. n'estoit pas senee* **A**). *Mere* in der Bedeutung *major natu* ist wenigstens bei God. nicht belegt. — *93—98 fehlen

A wegen einer Textlücke. Der normannische Reim *ot : pesot* 97 f. ist daher nicht sicher, wie von Sass S. 12, 3 behauptet wird; dasselbe gilt von dem dort nicht angeführten Reim *esveillot : ot* 891 f., sodaß der Dichter die Einheitsendung *-oit* ausschließlich verwendet haben mag. Hybride Schreibungen wie *parleit* 27, *ameit* 86, *alot : haot* 31 f., *vencient : manjeient* etc. (s. St. Seite 4*) deuten ebenfalls auf erst nachträgliche Normannisierung des Textes — *113—116: *Tant l'(Cel* **A***)aleta la bele O sa blanche (A seinte* **A***) mamels, Tant qu' (Quant* **A***) il fu circoncis; Joseph li fu nons mie* Die Lesart **PR** besagt mit lästiger Wiederholung von *Tant*, daß Jesus von der Gottesmutter nur bis zur Beschneidung gesäugt wurde. Der erste Satz würde überdies in das zweite Reimpaar übergreifen, was sonst, wie schon Mussafia andeutete, vermieden wird. Man lese wie **A**, natürlich unter Einfügung von *sa* in 114, und setze vor 115 einen Punkt und dahinter ein Komma! — *Nach 144 **PR** scheinen zwei Zeilen ausgefallen zu sein. *Naa fu apelee Et si fu s'espousee* lauten sie in **A** 155 f. und könnten entstellt sein aus *Lea fu a. Sa premiere e.* — *413—16: *Puis lor* [d. h. den *marcheans*] *ont fet le pris* [welchen sie für Joseph zahlen sollen] *Por deniers treis feiz dis. Judas dist: 'Nel vendron, Se itant n'en avon = Por d. .XX. et dis Tos en est fais li pris. 'Se nos tant n'en avons, Ja nel vos mostrerons'* **A** 481—484. Beide Lesarten sind holprig. Judas hat eben vorher den Knaben angepriesen. Ich möchte daher lesen: *Puis l. out* (od. *ot*) *f. le p. Por . . Si lor dist Nel v.* Se . . — *481—484 **PR**: *La cote au jovencel Taingnent de sanc novel; Un veel ont ocis Por le sanc qu'i ont mis* (*Et le s. en o. pris* **R**) = *La gonele a l'enjant Moillent tote de sanc Mort en ont .I. chavrel Por avoir sanc novel* **A** 613—616. Die Lesart 484 **P** ist äußerst ungeschickt, zumal *i* doch eher auf *veel* 483 als auf *cote* 481 bezogen werden müßte, besser ist schon die Lesart **R**, doch steht ihr eine teilweise Kombination **PA** gegenüber. Weit glatter ist die Lesart **A**, in der wohl nur entsprechend **PR** *gonele* durch *cotele* (= 186) und *chavrel* durch *veel* zu ersetzen wären. — 768 *Au mestre charterier* (*chancelier* **PR**) = *A un maistre chartrier* **A** 1072. Die dreisilbige Schreibung *charterier* ist erst von S. eingeführt und zwar im Widerspruch zu 781, wo auch er *chartrier* schreibt. Die längere Form wird dem Dichter schwerlich zukommen, ebensowenig wie *menesterraus* 775, *menesteral* 1227; vgl. auch das für unseren Text unzulässige *vivera* 967. Wollte also S. das durch Verwechselung von *chartre* = 'Kerker' mit *chartre* = 'Urkunde' entstandene *chancelier* von **PR** nicht beibehalten, so mußte er die vollständige Lesart **A** in seinen Text setzen. — 891 f. *Li reis s'en esveillot* (*s'esperisoit* **A**) *De la poor qu'il ot* (*qu'avoit* **A**). Vgl. das zu 97 f. Bemerkte. — 915 **PR** *Et lores* = *Adonques* **A** 1211 — 1125 f. **PR** *Commanda les lïer Et en prison jeter* = *Qu'il les face l. Et doner a chartrier* **A** 1453 f. Durch Einsetzung von **A**

1454 für 1126 **PR** verschwindet der anstößige Reim von *jeter*: *-ie* — 1183 f. **PR**: *Por ce est em prison Beaus chiers fiz (B. f. ch.* **R**) *Symeon = P. coi e. en p. Mes ch. f. S.* **A** 1521—22. Erst das *Mes* von **A** macht die Konstruktion durchsichtig — 1229 **PR** *Vindrent = Vinent* **A** 1565. Wenn 1225—28 **PR**, welche ebenfalls Präterita bieten, als Einschiebsel zu betrachten sind, so schließt sich *Vienent* unmittelbar an *entrent* 1224 **PRA** an.

Die von S. ohne weiteres bevorzugten Lesarten **P** können als gesichert erst gelten, wenn sie durch **A** gestützt werden. Das ist aber auch öfter da der Fall, wo S. **A** nicht berücksichtigt hat, so 79 f.: **PR** *Chascuns ot tant de (de t.* **R**) *fei Qu'i[l] le cuidelt de sei. = Chascuns i ert por soi, Tant avoient de foi.* **A** 85 f. Hier wird *tant de* **P** 79 durch **A** 86 gesichert. — 484 **PA** gegen **R** s. oben — 619 **PA** *Mut* gegen *Muet* **R** — 620 **PA** *Par* gegen *Por* **R** —

Wichtiger sind die von S. unberücksichtigt gelassenen Fälle, wo eine Kombination **RA** gegen **P** vorliegt, dieses also zu Gunsten jener aufgegeben werden mußte. Praktisch läuft es hier meist auf eine Wiederherstellung des Steuerschen Textes hinaus. Dahin gehören: 35. 36 **RA** Steuer: *Por . . . por* gegen *Par . . . par* **P** Sass — 50 *en remuiers* gegen *a r.* — 194 *en meson* gegen *a m.* — 344 *iert* gegen *est* — 380 **R** Steuer: *avrons*, **A**: *avons* gegen *avreiz* **P** Sass — 580 *en sa main* gegen *soz sa m.* — 606 **R** Steuer: *Senz toute mesprison*, **A**: *S. nule m.* gegen: *Tote s. m.* **P** Sass — 611 *l'ar sa grant traïson* gegen *Et. par sa t.* — 775 **R** Steuer: *Et o ses menestraus*, **A**: *Contre s. m.* gegen: *O s. menesteraus* **P** Sass (vgl. 1027 und oben 768 *chartrier)* — *802 **RA** Steuer Sass: *sor son chief* gegen *s. le ch.* **P** — 849 f. **R** Steuer: *mout iés près De mort*, **A** 1152: *Car ta mort est moult près* gegen: *mout ert près De mort* **P** Sass. Die direkte Rede ist hier allein am Platze — 885 *Tant (Si* **A**) *chaitives et maigres* gegen: *T. ch. tant m.* — 894 *Autre vision* gegen *A avision.* Sass läßt in seinem Texte beide Formen zu, doch ist nur *vision* sicher verbürgt. Auch 405 bietet **A**: *cele vision* gegen *c. avision* **PR**, 786 *i vision* gegen *avision.* 193 umgekehrt *une avision* gegen *une vision*, 1531 fehlt **A** gegen *D'avision;* gänzlich belanglos sind natürlich 911. 1232: *s'avision* gegen 971: *sa vision*, 214. 938. 943: *la vision.* Da 814 gegenüber **R**: *dous visions*, **P**: *leurs visions* in **A** (zu 813): *la vision* steht, beweist auch dieser Beleg nichts zu Gunsten von *visions*, wohl aber tut dies 866 **RPA** *vision* — 906 *n'i avoit* gegen *n'aveient* — 967 **R**: *Que la gent ne vivra*, **A**: *De ce vivra ta gens* gegen: *Que la gent vivera* **P** Sass. Es wird zu lesen sein: *Que la gent en vivra*, vielleicht mit Unterdrückung des *Qu'* der Z. 966. — 968 *Quant* gegen *Que.* — 1216 **A**: *Ne set ahan sosfrir*, **R**: *Ne puet a. s.* gegen: *Ahan ne s. s* **P** Steuer Sass — 1283 **R** Steuer: *Contre lui sont levé*, **A**: *Cil sont vers lui alé* gegen: *Cil sont contre levé* **P** Sass. Man lese: *Cil s. vers lui l.* — 1320 *Met el (ou* **R**) *sac al menor* gegen *M. ou s. du m.*

Interessant ist noch 1219, weil der unnützen Änderung Steuers von *mon filz* **PR** in *mes f.* auch von **A** 1557 widersprochen wird.

Alles in allem hat S. den Steuerschen Text in materieller Hinsicht nicht wesentlich verbessert; nur das sprachliche Kleid hat ein altertümlicheres Aussehen erhalten, wobei es indessen mehr als zweifelhaft bleibt, ob der ursprünglichen Dichtung das normannische Kolorit zukam, welches sie in der von S. zu Grunde gelegten Hs. **P** erhalten hat. Ich verweise dafür besonders auf das bezüglich der Imperfekt-Endung zu dem Reim *ot*: *pesot* 96 f. oben Bemerkte. Die Einleitung bietet auch sonst nicht viel von Belang, wohl aber enthalten die reichhaltigen Anmerkungen manches Beachtenswerte. Das angehängte Wörterverzeichnis hätte ausführlicher sein können, da selbst manches in den Anmerkungen besprochene Wort keine Aufnahme darin gefunden hat.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Thomas, Louis. *Les dernières leçons de Marcel Schwob sur François Villon.* Avec un facsimilé d'une page du manuscrit de Stockohlm [sic]. Paris. Éditions de Psyché, 1906. 47 S. 8°.

Der Name des vor einiger Zeit verstorbenen Marcel Schwob ist jedem, der sich mit dem Studium Villons beschäftigt hat, geläufig, denn unter allen jenen, welche ihre Aufmerksamkeit dem ersten modernen Dichter Frankreichs zuwendeten, hat er zur Erforschung seiner abenteuerlichen Lebensverhältnisse und zur Aufhellung des oft so dunklen Sinnes seiner Dichtungen unstreitig am meisten beigetragen. Ein umfassendes Werk über Villon und die Gesellschaft seiner Zeit abzuschließen war ihm leider nicht vergönnt. Seine letzten Arbeiten auf diesem Gebiete waren die Herausgabe des *Parnasse satyrique* und jene des *Stockholmer Villon-Manuscripts* (Lais u. Testament), welche jedoch beide, infolge ihres exorbitant hohen Ladenpreises weiteren Kreisen verschlossen bleiben werden. Zu zeigen mit welchem Scharfsinn Schwob interpretierte und ihm als Kenner und Erläuterer Villons ein Denkmal zu setzen, ist der Zweck der vorliegenden kleinen Schrift, gegen welche man einwenden könnte, daß Schwob sich in seinen Arbeiten bereits selbst ein genügendes Denkmal errichtet hat. Thomas bietet auch in seiner Würdigung absolut nichts neues. Er scheint wohl hin und wieder einen Blick in die einschlägige Literatur getan zu haben, zu selbstständigen Resultaten gelangt er aber nicht. Er beschränkt sich darauf, Schwobs Noten zum *Parnasse satyrique* durchzusehen, jene Stellen herauszuheben, welche bei Villon ein Gegenstück finden und sie dann zur Erläuterung der letzteren zu verwenden. Die Varianten des Stockholmer Manuscripts hatte bereits Longnon in seiner Villonausgabe mitgeteilt, und es ist nicht ersichtlich, warum der Verfasser einem so verstümmelten Text, wie ihn diese Handschrift von der *Ballade des dames du temps jadis* bietet, solche große Bedeutung beilegt.

Wäre der Verfasser in seinen Forschungen über Schwob hinausgegangen und hätte er sich ein wenig in der zeitgenössischen und zeitlich auf Villon folgenden Literatur umgesehen, so hätte er noch manche interressante Parallele gefunden, die vielleicht dazu beitragen könnte, uns dem Verständnis des Textes näherzubringen. Es sei uns gestattet, im Anschlusse an die vorliegende Schrift und an das in den Noten unserer Villonausgabe gegebene Material hier noch auf folgende Einzelheiten hinzuweisen (L= *Lais, Petit Test.;* T= *Testament, Grand Test.;* PD= *Poésies diverses*).

L. 4. Le frain aux dens. — Vgl. *Reprendre le frein aux dens.* Belleau, *La reconnue,* Anc. Th. franç. IV. 376.

L. 31, 32. Planter me fault autres complaus Et frapper en vng autre coing. Zu dieser Stelle ließen sich außer dem von Th. angeführten Rondeau auch noch andere Parallelen herbeiziehen. Die hier verwendete, verblümte Ausdrucksweise begegnet in der Poesie jener Zeit häufig. Vgl. *Veu qui frappoient si bon coing* (*Parn. satyr.* S. 148.)*; Si n'est il que fraper en coing (Anc. poés. franç.* VI. 200), die *Parn. satyr.* S. 287 zitierten Verse von Molinet und die bei Byvanck, *Specimen* (1882) S. 138 angeführten Zitate. Ähnlich ist *moudre sa farine ailleurs* (Belleau, *La reconnue,* Anc. Th. franç. IV. 369, 372.)

L. 72. Zu der vielumstrittenen Stelle, wo Villon seinem Oheim, dem Kaplan Guillaume de Villon „mes tentes et mon pavillon" vermacht, ist zu bemerken, daß diese beiden Ausdrücke in der anzösischen Poesie wiederholt mit einander genannt werden. Schon bei Chrestien de Troyes (*Yvain* V. 2803 f.) heißt es: *Et il va tant que il fut loing Des tantes et des paveillons.*

L. 83. Zu dem Legat des „branc d'assier tranch ant" vgl. man *Parn. satyr.* S. 269.

L. 149. Trou de la Pomme de Pin. vgl. Tabarin (Ed. d' Harmonville S. 169.): *Vous mesme, l'autre jour en allant desjeuner à la P. de P.*

L. 152. Zu planter = plaisanter vgl. *Parn. satyr.* S. 125.

L. 186 Vng canart. *Bailleurs* oder *donneurs des canarts à moitié* hießen die Vogelhändler, welche ihre Waare angeblich sehr billig, um den halben Preis verkauften. Dann kam der Ausdruck zu der Bedeutung „Betrüger" und *canard* hieß „Lüge". *Angelique luy a baillé ce canard à moitié* (Fr. d'Amboise, *Les neapolitaines* 1584. Fournier, *Le Th. franç. au XVI. et XVII. siècle* 1. 398. Vgl. auch *Comédie des proverbes* III. 7). Doch war *Caignard* auch der Name einer kleinen Straße (Dufour, *Hist. de la prostitution.* IV. 78).

L. 192. Houseaulx sans avantpiez. Man vgl. dazu *Chausses semellées Taillées chez mon cordouannier* (L. 159) und *Ou Psaultier prens, quand suis a mesme Qui n'est de beuf ne cordoen* (T. 46). Mehrere Zweideutigkeiten dieser Art enthält ein bei Campaux, *Villon* S. 347 abgedrucktes Rondeau. Man vgl. *Parn. satyr.* S. 262 f.)

T. 160. Valere le grant (i. e. Maximus). Vgl. *Anc. Th. franç.* IX. 355, 356. (*Comédie des comédiens,* 1633).

T. 179. Plus noir que meure. Vgl. *froyer son trou qui est plus noir que meure. (Parn. satyr.* S. 127.). *Li maufé plus noir que meure* (Rutebuef 109).

T. 208. A peu que le cuer ne me fent. Man vgl. hierzu außer den beiden von mir zitierten völlig gleichlautenden Versen (*Anc. poés. franç.* VII. 212 und *Anc. Th. franç.* III. 183) noch eine Stelle in Trotterels *Les corrivaux* (1612), wo es heißt: *a peine que mon coeur en deux ne s'est fendu. (Anc. Th. franç.* VIII. 272.)

T. 313 ffg. Et meure Paris et Helaine, etc. Zu diesen Versen vgl. man die ähnlichen in der Moralität *L'homme pécheur*, aufgeführt Tours c. 1490. (zitiert bei Petit de Julleville, *La comédie et les moeurs* 4. Éd. S. 84 f.).

T. 316. Son fiel se creve sur son cuer. Vgl. *le fiel jusques au coeur nous touche.* Belleau, *La reconnue. Anc. Th. franç.* IV. 359.

J. 392. Der Refrain der *Ballade en viel langage françois:* Autant en emporte ly vens erscheint als sprichwörtlich in der *Comédie des chansons* (1640), *Anc. Th. fr.* IX. 225.

J. 669. Plus douces luy sont que civetes. Vgl. *Anc. Th. fr.* VII. 123 (Tournebu, *Les contens* 1584): *Tu trouverois la fumée des canons et mousquetades plus douce et aromatisante que la civète.*

T. 697. Du ciel, une paelle d'arain. *A un besoin on luy feroit croire que les nuées sont des poesles d'airain (Com. des proverbes* 1633 *Anc. Th. fr.* IX. 59).

T. 740. D'angoisse mainte poire. *Je veux leur faire manger des poires d'angoisse (Com. des proverbes.* 1633. *Anc. Th. fr.* IX. 76.)

T. 1006 ff. (vgl. L. 89 ff.) Das dunkle Legat dieser Strophe erklärt sich Thomas so, daß Villon, von der Frau Saint-Amants zurückgewiesen, dieser Rache schwört, indem er ihrem Gatten eine jüngere Geliebte oder ihr selbst einen unangenehmen Liebhaber verspricht. Von diesen beiden Auslegungen scheint uns keine besonders glaubwürdig. Zu der obszönen Anspielung auf die Frau Saint-Amants, die in dem Ausdruck *L'asne rayé* (so ist nach *Anc. poés. franç.* VI. 177 zu lesen) liegen soll, vgl. man *Parn. satyr.* S. 8.

T. 1591. Zur Ballade de la grosse Margot vgl. man das Gedicht *Parn. satyr.* LXVIII., zu dem Namen, der mit Dirne synonym ist Dufour. *l. c.* V. 79.

T. 1668. Beaux enfans, vous perdez la plus Belle rose de vo chappeau. Vgl.: *J'ai perdu la plus belle rose de mon chapeau* (Sprichwörtlich in der *Com. des proverbes, Anc. Th. fr.* IX. 25.)

T. 1722. Gardez vous tous de ce mau hasle. Vgl. *Gardez vostre teint du hasle (Com. des chansons. Anc. Th. fr.* IX. 222.)

T. 1783. Aller à la moutarde. Vgl. *Enfans qui vont à la mousturde Chantent de vous aux carrefours (Parn. satyr.* S. 81 s. Note S. 259.) und die anderen bei Littré 3. 654 angeführten Stellen.

T. 1782. Ouvrez vostre huys, Guillemette. Vgl. *Tant vous allez doux, Guillemette (Com. des chansons, Anc. Th. franç.* IX. 123); *Pour un doux baiser, Guillemette, le refuseriez - vous?* (ib. 126); *Ouvrez - moy vostre huys, ouvrez - moy mignonne, Il n'est pas minuict* (ib. 200.)

PD. 62. Ou qu'il soit mis entre meules flotans En vng moulin, comme fut saint Victor. Das *Mystère de S. Victor* wurde 1425 zu Metz, 1476 zu Triel aufgeführt (Petit de Julleville. *Les mystères* II. 185.)

PD. 112 ff. Zu der *Ballade des menus propos*, deren Refrain lautet „Je congnois tout, fors que moy mesmes" vgl. man das Gedicht XXXV des *Parn. satyr.* (V. 2: *Je congnoys tout se je me congnoissoye.)*

PD. 112. Je congnois bien mouches en let. Vgl. *Aprenez moi à cognoistre mouches en lait.* Tournebu, *Les contens. Anc. Th. franç.* VII. 168.)

PD. 140. ffg. Die Ballade des Contrevérités ist eine Parodie der damals sehr populären Ballade Chartiers *„Il n'est dangier que de vilain"*. Vgl. Parn. satyr. Nr. XCI: *„Il n'est aise qu' avoir argent."*

PD. 499. ffg *Le quatrain.* Der erste Vers Je suis François dont ce me poise, wird allerdings erst durch Marcel Schwobs Auslegung verständlich. Villon bedauert, ein Franzose zu sein, weil er daher nicht, wie sein Mitschuldiger, der Savoyarde Robin Dogis, anläßlich des Einzuges des Herzogs von Savoyen in Paris (8. November 1463) Begnadigung findet. Zugleich liegt in François ein Wortspiel mit dem eigenen Namen des Dichters. — Weniger gelungen ist die Deutung des zweiten Verses *Né de Paris emprès Ponthoise*, worin eine Anspielung auf die Gerichtsbarkeit des Prevost Villiers de l'Isle Adam liegen soll.

WIEN. WOLFGANG v. WURZBACH.

Le Parnasse Satyrique *du Quinzième Siècle. Anthologie de pièces libres*, publiée par M. Marcel Schwob. Paris. Welter. 1905 in 8° VIII + 333 S.

Contes et Conteurs gaillards *du XVIIIe siècle.* Recueil de Pièces rares ou inédites publiées sur les manuscrits ou les textes originaux, préface et notes bio-bibliographiques. Ouvrage orné de huit planches hors texte. Herausgegeben von Ad. van Bever. Paris H. Daragon[1]) 1906. in 8° VII + 314 S. Prix 15 frcs.

[1]) Der Verlag von H. Daragon bringt in seiner *„Bibliothèque du vieux Paris"* interessante Veröffentlichungen über das Sittenleben des XVIII. Jhdts., so z. B. in *„Les Sociétés d'amour au XVIIIe siècle"* von J. Hervez. Doch

Demachy, J. F. *Histoires et contes.* Précédés d'une étude historique, anecdotique et critique sur sa vie et ses œuvres et accompagnés de notes et commentaires par L. G. Toraude. Paris, Charles Carrington 1907. in 4° CVIII + 621 S. (Cet ouvrage n'est pas mis en vente dans le commerce).

Kurz hingewiesen sei auf diese drei Veröffentlichungen aus dem Gebiete der erotischen Literatur. Die von Marcel Schwob nach einem bekannten Manuskript der frz. Nationalbibliothek herausgegebene Anthologie schlägt in ein wichtiges Kapitel der Literaturgeschichte. Sie enthält Beispiele jener roh-derben, übermütig-unflätigen, schon sehr persönlichen erotischen Dichtung, aus der François Villon und später Mathurin Régnier ihre Inspiration zogen.

Weniger in das Gebiet der Literaturgeschichte, als in das der Sittengeschichte gehören die erotischen Verserzählungen des XVIII. Jhdts., die Van Bever herausgibt, sowie die *Histoires et Contes* des J. F. Demachy. Diese beiden Veröffentlichungen zeigen so recht deutlich die literarische Minderwertigkeit von Produktionen, die nichts anderes sind als gereimte Unflätigkeiten, an denen nur der mittelmäßige Durchschnittsphilister, der in sinnlicher Beziehung gemein veranlagte Dutzendmensch seine Lust hat.

Die nur das Beste heraushebende Auswahl Van Bevers gibt wenigstens ein nicht ganz uninteressantes Bild von dem Leben dieser niedrigsten Unterhaltungsliteratur des XVIII. Jhs. Wir finden wenigstens hier und da etwas Witz und Verve, eine etwas höhere Fähigkeit den heiklen Stoff durch eine leicht graziöse Behandlung über das allertiefste Niveau zu heben. Dagegen sind die bisher gänzlich unbekannten *Histoires et Contes* des Apothekers, späteren Professors der Pharmazie und königlichen Censors J. F. Demachy (1728—1803) absolut wertlos und jedes Reizes und Interesses bar. Das einzige Interesse, das sie gewähren, ist psychologischer Art. Sie zeigen uns in ihrem Verfasser das Bild eines jämmerlichen, schmutzigen, ekelhaften, stumpfen Menschen mit einer gemeinen, jeder Erhebung unfähigen Seele. Eines Menschen, dem auch das allerbescheidenste Künstlertum abgeht, der mit seiner verdorbenen erotischen Phantasie im Trivialsten und Banalsten stecken bleibt, wie in Sumpf und Schlamm. Das Manuskript hätte ruhig weiter schlummern dürfen, die schwülstige Vorrede

---

wenden sich diese Schriften und Ausgaben weniger an den wissenschaftlich Arbeitenden. Das gilt besonders auch von der im gleichen Verlag erscheinenden Sammlung: „*Le Baiser*, Étude littéraire du baiser à travers les âges", von der erschienen sind „*Le baiser à Babylone et à Sodome*" und „*Le baiser en Grèce*". Herausgeber ist Bagneux de Villeneuve. Preis jedes Bandes 8 frcs. Der Verlag betätigt sich auch auf dem Gebiet der Geheimwissenschaften mit Veröffentlichungen wie „*Histoire mythique de Shatan*" und „*Le ternaire magique de Shatan.*" Beide Werke sind von Charles Lancelin. Preis 7,50 frcs.

des Herausgebers hätte ruhig ungeboren bleiben dürfen, und die schlechten Zeichnungen G. Grellets, welche die traurigen Machwerke ebenso traurig illustrieren, hätten ruhig unterbleiben sollen.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Picot, Emile. *Les Français italianisants au XVIe siècle.* t. 1er Paris, Honoré Champion 1906. 8° XI + 380 S. 7,50 frcs.

Der gelehrte Verfasser des vorliegenden Werkes beabsichtigt ein umfassendes Werk über die Geschichte der italienischen Literatur in Frankreich im sechszehnten Jahrhundert zusammenzustellen. Wie er in dem Vorwort seines Buches angibt, will er diese Geschichte in folgende Abschnitte zerfallen lassen:

1. *Les Italiens en France au XVIe siècle* (italienische Fürsten Feldherrn, Diplomaten, Banquiers und Künstler, die von Ludwig XII — Heinrich IV in Frankreich gelebt und dem französischen Staat Dienste geleistet haben).[1])
2. *Les Humanistes et les Jurisconsultes italiens en France au XVIe siècle.* (Anzahl von Nachrichten über eine Menge von Gelehrten, Dichtern, Beamten, welche zu dem Aufschwung der literarischen und juristischen Studien beigetragen, aber nur die lateinische Sprache angewendet haben).
3. *Les traductions françaises publiées au XVIe siècle d'après des ouvrages italiens.* Dieser Teil soll vorzugsweise eine bibliographische Studie sein, welche dartun wird, daß in Italien während des 16. Jhdts. kaum ein Werk von Bedeutung erschienen ist, das nicht ins französische übersetzt wurde).
4. *Les Comédiens en France au XVIe siècle.* (Wiederaufnahme der Arbeiten von d'Ancona und Baschet unter Hinzufügung einer Reihe von neuen Tatsachen).
5. *Les Auteurs italiens en France au XVIe siècle.* (Matteo Bandello, Luigi Alamanni, Gabriel Simeoni und viele andere weniger bekannte).
6. *Les Français italianisants au XVIe siècle.* (2 Bände, von denen der erste uns vorliegt. Viele Artikel sind bereits erschienen in der Revue des Bibliothèques et des Archives, 1898—1901).
7. *Les Imprimeurs et les Libraires italiens en France, les Imprimeurs et les Libraires français en Italie au XVIe siècle.*

Der bis jetzt in Buchform erschienene Teil des Unternehmens gewährt ein verblüffendes Beispiel peinlichsten Fleißes in bibliographischen und biographischen Studien, in entsagungsvoller Sammler- und Zuträgerarbeit. Aber doch auch nicht viel mehr. Der Verfasser wollte zusammenstellen, was während des XVI. Jhdts. von italienischen Leistungen französischer Schriftsteller, Diplomaten, Beamten, Prälaten

[1]) Dieser als Einleitung gedachte Abschnitt ist zu seinem größten Teil bereits erschienen im „*Bulletin italien*" I—V (Bordeaux 1901—1905).

ihm bekannt geworden ist. Hier hat er ein par Sonette entdeckt, dort einige Reden gefunden, dort ein par offizielle Briefe und freundschaftliche Widmungen, dann und wann standen ihm auch in seltenen Ausgaben ganze, größere Dichtungen zur Verfügung. Manchmal muß er sich mit Andeutungen, daß dieser und jener in italienischer Sprache gedichtet habe, begnügen. So ist es z. B. mit Lancelot de Carle, von dem Du Bellay in einem Sonett berichtet, daß er lateinische, italienische und französische Verse verfaßt habe. Nichts destoweniger schreibt Picot eine fünfzehn Seiten lange Studie über Lancelot de Carle's Leben und Werke.

In einem am 6. August 1550 Rabelais bewilligten Privileg heißt es, daß der Bittsteller verschiedene Bücher in lateinischer, griechischer, französischer, toskanischer Sprache habe drucken lassen. Mit Recht fragt der Verfasser, welches Werk konnte Rabelais in italienischer Sprache verfaßt haben. Er weiß es nicht. Warum belastet er uns mit zehn Seiten, in denen er im wesentlichen doch nur wiederholt, was die Rabelaisbiographen uns bereits genügend ausführlich gesagt haben. Zwar gelingt es ihm festzustellen, daß Rabelais bei der Ende Juli 1538 in Lyon zu Stande gekommenen Begegnung zwischen Kaiser und König anwesend war. Aber dieses Faktum ist ja für sein eigentliches Thema unbedeutsam.

Eine ausführlichere Studie widmet Picot mit Recht dem italienfreundlichen, in der protestantischen Bewegung hervortretenden François Perrot. Bei der Gelegenheit gibt er uns genaue Daten über das Leben eines Onkels. Warum wohl? Weil später dieser Onkel ohne Zweifel seinem Neffen den Gedanken eingab, in Italien zu studieren. Bei der Besprechung des Ingenieurs und Mathematikers Jean François du Soleil erfahren wir, daß er zweimal verheiratet war, daß er aber einmal, in einer Urkunde, die Namen der beiden Schwiegerväter verwechselte, daß er zwei Töchter hatte, Anna und Elisabetta, von denen eine von Renée de France mit einer Mitgift ausgestattet wurde, daß er vier Söhne besaß, von denen Antonio 1583 starb, Giovanni 1570, Francesco 1599; von Vincenzo wissen wir nichts. Die Methode Picots wird nach diesen kurzen, beliebig herausgegriffenen Beispielen klar. In eintönigem Wechsel ziehen 21 Persönlichkeiten an uns vorbei, mit deren Leben und Schriften wir bekannt gemacht werden. D. h. wir lernen jeden Lebensumstand dieser Männer, der dem Verfasser bekannt geworden ist, kennen, mag er auch noch so unbedeutend gewesen sein, und wir erlangen eine genaue Kenntnis des Titels und der inneren Einrichtung und Ausstattung ihrer Werke. Ohne Zweifel, wir erhalten hier und da auch ein interessantes Detail, das eine gewisse literarische und kulturelle Bedeutung hat, wir erkennen die Beziehungen, die das vielgestaltige Leben, Politik, Religion, Wissenschaft und Poesie zwischen den beiden Ländern schufen. Aber weswegen sollen wir ein par nützlicher Notizen wegen gänzlich unnützen Ballast mitaufnehmen und bezahlen? Die in gewissenhafter Sammelarbeit zusammengetragenen,

unendlich vielen Zettelchen, Schnitzel und Streifen hätten nun zu knapper, abgerundeter Darstellung verarbeitet werden sollen. So hätten wir statt eines stattlichen Bandes von 380 Seiten vielleicht ein 50 Seiten langes Bändchen erhalten, das wir mit Genuß und Gewinn hätten lesen können; statt der in Aussicht gestellten bändereichen Serie, die zusammen etwa 50 frcs. kosten würde, hätten wir ein wertvolles Werk zu 7,50 frcs. erhalten. So wie dieser Band mechanisch-monoton zusammengestellt ist, haben wir in ihm ein Spezimen jener Art literar-historischer Werke, die den Gehalt des darzustellenden Stoffes oder Themas ersticken in einem Wust von bio-bibliographischen Notizen, in einer Ansammlung von rein äußerlichem Material, das nur zu seinem allergeringsten Teil von bescheidenem Nutzen für die wirkliche Erkenntnis ist. Daß innige Beziehungen zwischen der italienischen und französischen Literatur im 16. Jahrh. bestanden, weiß man längst, auch über die Intensität des Verkehrs und über den Grad der Abhängigkeit ist man sich klar. Was immer von Wert sein wird, ist das immer erneute Studium der Texte, um zu untersuchen, wie sich Geist an Geist bildet, wie sich Form an Form schmiegt, wie eine Idee sich aus der andern loslöst oder ihr widerstreitet. Aus der Masse der Details das Gesamtbild herauszuschälen, es in seinen vielfältigen Nuancen und Besonderheiten, in seiner historischen Wesenheit wieder neu aufleben zu lassen, das ist die Aufgabe der literarhistorischen Forschung. Nicht interesselose Biographien, die ja doch nur lückenhaft bleiben müssen, mühselig zusammenzustellen. Einige typische Lebensläufe würden in dem vorliegenden Falle vollauf genügt haben, das Eigenartige in dem internationalen Verkehr der damaligen Welt hervorzuheben. Hätte Picot etwa die dreifache Anzahl von Persönlichkeiten, die in Frankreich einmal ein par italienische Sonette geschrieben haben, gefunden, so würde er uns wahrscheinlich dreimal so viele mit mehr oder minder sicheren Hypothesen durchsetzte Biographien gegeben haben und wäre doch noch unvollständig geblieben. Denn wie viele werden italienische Sprache gelernt und sich in ihr brieflich, rednerisch und dichterisch gelegentlich einmal ausgedrückt haben, von denen wir nichts wissen. Was haben die vielen Namenlosen, die mit den Großen gezogen sind, an italienischer Kultur mit nach Hause gebracht, an Liedern und Schwänken, an Flüchen und Scherzen, an Eindrücken und Erfahrungen? Was die Höhergebildeten für ihre Kreise leisteten, haben diese vielen für ihre Schichten getan. Wenn wir alle ihre Namen wüßten, so würden wir doch nicht in allen möglichen Geburtsregistern und Stammrollen nach Daten und Ereignissen ihres Lebens suchen. Picot läßt eine große Masse von Briefen in italienischer Sprache außer Acht. Mit Unrecht. Sie hätte er durchlesen, die interessantesten heraussuchen und veröffentlichen sollen oder aus dem in ihnen vielleicht enthaltenen kulturgeschichtlichen Material eine zusammenfassende Darstellung der Wirkung geben

sollen, welche die italienische Bildung auf die französische im 16. Jahrhundert ausübte. So gibt er uns nur Namen und unvollkommene Lebensläufe, gibt nur sorgsam kopierte Büchertitel und neben viel unnützem Text einige interessante Briefe und Urkunden. Er registriert nur, ohne zu fragen, was ist wertvoll und was ist wertlos. Es gelten für ihn keine Gesichtspunkte, nach denen er etwa die verschiedenen Leistungen unterschiede. Aber die Persönlichkeiten, die er behandelt, stammen aus mannigfachen Berufen und Klassen. Ihre Kenntnis von den italienischen Verhältnissen leitet sich von ganz verschiedenen Umständen ab. Die Verwendung der italienischen Sprache durch sie beruht auf ganz verschiedenen Gründen und Absichten; ihre literarischen Erzeugnisse liegen auf ganz verschiedenen Gebieten. Der Autor aber reiht willkürlich Namen an Namen und denkt an keine orientierende, einteilende, sondernde und charakterisierende Gruppierung. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn der in Italien längst ansässige Jean François Du Soleil in italienischer Sprache mathematische Traktate schreibt oder wenn Du Bellay in rein künstlerischer Absicht Sonette auf italienisch zu dichten unternimmt. Oder, um nur noch ein Beispiel anzuführen, wenn François Perrot italienischen Protestanten in Genf die Psalmen zugänglich machen will, indem er eine italienische Übersetzung in Auswahl von ihnen herausgibt, so ist an diese Arbeit mit ganz anderen Voraussetzungen heranzutreten als etwa an die „*Rime Toscane*“ des Amomo, der in Wirklichkeit vielleicht Jean de Maumont hieß.

Gerade in Hinblick auf die geplante, überaus breite Anlage der Veröffentlichung Picots zur Geschichte des italienischen Einflusses in Frankreich erschien es notwendig, auf die unserer Ansicht nach allzu äußerliche, dabei die Frage keineswegs erschöpfende Methode der Behandlung hinzuweisen. Um so mehr, da das zu einseitige Betonen des Biographischen in der literarhistorischen Forschung und Darstellung eine Gefahr ist, von der eine Anzahl moderner französischer Kritiker bedroht zu sein scheint. Es sei nur hingewiesen auf den einleitenden Aufsatz „*La méthode biographique de critique littéraire*“ von Louis Arnould in seinem Buche „*Quelques poètes*“ [2]) und auf das Ideal literarhistorischer Schriftstellerei, das diesem für die biographische Methode begeisterten, dabei an die wissenschaftliche Astrologie glaubenden Gelehrten, vorschwebt.

Giessen. Walther Küchler.

Des Barreaux, Jacques Vallée, *sa vie et ses poésies* par Fr. Lachèvre. Paris 1907, Henri Leclerc, in 4° 264 S. gedruckt in 301 Exemplaren auf Kosten des Herausgebers.

Mit derbem Pinsel breit auftragend, mit kräftigen Strichen aus dem Groben heraus, nicht unähnlich, nur eckig und obenhin hat uns

[2]) Paris 1907. H. Oudin.

Tallement des Réaux in einer seiner *Historiettes* das Bild von Des Barreaux überliefert:[1]) Ein schöner Jüngling mit lebhaftem Geist, von ziemlich reicher Bildung, vom Glück begünstigt, von Théophile und anderen ausschweifenden Libertins verdorben, der intime Freund Théophiles, so intim, daß man ihn nach dem Tode des Dichters in nicht mißzuverstehender Anspielung lachend nennen konnte „*la veuve de Théophile*". Ein leichtsinniger Beamter, der Verführer und erste Liebhaber der schönen Marion de l'Orme. „*Ce fut lui qui mit Marion à mal.*" Ein Sybarit, stets auf der Jagd nach dem Genuß. So reiste er einmal mit einigen gleich gesinnten Freunden durch Frankreich, um an jedem Orte auszukosten, was die Jahreszeit an besten Früchten und Erzeugnissen bot. „*Le nouveau Bacchus*" habe ihn Balzac, den er auf dieser Reise besuchte, genannt. Ein Trunkenbold und Gotteslästerer, dessen herausfordernde Spötteleien und Ungezogenheiten ihn mehr als ein Mal in Lebensgefahr gebracht hätten. Ein Lüstling, der in kraftlosem und schmutzigem Alter, der einstigen geistigen Regsamkeit bar, schmählich dahingesiecht sei und in den Tagen der Krankheit sich lediglich aus finanziellen Interessen bekehrt habe.

Diesem anekdotisch-verzerrten Bilde von dem *prince des libertins du XVII. siècle*, von dem *roy de la débauche* gibt Frédéric Lachèvre seine wirklichen Züge und Farben wieder, indem er aus zeitgenössischen gedruckten und ungedruckten Quellen zusammenstellt, was er an Nachrichten über Des Barreaux' Leben, an Urteilen über ihn und an Dichtungen, die er verfaßt hat, finden konnte. Die Züge des Bildes werden weicher, die Farben schwächer, ein lachender Philosoph, ein weltgewandter Epicuräer, ein schönheitsdurstiger Sinnenmensch, dem nur Ernst und Tiefe, Ruhe und Kraft fehlten, ein Schlürfer des Weins, ein Bewunderer des Sonnenlichts und der roten Rosen, ein Schüler Théophiles, dem er ein ungetreuer Freund wurde in der Stunde der Gefahr, dem er die Hand entzog, als er zu straucheln drohte, weil er schwach war und um sein Leben bangte, so, feiner und schwächer zugleich, will uns nun Des Barreaux erscheinen. Nicht als ein roher Wollüstling, ein würdeloser Verächter des Göttlichen, ein blinder, niedriger Triebmensch erscheint er, sondern als ein Jünger jener freien libertinistischen Denkweise und Lebensanschauung, als deren glänzendster Vertreter Théophile de Viau zu betrachten ist, der Meister einer veredelten sensualistischen Natur- und Schönheitsbegeisterung, der fest davon überzeugt war, höhere und reinere Empfindung, einen göttlicheren Geist in seiner Brust zu tragen als die Masse der anderen Menschen: *Gratulor fatis meis quod eadem nota ingeniorum nostrorum divinos spiritos a cœteris mortalibus discreverint.*[2]) So schreibt er an seinen Freund Luillier,

[1]) *Les Historiettes*, Paris Techener, 1855 t. IV p. 46 ff.

[2]) Cf. *Œuvres complètes de Théophile*, Nouvelle édition par M. Alleaume. Paris 1855 t. II. p. 416 f.

den er mit dem geliebten Vallée zu diesen höher begabten Geistern zählt. Freilich, viel irdisches Genießen, Freude an gut gewürzter Speise und perlendem Wein, an behaglichem Faulenzertum, wechselnde Liebe zu schönen und leichten Frauen mischte sich für diese „*enfants de la douce vie*“ in ihr philosophisch-freies Anschauen der Schönheit, in ihr brünstiges Versenken in die Natur, viel Schwäche und Kleinmut und dilettantische Leichtherzigkeit. Ein solcher glücklicher, nach Außen glänzender, innerlich leerer Dilettant, ohne den ernsten Einschlag von Melancholie, der Théophile eigen ist, war Des Barreaux. In seiner lateinisch geschriebenen Lebensbeschreibung des Pierre de Boissat (Grenoble 1680) erzählt Chorier von dem Eindruck, den die Persönlichkeit Des Barreaux' bei Festen, die ihm zu Ehren veranstaltet wurden, hinterlassen habe, folgendermaßen: „*Quand, dans la fleur de ses années, il vint à Vienne près de Boissat, son urbanité et son enjouement étaient si grands, que ce n'est point sans grâce et sans élégance qu'il débitait sur la nature des choses des riens et des bagatelles ineptes. On s'étonnait de son ignorance, jusqu'à la stupéfaction. On aimait toutesfois à l'entendre parler, tout en s'indignant de le voir plein d'une coupable audace s'efforcer vers des idées auxquelles, étant donné le sujet, on ne pouvait penser sans honte.*“ Auch von der Hingabe Des Barreaux' an den Genuß hat Chorier interessante Worte, die wie das vorhergehende Zitat in der französischen Übersetzung Lachèvres wiedergegeben seien, da mir das lateinische Original nicht vorliegt. „*Boissat lui donna de grands festins, comprenant bien qu'il ne pouvait rien faire de plus agréable pour cet homme si ami de la bonne chère . . . Des Barreaux aimait surtout le bon vin. Autant de gouttes dans son verre, autant, disait-il, de rayons de soleil cristallisés par un art de nature. Il buvait à petits coups, goutte à goutte, doucement par intervalles; il ne se laissait jasmais aller à boire à pleine coupe. Il ne faut pas, disait-il, noyer la soif d'un seul coup, mais l'apaiser peu à peu et par moments plutôt que l'étancher tout à fait. L'un fait naître le goût de la volupté, l'autre le fatigue et en émousse le sentiment.*“

* * *

Die Poesien Des Barreaux' wurden bisher stets als verloren betrachtet. Nur ein einziges Sonett war bekannt. Es ist das Verdienst Lachèvres, eine Reihe seiner Dichtungen wiedergefunden zu haben. Er nahm an, daß in den zahlreichen, im 17. Jahrhundert erschienenen Gedichtsammlungen, welche Gedichte von fast allen Autoren, etwa von tausend, enthalten, auch Poesien von Des Barreaux zu finden sein müßten. Und er hat sich nicht getäuscht. In dem handschriftlichen *Recueil de Conrart* in der Bibliothek de l'Arsenal fand er 17 Sonette, Elegien und Chansons. Von diesen 17 Dichtungen sind 12 in Gedichtsammlungen zu Des Barreaux' Lebzeiten gedruckt worden. Zehn von ihnen finden sich im zweiten Teil des *Recueil de*

quelques pièces nouvelles et galantes, tant en prose qu'en vers. (Cologne, Pierre du Marteau 1667, in -12). Sie stehen nicht zusammen, sondern sind zwischen 19 andere verteilt, und Lachèvre glaubt, auch diese Stücke dem Verfasser der 10 anderen, also Des Barreaux zuteilen zu dürfen. Außer diesen 29 Gedichten schreibt er dann noch einige in Manuskripten der Nationalbibliothek und der Bibliothek Sainte-Geneviève entdeckte Poesien seinem Dichter zu. Mit diesen Gedichten, deren Ausgrabung wir so dem Forscherfleiß Lachèvres zu verdanken haben, ist natürlich die poetische Produktion Des Barreaux' nicht erschöpft. Théophile z. B. spricht in einem Briefe an seinen Freund von einer Elegie an eine Geliebte des Dichters, aber diese Elegie ist uns nicht bekannt. Immerhin kann man an der Hand der von Lachèvre gefundenen Poesien ein einigermaßen deutliches Bild von der dichterischen Persönlichkeit Des Barreaux' gewinnen.

Seine Liebesgedichte sind fast alle an Marion gerichtet. Seine Liebe zu ihr stellt sich in seinen Versen wesentlich idealer dar als in Tallemants trocknem und mokantem Bericht. Marion war von Eltern und Geschwistern aufs sorgsamste bewacht, so daß jede Annäherung der beiden Liebenden für lange Zeit unmöglich war. In einer Elegie klagt der Liebende über die Härte der Eltern, die trotz der Unschuld ihrer Tochter, trotz der Reinheit ihrer Liebe keine Vereinigung dulden wollen. In beredten Worten beteuert er die Heiligkeit seiner Liebe. Er fühle nichts Brutales oder Lasterhaftes,

mais un désir réglé, qui sans extravagance
porte tous mes desseins à ton obéissance.

Er rät ihr, wie sie geschickt die ihrer Liebe feindliche Überwachung täuschen soll, aber er will nicht mit trügerischem Rat die ängstlichen Empfindungen rauben, mit denen ihre junge Tugend sein Hoffen bekämpft. Nur ein Gemälde von unschuldigen Gedanken bringt er ihr dar, nur ein Bild, gemalt aus den heiligsten Farben der Liebe. So zart und edel klingt alles, was er sagt, aber seine Sprache ist fast zu süß und schmeichelnd, als daß sie echt sein könnte. Zu engelhaft erscheint die Geliebte und zu göttlich das Feuer, das ihn erleuchtet und verzehrt. Doch es mag dahingestellt bleiben, ob ideale Leidenschaft erster wirklicher Liebe oder die Raffiniertheit des berechnenden Verführers so redet. Der Zweifel bleibt, wenn man ein anderes Gedicht, „*Jouissance imparfaite*" betitelt, liest. Die Liebenden haben sich allein getroffen, Umarmungen und Küsse getauscht. Die Seele des Dichters schwebt in den höchsten Entzückungen über diese heiligen Umarmungen, die zarten Berührungen, die reinen und unschuldigen Küsse. In der Erinnerung genießt er Freuden, die keinem Sterblichen beschieden sein dürften, brennt er vor verlangenden Wünschen, die sein Herz nicht hegen dürfte.

Ah! que ce desir limité
Menace mon cœur de martyre,
Belle fleur de virginité,

Pour qui justement je soûpire;
Après tant de félicité,
Est-il bonheur où je n'aspire?
Taisez- vous, profane vouloir,
Meurtrier de l'honneur de ma Dame,
Son innocence, et mon devoir
M'ont mis tant de respect dans l'âme,
Que je vous en défens l'espoir,
Sur peine de noircir ma flâme.
Voudriez-vous, ô fureur estrange,
Corrompre tant d'intégrité?
Le Ciel tient un foudre qui vange
Une telle infidélité.
Non, non, gardez sa pureté,
Sçachez que vous aimez un Ange.

So schreibt er und ist doch wohl fest entschlossen die Reinheit dieses Engels nicht zu wahren, sondern von der jouissance imparfaite möglichst bald zur jouissance parfaite zu gelangen. Und wirklich kann er denn auch nach einigen Stanzen, in denen er trauernd seine Trennung von der Geliebten beklagt, in einem „*Jouissance parfaite*" überschriebenen Gedichte triumphierend ausrufen:

Je suis vainqueur d'une maistresse
Que seule j'estimois digne de mes sôupirs.

Aber allmählich entschlüpft ihm Marion. Mächtige Rivalen treten auf. Dem mächtigsten, Richelieu, braucht er noch nicht zu weichen. Cinq-Mars jedoch ersetzt ihn im Herzen der Ungetreuen. So wandelt sich die triumphierende Freude in Zweifel, Anklage und tiefen Schmerz:

non, tu n'es plus mon Ange,
Tu n'es plus cet objet si digne de loüange,
— — — — — — — — — — — — —
Je ne te connois plus, tu n'es plus qu'une image,
Qu'un portrait effacé de ce divin visage.

Immer noch ist sie so schön und liebenswert, aber so falsch und treulos. Wenn er zurückdenkt an die Augenblicke vergangenen Glücks, dann zernagen Wut und Verachtung, Liebe und Trauer sein gequältes Herz. Im Tode will er Ruhe suchen:

Je m'en vais à la mort, où toute la nature,
Impuissante qu'elle est, se laisse évanoüir:
J'ay veu sous le soleil tout naistre et périr,
Qui me dispenseroit de la même aventure?
J'aymai de deux beaux yeux la lumière si pure.
Ces beaux yeux n'eurent pas à dedain mon desir,
Un temps je fus heureux, elle devint parjure:
Que me reste-t-il plus à faire qu'à mourir?

Einen ganz eigenen Eindruck macht sie, diese Liebesgeschichte von Marion de l'Orme und Des Barreaux. Wie das reine, erste Jugendglück zweier sich entfaltender Seelen, das dann zerstört wird durch die Untreue des Mädchens, das zum leidenschaftlichen, berückenden Weibe erweckt wurde. Der andere aber geht und klagt. So sieht der kurze Roman in leidenschaftlichen Versen aus. In Wirklichkeit war er vielleicht weniger poetisch und sentimental. Des Barreaux hat sich jedenfalls bald getröstet. Aber so wie er uns in dichterischer Verklärung seine Liebe überliefert hat, hat er sie allerdings in eine höhere Sphäre gehoben. Seine Verse sind getragen von einer echt klingenden Empfindung, von dem Ton schöner Leidenschaft, die alle Stufen von Glück uud Leid durchläuft. Wir haben in ihnen eine persönliche, auf Erlebnissen beruhende Poesie, eine Liebeslyrik, die zwar in ihrem Ausdruck sich häufig des konventionellen Sprachgebrauchs bedient, aber der unmittelbare Niederschlag von Stimmungen und Leidenschaften ist, die im Augenblicke wirklich empfunden waren.

Die sinnenfrohe, materialistische Lebensanschauung Des Barreaux', die in den Liebesgedichten einer mehr leidenschaftlichen Sentimentalität Platz gemacht hatte, tritt um so mehr in denen seiner Gedichte zu tage, die Lachèvre unter der Bezeichnung „*Poésies libertines*" zusammengefaßt hat. Es sind flüssig geschriebene, von einem leichten, graziösen Rhythmus getragene Sonette. Keine gedankliche Last beschwert die kavaliermäßige Skepsis des fröhlichen Genießers. Scheinbar von oben herab, mit einer königlichen Sicherheit schaut er auf Menschentum und Leben herab. Wie nichtig ist doch der Mensch, der sich als Herr fühlt und erhaben über die anderen Geschöpfe dünkt durch die Vernunft, die ihm zu teil ward. Denn gerade die Vernunft ist es, die ihn unglücklich macht durch die Leidenschaften, die sie in ihm erregt. Hundertmal glücklicher als die vernunftbegabten Menschen sind die wilden Tiere, hundertmal glücklicher die Vögel im Gebüsch. Ach, daß die Natur uns nicht wie sie geboren werden ließ, ohne Vernunft, so daß wir in den Tag hinein leben könnten. Er weiß einen Ausweg, das Leben recht zu nehmen:

Estudions-nous plus à jouir qu'à connoistre,
Et nous servons des sens plus que de la raison.

Nach diesem Grundsatz hat er sein Dasein eingerichtet; er verhalf ihm zu möglichst viel Lust und Vergnügen. Nur nichts denken, nicht denken:

Peu de bon sens, point de sçavoir,
Nargue de la philosophie.

Ein Vogel möchte ich werden, mich retten in die Unwissenheit und stets nur vom Besten trinken:

Celuy qui croit en connoissance
Ne fait qu'accroistre sa douleur.

So stolz und sicher, so frei klingt das. Aber hinter dieser vermeintlichen Sicherheit quält ihn geheime Angst: Der Tod, der ewige Schlaf, die lange Nacht, das Nichts. Und das Nichtsein ist schreklich, man muß es fürchten. Wie kann man es nicht fürchten! Nicht daran denken, um alles unnütze Leid zu vermeiden.

Jette-toy comme moy dans le sein des plaisirs.

Laßt uns greifen nach jeder Lust, so lange wir noch des Tages Licht erblicken.

On ne boit point là-bas, on ne fait point l'amour,
Dans cette longue nuit qui suit la sépulture.

Der Gedanke an den Tod läßt ihn nicht los, er kann ihn nicht zurückdrängen. Was nützt es zu Wasser und Land Reichtum und Glück zu suchen, sich der Wollust mit solcher Begierde hinzugeben! Ob man im Frieden lebt oder in den Krieg zieht, zu Schiff steigt oder zu Fuße wandert, keinen Schritt tut man, der nicht zum Tode führte. Eine Verräterin und Wucherin ist die Natur. Sie leiht uns das Leben, aber um allzu hohen Preis und Zins. Eine schwächliche Furcht vor dem Tode, ein geheimes Grauen, das er nicht abschütteln kann, das also ist der tiefere Grund für das lustige Genießen? Ein Sich-Betäuben aus feiger Angst? Stärker und rauher war die Lebenslust und das Laster bei Maître François Villon und seinen Kumpanen. Des Barreaux, hinter seinen prächtig klingenden Worten ist ein zitternder Schwächling. Als er alt ward, schrieb er ein par fromme Sonette. Er wurde bigott, weil das Genießen zu Ende ging und weil er vielleicht im anderen Leben ein neues Genießen finden könnte. Sein zweifelnder, fragender Glaube an die Unsterblichkeit ist eine Hoffnung auf ewigen Genuß, ist eine Erleichterung der Leiden und Entbehrungen des Alters, eine Zuversicht auf dauerndes, festes Glück nach den unsicheren Vergnügungen dieser Welt:

C'est en Dieu qu'il faut s'éjoüir,
Vivons, vivons pour l'autre vie,
Et puis mourons pour en joüir.

Ein Sonett, das einzige, das bisher bekannt war, klingt ernster und zerknirschter. Es ist eine Ergebung auf Gnade und Ungnade in den Willen des gerechten, zürnenden Gottes mit dem zuletzt scheu sich hervorwagenden Schimmer der Hoffnung. Das Gedicht ist wirkungsvoll und zeigt die dichterische Fähigkeit des alternden Lebenskünstlers in hohem Grade. Der Ausfluß einer dauernden frommen Gesinnung ist es sicherlich nicht. Nur der Ausdruck einer augenblicklichen zerknirschten Stimmung, einer schreckhaften Aufwallung, wie sie manchmal wohl auch in der Weinlaune den innerlich Haltlosen überkommen mochte.

Das gesamte dichterische Werk Des Barreaux' haben wir nicht durch die Veröffentlichung Lachèvres erhalten. Voltaire hat Manuskripte des Dichters in Händen gehabt, die nicht wieder aufgefunden worden sind. Auch ein Drama soll er geschrieben haben, das aber ebenfalls

unbekannt geblieben ist. Ebenso ist es mit andern Poesien, auf die hier und da sich Anspielungen finden. Ein kleiner Irrtum Lachèvres sei bei dieser Gelegenheit erwähnt. Der Herausgeber gibt an, er habe trotz seines Suchens ein Gedicht nicht entdecken können, auf das Des Barreaux selbst in den folgenden Versen anspiele:

Tenant plus du néant que l'on ne fait de l'estre
Je l'ay dit autrefois et bien moins en saison.

Lachèvre bricht unrichtig hier ab. Er hätte noch mindestens den folgenden Vers hinzusetzen müssen, welcher heißt:

Estudions- nous plus à joüir qu'à connoistre.

Und mit diesem Verse spielt Des Barreaux auf ein Sonett an, das sich im *Recueil de Conrart* findet und dessen erste vier Verse lauten:

N'estre ni magistrat, ni marié, ni prestre,
Avoir un peu de bien, l'appliquer tout à soy,
Et sans affecter d'estre un docteur de la Loy
S'étudier bien plus à jouir qu'à connoistre etc.

Dadurch, daß wir diese Anspielung in dem Des Barreaux sicher zugehörigen Sonett des *Recueil de Conrart* kontrollieren können, wird nun auch unumstößlich bewiesen, daß das namenlose Sonett des *Recueil de quelques pièces nouvelles et galantes* Des Barreaux zum Verfasser hat und dadurch wird zugleich im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auch die anderen 18 anonymen, von der gleichen Anschauung durchzogenen Poesien Des Barreaux' Eigentum sind. Absolut beweiskräftig war nämlich Lachèvres Vermutung ohne Weiteres nicht, aber dieses Zusammentreffen der beiden fast gleichen Verse, das ihm merkwürdigerweise entgangen ist, macht seine äusserst gelungene und scharfsichtige Hypothese fast zur Gewißheit.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Ricci, Charles. *Sophonisbe dans la Tragédie classique italienne et française.* Torino G. B. Paravia e C. 1904. XIX und 223 S. gr. 8°.

An der Spitze des Buches steht ein Verzeichnis der vom Verfasser benutzten Hilfswerke. Sonderbarerweise fehlt aber darin neben manchen andern Büchern, das für das Thema wichtigste, die als VI Supplementheft dieser Zeitschrift erschienene Dissertation von A. Andrae »*Sophonisbe in der französischen Tragödie mit Berücksichtigung der Sophonisbebearbeitungen in anderen Ländern.*« (Oppeln und Leipzig 1891) Allerdings ist sie in der Arbeit selber ein paar Male erwähnt, so z. B. S. 74, 80, 81 und 84, aber so, daß man bezweifeln muß, ob der Verfasser das Büchlein wirklich vor sich gehabt habe; denn einmal fehlt bei allen Hinweisen die Angabe der Seitenzahlen und dann ist der Titel (S. 74) falsch angeführt:

August (?) Andrae « *Sophonisbe* » *in der französischen Tragœdie, Oppeln 1880(?)* ". Anderseits, und das ist das Merkwürdigste an der Sache, beruht Riccis Arbeit stofflich fast ganz auf Andrae: Der Deutsche hat den Italiener beinahe der Mühe überhoben, selbstständige Forschungen anzustellen. Mit Ausnahme von ein paar italienischen Sophonisbebearbeitungen (Pepoli, Biamonti, Fabbri) sind die Angaben Riccis, soweit sie Tatsachen betreffen, so ziemlich alle bei Andrae zu finden. Wie soll man sich dieses Rätsel erklären? Versteht Ricci kein Deutsch und ließ sich das Büchlein Andraes ins Italienische oder Französische übersetzen? Indes sowohl in diesem, wie in jedem andern Falle ist Riccis Schweigen unverzeihlich.

Das Verdienst seiner Arbeit besteht darin, daß er den Stoff besser ordnete als sein Vorgänger, daß er sich bei den einzelnen Personen nicht wie dieser mit ein paar Bemerkungen begnügte, sondern genau und ausführlich darauf einging, nachdem er in jedem einzelnen Falle die Stücke in das Milieu gestellt, in dem sie entstanden waren, ihr Verhältnis unter einander besser würdigte, daß er uns die einzelnen Dichter durch passende biographische und literarische Notizen näher brachte und in einem Schlußworte die Ergebnisse seiner Untersuchung übersichtlich zusammen faßte. Auch die bibliographischen Beschreibungen sind bei ihm etwas genauer.

Ricci geht von den römischen und griechischen Historikern aus, welche die Geschichte der Sophonisbe überliefern: Livius, Appian, Plutarch, Polybius; läßt dann Petrarchas *Africa* und *Trionfi* folgen und hierauf der Reihe nach die dramatischen Bearbeitungen des Stoffes von Carretto (1502), Trissino (1515) und dessen Übersetzer und Nachnahmer: Melin de St. Gelais, Mermet, (Mondat), Montchrestien, dann Montreux (1601), Mairet (1634), Corneille (1663), Voltaire (1774), die Tragikomödie eines ital. Anonymus (1681), eine zweite von Bonmattei Pioli (1714), dann die Stücke von Pansuti (1725), Alfieri (1784—85), A. Pepoli (1790), G. L. Biamonti (1805), Fabbri (1806—14), und Dalban (1850). Ein *Appendice* behandelt „*Sophonisbe dans l'Opéra italien*" [Silvani (1708), Perino (1718) Anonymus (1744), Tommasi (1715), Zanetti (1746), del Mare (1803), Rossetti (1805), Marco Marcello (1844)].

Ricci besitzt eine gute literarische Schulung. Er urteilt mit Geschmack und Verständnis über die einschlägigen Dichtungen und findet ihre Vorzüge und Mängel mit sicherem Blick heraus. Man kann im großen und ganzen seinen Anschauungen beipflichten; wenn vielleicht im einzelnen sich auch vieles dagegen einwenden läßt.

In den literarischen Angaben indes tut er hin und wieder des Guten zu viel, indem er bei seinen Lesern zu wenig voraussetzt. So ist z. B. was er S. 69—71 über das französische Theater im 16. und 17. Jahrhundert, S. 113—115 über Voltaire, S. 147—150

über Alfieri, S. 210—212 über den Ursprung der Oper in Italien sagt, durchaus bekannt und daher entbehrlich. Auch sonst hätte ich manchmal gewünscht, daß er sich etwas kürzer gefaßt hätte. Seine Darstellung verdient im allgemeinen Lob. Unbegreiflich ist mir nur, daß er als Italiener für seine Arbeit die französische Sprache verwendete. Es bleibt immer eine mißliche Sache, längere Abhandlungen oder gar Bücher in einer anderen Sprache als in der heimatlichen zu schreiben. Ich habe auch bei Ricci, wie bei vielen anderen, das Gefühl, daß seine Arbeit, trotz unleugbarer Gewandtheit in dem fremden Idiom, in mancher Beziehung gewonnen hätte, wenn er sich darin der Muttersprache bedient hätte.

Im einzelnen wäre mancherlei zu berichtigen und zu ergänzen; es betrifft aber, abgesehen von Urteilen, meist nur Nebensächliches. So hat z. B. Ricci übersehen, daß Andrae (S. 56) eine *Sophonisba opera tragica in III atti* (Modena 1710) von Luigi Riccoboni namhaft macht. Ferner gehört vielleicht zum Thema die Tragödie *Massinissa* des Ercole Bonacossi (1674) und die gleichnamige von L. B. Salvoni (1744), die mir übrigens noch nicht zu Gesicht gekommen sind.

S. 48 bemerkt Ricci: „On cite deux *Sophonisbe* antérieures à celle de Del Carretto: l'une de Jacopo Castellino, l'autre d'Eustacchio Romano (Roma Benardo Lucchetta 1494) etc." Ricci hätte sich das Suchen nach diesen vermeintlichen *Sophonisben* ersparen können. Jacopo *Castellini* lebte viel später; von ihm erschienen 1562 ein paar Dramen, darunter ein *Asdrubale*, und *Eustachio Romano* ist gewiß der Titel einer Dichtung oder Legende, die den hl. Eustachius behandelt, aber nicht der Name eines Autors. — S. 68 ist zu berichtigen, daß der spanische Dichter nicht Lopez, sondern Lope de Vega heißt. — S. 70 übertreibt Ricci, wenn er von A. Hardy sagt: „a le mérite d'avoir sauvé le théâtre français dans un de ses moments les plus critiques". — Das Urteil S. 80 über Nicolas de Montreux ist zu streng. Ricci sagt: „Il paraît qu'il a été un des auteurs les plus insipides, les plus ennuyeux, les plus fastidieux qui aient jamais existé. Tel est son trait caractéristique". Dieses vernichtende Urteil ist um so weniger zu rechtfertigen, als Ricci, nach eignem Geständnis, das Stück (*Sophonisbe*) nie gesehen und, wie es scheint, auch die anderen Werke des Dichters nie in die Hand bekommen hat. Das zeigen seine unrichtigen Angaben darüber. So hält er z. B. *Les Bergeries de Juliette* für „une pastorale" „en France la première pièce du genre.[1]) Bekanntlich sind die (auch ins Deutsche übersetzten, gedr. 1595) *Bergeries* ein Roman und kein Theaterstück. Ferner sagt Ricci: „Montreux vivait encore du temps

[1]) *Ricci* gibt an, dafs die *Bergeries* 1588 erschienen seien. Das ist nicht richtig. Das erste Buch erschien 1585, in 2. Aufl. 1587, in 3. 1588; das zweite Buch 1587, das fünfte und letzte 1598. —

de Corneille qui semble cependant n'avoir connu ni l'auteur ni son œuvre". Da Montreux, gegen 1500 geboren, um 1608—1610 gestorben sein soll, als Corneille gerade 2 bzw. 4 Jahre alt war, so hat er ihn freilich nicht persönlich gekannt. Ob er aber „son œuvre" nicht gekannt habe, ist eine andere Frage, da die *Bergeries* trotz der *Astrée* auch im 17. Jahrhundert noch gelesen wurden, und 1625 noch eine Ausgabe in verkürzter Form erscheinen konnte. —

München. A. L. Stiefel.

Toldo, Pietro. *Di alcuni Scenari inediti della Commedia dell Arte e delle loro relazioni col Teatro del Molière.* Torino, Clausen 1907. (Estr. dagli Atti della R. Accad. delle Scienze di Torino, Adunanza del 17. Febbr. 1907). 25 Seiten 8°.

Der Verfasser, der sich schon viel mit dem Einfluß der italienischen Literatur auf die französische beschäftigt hat, weist im vorliegenden Aufsatz auf die Beziehungen hin, die zwischen Molière's *Médecin volant, École des femmes* und *Monsieur de Pourceaugnac* und mehreren Soggetti einer von B. Croce der Bibliothek zu Neapel geschenkten, außerordentlich reichhaltigen Sammlung von Scenarien der Commedia dell'Arte bestehen. Die Verwandtschaft ist in der Tat so groß, daß Beziehungen zwischen beiden unbedingt angenommen werden müssen. Obwohl nun die Handschrift im günstigsten Falle drei Jahre nach Molière's Tod, z. T. sogar noch später, geschrieben worden ist, so glaubt Toldo doch, daß die betr. Scenarien älter als die Stücke Molière's seien, denn derartige Sammlungen wurden gewöhnlich von noch älteren kopiert und auf diese Weise von Truppe zu Truppe von früherer Zeit auf spätere Tage vererbt. Damit hat es wohl seine Richtigkeit. Daß der *Médecin volant* einem italienischen Scenarium *Il Medico volante* entlehnt sei, ist bekannt genug. Es bleibt nur zu bedauern, daß Toldo nicht alles kennt, was die Forschung darüber bereits ermittelt hat. Unter anderem wäre ihm da die von August Kugel in dieser *Zsch.* (Bd. XX S. 1ff.) veröffentlichte Abhandlung: *Untersuchungen zu Molière's Médecin malgré lui* von Nutzen gewesen. In dieser wird u. a. über die verschiedenen Versionen des Stoffes gehandelt, und Toldo hätte daraus erfahren, daß es neben den Scenarien über den *Medico volante* auch eine 1673, wenn nicht schon früher, gedruckte Comedia sostenuta *Trufaldino Medico volante* gibt und daß alle Versionen auf Lope de Vega's *Acero de Madrid* in letzter Linie zurückgehen.

Was die *École des femmes* anbetrifft, so dürfte bezüglich der Schlüsse, die ihr Verhältnis zu dem Scenarium *Astute semplicità di Angiola* nahe legt, Vorsicht am Platze sein. Von Molière's Lustspiel kam schon 1680 zu Bologna eine italienische Übersetzung von

Napoleon della Luna heraus und es besteht die Möglichkeit, daß das Soggetto des Neapolitanischen Codex von dieser beeinflußt war.

Dagegen glaube ich, daß für Molière's *Monsieur de Pourceaugnac*, wenn auch nicht ausschließlich, doch sehr stark, italienische Quellen in Betracht kommen. Und so ist der Hinweis, daß in der Scenariensammlung zu Neapel ein Soggetto *Policinella pazzo per forza* und ein zweites *Policinella burlato* vorkommen, welche beide Übereinstimmungen mit *Monsieur de Pourceaugnac* zeigen, recht dankenswert. Der erste Titel erinnert an ein dramma von G. A. *Moniglia*: *Il Pazzo per forza*, das 1658 zu Florenz herauskam, und das mir bis jetzt, leider, noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Solche Beziehungen Molière's zur Commedia dell'Arte lassen sich noch manche nachweisen. So hat 1901 Rosario Bonfanti[1]) Motive des *Malade imaginaire* in einem Soggetto des Basilio Locatelli, betitelt *Il vecchio Avare*, verfaßt „non più tardi del 1618" aufgefunden. Es wäre angezeigt das Verhältnis des französischen Dichters zur Commedia dell'arte und zum italienischen Drama überhaupt endlich einmal zum Gegenstand einer erschöpfenden Behandlung zu machen.

München. A. L. Stiefel.

Lanson, Gustave. Voltaire. [Les grands écrivains français.] Paris, Hachette 1906. 221 S.

Die zwei Kapitel über Voltaire in Lanson's Literaturgeschichte sind bekanntermaßen eine Glanzleistung des ausgezeichneten Werks. Mit hohen Erwartungen mußte man so seinem Buch über Voltaire entgegensehen und mochte sich wohl fragen, ob er das, was er schon in so klassischer Vollendung gesagt hatte, noch zu überbieten vermöchte. Der Gesamteindruck, um ihn gleich vorauszunehmen, wird bei jedem Leser der sein, daß Lanson hier sich selbst übertroffen und ein Werk geschaffen hat, dessen Lektüre ein erlesener Genuß ist, wie er uns selten zu Teil wird. Neidlos wird insbesondere der deutsche Leser anerkennen, daß die Fähigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit zu einem solchen Kunstwerk zu gestalten, eine ureigene französische Gabe ist, die wir an dem Künstlervolk bewundern, die wir begeistert genießen, in der wir es ihm aber nicht nachtun können. Wie unnatürlich, wie preziös nehmen sich neben dieser zur höchsten Natürlichkeit gewordenen französischen Darstellungskunst gerade diejenigen unserer Litterarhistoriker aus, die sich auf ihre künstlerische Form etwas zu gut tun. Einige Zeilen aus dem Buch seien als Beispiel gestattet, das den Lesern dieser Zeitschrift überzeugender sein dürfte als alles Lob des Rezensenten und das zugleich dieses Lob von jedem Verdacht der Überschwenglichkeit entlasten wird. Lanson will die berühmte Freundin Voltaires, die Schloßherrin

[1]) *Uno Scenario di Basilio Locatelli.* Noto, Fr. Lammit 1901.

von Cirey charakterisieren und gibt zunächst der medisanten Mme du Deffand das Wort: „*Représentez-vous une femme grande et sèche, le visage aigu, le nez pointu; voilà la figure de la „belle Émilie“: figure dont elle est si contente, qu'elle n'épargne rien pour la faire valoir: frisure, pompons, pierreries, verreries, tout est à profusion: mais comme elle veut paraître belle en dépit de la nature, et qu'elle veut être magnifique en dépit de la fortune, elle est obligé, pour se donner le superflu, de se passer du nécessaire, comme chemises et autres bagatelles.*“ Lanson fährt nun fort: „*C'est une femme qui parle ainsi, et c'est Mme du Deffand: deux raisons d'en rabattre. Point du tout laide, et même fort agréable, Mme du Châtelet était certainement coquette, aimant la parure, de tempérament ardent, et hardiment, aristocratiquement impudique, jusqu'à se baigner devant un valet de chambre, qui n'était pas pour elle un homme. Elle était assez joueuse. Elle savait le latin, l'italien, l'anglais. Elle était passionnée pour les mathématiques, la physique, la métaphysique, et les comprenait. Elle lisait Leibnitz, et avait pour amis Maupertuis et Clairaut. Elle „pensait“. Une autre bonne langue du siècle dit qu'elle faisait tous les ans la revue de ses principes. Elle écrivait sur des matières de science et de philosophie. On l'estimait pédante. Elle était sincèrement sérieuse. Elle préférait l'application de l'esprit aux bagatelles de la société. Elle n'était pas dévote, ni même croyante. Elle n'était ni tracassière, ni médisante ni méchante. Comme la maîtresse de M. de Mopinot elle eût pu dire qu'elle entendait que, sauf au lit, on la traitât en homme. Elle avait l'esprit viril, le cœur viril: droite, sûre, capable d'actif dévouement; à tout prendre, valant mieux que les femmes qui se moquaient d'elle.*“

Wem fallen bei diesen knappen Sätzen nicht die großen Porträtmaler ein, bei denen jeder Kreidestrich oder jeder Farbfleck einen Zug geistiger Wirklichkeit in unübertrefflicher Weise enthüllt. Und nicht minder meisterhaft, wie diese Einzelporträts sind die großen gesellschaftlichen Gruppen wiedergegeben, in denen Voltaires Leben verläuft. Die Wahl tut einem weh, wenn man das Beste herausheben will: die Welt, die das Kind im Vaterhause sieht, das Jesuitenkolleg, das Treiben der Régence — in sechs Zeilen eine vollendete Definition der Epoche und zugleich ein lebensprühendes Anschauungsbild — das höchst originelle Leben in den Schlössern von Cirey und Ferney.

Eine hohe historische Unparteilichkeit waltet in dem Buch. Das Ziel, das Lanson sich gesteckt hat, von Voltaire zu reden, *sans apothéose et sans caricature*, hat er in schöner Weise erreicht; bei dem Zustand der Geister in Frankreich gewiß ein Verdienst, das wir würdigen müssen. Wie für uns Deutsche D. F. Strauß eine Höhe erreicht hat, die wir nicht mehr verlassen dürfen, so wird Lanson's Werk für Frankreich einen Markstein bilden, hinter den es kein Zurück mehr gibt. Man vergleiche nur mit Lanson Faguet's Voltaire.

Das war doch eine Karikatur, die ja gewiß dem feinsten Geist und Witz ihre Entstehung verdankt und die ihrer komischen Wirkung stets sicher sein wird, bei der wir aber doch keinen Augenblick vergessen dürfen, daß es eine Lustspielfigur des Herrn Faguet ist, die uns zum Lachen zwingt.

Ein sehr interessantes novum des Buches, im Vergleich mit der Litteraturgeschichte, ist das letzte Kapitel („*L'influence de Voltaire*"), das Voltaire's Schicksale bei der Nachwelt behandelt, ein erster Versuch, der, wie der Verfasser selbst wohl weiß, nur eine Skizze sein kann, deren dereinstige Vollendung noch viel neu zu beschaffendes Material der historischen Forschung voraussetzt „Es wäre notwendig", sagt Lanson mit Recht, „die Bildung und Entwicklung vieler, und zwar berühmter wie unberühmter, hervorragender wie mittelmäßiger Persönlichkeiten zu untersuchen. Man hat noch nicht genügend Beobachtungen dieser Art gesammelt, um in der Lage zu sein allgemeine Schlüsse zu ziehen." Jetzt schon könnte man übrigens ein Kapitel über Voltaires Schicksale in Deutschland schreiben, das die Ansicht unseres Verfassers von der Sachlage sehr wesentlich ergänzen würde. Ganz richtig sieht Lanson, daß das Emporkommen der deutschen Nationalliteratur Voltaire den Weg bei uns versperrt hat, und daß die Romantik ihm einen weiteren Riegel vorschob. Aber mit Wieland und Heine ist die positive Wirkung Voltaires noch lange nicht erschöpft. Goethes hohe Meinung von ihm — Brunetière fühlte sich ja durch sie fast beunruhigt — ist doch sehr beachtenswert. Lessing hat seinen theologischen Feldzug — das ließe sich nachweisen — nicht unbeeinflußt von Voltaire unternommen. D. F. Strauß hat sich seine Waffen zwar nicht bei Voltaire geholt, aber die Mission seines Religionskampfs war dieselbe, die Voltaire in Frankreich zugefallen war, und er ist sich dieses Verhältnisses später bewußt geworden. Auf Schopenhauer, auf Nietzsche hat Voltaire ungemein stark gewirkt.

An geeigneten Ruhepunkten unterbricht Lanson seine Biographie durch systematische Abschnitte über Voltaire's Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Geistes- und Naturwissenschaften, über seine Weltanschauung und Lebensstimmung. Hier möchte ich nun einige kritische Anmerkungen einfügen, die nicht das Verdienst des klassischen Werks schmälern sollen, die vielmehr nur zeigen möchten, wo noch Probleme sind, die diskutiert zu werden verdienen und auch andere auf Arbeitsgebiete hinweisen, in denen zu wirken ein Genuß ist, weil es sich um Ideen handelt, von denen Kopf und Herz jedes lebendigen modernen Menschen voll ist und in denen man genau so gut wissenschaftlichen Sinn und Methode betätigen kann, als an dem corpus vile der Materien, die für uns bloß noch das sogenannte „historische Interesse" haben. Hier scheint es mir nun ein Mangel der französischen Litterarkritik überhaupt, daß sie ihren Gegenstand geistesgeschichtlich vereinzelt, daß sie den einzelnen Menschen mit

seinen Meinungen und Leistungen zu sehr bloß als Individuum faßt und beurteilt. Bei ganz großen Menschen ist das eine mögliche Methode. Aber, um gleich ins Konkrete zu gehen, bei einem Voltaire ist ein volles Verständnis nicht möglich, wenn man bloß den gesellschaftlichen und nicht auch den ideengeschichtlichen Hintergrund zeichnet, von dem er sich abhebt. Das 18. Jahrhundert ist, geistesgeschichtlich angesehen, die Geschichte des natürlichen Systems (des *jus naturale*, der *lex naturae* usf.), das seine Konsequenzen heraussetzt und das sich zugleich zersetzt. Die Rolle des einzelnen Denkers in diesem Prozeß bezeichnet seine philosophische Bedeutung. Hier müssen die Franzosen sich bequemen von den neueren deutschen Forschungen des Philosophen Dilthey und des Theologen Tröltsch zu lernen. Wir müssen, was Voltaire betrifft, also einsetzen bei dem gemeineuropäischen Gut des natürlichen Systems und zwar in der Modifikation, die es durch den Bund der französischen Spätrenaissanze mit der Kultur der katholischen Restauration durchgemacht hat. Voltaire ist ein Spätling dieser Renaissanze. Das Interesse an seiner geistigen Geschichte besteht darin zu sehen, wie er die Elemente, die sich in der bourbonischen Kultur zu zeitweiligem Bund geeinigt hatten, teils beibehält und weiterbildet, teils aus ihrem Bunde löst oder ganz zersetzt. Mit diesem Gesichtspunkt wahren wir die Kontinuität der geschichtlichen Kultur, die uns durch die Revolutionslegende verdunkelt worden ist. Diese Legende hat uns das abstrakte und unwahre Schema, „ancien régime — Revolution — moderner Geist“ im Sinn von gegensätzlichen Erscheinungen aufgedrängt, das ganz besonders einen Mann wie Voltaire immer in ein falsches und schiefes Licht rückt. Dieses zwar schon von Tocqueville überwundene Schema, das aber so stark ist, daß trotz allen Bemühungen selbst ein Taine sich nicht hat davon frei machen können, hat Lanson Sätze eingegeben wie die: die *Lettres philosophiques* enthalten ein ganzes revolutionäres Programm, sie seien die erste gegen das ancien régime geschleuderte Bombe, Sätze, die diesem leichtbeschwingten Ideenschwarm eine Wucht beilegen und eine Bedeutung, über die gewiß ihr Verfasser selbst zuerst gestaunt oder gelächelt hätte. Dagegen kann ich Lanson nur bestimmen, wenn er, im Gegensatz zu der Tradition der Voltairebiographien, den Einfluß Englands auf Voltaire maßvoll einschätzt. Brunetière hat hier das Verdienst, mit den herkömmlichen Übertreibungen aufgeräumt zu haben. Lanson hat deshalb schon seinem ersten Kapitel *(Jeunesse de Voltaire)* einen philosophischen Abschnitt beigegeben, wohl eben in der Absicht, den Gedankenvorrat festzustellen, über den Voltaire vor dem englischen Aufenthalt verfügte. Ich meine nur, wir müßten auch hier wieder mehr zeitgeschichtlich als individualgeschichtlich vorgehen; wir müßten also statt aus den jugendlich unreifen Erzeugnissen im Geschmack Chaulieu's eine Philosophie oder eine Theologie abzuziehen, die Frage stellen: Was ist die Gedankenwelt der französischen Libertins des 17. Jh. und was hat sich

Voltaire von ihr angeeignet? Den naturwissenschaftlichen Einschlag in Voltaires Ideenkomplex schätze ich geringer ein, als Lanson. Ich möchte die Behauptung wagen, daß man die gesamte naturwissenschaftliche Produktion Voltaires sich wegdenken könnte, ohne daß etwas Wesentliches an seinem geistigen Bild sich ändern würde, eine Operation, die man in gleicher Weise mit dem *Siècle de Louis XIV*, mit der *Zaïre*, mit der *Henriade* und der *Pucelle*, mit dem *Traité de Métaphysique* und dem *Philosophe ignorant*, ja selbst mit dem *Homme aux quarante écus* nicht vornehmen könnte. Wir sind mit Voltaire hier im gleichen Fall, wie auch sonst vielfach in der Geschichte der Weltanschauungen. Was man als vermeintlichen Einfluß und Beitrag der Naturwissenschaft in Anschlag bringt, ist in Wahrheit der Einfluß eines philosophischen Gedankens, der, der Naturwissenschaft nur scheinbar entnommen, in ihr vielmehr die Rolle eines Axioms, eines Postulats, meinetwegen eines Vorurteils, spielt. Dagegen bin ich nun wieder der Meinung, daß Voltaires philosophische Begabung und Leistung von Lanson stark unterschätzt wird. Er sagt: In der Geschichte der Metaphysik zähle Voltaire nicht mit; da sei er nur „*amateur*". Und in der Literaturgeschichte findet sich der Satz, den er in der Monographie zwar nicht wiederholt, aber auch nicht zurückgenommen hat: „Er hatte keinen metaphysischen Kopf und den schlimmsten Streich, den man ihm spielen könnte, wäre der, „*d'exposer sa philosophie transcendentale.*" Ich habe diesen Versuch gemacht (im *Archiv für Geschichte der Philosophie* 1905) und ich habe gute Gründe anzunehmen, daß ich damit im Gegenteil dem Andenken Voltaires einen Dienst geleistet habe. Gewiß ist Voltaire kein großer und kein tiefer Philosoph. Dazu fehlt ihm die dichterische Fantasie und die Festigkeit des Charakters. Aber ein so wohlgeratener Verstand, wie er ihn mitbekommen hat, ist doch auch keine schlechte Ausrüstung für die Diskussion philosophischer Probleme, in die sich sein ganzes Leben lang sein nie rastendes Interesse verbohrte. Die Literaten des 19. und 20. Jh. dürften sich gratulieren, wenn sie so gute philosophische Dialektiker wären wie Voltaire. Man macht sich das Spiel sehr leicht, wenn man, wie Faguet, gleich Plato herbeiholt und ruft: „Wie klein ist doch dieser Voltaire neben diesem Plato!" Wissenschaftlich ist allein die Frage: Bedeutet Voltaire etwas in der Bewegung der Probleme, sowie sie seiner Zeit gestellt waren? Und in diesem Gericht besteht er in der Tat besser, als in dem witzigen Kreuzverhör Faguet's, das doch vielleicht noch Lanson zu stark beeinflußt hat. An diesem Maßstab gemessen fallen wohl auch die geschichtlichen Leistungen Voltaire's noch schwerer ins Gewicht als Lanson meint. Zwar hat er für die profangeschichtlichen Erzeugnisse Voltaires Worte feiner Würdigung und scharf erfaßt er die Nuancen, durch die sich z. B. der *Essai* von dem *Siècle de Louis XIV* abhebt, aber die Tragweite der Bibelkritik Voltaires ist ihm nicht aufgegangen, wenn er in ihr

des Werk eines „Vulgarisators“ sieht. Die genialste Leistung der Bibelkritik des 19. Jhs. ist nächst Strauß' *Leben Jesu* bekanntlich die Wellhausen'sche Hypothese. Dieser Konstruktion der israelitischeu Volks- und Religionsgeschichte ist Voltaire so nahe gekommen, wie es für einen Mann des 18. Jh. nur immer möglich war. Und diese glückliche Vorausnahme einer großen Entdeckung verdankt er nicht fremden Forschungen, die er „vulgarisiert“ hätte, sondern einem sehr treffsicheren kritischen Vorstand und einem sehr intensiven Studium der primären Quelle, der Bibel selbst. Die Gründe für diese Behauptung kann ich hier allerdings nicht in extenso darlegen, ich muß auf die Belege meiner Arbeit in der Hilgenfeld'schen *Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie* (N. F. XIV) verweisen.

Ich breche ab, um den Raum, der mir hier zur Verfügung steht, nicht zu einer Debatte über Meinungsverschiedenheiten zu mißbrauchen. Wer es unternimmt, uns eine Darstellung der Gedankenwelt Voltaires zu geben, der wird sich ja auf Schritt und Tritt mit Lanson auseinandersetzen müssen. — Ob es jemand wagen wird, so bald nach Lanson uns mit einer neuen Biographie Voltaires zu bedenken? Ich müßte ihn um seinen Mut bewundern.

Stuttgart. P. Sakmann.

Saitschick, Robert. *Französische Skeptiker. Voltaire. Mérimée, Renan. Zur Psychologie des neueren Individualismus.* Berlin. E. Hofmann. 1906. 304 S.

Man wird diese drei hier zusammengestellten Essais am besten als eine Sammlung von Lesefrüchten bezeichnen, welche die im Titel genannten Persönlichkeiten in interessanter Weise von verschiedenen Seiten her beleuchten. Bei Voltaire wird uns in einem ersten Abschnitt mit der Überschrift „Charakter“ zunächst seine äußere Erscheinung vorgeführt; dann entfaltet sich vor uns sein Lebensgang und seine innere Entwicklung, nicht in fortlaufendem biographischem Bericht, sondern in ausgewählten Teilstücken, erhellt durch die Schlaglichter charakteristischer Äußerungen. Wir erhalten einen Einblick in Voltaires Arbeiten und Interessen, seine Tageseinteilung, seine persönlichen Beziehungen u. a. Die ethischen Züge seines Charakters werden analysiert. Der Abschnitt endet mit einem Blick auf seine Tätigkeit für die Opfer der Justizmorde und seine letzten Tage in Paris. Ein zweites Kapitel handelt von Voltaires „Ansichten“. Da hier die Methode des Verfassers, interessante Lesefrüchte zu sammeln und ab und zu durch einige eingestreute eigene Bemerkungen zu unterbrechen, nicht zureicht, so wäre dieser Abschnitt besser wohl überhaupt weggeblieben, da er über Voltaires „Ansichten“ doch nur in unzulänglicher, manchmal geradezu irreführender Weise unterrichtet. Ein letztes Kapitel ist überschrieben: Esprit und Stil, gibt aber nicht

sowohl, wie man zunächst erwartet, eine Analyse von Voltaires Geist und Stil, als vielmehr Ansichten und Äußerungen Voltaires über diese Materien. Wir erfahren, was Voltaire sagt über verschiedene Philosophen, Politiker, Literaten, über französischen und englischen Nationalcharakter, über die Alten, über Dante, Shakespeare, Ariost, Lafontaine usf., schließlich über Bücher im Allgemeinen. Nun folgen einige Urteile des Verfassers über einzelne Hauptwerke Voltaires, den Schluß bilden Äußerungen Voltaires über Komposition und Stil.

Die beiden folgenden Aufsätze über Mérimée und Renan tragen mehr den Stilcharakter des Essai. Sie sind geschlossener, besser komponiert, Stoff und Form durchdringen sich mehr, die Psychologie, die im „Voltaire" etwas in den Zitaten zu ertrinken droht, tritt im Gestalten des Stoffs und im Urteil, wie es sich gebührt, kräftiger hervor. Diese Aufsätze lesen sich sehr angenehm und sind lehrreich. Der Verfasser ist ein geistvoller, kenntnisreicher Mann, der seine Studien an den Quellen gemacht hat, der aber, wenigstens in Bezug auf den die Hälfte des Buchs füllenden Voltaire, doch wohl etwas zu rasch gearbeitet hat. Nach dem Namen, den er sich in der literarischen Welt erworben hat, durfte man Höheres erwarten. Der Gedanke, solche Größen der Literatur einmal von der psychologischen Seite anzufassen, ist gerade heute, da die biographischen Studien zu einem gewissen Höhepunkt und Abschluß gelangt sind, glücklich und fruchtbar. Und der Verfasser wäre ganz der Mann dazu, wie einige feine Bemerkungen deutlich zeigen. So beobachtet er z. B. sehr gut, wie Voltaire der Hofatmosphäre des ancien régime angehört, wie er sich nur im milieu des hohen französischen Adels recht zu Haus fühlte, da hier auch etwas von seinem Geiste herrscht; wie Voltaires Charakter sowohl, als auch der Friedrichs d. G., einen klaren, entschiedenen Konflikt nicht zuließen, wie die Ungezwungenheit, mit der Voltaire, bei aller Klugheit, seine eigenen Schwächen aufdeckt, einer der sympathischen Züge seines Charakters ist. Aber das alles sind mehr eingestreute Aperçus. Es gibt gerade in psychologischer Hinsicht bei Voltaire so außerordentlich viele Fragen, auf die wir bei Saitschick keine Antwort finden. Schon die Einreihung unter die Typenbegriffe des Titels ergäbe Probleme. In wieweit ist Voltaire „Skeptiker"? Er ist nämlich auch Dogmatiker. In wiefern kann man ihn in den „neueren Individualismus" einstellen. Warum hat der Verfasser die psychologisch so fruchtbare Methode der Vergleichung so wenig angewendet. Warum hat er uns nicht auf diese Weise erklärt, ob und wie und warum die drei Männer seines Buches Geistesverwandte sind und wie dieselben Geistesäußerungen in ihnen, z. B. Ironie, Relativismus, Pessimismus u. a. m. in charakteristisch verschiedener Weise sich betätigen?

Stuttgart. Paul Sakmann.

Wahlund, Carl. *Un acte inédit d'un opéra de Voltaire.* Upsala 1905.

In den „*Studier i Modern Språkvetenskap utgivna af Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm*“ veröffentlicht Wahlund einen Voltairefund aus der K. Bibliothek in Stockholm. Es befinden sich dort zwei, fast gleichlautende Manuskripte, die aus dem Besitz eines Grafen von Tessin und eines Grafen von Ekeblad herrühren, die beide die schwedische Regierung in diplomatischer Sendung in Paris vertreten haben, der eine von 1734—42, der andere i. J. 1742. Beide Handschriften enthalten von der von Voltaire für Rameau verfaßten Oper *Samson* einen Text, der von dem in den verschiedenen *éditions* und in den *Œuvres* gedruckten Text abweicht. Sie enthalten nämlich den ersten Akt des gedruckten Textes nicht, dafür aber einen dritten, bis jetzt unveröffentlichen Akt, der nun in den Studien vorliegt.

Der Herausgeber fügt seiner Publikation eine in französischer Sprache geschriebene Abhandlung an, die zunächst Urteile von Zeitgenossen Voltaires über seine Oper aufführt; La Harpe, Palissot u. a. kommen zum Wort. Ein zweiter Paragraph gibt eine pünktliche, gut kommentierte Zusammenstellung aller Äußerungen Voltaires über seine Arbeit am *Samson*. Dann hören wir von den Schicksalen der Oper, die infolge der Einsprache der Theaterzensur nie auf öffentlicher Bühne zur Aufführung kam; nur auf den Brettern der Privattheater durfte sich das gemeinsame Werk Voltaire's und Rameau's zeigen. Ein letzter Abschnitt gibt eine Übersicht über die ältesten Ausgaben des Samson: die beiden Stockholmer Handschriften sind älter auch als die früheste gedruckte Ausgabe (von 1745).

Der hier veröffentlichte Opernakt gehört zu den Erzeugnissen der Feder Voltaire's, in denen er gründlich der Vergangenheit angehört; diese Reimereien des 18. Jahrhunderts haben in dem Staub der Bibliotheken ihr wohlverdientes Begräbnis gefunden. Doch Voltaire hat nun auch einmal derartiges geschrieben und in der „*Correspondance*“ den Lärm darüber geschlagen, mit dem er bekanntlich alle seine Arbeiten begleitet. Und so schließt jenes Werturteil keineswegs aus, daß der Historiker dem sorgfältigen, mit philologischer Akribie arbeitenden Herausgeber den schuldigen Dank für seine Gabe abstattet.

STUTTGART. P. SAKMANN.

Dühren, E. *Rétif-Bibliothek.* Verzeichnis der französischen und deutschen Ausgaben und Schriften von und über Rétif de la Bretonne unter Mitwirkung von Max Harrwitz herausgegeben von Dr. Eugen Dühren. Zugleich Supplement zu des Verfassers Werk Rétif, der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. Berlin. Max Harrwitz XII u. 42 S. 8°. 1906.

Außer einem Vorwort über Aufgabe und Einrichtung und einem Namenindex — wofür dem Verfasser besonders gedankt sei — enthält

diese Broschüre die Aufzählung 1. der Originalausgaben und Nachdrucke der Werke, 2. der deutschen Übersetzungen, 3. der Schriften über Rétif.

Die Einrichtung ist derart getroffen, daß jedes Werk Rétifs, sowie jede Erstübersetzung eine besondere Nummer führt, die Neu- oder Nachdrucke mit diese Nummer ergänzenden Buchstaben versehen sind. Dadurch ist die Zusammenstellung sehr übersichtlich geworden. Die „Rétif-Bibliothek" ist ein vortreffliches bibliographisches Werkchen und hält durchaus, was der Titel verspricht.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Restif de la Bretonne. *Monsieur Nicolas ou Le Cœur humain dévoilé* (Enfance et Jeunesse). Edition abrégée avec Introduction, Notes et Index par John Grand-Carteret. 32 Illustrations. Louis Michaud, Editeur. Paris, o. J. XXIV und 288 Seiten. Frs. 3.50.

J. Grand-Carteret hat mit dieser Ausgabe einen sehr glücklichen Griff getan. Restifs *Monsieur Nicolas* ist bis auf den heutigen Tag eine zwar nicht harmlose, aber immer noch interessante Lektüre. Abgesehen aber von den orthographischen Wunderlichkeiten der Urausgabe enthält diese, sowie der Neudruck von 1883, eine Menge von eingeschobenen Digressionen, welche die an sich nicht sehr flüssige Lektüre noch erschweren. Ohne nun an dem eigentlichen Charakter des Werkes etwas zu ändern, hat Grand-Carteret, um das Werk lesbarer und auch billiger zu machen, diese die Lektüre erschwerenden Digressionen eliminiert und dadurch eine Ausgabe von Restifs hervorragendem Werk *Monsieur Nicolas* — ich halte den *Paysan* und die *Paysane pervertis* für weit bedeutender, — geschaffen, die sich flott ließt, und die verdient, einen größeren Leserkreis zu finden.

Sie verdient es um so mehr als die Ausstattung für den Preis geradezu glänzend ist. Beigegeben sind 32 Illustrationen, ohne den Umschlag; diese stellen teils einzelne Bilder von Auxerre dar, teils sind sie aus dem inhaltlich ja verwandten Roman *Le Paysan et la Paysane pervertis* entnommen, teils sind sie nach den Angaben Restifs[1]) von einem modernen Künstler in dem Geschmack der Binetschen Illustrationen gemacht.

In der Einleitung sucht Grand-Carteret dem Leser Restifs Bedeutung zu schildern. Ausgehend von den widersprechenden Urteilen, die über ihn gefällt worden sind, hebt er die umfassende Tätigkeit seines Autors hervor, und seine gewaltige Bedeutung, um nachher darzustellen, daß Restifs Erzählungen nicht etwa wollüstige phantastische Schilderungen seien, sondern daß seine erotischen Darstellungen des kleinstädtischen Lebens durchaus der Wirklichkeit entsprachen. Ich

[1]) Restif hatte beabsichtigt, sein Werk zu illustrieren und für die Bilder bestimmte Angaben gemacht, die uns erhalten sind. Die Bilder wurden aber nicht ausgeführt.

möchte dies nicht im ganzen Umfang zugeben, und halte Grand-Carterets Urteil über *Monsieur Nicolas* und Restif überhaupt für entschieden zu günstig.

Die Ausgabe soll 3 Bände umfassen; der erste führt uns bis in das Jahr 1754, das heißt bis zu der Zeit, wo Nicolas sich bei M. Parangon in der Lehre befindet. In dieser gekürzten Gestalt liest sich, wie gesagt, das Buch recht flott, eine ungefähre Kenntnis von Restifs *Monsieur Nicolas* zu vermitteln, ist diese Ausgabe entschieden geeignet, und da Grand-Carteret nichts anderes im Auge hatte, so hat er seinen Zweck durchaus erreicht.

Freilich, wer den echten Monsieur Nicolas kennen lernen will, muß zur Prinzepsausgabe oder zur fast vollständigen Ausgabe von Liseux, Paris 1883, greifen.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Le Breton, André. *Balzac. L'Homme et l'Œuvre.* Armand Colin. Paris. 1905. 294 S. 8°. Frs. 3,50.

Für sehr fruchtbar würde ich eine methodische Auseinandersetzung mit dem gründlichen Kenner des französischen Romans halten, der, nachdem er die Geschichte dieser Gattung von der *Astrée* bis zum *Cinq-Mars* verfolgt hat, uns vor einiger Zeit diese Monographie über *Balzac* gegeben hat. Diese Auseinandersetzung müßte notwendig über den Rahmen dieser Besprechung hinausgehen, und darum, sowie mit Rücksicht auf den Raum, die für eine solche Anzeige geboten ist, begnüge ich mich, darauf hinzuweisen, daß die Frage nach dem Wesen des angewandten Kunstmittels, das Sprachmittel, wesentlich nur vom ästhetischen Standpunkt aus aufgeworfen wird, aber eine Frage nach der Anwendung der Sprache als Mittel, Anschauung zu erwecken und Seelenzustände vorzuführen, für Le Breton nicht existiert.

Anderseits wird die Frage nach dem Zusammenhang der Literatur mit der politischen und der sozialen Entwicklung zwar gestreift, aber nicht genügend berücksichtigt. Nach diesen beiden Einschränkungen darf die Schrift Le Bretons als eine sehr gewissenhafte Arbeit bezeichnet werden; ob sie Paul Flats *Essais sur Balzac* überholt, scheint mir übrigens fraglich, obwohl letztere nirgends citiert sind.

Vorangeschickt ist eine Betrachtung über den Menschen *Balzac*, in der an der Hand eines biographischen Abrisses eine Charakteristik des Verfassers der *Eugénie Grandet* und der Personen gegeben wird, mit denen er in Verbindung gekommen ist; besonders klar ist der Grund der zerrütteten Vermögensverhältnisse *Balzacs* dargestellt; dieser lag nicht in den gewöhnlich angeführten Gründen, sondern in dem Temperament des Dichters, — *dans cette imagination dévorante, pour laquelle le futur n'existe pas* . . . (p. 35).

Der folgende Abschnitt gilt den *Origines du roman balzacien:* der Balzac'sche Roman ist aus dem volkstümlichen Roman hervorgegangen, der von Restif vorbereitet und durch Pigault-Lebrun und Ducray-Duminil in die Mode gekommen ist, dazu das Melodrame von Pixérécourt; aus diesen Quellen schöpft nach Le Breton Balzac zuerst, daneben ist er abhängig von *Maturin, Lewis, Mrs Radcliffe,* und zwar hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, von seinen Jugendromanen an; er lehnt sich vielfach an *Nodier* und *Hugo* an. Später aber folgt er anderen Bahnen, *Richardson, Goldsmith, Godwin, Sterne, Walter Scott, Fenimore Cooper;* von 1830 ab wendet er sich von der Romantik ab. *Cuvier* und *Saint-Hilaire* hat er wohl nicht viel studiert, wohl aber *Gall, Lavater, Brillat-Savarin;* außerdem ist er beeinflußt von *Scribe* und *Picard,* besonders von *Henri Monnier,* während eine Abhängigkeit von *Stendhal* und *Mérimée* nicht anzunehmen sei; nicht zu vergessen ist natürlich *Rabelais*

All das mag nicht unrichtig sein, wenn man davon absieht, daß *Stendhals* Bedeutung mit Unrecht geleugnet wird. Aber genügt es denn, irgend welche äußere Ähnlichkeiten oder gemeinsame Ideen vorzufinden und zu erwähnen, um die *origines* eines Schriftstellers aufzudecken? Müssen nicht zuerst die Technik seiner Werke, die Art seiner Phantasie, die Grenzen seiner Gestaltungskraft sorgfältig festgestellt und gegenüber den Vorgängern abgewogen sein? Das scheint uns Le Breton ungenügend getan zu haben; außer für die Jugendwerke.

Es ist zur Gewohnheit geworden, die *Comédie Humaine* als eine grandiose Schöpfung zu betrachten, der nur die Vollendung fehle; und auch Le Breton untersucht im dritten Abschnitt die Genesis und den Plan der *Comédie Humaine*; aber, wie seine Vorgänger, so unterläßt auch er das Wesen des Balzacschen Romans mit dem Bestreben nach einer Synthese in Verbindung zu bringen, und darum kommt er, obwohl er die Mängel dieser Synthese wohl hervorhebt — vielleicht nicht alle — nicht zu dem Schluß, daß die *Comédie Humaine* als Ganzes verfehlt sei, sondern zu dem üblichen Lob, daß Balzac der größte Sittenmaler sei, den Frankreich seit Molière, La Bruyère und Saint-Simon hervorgebracht habe. Ich kann in *Balzac*, so reich der kulturhistorische Gehalt seiner Werke sein mag, weder einen Kulturhistoriker noch einen Sittenmaler sehen, sondern eben nur einen Romanschriftsteller; ich glaube damit seinem Ruhme nicht im geringsten zu nahe zu treten; aber daß seine Bedeutung erfaßt wird, wenn man in ihm einen *grand moraliste,* einen *grand chirurgien, grand naturaliste de la vie morale* sieht (p. 135), glaube ich nicht.

In dem folgenden Kapitel über die *observation* in der *Comédie Humaine* sucht Le Breton nachzuweisen, daß *observation, imagination, pensée* die 3 Elemente seien, aus denen der Balzacsche

Roman bestehe. Zunächst will er feststellen, was der *observation* zuzuschreiben sei: Kenntnis der verschiedenen Gegenden Frankreichs, Beobachtung von Bekanntem und Verwandtem, vor allem, was das Leben in der Alltäglichkeit bietet; er läßt Örtlichkeiten durch andere nachsehen, macht Abstecher auf seinen Reisen, der Genauigkeit seiner Schilderungen halber. Dabei hat er ungeheure, oft freilich sehr oberflächliche Kenntnisse. Die übertriebene Genauigkeit seiner Schilderungen hält Le Breton für pedantisch, oft für zwecklos, oder vielmehr nicht für ein Romanelement, sondern er hält sie für Selbstzweck.

In Balzacs Romanen spielt nicht nur die äußere Beobachtung eine Rolle, sondern er hat vieles von sich darin mitgeteilt; viele Stoffe freilich — vielleicht noch mehr als Le Breton annimmt — hat *Balzac* der Wirklichkeit — Örtlichkeit und Personen — entnommen. Darauf wird die Vielseitigkeit des Stoffes und der behandelten Konflickte und Probleme kurz gewürdigt. Hier vermisse ich eine genaue Analysierung der Balzacschen Phantasie; daraus hätte sich die Erklärung seiner Romantechnik und der Wahl der Stoffe und Probleme ergeben.

Nicht minder ungenügend ist das folgende Kapitel *Les Chefs d'Oeuvre d'Art réaliste.* Anfangs wird hier eine wichtige Frage, die Frage nach der Evolution des Balzacschen Talentes, gestellt. Le Breton findet den Kulminationspunkt von 1832—1840, von da ab den Verfall. Diese Bestimmung ist sehr weit, es fehlt aber vor allem ein konkreter Beweis und eine methodische Feststellung. Darf als Verfallszeichen gelten das da und dort von 1840 ab zu konstatierende Auftreten einer ausschweifenden Phantasie, das schon vorher zwischen 1832—1840 konstatiert werden kann? Darf das als Verfall betrachtet werden, was Le Breton Balzacs Pessimismus nennt, d. h. die Neigung, häßliche Seiten der menschlichen Seele zur Darstellung zu bringen? Es ist also diese Bestimmung durchaus willkürlich. Wenn man von der Evolution des Balzacschen Talents sprechen will, so muß man zunächst die charakteristischen Seiten dieses Talents im Zusammenhang mit dem Temperament des Schriftstellers genau feststellen, darauf untersuchen, wann und in wieweit diese Eigentümlichkeiten sich zeigen, und sich entfalten.

Die Entfaltung des speziell Balzacschen Talents darzustellen — ich rede hier nicht davon, daß *Balzac* sich von seiner Jugendmanier abwandte, sondern von der Entwicklung von 1828 oder 1830 ab — hat sich aber Le Breton erspart, und er begnügt sich mit einer genauen Analyse der *Eugénie Grandet,* die er mit Recht für ein ganz hervorragendes Werk hält, Aber er irrt in doppelter Hinsicht: einmal ist es durchaus nicht gesagt, daß das Talent des Romanschriftstellers in jeder Hinsicht nur in einem Werke, das als Ganzes betrachtet lobenswert ist, sich in seiner ganzen Fülle zeigt; es kann dieses Talent sich auch in Bezug auf mancherlei Elemente der Darstellung in einzelnen Teilen eines Werkes zeigen, das in

anderen Teilen oder auch als Ganzes ästhetisch zu verwerfen wäre. Dann aber hält er, was die *Eugénie Grandet* anbetrifft, die Feststellungen André Hallays über die Quellen zu dem Roman für unwichtig. *Que de telles recherches sont hasardeuses, et, au fond, comme elles sont décevantes, conmme elles sont vaines! . . . Oui je le sais bien, c'est un besoin de notre esprit ou de notre cœur, quand nous lisons un beau roman, que d'y voir une réalité. . .* (p. 191). Heißt das wissenschaftlich verfahren? Reicht die Analyse der Persönlichkeit zur Feststellung der Eigenart des Talents, der literarischen Persönlichkeit des behandelten Dichters?

Und wenn Le Breton (p. 192) fortfährt: *„Un roman qui ne serait rien de plus que le récit d'une aventure authentique, rien de plus qu'une effigie individuelle, ah! le pauvre livre, et comme nous nous garderions de le relire! . . . Disons nous donc bien, résignons-nous donc à comprendre que l'art est une création véritable, qu'il ne suffit pas qu'un personnage ait vécu dans la réalité pour qu'il soit vivant dans le roman ou dans le drame, et que l'existence à Saumur, en 1820, d'un monsieur ou d'une mademoiselle Niveleau n'explique à peu près rien de ce que nous admirons dans Eugénie Grandet. Si Balzac les a connus, s'il a entendu parler d'eux à Saumur, il a pu leur emprunter quelques traits, comme il en a emprunté à un si grand nombre de ses contemporains"*, so liegt hier eine grobe Verwechslung vor; denn ich leugne, daß es für die Charakterisierung des Balzacschen Romans gleichgiltig ist, ob Balzacs seine Stoffe erfunden hat, oder ob er sie der Wirklichkeit entnommen hat, und in wie weit er sich dieser anschließt. Ich behaupte damit natürlich nicht, daß die Befolgung und Beobachtung der Wirklichkeit allein hinreiche, einem Roman ästhetischen Wert zu verleihen. Aber wenn Balzac nie Örtlichkeiten erfunden hätte, wenn er nur die Stoffe erfunden hätte, in denen seine ausschweifende Phantasie uns unglaubliche, unmögliche, unwahrscheinliche Dinge vorführt, hätte das nicht für die *chefs d'œuvre d'art réaliste* und für die literarische Persönlichkeit eine außerordentlich weittragende Bedeutung? Und wenn p. 192 f. die obigen Ausführungen niedergelegt sind, warum im vorhergehenden Kapitel, freilich in ungenügender Weise, weil in zu unbestimmter Weise, so lange Balzacs *„Observation"* rühmen? Die Würdigung der *Eugénie Grandet*, sowie die Analyse des Romans sind freilich vortrefflich gelungen.

Die Übertreibungen Balzacscher Phantasie führt Le Breton auf die nächtliche Arbeit zurück und analysiert, um einen Beweis von diesen Übertreibungen zu geben, die besonders in der *Cousine Bette* und im *Cousin Pons* zu finden seien, den letzteren. Le Breton befindet sich hier im vollständigen Gegensatze zu Brunetière, der diese beiden Werke außerordentlich hochschätzt und zwar wegen ihrer Wahrheit. Wer hat Recht? Beide stellen Behauptungen auf, für die Wahrscheinlichkeiten vorgebracht werden, aber den

Beweis bleiben sie schuldig. Man vermißt eben, wie auch sonst, auch hier die Exaktheit in der Methode; darum sind unanfechtbare Resultate unmöglich oder nur ein Erzeugnis des Zufalls.

Ebenso ungenügend scheinen mir die Betrachtungen über den Pessimimus Balzacs. Wenn *Balzac* in den letzten 10 Jahren seines Lebens vorwiegend häßliche Konflikte, widerliche, abstoßende Charaktere geschildert hat, so war dies eben durch seine Stoffe, vielleicht auch durch seine Fähigkeiten bedingt. Aber von einem Pessimismus Balzacs zu sprechen halte ich für ebenso wenig berechtigt, als man das Recht hat zu sagen, Balzac habe „seine Zeit" wiedergegeben, oder „in seinen Werken spiegle sich seine Zeit", und wie die schönen Worte alle heißen.

Das letzte Kapitel — das unvermeidliche Kapitel über den Einfluß Balzacs — ist dem entsprechenden Kapitel von Brunetière, soweit dieser nicht das gleiche sagt, entschieden überlegen; Le Breton stellt allerdings nicht viel anders fest, als daß *Balzac* auf das Drama und den Roman des XIX Jahrhunderts von Einfluß gewesen ist, und das ist kein großes Wunder und auch nicht viel Neues; nur Labiche ist zu den Beeinflußten hinzugekommen.

Ein Index ist dem Buche nicht beigegeben. Der Wert des inhaltreichen Buches wird dadurch vermindert. Dagegen ist am Ende des Buches seine chronologische Liste der Werke aufgeführt, aus denen die *Comédie humaine* besteht; sie scheint mir recht unnötig.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Calippe, Abbé Charles. *Balzac. Ses idées sociales.* Publications de l'Action populaire, Paris V. Lecoffre o. J. 116 S. 8°. Fr. 2,50.

Die „katholische Idee" hat im XIX Jahrhundert immer die „sociale Idee" in sich gefaßt; in verschiedener Weise macht sich der soziale Gedanke bei den einzelnen geltend; aber er findet sich bei allen, auch bei Balzac.

Von den Bauern hat Balzac in den Paysans sehr düster gefärbte Bilder gegeben. Er zeigt die Bauern in furchtbarem Elend und darum dem Diebstahl und Verbrechen zugetan. Für dieses Elend sind die oberen Klassen verantwortlich zu machen; infolge ihrer Irreligiosität ohne sittlichen Halt haben sie keine Achtung vor dem Volk und dem kleinen Eigentum, sie verletzen leicht das Recht und finden oft bei feilen Beamten und Richtern Unterstützung; dieses Unrecht birgt schwere Folgen in sich. Dazu kommt die verheerende Wirkung des Erbrechts des *Code Napoléon*, das den Großgrundbesitz ruiniert oder unmöglich macht, eine gesunde Landwirtschaft auf die Dauer unmöglich macht und dann den Staat den schwersten Gefahren des sozialen Krieges entgegenführt.

Diesen Gefahren gegenüber stellt Balzac als Heilmittel die Tätigkeit der „*supériorités sociales*," das heißt die Mitglieder aller Volksklassen, die sich infolge ihres religiösen Glaubens ihrer sozialen Pflichten bewußt sind; diese Pflichten bestehen nicht nur in Werken der Nächstenliebe, sondern auch darin, daß sie Arbeitsgelegenheit schaffen, und zwar in allen Betätigungen menschlicher Arbeit.

Die Folgen der erteilten politischen Rechte, namentlich des Wahlrechts an die Nichtbesitzenden, muß den Kommunismus zur Folge haben, vor dem es nach Balzac nur eine Rettung gebe, die Förderung des Erwerbs von Grundbesitz durch die Bauern, wobei sich Balzac mit sich selbst in Widerspruch setzt; denn hier erklärt er als soziales Mittel, was als Folge des Code Napoléon nach seiner Ansicht der Nation volkswirtschaftlich zum Verderben gereicht.

Darauf gibt der Abbé Calippe Balzacs Ansicht über die soziale Tätigkeit der Priester und führt drei Beispiele von Priestertypen aus der *Comédie humaine* an, den *Abbé Jauvier* des *Médecin campagne*, *Abbé Brosettes* des *Paysan*, *Abbé Bonnet* des *Curé de Village*. Zum Schluß folgen einige Belegstellen aus Der *Comédie Humaine* als sogenannte *Documents*. Das Buch des Abbé Calippe, dessen Gedankengang hier wiedergegeben ist, ist ein tendenziöses Werk, das jeder Kritik entbehrt.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Roux, Fernand. *Balzac, Jurisconsulte et Criminaliste.* Paris Dujarric et Cie 1906. VII und 380 S. 8^0^. Fr. 3.50.

Nach einem einleitenden — anerkennenswerten — Kapitel über den Menschen, den Philosophen, den Künstler Balzac stellt Roux Balzacs Ideen über Politik, Rechtswesen und soziale Verhältnisse dar, soweit sie in seinen Werken zum Ausdruck kommen. Er zieht dabei nicht nur die *Comédie Humaine* heran, sondern auch die meist verschmähten, für die Kenntnis Balzacs aber unentbehrlichen Schriften, die in der Ausgabe von Calmann-Lévy Bd. XX — XXIII bilden.

Das fleißige Buch, das wohl erschöpfend Balzac's Ideen über die erwähnten Gegenstände behandelt und sie mit den Anschauungen moderner Philosophen und Rechtslehrer vergleicht, um nachher die verschiedenen Typen zu charakterisieren, in denen Balzac seine Ideen verkörpert hat, scheint mir trotz seiner Vorzüge auf einem großen Irrtum zu beruhen.

Roux hält Balzacs Werk für ein einheitliches Werk — er ist nicht der einzige, den der Titel *Comédie Humaine* in seinen Bann zwingt — oder doch für das Erzeugnis eines einheitlichen Ideenkreises. Meines Erachtens liegt darin ein Irrtum; weder sind Balzacs Convictions politiques immuables gewesen, wie der Verfasser p. 44 behauptet, noch sind die Anschauungen Balzacs so einheitlich geblieben, wie Roux es annimmt. Von diesem Punkte abgesehen, ist das Buch eine tüchtige Arbeit.

Roux bespricht zunächst Balzacs soziale Philosophie, seine Ideen über Politik und Rechtswesen, über Familie und Eigentum, über die väterliche Gewalt, das Erb- und Erstgeburtsrecht, über Ehe, Grundeigentumsverhältnisse, über bewegliches Eigentum und Verträge civilrechtlichen Charakters.

Nach diesen abstrakten Erörterungen kennzeichnet Roux die in betracht kommenden Personen des Juristenstandes der *Comédie Humaine;* die verschiedenen Typen von Gerichtsschreibern, avoués, Notaren, Agenten und Geldvermittlern und avocats werden in ihrer Eigenart skizziert. Sodann wendet sich Roux zur Charakterisierung der zwei Richtertypen Popinot und Camusot, der hohen richterlichen Beamten und der Gerichtshöfe der *Comédie Humaine.*

Zuletzt behandelt Roux die Verbrecher der Balzacschen Romane ausgehend vom phantastischen Vautrin um sodann die einzelnen gewohnheitsmäßigen Verbrechergestalten, die Verbrecherhöhle der Paysans und die Gelegenheitsverbrecher einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Tillier, Claude. *Pamphlets* (1840—1844). Edition critique publiée avec introduction, notices historiques et notes par Marius Gérin, Professeur au Lycée de Nevers. Paris A. Bertout und Nevers Mazeron Frères 1906. XXVIII und 688 S. Frs. 12.

Marius Gérin hat sich das Studium Claude Tilliers zur Aufgabe gestellt. Eine Reihe von kleineren Arbeiten über den Journalisten von Clamecy und Nevers, sowie eine größere Arbeit hat er schon veröffentlicht; in der Zeitschrift sind diese Arbeiten kurz nach Erscheinen angezeigt worden. Besonders liegt Marius Gérin daran, seine Landsleute für Cl. Tillier zu interessieren und ihnen seine Bedeutung vor Augen zu führen. Aus diesem Bestreben heraus ist auch die vorliegende, zunächst in 500 Exemplaren gedruckte Ausgabe entstanden, die die politische Arbeit Tilliers, soweit sie literarischer Natur ist, enthält.

Auf den Inhalt der Pamphlete einzugehen und die Ideen Tilliers kritisch zu beleuchten, erübrigt sich; es würde dies über den Rahmen dieser kurzen Anzeige weit hinausgehen. Nur soviel sei gesagt, daß die Lektüre dieser Pamphlete auf die Dauer trotz des lebendigen Stils Tilliers doch etwas ermüdend wirkt. Es spiegelt sich freilich darin ein Stück französischer Provinzialgeschichte wieder, das durchaus nicht ohne Interesse ist. Die in diesen Aufsätzen entwickelten Gedanken sind aber, soweit sie nicht Gemeinplätze geworden sind, so überholt oder veraltet, daß die Lektüre nur einen geschichtlichen Wert hat. Freilich beleuchten sie die politischen Kämpfe einer französischen Provinz zur Zeit des Julikönigtums in ganz vortrefflicher Weise, und darum werden Historiker und Romanisten diese Ausgabe immerhin freudig begrüßen.

Sie werden sie aber um so freudiger begrüßen, weil sie mit außerordentlichem Fleiß von sachkundigster Seite ausgeführt worden ist.

In einer Einleitung spricht sich Marius Gérin über die Quellen aus und fügt einige Bemerkungen über das historische Interesse und den literarischen Wert des Pamphlete Tilliers hinzu; hieran reiht sich ein kurzes Kapitel über „Claude Tillier's Geist und Charakter."

Jedem einzelnen Pamphlet ist eine „*Notice*" vorangeschickt, die Auskunft gibt über die geschichtliche Veranlassung der betreffenden Schrift, sowie über die historischen Quellen und über den Text. Dem Pamphlete folgen Anmerkungen zur Erklärung einzelner nicht allgemein bekannter Tatsachen und lokaler Anspielungen.

Wie schon gesagt, will ich auf den Inhalt der Tillierschen Schriften nicht eingehen. Marius Gérin wird vielleicht sich entschließen, sein Arbeitsfeld etwas zu erweitern und uns eine Geschichte des Pamphlets zur Zeit der Julirevolution zu geben; er wäre der richtige Mann zu der Arbeit, die sehr verdienstlich wäre. Es sei hier vorläufig nur kurz auf Cornicelius Aufsatz *Claude Tillier als Pamphletist (Herrigs Archiv,* Bd. 109 p. 348. ff*)* hingewiesen.

Die äußere Ausstattung der Ausgabe ist, was Druck und Papier betrifft, tadellos.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Alfred de Musset. *Correspondance* (1827—1857) recueillie et annotée par Léon Séché, avec un portrait de Musset en héliogravure, et des reproductions de dessins et d'autographes. Paris. Société du Mercure de France. 1907. 295 pages 8°.

De beaucoup d'écrivains français du 19e siècle (Chateaubriand et madame de Staël, Lamartine et Victor Hugo, Vigny, Mérimée, Sainte-Beuve, George Sand, Flaubert et Taine) on possède déjà, soit leur Correspondance générale, soit quelques recueils de lettres. Pour la plupart d'entre eux, l'intérêt biographique de ces lettres l'emporte sur l'agrément littéraire: ils ont écrit à leurs correspondants, comme ils auraient parlé au premier venu; ils réservaient leur talent pour leurs ouvrages. Quelques-uns pourtant, entre autres Mérimée et Sainte-Beuve, tenaient à bien écrire tout ce qui portait leur signature, quand même ils ne seraient lus que d'une seule personne. Tout en gardant le ton simple et aisé qui convient à une lettre, ils avaient soin, comme Voltaire en son temps, de donner une bonne tournure à tout ce que traçait leur plume.

Alfred de Musset ne prenait pas cette peine, et ne craignait pas d'écrire à la diable. Comme on l'a dit de madame de Staël, il ne mettait dans ses lettres que l'esprit qu'il ne pouvait s'empêcher d'avoir. Mais comme il en avait beaucoup, et aussi de grands élans

de passion, il y a, dans le recueil que vient de publier M. Séché, un mélange de pages agréables à lire, et d'autres qui sont simplement documentaires.

Musset est mort à 46 ans; et de cette courte vie, les dix ou quinze dernières années ont été quasi vides et stériles. Le recueil de ses lettres, qui n'est nulle part bien touffu, y est encore plus dépouillé qu'ailleurs. De l'année 1852, qui est celle de son élection à l'Académie française, on n'a pas retrouvé le plus petit billet; de même, pour 1853 et 1855. M. Séché n'a pu réunir en tout que 183 lettres, adressées à une soixantaine de correspondants. Mais d'autres lettres, dont l'existence est connue, sans qu'il ait pu en obtenir communication, permettront un jour de doubler à peu près son petit recueil. Tel qu'il est, il sera le bienvenu de tous ceux qui aiment Alfred de Musset[1]).

Cinquante ans se sont écoulés depuis la mort du poète (2 mai 1857) en sorte que ses œuvres viennent de tomber dans le domaine public. C'est le moment de dire qu'elles ont besoin d'un annotateur. Le lecteur, pour comprendre certaines poésies de Musset, a besoin d'être guidé dans le dédale de sa vie agitée. Ces cris du cœur ont été proférés à tels moments, ont été adressés à telles personnes, qu'on peut, qu'on doit fixer. Il y a çà et là aussi des allusions qui se rapportent on ne sait à quoi; il faudra chercher. Et par exemple, je ne saurais dire (je l'avoue) à quel poème ou à quel roman pensait Alfred de Musset, quand il écrivait dans *Namouna:*

Oh! oui, n'en doutez pas, c'est un plaisir perfide
Que d'enivrer son âme avec le vin des sens,
Et de laisser tomber, *comme la jeune Elfride*,
La clef d'or de son cœur dans les eaux des torrents . . .

GENÈVE. EUGÈNE RITTER.

Giraud, Victor. *Livres et Questions d'aujourd'hui.* Paris, Hachette et Cie. 1907. XV + 283 S. 3.50 fr.

Der leitende Gedanke, der durch die in dem vorliegenden Buche vereinigten Aufsätze hindurchgeht, die *inspiration maîtresse*, die dem Verfasser die Consequenz seines Standpunktes vorschreibt, ist die Überzeugung, daß man in der Geschichte Frankreichs, in der politischen oder sozialen, in der philosophischen und selbst literarischen, sobald man nur in die Tiefe gehe, das ewige und lebendige Problem des

[1]) Je n'ai que de menues observations à présenter sur quelques dates. La 4e lettre est datée du lundi 18 septembre 1829; mais en 1829, le 18 septembre était un vendredi. La 5e lettre est datée du mercredi 20 octobre 1829; mais en 1829, le 20 octobre était un mardi. La 85e lettre est datée du jeudi 28 juin 1837; mais en 1837, le 28 juin était un mercredi. La 180e lettre est datée du jeudi 9 février 1857. Mais en 1857, le 9 février était un lundi.

Glaubens antreffe. Die Geschichte der französischen Literatur, so glaubt der Verfasser, ist nur ein langes, ununterbrochenes Duell zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen, zwischen denen, die so glauben und denen, die anders glauben. Dem objektiven Historiker, auch wenn er selbst jedes positiven Glaubens bar sei, müsse das religiöse Prinzip als das den ganzen Gang der französischen Literatur beherrschende erscheinen. Die meisten der großen Schriftsteller Frankreichs hätten sich kaum für andere Dinge als die religiösen interessiert, die bedeutendsten Werke der französischen Literatur seien die, welche diese geistige Verfassung widerspiegeln. Daher müsse man, wenn man in das Herz der Dinge gehen wolle, vor allem die religiösen Gedanken unserer großen Schriftsteller studieren, durchdringen und kritisch beleuchten. „*Puisque le point de vue religieuse est celui auquel ils se sont surtout placés pour voir le monde et pour juger la vie, c'est au point de vue religieuse surtout qu'il faut se placer aussi pour les comprendre et pour expliquer leur œuvre et leur action.*“ Und diese Notwendigkeit gelte nicht nur für das Studium der großen Schriftsteller, die zugleich Theologen oder Religionsphilosophen gewesen sind, sie sei ebenso gut vorhanden, wenn es sich handele um die Romanschriftsteller, Dramatiker, Moralisten und Poeten, welche in ihrem Leben und in ihren Werken den religiösen Fragen gegenüber gleichgültig geblieben seien. Der Verfasser geht noch weiter. Der grössere oder geringere Gehalt religiöser Gedanken in einem Werke der Literatur wird ihm zum Maßstabe der Wertschätzung. Wenn der Schriftsteller sich bis zu der höchsten Frage aufschwingt, die der Mensch ins Auge fassen kann, wenn er die sichtbare Welt und das Gebiet der Erscheinungen verläßt und in den Bereich der Barmherzigkeit (*l'ordre de la »charité«*) eintritt, wenn er mit neuer, umfassender Geisteskraft das Problem des Glaubens und des Geschickes aufstellt, dann, falls seine Kunst ihn nicht verrät, falls sein Denken hell, kräftig und kühn bleibt, dann gelangt sein Werk zu unvergleichlicher Bedeutung und Tragweite, und es scheint, als ob die Fragen, die er aufrührt, ihm etwas von ihrer Größe und Ewigkeit mitteilen. „*Voilà ce qui classe définitivement une œuvre littéraire, et élève un écrivain au-dessus de ses rivaux, et parfois au-dessus de lui-même.*“ . . . *Voilà ce qui, dans l'œuvre de Corneille, élève Polyeucte au-dessus du Cid, dans l'œuvre de Racine, Athalie au-dessus de Phèdre, dans celle de Molière, Tartuffe au-dessus des Femmes savantes, — et le Port-Royal de Sainte-Beuve au-dessus des Nouveaux Lundis.* Und wenn die Maximen La Rochefoucauld's an Vollendung und Originalität der Form, an Tiefe und Reichtum des Gedankens den *Pensées* Pascals gleichgestellt zu werden verdienten — dennoch bliebe eine unüberschreitbare Kluft zwischen diesen beiden Werken.

Wenn so der Kritiker aus den Werken der Literatur heraushebt, was sie an Ewigkeitsgehalt in sich schließen, so hebt er auch

aus ihnen heraus, was wahrhaft „*actuel*“ ist. Frankreich macht heute eine Zeit durch, in der die religiöse Frage auf das Heftigste die Gemüter bewegt. Die Probleme und Kämpfe, die uns bewegen und trennen, sie tragen augenscheinlich, so meint der Verfasser „*une origine religieuse*“. Und darum suchen wir mit Eifer in den Werken der Vergangenheit den religiösen Grund, auf dem sie sich aufbauen. Unser Denken von heute mischt sich mit dem vergangenen, die alten Werke verschmelzen mit dem moralischen Leben unserer Tage, sie durchleuchten sich mit einem ganz neuen Licht, sie gewinnen erst jetzt ihren wahren Sinn, der Schauer des Lebens durchwallt sie von neuem.

Der verehrte Meister des Verfassers der „*Livres et questions d'aujourd'hui*“, Ferdinand Brunetière, schärfte einmal in einer Vorlesung über die „*Renaissance du Naturalisme*“ [1]) seinen Schülern und Zuhörern ein: „*Oui, faites-y bien attention, Messieurs: dans toutes les discussions d'art, qu'elles viennent à s'élever sur la valeur d'une toile ou sur celle d'une comédie, lorsque nous agitons la question de savoir si la manière de Titien est plus haute que celle de Rubens, ou pourquoi l'Andromaque de Racine est au-dessus de la Zaïre de Voltaire, toujours, que nous le sachions ou non, nous en appelons, si je puis ainsi dire, à un tiers interlocuteur; et ce tiers c'est la nature! Quelle idée, ou, si vous le préférez, quelle sensation de la nature et de la vie les Vénus de Titien ou les nymphes de Rubens nous procurent-elles? Quel est le degré de vraisemblance ou de vérité de Pyrrhus et d'Andromaque, d'Oreste et d'Hermione, de Zaïre, d'Orosmane, de Lusignan? Qu'expriment-ils d'humain? Par où sortent-ils peut-être de la nature pour entrer dans le domaine de la convention? C'est l'éternel problème* ... Also, *faites-y bien attention,* nur den Grad der künstlerischen Wiedergabe der Natur will da der vielgepriesene und geschmähte „Literaturpapst“ Brunetière als Maßstab für die Einschätzung der Werke der Kunst und Dichtung gelten lassen. Das Verhältnis von Kunst und Natur ist ihm in Fragen des künstlerischen Schaffens das „ewige Problem“. Wo bleibt da der Glaube? Herr Giraud wird vielleicht entgegnen, Brunetière fordere aber doch die Wiedergabe, den reinen Ausdruck des Menschlichen, und das Göttliche, die Sehnsucht nach dem Göttlichen, der Glaube sei ein Teil des Menschlichen, mache die Tiefe des Menschlichen aus. Sicherlich, ein menschliches Dasein, das stumpfsinnig in der niedrigen Enge brutaler Lebensinstinkte aufgeht, das keinen Augenblick innehält in seinem gierigen Zusammenraffen, um nachzudenken über den Sinn des Lebens, das sich nicht manchmal aufschwingt in ahnungsvollem Staunen und fragendem Erkennenwollen ist ein leeres Dasein, es fehlt ihm eine Sehnsucht und eine Inbrunst, die wir in dem vollkommenen mensch-

[1]) in *L'Evolution de la Poésie lyrique en France au dix-neuvième siècle.* 3. Ausgabe. t. II p. 118.

lichen Wesen suchen. Aber ist diese Tiefe des Menschlichen immer der Glaube? Kann es nicht oft ein Verlangen nur nach Schönheit, ein Aufgehen in Harmonie sein, ein Wille nach Erkenntnis der rein physischen Lebensfunktionen sein, kann es nicht sein ein ideales Aufgehen im Dienste der Menschheit, ein selbstloses Kämpfen um den sozialen Fortschritt, ein Kämpfen, dem der Glaube an Göttliches mangelt? Ist nicht die Liebe ein Teil des Menschlichen, der gewaltig, tief und erhaben sein kann, ohne jede Beimischung des Glaubens? Und ist ein Mensch, der glaubt, besser und schöner veranlagt, als ein Mensch, der nicht glaubt, sondern auf Pfaden des Zweifels nach Wahrheit sucht?

In Kunst und Literatur ist wirklich überall in der Tiefe das Problem des Glaubens? Betrachtet man nicht, wenn man von einer solchen Voraussetzung ausgeht, die Geschichte der Kunst und Literatur unter einem schiefen Gesichtswinkel? Mir will scheinen, Herr Giraud tut Unrecht seinen Schülern einzureden, die ganze französische Literatur sei ein ununterbrochener Kampf zwischen Gläubigen und Ungläubigen, bei allen Schriftstellern sei die Frage nach ihrem religiösen Standpunkt aufzuwerfen. Es ist unrecht, seinen Schülern zu lehren: Polyeucte ist besser als Cid, Athalie besser als Phèdre, und wenn die *Pensées* den *Maximes* vollständig gleich wären, so wären sie doch noch besser; denn der religiöse Gedanke ist in ihnen wirksam.

Wenn Giraud recht hätte mit seiner Behauptung, die ganze französische Literatur sei ein ununterbrochener Kampf zwischen denen, die glauben und denen, die nicht glauben, so müßte die eine Hälfte der französischen Schriftsteller von religiöser Inspiration getragen sein, die andere Hälfte von unreligiöser oder einer anders gearteten religiösen Inspiration. Oder es müßten sich ganze Zeitalter in bewußtem religiösen Kampfe gegenüberstehen. Aber tatsächlich liegen die Dinge so, daß in den weitaus meisten Fällen die Dichter und Künstler zum Schaffen getrieben werden durch jenes eigentümliche, dichterisch-künstlerische Genie, durch jene tiefere und feinere Auffassung der Natur und des Menschlichen, durch jene geheimnisvolle Gabe des rein formalen Könnens. Sie schaffen aus sich heraus, nach ihren künstlerischen Idealen und je nach einer zu ihrem künstlerischen Genie hinzutretenden persönlichen Veranlagung, oder auch nach Einflüssen und Tendenzen, die in der Zeit, im Augenblicke liegen, nehmen sie teil an den religiösen Fragen, so wie es Laien und Priester und Forscher auch tun. Von einer durch die Jahrhunderte der französischen Geschichte hindurchgehenden religiösen Inspiration bei Schriftstellern und Künstlern, welche die erste und vornehmste Bedingung ihres Schaffens wäre, kann keine Rede sein. Natürlich ist das Problem des Glaubens da. Zeitweilig waltet es vor, wie wohl auch in anderer Zeit ein philosophisches System, das mit dem Glauben an sich nichts zu tun hat, die Gemüter beherrscht. Es mischt sich hinein in Fragen der Politik, des sozialen Fortschritts, der Kunst

und es kommt wohl vor, daß die Künstler die Einmischung des Glaubens in ihr freies Schaffen abwehren müssen.

Es ist unrichtig zu behaupten, wie es Herr Giraud tut, daß das Verhältnis eines Ronsard, Leconte de Lisle, Racine, Augier, La Rochefoucauld, Vauvenargues, Balzac oder Flaubert zur Religion die allgemeine Richtung und Bedeutung ihres Werkes bestimmen. Es ist zum mindesten unnütz zu sagen: „Wer sieht nicht ein, daß das Innerste von Leconte de Lisle's Poesie von Grund aus verändert wäre, wenn er Christ gewesen wäre." Nein, wir müssen uns damit abfinden, die Poesie ungläubiger Dichter lediglich nach den in ihr wohnenden, ihr eigentümlichen Werten zu beurteilen und dürfen nicht zum Vergleiche nach der Poesie des gläubigen Dichters hinüberschielen. Leconte de Lisle war ein Heide mitten in der Christenheit, Paul Verlaine zu Zeiten ein inbrünstiger, glaubensheißer Katholik und Bekenner. Wie kann man ihre Poesie miteinander vergleichen, indem man von der Religiosität ausgeht. Gewiß, man wird im Laufe einer vergleichenden Betrachtung auch von den religiösen Empfindungen des einen und der indisch-pessimistischen, griechisch-schönheitsuchenden Weltanschauung des andern sprechen müssen, und man wird von dem Einflusse dieser ihrer Gefühle Stimmungen und Überzeugungen auf ihre Werke handeln. Aber man wird, solange man unvoreingenommen bleibt und umfassend denkt, ihr Verhältnis zur Religion nicht als bestimmend für die „*orientation générale et la signification de leur œuvre*" ansehen wollen. Tut man es doch, so betrachtet man eben die Literaturgeschichte unter einem falschen Gesichtswinkel.

Der Verfasser meint, wenn Ronsard an der Reformation teilgenommen hätte, dann hätte er den „*Discours sur les misères de ce temps*" nicht geschrieben, und sein Vers würde nicht diese „*sonorité joyeuse*" gehabt haben, die so stark mit der „*tristesse*" des Stiles Calvins kontrastiert. Dem ist zu erwidern, daß Ronsard aus innerer Überzeugung, aus tiefer Religiosität die Reformation nicht abgelehnt hat, daß ihn lediglich das bequeme Festhalten an der Tradition leitete, nur sein künstlerisch-genießendes, etwas oberflächliches Dichtertum, die Scheu vor dem Eindringen in die Tiefe des Problems, die Furcht vor der Unruhe. Gründe bestimmten ihn also, die alles andere waren als der Glaube. Ich meine der wirkliche, überzeugte Glaube, nicht der gedankenlose, mitlaufende, unfreie Glaube des „*honnête homme*". Nicht der Glaube jener braven, arbeitsamen, sparsamen Millionen der dunklen Masse, jener „*Troisième France*", in deren Schoß nach dem Glauben der Gläubigen die Kräfte der Zukunft liegen sollen, jener bedrohten Masse, auf der noch fest die schwere Hand der katholischen Kirche ruht. Ihren bequemen Glauben, den fort- und fortvererbten besaß auch Ronsard. Wäre sein König zu dem neuen Glauben übergetreten, so würde er ihm ohne Zweifel gefolgt sein. Und ob dann wirklich die „*sonorité joyeuse*" seines

Verses gelitten hätte, mag dahingestellt bleiben. Ich weiß einen Mann, der besaß sicher keinen tiefen Glauben, und er neigte ganz entschieden zur Reformation hin, und seine Prosa hallt dennoch wider von einer unvergleichlichen „*sonorité joyeuse*“ — Rabelais.

Unsere Aufgabe liegt in anderer Richtung. Wenn wir im Laufe unserer Betrachtung eine Bewegung vorwiegend religiösen Geistes, eine Persönlichkeit von besonders religiöser Veranlagung finden, so werden wir dem religiösen Problem unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wenn wir eine Zeit von besonders starken politischen Interessen erfüllt, oder von sozialen Tendenzen durchsetzt sehen, so werden wir alle diese einzelnen Faktoren, einen jeden für sich in seiner Bedeutung für den Stand und die Entwicklung von Kultur und Literatur zu würdigen haben. Wenn wir bei einem schaffenden Menschen erkennen, daß er lebt und schafft und Großes und Schönes leistet aus seinen rein künstlerischen Träumen und Visionen heraus, so werden wir versuchen in die Eigenart seiner künstlerischen Organisation einzudringen. Wir werden bei André Chénier mit ganz anderen ursprünglichen Qualitäten zu rechnen haben, als bei Chateaubriand. Wir werden bei dem einen den sinnenfrohen, sinnlich-weichen Schönheitssinn bewundern und bei dem andern erstaunen über die großartige Einseitigkeit, die ihm die Kraft gab ein Erneuerer des religiösen Gefühls seines Jahrhunderts zu werden.

Wenn Giraud meint, der Grund für alle die Kämpfe, die Frankreich zur Zeit durchzumachen habe, sei religiöser Natur, so erfordert auch diese Formulierung des Gedankens eine kurze Auseinandersetzung. Wenn ich sage, daß eine Bewegung religiösen Ursprungs sei (Giraud schreibt „*origine foncièrement religieuse*“), so will ich damit andeuten, diese Bewegung erhielt ihren Anstoß aus religiösen Motiven, tiefinnerliche Fragen über das Verhältnis des Menschen zu Gott erregten sie. So will es der Sprachgebrauch und der Sinn. Die heutige Bewegung in Frankreich aber, das schwerste und gefahrvollste Problem, das dieser Staat seit langer Zeit durchzukämpfen hat, ist gerade aus antireligiösen, oder besser gesagt, antikirchlichen Beweggründen hervorgegangen. Die Kirche aus sich heraus, aus inneren Stürmen und Gärungen heraus hat den Kampf nicht entfesselt. Wenn es auf sie allein angekommen wäre, gäbe es überhaupt keine religiöse Frage. Die Kirchenfeinde haben die Verwirrung erregt, gleichgültig, aus welchen Motiven, sicher nicht aus Motiven des Glaubens. Aus religiösen Gründen werden Religionskriege heraufbeschworen, Glaubenskämpfe, bei denen auf beiden Seiten etwa religiöser Fanatismus waltet und heiliger Eifer; aber ein solcher Religionskrieg, entstanden aus einer wirklichen „*origine religieuse*“ ist doch die „antiklerikale“ Bewegung nicht. Das wirkliche, innere, persönliche religiöse Bedürfnis läßt sie geflissentlich außer Acht.

Daß andere Leute anders über das Vorhandensein religiösen Gehaltes in der Tiefe aller Probleme des kulturellen Lebens Frankreichs denken, lehrt ein Buch des unparteiischen Kritikers Emile Faguet „*L'Anticléricalisme*", ein Buch, mit dem sich Giraud in einem Aufsatz „*Anticléricalisme et Catholicisme*" auseinandersetzt. Der Leitgedanke von Faguets Buch ist die Behauptung, daß der Franzose von Grund aus unreligiös sei. „*Le fond de la race française, la généralité des Français me semble toujours avoir été peu capable d'embrasser et d'entretenir l'esprit religieux et le sentiment religieux.*" Faguet will nur innerhalb des Meeres der Religionslosigkeit eine Reihe von Religionsinseln gelten lassen, nur einzelne Gruppen, die von starkem, aus Oppositionsgeist entstandenem und genährtem religiösen Sinn durchdrungen sind. Er berührt sich in dieser Auffassung mit einem Worte Victor Hugo's, das dieser in der Vorrede zu seinen „*Odes et Ballades*" im Jahre 1824 geschrieben hat. Hugo sagt von den Dichtern Frankreichs: „*Ses poëtes nationaux étaient presque tous des poëtes païens; et notre littérature était plutôt l'expression d'une société idolâtre et démocratique que d'une société monarchique et chrétienne.*" Ich stimme mit dieser Behauptung V. Hugos nicht ganz überein, ich führe sie nur als interessantes Zeugnis gegen Girauds These an. Wie verhält sich Giraud zu dieser vielleicht übertriebenen Feststellung Faguets? Behauptet er seinerseits, daß der Franzose „*essentiellement religieux*" gesinnt ist? Er sagt es nicht, obwohl ihm diese Formel der Wahrheit näher zu kommen scheint, als die entgegengesetzte. Er überschlägt sich höchst gewandt und sagt: „*le Français a, par nature, le goût et la passion même de l'apostolat.*" Der Franzose ist ein äußerst soziales Wesen; er kann nicht für sich allein leben und denken, er empfindet das lebhafteste Bedürfnis, seine Überzeugung auch anderen beizubringen. Er ist der geborene Apostel. Daß er sich so leicht zum Katholizismus bekehrt hat, kommt daher, daß er eine Art von innerem Zusammenhang fand zwischen seinen tiefsten Instinkten und einer Religion, die das Aposteltum zur vornehmsten ihrer Pflichten machte. Und diese Neigung Proselyten zu machen, ist so mächtig, daß sie selbst in der Brust des Ungläubigen noch bestehen bleibt. „*Quand le Français devient incrédule, son incrédulité a un caractère presque religieux.*" Weil wir diese Leidenschaft der Propaganda besitzen, ist bei uns die Frage der Religion stets *à l'ordre du jour*. Auf der Tagesordnung, meinetwegen, aber nicht im innersten Kern der Dinge.

Die allgemeine Voraussetzung, unter der die Aufsätze Girauds geschrieben sind, die prinzipielle Erhebung des Glaubensproblems in den Mittelpunkt auch der literaturgeschichtlichen Erscheinungen, mußte von uns zurückgewiesen werden. Diese These widerspricht den tatsächlichen Verhältnissen und zwingt die historische Betrachtung in Bahnen, die ihr nicht ziemen. Ihre Anwendung in der Forschung

wahrt dem Forscher nicht die unbedingt notwendige Unbefangenheit und Unparteilichkeit. Die Aufgaben der historischen Wissenschaft, auch der literarhistorischen Wissenschaft, sind andere als die der praktischen Morallehre. Die letztere mag unter den Persönlichkeiten der Vergangenheit und ihren Werken auswählen, was ihr für ihre Zwecke dienlich ist, sie mag ihre Werturteile nach ihren Bedürfnissen fällen. Der Historiker geht mit ganz anderen Voraussetzungen an seine Zeit heran. Ihm ist es zunächst ganz gleichgültig, ob Pascal oder La Rochefoucauld mehr für unsere Zeit bedeuten, ob im Anfange des 20. Jahrhunderts Pascal auf der Tagesordnung steht und fünfzig Jahre später etwa Vauvenargues mehr geschätzt wird. Er findet nicht was er finden will, sondern er sucht und findet was da ist. Das so betriebene Geschichtsstudium ist kein enttäuschendes Geschäft und keine alberne Belustigung, wie Herr Giraud meint, sondern eine Quelle edelsten Genusses und eine Lehrmeisterin edelster Moral. Die Arbeit des auf Erkenntnis der Wahrheit gerichteten Historikers erzieht ihn zu immer größerer Freiheit und Selbständigkeit, und sie läßt ihn zugleich immer inniger eindringen in das Verständnis des großen Zusammenhanges aller menschlichen Kräfte und Dinge; denn diese Verknüpfung des Einzelnen mit der Gesamtheit zeigt ihm ja jedes Bild des großen geschichtlichen Verlaufs. Darum soll gerade der Historiker seine durch das voraussetzungslose Studium gewonnenen Kenntnisse verwerten in den Kämpfen und Sorgen seiner Zeit, aber in seiner Forschung selbst sollen diese Nöte schweigen. Es sollen sich der Historiker und der Moralist nicht immer kreuzen. Der Historiker fragt nach dem, was war, der Moralist nach dem, was sein soll. Nebeneinander vertragen sich diese beiden Fragen nicht, nur nacheinander.

Unter dem Titel „*Livres et Questions d'aujourd'hui* sind folgende Aufsätze, die z. Z. schon in der *Revue des deux Mondes* erschienen sind, vereinigt: *Pascal et la Critique contemporaine; Bossuet et son dernier historien; Les principaux courants de la littérature française au XIXe siècle; L'œuvre de Sainte-Beuve*; *La troisième France: Anticléricalisme et Catholicisme*; *Notes sur la littérature suisse contemporaine.* Am gelungensten erscheint der Artikel über Sainte-Beuve, durchaus zu billigen sind die Einschränkungen, die der Verfasser der allzu enthusiastischen Beurteilung der *Lundis* zu teil werden läßt. Bei allem Respekt vor der Leistung des großen Kritikers, der die Kritik zu einer selbständigen literarischen Gattung erhoben hat, ist es doch manchmal wahr, daß er an der Oberfläche geblieben ist und schiefe Urteile gefällt hat. Manche Einzelheiten aus den anderen Aufsätzen würden Gelegenheit zur Diskussion geben, doch ich muß mir versagen näher auf sie einzugehen und kann nur darauf hinweisen, daß der Verfasser stets dem ihn leitenden Grundgedanken treu bleibt und sich daher natürlich häufig in Gegensatz

setzen muß zu Ansichten, die auf grundsätzlich verschiedenen Voraussetzungen beruhen. Durchaus anerkennenswert erscheint, das mag zum Schluß noch betont werden, der stets courtoisievolle und sachliche Ton, den der Verfasser auch in den polemischen Teilen seines Buches wahrt. Der Leser gewinnt den Eindruck, daß es dem Schriftsteller ernst mit seiner Überzeugung ist, daß er seinen Standpunkt mit dem Herzen vertritt; und diese deutliche, ernste Ehrlichkeit mag den andersdenkenden Leser für den Mangel an historischer Unbefangenheit in etwas entschädigen.

GIESSEN WALTHER KÜCHLER.

Bibliotheca Romanica. Straßburg. J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

Von dieser Sammlung romanischer Texte, deren erste zehn Bändchen bereits in dieser Zeitschrift besprochen wurden, liegen mir folgende Neuerscheinungen vor:

No. 11 Jean Racine, *Athalie* (G. G.)
No. 12—15 Petrarca, *Rime* (G. G.)
No. 16—17 Dante, *Divina Commedia II Purgatorio.*
No. 18—20 Claude Tillier, *Mon oncle Benjamin* (G. G.)
No. 21—22 Boccaccio, *Decameron Seconda Giornata* (G. G.)
No. 23—24 Beaumarchais, *Le Barbier de Séville* (G. G.)
No. 26—28 Alfred de Musset, *Comédies et Proverbes (La nuit vénétienne; André del Sarto; Les Caprices de Marianne; Fantasio; On ne badine pas avec l'amour* (H. G.)
No. 29 Pierre Corneille, *Horace* (C. Th.)
No. 32—34 L'Abbé Prévost, *Manon Lescaut* (H. G.)
No. 35—36 François Villon, *Œuvres* (F. Ed. Schneegans)
No. 37—39 Guillem de Castro, *Las Mocedades del Cid* I, II. (W. v. W.)
No. 40 Dante, *La Vita Nuova* (Federico Beck).

Das Unternehmen, das in demselben Geiste fortgeführt wird, in dem es begonnen wurde, sollte im reichsten Maße die Unterstützung aller Freunde der romanischen Literaturen finden. Die Texte sind mustergültig, die Einleitungen führen kurz und klar in das Verständnis der einzelnen Werke ein, der Preis der Bändchen ist sehr niedrig. Der Druck ist zwar ziemlich klein, aber gut leserlich. Allerdings an manchen Stellen etwas schwach, hier und da sind sogar Buchstaben ganz ausgefallen. Wenn etwas mehr Sorgfalt in dieser Hinsicht aufgewendet würde, so würde die Bibliothek ohne Zweifel einer noch größeren Verbreitung sicher sein. Die Anschaffung der billigen Bändchen (à 40 Pf.) sei besonders auch den Studierenden aufs Angelegentlichste empfohlen.

GIESSEN WALTHER KÜCHLER.

Walch, G. *Anthologie des Poètes français contemporains.* Le Parnasse et les école postérieures au Parnasse (1866—1906). Paris, Ch. Delagrave. 3 Bde in-8° à 3,50 frcs.

Der Herausgeber dieser Anthologie geht aus von der ohne Zweifel richtigen Voraussetzung, daß das große Publikum nur in geringem Maße vertraut sei mit den Bestrebungen der neueren Dichter „*vers la Pensée et l'Harmonie.*" Daher will er eine Auswahl aus dem gesamten lyrischen Schaffen der letzten vier Jahrzehnte geben, einen Überblick und eine Anregung Die Dichter selbst, soweit sie noch leben, haben mitgeholfen und die auszuwählenden Stücke bezeichnet. Wenn ich richtig gezählt habe, so sind 239 Dichter in der Anthologie vertreten. Eine stattliche Anzahl. Wie manch starker Wille zum Ideal, wie mancher Träumer von Schönheit, wie mancher Grübler um Wahrheit ist unter ihnen, aber auch wie viele Pseudocharaktere und Aftergenies, rein formale Talente mit geschickt verwendetem Aneignungs- und Anpassungsvermögen sind mit in der großen Menge. Von allen, die heute mit für würdig befunden wurden, dem dichterischen Antlitz ihrer Zeit einen Zug hinzuzufügen, wie viele mögen nach fünfzig Jahren vergessen sein, wenn vielleicht einer aufgestanden ist, der all die vielen kleinen Errungenschaften zu einem großen Siege vereinigt. Fast ein wehmütiges Gefühl will uns überkommen, wenn wir in den Seiten der drei stattlichen Bände blättern, so manche unbekannte Namen lesen, deren jeder eine Hoffnung birgt, so manche stolze oder geheimnisvoll tiefe, bedeutungsschwere Titel von Gedichtsammlungen. Wenn wir die kühnen und energischen, oder feinen und zierlichen Schriftzüge der zahlreich beigefügten Autogramme lesen. Wenn wir die mannigfach variierten Äußerungen der Dichter über ihre Auffassung von Poesie lesen und daran denken, wie Härte der Zeit, Gleichgültigkeit der Menschen und Lärm des Marktes die allermeisten von diesen leisen Sehnsüchten übertönen, sodaß sie ungehört verhallen. Und aus dieser Wehmut löst sich ein Wunsch in uns los, ein Verlangen nach einem neuen großen Dichtergenius, nach einem Dichter, der aus dem Sturm seines Innern heraus, aus den Leidenschaften, die ihn bewegen, heraus uns eine neue kraftvolle, tief innerliche Poesie geben könnte. Denn wohin wir schauen, wir sehen fast nur blasse Lichter, wir hören nur weiche Töne, wir erblicken nur immer sensitiv veranlagte Menschen, die auf die zarten Melodien ihres Innern lauschen, die in den Dingen um sie herum immer nur die fast unhörbaren Geräusche vernehmen, ferne Winde, matte Düfte, die ihren an sich zwar schönen und interessanten Sensationen allzu tiefe symbolische Bedeutung verleihen möchten, die uns allzu häufig kalt lassen trotz der auserlesenen Pracht ihrer Worte, trotz des verführerisch-schmeichelnden Rhythmus ihrer Sätze.

Eine Anthologie ist wie ein großer Saal, dessen Wände ganz behangen sind mit vielen, vielen, kleinen Gemälden, eins neben dem andern, eins über dem andern. Alle möglichen „Sujets" von den

verschiedensten Künstlern gemalt, finden sich nebeneinander. Stillleben und Historienbilder, Porträts und Seestücke, Genrebilder und Landschaften. Der Blick irrt über die vielfältige, verwirrende Masse und bleibt nirgends haften. Es ist ein Gewoge von Farben und Formen, das ihm den großen, einheitlichen Genuß raubt. Vielleicht ist in einem kleineren Nebensaale ein großes Bild allein an einer Wand aufgehängt. Eine weite stille Landschaft, eine einsame Küste, an die des Meeres ewige Brandung schlägt. Dort ruht das Auge sich aus, dort ruht es lange in genießendem Schauen und Begreifen. So ist auch das Verhältnis zwischen einer reichen, fast überreichen Anthologie und dem einzelnen Werk eines einzigen Dichters. Statt des verwirrenden Überblickes der große Genuß und das Verstehen. Aber die Anthologie kann anregen zu den Werken überzugehen. Je besser sie ist, um so selbstloser wird sie sein und sich gerne aus der Hand legen lassen zu Gunsten des Dichters, für dessen Werk sie durch ihre Auswahl Interesse erregt hat.

Die uns vorliegende Anthologie ist in diesem Sinne verfaßt worden. Sie ist äußerst anregend, sie erweckt in uns häufig genug den Wunsch nach genauerem Kennenlernen, nach Mehr, und so erfüllt sie wohl am besten ihren Zweck. Ihre Brauchbarkeit wird außerdem noch sehr bedeutend dadurch erhöht, daß sie jedem Autor eine knappe, aber gute biographische Notiz und eine ausführliche, zuverlässige Bibliographie der von ihm veröffentlichten Werke, sowie die Angabe über die Zeitschriften, an denen er mitgearbeitet hat, beifügt. Auch die Vorrede von Sully Prudhomme ist eine angenehme Zugabe.

GIESSEN WALTHER KÜCHLER.

Koschwitz, E. *Anleitung zum Studium der französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen.* Dritte, vermehrte und verbeßerte Auflage von Dr. Gustav Thurau. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1907. VIII, 268 S. 8°.

„Diese Studienanleitung, die Koschwitz im Jahre 1900 noch Eduard Böhmer zum 73. Geburtstage widmen konnte, erscheint jetzt, nachdem der Tod beide im Leben durch Freundschaft verbundene Gelehrte so überraschend schnell wieder vereint hat, in einer neuen Auflage, die den Absichten des Autors und den Wünschen seiner Rezensenten, sowie den Anforderungen der fortgeschrittenen Wissenschaft und Praxis gerecht zu werden sucht". Mit diesen Worten leitet der Herausgeber der dritten Auflage des vorliegenden Buches das Vorwort desselben ein, und man wird ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er des übernommenen Erbes in verständigem Sinne gewartet hat. Die Anlage des Buches ist im Wesentlichen unverändert geblieben. Daß der das wissenschaftliche Studium behan-

delnde Abschnitt demjenigen, welcher das praktische Studium zum Gegenstande hat, vorangestellt wurde, verdient Beifall, ebenso daß am Schluß des Ganzen, S. 246—268, eine reichhaltige Zusammenstellung von Auslandadressen hinzugefügt wurde. Im Einzelnen weist die neue Auflage zahlreiche Änderungen auf, die zumeist als Zusätze zum Text der zweiten Auflage, weit seltener als Kürzungen und Umformungen derselben sich darstellen. Die Zusätze sind in erster Linie den bibliographischen Angaben, daneben aber auch dem darstellenden Texte zu gute gekommen. So sind neu die Abschnitte über das Studium der Volkskunde (S. 80 f.), der Philosophie (S. 15 f.), der Paläographie (S. 18 f.), der bildenden Kunst und Musik (S. 15 f.). Leider enthält auch die vorliegende Auflage keinen besonderen Abschnitt über das für die sprachwissenschaftliche Forschung so wichtige Studium der lebenden Mundarten. Gelegentlich zwar wird der Gegenstand gestreift, nirgends aber werden Gilliéron's und Edmont's monumentaler *Atlas linguistique* und die zur Einführung in das Studium der Mundarten bestimmten *Neufranzös. Dialekttexte* E. Herzog's auch nur erwähnt.

Zu Einzelheiten mögen hier einige weitere Bemerkungen folgen:

S. 66 war zu V. Hugo's Cromwellvorrede auf S. 70 zu verweisen oder Souriau's *Introduction* gleich hier zu erwähnen.

S. 70 wird unter den „deutschen" Arbeiten über V. Hugo versehentlich auch E. Rigal's *V. Hugo poète épique* (Paris 1900) aufgeführt.

S. 79 konnte auch K. Sachs' in dieser *Zeitschr.* XV[1], S. 24—60 erschienener Aufsatz *Über die neueren französischen Literaturbestrebungen, besonders die Décadents* erwähnt werden.

S. 82 fehlt die Bemerkung, daß die *Mélusine* nicht mehr erscheint. Von den Arbeiten zur Volkskunde werden Sébillot's *Le Folk-Lore de la France* und Friesland's *Französische Sprichwörterbibliographie* unter den Nachträgen (S. 244) genannt, der Name des Verfassers der letzteren Arbeit aber unterdrückt. Auch auf E. Rolland's *Flore populaire* und *Faune populaire* konnte hingewiesen werden. In vielen Fällen werden über eine zweckmäßige Auswahl der bibliographischen Angaben, die in einem Einführungsbuch wie dem vorliegenden zu machen sind, die Ansichten auseinander gehen. Als eine starke Inkonsequenz in der Darstellung aber wird es auf jeden Fall erscheinen, wenn die *Romania* und einige andere wichtige Fachzeitschriften zum ersten Mal im Anhang, wo von der weiteren Fortbildung des definitiv angestellten Lehrers gehandelt wird, Erwähnung finden, während gelegentliche Lektüre der *Mélusine* und der *Revue des traditions populaires* p. 91 bereits dem angehenden Philologen ausdrücklich ans Herz gelegt wird. Überflüssig war es, p. 24 unter den für das Studium des Provenzalischen heute in Betracht kommenden Büchern Mahn's *Grammatik der altproven-*

zalischen Sprache mit aufzuführen, wenn auch nur, um sie als unzuverlässig bei Seite zu schieben. Eher hätte für die Erwähnung derselben in einem besonderen Abschnitt über *die Geschichte der französischen Philologie* neben anderen Literaturangaben ein geeigneter Platz sich finden lassen.

S. 105 Beachte auch Panconcelli-Calzia's seit 1906 in der *Medizinisch-pädagogischen Wochenschrift für die gesamte Sprachheilkunde* erscheinende *Bibliographia phonetica.*

S. 137. Für eine etwas zu weit gehende Forderung halte ich es, wenn es hier in dem Kapitel „Studienreisen" heißt: „man soll zu ernsthaften Sprachstudien in das Ausland erst gehen, wenn man dessen Sprache (bis zu einer gewissen Fertigkeit) beherrscht . . . wer nicht der Unterhaltung eines Franzosen mühelos zu folgen gelernt hat, und nicht im stande ist, mit einiger Geläufigeit seine Gedanken in der fremden Sprache auszudrücken und eine gewöhnliche Unterhaltung zu führen, der soll getrost zu Hause bleiben. Es gehört eine weitgehende Harmlosigkeit dazu, anzunehmen, daß sich Franzosen dazu hergeben, die Sprachstümpereien wildfremder Ausländer geduldig anzuhören . . ." Demgegenüber wird p. 160 darauf hingewiesen, daß französische Studierende, die selbst Umgang mit Deutschen suchen und gerne mit ihnen auch Sprachunterricht austauschen, gegenwärtig keine so große Seltenheit sind wie in früheren Tagen, und von der Association générale des étudiants de Paris wird gesagt, es werde dem Eingeführten, wenn er nicht aller Höflichkeit entbehre und nicht „ein gar zu arger Sprachstümper" sei, leicht sein, hier allen wünschenswerten Anschluß und reichliche Gelegenheit zur Unterhaltung und Debatte zu finden.

S. 193 Nicht recht verständlich ist es mir, weshalb eine Bemerkung, wonach „alle Deutsche, welche die Schweiz auf längere Zeit aufsuchen, sich damit befreunden müssen, daß sich in der Presse des Ländchens nicht selten ein albernes Liebäugeln mit dem Franzosentum auf Kosten der Deutschen geltend macht" von dem Herausgeber der vorliegenden Ausgabe gerade dort eingeführt wurde, wo von dem Auslandstudium weiblicher Studierender gehandelt wird.

Von störenden Druckfehlern seien angemerkt:

S. 13 Schulttess st. Schulthess, S. 37 Petit de Juleville st. Petit de Julleville (ebenso S. 77), S. 38 A. Français st. A. François, S. 52 Voretsch st. Voretzsch, S. 60 Völlmöller st. Vollmöller, S. 63 Desnoiresserres st. Desnoiresterres, S. 64 Grand-Garteret st. Grand-Carteret, S. 76 Français Coppée st. François Coppée, S. 106 Sprachsyntax st. Sprechsyntax, S. 134 Darmestetter st. Darmesteter, S. 175 Boullier st. Bullier, S. 226 Gramont st. Grammont, S. 242 und 244 Vigetelly st. Vizetelly.

D. Behrens.

Kraft, Fr. *Rostands Princesse Lointaine als Schullektüre.* Progr. Worms. 1907. 62 S. 8°.

Rostand, E. *La Princesse Lointaine* ed. Fr. Kraft et L. Marchand [Franz. und engl. Schulbibliothek-Leipzig. Rengersche Buchhandlung, Gebhardt & Wilisch].

Die Schrift von Kraft zerfällt in drei Teile. Den ersten bildet eine ganz vorzügliche Inhaltsangabe des Dramas, die erkennen läfst, dafs sich der Verfasser mit feinsinnigem Verständnis in die Schönheit der Dichtung versenkt hat. Die zahlreichen Übersetzungsproben von Dialogstellen sind der Verskunst v. Oppeln-Bronikowskis ebenbürtig, in dem Hauptliede ist Kr. seinen Vorgängern überlegen. Er hat wirklich Stil und Ton getroffen. Im zweiten Teil bespricht und rechtfertigt der Verfasser die besonderen Eigentümlichkeiten seiner Schulausgabe und gibt Aufschlufs über die Art und Weise ihrer Entstehung durch Zusammenarbeit mit Herrn Marchand. Gleich hier sei auf die geradezu wunderbare Einheitlichkeit des Ganzen hingewiesen. Nur zwei Freunde, die in Studien, Geschmack und Denkweise ganz miteinander harmonieren, waren dazu imstande. Der dritte, rein wissenschaftliche Teil gibt einen schönen kleinen Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Der Verfasser stellt aber nicht blofs, wie er bescheiden sagt, die zum Teil schwer zugänglichen Dichtungen der Vorgänger Rostands zusammen, sondern gibt auch Andeutungen, wie die einzelnen Dichter den Stoff nach ihrer Eigenart gestaltet haben. Auf die Abhängigkeit und die Quellen der einzelnen Bearbeitungen wird nicht weiter eingegangen. Vielleicht holt dies der Verfasser nach, wenn er, wie er in der Vorrede verspricht, auf die Quellen der Geschichte von Joffroy Rudel und auf die Frage zurückkommt, ob es sich um Geschichte oder um Sage handelt. In den aufserordentlich zahlreichen, durchweg zuverlässigen bibliographischen Angaben dieses Teils steckt eine grofse Arbeit

Die Schulausgabe ist eine einsprachige Reformausgabe. Es ist hier nicht der Ort, sich über Wert und Berechtigung solcher Ausgaben auseinanderzusetzen. Jedenfalls ist die vorliegende eine vorzügliche Leistung und ein glücklicher Griff. Franzosen schütteln oft den Kopf über die in unseren Schulen beliebte französische Lektüre. Sie werten eben ganz anders als wir. Diesmal stimmen sie wohl zu. Aber auch dem deutschen Pädagogen machen Inhalt und Form das Stück empfehlenswert. Es wird ihm nicht schwer werden, das Interesse der Schüler zu erregen und wach zu halten. Denn Geschichte, Deutsch und Literatur haben schon für zahlreiche und wirksame Apperceptionsstützen gesorgt. Allerdings wird es nur einer besonders guten Klasse geboten werden können, und nach der direkten Methode nur von einem Lehrer, der die fremde Sprache gut beherrscht. Namentlich dürfte es seine Schwierigkeit haben, trotz den zahlreichen Hinweisen in den Erläuterungen „durch Betrachtungen über die Feinheiten der Sprache und des Stils Rostands den literarischen Geschmack der Schüler zu vervollkommnen". Die einleitenden Aufsätzchen *Le Poète* und *La Pièce* sind kleine Cabinetstücke des französischen Mitarbeiters, der den deutschen Kollegen schon durch einen in der *Zeitschrift für deutschen Unterricht* erschienenen Aufsatz über Schillers Balladen rühmlichst bekannt geworden ist. Die beiden Aufsätzchen sind fein und geistreich, elegant geschrieben, aber nichts für Schüler, wie Kraft in seinen Bemerkungen zur Schulausgabe ja auch selber zugibt. Sie bieten stellenweise den Schülern mehr Schwierigkeit als das Stück, dessen Verständnis sie fördern sollen. Auch der *„Plan de l'Action"*, der dem Verfasser alle Ehre macht, ist mehr ein vortreffliches Hilfsmittel für den Lehrer als eine ausreichende Unterstützung für den Schüler, der etwa in französischer Sprache den Aufbau der Handlung darstellen soll.

Die Hauptneuerung bei der Ausgabe ist das *Dictionnaire explicatif.* Der Verfasser M. spricht sich in einer Vorrede eingehend darüber aus.

Jeder Lehrer hat wohl schon immer bei der Lektüre von Molière oder einer klassischen Tragödie den Schülern gesagt: „Die und die Ausdrücke prägt euch nicht ein", aber keiner hat es konsequent getan. M. teilt nun schätzungsweise die in der *Princesse Lointaine* vorkommenden Vokabeln nach der Häufigkeit ihrer Anwendung durch den gebildeten Franzosen in 10 Gruppen und deutet dies durch beigesetzte Ziffern an. Die Gruppen 1—4 blieben mit wenigen Ausnahmen aus dem Wörterbuch weg, weil sie den Gewährsschülern (Obersekundaner der Oberrealschule) bekannt waren. Über den Wert dieser Einrichtung sagt M. selbst: „*C'est un classement pratique qui guide l'étranger dans le chaos des expressions qu'il rencontre pour la première fois et qui lui dise: apprenez d'abord ces mots-ci* (5), *vous en aurez plus souvent besoin que des autres; quand vous les saurez, passez à ceux-là* (6), *puis à ceux-là* (7), *puis à ceux-là* (8), *puis enfin, s'il vous reste du temps, aux derniers.*

Die Idee ist neu und zweifellos fruchtbar. Sie sollte nur recht bald auf noch mehr Schulausgaben angewandt und praktisch erprobt werden. Allerdings wäre eine Vereinfachung vorteilhaft. Es hat keinen Zweck, 10 Gruppen zu unterscheiden. Man könnte sich mit 3 Gruppen begnügen und 1—4 zusammenfassen = Wörter, die ein Schüler der oberen Klassen schon wissen mufs; 5—7 = Wörter, die er lernen mufs; 8—10 = Wörter, die er nicht zu lernen braucht oder garnicht lernen soll. M. rechnet zu letzteren nur 9 und 10, aber wenn ich zusammenstelle, was er mit dem Coëffic. 8 versieht, dann mufs ich doch sagen: das einzuprägen mute ich meinen Schülern nicht zu (z. B. *ravauder, vasque, bure, heaume, jouvenceau*). Die in den *Notes* behandelten Wortverbindungen sind sehr praktisch nur in 2 Gruppen — allgemein übliche, stehende Redensarten und nicht einzuprägende Rostandiana — eingeteilt. Über die Art, wie er die unbekannten Wörter französisch erklärt, spricht sich der Verfasser des Wörterbuchs sehr schön in der Vorrede aus. Aber ich fürchte, dafs diese Erläuterungen dem Schüler auch wieder manche Schwierigkeit bieten werden, gerade so, wie die *Notes*. Dafs es der Fall ist, beweist die Tatsache, dafs gar manches Wort der *Notes* ins *Dictionnaire* aufgenommen werden mufste.

Da die Ausgabe auch für lateinlose Schulen bestimmt ist, so konnte die Etymologie bei der Worterklärung nur in sehr beschränktem Mafse herangezogen werden. Aber oft hätte doch an das neufranzösische Grundwort angeknüpft werden können. Überhaupt konnten Wörter und Redensarten oft mehr aus sich heraus erläutert und der lebendige Vorstellungsgehalt mehr herausgehoben werden, wie es Hildebrand fürs Deutsche gezeigt hat. Das gibt dann Sprachgefühl, während durch viele Erklärungen Ms. die Schüler nur mechanisch lernen: das hat den und den Sinn (z. B. *échevêlement de cordages* erklärt M. = *cordes et câbles en désordre, avoir mille ressources* = *avoir mille moyens d'arriver à son but, s'écoeurer* = *éprouver du dégoût à faire qch.*).

Giessen. O. Urstadt.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 6. Nov. 1907.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Rhamm, A. Verzeichnis der bis zum Jahre 1815 erschienenen Drucksachen und der Handschriften der landschaftlichen Bibliothek zu Braunschweig. Braunschweig, Meyer, 1907. VIII, 205 S. 8°.

Bertoni, G. Intorno al codice dei „Viaggi" di Jean de Mandeville posseduto da Valentina Visconti [In: Giornale storico della letteratura italiana. Vol. XLIX, S. 358—366].

Bibliographie du département de la Somme; par M. *Henri Macqueron.* T. 2. Amiens, impr. Yvert et Tellier. 1907. In-4 à 2 col., 619 p. et planches des tomes 1 et 2. [Mémoires de la Société des antiquaires de Picardie. Documents inédits concernant la province. T. 16].

Bohatta, H.: Versuch e. Bibliographie der Livres d'heures (Horae b. m. v., Horas, Getijden) des XV. u. XVI. Jahrh. m. Ausnahme der f. Salisbury u. York gedruckten. [Aus: „Mittlgn. d. öst. Ver. f. Bibliothekswesen"]. (48 S.) gr. 8°. Wien, (Gerold & Co.) '07. 1,—.

Braunholtz, A. Bibliographie 1904 [Supplementheft XXIX (XVIX. Bd. 7. Heft) der Zs. f. roman. Phil.] Pr. 6 M.

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. T. 30 : Clias-Colombey. Paris, Impr. nationale. 1907. In-8 à 2 col., 1264 col.

Claude-Lafontaine. Essai de bibliographie des éditions originales des poésies d'Alfred de Vigny. Société des amis des livres. Annuaire 28. 1907. S. 41—56.

Collijn, Isak: Kataloge der Inkunabeln der schwedischen öffentlichen Bibliotheken. Lex. 8°. Uppsala. (Leipzig, R. Haupt.) II. Katalog der Inkunabeln der kgl. Universitäts-Bibliothek zu Uppsala. (XXXVIII, 507 S.) '07. 15,—.

Labadie, E. Additions et rectifications à la bibliographie de quelques écrivains agenais [In: Rev. de l'Agenais XXXIII. 1906. S. 21 ff. 154 ff.].

Lacroix, F. Bibliographie des recueils collectifs de poésies, publiés de 1597 à 1700. T. 4 : Supplément (Additions; Corrections; Tables générales). Paris, Leclerc. In-4, VIII-340 p.

Lacombe, P. Les livres d'Heures imprimés au XVe et au XVIe siècle [In: Bulletin du Bibliophile. 15 mai 1907].

Lasteyrie (R. de) et *A. Vidier.* Bibliographie des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du ministère de l'instruction publique. T. 5. 2e livraison (nos 89398 à 95412). Paris, Impr. nationale. 1907. In-4 à 2 col., p. 201 à 400. La livraison, 4 fr.

Lefèvre, E. Bibliographie sommaire des œuvres de Camille Chabaneau. Fr. Junge, Erlangen 1907. [Aus: Mélanges Chabaneau. Roman. Forsch. XXIII].

Levi, C. Saggio sulla bibliographia italiana di Molière. [In: Rivista d. biblioteche 17. 1906. S. 153—160].

Stein, H. Bibliographie générale des cartulaires français ou relatifs à l'histoire de France. Paris, Picard et fils. 1907. In-8, XV-627 p. [Manuels de bibliographie historique. IV].

Tables des tomes 21 à 52 (années 1897—1904) du Mercure de France (série moderne), précédées d'une table de concordance entre les années, les tomes, les mois, les numéros et la pagination. I, Table par noms d'auteurs des articles publiés dans la revue; II, Table systématique des matières; III, Table des principaux noms cités. Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1907. In-8, à 2 col., VII-169 p. 7 fr.

Thieme, H. P. Guide bibliographique de la littérature française de 1800 à 1906. Paris, H. Welter. XXIV, 512 S. Grofs 8°. Preis 25 fr.

Vaganay, H. Le Rosaire dans la poésie. Essai de bibliographie. Mâcon, impr. Protat frères. 1907. In-8 carré, 56 p.

Vte de Spoelberch de Lovenjoul. Les „Études philosophiques" de Honoré de Balzac (Édition Werdel) [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. XIV, 3. S. 393—441].

Catalogue of additions to the manuscripts in the British Museum in the years MDCCCC—MDCCCCV. London: Museum, Longmans 1907. XV, 924 S. geb. 30 Sh.

Champion, P. Le Manuscrit autographe des poésies de Charles d'Orléans. Étude. Paris. Champion. 1907. In-8, 98 p. avec 18 facsimilés.

Delisle, L. Les manuscrits de l'ancienne bibliothèque de l'abbaye de Bonport (suite) [In: Rev. des Bibliothèques 17 année No. 4-6, S. 128—136].

Livre des merveilles. Marco Polo, Odoric de Pordenone, Mandeville, Hayton etc. Reprod. des 265 miniatures du ms. franç. 2810 de la Bibliothèque nationale p. p. H. O[mont]. T 1. 2. Paris 1907: Berthaud. 28 S., 2120 Taf.: 19 S., Taf. 121—265. 30 Fr. [Dép. des manuscrits].

Omont, H. Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale [In: Bibl. de l'École des Chartes LXVIII, 5—74].

Prinet, M. Un manuscrit armorié du «Songe du vieux pèlerin»: Besançon, impr. Jacquin. 1907. In-8, 11 p.

Valerius Maximus. Miniatures of the school of Jean Fouquet illustrating the French version by Simon de Hesdin and Nicholas de Gonesse, contained in a ms. written about A. D. 1475 for Philippe de Comines, reprod. in photogravure with frontispice in colour for Henry Yates Thompson, with an introd. by *George F. Warner.* London B. Quaritch 1907. 17 S. 10 Taf. 2°.

van den Gheyn, J. Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque royale de Belgique. Tome VI. Bruxelles, 1907. 8°. XI, 778 pp. 12 M.

Delalain, P. Les Libraires et Imprimeurs de L'académie française de 1634 à 1793 Notices Biographiques. Paris A. Picard et Fils. Preis 5 fr.

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Bulletin du dictionnaire général de la langue wallonne 2e année. 1907 Nr. 1 [darin: *J. Feller* Comment faut-il faire la toponymie d'une commune? — *J. Haust* Un projet de glossaire de la Toponymie wallonne. — *S. Randaxhe* Les Haies (Dial. de Clermont-Thimister, arr. de Verviers). — *H. Simon* Fènâmeûs (Dial. de Lincé-Sprimont). — *N. Lequarré* Li Fènâhe (Dial. de Retinne). — Questionnaires. — *J. Bastin* Note sur le Dictionnaire malmédien de Hubert Scius (1893). — Avis].

Mélanges Chabaneau. Festschrift, Camille Chabaneau zur Vollendung seines 75. Lebensjahres, 4. III. 1906, dargebracht v. seinen Schülern, Freunden und Verehrern. (XVI, 1117 S. m. 1 Bildnis und 2 Bl. in Fksm.) Lex. 8° Erlangen, F. Junge '07. 40 M.

Revue des Etudes Rabelaisiennes V, 2 [Sommaire: Le chat et le singe dans Rabelais d'après l'ouvrage de M. Sainéan, par *E. Philipot.* p. 121. *Mélanges*: Notes pour le commentaire, par *Henri Potez.* p. 152. — De Rabelais à Montaigne. Les adverbes terminés en -ment, par *Hugues Vaganay.* p. 160. — Un livre rare. Entretien de Rabelais et de Nostradamus (1690), par *Louis Loviot.* p. 176. — Tiraqueau et Rabelais et le conte de Seigny Joan, par *W.-F. Smith.* p. 185. — Un parent de Rabelais à déterminer, par *Henri Clouzot.* p. 189. — La généalogie de Pantagruel, par *Abel Lefranc.* p. 193. — La Brosse en Xantonge, par *Henri Clouzot.* p. 195. — Au pays de Rabelais, par *Louis Loviot.* p. 197 (avec des planches dans le texte et hors texte). *Comptes-Rendus*: p. 218: Edmond Cabié. Guerres de religion dans le sud-ouest de la France et principalement dans le Quercy. — p. 220 : L.-V. Gofflot. Le théâtre au collège, du moyen âge à nos jours.(Henri Clouzot.]

Brunetière, F., von *M. J. Minckwitz* [In: Grenzboten 18. Juli 1907].

Chabaneau, C. s. oben p. 90 Lefèvre.

Houssonville. A l'Académie française et autour de l'Académie; Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, VII-292 p. 3 fr. 50.

Diez Fr. — Tobler, A. Friedrich Diez' Gedicht an Karl Ebenau [In: Archiv f. neuere Spr. CXIX$^1/_2$, S. 160—168].

Hofmann, Konrad. — K. Vollmöller. Briefe Konrad Hofmanns an Eduard von Kausler aus den Jahren 1848 bis 1873 mit Einleitung und Anmerkungen. Nebst zwei Beilagen: 1. das Geusenliederbuch von 1611, 2. Dr. Karl Friedrich Wilhelm Lanz und zwei Tafeln. Erlangen 1907. [Aus: Mélanges Chabaneau. Rom. Forsch. XXIII].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Boudet M. Foulholes, ses coseigneurs et sa chapelenie. La langue usuelle de la haute société des Montagnes au XV siècle (suite) [In: Rev. de la Haute-Auvergne t. VIII, 1906. S. 50-89, 193-210].

Bruchet, M. Notes sur l'emploi du français dans les actes publics en Savoie [In: Revue savoisienne 1906. S. 41—46].

Rösener, Fr. Die französischen Lehnwörter im Frühneuenglischen. Marburger Dissert. 59 S. 8°.

Traccomaglia, Giov. Contributo allo studio dell' italianismo in Francia. Vol. I (Henri Estienne, e gli italianismi). Lodi, tip. C. Del PAvo. 1907. 198 S. 8°.

Holder, Alfr.: Alt-celtischer Sprachschatz. 17. Lfg. (III. Bd. Sp. 1—256.) Lex. 8° Leipzig, B. G. Teubner '07.

Jullian, C. Histoire de la Gaule. I. Les invasions gauloises et la colonisation grecque. II. La Gaule indépendante. Paris, Hachette et Cie. Chaque volume 10 francs. (En Préparation: III. La Conquête romaine et les Premières Invasions germaniques. IV. Le Gouvernement de Rome. V. La Civilisation gallo-romaine. VI. Le Bas Empire.)

Löfstedt, E. Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität. Diss. Upsala 1907. 130 S. 8°.

Pieri, I diminutivi latini in *-llu -lla* [In: Supplimenti periodici all' Arch. glott. ital. Ottava dispensa, 1907, S. 51—71].

Zimmermann, A. Kurzformen: vlglat. *firmus* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 494].

Herzog, E. Das mechanische Element in der Sprachentwicklung (Vortrag, gehalten am 7. Juni 1906 beim XII. deutschen Neuphilologentag in München) [In: Zs. f. d. österr. Gymn. 1907. Heft 7, S. 577—589].

Bauer, A. Die Sprache des Fuerre de Gadres im Alexanderroman des Eustache von Kent. Progr. des Gymnasiums Freising. Freising 1907. 36 S. 8°.

Delp, W. E. Etude sur la langue de Guillaume de Palerne, suivie d'un glossaire; par W. E. Delp. Publié avec le concours du Girton collège publication Fund. Paris. 1907. In-8, VI-107 p.

Baist, G. Das germanische Suffix *-ingô* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 616].

Bourciez, E. Précis historique de phonétique française; 3e édition, revue et corrigée. Paris. Klincksieck. 1907. In-12, XXXVII-265 p. 3 fr. 50.

Gassmann, W. Die Vokalquantität des Französischen im 16. Jahrhundert. Dissertation, Halle 1906. 82 S. 8°.

Gauchat, L. R anorganique en franco-provençal. 11 S. 8°. Erlangen, Fr. Junge. [Sonderabdruck aus den Mélanges Chabaneau. Romanische Forschungen Bd. XXIII].

Herford, H. Die lateinischen Proparoxytona im Altprovenzalischen. Königsberger Dissertation. 94 S. 8°.

Lancaster, H. Carrington, The date of *ai* in *connaître* and *paraître* [In: Mod. Lang. Notes XXII, 2. S. 54—56].

Settegast, Fr. Franz. *hors* und Verwandtes [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI. 594—607].

Tappolet, E. Zur Agglutination in den französischen Mundarten [Aus der Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen nnd Schulmänner. Basel 1907].

Voretzsch, C. Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. Zum Selbstunterricht für den Anfänger. 3. Aufl. Halle, M. Niemeyer 1907. XVI, 306 S. 8 [Sammlung kurzer Lehrbücher der roman. Sprachen und Literaturen J].

Zettl, J. Auslautverkennung in der französischen Wortbildung. Progr. der Staats-Realschule in Eger. 27 S.

---

d'Arbois de Jubainville, Étymologie de l'allemand „beute" et du franç. „butin" [In: Ac. des Inscr. et Belles-Lettres. Comptes-Rendus S. 171 ff.].

- Origine de l'allemand *beute „butin"* [In: Rev. Celtique XXVIII, 2. S. 130 f.].

Behrens, D. Wortgeschichtliches [Aus: Mélanges Chabaneau. Romanische Forschungen Bd. XXIII 547—555].

Body, A. Le sployon [In: Wallonia XVme année. No. 6] (Beschreibung des „sployon" genannten Schlittensports. Vergl. diese Zs. XXXI[1], p. 294 zu *luge*).

Foerster, W. altfrz. *estraier* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 608—610].

Gilliéron J. et *M. Roques*, Études de géographie linguistique (suite): VII. *plumer* = *peler*, VIII. Mirages phonétiques [In: Rev. de phil. fr. et de litt. XXI, 107—118].

Hinz, J. Lat. *carrus* und seine Wortsippe im Französischen. Ein Beitrag zur französischen Wortgeschichte. Rostocker Dissertation 1907. 141 S. 8°.

Jouveau, M. Eléments de grammaire provençale et Petit Manuel de l'instituteur provençal pour la correction des provençalismes. Marseille. Ruat. 1907. In-16, 48 p.

Körting, G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch (Etymologisches Wörterbuch der romanischen Hauptsprachen). 3. vermehrte und verbesserte Aufl. Paderborn, Schöningh. VII, 1374 S. 8°. M. 26.

Langlois, E. hez [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 496].

Marteaux. Note sur le mot *marron* [In: Rev. savoisienne 1906. S. 186 f.].

Merlo, Cl. Note etimologiche e lessicali [In: Atti della R. Acc. delle sc. di Torino. Vol. XLII. Disp. 4a e 5a, 1906—1907. S. 296—316] (Gehandelt wird u. a. von fr.-prov., prov. *ko-*, *coupâ*, Hérémence (valles.) *arbẽina*, fr. *touselle*).

Meyer-Lübke, W. rum. *ãripă*, frz. *aube*, sp. *alabe*, pg. *aba* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 582—586].

— — Prov. *aranhon* „Schlehe" [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 586 f.].

Mosemiller, C. A. Étymologies françaises: *Cotret* = *cort* + *eret* (< -aricius), *dèche* <* distica (δύστυγα), *palier*, <* pedalarium, *sablière* <* sappinaria [In: Mod. Lang. Notes XXII, 5. S. 141—144].

Petersson, H. Zur Etymologie des frz. *guingois* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 498].

Richter, E. Französ. *chez* — *Chèze* — *Chaise* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 569—578].

— Altprovenz. *barra* „Kiefer"? [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 610 f.].

— *jumpare* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, S. 432—453].

Sainéan, Lazare. La création métaphorique en français et en roman. Images tirées du monde des animaux domestiques: Le chien et le porc avec des appendices sur le loup, le renard et les batraciens. (VII, 174 S.) '07. Subskr.-Pr. 4,40; Einzelpr. 5,50. [Zs. f. rom. Phil. Hrsg. v. Gust. Gröber. Beihefte. gr. 8°. Halle, M. Niemeyer. X. Heft].

Th[omas], A. Mots obscurs et rares de l'ancienne langue française (supplément) [In: Romania XXXVI, 442—444].

— frç. *guède* [In: Romania XXXVI, 436—441]. (Vgl. von Bahder im *Deutsch. Wtb.* s. v. *Waid*).

— anc. frauç. *vegen, vigean*, place publique [In: Romania XXXVI, 441 f.].

— prov. *nogalh* [In: Romania XXXVI, 442].

Biedermann, A. Zur Syntax des Verbums bei Antoine de la Sale. Beitrag zur französischen Syntax des XV. Jahrhunderts. Baseler Diss. Erlangen 1907 [Aus: Rom. Forsch. XXII, 3].

Fahrenkamp, P. Die Syntax der substantivischen Interrogativpronomina *qui, que, quoi* im Französischen. Göttinger Dissertation. 1907. 64 S. 8°.

Gay, Lucy M. Studies in Middle French [In: Mod. Lang. Notes XXII, 4 104—109].

Hoepner, J. Die Syntax der mit *unus* zusammengesetzten Pronomina im Französischen. (Teil I: *aucun*). Göttinger Dissert. 1907. (Die vollständige Arbeit erscheint als Heft 8 der „Romanischen Studien").

Jäger, H. Die Syntax der unbestimmten Fürwörter *tel, autre* und *nul*. Diss. Göttingen 1906. 117 S. 8°.

John, A. Zum Gebrauch des Artikels in den Fabeln La Fontaines. Progr. der Staats-Realschule in Teplitz-Schönau. 13 S.

Kalepky, Th. Zur französ. Syntax [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, S. 454—472].

Klein, B. Beiträge zur Geschichte des bestimmten Artikels im Altprovenzalischen. Progr. Wien 1907. 35 S. 8°.

Counson, A. „Ceci tuera cela" [In: Arch. f. n. Spr. CXIX ½. S. 199—205].

Baudry, J. Étude sur les origines du nom de Saint-Mars-la-Jaille. Paris, Champion. Nanterre. Le Dault. 1907. In-8, 23 p.

Belloc, E. Déformations des noms de lieux pyrénéens. Paris, Impr. nationale. 1907. In-8, 124 p.

Busson, C. Notes sur les noms de lieux anciens contenus dans les Actus pontificum Cenomannis in urbe degentum (suite et fin) [In: Soc. des arch. hist. du Maine. La Province du Maine t. XIV. 1906. S. 290—295].

Feller, J. Comment faut-il faire la toponymie d'une commune? [In: Bull. du dict. général de la langue wall. II, 3—12].

Gougaud, L. Les noms anciens des îles britanniques [In: Rev. des questions histor. Octobre 1907. S. 537—546].

Haust, J. Un projet de glossaire de la Toponymie wallonne [In: Bull. du dict. général de la langue wall. II, 13—18].

Hiret, Etymologie de Chalandry (arrond. de Laon) [In: Bulletin de la Soc. archéol., histor. et scient. de Soissons, t. XII, 3e série, 1903–1904. Soissons, 1907. 433 und 26 S. 8°.]

— — Étymologies des noms des évêques de Soissons [ib. p. 75—83].
— — Étymologie du mot Clouïse [ib. p. 139 f.].
— — Étymologie de Larris et de Mailly [ib. p. 247 f.].
Jacquelet, Le nom de Vauxbuin [In: Bulletin de la soc. archéol., hist. et scientif. de Soissons, t. XII, 3e série. S. 233—239].
— — Topographie ancienne et moderne de Vauxbuin [ib. p. 292—303].
Loth, J. Jura [In: Rev. Celt. XXVIII, 3. S. 339—341].
Mazel, F. L'histoire et les rues de Nimes [In: Rev. du Midi 1906 No. 7 u. 9].
P. de C. Sens (toponymie) du mot „Tou" [In: Rev. de Gascogne. Nouv. série VI. Auch 1906. S. 329] (Vgl. ib. p. 524 *J. Bourdette*, Sens du mot „Tou").

Barès, J. S. La Simplification orthographique. Paris, éditions du «Censeur politique et littéraire», 13, rue Lafayette. 1907. In-8 à 2 col., 20 p. 50 cent.
Bréal, M. De la tolérance en matière d'orthographe [In: Revue Bleue 29 juin 1907].

Frisoni, G. Dizionario commerciale in sei lingue (italiano, tedesco, francese, inglese, spagnuolo, portoghese) Milano, 1907. 8°. XVI, 788 pp. 15 M.
Huguet, E. Petit Glossaire des classiques français du XVIIe siècle, contenant les mots et locutions qui ont vieilli ou dont le sens s'est modifié. Paris, Hachette et Cie. 1907. Petit in-8, VII-411 p. 5 fr.
Izart, J. Dictionnaire-Vocabulaire de l'Automobile, français, allemand, anglais, italien, suivi d'un Manuel pratique de Tourisme international. Paris, Dunot et Pinat. 1907. In-16, VII-340 p. avec fig. 8 fr.
Jacobi, C. Forstwörterbuch. Deutsch-französisch-dänisch. Kopenhagen und Leipzig. 1907. 8°. VI, 78 pp. 5 M.
Levy, Emil. Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. 21. Heft. Leipzig, 1907. 8°. 4 M.
Reko, Viktor A. Zur französisch-deutschen Terminologie der Sprechmaschinen. [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXII, 449—453].

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Strong, C. History and relations of the tail-rhyme strophe in Latin, French, and English [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 3 S. 371—420].

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Bastin, J. Note sur le dictionnaire malmédien de Hubert Scius (1893). Liége, impr. H. Vaillant-Carmanne 1907. 13 S. 8°. [Extrait du Bulletin du Dict. général de la Langue wallonne. 2e année 1907].
Brébion, L. Étude philologique sur le nord de la France (Pas-de-Calais; Nord; Somme). Introduction; Notions sur les dix parties du discours; Préfixes : principaux préfixes; Remarques; ba, bar; ca, car; cali, cari; ga, gar; fer; ma, mar; tri, tré, ter, tar; wa, war. Suffixes : suffixes latins; Suffixes savants; Suffixes germaniques; Suffixes redoublés, etc. Paris, Champion. 1907. In-8, XXV-267 p.
Colson, L. Mots wallons divers [Extrait du Bull. de la Soc. litt. liégoise de Littérature wallonne, t. XLIX, p. 359—361].
Guerlin de Guer, Ch. Notes sur les parlers populaires de la région de Pont-l'Évêque-Honfleur (Calvados) [In: Rev. de phil. fr. et de litt. XXI, 81—106].
Gony, P. Les patois vivarois [In: Revue du Vivarois, XIV, 1906. S. 261—273].
Jacquemotte Edm. et *Jean Lejeune.* Mots wallons divers recueillis à Jupille [Extrait du Bull. de la Soc. liégeoise de Littérature wallonne t. XLIX. S. 363—365].

Sarrian, F. De la disparition de quelques mots du gascon de Gers [In: Rev. de Gascogne. Nouv. série VI Auch 1906. S 161—165].

Verrier, A.-J. Explication de quelques mots du patois angevin [In: Mém. de la soc. nationale d'agriculture, sciences et arts d'Angers, ancienne Acad. d'Angers, 5⁰ série, t. IX. Angers 1906. S. 75—83].

France, H. Dictionnaire de la langue verte. Archaïsmes, Néologismes, Locutions étrangères, Patois. Paris, Librairie du Progrès. 10 fr.

Sainéan, L. L'argot ancien (1455—1850). Ses éléments constitutifs, ses rapports avec les langues secrètes de l'Europe Méridionale et l'argot moderne, avec un apendice sur l'argot jugé par Victor Hugo et Balzac. Paris, H. Champion 1907. VII, 350 S.

Homère. — L'Oudissèio d'Oumèro, revirado au Prouvençau; par Charloun Riéu, dóu Paradou. Marseille, Ruat. 1907. In-16, V-383 p.

Jouvau, A. Gran de Bèuta. 52 sounet prouvençau. Avignon, Roumanille. 1907. In-8, 62 p. 1 fr.

— — La Pòchi de darrié, conte, retra, sourneto e galejado en proso. Avignon, Roumanille. 1907. In-8, 63 p. 1 fr.

Métivier, A. Un voyage à Paris, saynète en patois poitevin. Melle (Deux-Sèvres). l'auteur. In-16, 31 p.

Monné, J. Mentino, pouèmo prouvençau en douge cant. Marseille, Ruat. 1907. In-16, 164 p.

Thomas, A. Deux quatrains en patois de la Haute Marche [In: Romania XXXVI, 403—419].

Amade, J. Etudes de littérature méridionale. Toulouse, Privat. Paris, Picard et fils. 1907. In-16, 315 p. 3 fr. 50.

C. J. La renaisssnce méridionale au XIXe siècle d'après un ouvrage récent (L'université Catholique, 15 juillet 1907). Lyon imprimerie E. Vitte 1907. 19 S. 8⁰.

Portal, E. Letteratura provenzale. I moderni trovatori. Mailand, Hoepli. L. 1. 50.

Bolte, J. Charles Perrault über französischen Aberglauben [In: Zs. des Vereins f. Volkskunde XVII, 4. S. 452—454].

Colson, O. Les sortilèges et maléfices dans la tradition populaire wallonne actuelle (fin) [In: Wallonia XV, 3 et 4].

Dambielle. La Sorcellerie en Gascogne. Auch, impr. Cocharaux. 1907. In-8, 30 p.

Dewert, J. Le hanneton dans nos traditions populaires [In: Wallonia XV, 5].

Isabel, F. Légendes religieuses de la contrée d'Ollon [In: Schweiz. Arch. f. Volkskunde XI ½. S. 121—131].

Madelaine, A. Au bon vieux temps. Récits, contes et légendes de l'ancien Bocage Normand. Jeux. Vieilles Chansons. Vingt airs notés. I. Paris Honoré Champion. XIV, 384 S.

Pfister, C. Nicolas Remy et la Sorcellerie en Lorraine à la fin du XVIe siècle. Paris. 1907. In-8, 34 p.

Sebillot, P. Le Folk-lore de France. Tome IV et dernier. — Le Peuple et l'histoire. Avec une Table analytique et alphabétique. Paris, E. Guilmoto. 16 fr.

Vesly, L. de. Légendes et Vieilles Coutumes. Rouen, impr. Gy. 1907. In-8, 6 p,

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Baker, E. Alb. History in Fiction: A Guide to the best historical Romances. Sagas. Novels and Tales. 2 vols. New York, 1907. 12⁰. 7, 288, 253 pp.

Gotzes, P. Heinr.: Die Tiersage in der Dichtung. Literarische Studie. (42 S.) '07. [Broschüren, Frankfurter zeitgemäfse. Gegründet von Paul Haffner, Johs. Janssen u. E. Th. Thissen. Neue Folge. 26. Bd. gr. 8°. Hamm, Breer & Thiemann. Jedes Heft —,50].

La Borderie, Arthur de. Archives du bibliophile breton. Notices et documents pour servir à l'histoire littéraire et bibliographique de la Bretagne. T. IV. Rennes, Plihon et Hommay, 1907. VI, 189 S. 18°.

Möller. Geo. Herm. Beiträge zur dramatischen Cleopatra-Literatur. Progr. (39 S.) 8°. Schweinfurt, (E. Stoer) '07.

Quelques poètes. 1re partie : les Angoumoisins; les Cognaçais (1480 à 1870). Cognac, L. P. Conraud, 1907. 45 S. 18°.

Appel, C. Deutsche Geschichte in der provenzalischen Dichtung. Rede bei Übernahme des Rektorats gehalten in der Aula der Kgl. Universität zu Breslau am 15. Oktober 1907. Sonderabdruck aus No. 733 und 736 der Schlesischen Zeitung. Breslau 1907. 16 S. 8°.

Aubry, P. Recherches sur les « Ténors » français dans les motets du XIIIe siècle, Paris, Champion. 1907. Grand in-8, 40 p. avec musique.

Aubry, P. et *A. Gastoué.* Recherches sur les „Tenors" latins dans les motets du treizième siècle d'après le manuscrit de Montpellier Bibliothèque Universitaire H. 196. Paris, H. Champion 1907. 20 S. grofs 8°. Fr. 2,50.

Beck, Jean, B. Die modale Interpretation der mittelalterlichen Melodien, bes. der Troubadours und Trouvères. Strafsburg, F. X. Le Roux et Cie. [In: Caecilia, juillet 1907].

Becker, Ph. Aug. Grundriss der altfranzösischen Literatur. 1. Tl. Älteste Denkmäler. Nationale Heldendichtung. (VI, 144 S.) '07. 3,—; geb. in Leinw. 3,60. [Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. Hrsg. v. *W. Meyer-Lübke.* 8°. Heidelberg, C. Winter, Verl. II. Reihe 1.].

Bédier, J. Les chansons de gestes et les routes d'Italie (suite) [In: Romania XXXVI, 337—360].

Cipriani, L. Studies in the Influence of the Romance of the Rose upon Chaucer [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 3. S. 552—595].

Cohen, Gust. Geschichte der Inszenierung im geistlichen Schauspiele des Mittelalters in Frankreich. Verm. u. verb. Ausg. Ins Deutsche übertr. v. Dr. *Const. Bauer.* (XV, 256 S. m. 8 Taf.) gr. 8°. Leipzig, Dr. W. Klinkhardt '07.

Dressler, A. Der Einfluss des altfranzösischen Eneas-Romans auf die altfranzösische Literatur. Göttinger Dissertation 1907. 171 S. 8°.

Easter, De la Warr B., A study of the magic elements in the romans d'aventure and the romans bretons, pt. 1. Baltimore, Johns Hopkins University, 1906. IX, 56 S. 8°.

Jeanroy, A. La Passion Nostre Dame et le „Pèlerinage de l'ame" de Guillaume de Digulleville [In: Romania XXXVI, 361 ff.].

Klapötke, A. Das Verhältnis von Aliscans zur Chanson de Guillaume. Hallenser Dissert. 1907. 50 S. 8°.

Kruse, K. Jehan Michel: „Das Mystère de la Passion Jesu Christ jouée à Paris et Angiers" und sein Verhältnis zu der Passion von Arnould Greban und zu den beiden Valenciennes Passionen. Diss. Greifswald 1907. 110 S. 8°.

Loth, J. et *E. Philippot,* Le lai du Lecheor et Gumbelauc [In: Rev. Celt. XXVIII, 3. S. 327—336].

Nickel, Wilh. Sirventes u. Spruchdichtung. VII, 124 S. '07. 3,60. [Palaestra LXIII],

Novati, F. Studi e profili. Bergamo, Istituto italiano d'arti graphiche, 1907. 260 S. 8°, con quarantadue tavole e quattro facsimili [darin: 3. L'epopea brettone nel medio evo. 4. La leggenda di Tristano e d'Isotta. 5. I Goliardi e la poesia latina medievale. 8. Il Virgilio cristiano].

Schück, H. Mittelalterliche Sagenstoffe und byzantinischer Einfluss [In: Neuphil. Mitteilungen 1907. No. 5/6] (Übersetzt aus H. Schück Verdenskulturen.).

Settegast, F. Antike Elemente im altfranzösischen Merowingerzyklus nebst einem Anhang über den Chevalier au lion. Leipzig, O. Harrassowitz 1907. 86 S. 8°. 3 M.

Sommer, H. O. The Queste of the Holy Grail forming the third part of the trilogy indicated in the suite du Merlin Huth Ms [In: Romania XXXVI, S. 369—402 (à suivre)].

Thompson, J. W. Vergil in mediaeval culture [In: American journal of theology. Oct. 1906].

Toldo, P. Dall' *Alphabetum narrationum* (Fortsetzung) [In: Arch. f. n. Spr. CXVIII, S. 329—351].

Torchi, L. I monumenti dell' antica musica francese a Bologna [In: Rivista musicale italiano XIII, 3].

Weston, J. L. The Grail and the rites of Adonis [In: Folk-Lore 30the Sept. 1907. S. 283—305].

Antona-Traversi, Cam. Piccole note sul teatro di prosa a Parigi. Castrocaro, E. Poggiolini. 182 S. 8°.

Armaingaud, La Boétie, Montaigne et le Contr'un. Réponse à. M. P. Strowski. Bordeaux, impr. Gounouilhou. 1907. In-8, 30 p.

Arndt, R. „Le Rouge et le Noir" par Beyle-Stendhal et „Le Disciple" par Paul Bourget. Essai de philosophie. Progr. Langendreer 1907. 24 S. 4°.

Baldensperger, F. Études d'histoire littéraire: comment le XVIIIe siècle expliquait l'universalité de la langue française, Young et ses „nuits" en France, le genre „Troubadour", „Lénore" de Bürger dans la littérature française, les définitions de l'humour. Paris. Hachette et Cie. in 16°. Prix 3 fr. 50.

Bouyer, R. Le caractère français jugé par l'idéal romantique [In: Revue Bleue. 19. oct. 1907].

Brancour, R. Les maîtres musiciens de la Renaissance française et leur historien [In: Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft VIII. 1. S. 115—135] (Im Anschlufs an: Les maîtres musiciens de la Renaissance française, éditions p. p. M. *H. Expert,* d'après les manuscrits les plus authentiques et les meilleurs imprimés du XVIe siècle, avec variantes, notes historiques, critiques, transcriptions en notation moderne, etc.)

Brandes, G. Main Currents in Nineteenth Century Literature. 6 vols. Cheaper reissue. London, Heinemann.

Cadeddu, H. La tragédie française au XVII siècle. Cagliari, tip. Commerciale, 1907. 8°. p. 33.

Chauvin, A. et *G. Le Bidois.* La littérature française par les critiques contemporains. Choix de jugements. Du moyen âge au XVIIe siècle (Villemain; Sainte-Beuve; Saint-Marc Girardin; Prévost-Paradol; Nisard; G. Boissier; S. de Sacy; Cousin; G. Paris; Brunetière; Faguet; Lanson, etc.). Nouvelle édition, complètement refondue. Paris, librairie Belin frères. 1907. In-18 jésus, XII-558 p. 3 fr. 50

Collignon A. La Bibliothèque du duc Antoine. Recherches bibliographiques, suivies de l'Inventaire annoté. Nancy, impr. Berger-Levrault et Cie. 1907. In-8, 140 p. et planche.

Claretie, J. La „Liberté reconquise" à la Comédie-Française, en 1791 [In: La Révolution franç. 1907 mai].

Crane, Th. Fred. La société française au dix-septième siècle. 2. Ed. LXXI, 350 S. 12°. New York, G. P. Putnams' Sons.

Des Granges, C. M. Le Romantisme et la Critique. La Presse littéraire sous la Restauration (1815-1830). Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1907. In-8, 387 p.

Edwards, B. Literary Rambles in France. London, 1907. 8° 284 pp. 14 M 20 Pf.

Ernst-Charles, J. Les samedis littéraires. 5 série. Avec un index alphabétique de tous les noms cités dans les cinq séries publiées et dans la *Littérature française d'aujourd'hui.* Paris, E. Sansot et Cie. 3 fr. 50.

Faguet, E. Propos littéraires. 4e série. Paris, 1907. 18°. 3 M 50 Pf.

Gajo, A. Influsso della letteratura sulla rivoluzione francese: note. Tempio, tip. G. Tortu, 1907. 18 S. 8°.

Gendarme de Bevotte. Festin (le) de Pierre avant Molière. Dorimon; de Villiers; Scénario des Italiens; Cicognini. Textes publiés avec introduction, lexique et notes; Paris. Cornély et Cie. 1907. In-16, VIII-245 p.

Halden, C. Ab der — Nouvelles Études de littérature canadienne française Paris, Rudeval. 1907 In-18 Jésus, XVI-384 p. 4 fr.

Hazard, P. Tendances romantiques dans la littérature de la Révolution [In: Rev. d'Hist. lit. de la France XIV, 3 S. 555—558].

Hoffmann, A. Das Freundschaftsverhältnis zwischen Jean Louis Guez de Balzac und René Descartes [In: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1907. Nr. 31].

Jouhanneaud, C. Notes pour servir à l'histoire de la musique et du théâtre à Limoges au XIX siècle [In: Bull de la soc. archéol. et hist. de Limousin, t. LVI, 1906. S. 48—108].

Kleuker, R. Samuel Johnsons Verhältnis zur französischen Literatur. Diss. Strassburg 1907. 165 S. 8.

Lachèvre, Fr. Des Barreaux et Théophile de Viau (fin) [In: Bull. du Bibliophile 15 avril 1907].

Langlais, J. — L'Education avant Montaigne et le Chapitre «De l'Institution des enfants» Paris, Croville-Morant. 1907. In-12, 88 p. 2 fr.

Maillard, F. La Cité des intellectuels, scènes cruelles et plaisantes de la vie littéraire des gens de lettres au XIXe siècle. Paris, Daragon.

Marechal, C. — Lamennais et Lamartine. Paris, Bloud et Cie. 1907. In-16, VIII-380 p.

Morel, L. Werther au théâtre en France [In: Arch. f. n. Spr. CXVIII, S. 352—370].

— Les principales traductions de Werther et les jugements de la critique (1776—1872) [In: Arch. f. n. Spr. CXIX $^1/_2$ S. 139—159].

Normand, Ch. La Bourgeoisie Française au XVIIe siècle: la vie publique, les idées et les actions politiques. Paris, F. Alcan 12 fr.

Picot, E. — Les Français italianisants au XVIe siècle T. 2. Paris Champion. 1907. In 8, 400 p.

Poinsot, M.-C. Littérature sociale. Paris, 1907. 18°. VI, 243 pp. 3 M. 50 Pf.

Salomon, M. Charles Nodier et le Groupe Romantique d'après des documents inédits. Paris, Perrin et Cie. 3 fr. 50. Un volume in-16 avec portraits. — Prix 3 fr. 50.

Schneegans, H. Der Frauenstreit in der französischen Renaissanceliteratur [In: Deutsche Rundschau. Juli 1907. S. 99—108].

Séché, L. Béranger, Chateaubriand, Lamennais [In: Rev. de Paris XIV, Nr 14 und 15].

Séché. L. Hortense Allard, Sainte-Beuve et Mme d'Agoult [In: Rev. de Paris XIV, Nr. 18.]

Seillière, E. Die Romantische Krankheit Fourier — Beyle-Stendhal. Autoris. Übers. von Fr. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin. Barsdorf. Gr 8°. M. 7.

Sibilia, A. Les Italiens dans l'ancienne comédie française. Versailles, Aubert. 61 S. 8°.

Siccardi, Vesta. Les Don Juan célèbre: influence de l'Italie sur le théâtre de Molière. Asti, tip. Paglieri e Raspi, 1907. 61 S. 8°.

Sichel, J. Die englische Literatur im Journal Etranger. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Beziehungen zwischen England und Frankreich im 18. Jahrh. Diss. Heidelberg. 1907. 74 S. 8°.

Souriau, M. Moralistes et poètes (Pascal, Lamartine, Casimir Delavigne, Alfred de Vigny, René Bazin, etc.) Paris, Vuibert et Nony. Volume 18 | 12 de XII-300 pages, broché 3 fr. 50 [Sommaire. — Avant-Propos: L'Esprit scientifique et la critique littéraire. — I. Le Jansénisme des Pensées de Pascal. — II. La Fille de Bernardin de Saint-Pierre. — III. La Versification de Lamartine. — IV. Le Roman de Casimir Delavigne. — V. Les Cahiers d'écolier de Brizeux. — VI. Le Romantisme jugé par Alfred de Vigny. — VII. La Fête des poètes normands. — VIII. M. René Bazin et le roman social.]

Thuasne, L. — Rabelais et Villon. Paris, Champion. 1907. In-8, 55 p.

Torri, Marta. Roma nella poesia francese e tedesca del sec. XIX. Parma, tip. E. Ferrari, 1906. 154 S. L. 1,25.

Uhlíř, Ant. Montaigne et Pascal [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 3].

Visan, Tancrède de, L'Idéal symboliste. Essai sur la mentalité lyrique contemporaine [In: Mercure de France 16 juillet 1907].

Wolf, M. Avellanedas Don Quijote, sein Verhältnis zu Cervantes und seine Bearbeitung durch Lesage [In: Zs. f. vergl. Litt.-Gesch. N. F. XVII, 1—70].

Zimmermann, A. Die moderne französische Literatur und die katholische Kirche [In: Hist.-polit. Blätter. CII, 1. S. 49—61].

b. Einzelne Autoren.

Barrès, Maurice p. *E. Vierling* [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VI, 4. S. 311—325].

Baude. — A. Th[omas] Henri Baude a Tulle en 1455 [In: Romania XXXVI. 435 f.].

Béranger p. *P.-F. Dubois* [In: Revue Bleue 21 et 28 sept., 5 et 12 oct. 1907].

— *Béranger* anecdotique p. *A. Séché* et *Jules Bertaut* [In: Mercure de France 16 juillet 1907 S. 254—269].

Beyle-Stendhal. — S. oben p. 98 *Arndt.*

Boisrobert, Fr. le Metel de, als Dramatiker und Nachahmer des spanischen Dramas. I. Die Tragikomödien von *Fr. Tenner.* Leipziger Dissertation 1907. X, 178 S. 8°.

Bourget, P. — S. oben p. 98 *Arndt.*

Calvin, J. et la réforme protestante à Genève [In: Merc. de France 1 oct. 1907. S. 405—426].

Chateaubriand. — Une lettre de Boissonnade sur Chateaubriand [In: Annales Romantiques VI, 3. S. 220].

— Chateaubriand professeur de français p. *Anatole de Braz* [In: Rev. de Paris. XIV, No. 16].

Condorcet. — Catalogue des ouvrages de Condorcet. Paris, impr. nationale. 1907. In-8, 26 col. [Extrait du t. 31 du « Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale ».]

Constant, Benjamin von *Walther Küchler* [In: Frankfurter Zeitung. 2. Juli 1907. Erstes Morgenblatt].

E. Tambour, Benjamin Constant à Luzarches. Versailles, Bernard. 100 S. 8°.

Coppée. — Catalogue des ouvrages de F. Coppée. Paris, Impr. nationale. 1907. In-8, 34 col. [Extrait du t. 31 de « Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale ».]

Corneille. — *Frye.* Corneille: the neo-classic tragedy and the Greek. Lincoln 1907. M. 5.

Corbière, Tristan. — *R. Martineau.* Autour de Tristan Corbière [In: Mercure de France 16 sept. 1907 S. 267—274].

Des Barreaux. s. oben p. 99 *Lachèvre.*

Descartes et la musique p. *A. Pirro.* Paris, Fischbacher 128 S. 8°. Fr. 5.

Desmahis. — *Basserille.* Un poète orléanais. De Corsembleu Desmahis (1722-1761) Orléans, impr. Gout et Cie. 1906. In-8, 14 p.

Desportes, Aug., littérateur (1797—1866) p. *H. Vaschalde* [In: Bull de la Soc archéol. et de statist. de la Drôme, A. XL, 1906. S. 5—15].

Fontanes. — *E. Faguet.* Poètes français du XIXe siècle qui continuent la tradition du XVIIIe: Fontanes [In: Revue des cours et conférences XV, 32. 33. 34. 35].

Gui de Mori et le roman de la rose p. *E. Langlois.* [In: Bibl. de l'école des chartes LXVIII, 249—271].

Helvétius. Sa vie et son œuvre, d'après ses ouvrages, des écrits divers et des documents inédits; par *Albert Keim*, Paris, F. Alcan et Guillaumin. 1907. In-8, VIII-728 p. avec portrait. 10 fr.

Hugo, Victor. Sa vie; Ses œuvres; par *Paul Bondois*, 9e édition, revue et considérablement augmentée. Paris, Picard et Kaan. 1907. In-4, 334 p. avec 86 illustrations d'après Bonnat, L. Boulanger, Brion, Chiffard, Daubigny, Flameng, etc. 6. fr.

Hugo, V. à vingt ans, d'aprés des documents inédits, p. *P. Dufay* [In: Annales Romantiques VI, 3].

— *F. Baldenperger.* Goethe et Hugo, juges et parties [In: Mercure de France 1er sept. 1907].

— V. et Byron p. *E. Rigal* [In: Rev. d'Hist. lit. de la France XIV, 3].

— *V. A. Arullani.* Victor Hugo lirico. Napoli, T. Pironti. 181 S. 8°. L. 1,2

Jodelle — *Ad. van Bever*, Vie d'Etienne Jodelle, par *Guillaume Colletet* [In Bulletin du Bibliophile 1907 avril, mai et juin].

La Fayette, Madame de, et Louvois p. *J. Lemoine* [In: Rev. de Paris XIV, Nr 1

La Fayette, Olivier de, p. *L. Bauzin* [In: Mercure de France 1er sept. 1907]

Lamartine et la Politique étrangère de la Révolution de Février (24 février — 24 juin 1848) p. *P. Quentin-Bauchart*, Paris F. Jouven. 460 S. 5. fr.

— Pour Elvire. Le séjour de L. à Aix-les-Bains p. *L. Séché* [In: Annales Romantiques VI, 3. S. 226—228].

Maintenon, — Vie et Caractère de Madame de Maintenon. d'après les œuvres du duc de Saint-Simon et des documents anciens ou récents, avec une introduction et des notes; par *E. Pilastre.* Paris, F. Alcan. 1907. In-8, 187 p. avec reproductions de portraits, vues et autographes. 5 fr.

Marivaux; par *Gaston Deschamps.* 2e édition. Paris, Hachette et Cie. 1907. In -16, 192 p. et portrait. 2 fr.

Martial d'Auvergne était-il d'Auvergne? [In: Bull. histor. et scientif. de l'Auvergne 1907, janv.-févr.].

Maupassant. Œvres complètes augmentées de Notes, de la Correspondance et de 35 Nouvelles inédites écrites de 1881 à 1892. 29 Bd. gr. 18°. Paris L. Conrad. Pr. à Band 5 fr.

Mérimée, Prosper. L'Homme, l'Écrivain, l'Artiste. Paris, Librairie du „Journal des Débats". Prix de souscription 50 fr.

— *Mérimée* critique d'art en 1832 (suite) p. *Albert Pauphilet* [In: Annales romant. VI, 3].

— En l'honneur de Prosper Mérimée (Paris et Cannes, 28 avril 1907). Paris. bureaux du «Journal des Débats» 17, rue des Prêtres-Saint-Germain. l'Auxerrois. 1907. In-4 à 2 col., 48 p. avec grav., portrait et autographes 1 fr.

— *F. Matic*, Prosper Mérimées Mystification kroatischer Volkslieder [In: Arch. für slav. Phil. 29, 1].

Mélot, Jean. L'un des traducteurs de Philippe le Bon p. *P. Perdrizet.* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 3],

Molière — S. oben p. 91 *Levi.*

— *Huszar, G.* Études critiques de littérature comparée; par Guillaume Huszár. II, Molière et l'Espagne. Paris, Champion. 1907. In-16, IX-334 p.

— *P. Vézinet*, Moratin et Molière (Molière en Espagne) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 2. S. 193—250 (à suivre)].

— *A. Lefranc.* La vie et les œuvres de Molière [In: Rev. des cours et conférences XV, 33. 34. 35.],

Maintenon. S. oben p. 98 *Armaingaud* und p. 100 *Uhlíř.*

Montaigne, sa vie et son œuvre d'après des travaux récents p. *Bourilly*. [In: Rev. d'hist. mod. et contemporaine VIII, 7 u. 8].

Montesquieu, ses idées et ses œuvres. D'après les papiers de la Brède p. *H. Barckhausen*. Paris, Hachette & Cie. Pr. 3 fr. 50.

Musset (1810—1857). La vie de Musset. L'Œuvre et son temps; par *Gauthier-Ferrières*. Paris. Larousse. Petit in-8, 104 p. avec fac-similé hors texte et portraits. 75 cent.

E. J. Doubedout. Edgar Poë et Alfred de Musset [In: Mod. Lang. Notes XXII, 3. S. 71—76].

Nodier. — Charles Nodier et le Groupe romantique d'après des documents inédits; par *Michel Salomon*. Paris, Perrin et Cie. 1908. In-16, XII-322 p. avec 2 portraits.

Pascal. — S. oben p. 100 *Uhlíř*.

Pascal et son temps par *Fortunat Strowski*, deuxième Partie: L'Histoire de Pascal. Paris, Plon-Nourrit & Cie. 3 fr. 50.

— *F. Strowski*. La lettre de Blaise Pascal à Florin Périer [In Rev. Bleue 5 oct. 1907].

— *E. Jaloustre*, Réponse à une accusation de faux portée contre Pascal [In: Bull. histor. et sc. de l'Auvergne. 1907, avril-mai].

— *Pascal* a-t-il été amoureux? A propos d'un nouveau manuscrit du discours sur les passions de l'amour p. *V. Giraud* [In: Rev. des deux mondes 15 octobre 1907].

Passerat, J. Sein Leben und seine Persönlichkeit von *Edgar von Mojsisovics*. Halle a. S. M. Niemeyer 1907. IX, 72 S. 8°.

Perrault, Ch. s. oben p. 96 *Bolte*.

Prudhomme, S. — *Baudler*, Sully Prudhommes philosophische Anschauungen. Progr. Ohligs-Wald 1907. 30 S. 4°.

R. Doumic, Le poète de la vie intérieure [In: Rev. des deux mondes 15. oct. 1907].

Quinet. — *J. Gay*. Edgar Quinet et l'Italie (1832—1851) [In: Revue Bleue 6 juillet 1907].

Rabelais, Fr. by *Arthur Tilley*. French Men of Letters ed. by *A. Jessup*. London, J. B. Lippincott Company. 388 S. 8°.

G. Conti. Rabelais (1495?—1553). Brescia, tip. fratelli Geroldi, 1907. 25 S. 8°.

Au pays de Rabelais, par *Louis Loviot*. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. Paris, libr. Champion. 1907. In-8, 23 p. et grav.

— Un livre rare: Entretien de Rabelais et de Nostradamus (1690); par *Louis Loviot*. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. In-8, 9 p.

Racine. — *A. Gazier*. R. et le théâtre français [In: Rev. des cours et conférences XV, 32. 33. 34.].

Regnard. — Le poète J. Fr. Regnard en son chasteau de Grillon. Étude topographique, littéraire et morale, suivie de la publication des actes originaux de scellés et inventaire après décès, p. *J. Guyot*. Paris, A. Picard et fils 1907. VIII, 208 S. 4°.

Rostand, E. von *R. Kiessmann* [In: Die Grenzboten. 10. Oktober 1907].

Rouget de Lisle, conférence faite au théâtre de Besançon, le 7. mars 1907: par *André Lanier*. Suivi de: Roland à Roncevaux, Chant national et Montaigu, paroles et musique de Rouget de Lisle. Besançon, impr. Cariage. 1907. Petit in-8, 34 p.

Rousseau à Montmorency p. *E. Pilon*. [In: Rev. Bleue. 12 oct. 1907].

— *L. Roure*, La religion de J. J. Rousseau [In: Études; revue fondé p. des Pères de la Compagnie de Jésus. 1907, 5 juin].

— *L. Dumur*. Les détracteurs de Jean-Jacques [In: Mercure de France. 15 juin 1907].

Sainte-Beuve. S. oben p. 99 *Séché*.

Saint-Evremond en Angleterre p. *W. Melville-Daniels.* Thèse, Versailles, impr. Luce. 1907. 183 S. 8°.

Sedaine ses protecteurs et ses amis p. p. *E. Guieysse Frère* préface de Michel Bréal, de l'Institut. Paris, E. Flammarion. 3 fr. 50.

Sénancour (1770—1846), poète, penseur religieux et publiciste. Sa vie, son œuvre, son influence. Documents inconnus ou inédits: par *Joachim Merlant.* Paris, Fischbacher. 1907. In-8, IV-351 p.

Sorbière, Samuel (1610—1670) et son „Voyage en Angleterre (1664) p. *A. Morize.* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 2. S. 231—275].

Stäel, Madame de — C. Benzon Madame de Stäel og theatret. Kjøbenhavn, Emil Wienes Boghandel. V, 257 S. 8°.

Sue, E. à Annecy p. *Max Bruchet.* [In: Annales Romantiques. VI. 3. S. 229—233].

Taine, historien de la Révolution française p. *A. Aulard* (suite) [In: La Révolution franç. 1907 avril].

Tressan, Le comte de. — *L. Bascoul,* Petites études d'un ignorant. Le comte de Tressan [In: Rev. du Midi. 1906 No. 10 u. 11].

Viau, Th. de s. oben p. 99 *Lachèvre.*

Vigny, A. de, p. *F. Roz.* Paris, Sansot. 1 fr. 50.

— *J. Langlais.* Un point obscur de la vie d'Alfred de Vigny [In: Annales romant. VI, 3].

Voltaire seigneur féodal: Ferney. Par *E. Caussy* [In: Revue de Paris. XIV, No. 15].

— *S. Fassini* Paolo Rolli contro il Voltaire [In: Giorn. stor. della letterat. ital. XLIX, 1. S. 83—99].

— — *Voltaire* als Ästhetiker und Literarkritiker von P. Sakmann [In: Arch. f. n. Spr. CXIX ½. S. 110—138].

William of Newburgh by *H. E. Salter* [In: The English historical Review. 1907, July, S. 510—514.]

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Appel, C. Provenzalische Chrestomathie mit Abriss der Formenlehre und Glossar. 3. Aufl. 1907. geb. M. 10.

Calmette, J. et *E.-G. Hurtebise,* Correspondance de la Ville de Perpignan de 1450 à 1659 [In: Rev. d. l. rom. L, 3. S. 193—202].

Cartulaires de l'abbaye de Molesme, ancien diocèse de Langres (916—1250). Recueil de documents sur le nord de la Bourgogne et le midi de la Champagne, publié avec une introduction diplomatique, historique et géographique; par *Jacques Laurent.* T. 1er: Introduction. Paris, Picard et fils. 1907. In-4, XXXII-354 p. avec cartes et planches. [Collection de documents publiés avec le concours de la commission des antiquités de la Côte-d'Or. 1.]

Collijn, I. Deux feuillets français inconnus du XVe siècle appartenant à la Bibliothèque de l'Université royale d'Upsala. Besançon, impr. Jacquin. 1907. In-8, 9 p.

Glossar. — Aron, Arnold: Das *hebräisch-altfranzösische Glossar* der Leipziger Universitäts-Bibliothek (Ms. 102). Zum ersten Male ausführlich besprochen. (IV, 55 S.) gr. 8°. Erlangen '07. (Leipzig, M. W. Kaufmann)

Lettres inédites de Melle Doze, de Mme Dorval et de Boulay-Paty à Hippolite Lucas [In: Annales romantiques VI, 3. S. 218—219].

Liebesbriefe, französische, aus acht Jahrhunderten. (Gesammelt u. m. e. Einleitg. hrsg. v. Tony Kellen.) (Titelzeichnung u. Einbd.-Schmuck von Walt. Tiemann.) (462 S.) 8°. Leipzig, J. Zeitler '07. 5 —.

Lubinski, Fr. Die Unica der Jeux-partis der Oxforder Liederhandschrift (Douce 308) mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben. Königsberger Dissertation 1907. [Die vollständige Arbeit erscheint voraussichtlich in den Romanischen Forschungen].

Quignon, H. Les Deux Cartulaires de Beauvais: AA1 (1513) et son original le Livre Velu (XIVe siècle). Paris, Impr. nationale. 1907. In-8, 15 p.

Recettes médicales parisiennes du XVIe siècle. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley Gouverneur. 1907. In-8, 7 p.

Aliscans. — S. oben p. 97 *Klapötke.*

— *P. Lorenz*, das Handschriftenverhältnis der Chanson de Geste „Aliscans". 31 S. Hallenser Diss. 1907. (vollständig in: Zs. f. rom. Phil. XXXI, S. 385—431)

Antoine de la Sale s. oben p. 94 *Biedermann.*

Chevalier au lion. S. oben p. 98 *Settegast.*

Contenances de table en vers provençaux. (Revue XLVIII, 289). Corrections p. *C. C* [In: Rev. d. l. rom. L, 3. S. 267].

The *Council of Remiremont* by *F. M. Warren* [In: Mod. Lang. Notes XXII, 5. S. 137—140].

Eneas. — S. oben p. 97 *Dressler.*

Enfances Roland. — *H. Dammann*, über das verlorene Epos „Enfances Roland" nebst Textabdruck der Rollandin-Episode aus dem „Charlemagne" des Girart d'Amiens. Greifswalder Diss. 87 S. 8°.

Enfant sage. — *R. Zenker*, das provenzalische Enfant sage, Version B, kritisch herausgegeben. Erlangen, Junge und Sohn 52 S. 8°.

The *eructavit*, an Old French Poem: the Author's Environment, his Argument and Materials, by *Fitch Mckibben*. Dissertat. der Univers. Chicago. Baltimore, J. M. Furst Company. 1907. 45 S. 8°.

Eschez amoureux. — *J. Mettlich*, die Schachpartie in der Prosabearbeitung der allegorisch didaktischen Dichtung „Les Eschez amoureux". Progr. Münster 1907. 28 S. 4 Tab. 8°.

Eustache von Kent s. oben p. 92 Bauer.

Le *Fabliau du Buffet* p. p. *A. Barth*. Aus der Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Basel 1907. S. 148—180.

Faits des Romains. — *Johannes Loesche*, die Abfassung der *Faits des Romains.* Hallenser Dissertation. Halle a. S. 1907. 78 S. 8°.

La *fleur des histoires.* — *C. Spreitzenhofer*, Notice de „la fleur des histoires". Progr. Wien 1907. 25 S. m. 5 facs. Taf. 8°.

Garcia de Guilhade. — *O. Nobiling*, die Lieder des Troubadors D. Jean Garcia de Guilhade (13. Jahrhundert). Kritische Ausgabe mit Anmerkungen und Einleitung. Bonner Dissertation 1907, 36 S. 8°.

Gautier de Coincy. — *A. Schinz* L'Art dans les *Contes Dévots* de Gautier de Coincy [In: Publications of the Mod. Lang. Ass. of America XXII, 3. S. 465—520].

Sir *Gawain* and the lady of Lys translated by *Jessie L. Weston*, illustrated by *M. Williams*, published by David Nutt at the Sign of the Phoenix 1907. [Arthurian Romances unrepresented in Malory's „Morte d'Arthur" No. VII].

Girart d'Amiens. S. oben *Enfances Roland.*

Les *Gloses françaises* de Raschi dans la Bible p. *L. Darmesteter* [In: Rev. des Études Juives LIII, 1er avril et 1er juillet 1907 (à suivre)].

Godin. — *R. Tourbier*, Quellenuntersuchungen über die Chanson de Godin nebst Textproben. Diss. Greifswald 1906. 63 S. 8°.

Gui v. Cambrai. Balaham und Josaphas. Nach den Handschriften von Paris und Monte Cassino hrsg. v. *Carl Appel*. (LXXXIV, 468 S.) gr. 8°. Halle, M. Niemeyer '07.

Guillaume de Palerne. — S. oben p. 93 *Delp.*

Haimonskinder. — *F. Castets.* Les quatre Fils Aymon, appendice à l'Introduction [In: Rev. d. l. rom. L, 3. S. 216].

Hum le Roi de Cambrai. Li regres Nostre Dame publié d'après tous les manuscrits connus p. *Artur Långfors.* Paris, Honoré Champion 1907. CXLVII, 210 S. 8°.

Kreuzzugslied. — *Wie Ludwig IX d. H. das Kreuz nahm.* (Altfranzösisches Lied in Cambridge) von *Wilhelm Meyer* aus Speyer. Mit einem Beitrag von Prof. *Albert Stimming.* [Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-histor. Klasse 1907. S. 246—257].

Lecheor. — *J. Loth* et *E Philippot,* Le lai du Lecheor et Gumbelauc [In: Rev. Celt. XXVIII, 3. S. 327—336].

Lion de Bourges. — *H Zeddies.* Weitere Studien zur Chanson de Lion de Bourges. Teil IV. Diss. Greifswald 1907. 85 S. 8°.

Lothringer. — *H. Oberländer.* Über die Stellung der Bruchstücke Z 7, Z 8 und Z 9 in der übrigen Überlieferung der Geste des Loherains. Greifswalder Dissert. 82 S. 8°.

Marguerite de Navarre et le pape Paul III. Lettres inédites [In: Bibl. de l'École des Chartes LXVIII, 320—338].

Mandeville, Jean de. S. oben p. 90 *Bertoni.*

Marie de France. — Le Lai des deux amants, légende neustrienne, de Marie de France. Commentaire et adaptation, par *A. L. Durdan.* Mâcon, impr. Protat frères. 1907. In-8, XI-42 p. avec 1 grav. et 1 carte.

Merlin. — S. oben p. 98 *Sommer.*

La *Mort Aymeri de Narbonne. H. Suchier.* Die Grotten von Rochebrune [In : Zs. f. rom. Phil. XXXI, 607 f.].

La *Passion Nostre Dame* s. oben p. 97 *A. Jeanroy.*

— La *Passion Nostre Dame* (Revue, t. XLIX, p. 501 seq.) Corrections p. C. C. [In: Rev. d. l. rom. L, 3. S. 268].

La *plainte d'amour*, poème anglo-normand publié pour la première fois par *Johan Vising.* Göteborg 1907. 36 S. 8°. [In: Inbjudning till den offentliga föreläsning med hvilken . . . Fil. Dr Karl Johan Vilhelm Lundström kommer att inställas i sitt ämbete . . .]

Poésie pieuse en sixaines de vers octosyllabiques p. p. *P. Meyer* [In: Bulletin de la soc. des anc. textes français. 1907 No. 1].

Prières à la Vierge en Provençal p. p. *L. E. Kastner* [In: Rev. d. l. r. L, 3. S. 222—236].

Raoul de Cambrai. — *J. Acher.* Les archaïsmes apparents dans la chanson de R. de C. [In: Rev. d. l. rom. L, 3. S. 237—266].

— *Settegast, Fr.* Erde und Gras als Rechtssymbol im Raoul de Cambrai [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 588—593. Vgl. ib. 124 Ford „To bite the dust" and symbolical lay communion"].

Reichenauer Glossen von *W. Foerster* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 513—568].

Rigomer. E. Pessen. Die Schlufsepisode des Rigomerromanes. Kritischer Text nebst einer Einleitung und Anmerkungen. Heidelberger Dissertation. 75 S. 8°.

Roland. — La canzone d'Orlando. Testo antico francese tradotto per la prima volta integralmente in versi italiani da *L. F. Benedetto,* con introduzione di *Rodolfo Renier.* Torino, Lattes, 1907. LXVI-185 pages.

— Chanson (la) de Roland, texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire; par Léon Gautier, membre de l'Institut. Nouvelle édition, revue avec soin. Edition classique à l'usage des élèves de seconde. Tours, Mame et fils. In-18 jésus. LII-606 p.

Rosenroman. S. oben p. 101 *Gui de Mori.*

— *J. W. Bourdillon: Le jaloux qui bat sa femme* (Extract from the Roman de la Rose) [In: Romania XXXVI, 444].

— *L. Cipriani.* Studies in the Influence of the Romance of the Rose upon Chaucer [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 3. S. 552—595].

Songe du vieux pélerin. S. oben p. 91 *Prinet.*

Amyot. Sturel, B. Une traduction manuscrite de sept Vies de Plutarque par Amyot, antérieure de quinze ans à l'Édition originale [1559] [In: Rev. d'Hist. litt. XIV, 2. S. 301—329].

Balzac, H. de. S. p. 91 Vte de Spoelberch de Lovenjoul.

Der Succubus. Übersetzt und mit einem Vorwort versehen v. Dr. Hans W. Fischer. (124 S.) ('07) 2,—. [Liebhaberbibliothek, kulturhistorische. kl. 8°. Leipzig, F. Rothbarth.].

Baudelaire, Charles. Œuvres Posthumes, les Pièces condamnées — Poésies. Journaux intimes publiés in extenso: Autobiographie, Fusées, Mon cœur mis à nu — Théâtre. Polémiques (Balzac, Villemain, Hugo, Janin, etc.) La Belgique (deux versions) — Baudelaire journaliste (Le Salut Public. le Hibou philosophe). Notes sur Edgar Poe — Notes sur la Littérature. Notes sur les Beaux-Arts — Notes sur l'Amour — Projets et Ébauches. Portrait en Héliogravure. Paris, Mercure de France. 7 fr. 50.

Beaumarchais. Lettres de l'exil p. p. *Louis Thomas* [In: Mercure de France. 16 juillet 1907. S. 278—289].

Béranger. — A. V. Amadeo. Pierre Jean de Béranger, con un saggio di suoi tradotti canti. Alba, tip. Sineo, 1907. 16°. p. 41. Cent. 75.

Bernardin de Saint-Pierre. — Paul et Virginy. Traduit en dilpok par *A. Marchand*, Besançon, les principaux libr. In-16, VI-104 p. et 1 grav.

Bossuet. Sermons choisis. Avec des études préliminaires, des notices et des notes par M. l'abbé *Augustin Vialard.* 3e édition, revue et corrigée Paris, Ve Poussielgue. 1906. In-18 jésus, 620 p.

Champfleury. — Un autographe de Champfleury. Sa visite à La Réole [In: Annales Romantiques VI, 3. S. 222 ff.].

Charles d'Orléans. S. oben p. 91 *Champion.*

Chateaubriand. — Quatre lettres inconnues de Chateaubriand p. p. *F. Baldensperger* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XVI, 3. S. 559—561].

— Deux fragments autographes du manuscrit des „Martyrs" (suite et fin) p. *V. Giraud* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XIV, 2 und 3].

Constant, B. Le » Cahier rouge « publié par *L. Constant de Rebecque.* Paris. Calmann-Lévy. In-16, II-135 p. et portrait. 5 fr.

Corneille. — W. A. Nitze und *Stanley L. Galpin.* Le Cid, Horace and Polyeucte by Corneille. New York, Henry Holt & Co. XXVII, 393 S. 8°.

— *G. Meregazzi.* Le tragedie di Pierre Corneille nelle traduzioni e imitazioni. del secolo XVIII. Bergamo, tip. Fagnani 1906].

Courier. — F. Rosenberg. Zu Paul-Louis Couriers Briefen [In: Arch. f. n. Spr. CXIX ½. S. 196—199].

Daudet, A. Œuvres complètes. Numa Roumestan, Fascicules 54 à 62 (Fin). Paris. Fayard. In-8, p. 25 à 239. Un fascicule, 10 cent.

Dobritz, Die Heimatkunst Alphonse Daudets. Progr. Cöthen 1907. 29 S. 8°.

T. Atkinson Jenkins Three notes to A. Daudet's stories [In: Mod Lang. Notes XXII,5, S. 152].

Delille, J. — L. Maigron Un manuscrit inédit de Remard sur Delille [In: Rev. d'Hist. litt. XIV 2. S. 330 f.].

Diderot. — Il nepote di Rameau. Traduzione e prefazione di *Silvio Pagani.* Milano, Società ed. Sonzogno, 1907. 93 S. 16. Cent. 25 Biblioteca universale, Nr. 370].

Dumas, Alex.: Die drei Musketiere. Roman in 2 Tln. Vollständig neu ins Deutsche übertr. u. m. einleit Worten versehen v. Philipp Wanderer. (743 S m. Bildnis.) 8°. Berlin, A. Weichert ('07).

Fénelon. — Dialogue des morts. Suivi de quelques Dialogues de Boileau, Fontenelle, d'Alembert. Avec une introduction et des notes par *B. Jullien.* Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, XVI-351 p. 1 fr. 60.

Flaubert, Gust.: Erinnerungen e. Narren. (Deutsch. v. *Rud. Soomer.*) (89 S.) gr. 8°. Leipzig, J. Zeitler '07.

- Frau Bovary. Provinzsitten. Mit e. Einleitg. v. Guy de Maupassant. Übertr. v. *René Schickele.* (LIX, 461 S.) 8°. München, G. Müller '07. 5 —.

Gobineau. Nachgelassene Schriften, herausgegeben von *L. Schemann.* Prosaschriften. I. La troisième république française et ce qu'elle vaut. Strafsburg, 1907. 8°. XI, 125 pp. 2 M. 50 Pf.

Helvetius. — Notes de la main d'Helvetius, publiées, d'après un manuscrit inédit, avec une introduction et des commentaires. par *Albert Keim.* Paris, F. Alcan. 1907. In-8, VIII- 122 p. avec fac-similé de l'écriture d'Helvetius.

Hugo, V. — *A. Séché* et *J. Bertaut,* Les grandes 'premières' romantiques: 'Marion Delorme' [In: Le Correspondant 1907. 25 févr.].

Jodelle. — Les Amours et autres Poésies d'Estienne Jodelle Publiées sur les éditions originales et augmentées de pièces rares ou inédites avec un portrait par *Léonard Gaultier,* une notice par *Guillaume Colletet* et des notes par *Ad. van Bever.* Paris, E. Sansot & Cie. 3 fr. 50.

Lamartine. — Lettre inédite de L. [In: Le Figaro, supplément, 17 août 1907]

— Historia de los Girondinos escrita en francés. Tomo segundo. Paris. Garnier frères. In-18 jésus, 460 p.

— Harmonies poétiques et religieuses. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-1 XXXIV-417 p. 2 fr. 50.

— Recueillements poétiques. Epitres et Poésies diverses. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, XXXVI-379 p. 3 fr. 50.

Leconte de Lisle. — Les Sources de Leconte de Lisle par *Joseph Vianey.* Montpellier. Coulet et fils. 1907. In-8, VI-403 p. [Publications de la Société des langues romanes, 21.]

Lesage, s. oben p. 100 *Wolf.*

Malherbe. — *E. Griselle,* Un billet autographe de M. [In: Bull. du Bibliophile 15 Mai 1907].

Marivaux. Commedie (Il legato; Il giuoco dell'amore e del caso), con prefazione di *Felicina Sacchetti Parvis,* Milano, Società ed. Sonzogno, 1907. 93 S. 16°. Cent. 25. [Bibliotheca universale, Nr. 372].

Maupassant, Guy de: Gesammelte Werke, frei übertr. von Geo. Frhrn. v. Ompteda. 8°. Berlin, E. Fleischel & Co. 1. Fräulein Fifi. Novellen 5. Taus. (VI. 287 S.) '07. 2. Die Schwestern Rondoli. 5. Taus. (VII. 234 S.) '07. 4. Das Haus. Novellen. 4. Taus. (VII, 247 S.) '07. 9. Der Liebling. Roman. 5. Taus. (338 S.) '07. jeder Bd. 2 —; geb. 2.75.

Molière. — *P. Richarz,* Amphitrion. Comédie en 3 actes de Molière. Avec traduction allemande en vers rimés. Düsseldorf, Max Richarz. 107 S. 8°

Montaigne M. de. — *Essais* précédés d'une lettre à M. Villemain sur l'éloge de Montaigne, par M. Christian. T. 1er, Paris, Hachette et Cie. 1907, In-16. XII-387 p. 1 fr. 25

Montesquieu — Œuvres complètes T. 2 : les Douze Derniers Livres de l'Esprit des lois. Défense de l'Esprit des lois. Discours. Pensées. Poésies. Lettres. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, 463 p. 1 fr. 25.

— Lettres persanes; le Temple de Guide. Paris, Flammarion. In-18 jésus, 371 p. 95 cent.

Musset, A. de. — Œuvres complètes. Nouvelle éditon, revue, corrigée et complétée de documents inédits, précédée d'une notice biographique sur l'auteur et suivie de notes par Edmond Biré. II, Poésies nouvelles: Rolla. Les Nuits. Poésies nouvelles. Contes en vers. Paris, Garnier frères. In-18 jésus, 375 p. Edition sans gravures, 3 fr.

— Œuvres. Poésies (1828—1833). Contes d'Espagne et d'Italie; Poésies diverses; Spectacle dans un fauteuil; Namouna. Paris, Lemerre. 1907. In-18 jésus, 411 p. et illustrations de Henri Pille, gravées à l'eau-forte par Louis Monziès. 3 fr. 50.

— Œuvres. Poésies (1833—1852). Rolla; les Nuits; Poésies nouvelles: Contes en vers. Paris, Lemerre. 1907. In-18 jésus, 339 p. et illustrations de Henri Pille, gravées à l'eau-forte par Louis Monziès. 3 fr. 50.

— Poésies nouvelles (1836—1852); Paris, Larousse. Petit in-8, 192 p. avec grav. 1 fr.

— Les Chefs-d'œuvre lyriques. Choix et notice d'Auguste Dorchain. Sans nom d'impr. Paris, Perche. 1907. Petit in-16, XXVIII-127 p. 75 cent.

Morceaux choisis: Premières poésies; Poésies nouvelles; Comédies et Proverbes; la Confession d'un enfant du siècle; Contes et Nouvelles; Mélanges de littérature et de critique; Œuvres posthumes. Avec une introduction et des notes par Jacques Porcher, professeur à l'école J.-B.-Say. Paris, Libr. d'éducation nationale, 11, rue Soufflot. 1907. In-16, 336 p. avec portrait. 3 fr. 50.

— Œuvres choisies (Poésie; Théâtre; Roman et Critique), avec études et analyses, par Paul Morillot. Paris, Delagrave. 1907. In-18, 412 p. 3 fr. 50.

— Les Nuits; Rolla; le Saule; Don Paez; Conseils à une Parisienne; Sur trois marches de marbre rose; Paris, Nilsson. 1907. In-16 oblong, 128 p.

— Comédies et Proverbes. I, la Nuit vénitienne; André del Sarto; les Caprices de Marianne; Fantasio; On ne badine pas avec l'amour. Paris, Calmann-Lévy. In-18 jésus, VII-284 p. 1 fr.

Nodier, Ch. S. oben p. 99 Salomon.

Patin, Gui. — Lettres de Gui Patin (1630—1672). Nouvelle édition collationnée sur les manuscrits autographes, publiées avec addition des lettres inédites, la restauration des textes retranchés ou altérés, et des notes biographiques, bibliographiques et historiques p. *Paul Triaire.* I. Paris, H. Champion 1907. XX, 718 S. 8°.

Peyronnet. — Lettres inédites du Comte de Peyronnet au Vicomte de Bonald [In: Annales Romant. VI, 3].

Quinet. — *H. Monin.* Étude critique sur le texte des „Lettres d'exil" d'Edgar Quinet [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 3. (à suivre)]

Rabelais. — *A. Tilley* Rabelais and geographical discovery I. The „Novus Orbis" of Simon Grynaeus [In: The Mod. lang. review II, 4 S. 316—326].

Racine. — *G. Dulong.* Une source possible de „Mithridate" [Rev. universitaire, 15 juin 1907].

— La Bérénice; par *G. Michaut.* Paris, Société française d'impr. et de libr. 1907. In-18 jésus, XIII-356 p.

Ronsard, P. de. Les Chefs-d'œuvre lyriques de Ronsard et de son école. Choix et Notice *d'Auguste Dorchain.* Sans nom d'impr. Paris, Perche. 1907. Petit in-16, LXIV-131 p. 75 cent.

— Livret de Folastries. Publié sur l'édition originale de 1553 et augmenté d'un choix de pièces d'expression satirique et gauloise tirées des éditions originales, avec une notice et des notes, par *Ad. Van Beyer.* Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1907. In-18 jésus, 276 p. et portrait de Pierre de Ronsard. 3 fr. 50.

Rostand. — *S. Vistosi.* L'Aiglon de Rostand et l'histoire. Venise. impr. Sorteni et Vidotti, 1907. 64 S. 8°. L. 1.50.

— — *S. Vistosi.* La Princesse lointaine d'Edmond Rostand. Venise. impr. Sorteni et Vidotti, 1907. 27 S. 8°. L. 1.

Rotrou's, J., Saint Genest and Venceslas, edited with introduction and notes by Th. Fr. Crane. Ginn & Company. Boston, New York, Chicago, London. 12mo. Cloth. 433 pages.

J. J. Rousseau-Worte. Ausgewählt u. m. Einleitg. versehen von Achim v. Winterfeld. (124 S.). [Dietrich's Auswahl-Bibliothek. 8°. Leipzig, Fel. Dietrich.].

— *E. Rundstroem* das Naturgefühl J. J. Rousseaus im Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte des Naturgefühls überhaupt. Diss. Königsberg 1907. 106 S. 8°.

Sainte-Beuve. — *E. Griselle.* Les lacunes du „Port-Royal" de Sainte-Beuve [In: Études. Rev. fondée par les Pères de la Compagnie de Jésus. 1907. 20 mai].

— *P. B.* Note de lecture de Sainte-Beuve [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 3. S. 530—551].

— *J. Troubat,* Un coin de littérature sous le Second Empire: Sainte-Beuve et Chamfleury, lettres inédites [In: Mercure de France 1er et 16 sept. 1907].

Saint-Hillaire. — Mémoires. Publiés, pour la Société de l'histoire de France, par *Léon Lecestre.* T. 2 : 1680—1697. Paris, Renouard. 1906. In-8, 461 p.

Saint-Simon, de. — Mémoires publiés par MM. *Chéruet* et *Ad. Regnier* fils et collationnés de nouveau pour cette édition sur le manuscrit autographe. Avec une notice de M. *Sainte-Beuve.* T. 6. Paris. Hachette et Cie. 1907. In-16, 480 p. 2 fr. 50.

Scarron, P. Le Roman Comique publié par les soins de *D. Jouaust* avec une préface par *Paul Bourget.* Paris, E. Flammarion. 2 Bde. in-16, elzévir. Preis 6 fr.

— — *A. L. Stiefel.* Zu den Novellen Paul Scarrons [In: Arch. f. neuere Sprachen CXIX 1/2. S, 100—109].

Scribe. Das Glas Wasser. Lustspiel. Frei bearb. v. Max Grube. (77 S. m. 1 Taf.) 8°. Berlin, O. Elsner '07,

Stendhal. — *P. Beyle.* Lettres à Stendhal avec notes de M. Paul Arbalet [In: Revue Bleue 6 juillet 1907].

Théophile. — Théophile (Odes et Stances; Elégies et Sonnets; la Maison de Sylvie; Fragments; Pyrame et Tysbé; Poésies diverses; Contes). Appendice : Documents biographiques; Anecdotes; Jugements littéraires; le Parnasse satirique et le Procès; Bibliographie. Avec le portrait de Danet et une notice de *Remy de Gourmont.* Paris, Société du Mercure de France, 26, rue Condé. 1907. In-16, 272 p.

Tristan l'Hermite. — L'Œuvre dramatique de Tristan l'Hermite, sieur du Solier (1601—1665). Paris, Maison des Poètes. Atelier typographique de Mme Antonine Girard. Prix 50 fr. [I. Le Parasite, comédie. II. La Mariane, tragédie. III. La Mort de Sénèque, tragédie. IV. La Folie du Sage, tragi-comédie. V. Panthée, tragédie. VI. La Mort de Crispe, tragédie. VII. Osman, tragédie. VIII. Amarillis, pastorale. Les textes, accompagnés de notices bibliographiques, ont été soigneusement collationnés sur les éditions publiées du vivant de l'auteur par M. Edmond Girard. L'ouvrage se termine par une Postface de M. N. M. Bernardin. Chaque volume (en feuilles) 6 fr. L'ouvrage complet (en feuilles) 50 fr.]

Vigny. S. oben p. 90 *Claude-Lafontaine.*

Villon, François. — Essai de traductions avec le texte en regard par *J. Bonfiglio.* Torino, G. B. Paravia (Caltanisetta, Petrantoni), 1907. 8°. p. 51. L. 1

— *Kr. Nyrop.* Note sur une ballade de Villon [Ac. royale des sc. et lettres de Danmark. Extrait du Bull. de l'année 1907, No. 2].

Voltaire. — Deux lettres inédites de Voltaire à S'Gravesande p. p. *C. Pitollet* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 3.].

— *V. Pinot.* Les sources de „l'Orphelin de la Chine" [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 3].

Zola. — Paradis laïques: Le Paradis de Zola (Travail) [In: Mercure de France 16 Sept. 1907. S. 218—233].

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Appens, W. Die Ferienkurse in Grenoble, jährlich vom 1. 7. bis 31. 10 (23 S.) gr. 8°. Minden, (C. Marowsky(('07).

Baumann, F. Das Ende des Reformstreites [In: Zs. für franz. und engl. Unterricht. VI, 4. S. 289—305].

Behrens, Dietr. Zur Geschichte des neusprachlichen Unterrichts an der Universität Giessen. Giessen, A. Töpelmann. —,80.

Erdenberger, G. Über den Betrieb der toten und lebenden Sprachen an unseren Gymnasien [In: Neue Jahrbücher f. d. Klass. Altert. 1907. II, 2]

Hirschmann. Kanon französischer Gedichte. Progr. Warendorf 1907. 32 S. 8°.

Hüsl, A. Ratichius und die Reformen [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VI, 385—412].

Horák, W. Was wäre an dem Betrieb des französischen Unterrichtes an den österreichischen Realschulen zu bessern? [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXII, S. 385—392].

Jacoby, G. Ein Aufenthalt als assistant étranger in Paris [In: Zs. f. frz. und engl. Unterricht VI, 441—446].

Mühry, M. Praktische Einführung in den französischen Anfangsunterricht. Frankfurt a. M., M. Diesterweg.

Rossmann, Ph. Handbuch f. e. Studienaufenthalt im französischen Sprachgebiet, unter Mitwirkung von A. Brunnemann verf. 3., umgearb. und bedeutend verm. Aufl. v.: „Ein Studienaufenthalt in Paris". (VIII, 194 S.) kl. 8°. Marburg, N. G. Elwert's Verl. '07. 2,80.

Rückoldt. Der fremdsprachliche Aufsatz in den Mittelklassen. Progr. Sonneberg 1907. 11 S. 4°.

Schumann, W. Das Diktat im französischen Unterricht [In: Zs. f. d. Gymnasialwesen LXI, S. 708—710].

Thurau, G. Utopia paedagogica [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VI] 428—440] (Über *Eine pädagogische Studienreise nach Eldorado* von Dr. *Arnold Schrag.* Bern, Buchdruckerei Gustav Grunau 1906).

— Nach fünf Jahren [In: Zs. für frz. und engl. Unterricht. VI, 446—466] (Über die Reform in Frankreich).

Töwe, C. Eine Studienreise nach Frankreich. Progr. Stendal 1907. 13 S. 8°.

Werner, A. Die Anschauung im neusprachlichen Unterricht [In: Zs. f. das Realschulwesen XXXII, S. 513—521].

Wilmsen. Sprechübungen im Französischen am Gymnasium [In: Zs. f. frz. und engl. Unterricht. VI, 4. S. 305—311].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Banderet, Paul, Prof., und Oberlehr. *Philipp Reinhard.* Lehrbuch der franz. Sprache m. besonderer Berücksichtigung von Handwerk, Gewerbe, Handel und Industrie. (VIII, 285 S.) 8°. Bern, A. Francke '07. 2,—.

Bergemann, R. Anleitung zur schnellen und sichern Erlernung der französischen und englischen Sprache insbesondere der Vokabeln mit Hilfe der Mnemotechnik. (52 S.) gr. 8°. Brake, (Bültmann & Gerriets) '07. 2,50.

Brömel, K. u. *O. Keitel.* Deutsche Vorschule für fremdsprachlichen Selbstunterricht. Rudolstadt 1907 im Selbstverlag der Verfasser.

Carrey. Grammaire en trente-six leçons sans maitre (Méthode Carrey). Pour les verbes. devoirs préparés; Pour les verbes, devoirs corrigés. Paris, Libr. mondiale, 10, rue de l'Université. 1906. 2 cahiers in-8 de 40 p. chaque. Chaque. Chaque cahier, 50 cent.

Drapé. Exercices français du premier cours de grammaire. (71 S.) 8°. Strassburg. Strassburger Druckerei und Verlagsanstalt '07.

Dubray, G. Fautes de français. Tableau des fautes les plus fréquentes que font les Allemands en parlant le français. 8. éd. Augmentée de très nombreux articles et modifiée dans ses parties. (179 S.) 8°. Wien, Gerold & Co. ('07).

Ehrhart, Carl, und *Herm. Planck.* Syntax der französischen Sprache für die oberen Klassen von Realgymnasien u. Gymnasien. 2. Aufl. (XII, 214 S.) 8°. Stuttgart, A. Bonz & Co. '07.

Fischer, Herm. und *Geo. Dost.* Französische Texthefte zu Hirts Anschauungsbildern (Künstlersteinzeichnungen von Walter Georgi) nach logisch-grammat. Gesichtspunkten bearb. 14×22,5 cm. Breslau, F. Hirt. 2. Heft. Der Sommer v. F. (47 S. m. 1 farb. Taf.) '07. Kart. 1,—.

Fricke, Rich. Le langage de nos enfants. Cours primaire de français. Französisch für Anfänger. II. Cours moyen. 2. Tl. (Für Quinta.) Mit 1 Münztafel und 39 Abbildungen. (186 S.) gr. 8°. Wien, F. Tempsky. Leipzig, G. Freytag '07.

— Le langage de nos enfants. Cours primaire de français. Französisch für Anfänger. III. Cours supérieur. 3. Tl. Für Quinta (u. Tertia) (192 S.) gr. 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '07. Geb. 2,40.

Grand, U. Leitfaden der französischen Sprache. I. Tl. (XII, 231 S.) 8°. Chur, F. Schuler '07. 2,20.

Haberlands Unterrichts-Briefe. Leipzig, Haberland. Je —,75. Französisch. 34. u. 35. Brief. Ebd. Je —,75.

Hecker's, Osc. Wortschatz für Reise und Unterricht. (A. In 2 Sprachen.) kl. 8°. Berlin, B. Behr's Verl. Geb. jeder Bd. 2,—. 3. Systematisch geordneter deutsch-französischer Wortschatz, ins Französische übertr. v. P. Besson. (VII, 312 S.) '07. 10. Systematical vocabulary English-French, according to the german text, translated into English by Hamann, M. A., and into French by P. Besson. (VII, 312 S.) '07. — dasselbe. (B. In 3 Sprachen.) 17,5×15 cm. Ebd. 1. Bd. Systematisch geordneter Wortschatz deutsch-französisch-englisch, ins Französische übertr. v. P. Besson, ins Englische übertr. v. Hamann. M. A. (VII, 318 S.) '07. Geb. 2,50. — dasselbe. (C. In 4 Sprachen.) kl. 8°. Ebd. 1. Bd. Systematisch geordneter Wortschatz deutsch-französisch-englisch-italienisch, ins Französische übertr. von P. Besson, ins Englische übertr. von Hamann, M. A. (XIII S., 300 Doppels. u. S. 301—324.) '07. Geb. 3,—.

Koch. Schlüssel zu den deutschen Übungssätzen und Übungsstücken im praktischen Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache. (32 S.) gr. 8°. Berlin, E. Goldschmidt '07. 2,—.

Labor, C. J. Grammaire simplifiée d'après un plan nouveau et conforme aux programmes de l'enseignement primaire, Règles générales (Texte à apprendre); Exercices en regard (orthographiques et d'invention): Rédactions par l'image. Cours élémentaire. Paris, Garnier frères. In-18 jésus, 127 p. avec grav.

Manuel, G. Cent compositions françaises du brevet élémentaire, suivies de plans, de développements et de conseils aux candidats. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, 87 p. 60 cent.

Metzger, Fr. und *O. Ganzmann.* Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Handlung und des Erlebnisses. Für Realanstalten, Reform- und höhere Mädchenschulen. III. Stufe. Grammatik mit Übungen. (XVIII, 204 S.) 8°. Berlin, Reuther & Reichard '07. Geb. 2,—.

— dasselbe. III. Stufe. (Für Tertia und Sekunda.) Lese- und Übungsbuch. Mit Zeichnungen von Hellm. Eichrodt und anderem Bilderschmuck, sowie eine Karte von Frankreich. (XI, 347 S.) 8°. Ebd. Geb. 3,40.

Pierre, A., A. Minet et *Mlle A. Martin.* Cours de langue française (Grammaire et vocabulaire; 200 lectures et récitations; 250 causeries et compositions; plus de 1000 exercices variés). Livre du maître des cours moyen et supérieur. Paris, Nathan. In-16, 592 p. avec grav.

Pommeret, Léon: Langue française. Méthode élémentaire. Enseignement simultané et rationnel de la grammaire et de la conversation d'après les tableaux artistiques de J. F. Schreiber. (96 S.) 8°. Esslingen, J. F. Schreiber ('07).

Sauer, L.: Die unregelmäfsigen Verbalformen im Französischen. (III, 16 S.) 8°. Frankfurt a/M., Kesselring ('07).

Sokoll, Eduard, u. Ludw. *Typlel*, Lehrbuch der französischen Sprache f. Realschulen u. verwandte Lehranstalten. II. Tl. (3. Schulj.) (VI, 187 S.) gr. 8°. Wien, F. Deuticke '07. 2.40.

Verbheft, französisches. (32 S.) 18,5 × 24,5 cm. Osnabrück, G. Pillmeyer ('07). — 20.

Wilke u. Dénervaud: Anschauungs-Unterricht im Französischen. IX. Vocabulaire. 3. verb. Aufl. (40 S.) 8°. Leipzig, R. Gerhard '08. —60.

Wörter, französische, f. die Klassen III—VII der würtembergischen Gymnasien. Im Anschlus an Plötz-Kares, kurzer Lehrgang der französ. Sprache. (74 S.) 8°. Berlin, F. A. Herbig '07. 1.30.

b. Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Auteurs français. 8°. Trier J. Lintz. V. Taine, H. L'ancien régime. Napoléon Bonaparte. Hrsg. u. erklärt v. F. J. Wershoven. Mit 2 Abbildgn. (103 S.) '07. 1 — VI. Claretie, d'Hérisson, Sarcey: Le siège de Paris. Hrsg. u. erklärt v. F. J. Wershoven mit 1 Karte. (107 S.) '07. 1 —.
VII. Marbot, Général Baron de: Mémoires. I. Sorèze — Gènes — Austerlitz — Iéna — Eylau — Tilsit. Hrsg. u. erklärt v. F. J. Wershofen. mit 2 Abildgn. u. 4 Karten. (92 S.) '07. VIII. Dasselbe. II. Campagne de 1809 — Leipzig. Mit 3 Abbildgn. u. 2 Karten. (II, 110 S.) '07. 1.10.

Auteurs français. III. Kriegsnovellen. Wörterbuch. (26 S.) 8°. Trier, J. Lintz ('07). — 20.

Barrau: Histoire de la révolution française (1789—1793). Für den Schulgebrauch hrsg. v. Max Pfeffer. (119 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '07. 1.20; Wörterbuch. (32 S.) — 30.

Collection des auteurs célèbres. A l'usage des classes supériures. kl. 8°. Karlsruhe, F. Gutsch. VIII. Courier, Paul Louis: Lettres écrites de France et d'Italie, publiées avec des notes explicatives par Fél. Rosenberg. (116 S.) ('07.)

Coppée, François. Auswahl. Für den Schulgebrauch hrsg. von Gerh. Franz. 1. Aufl. (2. Abdr.) (IX, 143 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '07. Geb. 1,50.

Gerhard's französische Schulausgaben. kl. 8°. Leipzig, R. Gerhard. Nr. 22. Mistral, Frédéric: Souvenirs de jeunesse. Extraits de ses „Mémoires et récits". Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berecht. Schulausgabe v. A. Mühlan. I. Tl. Einleitung, Text u. Anmerkungen. Nebst Bildnis des Dichters mit seiner eigenhändigen Unterschrift und einem Kärtchen der Provence. (VIII, 112 S.) '07. 1,50; geb. 1,60; II. Tl. Wörterbuch. (38 S.) '07. —,30.

Huleux, E. — La Vie littéraire à l'école. Lecture, Récitation, Rédaction. Cours moyen. Choix de 150 textes expliqués et analysés, en vue de la préparation à la composition française. Paris. Picard et Kaan. 1907. In-18 jésus, 378 p. avec 20 reproductions photographiques de tableaux de maitre. 1 fr. 50.

Klassiker-Bibliothek, französisch-englische. Hrsg. von J. Bauer und Dr. Th. Link. 8°. München, J. Lindauer. No. 53. Sand, George. La mare au diable. Zum Schulgebrauch hrsg. v. Gymn.-Prof. Dr. A. Mühlan. Mit Anmerkungen und Wörterverzeichnis. (VIII, 58 und 29 S.) '07. —,80. No. 54. La Fontaine. Fables. (Les trois premiers livres.) Hrsg. v. Dr. Ludwig Appel. (VIII, 58 und 42 S.) '07. —,80.

Margall, Henri. Vier Erzählungen aus En pleine vie. Für den Schulgebrauch hrsg. von Benno Röttgers. 1 Aufl. 3. Abdr. (V, 79 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '07. 1,—.

Peschier, A. Causeries parisiennes. Recueil de dialogues à l'usage des étrangers qui veulent se former à la conversation française. 17e éd., entièrement refondue par P. Banderet. (VII, 133 S.) kl. 8°. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt's Verl. '07. 1,25.

Referate und Rezensionen.

Brébion, L. *Étude philologique sur le Nord de la France* (Pas-de-Calais, Nord, Somme). Paris H. Champion 1907. XXV, 260 S. s. 8°.

Das Buch zeigt mehr die Form der alten Grammatiken als die der neueren linguistischen Untersuchungen, aber es bringt dankenswertes Material aus allen lebenden Mundarten der Pikardie und des Verfassers eigene Ausführungen bleiben zwar etwas an der Oberfläche, aber stören doch nicht durch verkehrte Auffassungen. Mit einer Übersicht über die Flexion wird begonnen, dann folgt etwas Wortbildungslehre, dann der Konsonantismus, schließlich der Vokalismus. Mitteilungen über die Flexion sind immer besonders wünschenswert, da hier die Wtb., die uns für lautliche Fragen ja Material in Fülle bringen, meist versagen und da bis auf einen gewissen Grad die Lebenskraft einer Mundart daran abgemessen werden kann. In der Tat erfährt man denn auch hier mancherlei Neues oder erhält willkommene Bestätigung für anderswo Beobachtetes oder als wahrscheinlich Angenommenes. So ist das Subjektspronomen so fest mit dem Verbum verwachsen, daß es auch bei nominalem Subjekt oder in der Frage bleibt: *Pierre il est parti; i saiente-ti (savent-ils).* Ein eigentümliches Demonstrativum ist *leti, elti* statt *celui: leti qui dit cho (celui qui dit cela)* neben *cheti.* Soll man *ille* in dem *le* sehen, das hier eindringen konnte, weil *che* als Artikel verwendet mit *le* gleichbedeutend ist, ja dieses letztere stark verdrängt, so daß also zu *cheti* ein *leti* gebildet wurde, wie *le* neben *che* stand? Oder ist nicht von *elti* auszugehen und dieses als *es-le-ti* zu fassen, da *ti* ja die hier übliche Form des betonten Pronomens der 2. Person ist? Beachtenswert ist auch, daß zu *cheti chi (celui-ci)* das Femininum *chale chile*, zu *cheti-lo* ähnlich *chalelale* lautet. Exponent des Konj. ist für die Verba II III und für die vokalisch auslautenden I. *š*, das ja schon aus dem Altpikardischen bekannt ist[1]). Bemerkenswerter Weise lautet die I. Plur. *õš*, die

[1]) In der Frage ob apik. *senc* mit *ch* oder *k* zu lesen sei, stelle ich mich auf Suchiers Seite (Zs. XXX 516), wenn ich auch in der Erklärung von ihm abweiche. Aber ich gehe darin weiter, dafs ich auch die Beweiskraft der von ihm zu gunsten einer *k* Aussprache etwa in anderer Gegend beigebrachten Formen bestreite. Der agn. Text, aus dem er *senk* beibringt,

2. *-eš*, also Ind. *par partõ parté*, Konj. *paš partõš, parteš*, dies nun auch bei den Verben 1, die im Sing. *š* nicht haben. Sehr merkwürdig ist der Plural des Imperfektums und entsprechend des Futur Prät. Er lautet: 1. Pers. *ẽm* oder *ẽm* oder *ĩm* oder *õm* oder *oãm* je nach den Ortschaften, 2. Pers. *et*, bezw. *-uét,-üt,-et*. Dazu vergleicht sich *sẽm sãm* und *et* von *être*. Die Entstehung ist dunkel. Es scheint z. T. ein Einfluß der alten Perfektendungen vorzuliegen, da nur diese den Vokal *ü, i* rechtfertigen; wo zu Sg. *oé* der Plural *oém oet* lautet, kann an 2. 3. Sg. *e* 2 Plu. *et* von *être* gedacht werden. *Sẽ* auf das alte *esmes* zurückzuführen geht nicht, da *esmes* nicht pik. ist, eher kann *sẽm* statt *sõm* nach *et* gebildet sein. In der Lautlehre beanspruchen ein besonderes Interesse die Mitteilungen über das Eindringen von *ša-* Wörtern in das alte *ka-* Gebiet: *kolét* weicht vor *chou, kuké* vor *couche* zurück, *kãb* gilt als unfein, es wird durch *šãb* (nicht durch *žãb*) ersetzt usw. Wenn man die Geschichte des *sa* im Süden und Norden des französischen Sprachgebietes überblickt, so bekommt man den Eindruck, daß in kürzerer oder längerer Frist dort das südlichere *k*, hier das reichssprachliche *š* zur Vorherrschaft gelangen, die alte Form in ON oder in vereinzelten Wörtern sich halten wird, etwa wie wir auf deutschem Gebiete *dat* noch vielfach finden, wo sonst fast durchweg die zweite Lautverschiebung durchgeführt erscheint. Dagegen erweist sich *š* für *ce*, *ž* für *sj, tj* usw. insofern als fester, als es auch in Fremdwörtern wie *chéder* ausgesprochen wird. Die Form *ližã* von *lire* zeigt wieder, daß das *s* von germ. *lesan* an dem von frz. *lisant* nicht beteiligt ist. Aber auch hier dringt die reichssprachliche Aussprache ein und zwar nicht nur in der Art, daß einzelne Wörter übernommen werden, sondern auch so, daß ohne sonstige Veränderung der Wortform ein *s* an Stelle von *š* tritt: *mazõ* statt *mažõ*, nicht *maison* usw.

Aus dem Vokalismus sind zwei Erscheinungen hervorzuheben. Ein *ẹ* existiert nicht, vielmehr tritt völliger Schwund oder aber *ẹ* ein, also *arvẹnir*, *fẹnẹt (fenêtre)* usw.; ebenso *larg rü* aber im Plural *lẹ largẹ rü*, so wenigstens scheint es nach § 211 dèr Fall zu sein. Der Gedanke liegt nahe, daß *es* anders behandelt werde als *e*, d. h. daß vor *s* das *e* nicht schwand, also als *ẹ* gesprochen wurde. Damit bringt der Verfasser die 3. Plur. *i sẽtẽtẹ bõ* neben *i sẽtẽt* in Verbindung. Wenn, wie es scheint, die *ẹ*-Form die im Satzinnern bei konsonantisch anlautenden eng verbundenen Wörtern gebräuchliche ist, so wird man vielleicht in dem *e* besser den Trennungsvokal sehen: *sẽtẽtbõ* wird naturgemäß zu *sẽtẽbõ, sẽtẽte bõ* dagegen schont die zwei Wörter, *e* aber kann in dieser Mundart nur *ẹ* ge-

schreibt auch *pleink (plango)*, reimt es aber mit *faint, teint, destreint*, so dafs also *pleink* phonetisch *plẽ*, nicht *plẽk* bedeutet. Danach kann auch *senk* nur *sã* oder *sẽ* lauten. Und wenn Mousquet *camberlenc*: *senc* bindet, so müfste doch erst festgestellt werden, dafs jenes *ẽk*, nicht *ẽ* lautet, bevor man aus dem einen Reime so weittragende Schlüsse zieht.

sprochen werden. Noch merkwürdiger ist, daß zwischen *ch, j, l, r, d, t,* und folgenden *a, o* ein *e* erscheint: *freõ (front), küšeó (cuissot), leõ (long), ẹküšẹõ (écusson), prẽdeõ (prenons)* usw. d. h. also zwischen dentalen Konsonanten und velarem Vokal entwickelt sich ein dentaler vokalischer Gleitelaut. Gerade hier muß man allerdings genauere Angaben abwarten.

Eine Anzahl Sätze und Sprichwörter in der Mundart von Artois schließen den Band, aus dem man mancherlei lernen kann und noch mehr lernen könnte, wenn die Schreibung eine noch genauer phonetische wäre.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Riegler, Richard, *Das Tier im Spiegel der Sprache.* Ein Beitrag zur vergleichenden Bedeutungslehre. Dresden und Leipzig C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). 1907. XX, 284 S. 8°. M. 7,20.

Sous ce titre l'auteur s'est proposé de donner une suite au remarquable ouvrage de Brinkmann sur *Les Métaphores* (1878). Riegler s'en inspire comme méthode et comme tendance, cest-à-dire que son point de vue est également plutôt litteraire que linguistique. Comme Brinkmann, il envisage les langues germaniques (allemand, anglais) et romanes (français, italien, espagnol), en tenant principalement compte de leurs manifestations littéraires; et quant aux images zoologiques, il en a fait un choix conformément au but spécial que poursuit son livre [1]). C'est ainsi qu'il ne cite qu'exceptionnellement les applications techniques, tandis qu'il fait ressortir l'importance de la phraséologie qui se rattache à son sujet.

Le livre n'embrasse pas moins de 54 noms d'animaux, à commencer par le singe et à finir par le ver. L'espace est proportionné à l'importance de l'animal: le singe, par exemple, compte dix pages, tandis que les trois bêtes qui suivent — chauve-souris, taupe et hérisson — n'en contiennent que huit.

Ses sources étymologiques sont Kluge, Skeat et Körting. L'auteur est au courant de la bibliographie de son sujet; il a consulté non seulement les ouvrages de Folklore, mais aussi (et ceci est très méritoire) ceux des naturalistes: Brehm, Naumann etc.

Certains rapprochements méritent d'être cités: l'italien *assiolo,* grand duc, tiré du lat. *axiolus,* diminutif de *axio,* hibou (p. 117); le fr. *guilleret* (p. 172), mis en rapport avec *guilleri,* moineau (cf. être gai comme un pierrot) et l'italien *grullo,* sot (p. 182), avec

[1]) Il fait partie d'une collection intitulée: „*Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie*".

l'espagnol *grullo*, grue, oiseau considéré comme type de la niaiserie.

L'exposé est clair et se fait lire avec plaisir. Le livre rendra certainement service au public auquel il s'adresse, et les spécialistes ne le parcourront pas sans profit. Je relève tout particulièrement le chapitre sur les strigiens (p. 112 à 124) qui contient des données nouvelles puisées aux meilleurs sources.

PARIS. LAZARE SAINÉAN.

Schofield, William Henry: *English Literature from the Norman Conquest to Chaucer.* (Macmillan's History of English Literature vol. II). London, Macmillan and Co. 1906. XIV + 500 pp.

Bei einem Werke dieser Art muß man wohl zuerst die Frage aufwerfen, ob es einem Bedürfnis entgegenkam, eine Lücke ausfüllt. Da Sch.'s Buch ein Teil einer Serie ist, welche die gesamte englische Literaturgeschichte umfaßt, sollte die betreffende Frage eigentlich nicht auf den einzelnen Band, sondern auf die ganze Serie bezogen werden. Doch hier darf die Frage nicht so allgemein gefaßt, sondern muß auf den von Sch. übernommenen Abschnitt eingeschränkt werden. Daß an Darstellungen über die mittelenglische Literatur gerade Mangel herrschte, läßt sich nicht behaupten. Sie ist in neuerer Zeit wiederholt mit großer Ausführlichkeit behandelt worden, und zwar von hervorragenden Gelehrten. Trotzdem sind wir weit davon entfernt, Sch.'s Buch als überflüssig zu betrachten. Brandl's Geschichte der mittelenglischen Literatur in Pauls Grundriß verfolgte spezielle Zwecke. Sie ist ein Handbuch für Studierende, und zwar nicht bloß für Literarhistoriker, sondern auch für Linguisten. Für diesen Zweck ist sie vortrefflich, doch eben nur für diesen Zweck. Ten Brink wandte sich mit seiner Geschichte der englischen Literatur wohl ungefähr an dasselbe Publikum wie Macmillan's Serie, d. h. in erster Linie an alle Gebildeten. Mit Ten Brink's Werk deckt sich denn auch unser Band am meisten. Doch, obschon vieles bei Ten Brink unübertrefflich ist, so gibt es bei ihm auch Partien, welche der Revision bedürftig sind, weil sie nicht mehr auf der Höhe der Forschung stehen (so werden z. B. die arthurischen Prosaromane für älter denn die Versromane erklärt). Auch ist seit dem Erscheinen von Ten Brinks Werk manches neue zu Tage gefördert worden. Wir müssen uns aber namentlich auf den Standpunkt des englischen Lesers stellen. Wenn man über die mittelenglische Periode die bisherigen Literaturgeschichten in englischer Sprache konsultiert, so wird man mit Grausen erfüllt über die sich darin noch breitmachende Ignoranz, namentlich was romanistische Fragen betrifft. Auch das neueste, dieser Periode speziell gewidmete Werk des berühmten Professors Saintsbury, *The Flourishing of Romance and the Rise of Allegory* 1897, in der

Serie *Periods of European Literature* ist ein elendes Erzeugnis. Der Verfasser desselben, der mit albernem Spott über die Spezialisten, die keine Mühe scheuen, um in den Geist der mittelalterlichen Literatur einzudringen, die Nase rümpft, steht demselben völlig fremd gegenüber. Der Unterschied zwischen diesem und Sch.s Buch ist ein himmelweiter. Das letztere, verfaßt von einem Gelehrten, der seinen Gegenstand in der Regel vollständig beherrscht und in philologischer Kritik vorzüglich geschult ist, gibt ein klares und meist zuverlässiges, auch durch anziehende Darstellung gehobenes Gesamtbild von dem betreffenden Literaturabschnitt und dürfte daher unter den gegebenen Verhältnissen namentlich in England segensreich wirken, indem es die englische Kritik in neue Bahnen lenkt[1]).

Sch. weist hin auf die *peculiar historical conditions which make familiarity with Old French literature necessary to an understanding of almost everything in the Middle English vernacular* (p. VIII); er verlangt von dem Literarhistoriker, der sich mit dieser Periode beschäftigt, *the comparative method of inquiry und full familiarity with the sources from which it drew and some acquaintance with the history of the themes it favoured* (p. 6). Die Erfüllung dieser Postulate und die Verlegung des Hauptgewichts auf die vergleichende und stoffgeschichtliche Behandlung sind es, die dem vorliegenden Werk den Charakter geben. Auf diesem Gebiete läßt Sch. nicht nur die in England erschienenen Literaturgeschichten weit hinter sich, sondern auch, in geringerem Maße, die in Deutschland erschienenen. Diese Spezialität von Sch.'s Werk ist es auch, die es dem Romanisten empfiehlt. Da die mittelenglische Periode *but echoes in the main the sentiments and tastes of an international society centralised in France* (p. 6), so ist nicht nur die Kenntnis der französischen Literatur für das Verständnis der mittelenglischen erforderlich, sondern die mittelenglische ergänzt auch in mancher Beziehung die uns erhaltene französische Literatur.

Gerade weil die Lektüre von Sch.'s Werk sehr zu empfehlen ist und ihm neue Auflagen zu wünschen sind, halte ich es für nützlich, auf eine Anzahl von Mängeln, die dem Werke anhaften, aufmerksam zu machen. Zunächst bekam ich die Empfindung, daß Sch. manchmal des Guten fast zu viel bietet. Mit seiner Wertschätzung der Literatur des Mittelalters kann ich mich zwar im großen ganzen einverstanden erklären. Ich halte es auch für richtig, daß *the Middle Ages . . . constitute the most genuinely poetic era that Europe has known* (p. 454); aber es ist zu weit gegangen, wenn gleich nachher behauptet wird, daß das Mittelalter das poetische Material erfunden, die spätere

[1]) Ten Brinks Literaturgeschichte ist zwar auch schon längst in englischem Gewand erschienen; aber als „fremdes" Werk und nicht in einer grofsen populären Serie enthalten, konnte es wohl keinen bedeutenden Einflufs ausüben.

Zeit es nur vervollkommnet habe[2]). Es ist auch zu begrüßen, daß Sch., um dem Einfluß derer, die das Mittelalter in ein falsches Licht stellten (vgl. p. 453), entgegenzuwirken, es sich angelegen sein ließ, ein ebenso vollständiges wie wahres Bild zu geben; aber es ist doch sehr fraglich, ob in einer *History of English Literature* betitelten Serie das Mittelalter ebenso viel Raum beanspruchen darf wie die ganze Neuzeit, die Zeit von der normannischen Eroberung bis Chaucer (exclusive) ebenso viel wie die Periode von 1560—1665 (mit Shakespeare) oder wie die Periode von 1780—1900. Sch. gesteht am Schluß (p. 456), daß er sich in diesem Band *more with the matter than with the manner of poetry in the Middle Ages* beschäftigt habe; und er verspricht, von letzterer im folgenden Band der Serie zu handeln. Dieser scheint, nach dem, was hie und da über ihn verraten wird, eine Art Parallelband zu dem vorliegenden zu werden, obschon er doch vermutlich die Zeit bis 1560 behandeln und den merkwürdigen Titel „*Chaucer*" bekommen soll. Wenn auch eine nochmalige Behandlung der frühmittelenglischen Periode die Disproportionalität noch größer erscheinen läßt, so habe ich doch den Eindruck bekommen, daß in der Tat noch etwas fehlt. Dies wird immer der Fall sein, wo, wie in dem vorliegenden Band, die Entwicklung jeder Gattung (und es sind ihrer hier viele) für sich dargestellt wird. Bei dieser Behandlung erfährt man nicht, was jeden einzelnen kürzern Zeitabschnitt charakterisiert, was ein jeder an dem Überkommenen geändert, was selbständig geschaffen hat[3]). Eine allgemeine Charakteristik der Jahrhunderte gibt Sch. in dem Abschnitt *Anglo-Latin Literature* (p. 28), wo er das 11., 12., 13., 14., Jahrhundert *the age of monasticism, the age of feudalism, the age of scholasticism, the age of nationalism* nennt (p. 28), aber belegt werden diese Charakteristika nur an der lateinischen Literatur[4]). Auch die chronologische Tabelle am Schluß, so verdienstvoll sie sonst sein mag, ist etwas für sich und in keiner Weise ein Ersatz für das Vermißte. Man wird eben eine Epoche der Literatur nur dann gründlich studieren und erklären können, wenn man sie von verschiedenen Standpunkten aus besichtigt und beleuchtet. Eine chronologische

[2]) Das Mittelalter hat auch sehr viele Stoffe überkommen und nachgeahmt, von den uralten Märchenmotiven gar nicht zu sprechen; anderseits kann man der spätern Zeit doch die Erfindung noch lange nicht absprechen. Wahr ist, daß das Mittelalter mehr geschaffen und weniger vervollkommnet hat als die Neuzeit.

[3]) Sch. selbst erkennt den gewaltigen Unterschied zwischen Werken des 11. und solchen des 14./15. Jahrhunderts, z. B. Layamon's Brut und Chaucers Erzählungen (p. 24—25); aber diese Evolution wird uns nicht vor Augen geführt.

[4]) Es mutet auch etwas sonderbar an, wenn eine mittelenglische Literaturgeschichte mit dem Rolandslied aus dem Ende des 14. Jahrhunderts beginnt, und Orm und Layamon, die wir sonst an erster Stelle zu finden gewohnt sind, auf den Schluß verspart.

Gesammtübersicht hätte wohl ganz gut am Schluß des Bandes gebracht werden können. Der Band hätte nicht dicker werden müssen, indem dafür anderes ohne Nachteil etwas kürzer hätte behandelt werden können.

Denn von dem Vorwurf der Weitschweifigkeit kann Sch. kaum ganz freigesprochen werden. Ich erwähne z. B. die Mitteilungen über die Entstehung der Mabinogion und besonders der Edda (p. 74—75), die eine Seite lange Aufzählung der Werke, die Chaucer gekannt hat (dies gehörte in den Chaucerband), die Erörterungen über den Zauberglauben des Mittelalters, die zum mindesten zu lang gediehen sind (p. 87—93).

Die Anordnung ist auch nicht immer vollkommen. Es ist wohl richtig, wenn Sch. (p. 96) sagt: *Thirteenth century vernacular literature in England was „cleric", while that of France was „laic"*, was dann an Beispielen erhärtet wird. Aber gehört dies in das Kapitel *„Anglo-Latin literature"?* In demselben Kapitel (und nur hier) ist merkwürdigerweise ausführlich vom Einfluß der provenzalischen, kymrischen und nordischen Literatur auf die englische die Rede. Auch der bereits angezogene Passus über die Zauberei, die doch in der Volksliteratur mehr zum Ausdruck kommt als in der gelehrten, ist ebenfalls in dem genannten Kapitel untergebracht. Alles dies wäre besser in der *Introduction* behandelt worden.

Neben den 84 Seiten der anglolateinischen Literatur nehmen sich die 29 Seiten der anglofranzösischen (anglonormannischen) Literatur etwas mager aus. Immerhin kann man nicht behaupten, daß die letztere im Vergleich zur ersteren zu kurz gekommen sei. Denn, abgesehen von den Chroniken, ist es mit der anglonormannischen Literatur nicht weit her, namentlich was Originalität betrifft. Allerdings mit Bezug auf die Literatur über die *Matter of Britain* ist Sch. anderer Ansicht. Die Liste, die er p. 116—117 anführt, scheint mir jedoch außerordentlich kurz zu sein[5]). Es mag zugegeben werden, daß wir nicht mehr alles besitzen. Es muß sogar bemerkt werden, daß Sch. nicht einmal alles angeführt hat: Walter Map hat er mit Absicht weggelassen, weil er die *evidence* für die Ansicht, daß dieser einen großen Anteil an der Entwickelung der Gralsage hatte, für *exceedingly slight* hält (p. 58). Mit der Gralsage hatte Map zweifelsohne garnichts zu tun; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß er der Verfasser eines französischen Versromans von Lancelot war (vgl. J. Weston, *Three days' tournament* und diese *Zs.* XXIX 92—93). Dagegen ist in Sch's Liste Marie de France zu streichen. Auch vom Tristandichter Thomas wird man kaum mehr behaupten können als, daß er sich in Großbritannien aufhielt. Ich finde es zwar ganz am Platz, daß in einer englischen Literatur-

[5]) Was Bleheris betrifft (vgl. auch schon p. 70), so wurde er unter Einflufs von J. Weston's Artikel in *Romania* XXXIII u. XXXIV viel zu früh datirt (vgl. diese *Zs.* XXXI² p. 153 ff).

geschichte auch diejenigen ausländischen Dichter erwähnt werden, die in England verweilten und dichteten; aber sie sollten durchaus von den anglonormannischen Dichtern getrennt werden. Nach meiner Meinung sind sicher auch der Fergus, sehr wahrscheinlich der Meraugis und Guiots Perceval in Großbritannien, oder wenigstens von Dichtern, die sich längere Zeit in Großbritannien aufgehalten haben, verfaßt worden. Daß der Hof der anglonormannischen Könige, besonders Heinrichs II., ein wichtiger Anziehungspunkt, vielleicht der wichtigste, auch für die Arthurdichter war, ist zweifellos. Um so auffälliger ist die Unproduktivität der Anglonormannen auf diesem Gebiete: Bleheris war ein Kompilator; Robert von Borron, den auch ich für einen Anglonormannen halte (die Ansicht wird bestritten), war ein nüchterner remanieur[6]); Biket, der Verfasser des *Lai del Cor*, ist ebenfalls nicht originell; er benutzte einen Caradocroman (vgl. diese *Zs.* XX[1] 140 ff.). Die beiden *La Folie Tristan* betitelten „Lais" sind bloß Ausschnitte aus Romanen (vgl. ibid. p. 134 f. und jetzt auch Bédier, im zweiten Band seiner Tristanausgabe). Selbst der berühmte Tristandichter Thomas, der vielleicht ein Anglonormanne war, hat sich jetzt als remanieur entpuppt und viel von seinem Nimbus verloren (vgl. Bédier). Es ist zweifellos, daß auch die Kunstlyrik am anglonormannischen Hof sehr geschätzt wurde; aber die Anglonormannen selbst erzeugten, von der religiösen Dichtung abgesehen, so gut wie nichts in dieser Gattung. Sch. mag Recht haben, wenn er sagt: *The Continental Normans were not a romantic people. Notwithstanding the frequent statements to the contrary, the fact is incontrovertible that they had little share in the production of the romances of war and adventure which occupy so large a place in Old French literature. They were undoubtedly familiar with them, read them with pleasure, and helped in their distribution; but they were apparently too sober and serious-minded to give themselves up to such unpractical composition* (p. 115). Daß aber die Normannen in England diese Eigenart aufgegeben hätten, daß *the Anglo-Normans seem to have cultivated romance with more zest*, kann ein unbefangener Kritiker gewiß nicht behaupten. Abgesehen von ein paar Romanen über die *Matter of England*, deren Material ihnen vielleicht auch schon ziemlich fertig überliefert wurde, sind die romantischen Leistungen der Anglonormannen sehr gering anzuschlagen. Am ehesten romantisch veranlagt waren die anglonormannischen Kymren (Bledri, Galfrid, Map, Giraldus). Sch. hätte auch die auffallende Tatsache nicht unerwähnt lassen sollen, daß nur e i n e anglonormannische Handschrift eines eigentlichen Arthurromans erhalten zu sein scheint, trotzdem sonst an anglonormannischen Handschriften kein Mangel ist. Selbst Sch. hat aber die G. Paris'sche Theorie, daß alle Arthurromane eine anglonormannische Zwischenstufe passierten, nicht sich anzueignen gewagt. Es ist zu merkwürdig, daß gerade

[6]) Für Joseph, Merlin und Mort Artur hatte er gelehrte Quellen.

diejenige Provinz des französischen Sprachgebietes, deren Bewohner den nüchternsten Geist verrieten, als Heimat derjenigen Poesie auserkoren werden mußte, in der die Phantasie am meisten zur Geltung kam. Die anglonormannische Literatur verhält sich zur kontinentalfranzösischen etwa wie die römische zur griechischen.

Die Literatur in englischer Sprache wird von Sch. gattungsweise behandelt, nach dem Muster von G. Paris' *Manuel*. So wird denn der Leser zuerst mit den längern epischen Dichtungen (*romances*) bekannt gemacht, und das betr. Kapital hat die Unterabteilungen: *Matter of France, Matter of Britain,* etc. Aber was für die altfranzösische Literatur gut ist, ist's nicht notwendig auch für die mittelenglische. Der Bequemlichkeit halber mag ja die Einteilung in *Matters* noch zulässig sein; aber man sollte darüber im Klaren sein und es auch ausdrücklich hervorheben, daß diese Einteilung keine andere *raison d'être* mehr hat. Für den Engländer waren alle diese verschiedenen *Matters* ein und dasselbe, nämlich *Matter of France*, nur mit einem andern Sinn des Ausdrucks als dem von Sch. gebrauchten. Sch. selbst sagt, daß die französische Nationalepik *was transformed into the likeness of romance, and by the time it was treated in English was hardly distinguishable therefrom;* und: *these various cycles of narrative appear much the same in the end* (in Frankreich). Ich halte dies mit Bezug auf Frankreich für übertrieben. Hier wurden der vorherrschenden *matiere* die übrigen *matieres* allmälig etwas angeglichen, aber unterschieden sich immer noch stark, schon äußerlich durch Stil und Metrum. Für den Engländer aber, wie überhaupt für den Nichtfranzosen, fiel jeder Unterschied weg; er weiß nicht mehr, was eine *Chanson de geste* ist; darum spricht er auch von einer *Geste of Sir Gawain,* einer *Geste of King Horn* und einer *Geste of Robin Hood*. Darum galten im Ausland gerade die französischen Nationalepen noch als durchaus der guten Gesellschaft angemessen, als sie in Frankreich schon längst den untern Klassen überlassen worden waren. Selbst die Romane der *Matter of England*, die uns in englischer Sprache erhalten sind, sind Übersetzungen aus dem Französischen und wurden darum auch nie recht als national empfunden (trotz Sch.'s gegenteiliger Behauptung). Es gab natürlich auch keine innere Berechtigung, um unter den verschiedenen *Matters* die *Matter of France*, d. h. die französische Nationalepik, zuerst zu behandeln, da andere *Matters* in der englischen Literatur früher als diese repräsentirt wurden.

Es hängt mit dem von Sch. durchgeführten Prinzip zusammen, daß uns in der Regel mehr über die Vorgeschichte der in der mittelenglischen Literatur verwendeten Stoffe als über deren Behandlung im Mittelenglischen selbst, also gewöhnlich mehr über die französischen als über die englischen Bearbeitungen derselben mitgeteilt wird. So beansprucht z. B. die Besprechung des französischen Rolandsliedes fast 2 Seiten, diejenige der englischen Bearbeitung nur etwa $^1/_3$ Seite.

Noch auffälliger ist es, daß fast 2 Seiten der französischen Karlsreise gewidmet sind, trotzdem diese in England gar nicht bearbeitet wurde. Die Tatsache, daß der französische Text (zufällig!) in einer anglonormannischen Handschrift erhalten ist (und daß diese Handschrift die einzige erhaltene ist, ist erst recht Zufall), mochte ja gelegentlich erwähnt werden; aber eine Besprechung des französischen Textes ist dadurch nicht gerechtfertigt, ganz besonders nicht unter „*Vernacular literature*". Die englische Ballade von *King Arthur and King Cornwall* ist allerdings stoffverwandt mit der Karlsreise, aber keineswegs von ihr abhängig (vgl. diese Zs. XXX² p. 130f.).

Schon bei der Besprechung der *Matter of France* (p. 147, 158), nachher aber noch manchmal (p. 173, 257, 258, 357; vgl. auch schon p. 112, 113, 119), stellt Sch. die m. W. ganz neue, aber bedeutungsvolle These auf, daß die Anglonormannen immer mehr den Franzosen feindlich entgegentraten, sich dagegen mit den Kymren und Sachsen als e i n e Nation fühlten und die Sagen dieser Völker als ihre Nationalsagen betrachteten und nach dem Verluste der Normandie auch ihre Sprache aufgaben *(French became a foreign tongue)*. Mir scheint Sch. auf falscher Fährte zu sein. Das wachsende Unabhängigkeitsgefühl der Anglonormannen gegenüber den Franzosen mag zugegeben werden; die politischen Ereignisse sprechen sehr dafür. Sicheres allerdings können nur genaue historische Untersuchungen ergeben, die wohl auch Sch. kaum unternommen haben dürfte. Die Freundschaft der Anglonormannen mit den unterjochten Engländern datiert wohl erst von der Zeit an, da der Bürgerstand, d. h. eben die angelsächsische Bevölkerung mächtig wurde und die anglonormannische Aristokratie ohne sie nichts mehr ausrichten konnte. Wenn es anders war, so wäre dies erst zu beweisen. Sch. macht sodann auf die Heiraten zwischen Anglonormannen und Kymren aufmerksam, sagt aber kein Wort von der großen Revolte der Kymren unter Heinrich II., welche mehr auf Rassenkampf als auf nationale Einheit schließen läßt. Daß der Untergang der französischen Sprache die Folge des Nationalismus der Anglonormannen war, ist schon an und für sich sehr unwahrscheinlich. Wenn die Beziehungen zu den Franzosen noch so herzlich gewesen wären, wenn auch England seine französischen Besitzungen behalten hätte, so wäre die französische Sprache dennoch untergegangen, weil sie von Anfang an nicht im Stande war, die englische Sprache auszurotten, und es immer weniger wurde, als die anglonormannische Bevölkerung immer mehr dezimiert, der angelsächsische Bürgerstand immer mächtiger und gebildeter wurde und schließlich in höherem Maße als die Aristokratie die Nation repräsentierte. Die von Sch. selbst (p. 113) angeführten Daten beweisen das Gegenteil von dem, was er behauptet. Die Anglonormannen hingen zäh an ihrer Sprache, so lange es nur irgend ging. Noch lange nach dem Verlust der Normandie war Französisch, von einigen Ausnahmen abgesehen, noch die einzige Sprache der Aristo-

kratie, d. h. der Anglonormannen, und selbst die reicheren Angelsachsen gaben sich damals Mühe, französisch zu sprechen. Französisch blieb noch lange die Sprache der Schulen und des Staates. Unter diesen Verhältnissen das Französische *a foreign tongue* zu nennen darf man nur wagen, wenn man auch die damaligen Anglonormannen noch als *foreigners* behandeln will. Sch. würde der Beweis für seine Behauptung, daß der Gebrauch der englischen Sprache als *the touchstone of a patriot* galt (p. 112), schwerlich gelingen.

Natürlich verhält es sich mit der Literatur genau so wie mit der Sprache. *For but a man knows French, he is esteemed but little*, gilt noch für den Schluß des 13. Jahrhunderts (p. 113). Wie sollten die Anglonormannen die englische Literatur achten, wenn sie die englische Sprache verachteten? Sch. macht einen großen Fehler, indem er aus der Politik auf Sprache und Literatur schließt. Der Deutschschweizer hält seit seiner politischen Unabhängigkeit vom deutschen Reich nicht weniger als vorher an der deutschen Sprache und der deutschen Literatur fest.

Dafür, daß die Anglonormannen die Sagen der Angelsachsen und gar der Kymren zu den ihrigen machten, spricht gar nichts. Diejenigen Tatsachen, die uns Schlüsse erlauben, scheinen zu zeigen, daß es ganz anders zugegangen ist. Recht interessant ist *Layamon's* Stellung zur britischen Sage. Der angelsächsische Patriot begeistert sich in der Tat für Arthur, den Feind seines Stammes. Sch. gibt (p. 357) verschiedene Gründe für diese *apparent inconsistency* an: *The Anglo-Saxons were invaders of England, and the poet's patriotism was for his country, not for his race.* Ich kann in der ganzen Weltgeschichte keinen derartigen Fall finden; und ich halte es darum einstweilen nicht für möglich, daß jemand vollbewußt aus Patriotismus für sein Vaterland eintritt, aber nicht zugleich auch für sein Volk, zumal wenn dieses die Mehrheit der Bevölkerung ausmacht. Daß *distinctions of blood* von allen patriotischen Engländern ignoriert wurden, wie Sch. meint, ist sehr zweifelhaft; aber wenn es auch der Fall gewesen wäre, so steht es im Widerspruch zu der Tatsache, daß Layamon für das eine Blut, für die Briten, wirklich Partei nimmt. Wenn der Umstand, daß die Angelsachsen als Heiden galten, für Layamon, wie Sch. meint, ins Gewicht gefallen wäre, so hätte sein Werk sicher einen stark religiösen Anstrich bekommen; ein solcher ist aber nicht zu entdecken. Mir scheint es zweifellos, daß Layamon sich zu seinem Gewährsmann ebenso verhielt wie dieser zu Galfrid. Galfrid, der Kymre, hatte einen großartigen Schwindel aufgebauscht, auch nicht allein zum Ruhm seines weitern Vaterlandes, sondern vor allem zum Ruhm seiner Rasse. Ihm folgte Wace gläubig, und diesem folgte Layamon. Man mag es ja merkwürdig finden, daß Layamon alles akzeptierte, was sein Gewährsmann Wace ihm überlieferte. Er hätte ja ähnlich verfahren können, wie es nachher die schottischen Chronisten machten, welche für ihre Landesfürsten Loth

und Mordred eintraten und Arthur verleumdeten (vgl. Fletcher in *Harvard Studies and Notes* X, 240), wie die Spanier, welche die französische Rolandsage in lokalpatriotischer Richtung entstellten. Er hätte gegen Wace polemisieren und aus dessen Brut ein ganz anderes Werk machen können; er hätte sogar den Brut ignorieren können. Aber mußte er dies? Dem einen Schriftsteller kam es nicht darauf an, die Überlieferung, die ihm nicht paßte, für falsch zu erklären und nach eigenem Gutdünken umzumodeln; aber andere Autoren, und gerade die ehrbareren, wagten es nicht, die Überlieferung anzutasten und begeisterten sich für genau dasselbe wie der von ihnen verehrte Gewährsmann[7]). Arthur war nach der Überlieferung ein Held, mit allen Tugenden geschmückt, überall geehrt und besungen; dies genügte Layamon, um sich für ihn zu begeistern. Hätte er Beneits Trojanergeschichte zu übersetzen gehabt, so hätte er sich für die Trojaner begeistert, hätte er Homer selbst als Vorlage gehabt, für die Griechen. Es wäre etwas kleinlich gewesen, wenn er sich nicht für die Briten begeistert hätte; aber er zählte sich selbst keineswegs zu den Briten. Versichert er doch mit Wace: *Bruttes ileveth yete That he* (Arthur) *bon on live ... And lokieth evere Bruttes yete Whan Arthur cumen lithe.* Was er selbst davon hält, sagt er nicht. *Britain* wurde zwar schon im Mittelalter sehr häufig in der Bedeutung England gebraucht; aber noch rechneten sich die Angelsachsen nicht zu den Briten. Der Begründer von Arthurs Weltruhm war kein echter Anglonormanne, kein Angelsachse, sondern ein Brite: Galfrid von Monmouth. Beda und namentlich die Sachsenchronik konnten mit ihrer Version der Sachsenkriege gegen den eleganten Geschichtsfälscher nicht mehr aufkommen, sie gerieten in Vergessenheit. Alle Chronisten schlossen sich Galfrid in der Hauptsache an. Die französischen Lais und Romane, so weit sie nicht bereits den bretonischen Arthur priesen, ließen sich durch Galfrid beeinflussen. Konnten die Anglonormannen sich ausschließen? Nichts deutet darauf hin, daß die Anglonormannen sich schon früher und in höherem Maße für Arthur begeisterten als die Franzosen. Warum soll man für ihre Begeisterung patriotische Motive voraussetzen, da sie sich doch nicht anders äußert als diejenige der Franzosen? Sch. behauptet von den Anglonormannen (p. 147): *they grew disposed to regard Charlemagne as the hero of their opponents, and in course of time ceased altogether to sing of him as their own. Arthur, King of the Britons, they exalted instead — a rival to Charlemagne in brilliancy, Christian virtues, and imperial sway; and the Saxons and Danes followed their lead.* Sch. wäre doch wohl in Verlegenheit, wenn er diese Behauptung begründen müßte. Nach der uns erhaltenen Literatur zu schließen, wurde Arthur nicht bloß in England

[7]) Sch. selbst hebt hervor, dafs Layamon selten die überlieferten Tatsachen stark ändert. *Where his individuality appears, is in the altered style of his narrative, the infusion of a new spirit.*

Karls des Großen erfolgreicher Rival, sondern nicht minder in Frankreich, und in England eher später als in Frankreich[8]). Die Engländer fanden noch Gefallen an den Karlsepen, als sich in Frankreich wenigstens die Aristokratie schon längst von ihnen abgewandt hatte. Daß die Anglonormannen auch skandinavische und angelsächsische Stoffe (*Matter of England*) aufgriffen und bearbeiteten, möchte ich auch nicht ihrem Nationalismus zuschreiben, sondern dem Umstand, daß man damals überhaupt zu allen romantischen Stoffen griff, deren man habhaft werden konnte. Jedenfalls ist es Tatsache, daß diese Stoffe in den Händen der Anglonormannen den nationalen Charakter verloren haben. Was immer es auch mit dem Nationalismus der Anglonormannen für eine Bewandtnis hat: auf literarischem Gebiet bekundete er sich jedenfalls nicht.

Eine eigentümliche auf die Karlssage bezügliche Ansicht äußert Sch. p. 258: *King Arthur occupies in the political history of England a position somewhat parallel to Charlemagne's in that of France. Arthur was not English, and Charlemagne was not French* (sic!). Solche Paradoxa findet man hie und da bei Sch.; aber dieses ist das schönste.

Auf die zwölf Seiten der *Matter of France* folgt die *Matter of Britain* mit nicht weniger als 100 Seiten. Die einzelnen Unterabschnitte sind betitelt: *Origin and Development, The Breton Lays in English, The Cycle of Sir Tristram, The Cycle of Sir Gawain, The Cycle of Sir Lancelot, The Quest of the Holy Grail, The Cycle of Merlin, The Death of Arthur.* Den *Yvain*, den *Perceval*, den *Guinglain* findet man unter *The Cycle of Sir Gawain* untergebracht. Dies ist nichts anderes als Systemzwang. Das Wort Cyklus wurde bisher in der altfranzösischen Literaturgeschichte in einem andern Sinn gebraucht, nämlich wie *Geste*, aber mit Bezug auf die Literatur, nicht die Sage. Man spricht vom Cyklus von Garin de Monglane oder Guillaume d'Orange, vom Gralcyclus, auch vom Tristancyklus (wenn man außer dem Tristanroman noch den Palamedes und Guiron im Auge hat). Sch. bringt Verwirrung in die Terminologie, indem er das Wort Cyklus einfach in dem Sinn „(vom Kritiker zusammengestellte) Gruppe von Dichtungen über denselben Helden" verwendet. Consequent bleibt er sich übrigens nicht; denn er spricht gelegentlich in dem bisher üblichen Sinn vom *Grail-cycle* oder *Grail-Lancelot-cycle* (p. 246).

Im ersten Unterabschnitt wird namentlich auch die Frage von der Herkunft der Lais und Romane besprochen. Sch. schließt sich

[8]) Die berühmte Stelle im *Romanz des Franceis* wurde von Sch. (p. 119) nicht ganz richtig gedeutet; jedenfalls berechtigt sie nicht zu seinen Folgerungen. André de Coutances hält den arthurischen *nugae* der Franzosen die wahre Geschichte (Galfrid!) entgegen. Daß aber in den französischen *nugae* Arthur gewöhnlich verhöhnt wurde, davon kann keine Rede sein. Die von André angezogene französische Erzählung ist die einzige uns bekannte, in der dies geschieht; und dieselbe ist auch mit einem für Arthur günstigen Ausgang belegt.

im großen Ganzen G. Paris an, betont aber in weit höherem Maße als dieser die Wichtigkeit des bretonischen Elements. *But,* sagt er, *it is unreasonable to maintain, as some do, that meanwhile the insular Celts had either forgotten Arthur or ceased to talk about him* (p. 172). Mir sind keine Kritiker bekannt, die durch diesen Vorwurf betroffen werden. Angesichts der definitiven Zeugnisse wäre die Leugnung der Existenz von Arthursagen in Großbritannien ungefähr ebenso unvernünftig gewesen wie die Leugnung der Existenz von Karlssagen in Frankreich. So unvernünftig war noch niemand. Was müssen Sch.'s Leser, die nicht vom Fach sind, denken! Aber aus der Tatsache, daß die Inselkelten im 12. Jahrhundert noch Arthursagen hatten, folgt eben noch keineswegs, daß dieselben von den Angelsachsen und Anglonormannen adoptiert wurden. Sch. weist auf die Heiraten von Normannen mit Britinnen hin (sie dienten übrigens nur dazu, für jene auf rechtmäßige Weise Land zu erwerben und ihre Suprematie zu befestigen); aber er erwähnt nichts von jenen blutigen Kämpfen zwischen Normannen und Briten unter Wilhelm I. und Wilhelm II. und namentlich von jener nationalbritischen Erhebung gegen Heinrich II. (an der sich auch britische Barden beteiligten), Ereignisse, die doch ungleich schärfer die wirkliche Stimmung wiederspiegeln als die vereinzelten Vernunftheiraten. Er meint, daß zwei neben einander lebende Nationen, auch wenn sie einander direkt feindlich gegenüberständen, doch nicht ohne geselligen Verkehr sein könnten, der den Umtausch von Erzählungen zur Folge hätte. Aber Franzosen und Deutsche lebten auch neben einander; dennoch war es nur das kulturell weniger entwickelte Volk, das die Literatur (übrigens nicht auch die Volkssagen!) des fortgeschrittenern nachahmte. Die Anglonormannen aber betrachteten offenbar sich selbst als die höher stehenden. Sogar die Angelsachsen adoptirten, soviel uns bekannt ist, kaum keltische Sagen, trotzdem sie von den Kelten Religion und Kultur übernahmen. Es sind offenbar ganz besonders günstige Verhältnisse nötig, wenn Sagen, wenigstens Nationalsagen, von einer Nation zu einer andern übergehen sollen. Diese Verhältnisse waren in Großbritannien nicht vorhanden. Aber, wenn sie auch vorhanden gewesen wären, wenn auch die Möglichkeit, daß kymrische Sagen sich unter den Anglonormannen und Angelsachsen verbreiteten, zugegeben werden darf und muß, so folgt daraus noch lange nicht, daß es tatsächlich geschah, daß die französischen Lais und Romane kymrischer Herkunft sind. Sch. gibt selbst (p. 162—165) eine gute Charakteristik der kymrischen Epik und speziell des kymrischen Sagenhelden Arthur und seiner Gefährten. Ein größerer Unterschied als der zwischen der kymrischen Epik und den französischen Lais und Romanen ist gar nicht denkbar. Ich kann es mir nicht versagen, hier eine Stelle aus dem oben genannten Werk Saintsbury's zu zitieren, den ich zwar für einen sehr schlechten Kenner der mittelalterlichen Literatur halte, der aber gerade wegen dieser Eigenschaft unbefangen

und wie ein Laie urteilen kann; und insofern hat sein Urteil in dieser Frage mehr Wert als dasjenige eines in allen möglichen Theorien verfangenen Fachmanns. Er sagt (p. 105—106): *Let any one read, with as open a mind as he can procure, the three Welsh-French or French-Welsh romances of Yvain-Owain, Erec-Geraint and Percivale-Peredur, and then turn to those that are certainly and purely Celtic, Kilhwch and Olwen, the Dream of Rhiabwy (both of these Arthurian after a fashion, though quite apart from our Arthurian legend), and the fourfold Mabinogi which tells the adventures of Rhiannon and those of Math ap Matholwy. I cannot conceive this being done by any one without his feeling that he has passed from one world into another entirely different — that the two classes of story simply cannot by any possibility be, in any more than the remotest suggestion, the work of the same people, or have been produced under the same literary covenant.* Hier ist einer der wundesten Punkte der kymrisch- anglonormannischen Theorie. Die Mabinogion repräsentieren die echt kymrische Epik. Dies waren Erzählungen, wie sie der kymrische Barde vortrug. Dies waren Erzählungen, wie sie die Angelsachsen und Anglonormannen von ihnen hörten, falls sie Gelegenheit dazu hatten. Aber aus ihnen hätten nie die französischen Lais und Romane entstehen können, so wenig wie niedliche Tonvasen aus Granitblöcken gemacht werden können. Wie erklärt nun Sch. die Überbrückung des Abgrunds? Man kann nicht anders sagen als: recht naiv. Galfrid von Monmouth war der Zauberkünstler. Ich gehöre gewiß nicht zu denen, die die Bedeutung von Galfrids Historia für die französischen Arthurromane unterschätzen. Ich gebe auch zu, daß Galfrid die Verwandlungszauberei wie kein anderer verstand. Aber unmöglich bleibt unmöglich. Galfrid kannte natürlich kymrische Sagen; er entnahm manches der kymrischen Tradition, aber eigentlich nur Namen, kaum Sagen, höchstens gibt er kurze Andeutungen von solchen. Auch für ihn mit seiner anglonormannischen Bildung waren sie jedenfalls kaum verständlich und nicht reproduzierbar. Der französischen Literatur gab er und konnte er nur geben: die Namen und den *sens*, aber nicht die *matiere*. Diese war, besonders in den Lais und den ältern Romanen, nicht von Galfrid abhängig, wie Sch. selbst gesteht. Diese *matiere* bestand, von ganz wenigen Zügen abgesehen, nicht aus eigentlichen Sagen, sondern aus Märchen, gewöhnlich mit charakteristischer keltischer Färbung; manche weisen noch auf sehr primitive Zustände zurück. Aber nirgends ist etwas Nationales, nirgends die entfernteste Ähnlichkeit mit den kymrischen Mabinogion. Dazu kommt, daß positive Zeugnisse für altkymrischen Ursprung ganz fehlen. Der Stoff der fraglichen Lais und Romane ist ganz verschieden von der kymrischen Epik; und etwa darin vorkommende Eigennamen haben, wo sich zwischen bretonisch und kymrisch unterscheiden läßt, immer bretonische Form, mit Ausnahme

derjenigen, die, auch in Galfrids Historia vorkommend, von dort bezogen wurden. Ich glaube, daß die meisten, welche Einfluß der kymrischen Literatur auf die französische annehmen, nur deshalb zu dieser Ansicht gelangt sind, weil sie sich sagen: Warum sollten nicht, da die Kymren Arthursagen hatten, solche auch zu den Anglonormannen dringen! Aber, daß dies nicht geschah, ist keineswegs so wunderbar: 1. waren die politischen Verhältnisse für literarischen Austausch nicht günstig; 2. konnten vom kulturellen Standpunkt aus die Anglonormannen wohl nur die gebenden, nicht die empfangenden sein; 3. war die kymrische Epik jedenfalls den Anglonormannen ganz unverständlich; sie hätten gewiß, wenn sie die Eddalieder oder den Beowulf gehört hätten, sich dieser Poesie gegenüber vollständig ablehnend verhalten; noch ungenießbarer mußte aber für sie die altkymrische Epik sein. 4. Die Normannen, die (wenigstens geistigen) Ahnen unserer „praktischen Engländer", der *matter-of-fact*-Nation, waren unter allen Franzosen das nüchternste Volk, das am allerwenigsten Verständnis für die wildphantastische kymrische Poesie haben konnte. Die kymrischen Barden werden wohl kaum die Grenzen ihres Landes überschritten haben, aus dem einfachen Grund, weil sie doch nirgends Verständnis gefunden hätten. Ich bestreite nicht, daß die anglonormannischen und die in Großbritannien umherziehenden französischen Trouvères auch etwa kymrische Sagen auflesen und in ihre Dichtungen einflechten mochten. Ich halte dafür, daß Guiot de Provins von Llewellyn (Lähelin), Guillaume le Clerc von Fergus und Soumilloit in Großbritannien erzählen hörte. Aber es handelt sich hier nicht um altbrittische, sondern um ganz junge Sagen (11. resp. 12. Jahrhundert); und nichts spricht dafür, daß diese Sagen von den Kelten literarisch behandelt wurden. Merlin-*devinailles* wird man sich überall in Großbritannien erzählt haben; sie knüpfen an die durch Galfrid berühmte Figur des Zauberers an, sind aber zumeist orientalischen Ursprungs.

Sch. liebt es, Charakteristiken recht konzis, womöglich in einem Wort oder Ausdruck abzufassen. Einige dieser Ausdrücke sind recht gelungen, andere dagegen unglücklich gewählt. So erklärt er (p. 177—178), daß die französischen Prosaromane die Bestimmung hatten, *anthologies of romantic folklore, potpourris of popular themes* zu sein. Nichts ist unrichtiger. Man liebte auch im Mittelalter eine Art Potpourris von Erzählungen; es waren die Sammlungen orientalischen Ursprungs wie *Dolopathos, Sept Sages*. Aber die Prosaromane waren etwas ganz anderes. Wie die alten Versromane durch Erweiterung und Kombination von Lais enstanden, so bildeten sich die späteren Romanungeheuer durch Erweiterung und Kombination von Romanen. Zwischen dem alten von Ulrich von Zatzikhofen bearbeiteten Lancelet und dem großen Prosa-Lancelot ist in Bezug auf Komposition und Zweck kein wesentlicher Unterschied zu finden. Dasselbe Agens, welches jenen hervorgebracht hatte, hat einfach

weiter gewirkt. Die Einheit der Prosaromane ist eher größer als diejenige der alten Versromane; es ist eine kompliziertere Einheit; aber die Autoren, weniger Sklaven ihres Stoffes, halten eine strengere Aufsicht über die Funktionen der einzelnen Teile. Diese Teile zeichnen sich gerade dadurch aus, daß sie in der Regel ihren folkloristischen Charakter ganz abgestreift haben. Die Episoden der ältern Versromane stehen dem Folklore, der oralen Tradition, noch viel näher. In den großen Prosaromanen wurden alle über denselben Leisten geschlagen, und darum einander ähnlich; neben zahlreichen platten Nachahmungen sind ebenso zahlreiche ganz erfundene Episoden zu treffen. Wenn die Autoren ein Potpourri hätten geben wollen, so hätten sie Varietät angestrebt, nicht Ähnlichkeit. Daß der Grand-Saint-Graal hauptsächlich eine Bearbeitung lateinischer Legenden, die Merlinromane und die Mort Artur in ihrer Hauptsache Bearbeitungen von Partien von Galfrids Historia sind, also insofern rein literarischen Charakter haben, mag noch hinzugefügt werden.

Woher weiß ferner Sch., daß diese Prosaromane *were not intended for a continuous reading?* Woher weiß er, daß sie nur in den Schloßhallen bei Versammlungen vorgelesen wurden, und zwar jeweils nur ein Paar Episoden (so daß also z. B. der Vortrag des großen Gralcyklus sich vielleicht über Monate erstrecken mußte)? Gerade darin unterscheiden sich die großen Prosaromane von den ältern Versromanen, daß die darin auftretenden Ritter und Damen des Lesens kundig sind (daher das Inschriftenunwesen); und daraus ist zu schließen, daß auch die Ritter und Damen, für welche die Romane geschrieben wurden, sie lesen konnten. Und wir dürfen uns wohl vorstellen, daß ebenso wie heute namentlich verliebte oder liebesdurstige junge Damen und Herren Tage lang, wenn nicht auch noch Nächte lang, über diesen Romanen saßen und sich, wie Paolo und Francesca, durch diese anhaltende Lektüre den Kopf verdrehen ließen. Wenn uns diese langen Ritterromane, fast ebenso wie die Romane La Calprenède's und der Scudéry, weitschweifig und ermüdend vorkommen, so rührt dies daher, daß wir einen anderen Geschmack haben. Wer weiß, ob es nicht nach Verfluß weiterer 700 Jahre Literarhistoriker geben wird, die glauben, unsere modernen Romane seien großenteils Potpourris gewesen, die von uns nur brockenweise hätten genossen werden können! Gerade die zunehmende Verbreitung der Lesekunst wird der Grund gewesen sein, weshalb die Arthurromane mehr und mehr anwuchsen; denn dem gierigen Leser waren sie wohl stets zu kurz; die spätern Versromane (vgl. *Perceval, Claris et Laris, Escanor)* nahmen ja auch einen gewaltigen Umfang an. Daß die Abenteuer trotz des *hasty absorbing* der Romane nicht vergessen wurden, dafür sorgte das intensive Interesse, das ihnen entgegengebracht wurde, und die immer und immer wiederholte Lektüre.

Es hätte von Sch. auch auf die immerhin bemerkenswerte Tatsache hingewiesen werden dürfen, daß die Engländer bis fast auf

Malory die französischen Prosaromane in Verse übersetzten. In Frankreich fing man schon um die Wende des 12. Jahrhunderts an, Arthurromane in Prosa zu übertragen; es war dies zweifellos ein großer Fortschritt. Aber die Engländer, trotzdem sie das Vorbild der Franzosen hatten, brauchten noch über $2^1/_2$ Jahrhunderte, bis sie dies begriffen. Man sieht, wie die beweglichen Franzosen den schwerfälligen Engländern weit voraus waren. Holländer und Deutsche verhielten sich übrigens ebenso wie die Engländer. Sehr befremdend ist auch folgende Behauptung Sch.'s: *men and women of all classes assembled in the Middle Ages to listen to the exploits of Arthur and his knights of the Round Table* (p. 178). Bis jetzt war man, und auf gute Gründe gestützt, m. W. allgemein der Ansicht, daß die Arthurromane ausschließlich der ritterlichen Gesellschaft vorgetragen wurden, und noch niemand hat an einen Vergleich mit *the humble audience of an Italian marionette* gedacht.

Der „*Tristancyklus*" wird von Sch. mit einer Ausführlichkeit (14 Seiten) besprochen, die der recht unbedeutende *Sir Tristram* und die Auszüge Malory's aus dem Prosa-Tristan kaum rechtfertigen. Die englische Tristandichtung ist besonders darum interessant, weil man an ihr schön beobachten kann, wie ein sehr umfangreicher und sehr höfischer Roman von dem englischen Bänkelsänger zu einer recht volkstümlich aussehenden „Romanze" reduziert wird. Bei der Beurteilung ähnlicher englischer Dichtungen wie *Sir Percyvelle* und *Libeaus Desconus* ist es gut, dies im Auge zu behalten. Die Volkstümlichkeit und Kürze der englischen Versionen braucht nicht immer originell zu sein. Was den Prosa-Tristan betrifft, so unterscheidet Sch., offenbar im Anschluß an Sommer (*Malory* III, 9, 279 ff.), eine Vulgata-Version mit *Luces de Gast* als angeblichem Verfasser und eine *enlarged version* mit *Helie de Borron* als angeblichem Verfasser; Malory habe ein Manuskript der letzteren Version benutzt. Die betreffenden Angaben Sommers sind aber kaum richtig. Die älteste uns bekannte Version des Prosa-Tristan galt (vielleicht mit Recht) als das Werk des *Luces de Gast*; sie ist aber nicht erhalten. Auf ihr beruht die uns erhaltene Version des *Helie*, besser *Pseudo-Helie* (Helie war nämlich der Verfasser des *Conte del brait*, mit dem der Tristan verwechselt wurde); dies ist Löseths *première version* (Tristan p. XII), von Sommer unpassender Weise *enlarged version* genannt. Auf dieser beruht dann eine erweiterte Version. Löseths *seconde version* oder *version cyclique ou commune*, Sommers *vulgate version*, an die sich auch Malory anschließt; dies ist die jüngere von den zwei uns erhaltenen Versionen, nicht die ältere, wie Sommer und Sch. glauben; sie würde den Namen *enlarged version* eher verdienen (vgl. hierzu außer Löseth auch Wechssler, *Redactionen des Gral-Lancelot-Cyklus* p. 17).

Die Resultate von Bédiers Tristanforschungen sind leider von Sch. nicht verwertet worden, obschon sie ihm bekannt waren (Bédier

wird erwähnt in der Bibliographie). Sch. steht noch ganz auf dem meiner Ansicht nach unhaltbaren G. Paris'schen Standpunkt. So meint er, daß der Tristan deshalb am besten gleich im Anschluß an die Lais behandelt werde, weil in diesem Roman die einzelnen Lais noch so leicht verbunden sind, daß sie ohne Zwang wieder abgelöst werden könnten (p. 201). Aber gerade Bédiers Untersuchungen haben gezeigt, wie (relativ) festgefügt schon der ursprüngliche Tristanroman war. Die uns einzeln erhaltenen „Lais" von Tristan sind keine echten Lais, sondern nur losgetrennte Romanepisoden. In keinem Arthurroman sind die einzelnen Episoden so sehr der Grundidee untergeordnet wie im Tristan. Älter als alle sog. Tristanlais ist der Tristanroman, ein Roman, der ebenso von Anfang an ein Ganzes, wenn auch ein kürzeres Ganzes, gewesen ist, wie die Ilias, das Rolandslied, das Nibelungenlied, oder, um einen nahen Verwandten des Tristanromans zu nennen, der Roman von Horn und Rimenhild. Die einzelnen Märchen des Tristanromans hatten wohl zumeist nicht eher etwas mit Tristan zu tun, als bis sie in den Tristanroman aufgenommen wurden. Ganz wie G. Paris nennt Sch. den Thomas'schen Roman *the English or Germanic version*, den Vulgata-roman[9]) *the French or Breton version*[10]). Erstere soll bekanntlich aus dem Kymrischen durch das Englische hindurch zu dem Anglonormannen Thomas gelangt, letztere aus dem Bretonischen in's Französische übertragen worden sein. Aber die bretonischen Elemente sind eben beiden Versionen gemeinsam; und als Hauptunterschied wissen G. Paris und Sch. nur die Tatsache anzugeben, *that while the French group represents King Mark as reigning over Cornwall alone and as contemporary with Arthur, in the English Arthur has already passed away and Mark is king both of Cornwall and England* (p. 202)[11]). Welche Kluft! Es ist klar, daß weder Thomas noch der Verfasser der Vulgata-Version in Bezug auf den Stoff originell sind; es ist klar, daß sie eine gemeinsame Quelle hatten, die bereits ein französischer Roman war (Béd er hat ihn zu rekonstruiren versucht). Daß dieser Archetypus in Großbritannien verfaßt wurde, hat noch niemand bewiesen. In beiden Versionen, also schon im Archetypus, hat der Vater des Helden den ausschließlich bretonischen Fürstennamen *Rivalin*. Die Tristansage war dem ganzen brittischen Stamm, vielleicht auch einem Teil des gälischen Stammes, bekannt. Aber alle brittischen Sagen wanderten, sofern sie überhaupt wanderten, vom Norden nach dem Süden. Es ist nicht denkbar, daß der bretonische Rivalin nach Cornwall oder Wales wanderte. Darum ist es kaum anders möglich, als daß der Archetypus eine bretonische Quelle hatte. Sch. aber sagt (p. 212): *We claim the immortal legend of Tristram*

[9]) Sch. nennt ihn *that of Beroul;* aber Beroul war nur der Verfasser einer Bearbeitung desselben.

[10]) Des Parallelismus wegen hätte er für *Germanic* besser *Cymric* gesetzt.

[11]) G. Paris hat übrigens seine Ansicht zuletzt aufgegeben; vgl. *Journal des Savants* 1902 p. 301 und Bédier II. 314—315.

and Ysolt as peculiarly ours, not only because it was formed in its present shape in England, being a possession of our composite race before and after the Conquest, but also because it is localised in Britain.. Dieser Umstand, daß er den Tristanroman gewissermaßen als englisches Nationalepos betrachtet, war wohl der Grund, weshalb er ihn so ausführlich besprach. Aber nicht einmal das ist wahr, daß der Roman in Großbritannien lokalisiert ist. Vielmehr spielt die Handlung teils in Großbritannien teils in Irland teils in der Bretagne. Jeder andere Arthurroman wäre, wenn es auf dies ankäme, eher ein englisches Nationalepos. Eine wichtige Rolle aber spielt im Tristan, wie es schon G. Paris hervorgehoben hat, das Meer, das die drei keltischen Gebiete verband; und einen großen Einfluß dürfte auf die Entwicklung der Tristansage jenes Volk ausgeübt haben, das Jahrhunderte lang jenes Meer und die angrenzenden Küstenstriche beherrschte, die Wikinger. Der wichtigste Ausgangspunkt ihrer Expeditionen war Schottland; und dies war, nach den Eigennamen zu schließen, auch der Ausgangspunkt der Tristansage, die aus skandinavischen und keltischen Elementen gemischt ist. Die gründlichste Darstellung der Tristansage, soweit sie geht, ist ein kurzer Abschnitt von Deutschbeins „*Studien zur Sagengeschichte Englands* I, 1906, einer Arbeit, die allerdings Sch. noch nicht kennen konnte. Deutschbeins Darstellung ist grundverschieden von der G. Paris'schen, aber ungleich überzeugender. Er kommt zu dem Schluß, daß die Tristansage „absolut unenglisch (englisch im nationalen-ethnographischen Sinn gebraucht)" sei (p. 235). Wenn es einen englischen, aus dem Kymrischen übersetzten Tristanroman gab, so muß er sich von dem uns erhaltenen, der auf eine bretonische Quelle zürückzugehen scheint, bedeutend unterschieden haben. Deutschbein hat auch sehr Recht mit der Behauptung, daß ursprünglich nicht die ehebrecherische Liebe Tristans und Iseuts das Centrum der Sage bildete, sondern daß Tristan Iseut als Lohn für seine Taten zur Frau erhielt, und die Erzählung damit abschloß[12]). Der „Tristan-*cycle*" wäre von Sch. am besten an den Schluß der *Matter of Britain* plaziert worden, so daß er den andern Wikingerromanen unmittelbar vorausginge.

Auch in den folgenden Abschnitten wäre noch gegen manches Einspruch zu erheben. Hier nur eine kleine Auswahl. Die Abhängigkeit der englischen Gauvaindichtungen von den französischen wird viel zu wenig hervorgehoben. *Morgain* wird (p. 232) einfach als die irische Kriegsgöttin *Morrigan* ausgegeben (nach L. A. Paton: *Fairy Mythology*), wie wenn man an der Richtigkeit dieser Identifikation nicht zweifeln könnte. Sie ist aber ganz unannehmbar, wie dies schon Jeanroy in seiner Besprechung der *Fairy Mythology* in

[12]) Deutschbein schreibt im allgemeinen den Normannen (incl. Anglonormannen) einen zu grofsen Einflufs auf die Ausbildung der Sagen zu; er ist eben als Germanist über romanistische Fragen nur aus zweiter Hand informiert. Seine Studien sind aber allen Romanisten zur Lektüre zu empfehlen.

der *Romania* betont hat. *Gringalet* wird ohne weiteres als ein *magic horse* ausgegeben (p. 234), eine höchst unwahrscheinliche Ansicht. Die holländische Lancelotdichtung rechnet Sch. (p. 235) nicht zu den Übertragungen des Prosa-Lancelot (+ Queste + Mort Artur); und doch ist sie dies zweifellos (allerdings mit gewaltigen Interpolationen). Es ist ein unrichtiger Ausspruch: *The prose Lancelot dealt with the later history of King Arthur* (p. 235). Wenigstens gilt dies nicht vom Hauptteil, dem *Lancelot proper*, sondern nur von der *Mort Artur;* wenn man will, auch von der *Queste*. Der *Lancelot proper* aber behandelt dieselbe Epoche wie alle Versromane und wie der Prosatristan. Die zwei Merlinfortsetzungen sind die einzigen Romane, die eine noch frühere Zeit von Arthurs Regierung behandeln. Lancelot war nach der Ansicht der Kompilatoren der Gralcyklen älter als Perceval. Wo werden die drei Lancelotbranchen zusammen *Livre d'Artus* genannt (p. 236)? Daß eine Kompilation, zu welcher keine der Merlinfortsetzungen gehörte, so genannt wurde, scheint mir unbegreiflich. Die ausführliche Analyse des französischen Karrenritters (p. 236ff) halte ich für überflüssig. Dieser Roman ist ja nur in Malory vertreten; aber die Quellen der übrigen mindestens ebenso wichtigen Bestandteile von Malory's Kompilation werden bloß erwähnt, teilweise nicht einmal das. Recht paradox klingen folgende Phrasen („Phrasen" ist nämlich hier der richtige Ausdruck): *Great is the contrast between the type of love presented in these two poems* (nämlich Chrétien's Karrenritter und Yvain): *the love of Provence contrasts markedly with the love of Wales* (p. 238). Auch Yvain ist durchaus ein *amant courtois;* nur sind seine Liebesabenteuer keltischen Ursprungs (*Wales* ist Sch.'sche Liebhaberei), während das Liebesverhältnis zwischen Lancelot und Guenievre wahrscheinlich Chrétiens Erfindung ist, jedenfalls nicht auf eine keltische Quelle zurückgeht. Der Dichter hatte also bei diesem Thema freiere Hand. Die höfische Liebe erscheint schon bei Benoit de Sainte-More, bei Gautier d'Arras, in Thomas' Tristan und in Chrétiens Erec, nicht erst im Lancelot, wie Sch. behauptet. Im letztern Roman zeigt sie sich nur auf die Spitze getrieben, als regelrechte Wissenschaft; man möchte fast sagen, als pathologische Erscheinung. Zu p. 242: Es ist keineswegs sicher, daß Perceval der erste Gralheld war; wahrscheinlich ging ihm Gauvain als solcher voraus (vgl. J. Weston, *Legend of Sir Perceval);* aber auch Gauvain war kaum der erste. Sehr zweifelhaft sind folgende Behauptungen (p. 244): *almost the whole developed legend of the Grail Quest seems to have been the work of laymen. The Church uttered neither praise nor blame. The legend grew of itself, at once secular and religious, teaching no important doctrine, but subversive of none, tending to righteousness and respect for Holy Church, but not scholastic or dogmatic in tone. The Church let it alone.* Ist es wirklich apriori glaublich, daß der Klerus ruhig zusah, wenn über die heiligsten Dinge

(Abendmahlskelch, Lanze des Longinus, etc.) in frivolen Abenteuerromanen gehandelt wurde, in Werken, welche von der ganzen guten Gesellschaft gelesen wurden, wenn weltliche, unkeusche Ritter wie Perceval, oder gar Gauvain und Lancelot das Allerheiligste sehen und sogar in dessen Besitz gelangen durften? Selbst nicht dem Klerus angehörige Männer mögen sich darüber entsetzt haben. Ausrotten konnte der Klerus die Romane nicht; aber daß er ihre Entwicklung beeinflußt hat, glaube ich in dieser *Zs.* XXIX[1] p. 80 ff, 95 ff nachgewiesen zu haben. Sch. selbst spricht übrigens später von den *monastic conceptions* der reinen Gralromane (p. 246). Sie können doch nur von Mönchen herrühren. Wie fromme Laien den Gegenstand auffaßten, zeigt am besten Roberts Gralcyklus. Weiter als Robert konnten Laien nicht wohl gehen. Was Blasphemien betrifft, so haben allerdings die mönchischen Autoren die Laien noch übertroffen. Robert beruft sich auf eine die Bibel ergänzende Quelle für die heilige Geschichte, und schreibt sie dem Teufelssohn Merlin zu; der mönchische Autor des Grand-Saint-Graal behauptet, daß seine Vorlage von Gott selbst geschrieben wurde, wodurch sie offenbar an Wichtigkeit und Authenticität die Bibel weit übertrifft. Daß ein großer Teil des Klerus derartige mönchische Extravaganzen nicht gebilligt hat, ist auch anzunehmen. *Wolfram,* sagt Sch. (p. 244), *tells us that he based his work on a French poem by a Provençal Guyot (Kyot)* (Warum nicht *Guiot?*). 176 Seiten vorher, wie er vom Einfluß der provenzalischen Literatur sprach, hatte Sch. einfach behauptet: *It was a Provençal who wrote a poem on Perceval which the German Wolfram von Eschenbach utilised* (nicht einmal etwas davon, daß das Werk in französischer Sprache abgefaßt war!). Was muß der unschuldige Leser, der p. 244 noch nicht kennt, vielleicht nie liest, dabei denken! Wie rückständig! Schon der Name des Dichters kann ja nicht provenzalisch sein. P. 245 spricht Sch. von *the exaltation of the previously insignificant Galahad to the rôle of Grail hero* und p. 246 sagt er weiter: *At first Galahad was represented as the direct descendent of Joseph of Arimathea, begotten in Britain by the command of God. Lancelot was simply his godfather when he was dubbed at Arthur's court. To enhance the reputation of both, this connection was made more intimate, and Lancelot was represented as the real father of the saintly youth.* Ich werde wohl nicht fehlgehen mit der Vermutung, daß dies einfach aus Wechsslers „*Sage vom heiligen Gral*" abgeschrieben wurde[13]). Ich habe in dieser *Zs.*

[13]) Dort heißt es z. B. p. 118: „Dagegen hat uns der Gralcyklus des Map hier den ursprünglichen Gralhelden überliefert, Galaad. Bei Map wird erzählt, wie Joseph von Arimathia in England auf Gottes Befehl einen Sohn zeugt, den Galaad. Von diesem stammt in gerader Linie ein zweiter Galaad ab, der Gralfinder und Erlöser des alten Gralkönigs. Dieser Galaad erhält bei der Gralsuche als erster, weil älterer Gralheld, vor Perceval den Vor-

XXIX[1] p. 73—74 (A. 32 ist dort Druckfehler für A. 23) gegen Wechsslers Behauptungen Protest erhoben. Sein Gewährsmann, Flach, ist mir leider nicht zugänglich. Aber in den Texten ist es mir unmöglich, irgend ein Symptom zu finden, welches darauf schließen ließe, daß Lancelots Vaterschaft eine Interpolation ist, nach deren Ausmerzung Galaad als ritterliches Pathenkind Lancelots zurückbliebe. Galaad ist gleichzeitig Lancelots Sohn und Gralheld geworden. In der Queste schlägt ihn allerdings Lancelot zum Ritter, ohne ihn zu erkennen, weil er eben in der Einsamkeit aufgewachsen ist; aber schon bei dieser Gelegenheit wird gesagt, daß Bohort die Ähnlichkeit Galaads und Lancelots auffiel. Die bisherige Kritik hat, von Wechssler abgesehen, noch nie diese nach W. so auffallende Tatsache der Interpolation entdeckt. Bei Wechssler basiert diese eigentümliche Auffassung auf der Theorie, daß Galaad der erste Gralheld war. Worauf beruht sie bei Sch., der in Perceval den ersten Gralhelden erblickt? Nicht in Übereinstimmung mit den Tatsachen ist auch Sch's Behauptung (p. 245), daß Walter Map nur die *Queste* zugeschrieben wird (vgl. darüber diese *Zs.* XXIX[1] p. 90—91). Von wenig eingehendem Studium der Materie zeugt sodann die Behauptung, daß Malory eine *contraction* des *Grail-Lancelot cycle still further reduced to form Books XIII to XVII of the Mort Darthur* (p. 246). Die Quelle dieser Bücher war nicht der ganze Gral-Lancelot-Cyklus, sondern nur die Queste; andere Branches des Cyklus hat Malory in andern Büchern bearbeitet. Die Queste selbst, die Malory bearbeitete, war keine *contraction* noch ein Teil einer solchen, und sogar Malory hat sie wenig gekürzt, viel weniger als die andern Branches des Cyklus. Der Gralcyklus war auch in seinen letzten Stadien keine *Christian allegory* (p. 247) in dem Sinn wie z. B. Dante's *Commedia*. Die einen Branches (aber nicht etwa alle) waren zwar voll christlicher Symbolik: fast alle Handlungen und Ereignisse erhielten ihre symbolische Deutung; aber sie hörten deshalb nicht etwa auf, wirkliche Handlungen und Ereignisse zu sein. Ein Versuch, die Entwicklung des Gralcyklus darzustellen, wird nicht gemacht, trotzdem dieser Cyklus mehrfach in englischer Sprache bearbeitet wurde, also für die englische Literatur größeres Interesse hatte als so manches andere, das Sch. unnötig ausführlich behandelt. Sch. begnügt sich damit zu sagen: *The tangle of Grail material that grew up in the thirteenth century is extremely bewildering . . . the different versions are legion* (p. 245). Davon ist keine Rede. Wem

rang . . . In den erhaltenen Redaktionen des Map (Pseudo-Map und Pseudo-Robert) ist in sofern Verwirrung angerichtet, als Galaad, der in der alten Fassung der Queste von Lancelot als seinem ritterlichen Pathen und Adoptivvater zum Ritter geschlagen wird, von einem späten Redaktor zu dessen Sohn gemacht wurde. (Vgl. Flach, *Origines de l'ancienne France* II S. 563). Doch läßt sich diese Interpolation leicht als solche erkennen und beseitigen". Ähnlich nochmals p. 127—128.

wird es sonst einfallen, jede Handschrift oder Handschriftengruppe, die einmal eine Episode ändert oder wegläßt oder hinzufügt, oder jede Übersetzung für eine besondere Version zu erklären! Gauvain hätte als Gralheld in dem Gralkapitel wenigstens erwähnt werden dürfen, wenngleich er in der englischen Literatur zufällig nicht in dieser Eigenschaft vorkommt. In der Bibliographie fehlt Wechsslers wichtige Schrift über die Redaktionen des Gral-Lancelotcyklus, die Sch. viel bessere Dienste hätte leisten können als desselben Autors „Sage vom heiligen Gral". Die Merlinromane scheinen Sch. geradezu eine terra incognita zu sein. Sonst würde er nicht (p. 250) sagen, daß in Roberts Merlin der Titelheld Arthurs Heirat mit der Tochter des Königs Leodegan zu Stande bringt. Nach diesem braucht man sich nicht zu wundern, wenn man liest (p. 250): *From some version of the French prose romance* (nach dem vorausgehenden und folgenden zu schließen, meint er eine Handschrift resp. Handschriftengruppe des Merlin mit der pseudohistorischen Fortsetzung) *Malory „reduced" the interesting sections that make up his first four books.* Sch. scheint nicht zu wissen, daß es zwei verschiedene Merlinromane resp. Merlinfortsetzungen (nicht bloß *versions*!) gibt, und daß Malory zunächst der einen, der pseudohistorischen (derjenigen, die auch dem *Arthour and Merlin*, dem englischen Prosa-Merlin und Lovelichs Dichtung zu Grunde lag), folgte, dann plötzlich zur andern, der romantischen, überging. Diese letztere, der Malory viel mehr entnahm als der ersteren[14]), wird von Sch. garnicht erwähnt. Auch das ist nicht richtig, daß Malory nur die interessanten Stellen ausgezogen habe. Er befolgte ein anderes System bei seinen Kürzungen: er kürzte oder ließ weg insbesondere das, was nicht direkt Arthur und seine Umgebung anging, da er eben eine *Vie d'Artus* geben wollte. Betr. die Quelle von *Arthour and Merlin* kann man kaum sagen, daß sie *not yet quite determined* sei (p. 251). Daß unter diesen Umständen Sch's Ansichten betr. das *Enserrement Merlin* (p. 251—252) auch sehr wenig Wert zukommt, wird niemand leugnen wollen. Zu p. 252: Nicht nur in einer englischen, sondern auch schon in einer französischen Version[15]) der *Sieben weisen Meister* ersetzt Merlin den Zauberer Virgil (vgl. diese *Zs.* XXX[1] p. 205 und auch schon P. Paris, R. T. R. II 45 ff.). Man sieht, daß der ganze *The Matter of Britain* betitelte Abschnitt, wenn auch im allgemeinen mit Glück behandelt, doch sehr revisionsbedürftig ist.

Der folgende Abschnitt handelt von *The Matter of England*. Es ist sehr auffällig, daß alles Material dieser sogenannten englischen Nationalepik nur teils in französischer, selten lateinischer Sprache, teils in englischer Übersetzung aus dem Französischen, erhalten ist.

[14]) Buch I, Kap. 1—7 aus Roberts Merlin; Buch I, Kap. 8—18 aus der pseudohistorischen Merlinfortsetzung; Buch I, Kap. 19—28, Buch II, III, IV aus der romantischen Merlinfortsetzung. Alles dies ist in Sommers Malory-Ausgabe klar ersichtlich.

[15]) Eine solche bietet z. B. die Berner Hs. 388.

Sch. nimmt trotzdem, ohne Zögern und als etwas Selbstverständliches, an, daß alle diese Romane ursprünglich in englischer Sprache abgefaßt waren; hierauf wären sie in's Französische und dann wieder in's Englische übersetzt worden. Daß diese Annahme etwas sonderbar ist und nicht ohne weiteres acceptiert werden kann, wird wohl jederman zugeben müssen. Es ist schade, daß Sch. Deutschbein's „*Studien zur Sagengeschichte Englands*" nicht mehr benutzen konnte. Er hätte dann den hier zu besprechenden Abschnitt bedeutend verbessern können, vorausgesetzt natürlich, daß er sich durch Deutschbeins Argumente hätte bekehren lassen. Deutschbein hat von allen in diesem Abschnitt besprochenen Dichtungen (mit Ausnahme des noch unedierten und ungenügend bekannten Waldef-Romans und der Outlaws-Dichtungen) nachgewiesen, daß der Anteil der angelsächsischen Bevölkerung an der Ausbildung der diesen Dichtungen zu Grunde liegenden Sagen sehr gering war. Nach seiner wohlbegründeten Ansicht mangelte es den Angelsachsen an Phantasie und Erfindungsgabe, den notwendigen Eigenschaften zur Sagenbildung; sie waren wahrscheinlich *men of fact* (p. 236). Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß Großbritannien gerade von dem nüchternsten Volksstamm unter den Germanen (den Angelsachsen) und nachher wieder von dem nüchternsten Stamm unter den Franzosen (den Normannen) besiedelt werden mußte. Glücklicherweise waren in Großbritannien noch zwei Völker ansässig, die mit ganz besonders reicher Phantasie ausgerüstet waren, die Skandinavier und namentlich die Kelten. Die beiden wichtigsten Sagen der *Matter of England*, *Horn* und *Haveloc*, sind skandinavische Sagen aus dem 9./10. Jahrhundert. Horn und Haveloc sind Skandinavier[16]). Da der unursprüngliche Teil der Horndichtung, der novellistische Teil, auch englische Namen (zwar in französischer Form) enthält, so mag, muß aber nicht, hier eine englische Zwischenstufe angenommen werden. Daß die Angelsachsen je den Norweger *Anlaf Cuaran (Haveloc)* als ihren Helden besangen und ihrem eigenen König *Aethelstan* (*Edelsi* im Haveloc) die Rolle des Übeltäters zuwiesen, wird außer Sch. niemand glauben wollen. Die Angelsachsen konnten die Haveloc-sage resp. -dichtung offenbar erst aufnehmen, nachdem sie vollständig Roman geworden war und die nationalen Elemente nicht mehr erkennbar waren[17]). Gerade die Havelocsage weist aber auf eine sichere kymrische Zwischenstufe hin: denn sie enthält keltische Namen; und vor allem ist der Name des

[16]) Was die Lokalisation der Hornsage betrifft, so halte ich zwar Sch.'s Erklärung (ausführlich begründet in *Publications of the Modern Language Association of America* 18) für ansprechender als diejenige Deutschbeins. Speziell die Identifikation von *Sudene* mit *Sudreyjar* (*Sudreia*) leuchtet mir ein. Dafs aber unter den *Sudreyjar* speziell die Insel *Man* in Betracht komme, scheint mir nicht genügend begründet worden zu sein. Mit jenem Namen wurden doch in erster Linie die *Hebrides* bezeichnet

[17]) Sch. (*Publ.* 18 p. 53) gibt sogar vom englischen Hornroman zu: *There is not the least show of English patriotic feeling in „King Horn"*.

Helden selbst kymrisiert. Anstatt von der sehr zweifelhaften Freundschaft der Kymren und Angelsachsen, der Angelsachsen und Normannen, der Kymren und Normannen zu reden, hätte Sch. besser getan, die lange Freundschaft und allmälige Verschmelzung der skandinavischen Ansiedler mit den Kelten (Iren, Schotten, Pikten, Nordbritten) hervorzuheben; denn diese ist eine Tatsache und spiegelt sich auch in Sage und Literatur wieder. Sie zeigt sich nicht nur, wie schon längst bekannt ist, in Irland, sondern auch im Norden Großbritanniens (vgl. Deutschbein p. 239 ff). Hier entstanden die Sagen von Horn, Haveloc, Tristan, die alle ein intimes Freundschaftsverhältnis zwischen Skandinaviern und Kelten voraussetzen und ihre Ausbildung der einen wie der anderen Rasse, oder besser dieser Mischrasse, in der allerdings das skandinavische Element den Ton angab, verdanken. Die Tristansage verbreitete sich über das ganze keltische Gebiet, und wurde in ihrer bretonischen Version von den Franzosen adoptiert. Den Hornroman lernten die Anglonormannen vermutlich durch englische Vermittlung kennen. Die Havelocsage dürften die Anglonormannen direkt aus ihrer skandinavisch-keltischen Heimat geholt haben[18]).

Der anglonormannische *Boeve-de-Haumtone*-Roman beruht nach Deutschbein auf einer kontinentalfranzösischen Version einer fränkischen Sage (*Chanson de geste?*). Der ebenfalls anglonormannische *Guy-de-Warwick*-Roman ist nach demselben Gelehrten eine Nachahmung kontinentalfranzösischer *Chansons de geste* mit Einfügung einer Episode aus den großbritannischen Wikingerkämpfen, die einer Chronik entnommen wurde. Deutschbein hat diese seine Ansichten durch überzeugende Gründe gestützt. Den berühmten *Waldef*-Passus, den schon G. Paris mit Bezug auf den Tristan geltend machte, halte ich für ganz belanglos[19]). Die *Outlaws*sagen endlich sind zu unbedeutend

[18]) Den mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommenen Bretonen möchte ich einstweilen im Gegensatz zu Zimmer und Deutschbein keinen grofsen Einflufs auf die Sagenbildung zugestehen. Auch was Deutschbein (p. 140, 148) über die Bretonisierung von Sagenstoffen spricht, ist nach meiner Meinung zu modifizieren (es sind da verschiedene Tatsachen durcheinandergemengt). Im übrigen sind die von Deutschbein (p. 141 ff) beigebrachten Belege über den Gebrauch der Ausdrücke *Britannia*, *Britones* resp. ihrer anderssprachlichen Aequivalente sehr interessant: aber eines fehlt doch noch, um mich zu veranlassen, meine in dieser Zs. XX ausgesprochene Ansicht zu modifizieren, das wichtigste: nämlich Belege in französischer Sprache; auf diese kommt es allein an. Wenn im Haveloc Edelsi (d. h. der Angelsachsenkönig Aethelstan) als *Breton* bezeichnet wird, so ist diese Bezeichnung wohl nur ein falscher Rückschlufs aus der allgemein acceptierten Gleichung *Bretaigne* = *Engleterre*, wobei auf die Chronologie nicht genau geachtet wurde (vgl. umgekehrt *Anglois* für *Breton* in dem Ausdruck: *Merlin, le prophete as Anglois*, in dieser Zs. XXXI p. 172). Als „kurze höfische erzählende Dichtung" wurde die Havelocdichtung *lai*, dann auch *lai breton*. genannt, (vgl. in dieser Zs. XXX[1] p. 194 A. 70), worauf dann wohl die Ansicht aufkam, der Haveloc sei von Bretonen gedichtet worden.

[19]) Es heifst zunächst: *Ceste estoire [Waldef] est molt amee E des Engles molt recordee. Des princes, des ducs e des reis.* Offenbar kann man in den Fürsten, Königen und Herzögen, also den *Engles*, nur Anglonormannen erkennen, wenn

und unhistorisch, als daß sie einen Ersatz für nationalenglische Sagen bieten würden.; Auch bei ihnen ist übrigens der skandinavische Einfluß kaum zu verkennen. Deutschbein, der erst im zweiten, noch nicht erschienenen, Teil seiner „Studien“ über diese Sagen handeln wird, hält sie für größtenteils unenglisch (l. c. p. 237). Die von Sch. unter dem Titel *Matter of England* besprochenen Sagen sind also nicht nationalenglisch[20]); sie sind aber. wenigstens in der uns erhaltenen Form, größtenteils in Großbritannien lokalisiert und von Anglonormannen bearbeitet worden. Darin gehe ich mit Deutschbein nicht einig, daß alle novellistischen Bestandteile erst von den Anglonormannen hinzugefügt wurden; sie können sich auch bei den skandinavisch-keltischen Bewohnern des nördlichen Großbritanniens allmälig angegliedert haben[21]).

Bei der nicht-epischen Literatur geht Sch. auf die französischen Vorbilder kaum näher ein. So gibt er z. B. keine Übersicht über die französische Lyrik. Allerdings ist die Lyrik, mit Ausnahme der religiösen, in der mittelenglischen Literatur schwach vertreten. Es hätte dies von Sch. mehr betont und auf die Ursache dieser Erscheinung hingewiesen werden sollen. *Matter-of-fact-men*, wie es die Anglonormannen und Angelsachsen waren, haben eben im allgemeinen wenig Anlage und Neigung zur Lyrik. Aber der religiöse Sinn ist oft gerade bei solchen Menschen stark entwickelt; denn der religiöse Standpunkt ist oft nichts anderes als ein Nützlichkeitsstandpunkt.

Die chronologische Tabelle, die Bibliographie und das Sachregister, am Schluß des Bandes, sind angenehme Zugaben. Die Bibliographie

nicht nachgewiesen wird. dafs ursprünglich *ert* an Stelle von *est* stand; dann aber mufs die *estoire* französisch abgefafst sein. Sodann heifst es: *Mult iert amee des Engleis, des petites gens e des granz Jusqu'a la prise des Normanz.* Kann jemand glauben, dafs ein Anglonormanne des 12/13. Jahrhunderts wufste, was für Literatur und Sagen England vor der normannischen Eroberung besafs? Es ist offenbar, dafs unser Autor eine Hypothese in die Form einer Behauptung gekleidet hat. Es war für ihn selbstverständlich, dafs eine „Geschichte“, die in Grofsbritannien, und offenbar in vornormannischer Zeit spielt, von den Vorgängern der Anglonormannen, also den Angelsachsen, bearbeitet wurde. Dafs er in dieser Weise folgerte, geht schon daraus hervor, dafs er beifügt: *Puis i ad assez translatees, Qui molt sunt de plusurs amees, Com est de Brut, Com est Tristram.* Niemand hat noch zu behaupten gewagt. dafs auch das Original des *Brut* in angelsächsischer Sprache abgefafst war. Warum schliefst man denn aus dieser Stelle auf ein angelsächsisches Original des *Tristan*, des *Waldef*, des *Aelof*? Offenbar mag John Bramis, ein Autor des 15. (!) Jahrhunderts, welcher behauptet, dafs die Geschichte von Waldef aus dem Englichen in's Französische übersetzt wurde, in derselben Weise gefolgert haben wie der Autor unserer Waldef-Version. Im 15. Jahrhundert wufste man über diesen Gegenstand kaum mehr als im zwanzigsten.

[20]) Wie kühn Sch. drauf los behauptet, zeigt z. B. der Satz; *Throughout the Middle Ages the stories of Saxon warriors were repeated with delight* (p. 258).

[21]) Jordan (*Herrigs Archiv* 118 p. 94) mag Recht haben, wenn er sagt, dafs das Epos die Erzählung der reisigen Völker, die Novelle die Erzählung der stillsitzenden Völker sei. Als die Wikingerbewegung zur Ruhe kam. mag auch dieses Volk die Sage zum Roman umgeformt haben.

dürfte für diejenigen, für die der Band hauptsächlich bestimmt ist, fast zu ausführlich sein (es wird sogar auf Anmerkungen in Zeitschriften hingewiesen); anderseits ist sie für Spezialisten zu unvollständig. Sch. hat leider nur allzu häufig eigene oder von ihm approbierte Hypothesen, zum Teil sehr zweifelhafter Art, als Tatsachen hingestellt. Es geht allerdings in einem Werke dieser Art nicht an, daß sich der Verfasser auf Argumentationen einläßt. Aber mit dem einfachen Hinstellen von Hypothesen, die die meisten Leser nicht kontrolliren können, als Tatsachen kann man nichts gutes stiften. Es scheint mir, daß es die Gerechtigkeit verlangte, daß in der Bibliographie bei strittigen Fragen die wichtigsten Ansichten anderer ganz kurz erwähnt würden, mit Angabe der Schriften, wo sie begründet sind. Wenn dadurch der Band um zwei Seiten dicker geworden wäre, so hätte es nichts geschadet[22]).

Es ist zu wünchen, daß bei einer zweiten Ausgabe das Werk zahlreiche Verbesserungen aufweise. Als Gesamturteil gilt immerhin, daß es Sch. gelungen ist, ein im Ganzen sehr zutreffendes Bild von der von ihm gewählten Periode zu geben, zu *reconstruct the intellectual and artistic life*, wie er selbst sagt (p. 452); er ist in den Geist des Mittelalters eingedrungen, und hat es vortrefflich verstanden zu zeigen, was für literarische Nahrung das mittelalterliche England hatte.

E. Brugger.

Histoire Littéraire de la France. Tome XXXIII. *Suite du Quatorzième Siècle.* Paris. Imprimerie Nationale. 1906. XXIII. 649 S. 4°.

Der dreiunddreißigste Band der *Histoire Littéraire* Frankreichs hat lange auf sich warten lassen. Seit dem Erscheinen des vorhergehenden Bandes war eine Pause von reichlich zehn Jahren eingetreten, Band 25—31 hatten dagegen nur den Zeitraum von 1869—1896 zu ihrer Publikation benötigt. Die Gründe dieser Verzögerung[1]) sind, wie zumeist bei Kollektivarbeiten, zu mannigfacher Art, als daß

[22]) Für gewisse mindestens auf den ersten Blick etwas sonderbare Behauptungen möchte man Angabe der Quellen wünschen: p. 79: Wo wird Kaiser Friedrich II. „Weltwunder" genannt? „Weltspiegel" wurde Kaiser Friedrich I. genannt (vgl. R. Köhler, *Kl. Schriften* II 315). Liegt etwa Verwechslung vor? P. 259: Wo erscheint *Wade* als Wielands Sohn? Nach der Thidreksaga ist *Wate* Wielands Vater. Wielands Sohn heißt *Witege*. P. 315: Wo galt Gottfried von Bouillon als Sohn [?] einer Schwanjungfrau? P. 316: Neu ist mir *the Latin [?] prose account of Melusine by Jean d'Arras.*

[1]) Viele Mitglieder der Académie Française stehen der langsam aber stetig fortschreitenden Arbeit gründlicher Forscher an der *Histoire littéraire* befremdet und völlig verständnislos gegenüber. So hat bei der feierlichen Aufnahme F. Brunetière's (15. Februar 1894) der ihn empfangende Directeur d'Haussonville es nachdrücklich beklagt, daß die *Histoire littéraire* nicht lieber der Fürsorge der vierzig Unsterblichen anvertraut sei, namentlich um ihren Werdegang in beschleunigteres Tempo zu versetzen. Ob zum Vorteil dieses gewaltigen Monumentes bleibe dahingestellt.

an dieser Stelle näher auf sie eingegangen werden könnte. Diesmal handelt es sich um die achte *Suite du 14e Siècle*, natürlich mit den unvermeidlichen Nachträgen zum 12. und 13. Jahrhundert. Die summarische Anzeige der *Romania* (t. XXXVI, p. 471) enthält deshalb den erläuternden Zusatz: *Bien que le titre porte „suite du XIVe siècle", le tome XXXIII traite de bien des œuvres qui furent composées au XIIIe siècle et même au XIIe, mais ce fait n'est pas aussi contraire au plan du recueil qu'on pourrait le croire de prime abord. La règle de l'Histoire littéraire est de classer les écrivains d'après la date de leur mort. Or cette date est, dans beaucoup de cas, inconnue; elle l'est même toujours quand il s'agit d'écrivains anonymes. Des écrivains de la seconde moitié du XIIIe siècle peuvent être morts au XIVe. Enfin, il est bien évident que les articles collectifs ne peuvent avoir de date fixe.*

Die Verfasser des vorliegenden Bandes haben viel spröden und ästhetisch wenig anmutenden Stoff zu bewältigen gehabt. Für Band XXXII lagen die Verhältnisse in mancher Beziehung günstiger; enthielt derselbe doch vor allem die umfangreiche Notiz über Jean de Joinville, den gewaltigen Beitrag, den Gaston Paris zur „*Historiographie de la France*" gestiftet hat. Auch für die Vulgärliteratur Südfrankreichs war interessanter Zustrom gespendet. Zwischen einigen Veröffentlichungen der beiden Bände läßt sich jedoch in mehr als einer Hinsicht ein gewisser Parallelismus konstatieren. Zunächst ist die Autorschaft für die jeweilig vorausgeschickte *Notice* die gleiche. Am 29. April 1896 war der um die *Histoire littéraire* so hoch verdiente Barthélemy Hauréau zwar betagt aber in ungetrübter geistiger Frische aus dem Leben geschieden. M. Paul Meyer hatte ihm kraft seiner Eigenschaft als „éditeur" einen warm empfundenen Nachruf gewidmet, der überdies für dem Toten fernstehende Leser den bleibenden Wert besitzt, daß er zur Enstehung einer ganzen Reihe von Kapiteln der *Histoire littéraire* wichtigen Aufschluß bietet. Vergleicht man mit diesem ausführlichen Nekrolog die diesmalige *Notice* über Gaston Paris, die noch um einige Blätter reicher ist, so staunt man, wie objektiv die Beurteilung des Jugendfreundes und Altersgenossen ausgefallen ist. Auch nicht ein einziges Mal ist in die Wagschale beschaulicher Abschätzung ein von intimsten persönlichen Beziehungen beeinflußtes Gewicht gefallen: exegi monumentum aere perennius. Dank dieser objektiven Darstellung ist es auch gelungen, Gaston Paris' Studienaufenthalt in Deutschland knapp und klar in's richtige Licht zu stellen . . . *Son père l'envoya en Allemagne, surtout en vue d'apprendre l'allemand* . . . (p. VIII—IX.)[2])

[2]) Der Sonderabdruck dieser *Notice sur Gaston Paris* enthält auch ein Portrait des Meisters aus der letzten Zeit (Héliog. Dujardin), das besonders den Teilnehmern an den Conférences du Dimanche der letzten Jahre bis auf den schon schärfer ausgeprägten Leidenszug altvertraute liebe Erinnerungen weckt.

In den Gedenkworten für B. Hauréau (t. XXXII, p. XV) war der Standpunkt gekennzeichnet, den die Kommission der *Histoire Littéraire* zu den jeweiligen, stets ergänzungsbedürftigen Publikationen einnimmt: *Il lui parut que, par suite de l'extension de plus en plus grande que prennent les études sur le moyen-âge, les travaux qu'elle est chargée d'accomplir ne sauraient à aucun moment être considérés comme définitifs, et qu'elle doit borner son ambition à résumer l'état de la science à un moment donné et à le faire progresser dans la mesure de ses forces.* Mit dieser nachdrücklichen Erklärung ist sicher auch für den neuesten Band der einzig richtige Wertmesser angezeigt, nur daß es sich diesmal um die Erörterung von noch komplizierteren Verhältnissen handelt, da die Zahl der Mitarbeiter (allerdings unter Hinzurechnung der posthumen Veröffentlichung von Beiträgen aus der Feder von B. Hauréau und Gaston Paris) diesmal von vier (B. Hauréau, G. Paris, L. Delisle, P. Meyer, éditeur) auf sechs (durch Paul Viollet und Noël Valois) gestiegen ist. Dem Leser aber ist eine günstige Gelegenheit geboten, einige verdienstliche französische Forscher in der individuellen Eigenart ihrer Methoden nach ganz verschiedenen Richtungen hin recht eingehend kennen zu lernen. Auf die kritische Schärfe der Stoffbehandlung in ganz verschiedenen Phasen, wenigstens im Fluge hinzuweisen, soll der Hauptzweck vorliegender Anzeige sein.

Die Inhaltsangabe des 33. Bandes läßt sich viel einfacher ausführen als diejenige des vorhergehenden: Außer dem *Avertissement*[3]) und der bereits besprochenen *Notice sur Gaston Paris* haben folgende Artikel Aufnahme gefunden: P. 1—40 *Maître Jean d'Antioche, traducteur et frère Guillaume de Saint-Etienne* (L. Delisle). — P. 41—190: *Les Coutumiers de Normandie* (P. Viollet) — P. 191—253: *Raimond de Béziers, traducteur et compilateur* (G. Paris). — P. 254—458: *Versions en vers et en prose des Vies des Pères. — Légendes hagiographiques en français* I. *Légendes en vers.* II. *Légende en prose* (P. Meyer). — P. 459—478: *Jacques de Lausanne, frère Prêcheur* (B. Hauréau). — P. 479—623: *Pierre Auriol, frère Mineur-Jean de Jandun et Marsile de Padoue, auteurs du Defensor pacis* (Noël Valois). — P. 624—632: *Additions et Corrections.* — P. 638—649: *Table des Auteurs et des Matières.*[4])

[3]) Hier wird auch eine rein äußerliche Neuerung angekündigt: (p. IV, V) *A partir du présent tome, nous supprimons les manchettes, rejetant en note, suivant l'usage le plus généralement adopté de nos jours, les renvois aux ouvrages cités. D'où résulte un double avantage. D'une part, nous élargissons la justification, et, d'autre part, les renvois, formulés d'une façon souvent trop brève, lorsqu'ils étaient placés dans la marge, ont pu être donnés d'une façon assez complète pour nous permettre de supprimer la table des ouvrages cités, qui, jusqu'ici, a occupé dans nos volumes une place considérable.*

[4]) Man erinnere sich, daß für Band XXXII bereits insofern eine neue Anordnung getroffen wurde, als sich die Unmöglichkeit herausstellte, fernerhin

Wie rastlos unermüdliche Forscher zu ein und demselben Gegenstand zurückzukehren pflegen, um ihn möglichst erschöpfend zu behandeln, beweist gleich der erste Artikel, der den greisen Gelehrten M. L. Delisle zum Verfasser hat. Bereits 1899 erschien im 36. Bande der *Notices et Extraits des Manuscrits publiés par l'Académie des Inscriptions* eine *Notice sur la Rhétorique de Cicéron traduite par Maître Jean d'Antioche, ms. 590 du Musée Condé.* M. Delisle erteilte in dieser annähernd 60 Seiten umfassenden Notiz[5]) sorgsame Auskunft über eine 1282 in Saint-Jean-D'Acre verfaßte Übersetzung von Cicero's: *De Inventione* und *Rhetorica ad Herennium „laquel maistre Johan d'Anthioche translata de latin en romans, a la requeste de frere Guillaume, frere de l'ospital de Saint Johan de Jherusalem.* Für das gleiche Thema sind nun in der *Histoire littéraire* weitere wichtige Einzelheiten und beträchtliche Zusätze beigebracht. Besonderes Interesse erheischt der Umstand, daß diese Übersetzung bald nach ihrer Entstehung von fremder kundiger Hand berechtigte Verbesserungen in Form von gut leserlichen Randbemerkungen und eingeschobenen Zeilen erhalten hat. Die angeführten Proben von Emendationen lassen mit Sicherheit vermuten, daß hier für die Kenntnis mittelalterlichen Übersetzerverfahrens mancher Fingerzeig zu holen wäre. Ganz neu hinzugetreten ist die kurze Studie über die ebenfalls Jean d'Antioche zugeschriebene Übersetzung der *Otia imperialia* von Gervais de Tilbury. Die zweite Hälfte der Abhandlung berichtet eingehender über frere Guillaume, der identisch ist mit dem späteren „commandeur de l'ordre de Saint-Jean" auf Cypern. Seine umfangreiche Compilation, die in einem Manuskript der Bibl. nat. (ms. fr. 6049) erhalten ist, wird von Delisle mit Recht als ein äußerst wichtiges Dokument für die Geschichte des lateinischen Orients bezeichnet.

Für M. Viollet's *Coutumiers de Normandie* ist vorauszuschicken, daß wegen der Fülle vorhandenen Materials nur die *„province de Normandie"* Berücksichtigung gefunden hat[6]). Die Serie der *notices collectives (Avertissement,* III), die bereits im 32. Bande für die Zusammenstellung gewisser Typen von Klosterchroniken praktisch schien, wird im 33. fortgesetzt: *pour les coutumiers normands, œuvres d'époques diverses, dont il n'eut guère été possible d'établir les rapports en des notices séparées, et pour les innombrables vies de saints traduites en prose française au cours du XIIIe siècle et au commencement du XIVe.* Die streng methodische Prüfung dieser in erster Linie für die Rechtsgelehrten in Betracht kommenden

für jedes Jahrhundert nur eine einzige *table générale* aufzustellen: (p. III) ... *C'est pourquoi nous avons placé à la fin du présent volume une table des articles contenus dans les tomes XXV—XXXII.*

[5]) Cf. *Romania* t. XXIX, 155.

[6]) Recht interessante Streiflichter fallen auf die Rechtspflege der normannischen Inseln (p. 74 ff.).

Coutumiers hat viel wichtige Ausblicke eröffnet. Konflikte werden aufgerollt zwischen Staats- und Kirchenrecht, Duellverordnungen erörtert, ethnisch merkwürdige Besonderheiten festgestellt, die Ursachen fürstlicher Erbstreitigkeiten für das Haus der Grafen v. Valois nachgewiesen usw. Für die umfangreichen Quellen, den *Grand Coutumier de Normandie* sowie die gereimte *version en vers octosyllabiques* von Guillaume Chapu waren eingehende sprachliche Untersuchungen unvermeidlich. Nur auf diesem Wege war es möglich, die von Tardif und Brunner bekundeten Meinungsverschiedenheiten, teilweise zu Ungunsten des Letzteren sorgsam zu revidieren. Die Lösung der komplizierten Frage, ob dem *Grand Coutumier* in der Prosaversion ursprünglich eine französische oder eine lateinische Textfassung zu Grunde lag, ist von M. Viollet mit ebensoviel Scharfsinn als Behutsamkeit erneut in Angriff genommen worden. Er neigt zu der Annahme der Anteriorität des Lateins (p. 87). Tardif[7]) war durch stilistische Erwägungen zur gleichen Ansicht gelangt. Viollet kommt auf schärfer kritischem Wege zu dem nämlichen Resultate: *Aussi bien la comparaison attentive du texte latin et du texte français conduit directement aux mêmes conclusions. On sent que le mot propre fait parfois défaut au traducteur français; on retrouve dans le français quelques tournures latines* . . . (p. 86). Weitere Schlußfolgerungen führen notwendig zur Kritik und Revision des erhaltenen lateinischen Textes (p. 89): *Si le texte français dérive du texte latin, il n'en résulte pas que les leçons du texte latin qui nous est parvenu soient constamment préférables à celles du texte français. En effet, le texte français dérive d'un manuscrit ou de manuscrits latins aujourd'hui perdus.* Auch die Klassifikation der Handschriften (p. 107 ff.) und die Stilbemerkungen (p. 106—107) sind ungemein lehrreich. Die *Raimond de Béziers* gewidmete Studie des toten Meisters Gaston Paris hat zum Ausgangspunkt die kritische Untersuchung der 1899 in den *Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge: Jean de Capoue et ses dérivés* dargelegten Ansichten L. Hervieux' über die Quelle von Raimond de Béziers' *Liber Calile et Dine*,[8]) sowie der editio princeps. Bildet die Widerlegung der Hypothesen Hervieux' ein Hauptverdienst der Abhandlung, so ist andrerseits die in großen Zügen entworfene Geschichte *„du livre même connu depuis longtemps sous le titre arabe de Kalilah et Dimnah"* (p. 200) von sehr hohem Werte. Die Übersichtlichkeit des klar geordneten Materials wirkt vorbildlich[9]).

[7]) V. *Summa de Legibus Normannie*, p. CXXXVII ff.

[8]) Cf. *Romania*, XXVIII, 482.

[9]) Nach der Darlegung auf S. 249 enthält die *confession de Dina* politische Anspielungen auf die Zeit Philipp des Schönen. Vorsichtshalber *„Raimond s'est avisé de mettre la scène en pays musulman. Montesquieu's „Lettres Persanes"* haben also bereits Jahrhunderte früher schon „Vorläufer" gefunden.

Schon die summarische Anzeige der *Romania* (XXXVI, p. 471—472) lenkt die Aufmerksamkeit auf die teilweise bisher in der *Histoire littéraire* nicht übliche Form der diesmaligen Beiträge Paul Meyer's. Aus dem ersten großen Abschnitt ist insbesondere die Notiz über Henri d'Arci (p. 256 ss.) sowie die nähere Begründung und Charakterisierung der vielseitigen Autorschaft (unter eingehender Berücksichtigung des Manuscrit de Carpentras) Wauchier de Denain's hervorzuheben. Für die *Légendes hagiographiques en français* macht sich an verschiedenen Stellen, z. B. p. 328—329, ein erfreulicher Fortschritt bemerkbar, insofern für die ältesten Zeiträume eine gedrängte Übersicht und Abschätzung der Früchte dieses vielgepflegten Zweiges der mittelalterlichen Literatur in prägnanten Zügen geboten wird: ein wichtiger Anfang zu dem lang erstrebten, grundfesten Aufbau mittelalterlicher Literarhistorie.

An dem posthumen Beitrag Hauréau's über *Jacques de Lausanne, frère prêcheur* (mit Ergänzungen von N. Valois) erfreuen die pikanten Einzelheiten, die kulturhistorisches Interesse zu fördern geeignet sind. In ernstem Kontraste steht dazu das Bild von *Pierre Auriol, Frère Mineur,* dem unter den Theologen und Philosophen des 14. Jahrhundert's ein beachtenswerter Platz gebührt, trotz Pierre Bayle's etwas einschränkendem Lobspruche: *C'était un esprit subtil, mais trop avide, de se distinguer par des opinions nouvelles.* Mit dem Schlußstein des Bandes erhalten wir einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der religiösen Streitigkeiten unter Ludwig dem Baier, der zugleich aktuelles Interesse beansprucht. Auf die Autoren des *Defensor pacis,* Marsile de Padoue und Jean de Jandun fällt fast haarscharfe Beleuchtung. Ein wichtiges Nebenverdienst bedeutet die Auskunft über den bisher unedierten *Defensor minor,* die Ergänzungsschrift zum *Defensor pacis.* Auch bei Laien wird die stellenweise geradezu anmutige Stoffbehandlung lebhaftes Interesse für diese vorreformatorische[10]) Bewegung zu wecken vermögen.

München. M. J. Minckwitz.

Brunetière, F. *Études critiques sur l'histoire de la littérature française. Huitième série.* Paris, Hachette et Cie 1907.

Unter vorliegendem Titel veröffentlicht die Verlagsbuchhandlung Hachette einige Aufsätze aus dem Nachlaß Brunetière's. Es sei vorauszusehen, wird in einer Vorbemerkung mitgeteilt, daß diesem Bande noch einige andere folgen werden. Abgesehen von zwei Artikeln (*l'Éloquence de Bourdaloue* und *Les transformations de la langue française au 18e siècle*), die das Datum des 15. Juni 1904 und 15. Nov. 1905 tragen, stammen die übrigen alle aus dem letzten Lebensjahr

[10]) Aus dem *Defensor Pacis* haben sicher u. a. Wicliff, Luther und Calvin reformatorische Ideen geschöpft.

des Gelehrten und sind vom 1. Januar, 1. Mai, 1. August, 1. September und 1. Oktober 1906 datiert. Die Aufsätze sind mit Ausnahme von „*La Maladie du Burlesque*“ und „*Les Epoques de la comédie de Molière*“ eigentlich Recensionen, aber so ausführliche und eingehende Artikel, daß sie die Bedeutung selbständiger, neuer Arbeiten wohl haben.

Im Anschluß an die von Fortunat Strowski in Angriff genommene Ausgabe der *Essais* Montaigne's bietet uns zunächst Brunetière eine recht interessante Studie über diesen Schriftsteller. Diese Ausgabe, von welcher bis jetzt der 1. Band vorliegt, will bekanntlich den Werdegang des Montaigneschen Werkes dem Leser durch sinnvolle Nebeneinanderstellung der einzelnen Redactionen klar vor Augen führen. Für das Verständnis von Montaignes schwankender Natur, der seine Ansichten fortwährend wechselte, ist das Studium der verschiedenen Hinzufügungen und Änderungen, die er an seinem Werke vornahm, von größtem Interesse. Deshalb zollt Brunetière, der doch sonst vor philologischer Kleinarbeit nicht allzugroße Achtung hat, dem Versuche Strowski's volle Anerkennung. Sind wir doch von vorn herein viel zu sehr geneigt Montaigne System und Methode zuzuschreiben, obgleich ihm die Idee ein abgeschlossenes Werk zu liefern stets ganz ferne lag. Kam es ihm doch nur darauf an, sich selbst zu studieren; freilich tat er es nicht wie soviele Verfasser von Selbstbekenntnissen, um das hervorzuheben, was bei ihm eigenartig sei. Er suchte vielmehr das zu betonen, was bei ihm allgemein menschlich war. In der Beobachtung und der Darstellung des allgemein Menschlichen liegt auch sein Hauptruhmestitel. In dieser Hinsicht ist er mehr als irgend ein anderer der Vorläufer der großen Klassiker des 17. Jahrhunderts.

Wenn wir mit diesen Ausführungen Brunetières vollständig einverstanden sind, müssen wir hinsichtlich des 2. Artikels über „*La maladie du Burlesque*“ p. 56—94 einige Einschränkungen machen. Der französische Gelehrte behauptet zwar mit Recht, daß Th. Gautier, Philarète Chasles, Morillot, Boislile, Emile Magne in ihren Schriften über die burlesken Dichter und Scarron sich mit der Theorie des Burlesken nicht oder kaum abgegeben hatten. Gibt es aber nicht deutsche Arbeiten darüber? Bereits 1894 hatte Ref. in seiner Geschichte der grotesken Satire versucht die Grenzen des Burlesken gegen Grotesk und Possenhaft zu bestimmen. Und 1905 hatte Hanns Heiss in seinen eingehenden „*Studien über die burleske Mode dichtung Frankreichs im 17. Jhrt.*“ in Vollmöller's *Romanische Forschungen* Bd. XXI 2. Heft, das Burleske auf seinen Ursprung, Charakter und Eigentümlichkeiten hin untersucht. Es ist sehr schade, daß Brunetière von diesen Forschungen gar keine Kenntniss genommen hat. So ist es auch nicht bloß sein Verdienst darauf hingewiesen zu haben, daß das Burleske und Preziöse nicht im Gegensatz zu einander stehen, sondern im Grunde genommen aus derselben Quelle stammen. Bereits

Lanson hatte *Rev. d'hist. lit.* III p. 331 darauf hingewiesen, das Burleske sei nichts anderes als die unterhaltende Form des Preziösen, ebenso auch *l. c.* VIII 1901. p. 333, übrigens auch schon Faguet (*Revue des cours et conférences* Dez. 1895, p. 203.) Auch Heiss ist an betreffender Stelle näher darauf eingegangen. Nichtsdestoweniger ist anzuerkennen, daß Brunetière in diesem Artikel die Ursprünge des Burlesken in der berneskischen Poesie Italiens und der picaresken Spaniens richtig erkannt hat. Die Gemeinheit preisen, sich in ihr wohl fühlen, ein möglichst vollendeter Lump zu sein, das sind die Ideale dieser Poesie, also gerade das Gegenteil dessen, was die Poesie sonst gewöhnlich bezweckt. So kann denn Brunetière ohne Mühe dazu kommen, im Burlesken überhaupt eine Art Travestie oder Entstellung des Natürlichen zu sehen. In dieser Hinsicht trifft das Burleske aber mit dem Preziösen zusammen, das ja auch durch die Darstellung des Merkwürdigen, Auffallenden in Erstaunen versetzen, verblüffen will. So werden wir uns nicht wundern, daß die Preziösen weit entfernt am Burlesken Anstand zu nehmen, vielmehr daran große Freude gefunden haben. Der Klassizismus ist die Reaktion sowohl gegen das Burleske wie gegen die Preziosität. Boileau, Lafontaine, Molière, sie wollen Alle jetzt die Natur befolgen, die Scudéry oder Scarron sind ihnen in gleicher Weise verhaßt. Charakteristisch sind im Hinblick darauf die Verse Lafontaines, die er bei Gelegenheit der Aufführung der Frauenschule geschrieben hat: „*Nous avons changé de méthode | Jodelet* (d. h. *Scarron*) *n'est plus à la mode. | Et maintenant il ne faut pas Quitter la nature d'un pas.*" Preziosität und Burleske nehmen aber bereits am Ende des 17. Jhdts. ihre Revanche. Schriftsteller wie Pradon oder die s. g. Modernen kennzeichnen diese Richtung, die gegen die Klassiker wieder das Haupt erhebt. Doch dürfte Brunetière zu weit gehen, wenn er mit diesen preziösen und burlesken Bestrebungen überhaupt alle literarischen Tendenzen identifiziert, die vom Natürlichen nichts wissen wollen und in der Ausnahme von der Regel ihre Hauptbefriedigung suchen. So kommt er sogar dazu die Romantiker mit ihnen zu vergleichen, ebenso Autoren wie Labiche. Ich will ja nicht leugnen, daß gewisse Analogien vorhanden sind; wenn man aber die Definition zu weit faßt, läuft man Gefahr gar nichts mehr zu beweisen.

Eine eigenartige, aber auch etwas gesuchte Auffassung von Molières Wirken zeigt Br. dann in seinem Artikel „*Les époques de la comédie de Molière*" p. 95—120. Er vertritt die Ansicht, daß die drei Meisterwerke Molière's, der Don Juan, Tartuffe und Misanthrope aus dem Grunde dunkel und problematisch anmuten, weil der Verfasser in diesen Werken die der Gattung des Lust-spiels gesteckten Grenzen überschritten habe. Molière hätte eine neue Art Komödie schaffen wollen, welche nicht bloß durch Vorführung selt-amer Vorgänge unterhalten, sondern auch durch genaue Nachahmung der Wirklichkeit die Zuschauer ernst stimmen und zum Nachdenken bringen sollte. Das

vertrüge aber die Komödie nicht. Deshalb hinterließen diese Lustspiele beim Zuschauer eine zwiespältige Empfindung. Molière hätte das Unmögliche seines Versuches eingesehen und sei deshalb wieder zu der nur unterhaltenden Komödie zurückgekehrt. Diese Auffassung mag geistreich sein, den Tatsachen wird sie aber, soviel ich sehe, nicht gerecht. Auch nach diesen drei Stücken hat Molière — wenn man will — Komödien geschrieben, die eine zwiespältige Empfindung in uns hervorrufen können. Man denke nur an *George Dandin,* an *Amphitryon,* an den *Malade imaginaire.* Ich sehe nicht ein, weshalb der „*Avare*" lustiger sein sollte als der *Tartuffe.* Goethe hatte bekanntlich bei dessen Lektüre die Empfindung des Tragischen. Eine „ernste" Komödie sind doch gewiß auch die „*Femmes savantes.*" Daß der *Don Juan* einen schillernden Eindruck macht, erklärt sich meines Erachtens nicht daraus, daß Molière die „der Gattung gesteckten Grenzen" überschritten habe, sondern eher daraus, daß er wegen des Streites um den *Tartuffe,* um seinen Feinden einen Hieb zu versetzen, den Wollüstling noch zum Heuchler machte. Und der *Misanthrope* ist deshalb dunkel, weil hier Molière's Wahrheitsliebe mit seiner Scheu vor jeder Übertreibung in Kontrast gerät, zugleich aber auch wegen der persönlichen Elemente, die gerade hier — trotz aller Analogie mit *Don Garcie de Navarre* und dem *grand Cyrus Melle de Scudéry's* (cf p. 105 Brunetière) bin ich davon überzeugt — zu Grunde liegen, und mit der These, die Molière verteidigt, sich nicht recht vereinigen wollen. An Grenzen, die die literarischen Gattungen gitterartig umzäumen, glaube ich nicht.

Eine sehr ansprechende Charakteristik Bourdaloue's gibt uns Brunetière in der darauf folgenden Studie „*L'éloquence de Bourdaloue*" p. 121—182. Die große Beliebtheit des Kanzelredners bei seinen Zeitgenossen erklärt sich Br. durch die Aktualität, die seine Predigten kennzeichnete, durch seine sich stets gleichbleibende und aufs Praktische gerichtete Art, die den Zuhörer packen und erschüttern mußte, durch seine allgemeine Verständlichkeit, durch die rhythmische Bewegung seines Satzes. Er weiß ihn von Bossuet, der mehr durch die phantasievolle Schilderung und den erhabenen Flug seiner Gedanken die Zuhörer mit sich riß, in seinen Reden aber außerordentlich ungleich war, recht wohl zu unterscheiden. Das Urteil über Bourdaloue's Beredsamkeit dürfte, so meint Br., auch durch die Herstellung einer sogenannten kritischen Ausgabe, die wegen der Unsicherheit der Überlieferung überdies nur mit großer Vorsicht vorgenommen werden könnte, kaum geändert werden.

In seinem Artikel „*L'Orient dans la littérature française*" p. 182—212, der durch Martino's Buch über das gleiche Thema hervorgerufen worden ist, gibt Verfasser einen hübschen Überblick über den Einfluß des Orients auf die französische Literatur des 18. Jhds. Während die Türkei in den Augen der damaligen Menschen meistens als das Eldorado einer in geschlechtlich sittlicher Beziehung

vollständig freien Welt lebt, erblickte man damals seltsamerweise in den chinesischen Verhältnissen vielfach ein Vorbild in Dingen der Erziehung und des Unterrichts. Erblichkeit und Käuflichkeit der Ämter gibt es dort nicht. Man erweist sich eines Amtes würdig dadurch, daß man eine Prüfung auf dasselbe besteht. Die „chinesische Examinierererei", die heutzutage so verpönt ist, begeisterte die Menschen des 18. Jhds. Sie erblickten darin das Ideal der Gerechtigkeit. Nach Br. wäre das Prüfungswesen unserer Zeit, das die „Philosophen" des 18. Jhds. angepriesen hätten und die Revolution in die Sitten eingeführt habe, in letzter Linie auf die Schwärmerei für das Chinesentum zurückzuführen. Dagegen hätte das Studium Indiens namentlich die religiöse Forschung begünstigt. So groß der Einfluß des Orients aber auch zeitweise gewesen sei, mit dem italienischen, spanischen oder englischen sei er natürlich nicht zu vergleichen. „*En nous devenant familières*", sagt Br. „*les choses d'Orient ne nous sont pas devenues intérieures, il n'y a pas eu de pénétration*". Es wäre interessant, diesen orientalischen Einflüssen, namentlich bei Voltaire, noch ernster nachzuspüren. Auch wäre es wohl nicht unnütz, sich die Frage vorzulegen, ob nicht der Rokokostil z. T. auf den Einfluß Chinas zurückzuführen sei.

Trotz seiner Länge p. 213—259 bietet der Artikel „*Les Transformations de la langue française au 18e siècle*" verhältnismäßig am wenigsten Interessantes. Daß eine wirkliche Wandlung der Sprache in damaliger Zeit vor sich gegangen sei, bestreitet Br., denn die bloße Vermehrung des Wortschatzes bilde eine Sprache nicht um. Tiefgehend seien überhaupt die Änderungen der Sprache des 18. Jhds. nicht, das Französische sei nur durch die Bemühungen der Puristen und Grammatiker immer klarer, durchsichtiger, unpersönlicher und internationaler geworden. Zum Nutzen der weiteren Verbreitung des Französischen hätte das sehr viel beigetragen, die Literatur hätte aber dadurch nicht gewonnen, umsomehr als die Puristen hinsichtlich der zu befolgenden Vorbilder außerordentlich zaghaft gewesen seien.

Im letzten Aufsatz „*Joseph de Maistre et son livre du Pape*" p. 261—293, entwirft Br. ein von warmer Sympathie erfülltes Bild des bekannten katholischen Streiters. Mit dem Hauptgedanken des Schriftstellers, „*Point de morale pratique ni de caractère national sans religion, point de religion européenne sans le christianisme, point de christianisme sans le catholicisme, point de catholicisme sans le Pape, point de Pape sans la suprématie qui lui appartient*", ist Br. selbstverständlich ganz einverstanden. Daß die päpstliche Unfehlbarkeit die Freiheit unseres Denkens beeinträchtige, bestreitet er; höchstens beschränke sie dieselbe „*en matière doctrinale*", sonst aber durchaus nicht. In dieser Hinsicht werden wohl die Ausführungen Br.'s alle diejenigen, die auf anderm Standpunkt stehen, merkwürdig spitzfindig anmuten. Schmerzlich dürften auch manche sehr gute Katholiken die Schlußfolgerungen berühren, zu denen er in vollem

Einverständnis mit de Maistre kommt, wenn er ausführt, der Katholizismus drohe stets zu entarten, wenn er sich lokalisiere; nur ein universeller Katholizismus sei wirklich katholisch, sonst führe er zum Anglicanismus oder zur russischen Orthodoxie. Ein speziell französischer Katholizismus sei nichts anderes als die Negation des Katholizismus. Blinde Unterwerfung unter Rom und damit Ultramontanismus ist also — das muß man zwischen den Zeilen lesen — Pflicht eines jeden guten Katholiken.

So verschiedenartig die eben besprochenen Skizzen im Einzelnen sind, so wenig man auch einigen Ausführungen wird beipflichten können, sie sind doch alle ein Zeugnis des glänzenden literarischen Talents des französischen Gelehrten und lassen nur immer wieder das aufrichtige Bedauern aufkommen, daß uns durch ein grausames Schicksal ein so begabter Literat so früh entrissen wurde.

Würzburg. Heinrich Schneegans

Revue des Études Rabelaisiennes; *publication trimestrielle consacrée à Rabelais et à son temps.* Tome IV. Paris. Honoré Champion 1906.

Mit großer Befriedigung können die Rabelaisfreunde auch auf das Jahr 1906 zurückblicken. Die kleine Rabelaisgemeinde konnte am Beginn des Jahres einen Zuwachs von 54 neuen Mitgliedern verzeichnen, sodaß sich die Gesamtzahl der „*Rabelaisants*“ auf 350 erhob. Daß der Eifer der Rabelaisforscher weit entfernt ist zu erlahmen, zeigt auch der 4. Band der Zeitschrift, über den wir im Folgenden eingehend berichten. Freilich bietet die Revue diesmal für die Biographie des Schriftstellers weniger Bedeutendes als die früheren Bände. Immerhin verdienen einige Artikel Beachtung. So lüftet die Untersuchung Henri Grimauds über die *Généalogie de la famille Rabelais* p. 228—233 immer mehr den Schleier, der die Vorfahren und Verwandten des Dichters umhüllte. Aus den Archiven der Stadt Chinon und des Départements Indre et Loire, aus Rabelais' Bemerkungen in seinen Büchern und Mitteilungen verschiedener Zeitgenossen läßt sich der Stammbaum des Verfassers von Gargantua bis auf seine Großeltern verfolgen. Rabelais hatte zwei Brüder, Antoine und Jamet. Die Familie des ersteren läßt sich weiter verfolgen bis zum Jahre 1630. Sie zählt verschiedene Apotheker, ein Umstand, der vielleicht dazu geführt hat, auch Rabelais' Vater zum Apotheker zu machen, während er, wie wir wissen, ein angesehener Jurist war. Ueber Rabelais' Bruder Jamet teilt auch Louis de Grandmaison einiges mit, p. 154. Wir erfahren, daß er zwei Jahre hindurch als Lehrling bei Geoffroy Gaudete, Kaufmann in Tours, tätig war und die Tochter seines Prinzipals heiratete. Da er 1518

Lehrling war, wird er damals noch sehr jung gewesen sein. Um so eher wäre man berechtigt, mit Lefranc die Geburt François' in die Zeit um 1495 statt 1482 oder 1483 zu verlegen, wie früher angenommen wurde.

Einen dunkeln Punkt in Rabelais' Leben, der das große Interesse zeigt, welches unser Verfasser an politischen Angelegenheiten nahm, suchen zwei Gelehrte aufzuhellen: zuerst Picot p. 45 ff. (*Rabelais à Lyon en Août* 1540), dann Bourilly p. 103—134 „*Deux points obscurs dans la vie de Rabelais. Rabelais à Lyon en Août 1539, Rabelais et le sieur de la Fosse* 1540". — Rabelais kam außerordentlich häufig nach Lyon. Vom Jahre 1532 bis 1542 können wir für mehr oder weniger lange Zeit seinen Aufenthalt im Mittelpunkt des damaligen Humanismus fast jedes Jahr nachweisen. Auch wenn er in Italien war, scheint er für kurze Zeit sein geliebtes Lyon immer wieder aufgesucht zu haben, wohl um im Kreise der Gelehrten und Humanisten wieder geistige Auffrischung und Anregung zu finden. Nun meint Em. Picot, daß er von dort aus Anfang August 1540 die schwere Unvorsichtigkeit begangen habe, an einen Freund in Rom gewisse Nachrichten mitzuteilen, die er nur durch seine Beziehungen zum Gouverneur Guillaume du Bellay wissen konnte. Der Brief sei konfisziert worden oder es hätten Abschriften desselben zirkuliert und dem Dichter sei mit Verfolgungen gedroht worden. Der Kardinal Tournon hätte den Brief dem Kanzler gezeigt und sich über Rabelais sehr entrüstet geäußert. Der Freund, an den Rabelais diese Mitteilungen gemacht hatte, wird Fossanus genannt. Picot sucht ihn mit Antonio da Fossano zu identifizieren, der Professor an der Universität Turin gewesen sei, oder eher noch mit einem Augustiner Girolamo Negri aus Fossano, der zuerst sehr freie Ansichten geäußert, nachher aber gegen die Protestanten geeifert hätte. Durch den Kardinal Tournon verfolgt, hätte Rabelais zuerst nicht gewußt, an wen er sich wenden sollte und ob er wieder zu seinem Protektor Guillaume du Bellay zurückkehren könnte. Die Gefahr sei aber beschworen worden und Rabelais sei im März 1541 wieder nach Turin zurückgekehrt.

Mit dem von Em. Picot angenommenen Datum 1540 ist Bourilly nicht einverstanden, da der Brief des Kardinals von Tournon über Rabelais' Unvorsichtigkeit sicher an den Kanzler du Bourg gerichtet sei, dieser aber 1538 gestorben sei. Aus dem Jahre 1536 kann er aber auch nicht stammen, da in diesem Jahre Kardinal und Kanzler zusammen in Lyon waren und also einander nicht hätten zu schreiben brauchen. Er tritt dagegen für das Jahr 1537 ein. Nach seinem Doktorat, Ende Mai, sei Rabelais in Lyon gewesen; im September kehrte er nach Montpellier zurück. Vom 10. August 1537 sei der Brief des Kardinals zu datieren. Daraus folgt aber, daß dieser Brief des Kardinals nicht die Angelegenheit mit Fossanus im Auge gehabt habe. Der Kardinal hatte bloß

geschrieben: „*Je vous envoye une lettre que Rabelezus escripvoyt à Rome, par où vous verrez de quelles nouvelles il advertissoit ung des plus maulvays paillards qui soit à Rome.*“ Den Namen dieses „*paillard*“ hatte Picot aus einem vom 1. Dezember 1540 von Jean de Boyssonné an Guillaume Bigot in Turin gerichteten Brief erschlossen, und sich gedacht, daß er eben auf die Angelegenheit des Spätsommers 1540 angespielt hätte. Bourilly ist der Ansicht, es hätte sich da um etwas ganz anderes handeln müssen. Auch was den Fossanus betrifft, der im Briefe des Boyssonné vorkommt, teilt B. nicht die Meinung P.s. Er hält ihn nicht für den oben erwähnten Augustiner, sondern für den Seigneur de la Fosse, Barnabé de Vorré, der 1540 in Italien und zwar in Rom war, mit Guillaume du Bellay sehr wohl bekannt und im Sinne einer Einigung in Glaubenssachen früher tätig gewesen sei. Später hätte er aber seine Gesinnung vollständig gewechselt. Von dieser Wandlung hätte Rabelais nichts gewußt und in der Meinung, den Brief an einen Gesinnungsgenossen zu schreiben, hätte er ihm freimütig politische Geheimnisse seines Herren, wahrscheinlich über die Angelegenheiten Deutschlands, mitgeteilt. Barnabé hätte seine neuen Protektoren davon in Kenntnis gesetzt, was Rabelais manche Unannehmlichkeiten verursacht hätte. Er scheint einige Zeit nicht gewußt zu haben, wohin er sich wenden sollte, doch wird ihm wahrscheinlich der Einfluß des Kardinals Jean die Gunst des Gouverneurs Guillaume wieder verschafft haben. Aus dieser Angelegenheit sehen wir wieder, wie sehr Rabelais in die politischen Intriguen der Zeit eingeweiht war.

Auf Rabelais' Tätigkeit in Italien weist auch ein Vortrag hin, den Victor Waille in der kunsthistorischen Sektion des internationalen historischen Kongresses in Rom 1903 gehalten hat und über den Henri Hauvette p. 192—194 ausführlich berichtet. Waille weist darin die Vermutung zurück, Rabelais hätte sich auf seiner italienischen Reise nur mit seltenen Hss. und mit botanischen und Gärtnerstudien beschäftigt; er zitiert vielmehr alle Stellen in seinem Buche, aus denen seine Bewunderung der Architektur hervorgeht und aus denen wir sehen, welch' offenes Auge er stets für die Kunst gehabt habe.

Auf eine andere Periode in Rabelais' vielbewegtem Leben lenkt die Aufmerksamkeit der Rabelaisfreunde ein Aufsatz von Henri Clouzot „*Un portrait de Rabelais à Nancy*“, p. 244—249, hin. Der Arzt Antoine Le Poix in Nancy besaß jedenfalls ein Bild Rabelais' mit einigen Versen, die nicht zu Ehren des Schriftstellers sind. Wer weiß, ob Rabelais nicht auch zu Nancy einige bisher unbekannt gebliebene Beziehungen gehabt hat? Von Metz aus kann er sich möglicherweise dort aufgehalten haben. Mit lothringischen Verhältnissen zeigt er sich in seinem Buche hie und da vertraut. Die Forschung müßte sich mit dieser Periode seines Lebens noch näher befassen.

Daß Rabelais den Doktortitel schon trug, als er offiziell noch nicht dazu berechtigt war, hat schon manchmal Erstaunen erregt. In zwei kleinen Artikeln weist nun Plattard p. 270/72 u. p. 396/97 „*Licentiatus pro doctore an habeatur?*“ auf Grund einer Stelle in Tiraqueaus „*de legibus connubialibus*“ und anderen Zeugnissen nach, daß das Licenciatenexamen die wahre Prüfung war und „*licentiatus in favorabilibus habetur pro doctore, quia qui est in potentia propinqua actus videtur esse in actu*“, der Doktortitel sei eine Würde, die der Licenciat eo ipso, je nach Gelegenheit, früher oder später erhielt. Diese Auffassung macht Rabelais' Usurpierung des Doktortitels viel verständlicher, wenn sie ihn natürlich auch nicht ganz rechtfertigt.

Zur Vervollständigung von Rabelais' Biographie tragen auch die Arbeiten bei, welche sich mit Rabelais' Verhältnis zu seinen Freunden oder Feinden befassen. Wie groß Rabelais' Verehrung für den Richter Tiraqueau war, hat Barats Arbeit über die beiden Freunde im dritten Bande der Rabelaiszeitschrift gezeigt, worüber wir seinerzeit referiert haben. Auf p. 384/89 des vorliegenden Bandes kommt Plattard s. t. *Tiraqueau et Rabelais* noch einmal auf die Sache zurück. Wie sehr die Ansichten beider Männer hinsichtlich der Renaissance übereinstimmten, zeigt ein Vergleich der Widmung der Briefe Manardis an Tiraqueau durch Rabelais mit dem Vorwort *de legibus* Tiraqueaus. Über die Renaissance drücken sich beide Schriftsteller beinahe mit gleichen Worten aus. Daß Rabelais seinen Freund geradezu drängte, eine neue Auflage seines großen Werkes zu besorgen, wissen wir auch. Um so mehr fällt es auf, daß Tiraqueau in dieser neuen, außerordentlich vermehrten und bereicherten Auflage, die freilich erst 1545 erschien, alle Stellen unterdrückte, die sich auf Rabelais bezogen, so namentlich die Bemerkung, in welcher er das allseitige Wissen des jungen Franziskaners und seine Kenntnis des Lateinischen und Griechischen rühmte und das griechische Epigramm Rabelais', das er 1524 an die Spitze seines Buches gestellt hatte. Mindestens ebenso auffällig ist es, daß Tiraqueau in seinem neuen Buche aus 1549 „*de nobilitate*“, in dem er die Frage erörterte „*an ars medicinae nobilitati deroget?*“ und eine Liste aller älteren und jüngeren Ärzte mitteilt, Rabelais' Namen nicht erwähnt. Sollte Tiraqueau mit seinem früheren Freunde zerfallen sein? Rabelais scheint ihn freilich stets verehrt zu haben. Sogar im Vorworte des 4. Buches spricht er vom „*bon, docte, sage, tant humain, tant débonnaire et équitable André Tiraqueau*“. Nichtsdestoweniger ist jetzt erwiesen, daß unter den zwölf Richtern des Parlaments, die am 1. März 1551 auf Verlangen der theologischen Fakultät den Verkauf des 4. Buches verboten, auch Tiraqueau sich befand. Beim großen Ansehen, dessen er sich im französischen Richterstande erfreute, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, diesen Beschluß zu hintertreiben, wenn er noch dieselbe Wertschätzung seinem

früheren Schützling entgegengebracht hätte. Wer weiß, ob der ernste Jurist sich nicht durch Rabelais' Beschäftigung mit Riesengeschichten verletzt fühlte? Wer weiß, ob die Kritik der Juristen im 3. Buche nicht die Mißbilligung Tiraqueaus erregt hatte?

Daß Rabelais' Witz bei aller Gutmütigkeit doch sehr verletzen konnte, das sehen wir auch aus sonstigen Anzeichen. Bekanntlich hatte er im König Picrochole einen ehemaligen Feind seiner Familie, Gaucher de Sainte Marthe, verspottet. Wie wir aus den früheren Artikeln Abel Lefrancs in dieser Zeitschrift wissen, stimmt die Identifizierung des Königs mit dem Nachbarn von Rabelais' Vater vorzüglich. Die Schlösser und Güter Picrocholes sind in Gütern oder Besitzungen Gauchers wiederzufinden. Nur das Schloß des Bois de Vede hatte Abel Lefranc nicht identifizieren können, bis er jetzt im Ms. 530 der Institutsbibliothek in einer Urkunde, die die Verteilung von Gauchers Gütern unter seine Kinder enthielt, auch den Bois de Vede verzeichnet fand. Aus der Arbeit Abel Lefrancs „*Rabelais, les Sainte Marthe et „l'enraigé" Putherbe* p. 335—345", die diese Entdeckung vorbringt, geht auch hervor, daß Gauchers Familie dem Dichter seinen Angriff niemals verzieh. Einer der ärgsten Feinde Rabelais', derjenige, der zuerst die Legende des „Säufers und Fressers Rabelais" aufbrachte, war Gabriel de Puy-Herbault, d. h. Putherbus aus der Touraine, der gegen ihn jenen berüchtigten Theotimus schrieb. Dieses fanatische Buch fand nun selbst bei einem feinsinnigen Dichter und Platoniker, der am Hofe der Margarete von Navarra den Ideen der Renaissance huldigte und von Haus aus gewiß viel eher mit Rabelais' Ansichten als mit denen eines fanatischen Mönches sympathisiert hätte, den größten Beifall. Und warum? Bloß weil dieser Dichter, Charles de Sainte Marthe, der Sohn des im ersten Buch karikierten Gaucher de Sainte Marthe war. Er schrieb dem Putherbus, der aus derselben Gegend stammte wie seine Familie, sogar einen Brief, in dem er ihm ausdrücklich gratulierte, daß er dem Atheisten und Epikuräer einen so empfindlichen Schlag versetzt habe. So tiefe Wunden hatte Rabelais' Spott aufgerissen.

Einen nicht minder leidenschaftlichen Feind hatte Rabelais in seinem Kollegen, dem Arzte J. C. Scaliger. In einem Artikel der letzten Rabelaiszeitschrift hatte bereits Dr. de Santi einige bemerkenswerte Ausführungen über das Verhältnis der beiden Männer vorgebracht. Auf p. 29 ff. des 4. Bandes bringt er s. t. „*Rabelais et J. C. Scaliger*" die Fortsetzung. Zuerst hält er seine Behauptung, daß Rabelais auf seiner Durchreise durch Agen Scaliger kennen gelernt habe, eine Behauptung, der in den *Annales du Midi* widersprochen worden war, aufrecht, ohne sie freilich durch wirkliche Beweise stützen zu können. Dann bringt er einiges schätzenswerte Material vor, das auf die Beziehungen der beiden Ärzte zueinander ein interessantes Licht wirft. So sehen wir, daß

selbst ein Bewunderer Scaligers, Jean Faciot genannt, *Voulté de Reims,* der 1532—1536 in Toulouse dozierte und in Lyon lateinische Epigramme herausgab, unsern Schriftsteller gegen Scaliger, der ihn als einen rasenden Menschen hingestellt hatte, in Schutz nimmt. Die beiden Ärzte waren nicht bloß sehr verschieden von Charakter. Sie gehörten beide auch in medizinischer Hinsicht zwei ganz verschiedenen Richtungen an. Scaliger war ein Neuerer, er stand unter dem Einfluß der Arabisten, Rabelais dagegen achtete keine höheren Autoritäten als Hippokrates und Galen. In seiner Widmung der Briefe Manardi's hatte sich Rabelais sehr deutlich gegen die den arabischen Ansichten huldigenden Ärzte gewandt, die ebenso schlimm seien als die Krankheiten selbst. Scaliger war nicht der Mann, derartige Angriffe schweigend entgegenzunehmen. In seinen „*Exercitationes*" und in seinem Dialog über die „Schlaflosigkeit" sparte er nicht mit Bemerkungen über denjenigen, den er gerne einen „*Semimonachus*" und „*histrio*" schimpfte. Der Streit der beiden Ärzte wird gewiß in weiten Kreisen bekannt gewesen sein, sonst würde man sich nicht erklären, daß der Redaktor des 5. Buches, auch mehrere Jahre nach Rabelais' Tod auf die im Jahre 1557 erschienenen *Exercitationes* des Scaliger, den er den „*jeunes haires esmouchetés*" an die Seite stellt, angespielt hätte.

Es ist bekannt, daß man früher aus dieser Stelle unter anderem schloß, daß Rabelais das 5. Buch nicht selbst geschrieben habe. Jetzt ist man freilich zu anderer Überzeugung gekommen. Die Akten sind aber darüber noch nicht geschlossen, und so bringt denn auch dieser Band der Rabelaiszeitschrift einen Artikel über die Komposition des 5. Buches „*Sur le V. livre*" von W. F. Smith p. 235/43. Neues enthält dieser Aufsatz zwar sehr viel; ich kann mir aber nicht helfen, mir erscheint das von Smith errichtete Gebäude auf sehr schwachen Füßen zu stehen. Es sind Hypothesen und weiter nichts. So spricht er die Ansicht aus, daß Rabelais sein 5. Buch in umgekehrter Reihenfolge der Kapitel und zwar schon in den 30er Jahren, zur Zeit, als er an seinem Gargantua, dem heutigen ersten Buch, arbeitete verfaßt hätte. So hätte er denn schon 1535 den Plan gehabt, Panurge eine Reise nach unbekannten Inseln unternehmen zu lassen, um zu erforschen, ob er heiraten solle oder nicht. Er hätte also sein 3. Buch schon in petto gehabt haben müssen. Diese Auffassung widerspricht vollständig den neueren Forschungen, die ja den Beweis erbracht haben, daß das 3. Buch seine Entstehung dem Frauenstreit verdankt. Sie widerspricht auch der Systemlosigkeit, mit der Rabelais stets gearbeitet hat. Und worauf stützt Smith seine Annahme? Darauf, daß sowohl im 1. Buch, in den Thelemitenkapiteln als auch im 5. Buch in den Kapiteln über das Schachturnier, das Laterneneiland, das Orakel der göttlichen Flasche sich einige Entlehnungen aus der *Hypnerotomachia Polyphili* finden. Er müßte damals das Buch in Händen gehabt haben. Ganz recht, aber ist es deshalb nötig, daß er es sofort für das 5. Buch selbst

benutzt habe? Auch die Annahme, daß er die Kapitel über das Läuteiland in Turin unter dem Eindruck eines Besuches in Rom geschrieben habe, erscheint mir sehr schwach. Rabelais ist doch sehr häufig in Rom gewesen, auch nach Franz' I. Tod. Ebenso unbegründet kommt mir die Vermutung vor, daß die Kapitel über *Grippeminauld* und die *Chats fourrés* durch Clément Marots *Enfer* hervorgerufen und darum gleich nach dessen Erscheinen verfaßt sein müßten. Das sind alles Phantasien, die vor einer ernsthaften Kritik nicht bestehen können.

Auch hinsichtlich der Datierung des 4. Buches sind wir noch insofern nicht ganz genau unterrichtet, als das Verhältnis der zuerst ed. Kapitel zu den späteren nicht ganz sicher feststeht. Aus einem vor kurzem erschienenen Buche „*Gigon, La Révolte et la Gabelle en Guyenne*" 1548—1549, Paris, Champion 1906, welches die Chronologie der „Salzrevolte" in diesen Provinzen näher bestimmt, ließen sich nach Plattards Meinung für die Entstehung von Rabelais' 4. Buch sichere Gesichtspunkte gewinnen. So vor allem, daß Kap. 66, welches eine Anspielung auf die Revolte enthält, nicht zur teilweisen Ausgabe von 1548, sondern zu der von 1552 gehört.

Von Rabelais redigiert ist bekanntlich die *Chronique*. Nach einer Mitteilung Henri Omonts in der *Académie des Inscriptions*, über welche J. Boulenger in der *Chronique* p. 289 referiert, hätte nun der Bibliothekar der Universität Montpellier Fécamp eine bisher unbekannte Ausgabe dieser *Chronique* ausfindig gemacht, die aus der Buchdruckerei Alain Lotrian und Denys Janot herrührt. Die Ausgabe läßt sich am besten derjenigen von Besançon an die Seite stellen, weist aber doch einige Verschiedenheiten auf, die p. 289/290 namhaft gemacht werden. Daß Rabelais mit der Behauptung, die *Chronique* hätte außerordentlich großes Aufsehen erregt, Recht hatte, geht aus einer Mitteilung Abel Lefrancs am Schlusse unseres Bandes hervor, aus der wir erfahren, daß in der *Farce* des *Maistre Mimin le Goutteux* eine ausdrückliche diesbezügliche Bemerkung sich findet.

Wie in den vorigen Bänden der Zeitschrift, so hat auch in diesem die Deutung einiger Personen des Romans weitere Fortschritte gemacht. Eine wichtige Streitfrage dreht sich schon lange um den Punkt, ob der Riese Gargantua bereits vor Rabelais eine volkstümliche Gestalt war, oder ob sie auf Rabelais' Erfindung beruht. Früher stützte sich die erstere Annahme auf Charles de Bourdignés *Légende de Pierre Faifeu*, deren Entstehung man aus der Zeit vor der *Chronique* ansah, und die von einem *Gargantua qui a chepueulx de plastre* sprach. Seitdem aber Abel Lefranc nachgewiesen hatte, daß die *Légende* erst am 1. März 1532 fertig geworden ist, hatte man diese Annahme wieder fallen lassen. Mit Recht macht nun A. Thomas p. 216—223 s. t. „*Gargantua an (sic) Limousin avant Rabelais*" darauf aufmerksam, daß trotz der

späten Datierung die Erwähnung des gipshaarigen Riesen doch auf eine Sage schließen läßt, die mit Rabelais' Darstellung nichts zu tun hat. Er teilt auch eine Stelle aus einem *Registre des comptes du receveur de l'évêque de Limoges à St Léonard*, 1467—1475, mit, wo von einem gewissen *Gargantuas* erzählt wird, daß er zwei Tage, vom 4. bis 5. Februar 1471 in der „*Sale*" d. h. im Palast des Bischofs von Limoges wohnte. Gargantua wird wohl hier ein Spitzname sein. Jedenfalls ist aber dadurch das Vorkommen des Namens vor Rabelais erwiesen. Interessant ist auch, daß, wie Pierre Champion p. 273/276 „*Une mention inconnue du nom de Gargantuas*" sagt, in einer *Sotie* aus Rouen, die wohl gegen 1540 veröffentlicht wurde, ein *Gargantuas* erwähnt wird, von dem es heißt „*quant il trebuca aux enfers*". Der Text stammt zwar aus späterer Zeit als die Chronik, aber sowohl die Form auf *-as*, als auch die Erwähnung der Höllenfahrt weist auf eine von Rabelais unabhängige Sage hin. Die Form auf *-as* könnte sehr gut die ursprüngliche sein; sie könnte recht wohl, wie Lucien Pinvert in der *Chronique* mitteilt, den Kalauer Rabelais' „*Que grand tu as!*" erleichtert haben. Da in *as* *-s* stumm war, konnte Rabelais um so eher Gargantua annehmen. Diese Endung *-as* führt auch Dr. Albarel p. 391/3 „*Origine du mot Gargantua*" zu recht bemerkenswerten Vermutungen. In den Dialekten des Languedoc hat *-as* augmentative Bedeutung (cf. *homenas, fadas* bei Rabelais selbst). Die ursprüngliche Form des Namens könnte *Gargantu* sein, dem dann ein Suffix *-as* hinzugefügt worden wäre. Was die Bedeutung des Stammes betrifft, ist Albarel der Ansicht, es könnte sehr wohl wie *Grandgousier, Gargamelle* = *Gargamèlo, Badebec* (*badare* = *ouvrir largement*, *bec* = *bouche*) etwas mit „Kehle" zu tun haben. Auch Gargantuas Vorfahren, die Riesen *Gaïoffe, Galaffre, Galehaut* = *Galahu* oder *Galagu* tragen Namen, die im südlichen Patois die Bedeutung *goulu, goinfre* haben. Südfranzösisch und spanisch heißt *garganto* die Kehle. Ein südfranzösischer Ursprung ist aber wegen des Verbleibens von *g* vor *a* wahrscheinlich, wie schon Thomas vermutet hatte (wenn nicht etwa Ursprung aus der Picardie angenommen werden soll). In zahlreichen volkstümlichen Sagen kommt der Riese *Gargantian* oder *Gargantuan* übrigens in der Provence vor. In *Pierrelate (Petralata)* im Département der Drôme erkennt die Volksphantasie einen Kieselstein, den der Riese aus seinem Schuh herausgenommen hatte. Es wäre merkwürdig, daß von Rabelais' Helden nur Gargantua so populär geworden wäre; warum nicht Pantagruel? Das Vorkommen des Namens vor Rabelais läßt eine ältere Sage jedenfalls als sehr möglich erscheinen.

Neben Gargantua hat in vorliegendem Band der Rabelaiszeitschrift namentlich Quaresmeprenant (IV 30—33) die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen. Während man früher diesen Kapiteln ziemlich ratlos gegenüberstand, kann man sich doch

jetzt dank den Forschungen zweier Mediziner, des Anatomieprofessors Le Double aus Tours und des Dr. Albarel etwas genauere Vorstellungen von diesem merkwürdigen Wesen machen. Le Double in seinem Buch „*Rabelais anatomiste et physiologiste*", dann in dieser Zeitschrift p. 250/263 „*Quelques contenances de Quaresmeprenant*" und Albarel p. 49/59 „*La Psycologie et le tempérament de Quaresmeprenant*" zeigen, daß dieses merkwürdige Wesen einen Menschen darstellt, der sich fortwährend mit seinen Sünden beschäftigt, sich immerzu auf die Brust schlägt, meistens wegen seiner Fehler weint, ohne Gedächtnis ist, unfähig ist, irgendein Urteil zu fällen, konfus, indiskret, willenlos. Nach Vorbild der damaligen Ärzte, die sich sehr viel mit den Temperamenten der Menschen abgaben, so z. B. Ambroise Paré, macht Rabelais aus seinem Quaresmeprenant ein halb melancholisch, halb phlegmatisch angelegtes Wesen. Nach Le Double wäre er aber auf Grund von Rabelais' Beschreibung trotzdem für die Reize der Frau Venus nicht unempfänglich. Aus der sehr schwer verständlichen Schilderung Rabelais' wäre das Alles mit ziemlicher Sicherheit zu erschließen. Die Artikel der beiden Mediziner werden gewiß für den künftigen Kommentar Rabelais' von großem Wert sein. Hoffentlich gelingt es der Forschung im Laufe der Zeit noch Näheres über Quaresmeprenant festzustellen.

Von anderen Persönlichkeiten seines Buches sind überraschende Deutungen gelungen. So hat es Abel Lefranc auch jetzt wieder vermocht, auf Jamet Brahier, den Lotsen von Pantagruels Flotte im 4. und 5. Buch helles Licht zu werfen. Er hatte ihn früher mit Jacques Cartier identifiziert und sich den Vornamen Jamet (Diminutiv von Jacques) aus dem des Vaters Cartiers, sowie den Familiennamen Brahier aus dem bretonischen *breizard, breihad (qui porte des braies)* erklärt. Jetzt ist es ihm gelungen, engere Beziehungen zwischen diesem Jamet Brahier und Rabelais zu finden. Jamet Brahier ist nämlich ein Kaufmann aus der Touraine, der auf der Loire und anderen Flüssen der Touraine Schiffahrt trieb und obendrein mit Rabelais' Bruder Jamet, der gerade wie er eine Gaudete geheiratet hatte, verwandt war. So hat denn Rabelais auch hier wieder zwischen seinem phantastischen Roman und seiner Familie Beziehungen herzustellen gewußt.

Auch die Erforschung der bei Rabelais vorkommenden Ortsnamen erfährt in unserem Band weitere Förderung. Gerade wie Clouzot 1904 die Topographie des Poitou zusammengestellt, bietet uns jetzt Patry p. 369—383 eine nach demselben sehr praktisch angelegten Plane geordnete Topographie der Saintonge. — Die zahlreichen Ausdrücke und Redensarten, die sonst noch an zerstreuten Stellen der Zeitschrift erklärt werden, alle anzuführen, ist uns unmöglich. Für den künftigen Kommentator sind alle diese Miszellen von größtem Wert. Auch in dem Artikel von Henri Clouzot über „*les commentaires de Perreau et l'alphabet*

de l'auteur français, p. 59 ff.", dessen Verhältnis zu der Amsterdamer Ausgabe erörtert wird, dürfte ein künftiger Kommentator Rabelais' nicht vorübergehen, ohne es zu beachten.

Aber nicht bloß mit Rabelais selbst, auch mit Büchern, die mit ihm im Zusammenhang stehen, gibt sich der 4. Band unserer Zeitschrift ab. So erfahren wir aus W. F. Smith' Aufsatz „*Rabelais et Servius* p. 349 ff.", daß sich Rabelais, als er sich in Saint-Maur befand, sehr eifrig mit dem Studium der *Moralia* des Plutarch, mit Ovid, Plinius, besonders mit dem umfangreichen Kommentar des Grammatikers Servius zu Virgil beschäftigt habe. Smith bringt alle Stellen aus Servius zusammen, die Rabelais für sein 3. Buch benutzt haben konnte, freilich kommt es mir vor, als ob er auch hier zu viel beweisen wollte.

Daß Rabelais in sehr engen Beziehungen zum Frauenstreit des 16. Jahrhunderts stand, haben wir aus Abel Lefrancs Forschungen erfahren. So werden wir uns nicht wundern, in der Zeitschrift auch einen sehr ausführlichen Aufsatz über einen Hauptkämpen in diesem Streit zu finden, „*Gratian du Pont, sieur de Drusac et les femmes,* von Charles Oulmont p. 1 ff., p. 135 ff. Zur Zeit als Jehan Bouchet mit seinen „*Triomphes de la noble et amoureuse dame*" in den Frauenstreit eingriff, stellte sich auch Drusac mit seinen „*Controverses du sexe masculin et féminin*" auf den Plan. Die Geschwätzigkeit der Frauen, ihre Verleumdungssucht, ihren Hochmut, ihre Neigung zu Lug und Trug satirisiert er äußerst scharf. Den Frauen schiebt er alles mögliche Unglück in die Schuhe, so den Verlust Trojas und Roms, ja er wirft sogar einer Römerin vor, den Teufel betrogen zu haben. Sehr interessant ist die Liste der von Drusac benutzten Quellen, die Oulmont anführt; er benutzte die Werke von Juristen, Naturforschern, Encyclopädisten, Rhetoren, Grammatikern, Humanisten, Dichtern, auch Theologen. Seine Hauptgewährsmänner sind aber neben dem bekannten Nevizan auch Thomas Illyricus, ein berühmter Prediger, den Drusac in Toulouse gehört hatte und welcher gegen Luther und die Frauen gewettert hatte, die durch ihre Sittenlosigkeit, ihre verbrecherische Schwäche, sowie ihre Reize die Reformation ins Leben gerufen hätten.

Wie sehr Rabelais seine Zeitgenossen beschäftigte, wird uns auch aus einigen Miszellen des vorliegenden Zeitschriftenbandes klar. So sehen wir aus vier p. 73 von Paul Barbier fils zitierten lateinischen Versen Pasquiers, auf welchen Standpunkt man sich im 16. Jahrhundert stellte, um den großen Satiriker zu beurteilen. Der Arzt Jean le Bon, † 1583, zitiert auch öfters Rabelais. Ein anderer Mediziner, Paul Reneaume, der um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert in Blois lebte, versuchte einen Brief Rabelais' zu erklären, in dem er Gargamelle mit der Mutter Franz' I. identifizierte und den Witz Rabelais' „*Que grand tu as!*" auf Franz' I. große Nase bezog. Ein Historiker der Basse Marche,

Robert du Dorat (cf. darüber Henri Clouzot p. 394/5 „*la Devinière contre la Devinière*“) machte sich Rabelais' Berühmtheit als Weinkenner zu Nutze, indem er den von ihm gerühmten Wein der Devinière mit seinem eigenen Wein aus der Gegend bei Availles identifizierte. Daß Rabelais selbst aufs Ausland großen Einfluß ausübte, zeigt Pirenne p. 224/5 s. t. „*Rabelais dans les Pays Bas*“, indem er auf die Art hinweist, wie ihn Philippe de Marnix de Sainte-Aldegonde in seinem *Tableau des différends de la Religion* nachahmte. Übrigens ist das nicht so neu, wie V. anzunehmen scheint. In meiner Geschichte der grotesken Satire habe ich seiner Zeit schon ausführlich davon gesprochen.

Wie sich bis in die Neuzeit hinein die Verehrung Rabelais' selbst bei Männern kundgibt, die unserem Dichter nur als Laien gegenüberstehen, zeigt auch der Artikel „*Rabelais et Flaubert*“ p. 77, aus dem Flauberts Liebe zum großen Erzähler hervorgeht. Beim Kunstsinn Flaubert's wird uns das weniger wundern. Mehr Aufsehen dürfte es dagegen erregen, daß selbst ein Beamter, der Sousprefet von Gannat, *Boulanger* am 7. Januar 1906 in der Mairie seiner Residenz einen Vortrag über Rabelais hielt. Freilich machte er aus ihm — dem gegenwärtig in Frankreich wehenden Winde zu Liebe — einen „*socialiste très utilitaire, mais cependant loyaliste*“. Auch in Lüttich hielt Célestin Demblou eine Vorlesung über Rabelais.

In entfernterem Zusammenhang mit Rabelais stehen schließlich noch zwei Artikel der Zeitschrift „*Rabelais et les saints préposés aux maladies*“ von Dr. Folet p. 200—216 und „*Les voyages merveilleux de Cyrano de Bergerac et de Swift et leurs rapports avec l'œuvre de Rabelais*“ p. 295—334 von Pietro Toldo 1. Teil. Im ersten Teil knüpft V. an die bekannte Stelle im 45. Kapitel des 1. Buches an, in dem sich Rabelais darüber ereifert, daß von gewissen Priestern gepredigt werde, diese oder jene Heiligen könnten den Menschen, auf die sie wütend seien, Krankheiten zufügen. Solche Priester sollte man bestrafen, sagt er, denn sie seien ein wahrer Krebsschaden für die Seelen der armen Leute, denen sie derartige Ansichten beibrächten. Um ein bloßes Phantasiegebilde handelt es sich hier bei Rabelais nicht. Im 16. Jahrhundert war, wie V. zeigt, die Ansicht weit verbreitet, daß die Heiligen die Krankheiten zufügen können, von denen sie sonst heilen. Gegen Aberglauben kämpften die Reformierten in Frankreich, so Calvin im *Traité des reliques* und Henricus Stephanus in der *Apologie pour Hérodote* mit derselben Entrüstung wie die Protestanten in Deutschland gegen den Ablaß. Wie diese merkwürdige Auffassung, die übrigens nicht offiziell von der Kirche anerkannt wurde, aber vollständig zum Volksglauben geworden war, von den heidnischen Gebräuchen allmählich ins Christentum eingedrungen war, erhellt V. an verschiedenen Beispielen.

Im 2. oben erwähnten Artikel bietet uns Toldo den Anfang einer viel versprechenden Studie über die abenteuerlichen Reisen bei Cyrano de Bergerac und bei Swift. Nach einer eingehenden Analyse von Cyrano's Werken zeigt er, wie dieser vielfach auf Campanella's *Civitas solis*, auf Lucians Totendialoge, auf Ariost und hie und da auf Rabelais zurückgehe. Swift's Beziehungen zu Rabelais, die bisher nur in einem ungenügenden Programm behandelt worden sind, hat V. in diesem Artikel noch kaum untersucht. Er macht nur darauf aufmerksam, daß Swifts Reisen des Gulliver, die mit Sindbad, des Seefahrers Geschichte in 1001 Nacht und mit Philostratus' *Iconum liber secundus* manches Gemeinsame haben, im Vergleich zu Gargantua und Pantagruel's Abenteuern den Eindruck des wohl Überlegten und bis ins Einzelne systematisch Ausgeklügelten machen. Hoffentlich bringt der nächste Band der Zeitschrift die Fortsetzung der interessanten Arbeit.

Aus unseren Darlegungen wird wohl hervorgehen, wie reich und mannigfaltig der Inhalt auch dieses vierten Bandes der Rabelaiszeitschrift ist. Auch zahlreiche Rezensionen, auf die wir nur z. T. haben hinweisen können, vervollständigen den vortrefflichen Eindruck, den auch diese neue Publikation der Rabelaisgesellschaft macht.

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS.

Delaruelle, Louis. *Répertoire analytique et chronologique de la correspondance de Guillaume Budé.* Toulouse, E. Privat.— Paris, E. Cornély et Cie. 1907. XX-251 S. 8°.

— — *Études sur l'humanisme français. Guillaume Budé, les origines, les débuts, les idées maîtresses.* Paris H. Champion 1907. XL-290 S. 8°.

Beide Bücher sind als Ergänzungen gewollt und geben in glücklicher Weise ein vortreffliches Bild von der Wirksamkeit Budés und seinem Anteil an der humanistischen Bewegung in Frankreich. Der Verfasser, der schon wiederholt mit der Behandlung von Einzelfragen aus der Geschichte des Humanismus hervorgetreten ist, hat in seinem *Répertoire de la correspondance de G. Budé* die weitausgedehnte Korrespondenz Budés in chronologischer Folge, Brief für Brief, analysiert und ihre Benutzung durch einen reichhaltigen ergänzenden Kommentar wesentlich erleichtert oder vielmehr überhaupt erst ermöglicht. Denn bisher hat Budés Korrespondenz nur wenig Beachtung und noch weniger Verwertung gefunden, ein Umstand, an dem die nur mühsam zu entziffernde Schreib- und Ausdrucksweise Budés mit ihre Schuld trägt. Delaruelle hat mit einem glücklichen Griff diese Schwierigkeit gehoben, indem er den Text der Budéschen Korrespondenz durch genaue Analysen des Inhalts

der einzelnen Briefe ersetzt und durch ausführliche Sacherläuterungen der Benutzung zugänglich gemacht hat. Zugrunde gelegt hat Delaruelle für seine Analysen die drei Briefsammlungen, welche Budé in den Jahren 1520, 1522 und 1531 selbst besorgt hat. Die aus den Budéschen Sammlungen gewonnenen 160 Briefe sind durch 15 anderen Quellen entnommene Briefe ergänzt worden. In dankenswerter Weise hat sich Delaruelle auch der umständlichen und schwierigen Aufgabe unterzogen, die Abfassungszeit der einzelnen Briefe — soweit das Fehlen direkter Anhaltspunkte noch eine besondere Ermittlung notwendig machte — festzustellen.

Das *Répertoire de la correspondance de G. Budé* ist eine wertvolle Materialergänzung zu der umfassenden literarischen und kritischen Behandlung und Würdigung der schriftstellerischen Tätigkeit Budés, welche die zweite, uns bis jetzt nur in ihrem ersten Teil vorliegende Arbeit Delaruelles enthält. Delaruelles Buch, welches aus den Anregungen von de Nolhac und Brunot hervorgegangen ist, läßt seine älteren Vorgänger (s. *Avant-propos* S. XIII) weit hinter sich und verdient wegen seiner Gründlichkeit und der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit seines Inhalts die wärmste Empfehlung, und zwar nicht bloß bei dem engen Kreis von Kennern und Forschern der Geschichte des Humanismus, auf welche der Verfasser selbst in erster Linie rechnet (s. *Avant-propos* S. IX). Die Darstellung, soweit sie der erste Teil enthält, ist bis zum Erscheinen der „*Institution du Prince*“ geführt, und in der Tat war der Verfasser berechtigt, bei diesem Zeitpunkt anzuhalten, denn der kurz darauf erfolgte Eintritt Budés an den Hof von Franz I. bezeichnet eine neue Periode seiner Tätigkeit und, wenn man den Einfluß erwägt, den Budé in der Folgezeit zugunsten des Humanismus auf den König ausgeübt hat, zugleich auch einen neuen wichtigen Punkt in der Geschichte des Humanismus. Mit Recht hat Delaruelle die Schilderung der Tätigkeit Budés in Zusammenhang mit der Schilderung der humanistischen Bewegung gestellt. Das erste Kapitel seines Buches, fast 60 Seiten umfassend, ist den Vorläufern Budés, besonders G. Fichet, R. Gaguien, Guillaume Tardif und Lefèvre d'Etaples, gewidmet. Das 2. Kapitel schildert Budés Familie, seine Jugend und sein erstes literarisches Hervortreten. Wir erhalten hier ein klares und anschauliches, auf gründlicher Forschung beruhendes, bis in einzelne und kleine Züge getreues Bild von dem Entwicklungs- und Werdegang Budés in der ersten Zeit. Das nächste Kapitel (S. 93—129) zeigt Budé bereits in der vollen Entfaltung seiner Kräfte und auf der Höhe seines Schaffens in den „*Annotations aux Pandectes*“, in denen er den Kampf gegen das verderbte Juristenlatein seiner Zeit siegreich aufnimmt und durch seine oft erstaunlich reichhaltigen sprachlichen Erläuterungen zugleich der Erforschung der lateinischen Sprache einen beachtenswerten Dienst geleistet hat. Delaruelle hebt in Budés ‚*Annotations*‘ mit Recht nicht bloß den philologischen

Charakter hervor, sondern auch die Züge, die uns Budé als Kämpfer für das humanistische Ideal naheführen und sein vielseitiges Interesse zeigen, welches sich selbst bis auf praktische Fragen der Politik erstreckt und ihn zu Angriffen auf die Verderbnis seiner Zeit, auf die Schäden im Justizwesen, in der Geistlichkeit sowie in den Verhältnissen am Hofe und in den hohen Würden des Staates übergehen und in echt humanistischer Verehrung des Altertums für Frankreich sogar eine Verfassung nach dem Muster derjenigen von Plato und Aristoteles wünschen läßt. Man muß das Geschick anerkennen, mit dem Delaruelle diese vielartigen Züge auseinandergesetzt hat, Züge, die sich auch in Budés nächstem Werk, dem Münztraktat ‚*De asse*' wiederfinden. Unter der Feder Budés gewinnen die trockenen Ausführungen über die antiken Münzen Leben und Frische und lassen überall in zuweilen weitschweifigen, mit dem Gegenstand des Buchs oft in keiner Beziehung stehenden Ausführungen die Anschauungen des in humanistischem und patriotischem Eifer kämpfenden Literaten zum Durchbruch kommen. Besonders hingewiesen sei hier nur auf einen literarhistorisch besonders interessanten Punkt in den umfangreichen, sich auf zwei Kapitel erstreckenden Darlegungen Delaruelles, nämlich auf das Verhältnis der Pleiade zu Budé (S. 161 ff.[1]) Wie scharf Delaruelle Budés Vielseitigkeit zu fassen und zu würdigen weiß, mag als Probe die das 5. Kapitel abschließende Charakteristik zeigen, in die er sein Urteil über die Schrift ‚*De Asse*' und ihren Verfasser zusammenfaßt: ‚*Ce travailleur infatigable, qu'on se représente comme vivant uniquement dans ses livres, a su garder très vive en lui la préoccupation des choses de son temps. Il n'est pas de ceux qui se font une âme antique à force d'être en contact avec les écrivains anciens. Il a su rester un homme de son époque; il en représente les idées et les sentiments essentiels, mais avec plus de profondeur et de générosité. Et il est aussi bon chrétien qu'on l'est autour de lui, dans sa famille, parmi ses amis. Il l'est même avec plus de ferveur, sa nature morose l'inclinant au repliement sur soi-même et à la méditation solitaire. Somme toute, il nous réprésente très bien l'adaptation de la culture antique aux traditions de l'esprit français, aux besoins de notre tempérament national. Il y a là, cependant, une contradiction que nous avons déjà dénoncée et qui ruinait par avance l'œuvre à laquelle s'était voué Budé. C'est en latin qu'il fait l'apologie de la nation française; c'est le latin qui sera la langue des écrivains français qu'il souhaite de voir paraître. Ses idées allaient contre le cours naturel des choses et faisaient violence à un instinct qui était alors général. Il ne pouvait donc réussir à fonder ce que j'appellerais un humanisme français. Il a fait mieux: il a donné*

[1]) Vgl. auch Delaruelles Bemerkungen im *Bulletin de l'université de Lille* 1904, S. 137.

conscience à ses compatriotes des sentiments divers qui s'agitaient en eux, il leur a rendu confiance en eux-mêmes; c'était les encourager à redire en français ce qu'il avait dit en latin. A son insu, il se faisait l'ouvrier de cette lente évolution qui devait nous donner enfin une littérature à la fois classique et nationale.'

Das letzte (6.) Kapitel behandelt den ‚*Recueil d'apophtegmes*', oder, wie der spätere und bekanntere Titel lautet, die ‚*Institution du prince*'. Delaruelle ist auf den noch unedierten und so gut wie unbekannten Urtext zurückgegangen, welchen das Manuskr. 5103 der Arsenalbibliothek zu Paris aufbewahrt, ‚*le seul qui présente des garanties d'authenticité et qu'on puisse étudier comme étant vraiment l'œuvre de Guillaume Budé*' (S. 200). Die ausführliche Analyse des Traktats und die mit ihr verbundene Würdigung geben eine wichtige Ergänzung zu der jüngsten Abhandlung über den gleichen Gegenstand.[2])

MARBURG. KURT GLASER.

Huguet, Edmond. *Petit glossaire des Classiques Français du XVIIe siècle*, contenant les mots et locutions qui ont vieilli ou dont le sens s'est modifié. Paris, Hachette 1907. VIII, 409 pages, 5 F.

Le titre de ce petit glossaire indique quel en est le contenu. M. H. s'est proposé de mettre à la disposition de ceux, qui lisent les auteurs du XVIIe siècle, un petit lexique commode et capable de leur procurer des renseignements, qu'il leur serait difficile d'aller chercher dans les dictionnaires de l'époque ou les lexiques des auteurs. Pour certains même, auteurs de second ordre, le lexique n'existe pas: M. Huguet a compris les écrivains, allant de Malherbe exclusivement à Fénelon, en laissant de côté Saint-Simon. M. H. a élargi le sens du mot Classique, et a incorporé avec raison les œuvres d'auteurs qui ne sont pas à proprement parler des classiques, mais dont la langue fait comprendre celle de leurs grands contemporains. M. Huguet a eu l'excellente idée de prendre le plus souvent la définition du sens des mots dans les grands dictionnaires de l'époque, à savoir, Richelet, Furetière et la 1e édition du dictionnaire de l'Académie. Parfois il les fait précéder d'une courte définition personnelle qu'il met entre parenthèses, et qui est une simplification utile, en laquelle on peut avoir confiance. C'est proprement un lexique; cependant M. Huguet n'a pas jugé inutile d'introduire quelque indication phonétique, morphologique, ou syntaxique, à propos de quelques mots où ces faits sont particulièrement intéressants.

---

[2]) Triwunatz, *Guillaume Budés De l'institution du prince.* Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissancebewegung in Frankreich (Münchener Beiträge zur rom. und engl. Phil. 28).

La courte préface placée en tête du volume, et le volume lui même justifient le choix de M. Huguet.

Il y a-t-il des inutilités ou des omissions? C'est possible, même probable. M. H. lui-même le prévoit. Tel qu'il est, ce lexique est un ouvrage qui rendra de grands services aux amateurs du XVIIe siècle, et aux professeurs, qui expliquent des textes de cette époque dans leurs classes: C'est le but que se proposait M. H. et qu'il a atteint.

ORLÉANS. OSCAR BLOCH.

Magne, Emile. *Scarron et son milieu.* Deuxième édition. Paris 1905. Société du Mercure de France. 381 Seiten in kl. 8^{0}.

Man hat sich gewöhnt, die ganze politische Individualität Scarrons mit der Bezeichnung als Dichter des Burlesken umspannen zu wollen. Dagegen spricht schon der Umstand, daß gerade sein auch als zeitgenössisches Kulturbild sehr beachtenswertes Hauptwerk, der „*Roman comique*", von der den Dichter allerdings sonst beherrschenden burlesken Manier am meisten freigeblieben ist. Man übersieht dabei ferner, daß am Rande seiner Dichtungen, besonders in seiner trefflichen, nicht genug geschätzten Idylle „*Hero et Léandre*", manche schöne lyrische Blüte sprießt und daß seine auch heute noch sehr lesbaren „*Nouvelles*" neben ihrer tändelnden Erotik nach eine reiche Erfindungsgabe und ein großes Erzählertalent aufweisen. Am meisten aber vernachlässigt man beim Gebrauche dieses Stichworts den besonders von Morillot und Despois als zweifellos nachgewiesenen mächtigen Einfluß Sc.s auf die Entwicklung des französischen Lustspiels.

Allerdings, wenn nur der auf den Namen eines Dichters Anspruch erheben darf, der ohne Rücksicht auf schnöden Sold als Tröster der Menschheit die Himmelsbotschaft auf die Erde bringt, der die Menschen erhebt, anstatt sie niederzudrücken in den Boden des wesenlosen Nichts, dann hat Paul Scarron mit seiner öden Herzensdürre, mit seinem schon so früh bodenlos ausgehöhlten, entwürdigten und entsittlichten Inneren auf diesen Ehrentitel kein Anrecht. Schon seine Naturanlage war eine skeptische und kritische: ein scharfer Spürsinn für die Auffindung des Lächerlichen, weit entfernt von jeder ahnungs- und hoffnungsvollen, träumerischen Schwärmerei. Schon während seiner Kindheit boten die Verhältnisse im freudlosen Elternhause einen guten Nährboden für diese seine Eigenart. Zur vollen Entfaltung gelangte dieselbe aber erst durch seine so überaus traurigen weiteren Lebensschicksale. Er war einer der allzufrühen und allzuschnellen gewesen, er hatte in einer Gesellschaft, in der die Seele welkt und vertrocknet und vergißt, daß sie Flügel hat, allzuviel und allzurasch gelebt, und sein Herz hatte in der Jugend einen

Sprung bekommen, so daß es nur mehr falsche Töne von sich gab. Mit keckem Zuge den Becher der Lust bis zur Neige leeren, auch auf die Gefahr hin den bitteren Bodensatz mitzuschlürfen bildete den Lebensinhalt seiner Jünglingszeit, und so war er wohl auch infolge seines wüsten Treibens mit 27 Jahren fast ganz gelähmt, zu ewigem überaus schmerzhaften Siechtum verurteilt und ihm für die Folgezeit außer einem stets gesegneten Appetit und einer guten Verdauung fast jede Genußfähigkeit versagt; es blieb ihm als einzige Freude nur noch die Schadenfreude. Bloß die Befriedigung seiner Bosheit schien ihm einige Linderung seiner endlosen Qualen zu bereiten. „Weil mein Fäßlein trübe läuft, so geht die Welt auch auf die Neige", sagt Mephisto, und in diesem Sinne gefällt sich Sc. darin, alles auf der Erde armselig zu finden, mit pessimistischer Schadenfreude die Decke des schönen Scheines überall hinwegzuheben und in die Nebel der Imagination, in die der Mensch seine Tierheit hüllt, seine grellen Lichter hineinfallen zu lassen. Und so verfiel er auf den unfruchtbarsten und gefährlichsten Beruf, auf den der Mensch verfallen kann: die vollständige Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit alles Irdischen, besonders aber des Menschen, zu besingen. Die bei ihm ungeachtet alles äußerlich tollen Übermuts doch unverkennbare Grundstimmung einer tiefen Schwermut beweist, wie bitter er es empfindet, daß ihn die echte Muse trotz allen Flehens und Beschwörens spröde flieht und daß er sich dessen bewußt ist, der ihn erfüllende Geist der Verneinung sei doch nur eine sehr untergeordnete Begabung gegenüber dem schöpferischen höheren Gottesgeiste. Darum ist auch sein Humor kein sonniger, befreiender, an dem man sich gesund lachen kann, auch nicht ein solcher, der sich wie ein Regenbogen über eine ungeheuere Resignation der Seele spannt, sondern ein krampfhaft gezwungener, der sich mit mattem Flügelschlag nur mühsam emporarbeitet, und sein Lachen ist nur eine häßliche, grinsende Grimasse. Die Welt ist ihm nur ein wirres Durcheinander von Gefühlsrohheit und niedrigen Instinkten, von gemeiner Rüpelei und grotesker Albernheit. Er gleicht dem kleinen Kay des Andersenschen Märchens, dem ein Splitter des geborstenen Teufelsspiegels ins Auge geflogen ist und der alles nur verzerrt sehen kann. Er will nur die Lacher um jeden Preis auf seiner Seite haben und darum persifliert er alles Göttliche und Irdische zum Entzücken der Höflinge. So wurden das Burleske, die Parodie und die Travestie seine literarische Domäne und, da er damit der Geschmacksrichtung seiner Zeit entgegenkam und Esprit genug besaß, ihr damit den erwünschten Nervenreiz zu verschaffen, überbot er sich selbst immer mehr in diesem Genre, sowie der Clown durch immer stärkere Gliederverrenkungen erhöhte Lacheffekte zu erzwingen sucht. Der materielle Erfolg blieb nicht aus. Da er aber für seine verschwenderische Haushaltung nie genug Geld aufbringen konnte, wartete er auch da nicht einmal, bis die frohe Stunde der Inspiration über ihn

gekommen, um dann schaffensfreudig an die Arbeit zu gehen, sondern er mußte Tag für Tag seinen Geist anzapfen und massenhaft produzieren, um nur zu erwerben. Dabei ist er von einer so kleinlichen Eitelkeit, daß er einerseits in seinen Dichtungen, selbst in den Theaterstücken, seine persönlichen Verhältnisse in störender aufdringlicher Weise immer wieder einzuflechten liebt; andererseits aber ist er so bar aller Selbstachtung, daß er um Mitleid zu erregen und Geschenke zu erlangen, in seinen Werken seinen ganzen Leibes- und Seelenjammer mit allen seinen widerlichen Einzelheiten immer von neuem unter Wimmern und Winseln schildert, so wie gewisse Bettler an Kirchenpforten ihre schwärenden Wunden und Eiterbeulen geflissentlich zur Schau stellen, um eine milde Gabe zu erzielen.

Das ebenso fesselnde als gründliche Buch E. Magnes bietet uns ein getreues und farbensattes Gemälde von Sc.s äußerem und innerem Werdegange und läßt uns deutlich erkennen, wie gerade bei diesem Dichter sich Erlebnis und Dichtung so eng verketten. Er hat es meisterhaft verstanden, das Bild Sc.s naturgetreu auf dem großen Hintergrunde wiederzugeben, auf dem sein Leben sich abgespielt hat und dadurch die Brücke zu schlagen von diesem Einzelleben zur allgemeinen Entwicklung. Es geschieht dies mit einem so außerordentlichem Fleiße und solcher Gewissenhaftigkeit, daß es manchen, der die herkömmliche Phrase von der französischen Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit nachzubeten gewöhnt ist, veranlassen könnte, diese veraltete Anschauung zu berichtigen. Außer der so überaus anziehenden und lebendigen Darstellungsweise bemerken wir auch überall die besonnen nachprüfende Kritik des ungeheuern Materials und so mögen, damit wir es nicht bei diesem allgemeinen Urteile bewenden lassen, auch noch einige kurze Bemerkungen aus dem so reichen Inhalte angereiht sein.

Es verdient Beachtung, daß Sc.s spätere Abneigung gegen alle Gelehrsamkeit (eine Bestätigung des Baumarchais'schen Ausspruches: *Par état les gens de feuilles sont souvent ennemis des gens de lettre!*) wahrscheinlich schon auf seine pedantischen, einseitigen Lehrer an der von ihm in seiner Kindheit besuchten Schule in Charleville zurückzuführen sei. — Die Mystifikation Sc.s durch Madaillan, der ihn durch einen gefälschten Liebesbrief in eine Falle lockte, wird von Morillot in die Zeit nach des Dichters Rückkehr aus Le Mans verlegt und dessen „*Epître à une dame inconnue*", die in einer Gedichtsammlung erschien, als aus derselben Zeit herrührend und mit diesem Abenteuer zusammenhängend angegeben. Magne ist anderer Ansicht, er bekämpft diese Datierung der „*Epître*" und stellt jeden Connex des Briefes mit der Madaillanschen Affäre in Abrede. Er hält es nämlich für unwahrscheinlich, daß der nach der Rückkehr aus Le Mans schon so wenig mobile Sc. sich damals noch in so verwegene Liebesabenteuer eingelassen habe. Auch der Umstand, daß Sc. in dem fraglichen Briefe die ihm unbekannte Dame

einladet, ihn zu besuchen, und daß er sich darin selbst als einen häßlichen, morosen Alten bezeichnet, spreche doch deutlich dafür, daß Brief und Abenteuer nichts mit einander zu tun haben. Es wäre nun u. E. allerdings dagegen einzuwenden, daß sich Sc. selbst im Zustande größter Unbeweglichkeit und Hilflosigkeit in einer Sänfte sogar auf die Bälle tragen ließ und es nicht aufgab, allerhand Liebeleien (selbstverständlich ganz platonischen Charakters) anzuknüpfen und zu flirten. Daß aber (wie eben erzählt wird) Sc. viermal nacheinander diesem plumpen Manöver aufgesessen sei und sich immer wieder erfolglos zum Rendez-vous habe locken lassen, steht ja schon darum mit dem Inhalt des Briefes in Widerspruch, weil Sc. in diesem die Dame ihn zu besuchen einladet. — Daß das „Grand Flotte" beginnende Trinklied der Frühperiode Sc.s angehöre, ist wohl eine ganz grundlose Annahme; im übrigen ist gerade die Schilderung des Verkehrs Sc.s in den Kabarets mit den Dichter Bohémiens seiner Zeit, die den Lorbeer entwürdigen, die Migräne nicht los werden, und auf sicherem und raschestem Wege dem Lazaret zueilen, ebenso trefflich wie die der damaligen Theaterzustände im Theater du Marais und im Hôtel de Bourgogne, wo sich Sc. weniger für die Vorgänge auf dem Theater interessiert, als für das was hinter und nach dem Theater in den Kulissen und Garderoben vor sich geht, „wo die Aktrice ihre Rolle mit der Kurtisane wechselt, wo die Komödie aufhört und der fünffüßige Jambus in die vierfüßige Unzucht übergeht." Ebenso lebendig malt er das bunte, zügellose Treiben in den Nachtlokalen und auf dem Foire Saint Germain, wo Beelzebub mit vollem Orchester musiziert und die flackernde Beleuchtung die durcheinander wirbelnden Vertreter der Agiotage und Tripotage, des Wuchers und der Prostitution, wie ein Höllenfeuer umspielt. Sc. ist als junger Mann ein Stammgast in allen diesen Etablissements, immer hinter den Schnelläuferinnen der Liebe her, und der Verkehr mit einer anständigen Frau bildet eine seltene Unterbrechung seines wüsten Treibens. — Es scheint uns auch wohlbegründet, daß Magne (im Gegensatze zu Chardon) die erste Bekanntschaft Sc.s mit Rotrou schon in die Zeit vor dem Aufenthalte des *„petit abbé"* in le Mans verlegt, da Sc. als eifriger Besucher des Theaters im Hôtel de Bourgogne, Rotrou, den Dichter-Stipendiaten desselben Theaters, kennen gelernt haben mußte und sie auch beide mit Scudéry eng befreundet waren. Dagegen ist es etwas willkürlich, Madeleine Béjart mit diesem Kreise in nähere Verbindung bringen zu wollen, da auch die angeblich intimeren Beziehungen dieser Dame zu Rotrou sehr fraglich sind. — Eine interessante Episode von Sc.s Aufenthalt in Rom bilden seine Beziehungen zum Maler Poussin, der in seinem hohen Idealismus in dem übernüchternen Sc. sogar eine, allerdings nur flüchtige, Anwandlung religiöser Schwärmerei hervorrufen konnte, und der ihm, um seinen weiteren Belästigungen zu entgehen, eines seiner Meistergemälde zum Geschenke machte, das schließlich auch ins Leihhaus

wanderte. — Das anonyme Pasquill Sc.s gegen Corneille war ein schurkenhafter Banditenstreich und Magne tut sehr Unrecht, ihn beschönigen zu wollen. — Sehr lebendig ist die Schilderung der kleinstädtischen Zustände von Le Mans, an die sich Sc. nur schwer gewöhnen konnte, und die er erst erträglich fand, als ihn die feinsten leckeren Kapaunen, die selten auf seiner Schüssel fehlten, für die Damen mit der wenig sauberen Wäsche und ihrem unausstehlichen Schweißgeruch versöhnten. — Der Schlüsselroman: *„le Roman comique"* erfährt eingehende Behandlung, und bezüglich der Deutungsversuche folgt Magne fast durchaus den Forschungsergebnissen Chardons, in bezug auf den Dichter Roquebrune, den er am liebsten mit dem Poeten Desfontaines identifiziert sehen will, wogegen er sich für die Substitution durch M. de Moutière nicht einsetzen kann ,aber aus chronologischen Gründen noch entschiedener die Annahme J. Claréties, es sei unter diesem Decknamen der dichterische Pastetenbäcker Ragueneau gemeint, ablehnt. — Als Fortsetzer des bekanntlich von Sc. nicht abgeschlossenen *„Roman comique"* läßt Magne den Kanonikus von le Mans, Girault gelten, von anderer Seite wird als solcher M. Offray genannt. — Die in sein Leben und Wirken so tief einschneidende Wirkung der so schrecklichen Krankheit Sc.s wird in allen ihren Phasen eingehend besprochen. Wie man weiß, soll dieselbe nach der gewöhnlichen Tradition infolge eines Karnevalulks, bei dem Sc. ein unfreiwilliges, winterliches Bad im Huisneflusse nehmen mußte, über ihn plötzlich hereingebrochen sein, Für diese Version ist die Hauptquelle La Beaumelle, wogegen Tallement und auch Cyrano (letzterer ein Hauptfeind Sc.s) diese Angabe für ein Märchen halten und der Erkrankung einen galanten Ursprung und Charakter zuschreiben. Auch Gilles Boileau schlägt sich auf ihre Seite. E. Magne hingegen hält daran fest, daß die Erzählung La Beaumelles sehr wohl wahrhaftig sein könne; wie wir meinen, mit Recht, denn, so viel wir wissen, halten es die heutigen bedeutendsten Nervenpathologen für ausgemacht, daß die größten Exzesse in Baccho et Venere als Ursache der Rückenmarkserkrankungen (und Sc.s Leiden hatte ja diesen Charakter!) auszuschalten seien, da ja selbst die schlimmsten Venusjäger gerade von solchen nicht ergriffen zu werden pflegen.

Sehr interessant ist es, die unablässigen, aber fruchtlosen Bemühungen Sc.s zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu verfolgen: seinen wiederholten Besuch der Heilquellen von Bourbon; seine Übersiedlung nach dem Faubourg Saint-Germain, um daselbst ein ihm als besonders heilkräftig empfohlenes Kuttelbad zu nehmen; seine Befragung von allerhand Kurpfuschern und Quaksalbern, die ihm mit ihren magischen und alchymistischen Gaukeleien Hilfe versprachen; seine kühnen Hoffnungen von einem Klimawechsel, zu welchem Behufe er ernstlich an eine Übersiedlung nach den Antillen und Amerika dachte; seine inbrünstige wenn auch rasch vorübergehende Rückkehr zur Religion und seine Zuflucht zu Gnadenkirchen

und wundertätigen Bildern. Wenn uns aber Magne glauben machen will, Sc. habe seine unsäglichen Leiden wie ein großer Dulder mit stoischer Seelengröße ertragen, so kann man ihm darin nicht folgen. Zu Ehren Sc.s sei es gesagt, daß er es auch gar nicht versucht hat, sich auf den Helden aufzuspielen und als solcher zu posieren. Seine unausgesetzten, weinerlichen Klagen, seine verzweifelten Anstrengungen, sich durch geräuschvolle Feste (zu denen er sich auf einer Tragbare schleppen läßt) und durch maßlosen Opiumgenuß zu betäuben, seine Produktionswut und nervöse Vielgeschäftigkeit, um über das tiefste Elend den Schein einer befriedigten, gleichgültigen Alltäglichkeit zu breiten, sind nichts weniger als heroisch.

Es wäre pharisäische Tugendprotzerei und Herzlosigkeit, dem armen Menschen warmes Mitgefühl und Teilname zu versagen; im übrigen aber muß man der Wahrheit gemäß feststellen, daß Sc.s maßloses Unglück in ihm nicht einmal eine sittliche Läuterung hervorrief und daß sich bei ihm (wie dies sonst zu geschehen pflegt) der innere Mensch auch dann nicht besserte, als der äußere schon ganz schlecht und morsch geworden war. Er blieb bis an sein Lebensende der ausgesprochendste Zyniker in Dichtung und Leben und in seinem Charakter sucht man umsonst nach einer sittlichen Fährte. Dieses strenge, aber gerechte Urteil kann, ja muß man selbst dann unterschreiben, wenn Ménages Mitteilung, Sc. habe, um sich finanziell zu rangieren, ein Bordell aufmachen wollen, oder Segrais Angabe, Sc. in seinem Unvermögen habe seinen Kammerdiener Maugin förmlich eingeladen, seine Frau, die spätere Mad. de Maintenon, zur Mutter zu machen, pure Verleumdung sein sollten. — Daß der mehr schöngeistige als berufstüchtige Arzt La Mesnardière Sc.s Zustand durch eine falsche Behandlung erst recht inkurabel gemacht habe, werden wir mit Magne wohl bezweifeln dürfen. — Unter den adligen Damen, mit denen Sc. nach seiner Rückkehr aus le Mans nach Paris verkehrte, wird auch eine Gräfin de la Suze genannt; Magne erklärt sich außer Stande, sie unterzubringen, denn die Gräfin Coligny wurde erst 1643 eine „Gräfin von Suze". — Mit Recht bekämpft Magne die Meinung Lacroix', Sc. habe mit Cyrano verkehrt, da ja Sc. behauptet, Cyrano nie gesehen zu haben. Wenn aber Magne die heftige gegenseitige Abneigung zwischen Sc. und Cyrano darauf zurückführen will, daß ersterer die Mode der „Pointes" als Poesie ebenso verabscheute, wie der letztere sie mit Begeisterung pflegte, so leuchtet das um so weniger ein, als ja Magne selbst erwähnt, daß auch Sc. die „Pointe" in früherer Zeit sehr vorgezogen hatte. — Dagegen möchten wir nicht mit Magne die Echtheit der von La Beaumelle gebrachten Korrespondenz zwischen Sc. und Françoise d'Aubigné darum ganz rund abweisen, weil diese Briefe sehr zotenhafte und schlüpfrige Stellen enthalten, denn, wie wir wissen, tut sich Sc. in dieser Beziehung selbst in seinen an Marie de Hautefort (eine Dame, die er hoch verehrte) gerichteten

Poesien keinerlei Zwang an. — Die Ehe zwischen Sc. und Françoise d'Aubigné wird selbstverständlich sehr eingehend behandelt und wir widerstehen nur schwer der Versuchung, auch hierüber Details wiederzugeben. Es sei hier nur mitgeteilt, daß Mme Scarrons weibliche Tugend als Gattin durchaus nicht so ganz einwandfrei gewesen zu sein scheint; besonders dürften ihre Beziehungen zu Villarceaux, der sie als ganz nakte Gestalt malte und bei der Ninon de l'Enclos mit ihr Zusammenkünfte hatte, ebenso wenig harmloser Natur gewesen sein, wie ihr Verhältnis zum Chevalier de Méré, der schon vor ihrer Verehelichung ihr Lehrer und Liebhaber gewesen war. Wir müssen auf das Buch selbst verweisen, das uns so viele Aufschlüsse gibt. Wir lernen aus demselben nicht nur den ganzen Freundeskreis Sc.s kennen, wir erfahren auch von allen seinen kühnen und skrupellosen Plänen, um in den Besitz des Säckels Fostunas zu gelangen, wir werden in seine Wohnung eingeführt und können jedes Einrichtungsstück betrachten, wir lernen seine ganze Haushaltung kennen, wir sehen seine ewigen Geldverlegenheiten, die ihn sogar zu wiederholten Anleihen bei seinen diebischen Bedienten veranlassen, wir sehen dem Dichter über die Schulter, in welche Bücher seiner Bibliothek er sich am liebsten vertieft. Das Buch verdient, warm empfohlen zu werden.

Wien-Hitzing. Josef Frank.

Thieme, Hugo P., professeur adjoint de français à l'Université du Michigan. *Guide bibliographique de la littérature française de 1800 à 1906.* — Prosateurs, poètes, auteurs dramatiques et critiques, avec indication: 1° pour chaque auteur, du lieu et de l'année de sa naissance et, s'il y a lieu, de sa mort; 2° pour chaque ouvrage, de son format, de son éditeur et de la date de sa première édition; 3° à la suite de chaque auteur, des références, des critiques littéraires parues soit sous forme de livres soit dans les revues et journaux, tant en France qu'à l'étranger. — Paris, H. Welter, 1907. XXII + 510 S. gr. 8°.

„*La bibliographie est aujourd'hui une science.*" Dieses stolze Apophthegma, mit dem das Avant-propos anhebt, verkündet einen Irrtum; denn jede Wissenschaft ergründet gesetzmäßiges Walten oder eruiert kausale Zusammenhänge und versucht Entwicklung ursächlich zu verstehen; dies alles leistet die Bibliographie nicht. Natürlich verlangt die Arbeit der Bibliographen, je nachdem sie betrieben wird, mehr oder minder umfassende allgemeine und und Spezialkenntnisse; aber ihrem Wesen nach ist und bleibt die Bibliographie eine Kunst, und auf niederer Stufe ein Handwerk. Darum muß auch der Kritiker, wenn er gerecht sein will, ihr als Kunstkritiker nahen; er muß sie als geschlossenes Kunstwerk begreifen und nachempfinden, und zu dem

Zweck muß er sie in seinem geistigen Inneren neu erstehen lassen. Handelten die Berufsbibliographen so, wenn sie sich zu Richtern ihrer Fachgenossen aufwerfen, so würden sie sich nicht in einem fort gegenseitig als Stümper verrufen und sich selber etwas ganz besonderes dünken, wenn sie zu einer abgeschlossenen bibliographischen Arbeit aus dem Wust ihrer Zettelkasten noch vier oder fünf übersehene Büchertitel herausfischen können.

Von diesem Standpunkt aus kann ich Thiemes bibliographischer Leistung nur uneingeschränktes Lob zollen. In einem handlichen Band sind von 833 Schriftstellern 23 840 Werke und dazu 10 765 Bücher und 10 275 Zeitschriftenartikel, die über die einzelnen Verfasser handeln, verzeichnet. Der mäßige Umfang, das bequeme Format, die vortrefflichen Lettern, die geeignete Wahl der Typen, die Korrektheit des Druckes paaren sich mit einer überaus zweckmäßigen Anlage: Name des Verfassers mit Geburts- und Todesjahr und Ort, die Titel seiner Werke so knapp wie möglich mit dem Datum ihres ersten Erscheinens, und als Anhang die Reihe der Nachschlagewerke und kritischen Aufsätze. Was der Studierende oder der Forscher zur ersten Orientierung braucht, findet er alles bequem und übersichtlich zur Hand.

Wie ein architektonischer Bau Schönheit der Form mit zweckmäßiger Anordnung der Innenräume verbinden soll, so will auch die Bibliographie nicht nur als Kunstwerk genossen, sondern auch hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit erprobt werden. Hier treten natürlich persönliche Wünsche stark in den Vordergrund. In der Auswahl der Autoren scheint mir der Verf. im großen und ganzen allen billigen Anforderungen entsprochen zu haben; sein Buch ist auch von der ersten Auflage zur zweiten von 90 Seiten auf 510 angeschwollen, und wird vermutlich, wenn es zu einer dritten kommt, noch weiter anwachsen. Die einzelnen Artikel werden gewiß auch noch fortgesetzter Revision und Ergänzung bedürftig sein. Ich greife z. B. aufs geradewohl den Artikel Pierre-Antoine Lebrun heraus, den C. Voretzsch seiner Zeit sich erwünscht hatte; hier wird wohl unter den Zeitschriftenaufsätzen der von G. Brunet, *Les manuscrits du poète Lebrun (Pindare)*, 1867, zu streichen sein als auf François-Ponce-Ecouchard und nicht auf Pierre-Antoine bezüglich; hingegen fehlt jeder Hinweis auf die Beziehung des *Cid d'Andalousie* zu Lope de Vegas *Estrella de Sevilla* und auf die Vorbemerkungen zu diesem Stücke in der großen Lope-Ausgabe. Wie die Bibliographie angelegt ist, konnte man einen solchen Hinweis nicht erwarten; für denjenigen, der sich an der Hand unseres Buches über P.-A. Lebrun orientieren will, bildet diese Lücke nichtsdestoweniger einen vielleicht unersetzlichen Mangel. Viele wichtige Tatsachen stehen eben an versteckten Orten zerstreut. Auch mit dem besten bibliographischen Wegweiser bleibt noch vieles mühsam aufzuspüren. Oder, um einen andern Fall herauszugreifen, bei Vigny erscheint zwischen 1842 *Poésies complètes* und 1864 *Les destinées*

ein vollständiger Stillstand in der Produktion des Dichters, während in der Zwischenzeit sechs von seinen philosophischen Gedichten in der *Revue des deux Mondes* erschienen. Natürlich versagt für solche Feinheiten eine summarische Bibliographie wie die hier gebotene; aber ihr Vorzug liegt eben in ihrem summarischen Charakter und der dadurch gegebenen Übersichtlichkeit; so müssen wir denn die kleineren Nachteile mit in den Kauf nehmen. Sie sollen auch nicht als Tadel erwähnt sein, sondern nur zur Illustration.

Im letzten Augenblick hat sich der Verf. noch entschlossen, seinem Werke eine Sammlung Parerga als zweiten Teil anzuhängen, nämlich Titel von Büchern und Aufsätzen, welche allgemeine Fragen der Literaturgeschichte und der Sittengeschichte Frankreichs behandeln. Da findet sich vieles zusammen, was streng genommen nicht zur Literatur des 19. Jahrhunderts gehört, sagen wir z. B. der reichhaltige Abschnitt über „*Versification*“, aus dem ich viel gelernt habe. Rechtfertigen möchte ich den Verf. nicht, aber ich will ihm auch keinen Vorwurf machen: was er geboten hat, nehme ich dankend hin; gewiß hätte ich es hier nicht gesucht; da ich nun aber weiß, wo ich es finde, möchte ich es nicht gerne missen.

Ich schließe mit den Worten: ein gutes, nützliches, praktisch angelegtes und mit Fleiß, Liebe und Verständnis ausgearbeitetes Buch! Allen wärmstens empfohlen!

Wien. Ph. Aug. Becker.

Baldensperger, Fernand. *Bibliographie critique de Goethe en France.* Paris, Librairie Hachette et Cie. 1907. IX. und 251 S. Gr. 8°.

Seinem vortrefflichen Buch, dem 1904 erschienenen *Goethe en France*, hat Baldensperger eine sorgfältig gearbeitete Bibliographie folgen lassen, die in 1892 Nummern das gewaltige Material ausbreitet, das der Verfasser in seinem Werke mit glücklicher Hand bewältigt hat und das von neuem seine große Sachkenntnis und Belesenheit bewundern läßt. — Die Anordnung entspricht der Gliederung seines Buches und ist innerhalb der einzelnen Abschnitte chronologisch. Besonders dankenswert ist es, daß B. die Form der kritischen Bibliographie gewählt hat. Er hat sich keine Mühe verdrießen lassen, seinen Nachfolgern die Arbeit zu erleichtern. Wir erhalten nicht bloß ein trockenes Verzeichnis von Büchertiteln, sondern das Ganze ist belebt durch eine reiche Fülle kurzer Inhaltsangaben, knapper Urteile über den Wert oder Unwert von Abhandlungen und Übersetzungen, durch die Hervorhebung bemerkenswerter Äußerungen, zeitgenössischer wie späterer Auffassungen, durch den Hinweis auf die so vielfach in der schönen Literatur, in Denkwürdigkeiten und Zeitschriften zerstreuten Bemerkungen über Goethe und seine Werke,

auf die oft kaum merklichen Anklänge an die Goethische Dichtung in der französischen Poesie. Es fehlt ferner nicht an kurzen Beschreibungen seltener Ausgaben, an Angaben über die Persönlichkeit von weniger bekannten Verfassern, selbst nicht an Proben französischer Übersetzungskunst. Keinen großen Namen Frankreichs vermissen wir in der langen Reihe derer, die zu dem deutschen Dichter irgendwie Stellung genommen haben. Auf Schritt und Tritt bemerken wir so, wie genau und gründlich B. die über einen weiten Raum verteilten, oft versteckten oder abgelegenen Quellen seines Themas kennt, aber auch wie anregend und fesselnd er die Fülle seines Wissens darzubieten versteht.

GIESSEN. J. COLLIN.

Miszellen.

Roger Bacon über die französischen Mundarten.

An drei von K. Hofmann in den Rom. Forsch. I 427 mitgeteilten Stellen erwähnt Roger Bacon die französischen Mundarten. Das eine Mal spricht er von der *lingua gallicana quae apud Gallicos et Picardos et Normannos et Burgundos multiplici variatur idiomate:* das zweite Mal spricht er davon, dafs eine Sprache in verschiedene Mundarten zerfällt und führt als Beispiel an *in Francia apud Picardos et Normannos et puros Gallicos et Burgundos et alios*, endlich die dritte Stelle lautet *Chaldaeus sermo et Hebraeus differunt sicut idiomata, unius linguae, ut Picardicum et Normannicum, Burgundicum, Parisiesse et Gallicum, una enim lingua est omnium, scilicet Gallicana, sed tamen in diversis partibus diversificatur accidentaliter . . . . . Sicut in lingua Gallicana, quae est una, sunt multae diversitates seu idiomata, ut Picardicum, Normannicum, Burgundicum et Parisiense et hujusmodi, secundum quod est varietas regionum.*

Im ganzen sind die Stellen klar. Der Verfasser unterscheidet, wie wir heute z. T. auch noch, Pikardisch, Normannisch, Franzisch, Burgundisch. Was soll aber *Parisiense et Gallicum* heissen? Hofmann meint, Bacon scheide das Pariser vom Gallicum, dem Französischen im engeren Sinne, (Isle de France), während er unter *Gallicanum* alle Mundarten begreift. Dafs die verfeinerte Hof- und Reichssprache und der Pariser Vulgärdialekt sich nicht decken und nie gedeckt haben, ist selbstverständlich, aber dafs Bacon diesen Unterschied habe hervorheben wollen, ja, dafs er ihm auch nur deutlich zum Bewufstsein gekommen sei, ganz unwahrscheinlich, auch fällt auf, dafs nur dies eine Mal eine solche Unterscheidung gemacht wird, nicht bei den andern Erwähnungen, auch nicht einmal bei der unmittelbar folgenden, mit *sicut* angeschlossenen. Die Sache klärt sich aber sofort auf, wenn wir *Parisiense aut Gallicum* lesen, was nach heutiger wissenschaftlicher Ausdrucksweise mit: die Mundart der Ile de France oder das Franzische wiederzugeben wäre. Damit stehen alle Stellen in schönster Uebereinstimmung und wird zugleich verständlich, warum bei der Wiederholung das *Gallicum* weggelassen ist.

Wien. W. Meyer-Lübke.

ostfrz. **damotte**. Ch. Beauquier verzeichnet das Wort *Voc. étym. des provincial. usités dans le dép. du Doubs* p. 101 in der Bedeutung „*espèce de mesange à longue queue*“ und bemerkt zur Etymologie: „*damotte*, petite dame, sans doute à cause de sa longue queue.“ Weiter heifst es ib.: „C'est aussi le nom d'une plante, de l'*ivrogne* ou *bec-d'oie* . . . que les botanistes appellent *Corydalis cava*, ou encore de l'*Arum maculatum*, (L.), dit *Pied de veau*.“ Ich weifs nicht, ob es nötig ist darauf hinzuweisen, dafs *damotte* als Pflanzenname nicht nur in der Form, wie es Beauquier anzunehmen scheint, mit der Vogelbezeichnung *damotte* zusammentrifft, sondern auch etymologisch dasselbe Wort ist. Könnte ein Zweifel an der Identität beider bestehen, so dürfte derselbe durch den blofsen Hinweis darauf behoben werden, dafs im Deutschen für Arum maculatum die Bezeichnung „*Heckenpüppchen*“ (s. Pritzel u. Jessen *Die deutsch. Volksnamen der Pflanzen* p. 46) und für fumaria officinalis, eine corydalis nahe

verwandte Pflanze, in der Normandie (s. Rolland *Flore* I, 204) der Name *demoiselles* (mhd. *shone vrowe*. Altmark *fûl grêt*, d. i. faule Grete) im Gebrauch ist. Das tertium comparationis, das zur Namengebung führte, liegt hier wohl in der Zierlichkeit der Gestalt der in Frage stehenden Pflanzen. Ähnliche Bezeichnungsweisen sind, wovon man sich durch einen Blick in Rollands *Flore popul.* überzeugen kann, auch sonst nicht eben selten. Ich erwähne:

damiséle, Landes, für delphinium (Rittersporn).

demoiselle, Normandie, für annemone nemorosa (Busch-Windröschen. Westfälisch *naakte wiewken*, nacktes Weibchen).

demoiselle, Normandie, für helleborus niger (Nieswurz).

demoéselle, Saint-Étienne (Vosges), für silene inflata (Taubenkropf).

Andere von Frauenbezeichnungen hergenommene Pflanzenbenennungen gibt es in grofser Zahl. Genannt seien:

belle pulcelle de France für ranunculus aconitifolius. Nach Rolland *l. c.* I, 36 handelt es sich hier um die französische Übersetzung von engl. *fair maid of France*. Vgl. auch ib. engl. *fair maid of Kent* und deutsch. *schönes Mädchen aus Frankreich*.

dame d'once heures, Bessin, für nymphaea alba (weifse Seerose). Deutsch mundartl. *weifse Nymphe* (Pommern), *Seepuppen* (Thüringen, Sachsen), *Pöppelken* (Münsterland) etc. Kleinrussisch *babky* (petites vieilles femmes).

bonne femme, Anjou, für aquilegia vulgaris (Akelei). Bain (Ille-et-Vilaine): *veuves*. In der Schriftsprache bezeichnet *veuve* die violett- und weifsgestreifte Tulpe und eine Art Skabiose (vgl. dtsch. *Wittwenblumen* für Scabiosa od. Knautia arvensis).

bonne dame, die Gartenmelde. Auch belledame, Melde und (neben ital. *belladone*) Tollkraut.

noire fème, Valencienne, für rhamnus frangula (Faulbaum). Auch *bô* (bois) *d'noire fème*.

blanche putain, Sarthe und Mayenne, für viburnum opulus (Schneeball).

mère de famille, mundartl. franz. für sempervivum tectorum (Hauslauch), nach Rolland *l. c.* VI, 96 „parce qu'à côté du pied principal poussent quantitè de rejetous.„

religieuse, Centre, für nigella arvensis. Dafür mdtl. ital. *damigella, fanciullaccio, monaghela*. mdtl. dtsch. *Braut in Haaren, Gretchen im Busch, Jungfer im Grünen* etc., holl. *juffertjes in't groen*, schwed. *jungfrun i det gröna*, mdtl. dänisch *jömfruen i dett grönne, jomfrugrön, gret i e grönn'*, kleinrussisch *netchessany pannotschky* (demoiselles non peignées) etc. Vgl. Rolland *l. c.* I, 72 ff.

mounjets, etc. in Südfrankreich, für phaseolus vulgaris (Bohne). Rolland's Erklärung, wonach die gleichbedeutende Bezeichnung *moundjo* daher stammt, dafs die Bohne in den Klöstern die hauptsächlichste Nahrung bildet, trifft schwerlich das Richtige. Vgl. auch bei Rolland (IV, 170) für phaseolus nanus (Zwergbohne) die südfranzösische Bezeichnung *mounjo carantilhouno*. Gegen die Richtigkeit der Rolland'schen Auffafsung spricht schon, dafs die Bezeichnung „Nonne" oder auch „Mönch" in den lebenden Sprachen zahlreichen Pflanzen beigelegt wird, die als Nahrungsmittel in Klöstern nicht in Betracht kommen. Vgl. oben unter *religieuse* und beachte ferner: dänisch *munke* für eranthis hiemalis (Ackerwurz), polnisch *lymniszeck* (le moine méchant) für aconitum napellus (Sturmhut; dtsch. auch Mönchshut); Anjou *moine* für delphinium consolida (Ritterfporn) und für papaver rhœas: kleinrussisch *tchernetz* für actaea spicata (St. Christophskraut).

Erwähnt seien auch Benennungen wie *reine des bois, reine des prés, reine de fontaine* und Bildungen von weiblichen Personennamen wie *marguerite, jeannette, louisette, antoinette*.

Von männlichen Personenbezeichnungen gebildete Pflanzennamen sind demgegenüber in der Minderheit, wenngleich auch sie keineswegs sehr selten begegnen.

D. Behrens.

Referate und Rezensionen.

Lachèvre, Frédéric. *Le Livre d'Amour d'Estienne Durand pour Marie de Fourcy, Marquise d'Effiat* (Méditations de E. D. réimprimées sur l'unique exemplaire connu, précédées de la Vie du Poëte, par Guillaume Colletet et d'une Notice par Frédéric Lachèvre). Paris, Librairie H. Leclerc. 1907. in 4° CVI+271 S. Gedruckt in 301 Exemplaren auf Kosten des Herausgebers.

Estienne Durand (1585—1618) war bisher so gut wie unbekannt. Nur Guillaume Colletet, der ihn gegen Ende seines Lebens kennen gelernt hatte, berichtet ausführlicher von ihm in einem Kapitel seiner *Vies des poètes français*. Er stellt ihn dar als einen Mann von schöner äußerer Erscheinung und von schönen innerlichen Eigenschaften. „*Il dansoit, chantoit et touchoit le luth à merveille. Son entretien était fort agréable et fort divertissant. Ses vers estoient esgallement ingénieux, doux et forts, sa prose estoit pleine d'esprit et fort pathétique.*" Aber zu seinem Unheil handelte er unüberlegt. Er ließ sich zur Beteiligung an einem Komplott gegen den König, Ludwig XIII., hinreißen, verfaßte gemeinsam mit den Gebrüdern Sitti ein Pamphlet gegen ihn und mußte seine Unbedachtsamkeit, seinen Wunsch eine politische Rolle zu spielen oder vielleicht auch nur seine allzu treue Anhänglichkeit an die Königin, Marie de Médicis, mit dem Tode auf dem Rade büßen. „*Certes la France perdit en la personne de Durand l'une de ses lumières futures et l'un de ses plus grands ornemens*" urteilt Colletet in übertriebener Bewunderung von den Talenten des früh dem Tode verfallenen Dichters.

Zwei Werke sind von ihm erhalten, ein kleiner, aus Prosa und Versen gemischter Roman „*Les Espines d'Amour où sont traitées les infortunées amours de Philadon et Caulisée*" (Paris 1604 und Rouen 1608), und die Gedichtsammlung „*Méditations*". Diese Sammlung erschien nur in wenigen Exemplaren, ohne Namen des Verfassers, nur mit den Initialen E. D., ohne Angabe des Verlegers, ohne Ortsname und Jahreszahl. Nach Colletet wurde sie im Jahre 1611 gedruckt. Ein Exemplar hat sich gerettet, Frédéric Lachèvre hat es erworben und die vorliegende Neuausgabe hergestellt.

Der Herausgeber hat zugleich in einer „*Notice sur Estienne Durand*“ die Nachrichten über das Leben des Dichters, die Colletet uns gegeben hat, berichtigt und ergänzt. Er hat das Geburtsjahr, das nach Colletet 1590 war, mit Recht auf 1585 festgesetzt, er hat die Beziehungen der Familie Durand zu der Familie derer von Fourcy und damit zu Marie de Fourcy, der Frau, für welche Durand seine Poesien schrieb, in das rechte Licht gerückt, und er hat Durands Anteil an dem Komplott gegen Ludwig XIII. bestimmt. Er hat es wahrscheinlich gemacht, daß die Uranie, an welche die „*Méditations*“ gerichtet sind, Durands Cousine, Marie de Fourcy war, dieselbe, welcher sein Roman „*Les Espines d'amour*“ gewidmet war. Marie war die Geliebte seiner Jugend. Sie heiratete im Jahre 1610 Antoine Coiffier, dit Ruzé, marquis d'Effiat und wurde dadurch an Rang beträchtlich über ihren Vetter erhoben, welcher die Stelle eines „*Contrôleur provincial des guerres*“ innehatte und sich später zu einem Hofdichter der Marie de Médicis aufschwang.

So weit bestehen die Angaben Lachèvres zu Recht. Eine Reihe von anderen Vermutungen und Hypothesen, die er aufstellt, sind dagegen nicht ohne Weiteres annehmbar. Lachèvre behauptet, die *Méditations* stellten getreulich die Geschichte der Liebe von Durand und Marie de Fourcy dar. Das ist wohl nicht der Fall. An einer gewissen Stelle der Sammlung steht die Angabe „*Fin des Méditations.*“ Dort endet ein erster Teil des Werkes, der aus einer Reihe von Gedichten besteht, die sich im Ton alle gleichen. Sie enthalten die immerwährend wiederkehrende Klage des unglücklich Liebenden über die Härte und Grausamkeit einer Geliebten, die ihn nicht erhört. Sie sind alle an Uranie gerichtet. Auf diesen ersten Teil folgen dann eine Übersetzung nach Ariost „*Joconde*“ und ein ziemlich wertloses, banales Gedicht „*L'Adventure de Sylvandre*,“ welches den Triumph eines Liebenden über die Geliebte, die ihm lange widerstanden hatte, besingt. Lachèvre glaubt in diesen Versen eine verhüllte Darstellung des wirklichen Nachgebens der Marie de Fourcy zu erkennen. Und zwar sei sie zur Hingabe bewogen worden durch die Geschichte des Joconde, die Durand eigens zu diesem Zwecke übersetzt habe. Der Übersetzung geht allerdings eine Widmung von E. D. à son Uranie voraus, eine Widmung, in der ausgesprochen wird, die Geliebte solle sich das Beispiel der in dem Gedichte vorgeführten ungetreuen Frauen zu Nutze machen und um des Geliebten willen den Gatten betrügen, aber es ist psychologisch gänzlich undenkbar, daß sich eine Frau durch ein so frauenverachtendes Gedicht, wie Joconde es ist, gewinnen lassen könnte. Die Geschichte des Joconde ist eine der schärfsten Satiren, die je gegen die Unersättlichkeit der Frau im Liebesgenuß geschrieben worden sind; durch eine derartige Frivolität die Liebe der leidenschaftlich verehrten Dame erringen zu wollen kann nicht in der Absicht eines zurechnungsfähigen Menschen gelegen haben. Der Wunsch, die Geliebte möge so handeln wie die Frau des Joconde und die Gattin des Königs, war wohl vorhanden,

aber an die Möglichkeit sie durch diese Verse umstimmen zu können, hat er sicher keinen Augenblick gedacht. Er war sich sogar, das geht aus den Anfangsversen der Widmung hervor, klar darüber, daß er die Geliebte beleidigte durch eine solche Herabsetzung ihres Geschlechts. Schon aus diesen inneren, psychologischen Gründen kann also von einem Treubruch Mariens zu Gunsten Estienne Durands keine Rede sein. Außerdem entspricht auch die Darstellung in der *Adventure de Sylvandre* nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Es ist die Erzählung einer faden Liebelei, die sicher ganz andere, wahrere Formen angenommen hätte, wenn sie auf einem wirklichen Erleben beruhte. Denn wenn auch wirklich aus Gründen der Diskretion Durand die Wahrheit zu verhüllen bestrebt gewesen wäre, so hätten sich ihm sicherlich andere, stärkere, leidenschaftlichere Accente eingestellt, welche die Wirklichkeit von selbst verraten hätten.

Ohne Zweifel ist dann die Persönlichkeit Mariens aus dem dritten Teil auszuschließen. In ihm waltet ein Ton, der nicht mehr viel mit dem *amour parfait* des ersten Teiles zu tun hat. Da finden sich Gedichte erotisch sinnlichen Charakters, wie das im Ton recht glückliche und flotte Gedicht „*Folastrerie*" oder das höchst derbe Lied von Colin und Perrette, sowie eine Übersetzung und eine Nachahmung aus der ars amandi des Ovid. Dazwischen finden sich wohl auch Gedichte ernsteren Inhaltes, die wieder Liebesklagen enthalten, also der Stimmung des ersten Teiles entsprechen, es findet sich da das merkwürdige Gedicht „*Stances d'une Dame*", das die Gefühle der verheirateten Frau, die einen anderen liebt, vom Standpunkt der Frau aus enthält, oder eine nicht üble Satire gegen einen mit dem Munde tapferen, aber mit den Waffen feigen Höfling, der dem Dichter sein flatterhaftes Wesen den Frauen gegenüber vorhält. Alles in Allem Gedichte, die nur zum geringsten Teile sich auf die im ersten Abschnitt gefeierte Geliebte beziehen können, so daß man also von Durand als *l'historien fidèle* seiner Liebe zu Marie de Fourcy in dem Sinne wie Lachèvre es auffaßt, nicht sprechen kann.

Ich würde nicht so lange bei dieser Frage von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung verweilt haben (eigentlich geht uns die Art der Beziehungen zwischen Estienne Durand und seiner Cousine überhaupt nichts an), wenn Lachèvre seine Hypothese nicht noch weiter ausgesponnen hätte. Hypothesen dürfen sich nicht zu Phantasien, denen jede tatsächliche Unterlage mangelt, auswachsen. Es fehlt aber jeder Schimmer eines Beweises, wenn Lachèvre behauptet, Durand habe sich an dem Komplott gegen Louis XIII und den allmächtigen Connetable Luynes beteiligt, um die Marquise zu gewinnen, die er nach Lachèvres Auffassung bereits seit 6—7 Jahren heimlich besaß. Er hätte sich eine Stellung gewinnen wollen, welche im Stande gewesen wäre, die des betrogenen Gatten zu verdunkeln. „*Ce n'est pas l'adversaire du Connétable qu'on a étranglé et brûlé, c'est l'amant déçu dans ses calculs ambitieux, c'est le joueur perdant la partie*

dont l'enjeu était la marquise d'Effiat et cette opinion a été celle de la famille de Fourcy". Das ist eine durch nichts zu beweisende, nicht einmal wahrscheinlich zu machende Behauptung. Es ist ganz unerfindlich, welcher Gewinn bei einem glücklichen Erfolge seiner Verschwörung für seine Beziehungen zur Marquise hätte herausspringen sollen? Er hätte denn die Absicht haben müssen, nach dem Gelingen den Gatten bei Seite zu schaffen und als Ebenbürtiger etwa nach einer Rangerhöhung die Marquise zu heiraten. Nein, wenn wir überhaupt seine Beweggründe feststellen können, so war es rein persönlicher Ehrgeiz, der ihn trieb, *la table d'un grand seigneur*, die ihn nach Colletet, der dieses Wort aus Durands eigenem Munde gehört hatte, lockte. Ein so leicht zu erklärendes Verlangen in dieser Zeit der politischen Intriguen und des skrupellosen Libertinismus. Wenn schon Durand das Glück besaß, Vater der Kinder seiner Cousine sein zu können, aus welchem Grunde sollte er dann noch nötig gehabt haben sein Leben für einen Rang aufs Spiel zu setzen.

Doch die Phantasie Lachèvres hält noch immer nicht still. Im Jahre 1642 verlor Cinq - Mars, der Sohn der Marquise d'Effiat, den Kopf auf dem Schaffot, weil er auch den Besitz einer Höherstehenden erstrebte, die Hand der Marie de Gonzague. Waltete nicht ein Verhängnis über ihm? Mußte er nicht so handeln, weil das Gesetz der Vererbung es so wollte? Vielleicht war Cinq - Mars gar der Sohn von Estienne Durand und Uranie, Marie Marquise d'Effiat? Tag und Jahr seiner Geburt steht nicht fest, so sei es wohl möglich, daß er im Jahre 1618 geboren, also der Sohn des in diesem Jahre geräderten Verschwörers gewesen ist. Wir meinen, ein Mann der exakten Forschung, und als solcher hat sich doch Lachèvre bewiesen, sollte solche überflüssigen Vermutungen nicht zum Druck bringen.

Schön ist der Titel, den Durand seinen Versen an die Geliebte gegeben hat: „*Méditations*". Man denkt an Brébeufs „*Entretiens solitaires ou Prières et Méditations pieuses en vers français*" und vor allem an Lamartine. Man glaubt wohl schon am Titel die Einführung eines neuen Elementes in die lyrische Dichtung erkennen zu können: Meditation, träumerisches Sichversenken in Gott und Welt, sinnendes Träumen von Liebe und Tod, philosophisches Sichbefragen über die Geheimnisse und Rätsel des Daseins, Enthüllung persönlichen, inneren Lebens, Ausbreiten von seelischen Stimmungen. Solchen Inhalt zu erwarten hat man wohl ein gewisses Recht nach dem so schön und voll klingenden Titel „*Méditations*". Aber man findet ihn nicht. Mögen auch die Verse der „*Méditations*" an ein Wesen von Fleisch und Blut gerichtet sein, sie sind ganz und gar im Stile jener konventionellen Liebespoesie gehalten, wie sie in Frankreich um die Wende des sechszehnten Jahrhunderts zum siebzehnten gedichtet wurde. Eine ganz auffallende Berührung Durands mit Philippe Desportes ist da zu konstatieren, eine so auffallende und deutliche

Berührung, daß man kaum fehlgehen dürfte, wenn man Durand als einen Schüler Desportes' bezeichnet. Nicht nur die Inspiration des Ganzen ist die gleiche bei beiden Dichtern, das Klagen und Jammern über die Härte einer grausamen Geliebten, auch Ton und Wendung im einzelnen, Vorstellung und Bild, Motive und Sprachgebrauch weisen viele gemeinsame Züge auf. Nur ist Desportes wechselnder, erfindungsreicher, fast noch witziger und gekünstelter als Durand, dessen Schmerz über die spröde Geliebte sich mit einer gewissen Monotonie entlädt.

Die Poesie Desportes' und Durands, ein letzter Ausläufer des Petrarkismus in Frankreich, kennt eigentlich nur ein Motiv: die Liebesklage, die Verzweiflung über das hartnäckige Widerstreben der ersehnten Frau. Es handelt sich also nur um Variationen dieses einzigen Themas, darum, in immer neuen Combinationen das gewaltige, tränenreiche Leid zu besingen und so das Mitleid der Geliebten zu erwecken. Der Dichter muß sich immer wieder selbst überbieten, er muß immer suchen nach überraschenden Vergleichen. Er hascht nach Effekten, nach Geist, nach Witz, der erschüttern soll. Er sucht nach Antithesen, er verbindet das Ewig getrennte, Kälte und Glut, Feuer und Wasser, Grausamkeit und Sanftheit. Er treibt ein unablässiges Spiel mit seinem Leid, das ihn langsam verzehrt in unerhörten Qualen und das er doch nicht missen möchte, da es zugleich süßeste Lust ist:

Mon cruel tourment m'est si fort agreable
Que je tâche à durer pour le faire durer

singt Desportes und unzählige Male fast rühmt sich klagend Durand:

j'aime mon martyre
Plus qu'un oyseau les champs ou qu'un Roy son empire.

oder

Je vis de mes douleurs, et n'ay rien de si doux
Que l'aigreur que je souffre en mon obéissance.

Oder: Mein Leid ist nicht so groß als der Ruhm, den es mir einbringt. Sterbend werde ich mich würdiger des Leides als des Mitleides glauben. Wie ein Lamm lasse ich mich opfern, und ich empfinde Lust zu sterben, ohne zu sprechen. Beide werden geplagt von nächtelanger Schlaflosigkeit, sie sind in Stein verwandelt, sie wandern hinaus in die Natur und rufen die Wälder zu Zeugen ihres Leides an, die Vögel, die Felsen, das Echo. Sie verwundern sich beide, daß sie noch leben, da sie kein Herz mehr haben, sondern es der Geliebten geschenkt haben. Sie suchen mit allen Mitteln die Geliebte zur Gegenliebe zu überreden, sie versuchen in plötzlichem, energischem Entschlusse von ihr loszukommen, um dann erschrocken auszurufen: „Weh! was hab' ich gesagt" und dann von neuem den Nacken unter das Joch zu beugen. Desportes versichert, es gebe in der Hölle nicht so harte Strafen als er aushalten müsse. Durand

klagt, daß seine Seele in ihrer Hölle unausgesetzt gequält werde, während in der wirklichen Hölle doch noch der Fluß des Vergessens fließe.

Es sei gestattet, an je einem Sonnet Desportes' und Durands die Ähnlichkeit ihrer Manier zu veranschaulichen. Ich wähle zwei Sonnete, in denen der Gedanke dargestellt wird, daß die Geliebte nach Außen so kalt ist, aber doch im Stande ist, Gluten zu erzeugen. Desportes:

S'il n'y a rien si froid ne si glacé que celle
Qui me fait par ses yeux sans pitié consommer,
D'où peut elle en nos cœurs tant de flammes semer
Veu que le sien est pris d'une glace éternelle?
C'est un estrange cas que l'ardeur immortelle,
Qui a source en ses yeux, ne la puisse allumer:
Semblable au beau Soleil qui peut tout enflammer,
Bien qu'il n'ait point en soy de chaleur naturelle.
Seroit-ce point Amour le tyran sans merci,
Qui frapant de ses traits sur son cœur endurci,
Fist saillir tout ce feu pour consommer nos ames?
Comme on voit un caillou refrapé maintes fois
Par force avec du fer, servir d'amorce au bois,
Et sans devenir chaud faire iaillir des flammes?[1])

Durand greift den Vergleich mit dem Kieselstein, der sich bei Desportes erst zum Schlusse einstellte, auf und behandelt ihn in einem ganzen Sonnet:

Insensible caillou dont les veines secrettes
Tiennent un feu caché, non pour toy, mais pour nous,
Qui rends estant pressé des flammes pour des coups,
Et n'es point eschauffé par les feux que tu jettes.

Ma belle ainsi que toy sous les douceurs parfaictes
Qu'elle a pour elle seule, a des rigueurs pour tous,
En luy monstrant mon mal j'excite son courroux,
Et n'a point de pitié des gehesnes qu'elle a faictes.

Pour vouloir de douleur mon esprit accabler,
Elle veut de tout poinct au mal te ressembler,
Mais le bien ne sçauroit en son cœur trouver place.

En froideur elle veut dessus toy triompher:
Car estant près du feu tu te laisses eschauffer,
Mais tant plus j'ay de feux, et plus elle a de glace.[2])

[1]) *Œuvres de Philippes Des Portes.* Lyon 1593 (Amours d'Hippolyte, Sonnet 53).

[2]) Lachèvre, p. 38. Sonnet 24.

In einer Elegie entwickelt Desportes den Gedanken, daß er trotz seines großen Leides sich nicht töten dürfe; denn er fürchte, wenn er sich treffe, zugleich das Bild der Geliebten zu treffen, das Amor in sein Herz gegraben hat. Durand in einem Sonnet fragt die grausame Geliebte: Wo wirst du dich verbergen am jüngsten Gericht? Wer verteidigt Dich für das Leid, das Du mir zugefügt hast? Du wirst Deine Tyrannie leugnen wollen?

Mais mon cœur plein de traicts alors t'accusera;
Et monstrant ton portraict le Ciel te blasmera
D'avoir contre toy-même addressé ta furie.

Die Vorstellung, daß der Liebende das Bild der Geliebten im Herzen trägt, ist allgemein, gemeinsam unseren beiden Dichtern ist die geistreichelnde Erweiterung, daß dieses Bild, wie ein wirkliches Gemälde von wirklicher Waffe und den Pfeilen abweisender Liebe getroffen werden könne, daß es zerstört werden könne durch den Dolch, und daß es mit leiden müsse unter den Wunden des Herzens.

Die Geliebte klagt den Liebenden der Flatterhaftigkeit an:

„*Vous doutiez de ma foy et tout votre langage*
Estoit de m'appeler inconstant et volage;"

schreibt Desportes und Durand spricht vorwurfsvoll zu seiner Uranie:

„*Vous dites que je parle en terme général*
Qu'aux autres comme à vous je tiens mesme langage."

So könnten noch eine Reihe von gemeinsamen Zügen, ähnlichen Vorstellungen und Ideenassoziazionen zwischen den beiden Dichtern herbeigeholt werden. Sie würden die Abhängigkeit Durands von jenen oberflächlichen, nur wortgewandten, mondänen Hofdichtern, die das Erbe Ronsards und Du Bellays antraten, noch deutlicher erkennen lassen. Nur noch ein Motiv, das einmal bei Desportes auftaucht und dann bei Durand erweitert und variiert wird, sei noch angeführt. In einem Sonnete des ersten Buches der „*Amours de Diane*" behandelt Desportes die Geburt Amors. Von wem wurdest du empfangen? fragt er und antwortet:

D'une puissante ardeur,
Qu'oiseveté lascive en soy mêsmes enserre.

So einfach übernimmt Durand diesen Gedanken nicht. Er fabriziert ein Sonnet des Inhalts: Man sagt, daß in der Kindheit der Welt *Loisir* sich am Rande eines Wassers niederlegte und dort mit Venus Amor erzeugte. Als Venus die Geburtsstunde herannahen fühlte, nahm sie als Hebamme *Jeunesse avecque la Folie.* So hat Amor die Reize seiner Mutter und will, daß wir die Trägheit seines Vaters haben sollen, aber um in uns einzudringen, muß er noch *Folie* an der Tür finden. Solcher allegorische Geburten von Amor und die aus ihnen gezogenen Erklärungen seines Wesens hat Durand

noch mehrere. Einmal ist Amor der Sohn der Venus und eines Diebes, weil er sich im Raube gefällt. Oder, da seine schaumgeborene Mutter die Gattin des Vulkan und die Geliebte des Mars ist, so vereinigt er in seinem Wesen den Trug der Welle, das Feuer des Vulkan und die Grausamkeit des Kriegsgottes.

Nicht bloß Amors Geburt wird allegorisch verwertet. Eines Tages trifft Boreas, nachdem er viele Schiffe im Meere hat untergehen lassen, in einem dunklen Walde, bei einem alten Felsen *l'Absence*. Er läßt seine Kälte beiseite, und auch sie ist nicht abweisend, sondern schenkt ihm ihre Liebe. Sie beide erzeugen zusammen ein Kind, *l'Oubliance*, das von da ab stets der *Absence* folgt und die Kälte des Boreas in sich trägt. Man glaubt sich in das vierzehnte oder fünfzehnte Jahrhundert versetzt, wenn man eine derartige allegorische, gekünstelte Poesie liest.

Was man von dem dichterischen Wert der Verse Durands zu halten hat, ist wohl klar geworden. Die Sammlung trägt ihren Titel „*Méditations*" nicht zu recht. Durand fällt aus dem Stil heraus dadurch, daß er nicht schreibt „*Amours d'Uranie*" wie Desportes, ohne sich den Schein des Neuen und Tiefen geben zu wollen „*Amours de Diane*" und „*Amours d'Hippolyte*" geschrieben hatte.

Um neue, selbständige Töne hat Durand die französische Poesie nicht bereichert. Auch die Übersetzung eines Fragmentes aus Ariost findet ihr Vorbild in gleichen Bestrebungen seines von ihm nur nicht genannten Meisters Philippe Desportes.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Estève, Edmond. *Byron et le romantisme français.* Essai sur la fortune et l'influence de l'œuvre de Byron en France de 1812 à 1850. Paris, Hachette, 1907. XVI + 560 S.

Dieses in jeder Hinsicht sehr beträchtliche Buch ist bis jetzt die einzige vollständige Arbeit über das durch den Titel genau umschriebene Thema. Keine Spezialuntersuchung über die französische Romantik wird dieses Werk künftighin unberücksichtigt lassen dürfen. Es behandelt in drei Büchern: I. Die in Frankreich seit Rousseau vorhandenen Elemente des „Byronismus" vor Byron (Kap. I—II. p. 1—43); II. Die einzelnen Etappen des Eindringens Byronscher Einflüsse im Zusammenhang mit den Perioden der romantischen Entwicklung von 1812—50 (Kap. III—VII. p. 45—295); III. Die Einwirkungen Byrons auf die Führer der französischen Romantik: Hugo, Lamartine, Vigny, Musset, Dumas, G. Sand (Kap. VIII—XI p. 297—514). So bietet es eine Art Geschichte der französischen Romantik, von dem besonderen abseits liegenden Standpunkte des Themas aus gesehen. Die am Schluß (p. 515—524) gegebenen Resultate möchte ich kurz dahin zusammenfassen, daß Byron die zu-

nächst verworrenen Elemente der französischen Romantik einigen und klären half und einen richtunggebenden Einfluß ausübte, indem er aus bereits vorhandenen Tendenzen den romantischen Typus schuf und in seiner Person verwirklichte.

Der Verfasser ist der naheliegenden Versuchung, Byrons Einwirkungen zu überschätzen, nicht erlegen. Trotz der mühevoll bis in die minutiösesten Einzelheiten dringenden Kleinarbeit, die durch alle Dokumente jener Zeit hindurch jede Erwähnung, jedes Urteil, jeden Anklang, soweit ihm ein historischer Wert zukommt, verfolgt und mit reichlichen Zitaten belegt, ist überall das vorsichtige, klar abwägende Urteil des beschreibenden Historikers gewahrt. Eine sehr reichhaltige Bibliographie (p. 525—549) und ein Namenverzeichnis sind für die Benutzung des Werkes als Nachschlagebuch wichtig.

Die angewendete Methode ist im wesentlichen rein deskriptiv. Hier liegen die Vorzüge, aber auch die Mängel des Buches. In allen Einzelheiten findet sich eine durch lebendigen Stil gehobene, durch innige Vertrautheit des Verfassers mit der behandelten Periode absolut zuverlässige, rein empirische Darstellung der literarischen Zeitverhältnisse. Besonders die Zeit von 1819—30, als Hauptzeit des Byronismus ist mit eingehendster Gründlichkeit behandelt. Hervorragend sind die einzelnen den großen Romantikern gewidmeten Kapitel, besonders die über Lamartine und Alfred de Vigny. Der Vergleich von Vignys metaphysischem Pessimismus mit dem Byrons (Kap. IX Abschn. IV) ist vortrefflich. Der Verfasser ist bis in den Kern der aristokratischen Persönlichkeit A. de Vignys eingedrungen. Man merkt, daß er sich mit diesem Romantiker besonders liebevoll beschäftigt hat, wie ja auch sein Neudruck der „Héléna" von 1822 mit Einleitung und Anmerkungen (Paris 1907) beweist.

Aber die reine Deskription hat auch ihre Schattenseiten. Es mangelt vielfach das geistige Band, das die verwirrende Mannigfaltigkeit der Tatsachen mit einander verbindet. Nicht im einzelnen; dazu ist Estève ein zu guter Stilist; er stellt überall eine mitunter geistreiche und scharfsinnige Verbindung her. Aber er tut es oft in widerspruchsvoller Weise, weil dem großen Ganzen der einende Grundgedanke fehlt: Das Buch bietet keine Entwicklungsgeschichte im tieferen Sinne, ein Mangel, den es übrigens mit sehr vielen literarhistorischen Veröffentlichungen teilt. Der Verfasser stellt uns in die frische Wirklichkeit der geschilderten Zeit mitten hinein, aber er verzichtet damit zugleich auf die eigentlich wissenschaftlichen Vorteile, die dem modernen Historiker die zeitliche Entfernung von der geschilderten Periode bietet. Die Fixierung von Tatsachen ist noch keine Geschichte. Es kann nach den Fortschritten der modernen psychologischen Wissenschaften nicht mehr zweifelhaft sein, daß sich geistige Entwicklungen wie körperliche nach bestimmten immanenten Gesetzen organisch vollziehen. Es scheint mir nun die Aufgabe des Historikers zu sein, das waltende Gesetz in der Flucht der Er-

scheinungen zu entdecken. Es muß für die geistige Entwicklung dasselbe geleistet werden, was die Naturwissenschaft für die physischen Erscheinungen bereits mit so großem Erfolge geleistet hat. Erst dann kann von wirklich wissenschaftlicher Erklärung die Rede sein.

Wir stehen jedoch hier noch durchaus in den Anfängen. Es ist daher begreiflich und bis zu einem gewissen Grade berechtigt, wenn viele Historiker den großen Schwierigkeiten und unvermeidlichen Irrtümern auf diesem noch so dunklen Gebiete aus dem Wege gehen und zunächst nur eine möglichst objektive Deskription zu bieten versuchen, auf der dann die tiefer dringende Forschung mit Hilfe der Psychologie weiter bauen kann. In diesem Sinne hat das vorliegende Werk sein großes, unbestreitbares Verdienst.

Es ist jedoch nicht immer möglich, rein deskriptiv zu bleiben. Die Auswahl und Gruppierung der Tatsachen, die Beleuchtung, in die wir sie rücken, und vor allem ihre Verknüpfung ist immer abhängig von der Gesamtanschauung, die sich der Darstellende von seinem Gegenstande gebildet hat. Die oft scharfsinnigen Verbindungen der Tatsachen bei Estève bleiben meist auf der Oberfläche und sind oft widerspruchsvoll, weil der leitende Grundgedanke, das Entwicklungsgesetz fehlt, durch das wir einen Einblick in die tiefer liegenden Wurzeln, die primären Ursachen der Vorgänge gewinnen können. Durch diesen Mangel werden die in der Literarhistorik so häufigen Verwechslungen von Symptom und Ursache hervorgerufen, Gleichzeitiges wird, selbst wenn es gegensätzlich ist, um der Chronologie willen als Gleichartiges aufgefaßt.

Ein Beispiel. Der romantische, als *mal* oder *maladie du siècle*, *Werthérisme* etc. bekannte Pessimismus, der sich uns, kurz gesagt, als eine krankhafte Gefühlsreaktion der modernen europäischen Kulturmenschheit kennzeichnet (vgl. darüber auch den Schluß der folgenden Besprechung über Cassagne), ist für Estève offenbar ganz unverständlich. Die Erklärungsversuche dafür gehen einander widersprechend durch das ganze Werk. Zunächst wird ohne den notwendigen kritischen Zusatz die schon chronologisch unmögliche Meinung des Catulle Mendès erwähnt, Byron sei der Erfinder der modernen Melancholie (p. X. Anm. 1.). Dann leitet E. aus dem romantischen Individualismus die aristokratische Weltauffassung und daraus wider den Weltschmerz jener Zeit als eine Art logischer Folgerung ab: weil nämlich die böse Welt offenbar nicht würdig sei, das eigene hohe Ich zu beherbergen (p. 28 f.). Wenn an anderer Stelle (32) die hohe Sensibilität der Romantiker als Ursache des Pessimismus genannt wird, so kommt das der Wahrheit offenbar näher. Später (37 f.) soll sich derselbe Grundzug aus dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts erklären, infolge der Einsicht, daß die rationalistische Perfektibilitätsidee sich in dieser Welt nicht verwirklichen lasse. Weiterhin erscheint die Melancholie als Folge der Revolutionskriege (41) oder nach Desmarais des nationalen Unglücks der großen Revolution (102). Schließlich ist sie sogar eine allgemeine Eigenschaft aller Poeten seit Homer,

Pindar und Villon (164). An derselben Stelle werden aber besonders Rousseau, Werther, Byron und Chateaubriand dafür verantwortlich gemacht. Werther, Faust und Manfred erscheinen oft als Erreger dieser weltschmerzlichen Stimmung (38 und 201 f.). Der Meinung einiger Epigonen, die den Mangel an Religion als Ursache nennen (253. 259 f.), folgt E. nicht. Doch hält er schließlich gar die Skepsis und den Pessimismus für eine Byron nachgeäffte Denkerpose (464).

Das Problem wird durch dieses vielfache Gemisch von Gründen und Symptomen nur verschleiert. Es muß deutlich gesagt werden, daß wir es hier nicht mit Ursachen, sondern mit einander koordinierten Folgeerscheinungen der tragischen romantischen Grundstimmung zu tun haben, die sich nach dem Gesetz der psychischen Relationen [1]) auf allen Gebieten des geistigen Lebens gleichmäßig geltend macht. Daß Erscheinungen wie Werther und Byron diese Richtung stark förderten und in Mode brachten, ist gewiß. Aber die Grundstimmung dafür ist das Primäre; ohne sie wäre der beispiellose Erfolg dieser Erscheinungen ganz unerklärlich. Die meisten der angeführten Erklärungen streifen als Symptome die Wahrheit wenigstens. Dagegen ist es ganz unmöglich, den Rationalismus als Erklärungsgrund heranzuziehen (37 f.). Zum rationalistischen Klassizismus steht die Romantik im denkbar schärfsten Gegensatze. Sie ist nach dem Gesetz der historischen Kontraste direkt aus der Reaktion gegen ihn hervorgegangen. Wie in jeder Beziehung, so ist auch betreffs des Pessimismus der Gegensatz unverkennbar. Es gibt in der Geschichte der Philosophie kaum eine Periode, die mit gleichem Stolze und gleicher satter Selbstzufriedenheit auf ihre geistigen Errungenschaften geblickt hätte, wie der Rationalismus, der den Gipfel aller Erkenntnis erklommen, die absolute Wahrheit gefunden zu haben vermeinte. Dagegen grub die Romantik viel tiefer als die rationalistische Oberflächlichkeit hatte ahnen können. Sie sah überall Rätsel und suchte mit ihrem unklaren Gefühl die tiefen Geheimnisse des Daseins innerlich zu erfassen. Daß aber dieser Erkenntnisdrang tragisch auftritt, ist eine Folge der düsteren romantischen Grundstimmung, die ja gerade von allen Rationalisten und Klassizisten jener Zeit als eine lächerliche „Mode" verspottet wird. Es ist verfehlt, eine solche Gefühlsweise als eine logische Folgerung aus logischen Prämissen herleiten zu wollen. Vom Rationalismus wird der Erkenntnisdrang in keiner Weise tragisch genommen, und es ist ganz unmöglich, den „Faust" etwa mit der Aufklärung (p. 38) in Verbindung zu bringen.

Auch bei den anderen Begründungen liegt der Fehler deutlich auf der Hand; so, wenn jene Stimmung eine Folge der Revolutionskriege sein soll. Die kausale Verknüpfung ist genau umgekehrt. Der

[1]) Näheres über die hier in Betracht kommenden Entwicklungsgesetze findet sich in dieser *Zeitschr.* XXVII[1] p. 307 ff. Über den Pessimismus vgl. ebenda p. 311 und 316.

Sturz der alten absoluten Staatsform ist der konsequente politische Ausdruck des romantischen Gegensatzes gegen die alte klassizistische Zeit, wie die romantische Dichtung der poetische ist. Wie kann außerdem für den „Werthérisme" des 19. Jahrhunderts irgend ein wesentlicher Grund in den Revolutionskriegen gesucht werden, da diese Richtung doch ziemlich unverändert bis auf Rousseau, Goethe etc. zurückreicht!

Die Erkenntnis des in allen Einzelerscheinungen der romantischen Zeit ausgeprägten Entwicklungsprinzips hätte eine größere Einheitlichkeit und Klarheit der Gesamtdarstellung zur Folge gehabt. Das zweite Kapitel des ersten Buches, das die Entwicklung des „Byronismus" von Rousseau bis Byron darstellen soll, gibt nichts als lauter einzelne romantische Eigenschaften, die Estève ganz rationalistisch psychologisierend jede aus der vorhergehenden hervorzuleiten sucht; Eigenschaften, die Byron mit Rousseau (23 ff), Chateaubriand, Goethe, Schiller (29 ff), Young (33 ff), Voltaire (36 f) und wieder Goethe (38 f) einzeln gemeinsam hat. Es scheint danach beinahe, als seien solche Strömungen rein persönliche Einzelschöpfungen, die der eine vom anderen einfach übernehme, und die Byron nachahmend in sich vereinige. Die Hervorleitung der Einzelerscheinungen aus der gemeinsamen Wurzel ist bei der Darstellung von Entwicklungen unumgänglich, wenn dieser falsche Eindruck nicht erweckt werden soll. Statt dessen stellt E. als Grundeigenschaft *individualisme* und *lyrisme* auf (23), woraus *aristocratisme* (28) und *pessimisme* (32) hervorgehen müsse. Da aber die Rechnung nicht aufgeht, (denn Aristokraten sind häufiger Optimisten), so wird der Rationalismus als Ursache herangezogen (37 f), gegen den doch die Romantiker im schärfsten Gegensatze standen. Dieser Gegensatz wird an anderer Stelle (99 f) wohl gesehen, aber nicht hinreichend erklärt. Rousseau wird ohne weiteres als Aristokrat angesprochen (28), worunter E. jedoch hauptsächlich seine vom Gewöhnlichen abweichenden Anschauungen und seine Liebe zur Einsamkeit zu verstehen scheint. Nach dem üblichen Sprachgebrauch würde ich bei Rousseau eher von einem demokratischen Grundzuge sprechen.

Auch der Abschnitt über die bildende Kunst (Chap. V. Nr. III) leidet unter dem allgemeinen Mangel. E. glaubt die romantische Malerei auf den Einfluß der Schriftsteller zurückführen zu sollen. Ich kann dem nicht zustimmen. Es läßt sich deutlich eine gemeinsame Grundtendenz aufweisen, die sich auf beiden Gebieten nahezu gleichzeitig äußert. Der vielgenannte Delacroix z. B. ist im Innersten Romantiker, sekundäre Einflüsse reichen keinesfalls aus, um seine Eigenart zu bestimmen. Die m. E. dafür so bezeichnenden Ansichten Gautiers[2]), dieses Kronzeugen der damaligen Zeit, sucht E. zu bekämpfen (192).

[2]) „*Histoire du romantisme*" (2e éd. Paris 1874), von der außer p. 93 und 18 noch p. 5 anzuziehen wäre.

Der Verf. kommt dem romantischen Prinzip schon näher, wenn er — freilich recht einseitig — an einer Stelle (220f.) die romantischen Eigentümlichkeiten aus dem gewollten Gegensatz gegen den bourgeois hervorzuleiten sucht. Denn der bourgeois ist zu jener Zeit Anhänger des alten klassizistischen Prinzips.

Die allgemeine gedankenlose Anschauung der meisten Historiker der Romantik, daß die in den Vorreden der Dramen ausgesprochene Theorie dem dramatischen Schaffen vorausgehe, teilt auch Estève (450). Tatsächlich sind diese Vorreden alle nach den betreffenden Dramen geschrieben worden; die berühmteste, die préface zum „*Cromwell*", ist sogar ein volles Jahr später als der „*Cromwell*" entstanden (vgl. diese *Zs.* XXVIII[1] p. 89). Nur so viel ist zuzugeben, daß die Theorie wie in allen Kampfperioden sehr früh beginnt, weil man ihrer zur Verteidigung und zum Angriff bedarf. Theorie und Praxis fließen aber deutlich aus einer Quelle: dem romantischen Prinzip.

Die größte und nachhaltigste, noch heute wirksame Errungenschaft der romantischen Zeit ist das Erwachen des historischen Sinnes, der sich auf allen geistigen Gebieten, von den Einzelwissenschaften bis zur Philosophie und Kunst, sieghaft geltend machte (vgl. diese *Zs.* XXVIII[1] p. 227f.). Estève aber meint, das alles sei nur eine Byron nachgeäffte Pose (460 und 465). Auch die von E. nicht als solche erkannte Wurzel aller Romantik, die Hegemonie des Gefühls, die *passion* (468) und den daraus hervorgehenden *lyrisme* (465) sollen die Romantiker nur von Byron „erlernt" haben. Es ist überhaupt, infolge des erwähnten Grundmangels, eine sehr verbreitete literarhistorische Sitte, die Folgeerscheinungen eines historischen Prinzips, die eine künstlerische Richtung ausmachen, einem einzelnen zu vindizieren und die anderen Angehörigen derselben Richtung als dessen Nachahmer zu bezeichnen. Der ganze Abschnitt über Dumas (460—477) ist aus diesem Grunde mit Vorsicht aufzunehmen.

In dem historischen Zuge der Romantik, der sich literarisch besonders in der Forderung der couleur locale aussprach, liegt bereits der Keim des kommenden Realismus, der aber in seinem Wesen eine erneute Kontrastbewegung gegen den Gefühlsüberschwang der Romantik ist. Estève deutet wohl einen solchen Zusammenhang an (291), ohne ihn indeß näher zu begründen.

Zum Schluß noch einige Einzelheiten. Marian Chaworth, in die sich Byron 1803 verliebte, ist seine Nachbarin, nicht seine „cousine" (6). Es ist das wohl eine Verwechslung mit der bei E. nicht genannten Cousine Margarete Parker, zu der er als Knabe (1800) eine Neigung faßte.

Zu dem Vergleich des „*Marino Faliero*" Byrons mit dem Cas. Delavignes (453ff.) ist noch die Dissertation von Wetzig (*Studie über die Tragödien Cas. Delavignes*, Leipzig 1900) p. 39 ff. und 58 ff. zu vergleichen, wo Genaueres und auch weitere Literatur angegeben ist.

V. Hugo soll seine Betrachtungen über den Staub großer Männer im großen Monolog des Don Carlos („*Hernani*“ IV. 2, nicht „IV. 1“!) von Byron („*Harold*“ II. 4. — „*Don Juan*“ I. 218 f. — *Ode to Napoleon*) oder gar von Juvenal entlehnt haben (463 f.). Die sehr geringe Ähnlichkeit dieser allzu zahlreichen Stellen mit Karls V. Worten macht das an sich schon unwahrscheinlich. Dagegen ist es zweifellos, daß dieser Gedanke Hugos (und wahrscheinlich auch Byrons) eine Reminiszenz aus seinem Lieblingswerk, dem „*Hamlet*“ (V. 1. Ende der berühmten Totengräberscene) ist. Denn hier ist Ähnlichkeit bis in Einzelheiten, sogar bis auf den angeführten Namen (Caesar) vorhanden.

Der Hauptwert des vorliegenden Buches besteht in seiner vollkommen zuverlässigen und erschöpfenden kritischen Einzeldarstellung. Die von mir gemachten Einschränkungen allgemeinerer Natur können diesen Wert in keiner Weise beeinträchtigen, da in der Anordnung des Werkes den allgemeineren Bemerkungen mehr die Rolle eines nicht wesentlichen Beiwerks zukommt.

Leipzig. Wolfgang Martini.

Cassagne, Albert. *La théorie de l'art pour l'art en France* chez les derniers romantiques et les premiers réalistes. Paris, Hachette, 1906. IX + 487 S. in-8. 3.50 fr.

Man könnte die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, und die er rein historisch zu lösen bemüht ist, auch so umschreiben: Die Entwicklung des Realismus aus der Romantik mit besonderer Berücksichtigung jener Kunstanschauung, die die Kunst als Selbstzweck betrachtet. Eine völlig adaequate Übersetzung für *l'art pour l'art* (die Kunst um der Kunst willen) ist unmöglich, weil damit in Frankreich zugleich eine bestimmte historische Gruppe von Dichtern bezeichnet wird, als deren Chorführer der ursprünglich romantische Théophile Gautier gilt. Die p. VII gesteckten Grenzen 1848—1870 sind nach rückwärts etwas zu erweitern, da der Verf. sich mit Recht allenthalben gezwungen sieht, zur Begründung auf die Generation von 1830 zurückzugreifen.

Der Inhalt gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil (1—144), „*Histoire de la théorie de l'art pour l'art*,“ liefert die eigentliche Entwicklungsgeschichte, der zweite (145—465). „*La théorie de l'art pour l'art*,“ gibt eine eingehende Darstellung aller einzelnen Charakteristika dieser „Theorie,“ die man auch als das literarische Glaubensbekenntnis des Realismus bezeichnen könnte. Auch im zweiten Teile ist die Begründung durchaus entwicklungsgeschichtlich.

Die Darstellung ist in allen Einzelheiten glänzend und zuverlässig, zeichnet ein charakteristisches Bild der realistischen Periode in Frankreich und zeugt von eingehender und durchdringender

Kenntnis des umfassenden Materials. Wenn ich trotzdem einige Einschränkungen zu machen habe, so liegt das, wie bei der vorhergehenden Besprechung (Estève), hauptsächlich in der prinzipiellen Verschiedenheit meiner historischen Auffassung des Realismus begründet. Ich muß daher kurz meinen Standpunkt klarstellen.

Der Realismus ist für mich im Grunde genau so eine nach dem Kontrastgesetz (vgl. die vorige Besprechung und diese *Zs.* XXVII[1] p. 307 ff.) erfolgende Reaktion der Verstandesfunktionen auf den Gefühlsüberschwang der Romantik, wie diese umgekehrt eine Reaktion des Gefühls auf den Rationalismus der klassizistischen Periode war. Der auf das Reale gerichtete, objektive, aller subjektiven Gefühlsphantastik feindliche Geist der Zeit setzt sich nach dem Gesetz der historischen Relationen (vgl. diese *Zs.* XXVII[1] p. 312) seit den 1830er Jahren allmählich auf allen Gebieten des geistigen Lebens durch und bestimmt sogar die führenden Geister der Romantik zum Umschwenken. Auch die Realisten waren in ihrer Jugend alle mit Romantik übersättigt: so hängt die allgemeine Reaktion mit der individuellen eng zusammen. Auf wirtschaftlichem Gebiete beginnt bereits in der romantischen Zeit eine tüchtige, reale Ziele mit nüchternem Verstande erstrebende Betriebsamkeit, die das Bürgertum zu hohem Wohlstand und politischem Einfluß (Bürgerkönigtum) bringt. Die auf das Tatsächliche gerichteten, empirischen Wissenschaften: Geschichte und die beobachtenden und beschreibenden exakten Naturwissenschaften in praktischer Verbindung mit der Technik nehmen einen raschen Aufschwung, der im Darwinismus gipfelt. Auch die Philosophie bleibt, entgegen dem phantasievollen spekulativen Fluge der Romantik, wesentlich auf das Tatsächliche gerichtet (Positivismus, später Materialismus). In der Literatur wendet sich der Zeitgeschmack wiederum den alten, von der Romantik so heftig bekämpften klassizistischen Werken zu (Rachel seit 1838; Ponsard. Augier: „*École du bon sens.*" „*Bon sens*" war das Schlagwort des Klassizismus und des Rationalismus!). Und das höhere Kunstschaffen beginnt, die Wirklichkeit objektiv wissenschaftlich zu beobachten und darzustellen (Realismus, später Naturalismus).

Der Hinweis auf diese (hier nur kurz angedeutete) frappierende Einheitlichkeit aller Kulturtendenzen fehlt bei Cassagne, so treffend und eindringend er das Zeitalter in allen Einzelheiten charakterisiert. Ohne das Prinzip der historischen Kontraste ist aber der schroffe Gegensatz des Realismus gegen alle Gefühlsromantik schlechterdings nicht zu verstehen. Der oft wiederkehrende Ausdruck „*néo-romantiques,*" der Cassagnes Auffassung des Realismus als einer Fortsetzung der Romantik (14) entspricht, ist deshalb geradezu irreführend. C. hat aus der Fülle der Ausdrucksformen des realistischen Prinzips vor allem die sozialen Bedingungen herausgegriffen, die er (bes. am Anfang) glänzend darstellt und zur Begründung des künstlerischen Realismus

vorwiegend verwertet. Nach meinem oben kurz dargelegten Standpunkte ist es klar, daß dies eine der häufigen Verwechslungen von Symptom und Ursache ist. Zweifellos existiert eine stete Wechselwirkung zwischen den einzelnen Gebieten des geistigen Lebens, und die sozialen Bedingungen spielen dabei eine Hauptrolle. Diese wechselseitige Beeinflussung ist aber nur sekundär. Man kann nicht den einen Bestandteil einer Entwicklung zur ausschließlichen Ursache eines anderen Bestandteiles derselben Entwicklung stempeln.

In der Tat ist es dem Verf. trotz eingehendster Kenntnis der Zeit und lichtvoller Darstellung nicht gelungen, die Entwicklung des Realismus und seiner Theorie auf diese Weise ausreichend zu erklären. Er muß immer wieder den Gegensatz gegen den Bourgeois als Erklärungsgrund heranziehen. Das ist aber sehr mißlich. Das wirtschaftlich tätige Bürgertum, das, wie oben gesagt, auf seine Weise ebenfalls dem Geiste der Zeit gehorcht, ist zu jeder Zeit den höchsten und modernsten geistigen Bestrebungen unzugänglich gewesen. Sein Kunstgeschmack ist daher immer von der geistigen Elite mißachtet worden. Auch war derselbe Gegensatz gegen das reaktionäre Bürgertum bereits bei den Romantikern vorhanden, kann also zur Erklärung der gegen die Romantik gerichteten Kontrastentwicklung unmöglich verwertet werden.

Über der eingehenden und an sich glänzenden Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse vernachlässigt der Verf. ein wenig die Philosophie jener Zeit und vor allem die enorme allgemeine Bedeutung des naturwissenschaftlichen Aufschwungs um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Beides hat aber ungefähr dieselbe symptomatische Bedeutung wie die sozialen Verhältnisse. In der Philosophie beschränkt er sich hauptsächlich auf die sozialistischen Theorien der St.-Simonisten und Fouriers. Auguste Comte, einer der charakteristischsten Vertreter der Zeit, wird kaum gestreift. Es galt hier m. E., auf allen Gebieten das Gleichartige aufzusuchen, daraus das Wesen der Zeit zu erkennen und die Théorie de l'art pour l'art zu erklären. Renan, der einzige Philosoph aus jener Gruppe, wird wohl vom Verf. infolge mangelhaften Überblicks über die philosophischen Erscheinungen der Zeit ein wenig überschätzt. Er ist (ähnlich unserem Theologen D. F. Strauß) ein ziemlich platter Eklektiker, dessen Destillate aus den Zeitströmungen infolge ihrer Unselbständigkeit ein gutes Spiegelbild der Entwicklung geben. Die von C. infolge seines Versuchs einer Systematisierung (176) unhistorisch zusammengestellten Gedanken Renans bedürfen noch einer Erläuterung, die ich hier nur kurz andeuten kann. Man muß eine Philosophie Renans vor und nach Darwin unterscheiden, dessen 1859 zuerst veröffentlichte Theorie er erst etwa 1870 verarbeitet hat. Vorher reiner Rationalismus: Selbstherrlichkeit der Vernunft (176), deren Vervollkommnung in der Wissenschaft der Zweck menschlichen Strebens ist; schroffer Gegensatz gegen Fühlen und Handeln (228 f.), d. h. Kontrast zum romantischen Prinzip, mit dem

auch er in der Jugend übersättigt wurde (75 f.); daher Anhängerschaft an die diesem Standpunkte adaequaten Lehren Spinozas, den er auch im Leben nachahmen möchte (219): Vereinigung mit Gott in der interesselosen Anschauung des Wahren, Guten, Schönen (228 f.) mit dem „but unique de refléter la splendeur de l'univers„ — Gedanken, die er mit geringer Modifikation von Spinoza übernimmt, was C. nicht gemerkt zu haben scheint. Mit diesen Ideen verquickt Renan dann seit 1870 eine Art geistige Selektionstheorie à la Darwin, die er auf die noch 1848 mit geringem Vorbehalt gebilligten (196) sozialistischen Theorien des Positivismus aufpfropft: Das Individuum muß, nach dem Prinzip von der Erhaltung des Besten, in der menschlichen Gesellschaft wie in der Natur der Gattung aufgeopfert werden, d. h. das gewöhnliche Individuum den hervorragenden Geistern, die den Fortschritt der Gattung herbeiführen; deshalb Aristokratie des Genies (176—180).

Ich habe alle Einzelheiten durch Seitenzahlen aus Cassagnes Buch belegen können, da der Verf. alle Charakteristika anführt und durch Zitate stützt. Es fehlt aber in dem Buche der tiefere Zusammenhang, d. h. der Hinweis auf Renans Entwicklung gemäß dem rationalistisch-realistischen Kontrast gegen die Romantik, ferner auf seine starke Abhängigkeit von Spinoza, später von Darwin.

Das ganze Kapitel vom „sentiment aristocratique" (147—200), den C. zur Grundlage seiner gesamten Charakteristik macht, bedarf ebenfalls der Einschränkung. Es ist die für alle rationalistischen Perioden (vgl. das 18. Jahrh.) typische Selbstüberschätzung des geistigen Arbeiters, also eine Begleiterscheinung, keine Ursache der Bewegung. Die politische Überzeugung ist dagegen bei fast allen Realisten um 1848 eher demokratisch, am schärfsten sogar bei dem Geburtsaristokraten Leconte de Lisle.

Auch die dramatische Unfähigkeit jener Dichter (188—193) rückt bei meiner Auffassung in eine klarere Beleuchtung. Unter den p. 189 f. dafür angeführten Gründen fehlt m. E. der wesentlichste: die Unfähigkeit des einseitigen Verstandesmenschen zu starken Affekten und Willensimpulsen, in denen doch das Wesen des Dramatischen[1]) besteht.

Auf demselben Mangel beruht die Zurückgezogenheit von jeder praktischen Betätigung, insbesondere von der Politik. Die p. 212 f. angeführte Begründung durch die Ungunst der gleichzeitigen sozialen Bedingungen ist nicht ausreichend. Denn die alten Romantiker betätigten sich zur selben Zeit hervorragend politisch, Lamartine und Hugo an der Spitze. Der Affektmensch Hugo schleuderte aus jahrzehntelanger Verbannung seinen politischen Riesenhaß in wuchtigen Streitschriften gegen „Napoleon den Kleinen" und seine Gesellschaft und wies die Amnestie stolz zurück. Die Ungunst der Verhältnisse

[1]) Näheres darüber cf. diese *Ztschr.* XXVIII[1] p. 106 ff.

verstärkte also nur seinen wilden politischen Eifer. Deutlicher als hier kann der fundamentale Gegensatz zwischen dem romantischen Gefühls- und dem realistischen Verstandesmenschen nicht gedacht werden. Man sieht aber zugleich deutlich, daß die Begründung immer wieder auf dieses Prinzip zurückgreifen muß.

Von hier aus ist auch das Verhältnis der Vertreter des Grundsatzes „l'art pour l'art" zur Moral zu verstehen. C. charakterisiert es vollständig und klar (226—261). Die Gegenüberstellung der romantischen Gefühls- und Leidenschaftsmoral und des realistischen Amoralismus (233 f.) ist höchst verständnisvoll. Aber wie immer reicht die Begründung nicht aus, die er im wesentlichen auf die Forderung der Unabhängigkeit der Kunst und den Gegensatz gegen die Bourgeoismoral zurückzuführen sucht. Die scharfe Opposition der Proudhon, Flaubert, Barbey d'Aurevilly etc. gegen die romantische Gefühlsmoral (235) ist damit nicht erklärt. Überhaupt scheint mir die Fragestellung nicht richtig. Ich meine, es handelt sich gerade darum, zu wissen, warum denn diese Forderung einer von der Moral unabhängigen Kunst erhoben wurde. Durch diese Fragestellung werden wir wiederum auf den Kern der ganzen Untersuchung geführt. Das Vorwiegen der objektiven, apperzeptiven Funktionen (des Denkens) über die subjektiven (Willensvorgänge und ihre Elemente, die Gefühle und Affekte) bestimmt von vorn herein die Stellung zu aller Erfahrung: Reine Beobachtung und Beschreibung des Beobachteten. Es ist die Stellung, die der parteilose Historiker und der Naturforscher zu ihrem Stoffe einnehmen: beides Disziplinen, die, vom Zeitgeist begünstigt, damals Großes leisteten. Moralische Urteile oder Tendenzen sind hierbei (weil subjektiv und Willensstrebungen voraussetzend) von vorn herein ausgeschlossen, wie überhaupt jeder Zweck, jede Tendenz. Das wissenschaftliche Ideal der Wahrheit vertritt das des Guten (Moral), wie es das des Schönen (Kunst) bei diesen Künstlern vertrat (239. 248. etc.): eine für Dichter höchst auffallende, typisch rationalistische Anschauung. Die ganze Ästhetik ist rationalistisch (vgl. 419). Für den wissenschaftlich Denkenden hat jedes Objekt, jede Erfahrungstatsache ihren Eigenwert, ihren Selbstzweck, die Kunst so gut wie die Moral. Daher Cousins Wort: „*la morale pour la morale, la religion pour la religion, l'art pour l'art*" (38). Für eine rein verstandesmäßige, leidenschaftslose Weltanschauung ist auch die spinozistische Überzeugung von einem universellen Determinismus (230) charakteristisch, der sich mit moralischen Tendenzen kaum verträgt. Auch hier fehlt der Hinweis auf Spinoza.

Die wenig in die Tiefe dringenden Erörterungen moral-ästhetischer Art, die der Verfasser besonders in der zweiten Hälfte des Kapitels gelegentlich einstreut, bedeuten m. E. eine der rein historischen Darstellung nicht günstige Verschiebung des Standpunktes, der sonst streng eingehalten wird. Die Abschnitte 248—250 und 253—258 leiden unter einer gewissen moralischen Voreingenommenheit des Verfassers, die

den tieferen Sinn jener auf den Geist der Natur gegründeten freieren Moral nicht vollkommen auszuschöpfen vermag. In dieser Moral wird der Einfluß des naturwissenschaftlichen Geistes der Zeit deutlich, den die folgenden viel zu allgemeinen Bemerkungen über die Wissenschaft (262—294) nicht genügend berücksichtigen.

In dem Abschnitt über Literatur und bildende Künste (351—372) wäre nach meinem Dafürhalten auf die gleichen Ursachen, die gleichen Ausgangspunkte, die gleiche Richtung, kurz wieder auf den gemeinsamen Geist mehr Wert zu legen als auf gegenseitige Beeinflussung. Ansätze zu dieser Auffassung finden sich (z. B. 354).

Ein besonderes Kapitel widmet der Verfasser dem „*Pessimisme de l'art pour l'art*" (328—350). Die Begründung besteht, wie üblich (vgl. die vorige Besprechung), in lauter kleinen Einzelzügen, die das Wesentliche nicht treffen: bei den Romantikern zu großer Idealismus, Mangel an Anerkennung und sozialem Erfolg (329 f.); bei den „Neuromantikern" dieselben Motive und noch einige neue, wie die ungünstigen Lebensverhältnisse (332 f.), wissenschaftliche und philosophische Einflüsse (334 ff.), die Einsamkeit (338 ff.) etc. Wie sollen diese kleinen Züge die nunmehr fast anderthalb Jahrhunderte[2]) ununterbrochen in ganz Europa wirksame melancholische Gefühlsdisposition erklären? Sie sind zudem im einzelnen meist nicht stichhaltig. So wenn bei den Romantikern Armut als Ursache angegeben wird (332); das trifft nur für einige und nur im Anfang zu. Nun soll aber dieselbe Ursache auch bei den sehr wohlhabenden, zum Teil reichen Vertretern des l'art pour l'art, die ganz bedürfnislos und zurückgezogen lebten, wirksam gewesen sein: nämlich durch die Betrachtung, daß die Industriellen noch größere Vermögen hatten (333)! Das ist ungeheuerlich. Zweifellos handelt es sich hier um eine größere, noch nicht vollkommen übersehbare Entwicklungswelle, die über die Zeitalter der Romantik und des Realismus weit hinausreicht und daher auch nicht in einem einzelnen Zeitalter und in einzelnen Menschen speziell begründet sein kann. Wie beim Melancholiker die krankhafte Gemütsstimmung das Primäre ist, er aber stets nebensächliche Einzelgründe aus seinem täglichen Leben für seine Stimmung verantwortlich macht, so ist es auch im Leben der Völker. Selbst in der Philosophie sind Pessimismus und Optimismus nur Gefühlsweisen, für die der Philosoph nachträglich die Gründe in der Außenwelt statt in sich selbst sucht. Das krankhafte Element ist von Anfang an in dieser Strömung unverkennbar. Selbstmord und Geisteskrankheiten spielen dabei seit Werther, Kleist, Hölderlin, Lenau, Gérard de Nerval etc. eine große Rolle. Die Vertreter des Grundsatzes l'art pour l'art sind alle schwer pathologisch. Gautier halluziniert, Flaubert leidet unter schweren, wahrscheinlich epileptischen Neurosen, die Goncourt sind Neurastheniker, Baudelaire ist pervers und leidet — wenigstens theoretisch — an moral insanity, was man

[2]) „*Nouvelle Héloïse*" 1761, „*Werther*" 1774 bis Zola, Maupassant etc.

literarisch Satanisme genannt hat, alle sind hyperaesthetisch (im klinischen Sinne). Von hier aus ist auch die Vorliebe für eine an Verrücktheit grenzende Originalität zu verstehen, was C. outrance (304 ff.) und étrange (313 ff.) nennt. E. de Goncourt gibt es selbst zu (345). Es ist klar, daß es sich bei dieser ganzen Richtung um eine zunehmende krankhafte Reaktionsweise der Nerven in gewissen Schichten der europäischen Kulturmenschheit handelt. Eine Verfeinerung des psychischen Lebens geht damit Hand in Hand. Es fehlt uns noch eine Völkerpsychopathologie, die diese Frage wissenschaftlich zu lösen hätte. Hier kam es nur darauf an, erst einmal das Problem richtig zu sehen.

Da die Methode des Buches durchaus entwicklungsgeschichtlich ist, so hielt ich es für notwendig, durch Gegenüberstellung meiner hierin abweichenden Ansichten eine Art Ergänzung zur tieferen Erfassung des historischen Gesamtbildes zu liefern. Die in jeder Hinsicht vortreffliche Charakteristik der Periode und ihrer Vertreter im einzelnen, also der Hauptinhalt des Werkes, behält dabei ihren vollen Wert. Die Schwierigkeit, die sich daraus ergab, daß eine Gruppe höchst verschiedenartiger Dichterindividualitäten unter einem Gesichtspunkte zusammengefaßt werden sollte, hat der Verfasser im ganzen durch Anführung zahlreicher Einzelzüge glücklich überwunden. Höchstens dominiert Flaubert allzu sehr, von dessen Übergangsstellung zwischen romantischer couleur locale und Realismus bis zum Impressionismus der Gebrüder Goncourt doch noch ein recht weiter Schritt ist.

Die ausführliche Bibliographie (467—475) und das zuverlässige Namenverzeichnis sind dankenswert.

LEIPZIG. WOLFGANG MARTINI.

Maupassant, Guy de. *Quelques recherches sur sa langue.* Thèse de doctorat présentée à la Faculté des Lettres de Lund par **O. Bosson.** Lund, Håkan Ohlsson, 1907. 168 pp. in-8.

Il est difficile de se rendre un compte exact du but que s'est proposé l'auteur de ces recherches. Malgré le titre de sa thèse, il ne peut avoir visé à une caractéristique de la langue de Maupassant, même au seul point de vue de la phraséologie et du choix des mots. Dans ce cas-là il aurait évidemment fallu 1° ne pas écarter a priori, comme M. Bosson l'a fait, tous les mots et tournures enregistrés par les grands dictionnaires et parmi lesquels se trouvent naturellement un grand nombre de locutions pittoresques et caractéristiques; 2° dépouiller toutes les œuvres de Maupassant. La thèse de M. Bosson ne me semble, au fond, qu'un commentaire, en partie assez intéressant

d'ailleurs, d'un certain nombre d'expressions ou idiotismes relevés un peu arbitrairement dans une dizaine d'ouvrages, choisis tant bien que mal dans la production littéraire de Maupassant.

L'auteur écarte, p. 5, quelques-unes des œuvres de Maupassant, avec une argumentation vraiment bien spécieuse. „Il y en a, dit-il, qui ne contiennent presque rien qui ne soit approuvé de l'Académie, et qu'il nous a fallu mettre de côté dès le début, ouvrages tels que Mont Oriol, Fort comme la Mort, Sur l'eau, etc." Si cela était vrai, il eût mieux valu se donner la peine légère de parcourir ces ouvrages et d'en extraire les quelques faits intéressants qu'ils contiennent sans doute malgré tout, pour en avoir le cœur net. Et, chose amusante, c'est ce que l'auteur paraît en réalité avoir fait pour l'un des livres qu'il avait dû „mettre de côté;" je parle de Mont Oriol, qu'il cite deux fois, pp. 33 et 122. J'ajoute que, ayant relu, à la hâte, deux des œuvres négligées par M. Bosson (Sur l'eau, Monsieur Parent), j'y ai relevé une petite série de mots qui auraient bien mérité une mention.

M. Bosson range les mots et locutions qu'il étudie dans les groupes suivants: Archaïsmes, Mots et tournures qui n'entrent dans aucune catégorie spéciale, Langue familière, Langue triviale, Mots et tournures qui rentrent dans les deux catégories familier-trivial, Argot, Mots et tournures à cheval sur les catégories argot-familier ou argot-trivial, Paysannismes. L'auteur se rend bien compte que les Français mêmes peuvent différer d'avis entre eux quant aux détails d'une telle classification: il n'y a pas de limite fixe entre les diverses catégories; un terme qui à une certaine époque appartient à l'argot sera plus tard simplement familier; telle expression peut être considérée comme familière par un tel, comme triviale par tel autre. Il a raison, et nous n'insisterons pas là-dessus.

M. Bosson exclut de sa liste tous les mots et expressions qui figurent dans le *Dictionnaire Général*, dans celui de l'Académie ou chez Littré, sauf dans les cas où il trouve quelque chose à redire à leurs commentaires. Ce doit donc être par erreur qu'il admet un certain nombre de termes enregistrés par un ou plusieurs des dictionnaires mentionnés: P. 31. *Blondin, -ine* est dans le *Dict. Gén.* („jeune homme, jeune fille à cheveux blonds"). — P. 37. Contrairement à ce que dit M. Bosson, le *Dict. Gén.* enregistre aussi bien *discuter sur* que *discuter une chose* („discuter avec qqn sur la politique, sur la religion"). — P. 38. *S'effacer.* M. Bosson n'ajoute rien à ce que dit l'Acad. sur ce verbe. — P. 43. *Éreinter* est dans le *Dict. Gén.* et dans l'Acad. („fig. et fam."), avec la même signification qu'ici, c'est-à-dire „excéder de fatigue." D'ailleurs la traduction suédoise que donne M. Bosson du passage en question, est archi-fausse. — P. 53. La locution *trouver le joint* est citée tant par le *Dict. Gén.* que par l'Acad. — P. 59 *Piment, pimenté.* Le sens prêté par le *Dict. Gén.* à l'adj. *pimenté* (*une histoire pimentée*) est

évidemment le même que celui indiqué par M. Bosson. L'auteur paraît ignorer la valeur de l'expression „de haut goût." — P. 61. A quoi bon citer *cruel, dur, brutal pour qqn?* Cela se dit tous les jours, et le *Dict. Gén.* enregistre du moins *dur pour.* — Selon M. Bosson, p. 65, le plur. de *sens* signifie en général ou „les cinq sens," ou „sensualité, concupiscence," tandis que dans le passage qu'il cite, le mot est synonyme de „significations," „idées latentes." Cf. le *Dict. Gén.:* „Des paroles qui ont beaucoup de sens — où il y a beaucoup de choses, d'idées à comprendre." Y a-t-il une différence? (Du reste le mot s'emploie aussi au pluriel dans le sens de „directions": parcourir en tous sens, etc.). — P. 88. *Mourir de la poitrine* (cf. „malade de la poitrine") est dans Littré. — P. 156. *Toper,* mot très courant, comme le dit M. Bosson, est bien dans l'Acad. L'auteur le cite ici comme un paysannisme. Il est vrai que dans les exemples qu'il en donne, le mot est placé dans la bouche d'un paysan; mais tout ce que disent les paysans n'est pas „paysannisme". La même remarque s'applique à *gars* (p. 151), qui se trouve dans tous les trois dictionnaires.

Voici encore quelques remarques de détail, d'un ordre un peu différent. — P. 29. L'article *aimer* est bien maigre. *Chérir* n'est pas si rare que M. Bosson paraît le croire; surtout le participe passé est très fréquent. D'ailleurs la traduction de M. Bosson est inexacte; *chérir* est beaucoup plus fort que le mot suédois indiqué („hålla af"). Cf. par exemple: „Elle savait seulement qu'elle l'adorerait de toute son âme et qu'il la chérirait de toute sa force", Une Vie, 18. — *Apeuré,* qui indique un sentiment momentané, n'est pas synonyme de „craintif". — P. 30. *Attaches,* dans l'exemple cité, peut se traduire par „relations" tout simplement. — P. 42. Outre que l'assertion de M. Bosson: „*Je m'entends* est un gallicisme", n'explique rien, elle est fausse. L'italien dit également *m'intend'io* = „so ben io quel che dico". — A propos de *faillir* l'auteur donne, p. 44, une définition du sens du verbe trivial *fauter* qui ne concorde pas tout à fait avec celle de la p. 105. Au premier endroit M. Bosson paraît vouloir dire que *fauter* ne s'emploie qu'en parlant de femmes non mariées. C'est une erreur. „Il y a longtemps que Madame a fauté avec M. Limousin", lit-on dans Monsieur Parent, p. 14. — P. 52. La traduction suédoise de *homme de consigne* n'est pas tout à fait exacte; le mot français a un sens moins élevé que le suéd. *pliktmänniska* („homme de devoir"). — P. 53. *Pour être large* = „pour ne pas trop dire" doit être une faute d'impression. Lire „trop peu dire". — P. 65. Selon M. Bosson, les mots *somnolence* et *somnolent* ne sont pas des néologismes, contrairement au verbe *somnoler* (qui manque dans tous les trois dictionnaires). Le Dict. Gén. est d'un autre avis, du moins en ce qui concerne l'adj. *somnolent,* qu'il qualifie expressément de néologisme (admis Acad. 1835). — P. 85. *Grivoiserie,* mot familier? Je dirais presque plutôt

littéraire. De même il me paraît exagéré de dire (p. 97) que l'expression *s'amener* soit très vulgaire. — P. 99. L'explication „*chapon* . . . en langue triviale, par extension, = religieux (homme qui doit s'abstenir de liaisons sexuelles)" est d'autant plus étonnante que le mot en question se trouve dans le passage que voici: „Si seulement on pouvait divorcer. Ça n'est pas agréable d'avoir épousé un chapon" (Miss Harriet, 130). — P. 102 s. Il est évident qu'on a dit d'abord *dos vert,* ensuite *dos* tout seul, dans le sens de „souteneur, maquereau". — P. 108. „*Mâtin* = chien domestique" est une définition trop large. — P. 112. „*Roulure* = prostituée de basse extraction". L'extraction de la personne n'a rien à y voir. — Selon M. Bosson, p. 113, *gris* s'appliquerait à un moindre degré d'ivresse (= „à demi ivre"). C'est là une assertion qu'on retrouve dans bien des dictionnaires mais qui, de nos jours, n'est guère exacte. Cf. le passage suivant, où il ne s'agit évidemment pas d'une demi-ivresse: „Pour la première fois de sa vie il se grisa tout à fait, ce soir-là, et on dut le reporter chez lui", Monsieur Parent, 87.

Pour vérifier, j'ai parcouru un des ouvrages de Maupassant examinés par M. Bosson, Bel-Ami, et j'y ai relevé quelques mots qui, à mon avis, auraient mérité d'être enregistrés par l'auteur. Ainsi, *portraiturer*, p. 57, néologisme tiré du subst. vieilli *portraiture* et qui ne figure pas dans les dictionnaires; *taper* avec un régime direct: „il sortit en tapant la porte", p. 420; „son journal, qui est officieux, catholique, libéral, républicain, orléaniste, *tarte à la crême* et *boutique à treize,* n'a été fondé que pour ses opérations de bourse et ses entreprises de toute sorte", p. 75; *demi-choix:* „quelques filles de demi-choix", p. 17; *lever:* „Est-ce que je l'aurais levée aussi celle-là?", p. 293, terme emprunté à la chasse.

La partie principale du travail de M. Bosson est précédée d'un chapitre sommaire, mais qui ne manque pas d'intérêt, sur le style de Maupassant.

On s'étonne de ne pas trouver de références à d'autres auteurs du 19e siècle dans la thèse de M. Bosson. A vrai dire, on a l'impression que ce travail a été fait un peu trop vite, et que l'auteur n'avait peut-être pas toute la préparation qu'il fallait pour conduire à bonne fin une entreprise pareille. Comme M. Bosson le remarque avec raison dans son avant-propos, la langue moderne offre un champ d'études encore bien peu défriché. Il est à désirer que d'autres jeunes romanistes le suivent dans cette voie, sans toutefois se dissimuler les difficultés de la tâche. Pour réussir pleinement dans ce domaine, il faut une connaissance solide et intime du français actuel, qu'un étranger n'acquiert pas sans beaucoup de travail et de persévérance.

LUND. E. WALBERG.

Henri Bornecque, docteur-ès-lettres, professeur à l'Université de Lille und **Benno Röttgers**, Professeur, directeur de la Victoriaschule à Berlin: *Recueil de morceaux choisis d'auteurs français. Livre de lecture consacré plus spécialement au 19e siècle et destiné à l'enseignement inductif de la Littérature française moderne et contemporaine.* Berlin — Librairie Weidmann 1907 514 p.; daneben *Commentaire littéraire du Recueil* — 116 p.

Wer jemals Gelegenheit gehabt hat bei Staatsprüfungen Kandidaten in Literaturgeschichte zu prüfen, wird die traurige Erfahrung gemacht haben, daß die meisten statt eines auf eigener umfassender Lektüre fußenden Urteils nur die fertigen Urteile Anderer gedächtnismäßig wiederzugeben im Stande sind. Unsere Studenten lesen viel zu wenig, das ist die allgemeine, immer wiederkehrende Klage. Wenn wir dem Vorworte obigen Buches Glauben schenken dürfen, wäre dieselbe Klage auch schon auf der Schule vorhanden. Um diesem Übel vorzubeugen hätte Wätzoldt den Gedanken gehabt ein Buch ins Leben zu rufen, welches sich vornähme inductiv französische Literaturgeschichte zu lehren. Seine diesbezüglichen Gedanken hätte er öfters dem Direktor der Kaiserin Augusta Victoria-Schule in Stettin, Böddeker mitgeteilt, dieser hätte dann den französischen Universitätsprofessor Bornecque in Lille und Direktor Röttgers in diese Pläne eingeweiht. Dem vereinten Bemühen beider letztgenannten Herren sei es nun gelungen, in vorliegendem Buche ein Werk zu schaffen, dem die Erreichung dieses Zieles als Ideal vorschwebe.

Ich muß gestehen, daß ich selten mit so großer Freude das Erscheinen eines Übungsbuches begrüßt habe, wie dieses. Es entspricht dem lebhaftesten Bedürfnis. Daß man auf unseren Schulen Lektüre treiben muß und will, das hört man zur Genüge. Über die Aufstellung eines Lektürecanons streiten sich die Neuphilologentage genug. Welche Schriftsteller man lesen sollte, das erörtert man bis zum Überdruß. Aber die Art und Weise, wie man sie lesen und auf der Schule interpretieren soll, darüber hat man sich bis jetzt viel zu wenig den Kopf zerbrochen. Zwar haben sich in letzter Zeit einige Stimmen hörbar gemacht, welche näher auf die Frage eingehen, wie man auf den neuerrichteten Oberrealschulen das Ideal des Eindringens in die moderne Kulturwelt zu erreichen versuchen soll. Ich verweise in dieser Beziehung vor Allem auf die bemerkenswerten Artikel von Ruska in der *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht* IV und V, „*Was hat der neusprachliche Unterricht in den Oberklassen zu leisten?*“ und „*Über den Anteil der neueren Philologie im Ausbau des modernen Bildungsideals.*“ In einem vortrefflichen Schulprogramm hat Prof. Dr. Friedrich Schwend, „*Zum französischen Unterricht an Oberklassen,*“ wissenschaftliche Abhandlung zum Programm der K. Friedrich-Eugens-Realschule in

Stuttgart zum Schlusse des Schuljahres 1905/6, namentlich die Methode der Lektüre französischer Schriftsteller einer eindringlichen, höchst willkommenen Untersuchurg unterzogen. Die verschiedenen Arten, wie man Schulautoren gewöhnlich auch in höheren Klassen liest, unterwirft er einer schneidenden Kritik. Der eine Lehrer benutzt seinen Text nur zur Einprägung grammatischer Regeln, ein anderer treibt Etymologien oder historische Syntax, ein dritter legt seinen Text Conversationsübungen zu Grunde, wieder ein anderer sucht im Anschluß an den Text nur die Realien seinen Schülern beizubringen. In den Geist des Textes suchen nur die allerwenigsten einzudringen. Und doch ist es bei weitem das Wichtigste, den Ideengehalt, die Weltanschauung, die hinter jedem Literaturwerk steht oder die es hervorgerufen hat, zu studieren, die religiösen, philosophischen, ästhetischen, politischen, sozialen Ideen zu erforschen, die ihnen zu Grunde liegen. Der Autor steht nicht allein in der Welt. Sein Werk ist ein Ring in der großen Kette ähnlicher Erscheinungen, die einander voraussetzen und bedingen. Man muß ihn aus seiner Zeit heraus verstehen. Das ist das Bildende im Unterricht der Literaturgeschichte. Faßt man sie so auf, so wird man die häufig genug gehörte Meinung aufgeben, Literaturgeschichte sei bloß Memorierstoff. An drei Beispielen, an einem Abschnitt aus Mme de Staël's *de l'Allemagne*, an einer Stelle aus Flaubert's *Mme Bovary*, die der Romanschriftsteller sehr häufig umgearbeitet hat und an einem Gedichte François Coppées zeigt Schwend, wie man, seiner Ansicht nach, lesen sollte, um wirklichen Nutzen daran zu haben und den Geist der Schriftsteller zu verstehen. Freilich verhehlt er sich nicht die Schwierigkeiten eines solchen Unterrichts. Die meisten Lehrer sind darauf viel zu wenig vorbereitet. Sie müßten als Studenten schon darauf aufmerksam gemacht worden sein, wie man lesen muß, worauf es bei der Lectüre eigentlich ankommt. Das ist Alles sehr richtig. Auf die Wichtigkeit der Frage hat Ref. in einem Vortrage auf der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel „*Die neuere französische Literaturgeschichte im Seminarbetrieb unserer Universitäten*," im September 1907 aufmerksam zu machen versucht. Es ist eine Frage, die für die Zukunft unseres Faches, für seine Stellung an der Oberrealschule namentlich von eminenter Bedeutung ist und von der Tagesordnung nicht mehr verschwinden sollte. Das Erscheinen eines Buches wie das von *Bornecque* und *Röttgers* ist ein äußerst willkommener Beitrag zur Lösung dieser Frage.

Das Buch will vor Allem die nötigen Materialien zusammenstellen, um die Entwickelung der Literatur begreiflich zu machen, um die Geschichte der einzelnen Literaturgattungen zu veranschaulichen, um die Kenntnis der großen Schriftsteller, ihrer Vorzüge und ihrer Fehler zu vermitteln. Es geht das Buch nicht von ästhetischen und moralischen Gesichtspunkten aus, sondern bringt nur Stücke vor, welche für den Autor und seine Art charakteristisch sind. Dieser Standpunkt

erscheint mir sehr glücklich. Ästhetisierende und moralisierende Literaturgeschichte trägt in das literarische Studium ein heterogenes Element hinein, das in ihm keinen Platz einnehmen sollte.

Bornecque's und Röttger's Buch will vor Allem dem Studium des 19. Jhdts. dienen. Da in höheren Klassen aus dem 17. Jhdt. meist ganze Werke gelesen werden — gewöhnlich Tragödien Corneilles und Racines oder Komödien Molière's — bringt er aus dieser Zeit fast nur Theorien Boileau's, um sie mit den Theorien der Schriftsteller des 19. Jhdts. zu vergleichen. Auch die Stücke aus dem 18. Jhdt. sind in Hinsicht auf das neunzehnte gewählt; teils sind es Stellen aus Rousseau oder Bernadin de Saint- Pierre, die man als Vorläufer der späteren literarischen Bewegung betrachten kann. Im *Commentaire littéraire* werden die Gründe auseinandergesetzt, weshalb gerade solche und keine andere Stücke gewählt worden sind. An der Spitze der einem Autor entnommenen Stücke findet sich ein Hinweis auf den Zug, der in seinem Leben besondere Beachtung verdienen dürfte. Ganz mit Recht vertreten die Herausgeber die Meinung, daß nicht jedes biographische Detail die gleiche Beachtung verdiene. Dem ganzen Werke geht eine Einleitung über die Entwicklung der französischen Sprache, über die Grundzüge der Metrik und die Geschichte der Literatur in ihren Hauptlinien voraus. Am Schlusse findet sich eine synoptische Tafel, welche die literarischen Ereignisse im Vergleich zu den politischen, zu den persönlichen biographischen Daten, zu den literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Begebenheiten anderer Länder und Frankreichs auf den ersten Blick veranschaulichen will. Auch finden sich zu jedem Stücke sehr detaillirte Bemerkungen die die Lektüre erleichtern sollen.

Sehen wir uns das Werk, dessen Hauptrichtung wir eben zu charakterisieren versuchten, jetzt etwas genauer an. Der Abriß über die französische Sprachgeschichte könnte eigentlich ebensogut ganz wegfallen. Die Lautlehre betrifft er kaum, nur etwas den Vocalismus, sonst meist nur den Wortschatz. So fragmentarische Bemerkungen blieben aber besser ganz weg. Sie lehren einen kaum etwas Neues und können höchstens in die Irre führen. Für das Verständnis der Texte sind sie auch ganz unnötig. Dagegen ist es schon viel nötiger, daß der Schüler von Verslehre etwas wisse. Deshalb ist der Abriß über die Metrik ganz willkommen. Die Übersicht über die Literaturgeschichte will nur verstanden sein als „*une sorte de trame dans laquelle se placent les écrivains dont nous avons choisi les morceaux.*" Als solche erfüllt sie auch ihren Zweck. Nur zu drei Bemerkungen kann ich einige Fragezeichen nicht unterdrücken. Ist es richtig zu sagen, daß das 15. Jhdt. fast ganz unfruchtbar ist, daß man nicht

[1]) Der Vortrag ist in der Februarnummer 1908 der „*Neueren Sprachen*" p. 513 ff erschienen.

wisse, worin sich die Sottie von der Farce unterscheide, daß der Übergang vom Realismus zum Symbolismus im Drama durch Alexandre Dumas fils gekennzeichnet werde? Wohl kaum.

Als charakteristische Stücke aus dem 16. Jhdt. werden uns nur drei Gedichte *Ronsards* geboten. Die Beschränkung auf Wenig versteht sich wegen des Zweckes des ganzen Buches. Doch hätte ich es lieber gehabt, wenn statt Ronsard ein anderer Schriftsteller gewählt worden wäre. In der Plejade hat zwar Ronsard einen hervorragenden Platz behauptet. Die Begeisterung für die Antike in jener Zeit spiegeln seine Gedichte sehr wohl wieder. Für die Charakterisierung des 16. Jhdts. ist dies aber nicht genügend. Das 16. Jhdt. ist eine besonders unruhige Zeit wilder Gährung, schroffer Gegensätze, übertriebener Hoffnungen auf die Zukunft einerseits, zähen Festhaltens an der mittelalterlichen Vergangenheit anderseits. Dies alles würde aus einem Stück aus Rabelais besser hervorgehen. Natürlich ist nicht Alles und Jedes bei Rabelais als Schullektüre geeignet. Die Kapitel über die pädagogische Erziehung des Riesen Gargantua im 1. Buch wären dagegen bis auf eine Stelle einwandfrei. Im Anschluß an sie ließen sich auch interessante Vergleiche mit Rousseau's *Émile* anstellen, Vergleiche wie sie sonst die Herausgeber in ihrem Buche besonders empfehlen.

Das 17. Jhdt. eröffnet mit vollem Rechte Malherbe, dem als Gegenstück eine Stelle aus einer Satire Régnier's an die Seite gestellt wird. Es kommt den Herausgebern darauf an, von vorn herein zu zeigen, wie der Sinn für Vernunft und Ordnung die Literatur des 17. Jhdts. beherrscht. Statt in dieser Richtung gleich weiter zu gehen und sofort Descartes' *Discours de la méthode* und Boileau vorzunehmen, wird aber als Vertreter der preziösen Zeit noch La Rochefoucauld eingeschoben. Die Aphorismen, die von ihm zitiert werden, haben aber meines Erachtens nichts speziell Preziöses an sich. In einem Satze wie *„les vertus se perdent dans l'intérêt comme les fleuves dans les mers“* finde ich nichts Gesuchtes und Affectiertes, sondern nur einen ganz treffenden Vergleich, in dem die *„précision et propreté des termes,“* die *„clarté de ces brèves formules,“* wie Hg. sonst richtig sagen, klar zum Ausdruck kommt. Überhaupt erscheint mir La Rochefoucauld als Vertreter der Preziosität nicht gut gewählt. Wollte man einen solchen wählen, würde man eher die Scudéry oder Voiture haben wählen können. Auch chronologisch ist La Rochefoucauld, der 1613—1689 lebte, nicht an seinem Platze vor Descartes (1596—1650). Ebenso hätte Corneille nicht nach Boileau und Bossuet gestellt werden sollen. Die Ideen Corneille's über das Drama fallen in das Jahr 1644, diejenigen Boileaus in das Jahr 1660. Läßt man Corneille auf Boileau folgen, so erweckt es beim Schüler unwillkürlich die Vorstellung, daß Corneille von ihm beeinflußt worden ist.

Daß die Herausgeber im Hinblick auf die Theorien des 19. Jhdts., auf die Mitteilung theoretischer Stellen aus Corneille, Boileau,

Racine und Molière den größten Wert gelegt haben, ist durchaus zu billigen. Im Anschluß an solche Stellen lassen sich sehr leicht recht fruchtbringende Übungen veranstalten. Die vernunftmäßige Richtung Boileau's, sein Haß des Zuviels in jeder Beziehung, sein Rat der Natur zu folgen und das zu schildern, was man sieht und was wirklich existierte, ließen sich zum größten Nutzen für das Verständnis der einzelnen Epochen vergleichen mit den Tendenzen der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. Was verstand man im 17. Jhdt. unter Nachahmung der Natur, was im neunzehnten? Die Realität darf zu Boileau's Zeiten nie in Trivialität ausarten. Das äußerlich Reale, das Pittoreske interessiert damals wenig. Abstoßendes darstellen will man damals noch nicht. Warum ist in dieser Hinsicht ein Wandel eingetreten? Läßt sich anderseits das Verhalten Boileau's den exaltiert romanesken Bestrebungen von Autoren wie der Scudéry gegenüber nicht vergleichen mit den Bestrebungen der Realisten den Romantikern gegenüber? — Den eben erwähnten theoretischen Stellen folgen solche über die *Querelle des anciens et des modernes*, Stellen aus Boileau und Perrault, auch diese wiederum vorzüglich geeignet zum Studium der einzelnen Perioden der Literaturgeschichte. Einem geschickten Leser wäre es ein Leichtes derartige Stellen in Beziehung zu bringen zu den Zwecken, welche die Plejade verfolgte. Überhaupt wäre es lohnend die Ansichten über die Antike in den einzelnen Perioden der Literaturgeschichte zu verfolgen und die Wandlungen, die in dieser Hinsicht vorgegangen sind, in ihren Bedingungen zu verfolgen. Für die Schule freilich eine zu schwere Aufgabe; Bornecque's und Röttger's Buch wäre aber für Studenten im Seminar auch durchaus als Leitfaden geeignet.

Der Gedanke, der die Auswahl der Stücke aus dem 18. Jhht. bedingt hat, ist ebenso originell wie berechtigt. Es werden die Stücke ausgewählt, welche die Bewegung kennzeichnen, die zur Revolution führte. Montesquieu, Voltaire, die Encyclopädie, einige Stellen aus Rousseau werden aus diesen Gründen vorgeführt. Im *Commentaire littéraire* wird mit großem Geschick aufmerksam gemacht auf die Verwirklichung dieser Ideen in der *Déclaration des droits de l'homme* von 1789, in der *Déclaration des droits* von 1793, auf Vorgänge in der konstituierenden und gesetzgebenden Versammlung und im Konvent. Ein eingehender Vergleich der geschichtlichen Vorgänge der Revolution mit den Ideen der sog. Philosophen des 18. Jhrhs. wäre zum Verständnis der Tragweite dieser ganzen Literatur von recht großem Werte. Auch hier eröffnet das Buch einen weiten Horizont. Rousseau hat aber nicht bloß die politische Revolution vorbereitet, er ist auch der Vater der literarischen Rebellion, die in der Romantik sich kund gibt. Einige Stellen aus den *Confessions* zeigen das Erwachen des Ichgefühls, einige Abschnitte aus der *Nouvelle Héloïse* und dem *Emile* das Aufkommen lyrischer Empfindung und des Sinnes für die Natur; auch Bernardin de Saint Pierre bringt

als Vorläufer der Romantik mit *Paul et Virginie* und den *Etudes de la Nature* höchst willkommene Beiträge. Aus André Chénier werden ebenfalls einige Gedichte mitgeteilt, auf Grund deren es recht interessant wäre zu untersuchen, was in diesem Dichter klassisch im Sinne des 17. Jhds. ist, was aber schon das Herannahen einer neuen Zeit in der Poesie ankündigt.

Mit Chateaubriand erreichen wir bereits die Anfänge der Romantik. Mit Recht haben die beiden Redaktoren ihm gerade sehr eingehende Aufmerksamkeit geschenkt. Das „Ich" in seinem Werke, seine Melancholie und sein Weltschmerz treten uns aus seinem „*René*" entgegen, die Erneuerung des religiösen Gefühls, das sich aber stets mit ästhetischen Empfindungen, namentlich mit der Bewunderung der gotischen Kunst, die seit der Renaissance verachtet war, vereinigt, wird uns auf Grund des *Génie du Christianisme*, aus dem einige ausführliche Auszüge gebracht werden, recht klar gemacht. Der Sinn für das Malerische kommt in einigen vorzüglich gewählten Stellen aus den *Martyrs*, den *Mémoires d'outre tombe*, dem *Essai sur les Révolutions* und einigen andern Werken sehr gut zur Geltung. Für Übungen ausgezeichnet ist die Nebeneinanderstellung verschiedener Redaktionen derselben Beschreibung, so einer durch Mondschein erhellten Landschaft, die Chateaubriand zweimal — im *Essai sur les révolutions* und im *Génie du Christianisme* — gebracht hat. Die Herausgeber verfehlen nicht zum Vergleich ähnliche Beschreibungen bei Flaubert und bei den de Goncourt heranzuziehen. Durch derartige Nebeneinanderstellungen wird die Eigenart der einzelnen Schriftsteller recht deutlich. Neben Chateaubriand wird auch Mme de Staël als Vorläuferin der neuen Schule betrachtet. An der Spitze der eigentlichen Romantik werden zuerst die Theorien Victor Hugo's mitgeteilt. Es sind wohl pädagogische Gründe, welche diese Einteilung veranlaßt haben. Die Herausgeber wollten die neuen Theorien ganz besonders klar zum Ausdruck bringen. Ob es aber nicht falsche Vorstellungen erweckt, wenn Lamartine erst nach V. Hugo kommt? Er ist von seinen Theorien doch ebenso wenig abhängig wie Corneille von Boileau's *Art poétique*. In der biographischen Bemerkung, die Lamartine vorausgeschickt wird, ist meines Erachtens auch nicht das hervorgehoben, was für seine Eigenart charakteristisch ist. Wir lesen p. 145: „*A signaler dans sa vie: Elevé à la campagne — Chef véritable du gouvernement provisoire en 1848*" — Letzteres ist für sein poetisches Wirken ganz belanglos, dagegen wäre es wichtig, zu bemerken, daß er in seiner Jugend in der verweichlichenden Umgebung von Frauen aufwuchs, und daß seine Erziehung streng religiös war. Das hat seinem Wirken mehr den Stempel aufgedrückt. Ganz vorzüglich sind dagegen wiederum die Vergleiche, welche die Herausgeber auf Grund der mitgeteilten Gedichte ermöglichen. So findet sich p. 132 unter Hugos Gedichten eine Stelle aus den *Feuilles d'automne* aus 1830 neben einer aus 1856 aus den *Contemplations*,

welche uns zeigen, wie V. Hugo zu verschiedenen Zeiten seines Lebens seine Dichteraufgabe auffaßte. Beim Gedicht „*La Tristesse d'Olympio*“ wird nicht versäumt, auf *Lamartine's Lac* und A. de Musset's *Souvenir* zum Vergleiche aufmerksam zu machen. Wie verschieden sind doch die Empfindungen dieser drei Dichter aus derselben Zeit, wenn sie sich allein am Orte wiederfinden, wo sie einst geliebt haben! Die Eigenart der drei Romantiker läßt sich an der Hand solcher Gedichte den Schülern weit klarer begreiflich machen als durch noch so eingehende Beschreibungen und Schilderungen. Ich erblicke einen der Hauptvorzüge des vorliegenden Buches darin, daß es auf die vergleichende Methode beim literarischen Unterricht so großen Wert legt. Ich habe selbst im Seminar diese Methode früher angewandt, und die Erfahrung zeigte mir, daß sie den Unterricht außerordentlich anregend zu gestalten vermag. So hatte ich z. B. Lamartine's Gedicht *L'automne* einem Gedichte Sully-Prudhomme's auch über den Herbst an die Seite gestellt. Die grundverschiedene Richtung des Romantikers und Realisten — wenn man Sully-Prudhomme so nennen will — springt sofort in die Augen. Lamartine sieht im Herbst nur die traurige Jahreszeit, in der die Blätter von den Bäumen fallen, die Nebel sich auf die Wiese niedersenken und die Seele des Menschen von Melancholie erfüllt wird. Er entwirft davon eine tief zu Herzen gehende poetische Beschreibung, die die Herbststimmung vorzüglich zum Ausdruck bringt, trotzdem einige Details in der herbstlichen Natur vielleicht nicht so genau beobachtet sind. Sully-Prudhomme ist viel vollständiger. Der Herbst ist für ihn nicht bloß die Zeit des zu Ende gehenden Sommers, sondern auch die Zeit der Ernte, in welcher sich die Scheunen füllen. Er gibt sich nicht wie Lamartine der Traurigkeit seiner Simmung einfach hin; für ihn und den Menschen überhaupt — denn er denkt nicht bloß an sich — lehrt die Betrachtung des Herbstes, daß man im Sommer ordentlich arbeiten müsse, um in der schlimmen Jahreszeit mit Allem wohl versehen zu sein. Die Moral der „*Cigale et la fourmi*“ Lafontaine's, die utilitaristische Nutzanwendung, das ist für den Mann der nüchternen zweiten Hälfte des 19. Jhrds. die Hauptsache, während die melancholische Stimmung, mochte sie noch so unbestimmt und vage sein, für die Romantiker im Vordergrund stand.

Ich habe mich sehr gefreut zu sehen, daß Bornecque und Röttgers in ihrem Buch soviel vortreffliches Material liefern, das dem Lehrer ermöglicht, diese Methode zu gebrauchen. Um nur noch einige Beispiele anzuführen, denn mit der gleichen Ausführlichkeit kann ich das ganze Buch nicht durchsprechen. Vortrefflch ist die Gegenüberstellung einer Stelle aus Michelet über Frankreich und diejenige einer aus Guizot. Michelet ist lyrisch, enthusiastisch, parteiisch, aber nicht ganz genau, Guizot dagegen kalt, logisch, objektiv, gerecht. Ebenso interessant ist die Art, wie einerseits Michelet, anderseits Thiers den Tod Mirabeau's erzählen. Die Tatsachen sind im Großen

und Ganzen die gleichen, aber bei Michelet herrscht immer die Empfindsamkeit vor; Thiers kommt es nur darauf an, vollständig und genau zu sein, Michelet legt das Hauptgewicht darauf Mirabeau in einem Lichte erscheinen zu lassen, das ihn uns sympathisch erscheinen läßt.

Es versteht sich, daß ein geschickter Lehrer sich nicht bloß an die hier mitgeteilten Aufgaben und Stücke zu halten brauchte, um die vergleichende Methode anzuwenden. Es ist ein Verdienst des Buches, daß es überall und nach jeder Richtung anzuregen versteht. Eine ganze Menge von Aufgaben der verschiedensten Art schwebt einem sofort vor, wenn man die vergleichenden Beispiele sich ansieht, die hier aufgeführt sind. So wäre es eine recht lohnende Aufgabe zu untersuchen, ob die Theorien Victor Hugo's auch in der Praxis befolgt worden sind, ob die Realisten oder Naturalisten auch in ihren Werken so vorgegangen sind, wie ihre Wortführer es empfahlen. Ein Vergleich von Stücken wie Molières *Femmes savantes* einerseits, Pailleron's *Le monde où l'on s'ennuie* anderseits, die beide zu verschiedenen Zeiten die gleichen Torheiten im Auge hatten, sie aber ganz verschieden geißelten, oder eine Gegenüberstellung von Molière's *Bourgeois gentilhomme* und Augier's *Le gendre de Mr. Poirier*, die beide den für den Adel schwärmenden Spießbürger satirisieren, aber wiederum auf ganz verschiedene Art. Warum sind die Stücke so ganz anders gebaut? Worauf legen die einen, worauf die andern den Hauptnachdruck? Schließlich noch ein Beispiel. Vergleich der beschreibenden Art Chateaubriand's mit derjenigen Balzac's. Dem ersten kommt es auf das Hervorleuchtenlassen einer Vision an, wenn sie auch im einzelnen nicht richtig ist, dem andern ist skrupulöse Genauigkeit die Hauptsache.

Neben diesen vergleichenden Aufgaben wären entwicklungsgeschichtliche von großem Werte: Verfolgen der Empfindsamkeit vom 18. bis ins 19. Jahrh., Art und Weise der Charakterisierung bei den Komikern von Molière bis auf unsere Tage, Beschreibung der Natur in den verschiedensten Perioden der Literatur. Wenn derartige Aufgaben natürlich nur dann erschöpfenden, wissenschaftlichen Wert hätten, wenn sie auf Grund sämtlicher vorhandener Texte unternommen würden, so haben sie doch für Anfänger methodischen Wert, wenn sie an der Hand auch nur einiger Texte versucht werden. Schon so geben sie eine Ahnung von der Entwicklung der Literatur oder von der Eigenart der Schriftsteller. Und das ist selbstverständlich viel wichtiger als alles öde Compendienochsen, das leider so viel getrieben wird.

Ich bin sicher, daß das Buch von Bornecque nnd Röttgers unserer studierenden Jugend — denn nicht bloß für Schüler, auch für Studenten ist es nützlich — die größten Dienste leisten wird. Zur Vervollständigung wäre auch die *Littérature française d'après les textes von René Canat* zu gebrauchen, ein ganz vorzügliches Buch, welches auch

nach derselben Richtung hin arbeitet, aber viel detaillierter ist, wenn auch die Texte nicht so zahlreich sind. Nur in einigen Punkten, die in einer zweiten Auflage, die gewiß nicht lange auf sich warten lassen wird, geändert werden könnten, bin ich mit der Einteilung, Anordnung, Auffassung oder Auswahl der beiden Herausgeber nicht einverstanden.

An die Spitze des Realismus wird p. 275 Renan gestellt. Ich hätte lieber Taine an diesem Ort gesehn. Renan hat einen spiritualistischen und optimistischen Zug an sich, welcher den meisten Autoren der Zeit abgeht und für die Richtung der Epoche nicht charakteristisch ist. Renan's Vervollkommnungstheorien haben nur die Wenigsten angenommen. Die meisten Autoren stehen unter dem Einfluß des Positivismus. Von dem Gesichtspunkte aus wäre es sogar am richtigsten gewesen einige Stellen aus Auguste Comte an die Spitze des Abschnitts zu stellen. Comte ist weit wichtiger als Claude Bernard, den die Herausgeber — wohl aus Rücksicht auf Zola — anzuführen nicht für überflüssig hielten. Taine's Bedeutung wird aber nicht in ihrem vollem Lichte gewürdigt, wenn er nur die Romanschriftsteller einleitet. Er würde direkt nach Comte und vor Renan als Beherrscher der ganzen realistischen Bestrebungen an seinem rechten Platze stehen.

Warum Alexandre Dumas fils nicht mehr zum Realismus gerechnet wird und nach Baudelaire und vor Alphonse Daudet gestellt wird, als Einführer einer neuen dramatischen Periode, wird mir nicht recht klar. Daß der Symbolismus schon bei ihm vorkommt, glaube ich kaum. Ich würde ihn von Emile Augier nicht trennen. Eher würde ich ihn für unter dem Einfluß der Romantik stehend ansehen, wenn er „*pour dégager la leçon morale . . . doit arranger les faits de manière à la mettre en relief*“ (p. 104). Ob es überhaupt nicht angezeigt gewesen wäre, neben Emile Augier und Dumas noch andere dramatische Schriftsteller heranzuziehen? Gerade das Drama hat in dieser Zeit des französischen Theaters einen so hervorragenden Platz eingenommen und so großen Einfluß ausgeübt, auch auf das Ausland, daß mir eine stärkere Betonung desselben wohl richtiger erschienen wäre. Gerade das komische Theater hat ja die ganze Welt erobert. Warum nicht aus Labiche einige Scenen bringen? Was Rostand betrifft, wäre mir Cyrano de Bergerac viel sympathischer gewesen als der Aiglon. Auch Brieux oder Hervieu hätten nicht übergangen zu werden brauchen.

Endlich hätte ich bezüglich Coppée's eine kleine Anmerkung zu machen. Unter der Rubrik „*à signaler dans sa vie*“ wird bemerkt: *Né à Paris et véritable Parisien.* Das ist zwar ganz richtig, aber warum dann unter den Gedichten, die doch mit dieser Bemerkung übereinstimmen sollten, solche anführen, die mit Paris gar nichts zu tun haben: *aux bains de mer, une légende?* Gerade diese biblische Legende ist für die Eigenart Coppée's durchaus nicht gut gewählt.

Irgend eine Beschreibung aus der Banlieue von Paris wäre viel eher am Platze.

Doch das sind alles nur geringfügige Ausstellungen, die den Wert des Buches an sich durchaus nicht beeinträchtigen. Ich kann am Schlusse nur wiederholen, was ich im Laufe dieses Artikels schon öfters andeutete. Das Buch entspricht einem lebhaften Bedürfnis. Ich hoffe und wünsche, daß es dazu beitragen wird, eine neue Aera im Betreiben der modernen französischen Literaturgeschichte an unsern Schulen und auch auf unsern Seminarien einzuleiten. Es tut not, daß in dieser Hinsicht etwas geschehe.

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS

La Salle de Rochemaure, Duc de. *Récits Carladéziens.* Dialecte du Carladez. Préface de: *A. Vermenouze.* Aurillac. Imprimerie Moderne. XV. 427 S. In-8°.

Die neuprovenzalische Renaissance, insbesondere die Anerkennung, die dem Verdienste Roumanille's und Mistral's in so reichen Maaße zu teil geworden ist, hat schon frühzeitig andere Sprachgebiete Südfrankreichs zum Wetteifer angespornt. Bereits 1860 veröffentlichte Veyre, der erste „Felibre Cantalien" seine mit viel Beifall aufgenommenen: *Pioùlats de rei-petit* (*Pépiements de Roitelet*), noch bekannter sind die anmutigen Dichtungen von Vermenouze, dem gegenwärtigen Haupt (Capiscol) der Dichterschule der Auvergne: *Flour de Brousso (Fleurs de Bruyère), Moun Oubernhe (Mou Auvergne), En plenben* (*Eu plein vent)* und *Jious lo Cloutchiado (Sous le chaume)*, vier reichhaltige Sammelbände geworden. Im Jahre 1902 hat auch noch der Abbé Four, Professor am Seminar von Pleaux (Cantal), der gelehrte Grammatiker der Feliber der Auvergne, unter dem Titel *Elements de grammaire Languedocienne*, beachtenswerte sprachhistorische Angaben über die „*Langue Cantalienne et son Dialecte Carladezien*" veröffentlicht. Diesen und anderen wertvollen Publicationen hat nun neuerdings, von gleicher Liebe für die engere Heimat beseelt, der Herzog von la Salle de Rochemaure ein köstliches Bändchen Prosa angereiht, zwölf kürzere Erzählungen, die in ihrem frischen Erdgeschmack mit Roumanille und Daudet's Erzählerkunst den Vergleich aufnehmen können.

Auf den ausdrücklichen Wunsch des Verfassers hat A. Vermenouze eine Vorrede zu den eigenartigen Erzählungen geschrieben, die in anheimelndem Plauderton den Leser bereits auf die ungezwungene Munterkeit des „Carladez" vorbereitet. Vorausgeschickt sind überdies zur besseren Orientierung einige wissenswerte Noticen über die Ausdehnung, die Geschichte und den sprachlichen Charakter des außerhalb Frankreichs immer noch wenig beachteten Dialektes. Sein Sprachgebiet umfaßt heute die beiden Departements „*du Cantal et de*

l'Aveyron," mit Ausbuchtungen nach den Bezirken von Murat, Aurillac und Espalion, erstreckt sich über etwa 110 Quadratmeilen im Umkreis und weist eine Bevölkerung von annähernd 80 000 Köpfen auf. Der Hauptort der Gegend, das alte *Vic-en-Carladez*, heute *Vic-sur-Cère*, ist zugleich der Mittelpunkt für alle Verwaltungsangelegenheiten und Sitz der höchsten Justizbehörde. Vor dem Ausbruche der französischen Revolution bezog der Fürst [1]) diese kleinen Ländercomplexes zwischen sechs- und siebenhunderttausend Frank Einkünfte aus den Händen stark unredlicher Verwalter.

Über die Geschichte dieses ehemaligen, im Herzen hoher Gebirgsketten gelegenen Fürstentumes liegen sehr alte Dokumente vor. Die ältesten Nachweise datieren aus der Römerzeit. Die gallo- romanische Herrschaft im „*Carlat*" erreichte mit der Niederlage von Syagrius bei Soissons (485) durch Chlodwig ihr Ende. Seit dem Erstarken der fränkischen Herrschaft wechselten die regierenden Häuser im Carlat. Die Jüngere Linie der Grafen von Toulouse, spanische Beziehungen vorübergehender Art, der jüngste Sohn des Königs Johann des Guten von Frankreich, daß Geschlecht der Connétable d' Armagnac, das Haus Bourbon, schließlich (seit 1572) Wittwensitz der Königinnen Frankreichs von Katharina von Medici bis zu Margarethe von Valois, der Gemahlin Heinrichs IV, die hier in der Verbannung lebte. Seit 1643 war das Gebiet von Carlat als Grafschaft durch Ludwig XIII. an Honoré de Grimaldi, den Fürsten von Monaco, als Entschädigung für die Verluste im Mailändischen abgetreten. Die französische Revolution macht auch dieser Feudalherrschaft ein Ende. Man begreift aus dieser kurz gedrängten Übersicht, welche Schätze für historische Novellen in den alten Pergamenten dieses Territoriums aufgespeichert sind. An langen Winterabenden hat der Herzog de la Salle in diesen Chroniken seiner engeren Heimat blätternd, Notizen „*en potai*" aufgezeichnet und „*cossi es noscut, sou que m'en tratchi, oquel libron.*"

Mit Ausnahme der pikanten, Mistral gewidmeten Erzählung: *Lou Courselet de lo Reyno (Le Corset de la Reine)* [2]) und der von grausigem Humor belebten *Molhurs d'un Utchié (Les Mesaventures d'un Huissier)* sind hauptsächlich geschichtliche Momente aus Schreckenszeiten, den Religionskriegen, Feudalkämpfen, der Revolution von 1789, mit plastischer Anschaulichkeit wiedergegeben. Persönliche Erinnerungen spiegelt der Bericht: *Dous Princes en Corlodes (Deux Princes en Carladez).* Auf dem stark persönlichen Gepräge beruht der Hauptreiz des zwar nicht kostbar aber ländlich-sittlich ausgestatteten Büchleins. Der Leser muß diesen Verfasser lieb gewinnen, der den Heimatsdialekt mit Meisterschaft handhabt und, völlig frei von persönlicher Eitelkeit, dennoch seine eigenen

[1]) Aus dem Geschlechte der Grimaldi, Fürsten von Monaco.
[2]) Gemeint ist die galante Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich.

Lebensanschauungen mit dem Faden des Berichtes verknüpfend, seiner harmonischen Weltanschauung zu liebe, viel mehr über seine eigene Persönlichkeit ausplaudert, als er selbst zu ahnen scheint.

Dieses anmutige kleine Denkmal der Dialektpflege möge den Sprachforschern von neuem zum Anlaß werden, noch rechtzeitig an dieser Quelle zu schöpfen, die trotz der tapferen Neubelebungsversuche, über kurz oder lang unter dem Drucke der Centralisation zu versiegen droht. Auch hier gilt die Warnung Gaston Paris': *Si nous ne pouvons empêcher la flore naturelle de nos champs de périr devant la culture qui la remplace, nous devons, avant qu'elle disparaisse tout à fait, en recueillir avec soin les échantillons, les décrire, les disséquer et les classer pieusement dans un grand herbier national.*

MÜNCHEN. M. J. MINCKWITZ.

Neue Schulausgaben französischer Schriftwerke.

1. **Scribe, E.** *le Verre d'Eau.* Edition accompagnée d'un commentaire et d'un questionnaire-répétiteur par J. Delâge. Leipzig, B. G. Teubner, 1905. Preis 2 M. I. Texte et Vocabulaire, X + 141 S. II. Notes et répétiteur, 83 S.
2. **Loti, P.** *Pêcheur d'Islande.* Für den Schulgebrauch erklärt von O. E. A. Dickmann, Leipzig 1906, Renger. VIII + 103 S. Text + 9 S. Anmerk. Preis 1,60 M. [= Franz. u. engl. Schulbibliothek, herausgeg. v. O. Dickmann, Band 150].
3. **Chuquet,** *la Guerre 1870—71.* Im Auszug. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Quossek. Leipzig 1906, Renger, VIII + 114 S. Preis 1,40 M. [= ebenda Band 151].
4. *Französische Lebensweisheit. Montaigne, Pascal, La Rochefoucauld, La Bruyère, Vauvenargues.* Ausgewählt und herausgeg. von M. Kuttner. Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1906. VI + 124 S. Text + 11 S. Anhang. Preis 1 M. [= Velhagen u. Klasings Samml., Prosateurs français 162 B.]
5. **Barrau, Th. H.** *Histoire de la Révolution française* depuis 1789 jusqu'à la mort de Robespierre. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von F. Petzold; ebenda 1906. 163 S. Text + 39 S. Anhang. Preis 1,30 M. [= dslb. Samml. 165 B.]
6. **Lamé Fleury, M.** *l'Histoire de France racontée à la jeunesse.* Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. v. W. Coordts; ebenda 1906. 201 S. Text + 17 S. Anhang. Preis 1,40 M. [= dies. Samml. 166 B.]
7. **Molière,** *le Bourgeois Gentilhomme.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von M. Waldmann. Mit einem Wörterverzeichnis. München 1906, J. Lindauer. VII + 105 S. Preis 1 M. [= Franz. u. engl. Klassiker-Bibliothek herausgeg. von Bauer u. Link No. 49].
8. **Saintine,** *Picciola.* Herausgeg. mit Wörterbuch und Erläuterungen in gekürzter Fassung von L. Appel. München, J Lindauer 1906. IV + 118 S. [= dies. Samml. No. 50.]
9. **Vigny, A. de,** *la Veillée de Vincennes et Laurette ou le Cachet rouge.* Mit Anmerkungen und Wörterverzeichnis herausgeg. v. G. Buchner; ebenda 1906. IV + 94 S. [= dies. Samml. No. 51].

10. Dutoit, M. *Noële.* Herausgeg. v. E. Wasserzieher u. E. Schild. Leipzig R. Gerhard. 1906. I. Teil: Einleitung und Text, VII + 135 S. Preis 1,60 M. II. Teil: Anmerkungen und Wörterb. 48 S. Preis 40 Pf. [= Gerhards franz. Schulausgaben No. 21].

11. Stolz, Mme. de, *la Maison Roulante.* Mit Anmerkungen, Fragen und Wörterb. nach der 9. Aufl. des Originals bearbeitet v. Dr. Rahn. Dresden, G. Kühtmann, 1905. 94 S. Text, 35 S. Anmerkungen u. Fragen, 34 S. Wtb. Preis 1,20 M.

---

1. Nachdem schon in den Sammlungen von Velhagen & Klasing, Renger, Perthes, Weidmann u. A. Schulausgaben dieses Lustspiels erschienen sind, müfste diese Veröffentlichung sehr auffallen, wenn sie nicht als erste Reformausgabe des Stückes in den Augen derjenigen Berechtigung hätte, die Scribe's *Verre d'Eau* der Aufnahme in den Kanon der französischen Schullektüre würdig erachten. Da ich mich in Band XXIII, S. 159 dieser Ztschr. gelegentlich der Besprechung der Rengerschen Ausgabe über den Wert des Stückes als Schullektüre geäufsert, will ich mich hier auf die Beurteilung dieser neuesten Ausgabe beschränken. In ihrer Anlage stimmt sie mit den früher in der gleichen *„Bibliothèque française à l'usage des classes"* erschienenen Bändchen überein. Der Kommentar ist sehr umfangreich und mufs sehr häufig, um das Verständnis zu erleichtern, die Verdeutschung seltenerer Wörter und Wendungen geben. Da jedoch noch sehr viele, im Text nicht vorkommende Wörter desselben im beigegebenen französisch-deutschen Spezialwörterbuch sich nicht finden, wird der Schüler bei Benutzung desselben behufs häuslicher Vorbereitung oder Wiederholung oft in Verlegenheit kommen. Oder ist der Kommentar nur für den Lehrer bestimmt? Von Einzelheiten sind mir folgende aufgefallen: Die englische *Guinea* (zu S. 3,1) ist nicht mehr im Kurs und galt 21, nicht, wie behauptet ist, 20 Schilling. — Zu S. 16, 11 mufste die englische Form (*rout*) des Wortes *raout* angegeben werden, das die Franzosen nebenbei bemerkt oft auch *ra-ut* (mit lautendem *t*!) sprechen. — *l'homme à la chiquenaude*, das sich S. 6, 22 zum ersten Male findet, ist erst zu S. 40, 5 erklärt. — Die Fragen des *Questionnaire* sind wohl nur für junge, im Unterrichten noch nicht geübte Lehrer bestimmt. Die Themata der *Exercices de rédaction*, die natürlich nur zum geringsten Teil behandelt werden können, geben reiche Anregung und dürften allgemein Anklang finden, während die drei Seiten Bemerkungen über die Aussprache (S. 79—82) für die Stufe, auf der das Lustspiel gelesen werden kann, zu spät kommen.

Druck und Ausstattung sind gut, doch scheint die Korrektur sehr flüchtig erfolgt zu sein, da sich im Text und Kommentar noch viele Druckfehler finden. Text S. 14, 11 wigh (statt whig); S. 34, 11 te (statt le); S. 88, 28 le (statt la); S. 89, 20 droits (statt droit); S. 103, 18 la (statt le); Kommentar S. 21, 4 ist die Stelle aus Byron's Corsair (What lost a world, and bade a hero fly? The timid tear in Cleopatra's eye.) falsch zitiert. S. 33, 2 v. u. coainntre (statt connaître); S. 39, Mitte dejà (statt déjà); S. 43, 9 exagèrent (statt exagère); S. 55, 3 Reton (statt Raton). — Auffallen mufs ferner, dafs auf dem Titel der Name des Herausgebers unmittelbar neben den des Verfassers gestellt ist, als ob J. Delâge einer der zahlreichen Mitarbeiter Scribes gewesen wäre.

2. Nachdem der „Islandfischer" in den Sammlungen von Kühtmann, Freytag und Velhagen-Klasing erschienen war, konnte die Aufnahme desselben in die Rengersche Schulbibliothek bei der Gediegenheit und Beliebtheit dieses Romans nicht fraglich sein. Die jetzt vorliegende Ausgabe braucht den Vergleich mit den erwähnten, sowohl in bezug auf die Textgestaltung als auch auf die Erklärung, nicht zu scheuen. Der Text ist mit grofsem Geschick beschnitten, so dafs die Hauptgestalten und ihre Beziehungen untereinander dem Leser lichtvoll und plastisch vor die Augen

treten. Der Kommentar ist auf Grund des Studiums der einschlägigen Literatur über Land und Leute verfafst. — Von Einzelheiten sind folgende zu bemerken: Zu S. 1, 20 (*en breton*) mufste angegeben werden, dafs die altbretonischen Dialekte keltischen, und nicht (wie das Französische) romanischen Ursprungs sind. — Die Erklärung zu S. 11, 23 gibt keine Definition von *pardon*, das Reuschel in der Freytagschen Ausgabe klargestellt hat. — *épave* S. 15, 28 wäre besser gleich erklärt worden, da der Hinweis auf eine spätere Stelle (hier auf S. 35, 25) doch keine Erleichterung bedeutet. — Was ist *cabotage* S. 18, 40? — Bei *l'Inde* (S. 44, Z. 36) ist doch nicht an Westindien zu denken, wie die Anmerkung sagt, sondern nur an Vorder- und Hinterindien im südlichen und südöstlichen Asien. — Von Druckfehlern sind mir aufgefallen: Text S. 26, Z. 18 Marïe (statt Marie); Anmerkungen S. 3, L. 11 v. o. exerca (statt ç); S. 4, L. 4 v. u. sure (statt û)

3. Die Gründlichkeit und Unparteilichkeit Chuquets haben die Aufmerksamkeit deutscher Schulmänner schon mehrmals auf seine Geschichte des Krieges 1870—71 gelenkt. So hat Hengesbach die Abschnitte über Rezonville, Saint-Privat, les places fortes et la marine, Beaumont und Sedan in sein Bändchen *la Guerre 1870—71* (Berlin, R. Gärtner, 1901) aufgenommen, und A. Krause hat den Abschnitt über Sedan für seine *Récits mixtes de la Guerre 1870—71* gewählt. Vorliegende Ausgabe ist lediglich Chuquet gewidmet. Sie enthält — fast ohne jede Auslassung — die vier ersten Kapitel, die die Vorgänge bis zur Schlacht bei Sedan darstellen. Skizzen der Schlachtfelder und eine gute Übersichtskarte erleichtern bei den Schülern das Verständnis für die Vorgänge und erhöhen ihre Anteilnahme an den geschilderten Ereignissen. Der gröfste Teil der Anmerkungen wird durch biographische Notizen über das Leben der im Text genannten Persönlichkeiten gebildet. Dabei ist auffallenderweise Margueritte, der Vater der Schriftsteller Paul et Victor Margueritte, (S. 78, 14) unbeachtet geblieben. — Doch sind auch die militärischen Verhältnisse und vorkommenden Fachausdrücke genügend erläutert. — Von Druckfehlern ist mir nur rententissait (S. 6, 36 statt retentissait) aufgefallen.

4. Diese Auswahl aus den grofsen französischen Moralisten wird von den Neuphilologen freudig begrüfst werden, die mit Ruska-Heidelberg der Ansicht sind, dafs Fragen der philosophischen Propädeutik und Moral im neusprachlichen Unterricht behandelt werden sollen. Doch sind philosophisch gerichtete Lehrer und gut beanlagte Schüler unerläfsliche Voraussetzung. Die französisch geschriebenen biographischen und literarischen Einleitungen zu den einzelnen Schriftstellern stammen aus der Feder eines Franzosen, A. Rouquès, berücksichtigen jedoch nicht immer den Standpunkt eines deutschen Primaners, für den das Bändchen doch in erster Linie gedacht ist. Das Verständnis der ausgewählten Texte selbst setzt auf jeden Fall eine geistige Reife, praktische und gesellschaftliche Lebenserfahrung, Beobachtungsgabe und Abstraktionsfähigkeit voraus, wie sie nur wenige Primaner besitzen und besitzen können.

5. Théod. H. Barrau ist in verschiedenen Sammlungen vertreten; bereits 1889 hat Lengnick in der Rengerschen „Schulbibliothek" einen gut kommentierten Auszug veröffentlicht, der bis zum Sturz des Königtums führt. Dann hat Wershoven in „*Histoire de la révolution française*" (Berlin, R. Gärtner 1900) Barrau in erster Linie berücksichtigt. Ferner enthält das von Gafsmeyer herausgegebene Bändchen *la Révolution française* (Velhagen — Klasing 1903) einen Abschnitt (*Prise de la Bastille*) aus Barrau. Die darin liegende Anerkennung verdient der französische Historiker in vollstem Mafse. Jünger als die Werke von Mignet und Thiers, vermeidet seine Darstellung die Fehler und Übertreibungen der letzteren; und was die Sprache sowie die Verständlichkeit der Erzählung der Hauptereignisse anlangt, so kann sich dieselbe ebenbürtig neben die Darstellung von Duruy (Ausgabe von M. Hartmann, Leipzig, P. Stolte) stellen, dessen Stil oft zu prägnant und

schulmäfsig trocken ist. Die vorliegende Auswahl von Petzold sowie der beigegebene Kommentar verdienen uneingeschränktes Lob. Eine schön ausgeführte Karte von Paris beim Ausbruch der Revolution und ein Personenverzeichnis mit vollständiger Angabe ihres Vorkommens im Text und Anhang seien besonders erwähnt.

6. Diese Auszüge aus der *Histoire de France* des bekannten Jugendschriftstellers können den Mittelklassen unserer Schulen als Anfangslektüre empfohlen werden. Die schlichte, oft, wenn auch nicht aufdringlich religiös gehaltene Darstellung erinnert an die in Deutschland allgemein bekannten Andrae'schen „Erzählungen aus der Weltgeschichte"; doch zeugen die letzteren von gröfserem pädagogischen Geschick, insofern sie in richtiger Kenntnis der Stufe, für die sie bestimmt, die Persönlichkeiten plastischer gestalten, die Vorgänge lebendiger, dramatischer sich abspielen lassen. Multum, non multa! Der Franzose hat sich in Bezug auf Namen und Ereignisse nicht immer die gebotene Beschränkung auferlegen können. Vielleicht darf bei dem Mangel an Zeit dem deutschen Herausgeber dieses Auszuges derselbe Vorwurf gemacht werden. In seinem Anhang gibt er mit Recht nur kurze sachliche oder historische Erklärungen in knappster Form. Warum ist aber dem Text nicht ein die Überschriften der Auszüge enthaltendes, dem unterrichtenden Lehrer unentbehrliches Inhaltsverzeichnis beigefügt?

7. Molières *Bourgeois Gentilhomme* verdient stets einen Ehrenplatz im Kanon unserer französischen Schullektüre, da das Stück, eins der Meisterwerke des grofsen Dichters, wegen seines köstlichen Humors und wegen der leichten Verständlichkeit der Charakteristik unsere Jugend ganz besonders anspricht. Aber obgleich die Lektüre dieses Lustspiels, das man wohl besonders der Unterprima zuweisen wird, den Lernenden verhältnismäfsig wenig Schwierigkeiten bietet, so ist die Wahl der Ausgabe doch nicht gleichgiltig, da es sich immerhin um die genaue und vollständige Erklärung verschiedener sprachlicher und sachlicher Schwierigkeiten handelt. Dafs diese Forderung von dem Herausgeber der vorliegenden Ausgabe durchaus erfüllt worden ist, kann nicht behauptet werden. Der Herausgeber gibt zunächst mehrmals Erklärungen im Wörterbuch, die man im Anhang zu suchen berechtigt ist: so zu S. 34, 25 *(j'ai diné quand je le vois)*, S. 68, 23 *(je vous le donnerais en bien des fois)* u. ö. Dann fehlen unentbehrliche Erklärungen zu folgenden Stellen: S. 28, L. 28 (*eur. ai*, die bald als Interjektionen der Freude, bald als Wiederholungen der vorausgehenden Endungen von *monsieur*, *crieverai* aufgefafst werden); S. 50, L. 14 (*ne m'en donnes — tu point à garder?*); S. 51, L. 29 (*touchez là!*); S. 61, L. 29 *(je le quitte* ich kann mich vor Staunen nicht fassen); S. 81, L. 28 (*je l'irai dire à Rome*). *Queussi queumi* (S. 47, L. 21) ist im Wörterbuch nicht erschöpfend erklärt. Die Erklärung zu S. 41, L. 24: *j'ai donné pour vous l'ordre qu'il faut au cuisinier* ist ganz hinfällig, da hier der Artikel wegen des folgenden Relativsatzes auch nach heutigem Sprachgebrauch nötig wäre. Ferner fehlen im Wörterbuch *intermède*, *potage*, die Grundbedeutung von *prérogative* (Vorrecht!), die Form *truchement*, die der Text gibt, neben der jetzt vorherrschenden Form *trucheman*. Die Bedeutung „Mahl" für *cadeau* neben „Geschenk" mufste der Vorsicht halber als Bedeutung des 17. Jahrh., *carriau* (neben *carreau*) als dialektische Form bezeichnet werden. Endlich sind folgende Druckfehler festzustellen: Quais (S. 30, 3 statt ouais), querir (S. 38, 12 statt quérir), das Komma hinter curiosité (S. 41, 32), c'etait (S. 64, 15 statt c'était), paien (S. 86, 16 statt païen), embégouiner (S. 94 statt embéguiner). — Mit den bewährten Ausgaben von Fritsche (Weidmann), Scheffler (Velhagen - Klasing) und Mangold (Renger) kann die von Waldmann demnach einstweilen nicht wetteifern.

8. Diese Ausgabe des einst so beliebten Romanes *Picciola*, in dem die Rückkehr eines mit sich und der Welt zerfallenen Zweiflers und Menschenfeindes zu Gottvertrauen und Nächstenliebe unter dem Einflufs der

Beobachtung des Wachstums einer schlichten Pflanze in wirklich herzbewegender, zu ernstem Nachdenken anregender Weise geschildert ist, kann neben der Ausgabe von Lengnick (Renger, Leipzig) unseren Schulen empfohlen werden. Die Kürzung des Originals, das kaum in einem Jahre, geschweige in einem Semester gelesen werden könnte, ist mit Geschick vorgenommen. Nur wenige Einzelheiten sind zu beanstanden: Seite 20, L. 30 ist *le grand air* (die freie Luft, wie S. 53, 5) fälschlich als *les manières du grand monde* erklärt. *Sa gracieuse nonchalance de créole* (S. 52, 6) ist ungenügend erklärt. Druckfehler sind: rémédier (S. 30, 10 statt remédier), étaies (S. 58, 26 statt étais).

9. Diese beiden Erzählungen, der Sammlung „*Servitude et grandeur militaires*“ entnommen, spielen in der Zeit der Republik und Restauration und verherrlichen, dem Grundgedanken der ganzen Sammlung entsprechend, militärische Tugenden. Sie können in den oberen Klassen zur Privatlektüre empfohlen werden. — Eine Erklärung fehlt bei den lateinischen Wendungen S. 4, Zeile 18—19 und bei *Orcades* S. 9, Z. 17. An Druckfehlern sind zu verzeichnen: S. 61, Z. 1 das Fehlen des Kommas vor car; S. 74, letzte Zeile 1802 statt 1822; S. 80 déssécher statt dessécher. Im Wörterbuch fehlen: *aiguille* (zur Erklärung von S. 26, L. 23 *aller de fil en aiguille*, das mit „ausführlich erzählen“ doch nur abstrakt wiedergegeben ist), *duvet*, *florissant*, *frimas*, *hamac*, *herse*, dessen Grundbedeutung „Egge“ vor allem zu geben war, *jonc*, *par impossible*, *loup*, *peau*, *synthèse*.

10. Die Erzählung schildert die Besserung eines vernachlässigten und verrohten Waisenkindes unter dem Einflufs des Verkehrs mit einer gleichalterigen Blinden, deren treue Mutter den beiden Kindern alle Fürsorge widmet. Da der Text keine sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten bietet, so kann das Buch den Oberklassen der Mädchenschulen als Privatlektüre empfohlen werden.

11. *La Maison Roulante*, die traurigen Folgen kindlichen Ungehorsams vorführend, kann unseren Sekundanern als unschuldige Privatlektüre empfohlen werden. Die Anmerkungen bestehen vorzugsweise aus Übersetzungshilfen. Ganz verfehlt ist die Erklärung zu *canton* (S. 1, Z. 6): darnach gäbe es heute keine *cantons* mehr, während der Herausgeber doch wohl wissen dürfte, dafs die Arrondissements jetzt noch in *cantons* eingeteilt sind. — An Druckfehlern sind mir aufgefallen: Text S. 7. L. 3 vas statt vais; Anhang S. 2, zu 5^3, te statt de. — Wozu das *Questionnaire* dienen soll, ist mir nicht ersichtlich: denn wird das Buch als Klassenlektüre gewählt — wozu ich es nicht empfehlen kann, so lange wertvollere, klassische Werke zur Verfügung stehen, — dann wird der jüngste und ungeübteste Lehrer solche Fragen stellen können; und bei der Privatlektüre kommen die Fragen doch nicht zur Verwendung.

Neue Lehrbücher der französischen Sprache.

1. **Alge, S.** et **Rippmann, W.** *Leçons de français basées sur les tableaux de Hoelzel.* Neuvième édition entièrement refondue. I. avec 4 tableaux. 194 pages. M. 1,80. II. 218 pages. M. 1,80. St. Gall. Librairie Fehr 1905. Fr. Brandstetter, Leipzig.
2. **Knörich, W.** *Franz. Lese- und Lehrbuch*, II. Teil, 2. und 3. Unterrichtsjahr. 2. Auflage M. 2,80. XV+279 Seiten. Hannover, Karl Meyer (Gustav Prior).
3. **A. Ohlert u. Luise John,** *Lese- u. Lehrbuch der franz. Sprache für höhere Mädchenschulen.* [Ausgabe B,] 6. Aufl. M. 2,40; 1906 Carl Meyer, Hannover-Berlin.
4. **Boerner, O.** *Précis de grammaire française à l'usage des classes de français de l'enseignement secondaire en Allemagne.* Traduit de l'allemand par J. Delâge. X+200 pages. 1906. M. 2,60. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner.

5. Haberlands *Unterrichtsbriefe für das Selbststudium lebender Fremdsprachen mit der Aussprachebezeichnung des Weltlautschriftvereins.* Französisch von H. Michaelis u. P. Passy. Kursus I. 20 Briefe. 428 Seiten. M. 15. E. Haberland, Leipzig.

1. Ein vorzügliches Lehrbuch, würdig des tüchtigen Schweizer Pädagogen, der zuerst als Verfasser genannt ist. Stoff, Wortschatz, Grammatik, kurz alles, was zur Erlernung der fremden Sprache dienen soll, wird unter Vermeidung der Muttersprache und lediglich mit Hilfe der zu erlernenden Sprache vermittelt und geübt. Dieser hier streng und meistens geschickt durchgeführte Grundsatz der ausschliefslichen Verwendung der französischen Sprache wird von vornherein viele Anhänger der alten Methode abstofsen und bestimmen, das Buch ungeprüft bei Seite zu legen. Anhänger der vermittelnden Methode werden ihm den Vorwurf machen, dafs es nur in kleinen Klassen und bei Schülern mit gewissem Sprachtalent in Betracht kommen könne. Doch wird jeder, der es vorurteilslos und eingehend prüft, das grofse Geschick anerkennen müssen, mit dem die Gesichtspunkte verwendet sind, die sich nach den Kämpfen der letzten zwanzig Jahre um die neusprachliche Methode als richtig und fruchtbar erwiesen haben. Man beachte u. a. die Konjugation in ganzen Sätzen, z. B. *dire adieu à son père* etc. (I, S. 113), die Umgestaltungen im Ausdruck desselben oder derselben Gedanken (*mon frère a passé par le lycée, aujourd'hui il est à l'université* = *après avoir passé par le lycée, mon frère est à l'université*, u. a.), die Wortbildung (*former, la forme* etc. I, S. 38; *lier, liaison, lien* I, 60), die geschickte Wiederholung früher behandelter Stoffe nach Form und Inhalt, die Fülle und Vielseitigkeit der Übung [z. B. II, S. 34 u. 35: *où est le fauteuil? — qui est-ce qui est terrible? — contraire de mal, vide, se lever. — Synonymes de: couvrir d' habits, faire vite, commencer à dormir* etc. — *De quoi chacune des choses suivantes est-elle une partie? — Qu'est-ce que: le singe? l'or?* etc. — *Dérivez des mots de: ouvert, voler, courir — Expliquez: la cage, le compagnon — Mettez l'article devant chaque substantif: zèle, rentrée* etc.], die Vorzüglichkeit der grammatischen Wiederholung in II, S. 186 ff. — Was den Inhalt anlangt, so liegen im ersten Teil die Hölzelschen Bilder der vier Jahreszeiten, *la journée de Jules, le pays, la terre, le monde, la France, le temps, le système métrique* zu Grunde. Im zweiten Teil wird zur Vermittlung der Tempus- und Moduslehre zuerst eine Reihe kleinerer Geschichten, dann *la Tâche du Petit Pierre* par J. Mairet (Ouvrage couronné de l'Académie française) verwendet. — Dem ersten Teil ist aufserdem die phonetische Darstellung der Lektionen 1—23 und ein Wörterbuch mit nur französischen Definitionen beigegeben, während der zweite Teil mit einer kurzen Grammatik, einem Wörterbuch (das nur Hinweise auf die betreffenden Lektionen gibt) und einem Überblick über die unregelmäfsigen Verben abschliefst. — An Ausstellungen hätten wir die folgenden zu machen: In manchen Lektionen ist zu viel des Neuen auf einmal geboten, so in I 24 die Konjugationen der Verben auf *-ir* und *-re*, in I 25 *jeter, venir, mettre*, I 26 *peser, conduire, prendre, voir* u. a. — Die Hinzufügung der einfachen Vokabel in Klammern hinter ein neues Wort im Text stört den Zusammenhang und kann oft verwirren; z. B. S. 16 *le ruisseau a deux bords* (le bord); S. 74 *ils marchent très lentement (lent)*, u. ö. — Die französische Definition der Wörter im ersten Teil (S. 164 ff. nach dem Schema *admirer* = *on admire ce qui est beau; aiguiser* = *le paysan aiguise la faux; attacher* = *lier à une chose* u. a.) läfst die Sache oft unklar (*la bière, boisson — le bec, partie d'un oiseau — le canard, oiseau qui nage*) oder ist umständlich und schwer verständlich (*acquérir, devenir propriétaire d'une chose — essuyer, ôter l'eau en frottant avec un linge*), besonders, wenn die zur Erklärung verwendeten Begriffe und Wörter selbst den Schülern nicht geläufig sind. — Skizzen zu bildender Sätze wie die folgenden: *fils demander argent parents* (II, S. 25), woraus *le fils demande de l'argent à ses parents* gebildet werden soll; *c'est dommage que tu ne pas voir fautes* (II, S. 43), woraus *c'est dommage que tu ne voies pas tes fautes* gebildet werden soll, u. a.

können leicht zu Irrtümern führen. — Als Grundlage des *subjonctif du présent* wird dem Schüler statt des *participe présent* (II, S. 31) besser die 3. plur. de l'indicatif angegeben, da in diesem Fall weniger Ausnahmen (wie *que j'aille, que je sache, que je fasse, que je puisse*) zu merken sind. — Die Fassung der grammatischen Regeln läfst bisweilen zu wünschen übrig: so II S. 175 *on supprime l'article partitif dans certaines locutions où le substantif sert à former avec le verbe une expression composée représentant une idée unique*: *avoir raison, prendre plaisir* (umständlich und unklar!), — II S. 180 *on emploie l'infinitif après des adjectifs tels que*: *content, gai, jaloux*, wo nicht gesagt ist, dafs es sich um den Infinitif mit *de* handelt. — An Druckfehlern sind mir folgende aufgefallen: Teil I, S. 67 la verre (statt le verre), S. 118 St. Petersbourg (statt Pét.), S. 119 le Hafre (statt le Havre), S. 127 resumé (statt résumé), S. 147 kɛstõ (statt kestjõ), S. 176 fôret (statt forêt), Teil II S. 179 il ne comprenait (fehlt pas!). Selbstverständlich können diese wenigen Ausstellungen an unserem Gesamturteil nichts ändern, wonach dieses Lehrbuch von Alge als ein vorzügliches Werk zu bezeichnen ist, das die Vertreter der neuen Methode ihrem Unterricht gern zu Grunde legen werden, während die Anhänger der alten und vermittelnden Richtung in ihm reiche Anregung finden können.

2. Grundlage dieses Buches ist der Grundsatz: „der fremdsprachliche Unterricht geht vom Lesestück aus". Von demselben ausgehend hat der Verfasser sich zunächst besonders bemüht, von Franzosen verfafste französische Lesestücke zusammenzustellen, die den Anschauungsstoff für den grammatischen Unterricht liefern. Die Gebiete, denen dieselben entlehnt sind, hat er durch *l'école, la nature, fables, vie pratique et morale, géographie, histoire sainte, histoire de France* charakterisiert; dazu kommen noch *poésies* und *musique*, sieben Liedchen mit Melodien. Die vorliegende zweite Auflage weist nur wenige Änderungen auf: die Mitteilungen aus der Bibel sind mit Recht verringert, sodafs Raum für Erweiterung der erdkundlichen Abteilung gewonnen wurde. Der grammatische Abrifs ist fast gleich geblieben. Uebungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische enthält das Buch nicht.

3. Die Anlage dieses Buches ist im Ganzen dieselbe wie beim vorhergehenden; nur ist es für die drei ersten Jahrgänge bestimmt. Der Verfasser hat sich bemüht, die Mitte einzuhalten zwischen der Sprache des täglichen Lebens und dem Wortschatz der geschichtlichen und abstrakten Prosa; doch ist der letztere entschieden zu kurz gekommen.

4. Die durch einen Franzosen ausgeführte Übersetzung der *„Hauptregeln der französischen Grammatik"*, die bekanntlich einen Teil von Börners Neusprachlichem Unterrichtswerk bilden. Wo die Behandlung der Grammatik in der fremden Sprache vorgeschrieben ist, mag das Buch willkommen sein. Über die Frage selbst, ob die französische Grammatik in deutscher oder französischer Sprache zu behandeln sei, hat sich zuletzt unter Berücksichtigung der pro und contra G. Dobschall in den *"Neueren Sprachen"* Band XV. S. 243 eingehender verbreitet.

5. Der vorliegende erste Kursus ist mit grofsem Geschick und höchster Sorgfalt abgefafst. Intelligente und fleifsige ältere Schüler vorausgesetzt, die unter der Kontrolle eines Lehrers arbeiten, werden diese Unterrichtsbriefe gute praktische Ergebnisse ermöglichen. Nach dem Grundsatz „Erst der Laut, dann die Schrift!" wird von der Sprachform ausgegangen und die Orthographie daran angeschlossen. Die Mitarbeiterschaft des Franzosen P. Passy bürgt für korrekte Angabe der Aussprache, für deren Darstellung die Lautschrift des Weltlautschriftvereins verwendet worden ist. Nach einer vorzüglichen Einführung in das deutsche und französische Lautsystem bildet das Lustspiel *la Joie fait Peur* von Mme de Girardin die Grundlage der Belehrung, deren Hauptergebnis die mündliche Beherrschung der Umgangssprache sein soll. Die Wahl dieses Textes ist entschieden zu billigen, denn

abgesehen von dem Interesse, das sein Inhalt bietet, besitzt er den Vorzug, fast ausschliefslich aus lebendiger Rede und Gegenrede zu bestehen und ein getreues Abbild der guten Umgangssprache zu sein. — Auf kleine Abschnitte des Textes, der in phonetischer und orthographischer Gestalt sowie in deutscher Übersetzung gegeben ist, folgen jedesmal zuerst Texterläuterungen, die jedoch des Guten oft zu viel bieten (z. B. S. 35, unten zu *ami, fidèle, vie;* S. 107 ff.); dann folgt eine Durcharbeitung in Frage und Antwort derart, dafs die Antwort erst später gegeben ist; daran schliefst sich der grammatische Gewinn, wobei jedoch die Grammatik nicht zu kurz kommt und in einer Weise festgelegt und geübt wird, wie sie auch für den Schulunterricht empfohlen werden kann. Mannigfache Aufgaben über Sprache und Inhalt sollen die allseitige Übung des Wortschatzes, der Aussprache, der Grammatik und des behandelten Stoffes gewährleisten. — Als Nebenstoff ist die phantasiemäfsig ausgeführte Reise eines jungen Deutschen nach Paris und Frankreich gewählt, wodurch der Wort- und Phrasenschatz erweitert sowie die Kenntnis des fremden Landes, seiner Einrichtungen und Sitten vermittelt wird. Zur Belebung dienen hie uud da Abschnitte aus der Tagespresse (z. B. die Reden, die im Februar 1905 zwischen Kaiser Wilhelm II. und dem Präsidenten des französischen Automobilklubs gewechselt wurden), ferner Rätsel, Lieder, phonetische Kurzweil u. a. — Der Druck ist sehr korrekt; nur ein Druckfehler ist mir aufgefallen: S. 35, L. 3 von unten eterniz statt eternize. Bei der phonetischen Darstellung wäre m. E. der Ton besser in der Weise bezeichnet worden, dafs der Akzent auf den betonten Vokal, nicht vor die betonte Silbe getreten wäre, da die gewählte letztere Art doch zu unüblich ist und immer wieder zu falschem Lesen führen kann.

Darmstadt. A. Sturmfels.

Miszellen.

Ein neues Datum aus J. F. Sarasins Leben.

S. *Zeitschr.* 22², 155 ff. u. 28², 100 ff.

Bei der Lektüre von Huets Memoiren fiel mir unlängst eine bisher nicht verwertete Bemerkung über Jean-François Sarasin auf, die nicht ohne Interesse ist. Huet, der spätere Erzieher des Dauphin und Bischof von Avranches, hat nämlich in seiner Jugend Sarasin persönlich in Caen kennen gelernt, „*cum primis litteris operam darem in Collegio Cadomensi Societatis Jesu.*“ Da Huet am 8. Februar 1630 geboren wurde und seine ersten Studien vor dem zurückgelegten 13. Lebensjahre beendete (*nondum excesseram XIII. aetatis annum*), so fällt die Begebenheit wahrscheinlich in das Jahr 1642, schwerlich früher. Die Stelle lautet: „*Sed et alium mihi tum videre contigit florentis ingenii amoenitate et poeticis suavitatibus nobilem Johannem Franciscum Sarasinum, cum patris sui exsequiis interesset, qui fuerat de Cadomensi Francicorum Quaestorum Collegio. Tum vero avidissimis oculis suspiciebam hominem exoriente jam fama percelebrem.*“ (Petr. Dan. Huetii, episcopi Abricensis, *Commentarius de rebus ad eum pertinentibus.* Amst. 1718, p. 25). Sarasin war damals kaum über dreissig Jahre alt, kam aber seinem jungen Bewunderer offenbar älter vor, da er ihn an anderem Ort 1654 als Fünfziger sterben läfst. Beachtenswert ist es, dafs Huet seinen berühmten Landsmann nicht als einen ehemaligen Schüler des Jesuitengymnasiums bezeichnet, was doch nahe lag, wenn er es wirklich war. Vermutlich schrieb Sarasin aus Anlafs dieser Reise in die Normandie das Fragment *L'embarquement de Poissy.* Das andere Fragment, *Le Voyage*, das uns den Dichter nicht mehr in fröhlicher Liebesstimmung zeigt, sondern verheiratet und mifsmutig, fällt dann vielleicht in den Herbst 1644. Im April dieses Jahres heiratete er, im Juli erschien sein *Bellum parasiticum* und Ménage führte ihn bei Gondi ein, mit dem er den Sommer (das Jahr ist nicht bestimmt, aber es pafste gut auf 1644) in Bourbon oder Bourbonnes-les-Bains verbrachte; auf der Hin- oder Rückfahrt dürfte in Marey-sur-Tille (Côte-d'Or) Halt gemacht worden sein.

WIEN. PH. AUG. BECKER.

---

embrelin. In der Komödie *Alizon (Ancien théâtre français* VIII) sagt Maistre Jeremie, ein alter Soldat, in einem Monolog des ersten Aktes (p. 406) von sich:

> En ce temps je n'estois qu'un petit *embrelin*,
> Goujat suivant la cour, mais pourtant bien malin:
> Car, trouvant un corps mort entendu sur la plaine,
> J'estois tout le premier à luy tirer la laine ....

Godefroy verzeichnet das Wort, für welches er nur diesen einen Beleg kennt, mit der Bemerkung „désigne un petit domestique“. Weiter gibt er an, dass in Reims *embrelin* „un petit enfant qui gêne“ bedeute. Godefroy's Übersetzung des Wortes mit „petit domestique“, die aus dem Zusammenhang der einen von ihm zitierten Textstelle erschlossen scheint,

trifft kaum völlig zu, wenn man die Bedeutung des Grundwortes vergleicht. Dass Godefroy letzteres nicht erkannte, ist auffallend, da er bereits im ersten Bande seines Wörterbuches identische *ambrelin*, *hambrelin* in ihren etymologischen Beziehungen im Wesentlichen richtig festgestellt hatte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass *embrelin* in der franz. Komödie des 17. Jahrhunderts deutschem *Hemerlin* (Meister Hämmerlein) entspricht, worüber M. Heyne im *deutschen Wörterbuch* IV, 2 s. v. *Hämmerlein* handelt. Nach Heyne ist *Hämmerlein* als Eigenname eine verblasste Personifikation des Donnergottes, die auf den Teufel, dann auch auf den Henker und weiter auf den Possenreisser übertragen wurde. Wie Namen eines solchen Possenreissers, *Hanswurst*, *Harlekin*, als Scheltworte für unverständige Leute dienen, so wäre auch *Hämmerlein* in dieser Bedeutung gebraucht. Ob und inwieweit die Auffassung Heyne's von der Entwicklung der Wortbedeutung das Richtige trifft, darüber mögen die Germanisten entscheiden. Worauf es hier ankommt, ist, dass die Bedeutung „unverständiger Mensch", wie sie für das deutsche Wort bezeugt ist, in der oben genannten französischen Komödie für franz. *embrelin* zutrifft.

ostfranz. **janblan**. J. Hingre erklärt das Wort *Vocab. du patois de la Bresse* (Vosges) *[Bulletin de la soc. phil. vosg.* 32me année (1906—1907) p. 66] mit „le plus grand oiseau de proie de nos montagnes, de la famille des buses" und führt es auf keltischen Ursprung zurück: „Jrl. *Jan* oiseau; Gall. *Blan*, *Blaen*grand, le plus grand". Es handelt sich offenbar um denselben Vogel, der, in etymologisch durchsichtiger Bezeichnung, sonst als *Jean-le-blan* begegnet. So bei Nemmich I, 1577 (Falco gallicus), Rolland *Faune* II, 24 (Circaetus gallicus). Vgl. auch Littré *jean-le-blanc* und ebenso Sachs, der dafür die deutsche Benennung „Schlangenbussard" gibt. Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob es sich dabei etwa nur um Anlehnung an den Personennamen, mit Umdeutung aus einem anderen Wort, also um eine volksetymologische Bildung handelt. Erwägt man, wie häufig aus Personennamen nachweislich Vogelnamen gebildet wurden, so wird man eine derartige Annahme als überwiegend unwahrscheinlich zurückweisen und im ostfrz. *janblan* nichts anderes als *Jean blanc* „der weisse Hans" sehen, eine Benennung, die sich aus der weisslichen Farbe des Gefieders der betreffenden Raubvogelart zur Genüge erklärt. Über „Hans" als Tiername im Deutschen s. *Deutsches Wörterb.* s. v. 1 d. und vergl. aus dem Französischen *jean-de-Gand* „oiseau de la grosseur et de la figure d'une cigogne" (Littré), *jean l'oli* die Schleiereule (mdtl. deutsch Öldieb, Rolland *Faune* II, 46) u. a.; andere hier zu erwähnende Benennungen sind *pierrot*, Sperling (Rolland II, 156), *jacques*, *ricard*, *charlot* etc., Elster (Rolland II, 143), *colas*, Dohle (Rolland II, 128; vgl. Grandgagnage *Dict.* I, 121 s. *colas*). — Vgl. zu dem hier Ausgeführten noch *Romania* XXXV, S. 407 Anm. 2 (A. Thomas).

D. Behrens.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 10. März 1908.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Caron, P. Bibliographie des travaux publiés de 1866 à 1897 sur l'Histoire de la France depuis 1789. Paris, É. Cornély et Cie. [Publication de la Soc. d'histoire moderne]. Tome 1er, fasc. 2. 7 fr. 50.

Catalogue de la Bibliothèque de l'Université de Paris, section des sciences et des lettres (Sorbonne). II : Cartulaires. Paris, Klincksieck. 1907. In-8 à 2 col., 31 p.

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque national. Auteurs. T 31 : Colombi-Corbiot. Paris, Impr. nationale. 1907. In-8 à 2 col., 1264 col.

Chauvin, Vict.: Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. X. Le Coran et la tradition. (146 S.) Lex. 8°. Liége '07. (Leipzig, O. Harrassowitz.) 3.60.

Collignon, A. La bibliothèque du duc Antoine. Recherches bibliographiques suivies de l'inventaire annoté [In: Mém. de l'Acad. de Stanislas. 1906 — 1907. Nancy 1907. S. 1—135].

Colson, O. Table générale systématique des publications de la Société liégeoise de Littérature wallonne (1856—1906). 1re partie 301 S. 8° [Bulletin de la Soc. Liégeoise de littérature wallonne t. XLVII].

Kirchner, M. A. Table générale récapitulative des Mémoires de la Soc. d'Émul. du Doubs 1841—1905. Besançon 1907. 127 S. [Mémoires de la Soc. d'Émulation du Doubs].

Lacombe, P. Catalogue des livres d'heures imprimés au XVe et au XVIe siècle, conservés dans les bibliothèques publiques de Paris. Paris, Champion. 1907. In-8, LXXXIV-439 p.

Martin, J. B. Incunables de bibliothèques privées; 4e série. Paris, Leclerc. 1907. In-8, 39 p.

Schiff, M. Éditions et traductions italiennes des œuvres de Jean-Jacques Rousseau. [In: Rev. des Bibliothèques. XVII, 7—9. Juillet-sept. 1907. S. 183—216].

Staël, Mme de. — L'édition originale du livre „de l'Allemagne" p. *M. Masson* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4. S. 729 f.].

Bertoni, G. Un manuscrit du „Roman des Sept Sages" en prose [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 713—715].

Catalogue des manuscrits de la collection des Cinq cents de Colbert; par *Charles de La Roncière.* Paris, Leroux. 1908. In-8, 388 p.

Dorez, L. Les manuscrits a peintures de la Bibliothèque de Lord Leicester, a Holkham Hall (Norfolk), choix de miniatures et de reliures (XIe—XVe siècles). Publié sous les auspices de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres et de la Société des Bibliophiles français. 60 planches en héliogravure et phototypie, donnant environ 80 reproductions, avec texte explicatif et descriptif. Paris, E. Leroux. Un volume in-folio, en un cartonnage spécial 125 fr.

Drouhet, Ch. Les manuscrits de Maynard conservés à la Bibliothèque de Toulouse. Étude bibliographique, accompagnée de pièces inédites. Paris, H. Champion 1908. 40 S. 8° 2 frcs. [Der Verfasser des wertvollen Schriftchens bemerkt in der Einleitung: „Cette étude a été lue le 14 janvier 1907, à l'École des Hautes-Études, cours de M. Abel Lefranc (Histoire littéraire de la Renaissance). Nous n'aurions pas voulu priver la thèse, que depuis trois ans nous préparons sur le poète Fr. Maynard, de l'un de ses éléments d'intérêt. Mais nous venons d'apprendre qu'un travailleur de province, qui, après nous, s'est occupé des manuscrits de Maynard conservés à la bibliothèque de Toulouse, se propose d'en tirer quelques poésies inédites. Le mérite — si mince fût-il — d'avoir le premier découvert les pièces que nous reproduisons ici, et de les avoir accompagnées d'un commentaire critique, nous revenant, nous n'avons pas voulu renoncer à nos droits de priorité. Les lecteurs accueilleront, espérons-le avec indulgence cette étude provisoire, dans l'attente de l'ouvrage plus étendu sur Maynard, que nous serons bientôt en mesure de leur offrir"].

Meyer, P. Les manuscrits français de Cambridge IV: Gonville et Caius College [In: Romania XXXVI, 481—542].

Verdeyen, J. La date de la vision de Tondale et les manuscrits français de ce texte [In: Rev. celtique. Octobre 1907].

2. Encyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Bulletin de la Société de Littérature Wallonne. T. XLIX. Liège H. Vaillant-Carmanne 1907 [Darin: I. Littérature p. 5—139. II. Philologie p. 143—365] (die Titel der hier veröffentlichten sehr schätzenswerten philologischen Beiträge wurden bereits im Novitätenverzeichnis der Zeitschrift früher mitgeteilt. Als besonders wertvoll ist hervorzuheben das ausführliche *Glossaire toponymique de la Commune de Jupille* p. *E. Jacquemotte* et *Jean Lejeune*, édité p. *Jean Haust).*

Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel im Jahre 1907. Basel 1907. Carl Beck, Verlag, Leipzig. 538 S. 8°. [Darin u. a.: *A. Barth*, Le fabliau du Buffet S. 148—180; *Ch. de Roches*, Une source des Tragiques S. 341—382; *A. Rossat*, La poésie religieuse patoise dans le Jura bernois catholique S. 383—447; *E. Tappolet*, Zur Agglutination in den französischen Mundarten S. 324—340].

Mélanges et documents. Publiés à l'occasion du 2e Centenaire de la Mort de *Mabillon.* Paris, H. Champion 10 fr. [Liste des travaux: L'Origine de D. Mabillon à Saint-Pierremont, sa naissance, ses études et sa profession religieuse à Reims, sa liaison avec Dom Thierry Ruinart, par M. *Henry Jadart*, conservateur de la Bibliothèque de Reims. Le premier Supérieur de la Congrégation de Saint-Maur: Dom Grégoire Tarrisse (1575—1648), par M. *H. Stein.* Dom Jean Mabillon, Sa probité d'historien, par M. *Léopold Delisle.* Mabillon et la Bibliothèque du Roi à la fin du XVIIe siècle, par M. *H. Omont.* Une expertise de Mabillon: La filiation des La Tour d'Auvergne, par M. *J. Depoin.* Mabillon et Papebroch, par le R. P. *Alb. Poncelet*, S. I., Bollandiste. Un document inédit sur la querelle de Mabillon et de l'abbé de Rancé, par M. *Ingold.* Mabillon et les Etudes liturgiques, par le Rme P. Dom *Cabrol.* Le De re diplomatica, par M. *L. Levillain.* La publication des Annales Ordinis Sancti Benedicti, par M. *Maurice Lecomte.* Mabillon et la Belgique: Lettres inédites, par le R. P. Dom *Berliere.* Dom Jean Mabillon et l'Académie des inscriptions, par M. de *Boislisle.* Un ami de Mabillon, dom Claude Estiennot, par *Vidier.* Le premier ouvrage de Mabillon, par Dom *Besse.*]

Paris, Gaston. Mélanges linguistiques. Publiés par *Mario Roques.* Fascicule III. Langue française et notes étymologiques, in-8. Paris, H. Champion 6 fr.

Revue des Études Rabelaisiennes 1907 3e fascicule. [Sommaire. Le cardinal Jean du Bellay en Italie (juin 1535 — mars 1536), par V.-L. Bourrilly. P. 233. Mélanges : Notes de bibliographie rabelaisienne, à propos d'un ouvrage récent, par Seymour de Ricci. P. 286. — Cent vocables rabelaisiennes avant Rabelais, par Hugues Vaganay. P. 310. — Une mention de Tiraqueau en 1546, par J. Plattard. P. 315. Compte-rendu. P. 316 : Louis Delaruelle. Guillaume Budé. Les origines, les débuts, les idées maîtresses. — Répertoire analytique et chronologique de la correspondance de Guillaume Budé. (J. Plattard.) Chronique. P. 322—328.]

Revue des Etudes Rabelaisiennes 1907. 4e fasc. [Sommaire: Le cardinal Jean du Bellay en Italie (juin 1535 — mars 1536) (suite et fin), par *V.-L. Bourrilly*. P. 329. — Mélanges : Notes linguistiques sur Rabelais, par *Lazare Sainéan*. P. 391. — Rabelais à Fontenay-le-Comte et le prétendu acte de 1519, par *Henri Clouzot*. P. 413. — Rabelais et Henri II, par *Arthur Tilley*. P. 424. — Notes. I. La cure de Saint-Christophe-du-Jambet en 1674. II. Chandelles de noix, par *Henri Clouzot*. P. 426. — Un nouvel ex-libris de Rabelais, par *Seymour de Ricci*. P. 448. — Comptes-rendus. P. 430 : Arthur Tilley. François Rabelais. *(J. Plattard.)* — Lazare Sainéan. L'Argot ancien (1455—1850). *(J. B.)* — Ferdinand Brunot. Histoire de la langue française des origines à 1900. *(J. Plattard.)* — Marcel Godet. Pedis admiranda ou les Merveilles du pied, de Jean Dartis. *(J. B.)* — Pierre Rambaud. La Pharmacie en Poitou jusqu'à l'an XI. *(H. C.)* — Chronique. P. 446—455. — Table des matières. P. 456. — Fac-similé. Commentarius de anima de Melanchton (ex-libris de Rabelais).]

Franklin, A., G. Perrot et *G. Boissier.* — L'Institut de France (le Palais; l'Institut; l'Académie française; l'Académie des inscriptions et belles-lettres). Paris, Laurens. 1907. In-8, 207 p. avec 105 grav. [Les grandes institutions de France].

Lair, A. L'Institut de France et le second empire. — Souvenirs anecdotiques d'après des Documents inédits — Paris, Plon-Nourrit et Cie. 3 fr. 50.

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Haberl, R. Bemerkungen zu Pogatscher's Abhandlung „Zur Lautlehre der griech., lat. und rom. Lehnworte im Altenglischen" [In : Anglia XXXI, S. 25 ff].

Petersen. Die französische Sprache im Elsafs. [In : Allgemeine Zeitung. Beilage 49].

Abbott, F. F. The accent in Vulgar and Formal Latin. [In : Classical Philology. Vol. II. No. 4. Oct. 1907].

Loth, J. Les langues romane et bretonne en Armorique. [In : Rev. Celtique. Octobre 1907].

Meyer-Lübke, W. Die romanischen Zusätze zum Thesaurus linguae latinae [In : Zs. f. rom. Phil. XXXI, 696—701].

Niedermann, M. Historische Lautlehre des Lateinischen. Vom Verf. durchgesehene, verm. u. verb. deutsche Bearbeitung v. *E. Hermann*. Heidelberg. C. Winter. M. 2.

Pellizzari, A. Su la più antica testimonianza dell' esistenza del volgare nelle Gallie. [In : Studi medievali II, 1 S. 93—97].

Sepulcri, A. Le forme volgari di „fero" e composti. [In : Studi medievali II, 2. S. 271—273].

Ginneken, Jac. van, Principes de linguistique psychologique. Essai de synthèse. Paris, Rivière. Leipzig, Harrassowitz. 552 S. 8°. M. 10.

Sechehaye, A. Programme et méthodes de la linguistique théorique. Psychologie du langage. Paris, H. Champion XIX, 267 S. 8°. 7 fr. 50.

Bussmann, H. Grammatische Studien über den „Roman de la belle Helaine" nebst einer Textprobe aus Hs. A. (Arraser Stadt-Bibl. No. 766) und Hs. L (Lyoner Bibl. No. 685). Diss. Greifswald 1907. 87 S. 8°.

Daub, H. Die Entwickelung des französischen Infinitivausgangs (Vok. oder Kons. +) stimmloses *s* + *er*. Kieler Diss. 1907. 147 S. 8°.

Risop, A. Zur Morphologie des Französischen (Bemerkungen zu Richard Schubert, Probleme der historischen französischen Formenlehre. Erster Teil) [In : Zs. f. rom. Phil. XXXI, 667—695].

Rosset, Th. L'alternance «pèse, pesons» [In : Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 228—231].

Thorn, A. Chr. Étude sur les verbes dénominatifs en français. Lund, H. J. Möller 1907. 110 S. 8°.

Wallensköld, A. Le sort des voyelles posttoniques finales du latin en ancien français [In: Neuphil. Mitteilungen 1908 No. 1/2 S. 7—26.].

Baist, G. Zur romanischen Wortgeschichte: *bahía; cala; courrier; danse; gaglioffo; groppa; haise; harnais; nargue* und *narquois; polilla; schioppo* und anderes; *timo; vervactum; Watte.* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 31—49].

— *écrou, écrouelle* [In: Rom. Forsch. XXII, 2. S. 629].

— *gabelle* und *gaule* [In: Rom. Forsch. XXII, 2. S. 630].

— *sen* [In: Rom. Forsch. XXII, 2. S. 630].

Bertoni, G. a. fr. *musgode* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI. S. 715].

Les *brandons* [In: Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande VI (1907) S. 3—14].

Feller, J. 5. fr. *estaminet*: fl. *stammenee*, w. *staminé*, w. *stamon, stamonire, staminée* [Bull. du Dict. général de la Langue wall. II, 2. S. 51—61].

— 12. w. *porsome*, 13. w. *hârké* gaumais *harke, harcot;* w. *coûbe;* w. *bricelèt;* 15. Le préfixe *be-;* 16. w. *ac'mwède*; *ac'mwèsse;* [ib. II, 3.4. S. 132—141].

Haust, J. 6. fr. *orin*, w. *neûrin* (*eûrin, leûrin*); 7. *hâbièr* [Bull. du Dict. général de la Langue wall. II, 2. S. 62—77].

— 8. w. *vièrna*; 9. montois *juverne(?), verne*; 10. w. *vèssou, vesséye*; 11. w. *hoye, houyi, houyot* [ib. II, 3.4. S. 121—132].

— 17. w. *(ri)tchiveler;* 18. w. *(ru)câveler* [ib. II, 3.4. S. 142—143].

Horning, A. Zur Wortkunde der Vogesischen Mundarten: *bratte, brotte; cerceneux; māl(e)* „Schwein"; *ovraige*; *sotre* „Kobold"; *trẹmfa* m. [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 17—22].

— Wortgeschichtliches afr. *soupeçon*; fr. *suie; tanaisie* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 23—30].

Keiper. Malle [In: Zs. f. d. deutschen Unterricht XXI, S. 728 f.].

Loth, J. A propos de *Beute* et de *Bywyd* [In: Rev. celtique. Oct. 1907. S. 416].

Nicollet, F.-N. Etymologie et origine de *roca, rocha, roche.* Valence 1907. 25 S. 8° [Congrès des soc. sav. de Provence, tenu à Marseille en 1906].

Ranft, Th. Der Einfluſs der französischen Revolution auf den Wortschatz der französischen Sprache. Gieſsener Dissert. Darmstadt 1908.

Richter, E. Die Bedeutungsgeschichte der romanischen Wortsippe *bur(d).* 138 S. 8°. (Mit einem Stammbaum) [In: Sitzungsber. d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-Hist. Klasse. 156. Band, 5. Abhandl.]

Schuchardt, H. Etymologisches: Lat. *labeo, labrax, lupus* (Fischnamen); venet. *bibiar* „trödeln"; lat. *attilus, acupenser* u. a. „Stör"; *diluviare, *ingluviare*; zu Sainéans Notes d'étymologie romane, 3e série, insbes. franz. *cloporte*; ital. *(s)cutérzola* „Ameise" [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 641—666].

— Lat. *alapa* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 721—725].

- Zur Wortgeschichte: 1. Lat. rom. *Confluentes*, *Interamnes* = hisp.-kelt. *Complutum* = iber. bask. *Urbi-*; *Biscarr-*; 2. *Marsuppium*, *rapax*, **thynnina*, rom. „Meerschwein", 3. Port. *alabão*; südfranz. *alevo* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 77—87].

Streng, W. O. Über einige Benennungen des Weinkellers in Frankreich [In: Neuphilol. Mitteilungen 1908 No. 1—2. S. 1—6].

Th[omas], A. Franç. *argousin* [In: Romania XXXVI, 612 f.].

— franç. *escarole*, etc. [Romania XXXVI, 613—615].

Wismes, G. de. Commentaire étymologique des notices sur les rues, ruelles, cours, impasses, quais, ponts, boulevards, places et promenades de la ville de Nantes; de Edouard Pied. Critique par G. de Wismes, Vannes. Lafolye frères. Paris, Champion. Nanterre. Le Dault. 1907. In-8, 16 p.

Büchsenschütz, C. Die Setzung des Personalpronomens als Subjekt in der altfranz. Übersetzung des Wilhelm von Tyrus. Diss. Halle 1907. 100 S. 8°.

Færster, A. Avoir und *être* als Hilfsverba beim intransitiven Zeitwort in ihrer Entwickelung vom Alt- zum Neufranzösischen. Giefsener Dissert. Darmstadt 1908.

Mathews, Ch. E. Cist and *Cil* a syntactical study. Baltimore, J. H. Furst Company. X, 117 S. 8°.

Plattner, Ph.: Ausführliche Grammatik der französischen Sprache. Eine Darstellg. des modernen französ. Sprachgebrauchs m. Berücksicht. der Volkssprache. V. Tl.: Registerbd. Grammatisches Lexikon der französ. Sprache. (VII, 542 S.) 8°. Freiburg i. B., J. Bielefeld '08. 12.50: geb. 13.50 (Vollständig, zusammenbezogen: bar 37—; in 5 Leinw.-Bdn. 40—; m. Übungsbuch, geb. 42—).

Ritchie, R. L. G. Recherches sur la syntaxe de la conjonction « que » dans l'ancien français depuis les origines de la langue jusqu'au commencement du XIIIe siècle (thèse). Paris, Champion. 1907. In-8, XXVIII-201 p.

Simon, E. Die Rektion der Ausdrücke der Gemütsbewegung im Französischen Dissertation, Göttingen 1907. 114 S. 8°.

Anglade, J. Sur le traitement du suffixe latin *-anum* dans certains noms de lieu des départements de l'Aude et de l'Hérault. [In: Annales du Midi. Oct. 1907. S. 495—503].

Chénon, P. Sur la formation des noms de familles dans le Berry [In: Bull. de la soc. nat. des antiquaires de Fr. 1996. S. 296 f.]

Clouzot, E. Le nom de Maillezais [In: Bull. de la soc. nationale des Antiquaires de Fr. 1906.]

Jacquemotte, E. et *J. Lejeune* Glossaire toponymique de la Commune de Jupille. Edité p. *Jean Haust.* Liège, Impr. H. Vaillant-Carmanne. 1907. [Société liégeoise de littérature wallonne].

Meunier, J.-M. L'emplacement de Noviodunum Aeduorum de César et le nom de Nevers. Nevers 1907 [Extrait de la Revue du Nivernais].

Mourral, D. Glossaire des noms topographiques les plus usités dans le Sud-Est de la France et les Alpes occidentales. Grenoble, Drevet. In-8, 124 p.

Thiergen, J. Die lautliche und begriffliche Entwickelung der antikmythologischen Namen in der französ. Sprache. Diss. Kiel 1907. 154 S.

Burger, Ant.: Die gleich- u. ähnlichlautenden Wörter der französischen Sprache, ein Beitrag zum method. Studium des französ. Wortschatzes, seiner Orthoëpie u. Orthographie. (32 S.) gr. 8°. St. Pölten, J. G. Sydy '07.

Hillmann, E. Geschichte der Accentsetzung im Französischen seit der Erfindung des Buchdrucks. Dissert. Halle 1907. 105 S. 8°.

Viëtor, Wilh.: Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen u. Französischen. 5. Aufl., der 5. Aufl. der Orig.-Ausg. entsprechend. (XVI, 132 S. m. 21 Fig.) 8°. Leipzig, O. R. Reisland '07. 2.50.

Angeli, A. Nuovo Vocabolario che contiene tutti i vocaboli moderni con la pronunzia figurata. Italiano-francese. Paris, Garnier frères. Petit in-16 à 2 col., 510 p.

Baldensperger, F. Notes lexicologiques (suite) [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 222—227].

Bayles, W.-E. Dictionnaire Anglais-Français et Français-Anglais (avec notes explicatives) des termes et expressions usités dans l'Emploi et la Construction des Bicyclettes, Motocycles et Automobiles. Paris. Boyveau & Chevillet. 10 fr.

Bechtel, A. Zur französisch-deutschen Terminologie des Automobilismus [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXII, 11. S. 655 ff. (Fortsetzung zu XXXI. S. 359)].

Piéron, H. Les curiosités scientifiques du dictionnaire de l'Académie [In: La Revue du Mois 1907, 10 octobre].

Thibaut, M. A. Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Neu bearb. v. Otto Kabisch. 150. Aufl. 2 Tle. in 2 Bdn. (IX, 874 u. IX, 737 S.) Lex. 8°. Braunschweig, G. Westermann. Geb. in Halbfrz. je 7,—.

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Bartholomaeis, V. de. Du rôle et des origines de la tornade [In: Annales du Midi. Oct. 1907. S. 449—464].

Borrmann, O. Das kurze Reimpaar bei Crestien von Troyes mit besonderer Berücksicht. des Wilhelm von England. Marburger Dissert. Erlangen 1907.

Brandenburg, M. Die festen Srophengebilde und einige metrische Künsteleien des Mystère de Sainte Barbe, ihr weiteres Vorkommen und ihre verwandten Formen in anderen Mysterien. Greifswalder Dissert. 99 S. 8°.

Chatelain H. Recherches sur le vers français au XVe siècle; Rimes, Mètres et Strophes (thèse); par Henri Chatelain, docteur ès lettres. Paris, Champion, 1907. In-8, XXXIV-276 p.

Mornet D. L'Alexandrin français dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle (thèse). Toulouse, Privat. 1907. In-8, 95 p. et tableau.

Vincent J. La Versification française. Les Genres poétiques; Paris, Paulin et Cie. 1908. In-16, 99 p.

Wentzel, J. Über den Reim in der neueren französischen Dichtung. Dissertation Leipzig 1907. 46 S. 8°.

Remy de Gourmont. Le Problème du Style. La Nouvelle Poésie française. Questions d'Art. La Langue française et les Grammairiens. La Dispute de l'Orthographe. Notes et Commentaires. Nouvelle Édition Refondue et Augmentée avec une préface et un index des noms cités. Paris, Éditions du Mercure de France. Un volume in-18. — Prix. 3 fr. 50.

Schittenhelm, M. Zur stilistischen Verwendung des Wortes *cuer* in der altfranzösischen Dichtung. Tübinger Dissert. 80 S. 8°.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Bert, P. Le patois de la haute vallée de Cluson: essai de philologie romane. Fasc. 1. Mottara, Typ. P. Bòtto. 32. S. 8°.

Bulletin de la Soc. de Litérature Wallonne s. oben p. 222.

Cerlogne, J. B. Dictionnaire du patois valdôtain, précédé de la petite grammaire. Aoste, impr. Catholique, 1907. 8°. 316 S.

Chatelain, H. Notes sur l'accent Saint-Quentinois. Saint-Quentin, imprimerie de Guetteur 1907. [Extrait du tome XV (4e série) des Mémoires de la soc. académ. de Saint-Quentin].

Doubian, De l'emploi des articles *et, era; lou, la; le, la* [In: Bulletin de la soc. archéol. du Gers VII (1906), p. 87—92].

Feller, J. s. oben p. 224.

Gauchat, L. Comment on nomme le fromage dans nos patois [In: Bull. du Gloss. de la Suisse romande VI (1907), S. 14—22].

Glossaire des patois de la Suisse Romande. Neuvième rapport annuel de la rédaction. 1907. Neuchâtel, impr. Attinger Frères 1908. 17 S. 8°.

Haust, J. s. oben p. 224.

Hingre, J. Voc. complet du patois de la soc. philomatique vosgienne 32e année. S. 5—117].

Martin, D. Le patois de Lallé en Bas-Champsaur [In: Bulletin de la soc. d'ét. des Hautes-Alpes 1907. S. 167—187 (à suivre)].

Michalias, R. Éléments abrégés de grammaire auvergnate. Dialecte des environs d'Ambert (Puy-de-Dôme). Ambert, impr. Migeon, 1906. 220 S. 8°. (Vgl. Romania XXXVI, 631 f.).

Morf, H. Die romanische Schweiz und die Mundartforschung [In: Arch. f. neuere Sprachen CXIX. S. 399—423].

Patriat, C. L'élément latin dans le patois de l'Auxois [In: Bull. de la soc. des sciences hist. et naturelles de Semur-en-Auxois XXXIV, S. 220—227].

Queyron, Ph. La „gavacherie" de Monségur, arr de La Réole [In: Rev. de l'Agenais 1907 Nr. 4].

Robinard, F. Étude sur le patois de Gosné [In: Annales de Bretagne, Juillet 1907. S. 561—580 (à suivre)].

Sicre, P. Eléments de grammaire du dialecte de Foix I. [In: Bull. périodique de la Soc. ariégeoise des sciences, lettres et arts de la soc. des études du Couserans. XI (1907), S. 113—128].

Vignon, L. Les patois de la région lyonnaise, le pronom régime de la 3e personne (suite) [In: Revue de phil. franç. et de littér. XXI, 197—221].

De la Grasserie, R. L'argot et le parler populaire. Paris, 1907. 8°. 6 M.

Almanac illustrat de Toulouso e del Mietjoun, gascou e langodoucian per 1908 (5e annado.) Toulouse, Maurel et Caussé. 1908. In-16, 72 p. 15 cent.

Almanac noubel de l'Ariéjo per l'annado 1908, claoufit de countes patoues, las fleiros de l'Ariéjo, Aouto Garouno, Aoudo, etc. Foix, impr. Lafont de Sentenac. 1908. In-16, 64 p. avec grav. 15 cent.

Almanac patoues illustrat de l'Ariéjo per l'annado bissextilo 1908 (Deseoueitiemo annado), countenen fieiros, coursos de la luno, etc. Foix, impr. Gadrat aîné. 1908. Petit in-16, 96 p. avec grav. 15 cent.

Armana prouvençau per lou bèl an de Dieu e dou bissèst 1908, adouba e publica de la man di felibre, porto joio, soulas e passotèms en tout lou pople dóu Miejour (An cinquanto-quatren dóu Felibrige). Avignon, Roumanille. Paris, Fontemoing; Taride; Flammarion et Vaillant. 1908. Petit in-8, 112 p. avec musique.

Bartavèu (lou). Armana poupulàri en prouvençau per lou bel an de Dieu 1908. (Setenco annado.) Villedieu-Vaison (Vaucluse), Grande Imp. provençale; tous les libr. 1908. In-16, 56 p. avec vignettes et annonces. 20 cent.

Boillat, J. La Fourtuno e la Santa, poésio; per *J. Boillat.* Nîmes, impr. Ribière, 1908. In-8 à 2 col., 2 p. 15 cent.

Bougaud. — A dôr; por monsenhor Bougaud, bispo de Laval. Mayenne, impr. Garnier. Paris, libr. de la même maison. In-18, 246 p.

Canolle, Guy de. „Moun Vièi Avignoun." 1907. Édition du «Clocher Provençal» Villedieu-Vaison. 16 S. 16.

Fallen, J. Lei Boufigo de Moussu lou maire, coumèdi en un ate. Marseille, Ruat. 1906. Petit in-8, 63 p. 1 fr.

Fourvière, X. de. Li Nouvè dou fougau (Les Noëls du Foyer). Avec traduction française p. *J. Chevalier*, Marseille, Boulevard de la Magdeleine 19. [En Souscription].

Jeanjaquet, J. I. pouro hòrdanyè, conte populaire en patois de Haute-Nendaz (Valais) [In: Bull. du gloss. des pat. de la Suisse Romande VI (1907), S. 26—30].

Meylan, L. La foun' a Färdinan Gənyè, récit en patois du Chenit, Vallée de Joux [In: Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande. VI. (1907), S. 22—26].

Nat A. P. Nosto-Damo de Lourdo. Penegiri prounouncia au roumavage prouvençau dins la Baselico dóu Sant-Rousàri à Lourdo, lou 11 de setèmbre 1907. Impr. provençale. 1907. Petit in-8, 16 p.

Noël gascon (25 décembre 1907). Couverture par Gaston Hazera. Bordeaux, impr. Delbrel et Cie 1907. In-4 à 2 col. 23 p. avec portraits et musique. 1 fr.

Ormonac Rouergas per l'onnado bissestilo 1908 (2do onnado), publicat jous lo direcciù de Leopol Coustans, mojoural del Felibrige. Rodez, impr. Carrère. 1908. In-16, 64 p. avec portraits.

Pascal, F. La Barbado (suite) [In: Bull. de la soc. d'ét. des Hautes-Alpes 1907. S. 95—106].

Picioun (lou) Nissardoun. Armanac de Nissa e de la mountagna. 1908. (Premièra annada.) Nice, impr. Blanc; V. Rolland, édit. 1908. In-16, 80 p. 25 cent.

Prières patois recueillis dans le Jura bernois catholique p. *A. Rossat* [In: Schweiz. Arch. f. Volkskunde XI, 209—237].

Randaxhe, S.; *N. Lequarré.* Archives dialectales: 7. Le Lait; 8. Lès djusses à lèssê; 9. Li Manôye â vî Payis d'Lîdje [In: Bulletin du dictionnaire général de la langue wallonne II, 3. 4. S. 103—120.]

Johnston, O. M. Origin of the vow motif in the *White Wolf* and related storries [In: Mod. Lang. Notes XXII, 8.].

Mourou, L. Mœurs et coutumes provençales: La Saint-Eloi à Signes (Var) [In: Bull. de l'Ac. du Var. LXXIVme année. 1906. Toulon 1907. S. 53—66].

6. Literaturgeschichte.

a.) Gesamtdarstellungen.

Claretie. Historia de la literatura francesa (900-1900). Version castellana por Miguel de Toro y Gomez. Tomo primero: Desde los origenes hasta fines del siglo XVII. Paris, Ollendorff. 1908. In-8, v-873 p.

Faguet, E. A literary History of France. London, 1907. 8°. 704 pp. 17 M.

Hart, M. Ballad and Epic. A study in the development of the narrative art. Boston, Ginn and Co, 1907. VII, 315 S. 8°. [Studies and notes in philologie and Literature XI].

Hertz, W. Aus Dichtung u. Sage. Vorträge u. Aufsätze. Hrsg. v. Karl Vollmöller. (X, 219 S.) 8°. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. '07. 3—.

Mustard, W. P. Siren-mermaid [In: Mod. Lang. Not. Jan. 1908].

Aubry, P. La Rythmique musicale des troubadours et des trouvères. Paris, Champion. 1907. Grand in-8, 38 p. avec musique.

Baist, G. Spottlieder um 1100 [In: Rom. Forsch. XXII, 2. S. 628 f.].

— Das Haupt des Bran [In: Rom. Forsch. XXII, 2. S. 628].

Bédier, J. Les légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. I. Le cycle de Guillaume d'Orange. Paris, H. Champion. 8 fr. (Les tomes II et III sont sous presse).

Ferreto, A. Documenti intorno ai trovatori Percivalle e Simone Doria [In: Studi medievali II, 1. S. 111—140. II, 2. S. 274—285. (continua)].

Griffin, N. E. Dares and Dictys. An introduction to the study of Medieval versions of the Story of Troy. Dissert. Baltimore 1907. 120 S. 8°.

Hart, M. W. The lady of the Garden [In: Mod. Lang. Notes. December 1907. S. 241 f.].

Heuser. W. Horn und Rigmel (Rimenhild) eine Namenuntersuchung. [In: Anglia XXXI, 105 ff.].

Langlois Ch. V. La Vie en France au moyen age d'après quelques moralistes du temps. Paris Hachette et Cie 3 fr. 50.

Matzke, John E. The lay of Eliduc and the Legend of the Husband with Two Wives [In: Modern Philology V, 2].

Oldörp, B. Untersuchungen über das Mystère „La vengeance Nostre seigneur, Paris 1491. Anthoine Verard" und sein Verhältnis zu dem „Mystère de la vengence de nostre seigneur Jhesucrist etc.", Handschrift Nr. 697 der Stadtbibliothek zu Arras. Diss. Greifswald 1907. 83 S. 8°.

Pascal, C. Misoginia medievale (duo carmi medievali contro le donne) [In: Studi medievali II, 2. S. 242—248].

Pauphilet, A. La Queste du saint Graal du ms. Bibl. Nat. Fr. 343 [In: Romania XXXVI, 591—609].

Sommer, H. O. The Queste of the Holy Grail (fin) [In: Romania XXXVI, 543—590].

Werner, F. Königtum und Lehnswesen im französischen National Epos Giefsener Dissert. Erlangen, Junge & Sohn 1907.

Baldensperger F. Etudes d'histoire littéraire. Comment le XVIIIe siècle expliquait l'universalité de la langue française; Young et ses «Nuits» en France; le «Genre Troubadour; «Lénore» de Burger dans la littérature française; les Définitions de l'humour. Paris, Hachette et Cie 1907. In-16. XXV-224 p. 3 fr. 50.

Benoist A. Le Théâtre de Brieux; Toulouse, Privat. 1907. In-8, 45 p.

Du Bled, Victor. La société française du XVIe siècle au XXe siècle, sixième série: XVIIIe siècle, les Médecins avant et après 1789 — L'Amour au XVIIIe siècle. Paris. Perrin et Cie 3 fr. 50.

Brunetière F. Etudes critiques sur l'histoire de la litérature française; par Ferdinand Brunetière, de l'Académie française. 3e série; Descartes; Pascal; Le Sage, Marivaux; Prévost; Voltaire et Rousseau; Classiques et Romantiques. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, 331 p. 3 fr. 50.

— Discours de combat. Dernière série: le Génie breton; la Modernité de Bossuet; La Liberté d'enseignement; la Renaissance du paganisme dans la morale contemporaine; l'Action sociale du christianisme; les Difficultés de croire; le Dogme et la Libre Pensée; l'Evolution du concept de science; la Réunion des Eglises. Paris, Perrin et Cie. 1907. In-16, 271 p. 3 fr. 50.

Clerque, H. The Salon: a Study of French Society and Personalities in the 18th Century. London, Putnam's Sons. 374 S. 8°.

Coen, Nella, Saggio sulla questione delle unità dramatiche in Francia e in Italia. Livorno, tip. S. Belforte e C. 1907. 127 S. 8°.

Cordaro, A. Le théâtre tragique français et les premières œuvres de J. B. Niccolini. Messina, A. Trimarchi (tip. del Secolo), 1907. 50 S. 8°. L. 1.

Delaporte. P. V. Mélanges de littérature et d'histoire. Tomo I. Bruxelles, 1907. 8°. 327 pp. 3,50.

Faguet Émile. Propos de Théâtre. Quatrième série. Paris. Soc. française d'imprimerie et de librairie. 3 fr. 50.

Flandreysy J. de. — Essai sur la femme et l'amour dans la littérature française au XIXe siècle (Bernardin de Saint-Pierre; Honoré de Balzac; George Sand; Gustave Flaubert; Jules Claretie; Anatole France; Jean Aicard; Paul Bourget; Paul Hervieu; Marcel Prévost); Paris, Per Lamm; Libr. des «Annales», 51, rue Saint-Georges. Petit in-8, VIII-431 p.

Foucher, H. Souvenir d'un Parisien pendant la Seconde République (1830—1852). Paris, Perrin 1907.

Gaiffe, F. Quelques documents sur le théâtre à Besançon à la fin du XVIIIe siècle [In: Mém. de la soc. d'émul. du Doubs 1905. Besançon 1906. S. 123—133].

Gendarme de Bévotte. Le *Festin de Pierre* avant Molière. Dorimon — De Villers Scénario des italiens — Cicognini. Textes p. avec introduction, lexique et notes p. *G. Gendarme de Bévotte.* Paris. Ed. Cornély et C . [Soc. des textes franç. modernes].

Hawkins, R. L. A letter from one maiden of the Renaissance to another [In: Mod. Lang. Notes XXII, 8].

Hinstorff, C. A. Die Archives littéraires de l'Europe und ihre Stellung zur deutschen Literatur. Programm der Elisabethenschule zu Frankfurt a. M. Ostern 1907. Frankfurt a. M. 1907. 63 S. 8°.

Kastner, L. E. The Scottish sonnetteers and the French poets [In: The Mod. Lang. Review III, 1. 1—15].

Lemaitre, J. En marge des vieux livres. Deuxième Série. Paris, 1907. 16.

Liégeois, C. et *L. Mallinger*, Le théâtre et l'éloquence en France et en Belgique. Namur, Wesmael-Charlier. 842 S. 8°.

Magne, E. Une ruelle précieuse du XVIIe siècle [In: Mercure de France 16 janv. 1908].

— Femme galantes du XVIIe siècle. Madame de la Suze (Henriette de Coligny) et la Société précieuse. Paris 1908. Éditions du Mercure de France. 3 fr. 50.

Mornet, D. Le Sentiment de la nature en France, de J. J. Rousseau à Bernardin de Saint-Pierre. Essai sur les rapports de la littérature et des mœurs (thèse); Paris. Hachette et Cie. 1907. In-8, 573 p.

Normand, C. La Bourgeoisie française au XVIIe siècle. La Vie publique; les Idées et les Actions politiques (1604—1661). Etude sociale. Paris, F. Alcan. 1908. In-8, III-437 p. et 8 planches. 12 fr.

Peirce, W. Th. The Bourgeois from Molière to Beaumarchais. The study of dramatic type. Diss. der Johns Hopkins University. 1907. 87 S. 8°. [Excerpts. Printed in accordance with the regulations of the University].

Pietzsch, W. Apostolo Zeno in seiner Abhängigkeit von der französischen Tragödie. Eine Quellenuntersuchung. Leipz. Dissert. 118 S. 8°. Leipzig, Seel & Co.

Saroléa, Ch. Essais de littérature et de politique. 2e série. Bruxelles. 1907. 12°. 401 pp. 3 M. 50 Pf.

Schmitt, Carl: Der moderne Roman. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. (VII, 276 S. m. 63 Abbildgn.) 8°. Osnabrück, G. Pillmeyer '08. 4.20; geb. 5.—

Séché, A. et *J. Bertaut.* L'Evolution du théâtre contemporain. Avec une préface par Emile Faguet, et un index des noms cités. Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1908. In-18 jésus, XV-307 p.

Séché, A. et *J. Bertaut.* Tuons les morts, ou le Roman feuilleton contre la Littérature. Paris, Grasset. 1908. In-18 jésus, 55 p. 1 fr.

Seillière, E. Le Mal romantique. Essai sur l'impérialisme irrationnel. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 1908. In-8, LXXVII-403 p. 8 fr. [La Philosophie de l'impérialisme. IV.]

— Les cinq générations du romantisme [in: Revue bleue 11 janv. 1908].

Strowski, F. Histoire du sentiment religieux en France, au XVIIe siècle. Pascal et son temps. 2e partie : l'Histoire de Pascal. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 1907. In-16, III-412 p. 3 fr. 50.

Tiersot, Julien. Les fêtes et les chants de la révolution Française. Paris, Hachette et Cie. 3 fr. 50.

Toinet, R. Quelques recherches autour des poèmes héroïques-épiques français du XVIIe siècle. T. 2 : Additions et Corrections. Tulle, impr. Crauffon. 1907. In-16, 214 p.

Villey, P. Amyot et Montaigne. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4. S. 713—727].

Wyzewa, Teodor de. Quelques figures de femmes aimantes ou malheureuses. Deux tragédies : La mort de Kœnigsmarck et l'aventure de Struensée. — Les six femmes de Henri VIII — Le mystère de Marie-Stuart. — Une cause célèbre anglaise au XVIIIe siècle. — Les prisons du marquis de Castellane — Une «Inconnue de Chateaubriand». — Une aventurière italienne du XVIIe siècle. — La mère du féminisme. — Le ménage de Carlyle, etc., etc. Paris, Perrin et Cie. 5 fr.

b) Einzelne Autoren.

Allart de Méritens. — Léon Séché. Muses romantiques. Hortense Allart de Méritens dans ses rapports avec Chateaubriand, Béranger, Lamennais, Sainte-Beuve et Mme d'Agoult. Portrait d'Hortense Allart de Méritens d'après le tableau de Ducis; Portraits d'Antoine Arnault, de Chateaubriand, de Béranger, de Mme d'Agoult, d'après des tableaux ou gravures du temps. Autographes de Talma, Marie-Joseph Chénier, Chateaubriand, Béranger et Mme d'Agoult. Paris, Éd. du Mercure de France. Un volume in-8 — Prix. 7 fr. 50.

Amyot s. oben p. 230 *Villey.*

Balzac, weil. Honoratus Sieur de: Die 30 sehr drolligen und sehr kuriosen Geschichten genannt Contes drolatiques, zum erstenmal treu und trutzig verdeutscht und unsern ehrwürd. Kant- u. cant-ianern hochrespektvoll zugeeignet v. Dr. Benno Rüttenauer, mit schönen Bildern des Meisters Gust. Doré geschmückt und ausstaffiert. 2 Bde. (IX, XXI, 340 und V, 307 S. m. Vollbildern.) 8°. München, R. Piper & Co. '08. Geb. 24 .

Balzac, la Mort de [In: Annales romantiques IV, 5. S. 393—398].

Barbey d'Aurevilly critique p. *Lasserre* [In: Le Figaro, 21. sept. 1907].

Baudelaire, Ch. von *v. Oppeln-Bronikowski* [In: Preufsische Jahrbücher. 1. Jan. 1908].

Baudouin. — É. Duvernoy, Jean Baudouin de Rozière-aux-Salines [In: Mém. de l'Acad. de Stanislas. 1906—1907. Nancy 1907. S. 217—235].

Béranger homme politique et parlementaire. 10 juillet 1907].

Bernardin de Saint-Pierre et la Révolution p. *A. Séché* et *J. Bertaut* [In: Mercure de Fr. 1er nov. 1907].

Boulay-Paty. - Un romantique de la première heure: Evariste Boulay-Paty. Son journal intime et sa correspondance (1829—1831). Suivi d'une étude sur «Carrier, à Nantes», et de dix lettres de Fouché dit «Fouché de Nantes», duc d'Otrante; par Dominique Caille. Paris, Ficker. 1907. In-8. 48 p.

Caylus, Mme. de. — Souvenirs de Madame de Caylus. Préface par Voltaire. Notice de M. de Lescure. Nouvelle édition illustrée par Lionel Péraux. Gravures au burin et à l'eau-forte par Léon Boisson. Paris. Carteret. 1908. In-8, XXXX-268 p.

Chateaubriand. — G. Rabizzani. Lo Chateaubriand e la sua influenza [In: Nuova rassegna di letterature moderne V, 7—8].

Crébillon logé au Louvre p. *P. B[onnefon]* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4. S. 737].

Dalfin d'Alvernhe. — S. Strowski. Le nom du troubadour *Dalfin d'Alvernhe* [In: Romania XXXVI, 610—612].

Destouches, N. intime (Lettres et documents inédits) p. P. Bonnefon [In: — Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4].

- Saint *François de Sales*; par *Fortunat Strowski.* Paris, Bloud et Cie. 1908. In-16, 366 p.

Garnier. — C. Searles, The stageability of Garnier's tragedies [In: Mod. lang. notes November 1907, S. 225—228].

Guérin, Ch. et la poésie philosophique p. *P. Delior* [In: Mercure de Fr. 1er déc. 1907].

van Hout, Jean, l'initiateur de la Hollande aux principes de la Pléiade (1543—1609) p. *J. Prinsen.* [In: Rev. de la Renaissance. VIII, juin-octobre 1907].

Hugo, V. — Les Idées morales de Victor Hugo; par *Maurice Souriau.* Paris, Bloud et Cie. 1908. In-16, 103 p.

— *Hugo, V.* e la lirica italiana di *M. Valente.* Torino, G. B. Paravia & C. (Napoli, A. Trani) 1907. 159 S. 18°.

— *Hugo, V.* et la Navigation aérienne, lettre inédite p. p. *J. Claretie* [In: Le Temps 24. oct. 1907].

— *Hugo, V.* à vingt ans p. *P. Dufay* (suite et fin) [In: Annales romantiques IV, 4 und 5].

La Fontaine, Naturaliste dans ses fables p. *M. Tresch.* Beffort, Luxembourg.

La Fontaine. Ses facultés psychiques, sa philosophie, sa mentalité, son caractère par Jean-Paul Nayrac. Paris, H. Paulin. 5 fr.

Lambin. — *H. Potez.* Denys Lambin et les femmes d'après une correspondance inédite [In: Revue de la Renaissance. VIII, juin-octobre 1907].

Lamennais. Sa vie et ses doctrines II: le catholicisme libéral — 1828—1834 — p. *M. Boutard.* Paris, Perrin et Cie. 5 fr.

— *Lamennais* d'après ses correspondants inconnus p. *A. Roussel* [In: Revue des question hist. Janv. 1908].

Malvyn. — Geoffroy de Malvyn, magistrat et humaniste bordelais (1545 ?-1617). Étude biographique et littéraire, suivie de harangues, poésies et lettres inédites (thèse): par *Paul Courteault.* Paris, Champion. 1907. In-8, X-217 p.

Marie de France et la légende du Purgatoire de Saint Patrice [In: Roman. Forsch. XXII. 2].

Marmontel aux Jeux Floraux p. *J. de Lahondès* [In: Revue des Pyrénées XVIII (1906), S. 507—524].

Maupassant. — Literatur, die. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Geo. Brandes. kl. 8°. Berlin, Marquard & Co. 29. u. 30. Bd. *Maynial, Edouard:* Maupassant. Mit 20 Beilagen. (134 S.) ('07) Kart. 3,—.

Maupassant. — Œuvres complètes de Guy de Maupassant Augmentées de la Correspondance et de 35 nouvelles inédites, notes, variantes: Une vie, un vol. grand in-18. imprimé à tirage limité sur papier Van Gelder de Hollande, br. 5 fr. Paris, L Conard.

Mercier, L. — *d'Hennezel.* Un poète de la nature: Louis Mercier. Lyon, libr. Phily. 1907. 39 S. 8°.

Mérimée. — Sur Mérimée, à propos d'une cérémonie récente; par *Lucien Pinvert.* Paris, Leclerc. 1907. In-8 carré, 39 p.

Molière. — *Rigal, E.* Molière. Paris, Hachette et Cie. 1908. 2 vol. VII, 308 und 333 S.

Montaigne s. oben p. 230 *Villey.*

— *Montaigne* malade et médecin (thèse); par *Raymond Delacroix.* Lyon, Rey. 1907. In-8. 112 p. 2 fr. 25.

— *Coquelin, L.* Montaigne (1533—1592). La Vie de Montaigne; les Essais; Extraits; Jugements. Paris, Larousse. Petit in-8, 96 p. avec grav. dans le texte et hors texte et portraits. 75 cent.

Montesquieu Ses idées et ses œuvres d'après les papiers de la Brède; par *H. Barckhausen.* Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, VI-344 p. 3 fr. 50.

— *E. P. Dargan.* The aesthetic doctrine of M. Its application in his writings. Dissertation, Baltimore 1907. J. H Furst Company.

Musset, Alfred de anecdotique; par *Alphonse Séché.* Paris, Sansot et Cie. 1907. In-18, 95 p. 1 fr.

Noailles, Madame de. — L'œuvre poétique de Madame de Noailles p. L. Blum [In: Rev. de Paris 15. janv. 1908].

Pascal. — S. oben p. 230 *Strowski.*

— *John Gamble,* A Study on Pascal. Three Lectures. 94 S. 8°. London, Simpkin.

Prudhomme Sully. L'Influence de la sensibilité romantique, de l'art parnassien et de la pensée de Vigny; les Caractères de l'œuvre: le Paysage

intérieur, la Mélancolie et l'Amour, la Méditation du destin, l'Interprétation de la nature et de la discipline de la loi; par *Ernest Zyromski.* Paris, Colin. 1907. In-16, 273 p. 3 fr. 50,

— *Sully Prudhomme*, étude: par *M. Dedessuslamare.* Rouen, impr. Blondel; Bibliothèque des Violetti. 1908. Petit in-8. 62 p.

Quinet. — *O. Wenderoth.* Der junge Quinet und seine Übersetzung von Herders Ideen [In: Roman. Forschungen XXII, 2].

Rabelais. S. oben p. 223

— *Clouzot.* Le véritable nom du Seigneur de Saint-Ayl [In: Rev. de la Renaissance VIII (7e année). Nov.-déc. 1907].

— *Prokop Haškovec*, Rabelais, studie literárně-historiká. Praze 1907. 124 S. 8°.

Ronsard. — *Fuchs.* Comment le XVIIe et le XVIIIe siècles ont jugé Ronsard? [In: Rev. de la Renaissance VIII (7e année). Nov.-déc. 1907. S. 228—238 (à suivre)].

Rostand. Studien von *R. Kiessmann.* Erlangen, Fr. Junge 1908. 90 S. 8°. [Sonderabdruck aus „Romanische Forschungen". Bd. XXII].

— *R. Kiessmann.* Edmond Rostand [In: Grenzboten 1908].

Roubaud, E. L'Evolution de la pensée libre au théâtre et au roman. Causerie faite à Grasse, en décembre 1906. Grasse, impr. Carestia; Journal « la Tribune », édit. 1907. Grand in-16, 15 p.

Rousseau, J. J. s. oben p. 221 *Schiff.*

Rousseau. — Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständl. Darstellungen. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. *Hensel*, Prof. Dr. Paul: Rousseau. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (VI, 122 S.) '07.

Rousseau. — Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Hrsg. v. Priv.-Doz. Dr. Paul Herre. 8°. Leipzig, Quelle & Meyer. 21. *Geiger*, Prof. Ludw.: Jean Jacques Rousseau. Sein Leben und seine Werke. (131 S. mit 1 Bildnis.) '07.

— Du prétendu individualisme de J.-J. Rousseau, à propos de quelques livres récents, par *Roger Bonnard.* Paris, V. Giard et E. Brière. 1 fr.

— *Car. Culcasi.* Gli influssi italiani nell' opera di G. G. Rousseau. Roma, Società ed. Dante Alighieri. 264 S. 16°. 3 L.

Sand, Georges. — *Francis Gribble.* George Sand and her lovers. London, Nash. 396 S. 8°.

Sénancourt. — Un contemporain de Beethoven. Obermann Précurseur et Musicien par *Raymond Bouyer.* Paris Fischbacher. 3 fr.

— *L. Maury.* M. Joachim Merlant et les Sénancouriens [In: Revue bleue 18. jan. 1908].

Sorbière, S. Principal à Orange: Sa conversion (1650—53) p. *A. Morize.* [In: Soc. de l'hist. du protestantisme franç. Bulletin. Nov.-déc. 1907. S. 503—525].

Stendhal. — *Barrès* le Sentiment de l'homme chez Stendhal [In: Le Gaulois, 23. oct. 1907].

— Stendhal et Saint-Simon [In: Journal des Débats, 3. nov. 1907].

— *P. Arbelet.* Sur la tombe de St. [In: Mercure de France. 16. janv. 1908].

— *Stendhaliana* p. *E. Henriot* [In: Charivari, 7. déc. 1907].

— *P. Léautaud.* Les itinéraires de St. [In: Mercure de Fr. 1er nov. 1907].

Suze, Madame de la. S. oben p. 230 Magne.

Taine, H. Historien littéraire du XVIIIe siècle. Thèse pour le Doctorat Université (Lettres) p. *D. Petrovitch.* Paris, Bonvalot-Jouve 1907. 86 S. 8°.

— *Taine*, historien de la Révolution française; par *A. Aulard.* Paris. Colin. 1907. In-16, XI-334 p. 3 fr. 50.

Viyny, Alfred de. (Académie française; Prix d'éloquence, 1906). Essai accompagné d'une note bibliographique et de lettres inédites: par *Maurice Masson.* Paris. Bloud et Cie. 1908. In-16, 95 p.

— Le pessimisme de *Vigny.* [In: La Nouvelle Revue. 1er nov. 1907].

— *C. Dartois.* Un poète janséniste: Alfred de Vigny [In: Le Journal La Croix.24. nov. 1907].

Voltaire als Ästhetiker und Literarkritiker von P. Sakmann II. (Fortsetzung) [In: Arch. f. neuere Spr. CXIX, S. 383—398].

E. Maynial. Jacques Casanova chez Voltaire [In: Mercure de France 1 et 16 déc. 1907].

- - *O. Herrmann.* Die Geschichtsphilosophie Voltaires [In: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1907. 37].

— *David Friedrich Strauss*, Voltaire. Sechs Vorträge. Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von *H. Landsberg*. Leipzig, Alfred Kröner. VI. 164 S. 8°. 1 M.

Zola au Panthéon; par *Urbain Gohier*. Paris, Impr. spéciale Claude-Bernard; l'auteur, 64, rue Claude-Bernard et dans toutes les bonnes libr. 1907. In-12, 24 p. 1 fr.

- - A la mémoire d'Emile Zola; par le docteur *Laupts*. Lyon, Rey et Cie. 1907. In-8, 19 p.

— *Brulat, P.* Histoire populaire d'Emile Zola. Paris, 1907. 8. Ill. 2,50 M.

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Bartsch, Karl: Chrestomathie de l'ancien français (VIIIe—XVe siècles), accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. 9. éd., entièrement revue et corrigée par *Leo Wiese*. (X, 537 S.) Lex. 8°. Leipzig, F. C. W. Vogel '08. 14—.

Bibliotheca romanica. kl. 8°. Strassburg, J. H. E. Heitz. Jedes Heft 0,40 M. 41—44. Biblioteca española. Cervantes Saavedra: Cinco novelas ejemplares. (258 S.) ('08.) 45. Biblioteca portuguesa. Camões, Luis de: Obras. Os Lusiadas. V. VI. VII. (80 S.) ('08.) 46. Bibliothèque française. Molière: Théâtre. L'Avare. (90 S.) ('08.)

Bruchot, M. Le château de Ripaille. Paris, Delagrave 1907. 648 S. 4°. (Darin p. 275—589 Pièces justificatives. Vgl. Romania XXXVI, 632).

Les *cent meilleurs poèmes* (lyriques) de la langue française. Choisis p. *Auguste Dorchain*. Leipzig 1907, W. Weicher. Preis M. 0,75.

Constans, L. Les chapitres de paix et le statut maritime de Marseille, texte provençal des XIIIe et XIVe siècles [In: Annales du Midi. Oct. 1907. S. 504—527].

Koschwitz, Eduard. Les plus anciens monuments de la langue française, publiés pour les cours universitaires. II. Textes critiques et glossaire. 2. éd. (VIII, 92 S.) 8°. Leipzig, O. R. Reisland '07.

Pellissier, G. Anthologie des poètes français du XIXe siècle (1800—1866). Paris, Ch. Delagrave. 3 fr. 50.

Pièces joyeuses du XVe siècle p. p. *P. Champion* [In: Rev. de phil. franç. et de litér. XXI, 161—196].

Schwänke, altfranzösische (120 Fabliaux, Contes, Novellen u. Schwänke von Rutebœuf bis Metel d'Ouville. Gesammelt u. hrsg. v. Emerich Lebus.) (278 S.) kl. 8°. Leipzig; J. Zeitler '07.

Anseïs de Carthage. — Zur Komposition des Anseïs de Carthage von *L. Jordan* [In: Arch. f. neuere Spr. CXIX, S. 372—382].

Benoît de Sainte-Maure, Le roman de Troie p. d'après tous les manuscrits connus p. *L. Constans* T. III. Paris, Firmin-Didot. Société des anciens textes français. 1907. 448 S. 8°.

Chatélaine of Vergi, A Romance of the 13 th. Century. Translated by *Alice Kemp-Welch*. The French from the edition Raynaud. (New Mediæval Library). London, Chatto & Windus.

Christine de Pisan, The Book of the lovers. Translated from the Middle French (New Mediæval Library). London, Chatto & Windus.

Eliduc. — S. *Matzke* oben p. 229.

Florence de Rome, Chanson d'Aventure du premier quart du XIIIe siècle p. p. *A. Wallensköld*. II. Paris, Firmin-Didot. Soc. des anciens textes français. 381 S.

Gaydon. — *B. Karsch*, Untersuchungen über das Handschriftenverhältnis und textkrit. Bearbeitung des assonierenden Teiles der „Chanson de Gaydon". Diss. Greifswald 1907. 67 S. 8°.

Gerard d'Euphrate. — *K. Raders.* Über den Prosaroman L'Histoire et ancienne cronique de Gerard d'Euphrate. Paris 1549. Greifswalder Dissert. 78 S. 8°

Darmesteter, A. Les Gloses françaises de Raschi dans la Bible (suite) [In: Rev. des ét. juives LIV. 1. oct. 1907. S. 205—235].

Graal. S. oben p. 229 *Pauphilet* und *Sommer.*

Horn. — S. oben p. 228 *W. Heuser.*

Jeux-partis. — Die Unica der Jeux-partis der Oxforder Liederhandschrift (Douce 308) von *Fr. Lubinski* [In: Rom. Forsch. XXII, 2].

Kreuzlied. H. Suchier, Ein Kreuzlied von 1245 [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 73—76].

Kristian von Troyes. — *V. Schroedter*, der Wortschatz Kristians von Troyes bezüglich der Ausdrücke der Kampfeschilderung. Diss. Leipzig 1907. 196 S. 8°.

— S. oben p. 226 *Borrmann.*

Lion de Bourges. — *W. Zorn*, Sprache und Heimat des „Lion de Bourges," eine Reimunters. Diss. Greifswald 1907. 37 S. 8°.

Lothringer. — *E. Nitter*, Beiträge zur Beurteilung der Redaktionen T und IN der *Geste des Loherains.* Greifswalder Dissert. 63 S. 8°.

Marguerite de Navarre et le Pape Paul III. Lettres inédites; par *Ch. Samaran* et *H. Patry.* Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. Paris. 1907. In-8, 21 p.

Moniage Guillaume. Les deux rédactions en vers du, Chanson de geste du XIIe siécle. Publiées d'après tous les manuscrits connus par *W. Cloetta.* I. Texte. Paris, Firmin - Didot. Soc. des anciens textes français 392 S. 8°.

Niccola da Casola. — *Attila*, poema franco-italiano di *Niccola da Casola* per *Giulio Bertoni.* Collectanea Friburgensia. Publications de l'université de Fribourg (Suisse). Nouvelle série, fasc. IX. Friburgo, Libreria dell'Università LIX, 127 S. 8°.

Nobla Leiçon — *A de Stefano* Un nuovo testo della Nobla Leiçon [In: Studi medievali II, 1. S. 83—92].

Passion, Valenciennes. — *H. Schreiner*, Weitere Studien über die erste Valenciennes Passion. Manuscript der Bibl. Nat. zu Paris f. fr. 12536. Greifswalder Dissert. 82 S. 8°.

Pathelin. — Maistre Pierre Pathelin. Reproduction en facsimilé de l'édition imprimée vers 1485, par Guillaume le Roy, à Lyon. Paris, Cornély et C . 1907. In-8, non paginé. 3 fr. 50.

Pierre de Beauvais. — *E. Løseth.* Sur quelques ouvrages de Pierre de Beauvais [Særtryk. av „Mindeskrift over prof. dr. Sophus Bugge." S. 26—42].

Poème Moral. — *E. Herzog* Ein Fragment des *Poème Moral* [In: Zs. für rom. Phil. XXXII, 50—72].

Raoul de Cambrai. — *J. Bédier*, La légende de Raoul de Cambrai; 1. article [In: Revue Historique. Nov.-Déc. 1907. Jan-févr. 1908].

Roland. S. oben p. 228 *Hart.*

— Dalla Chanson de Roland (Il tradimento di Gano, Orlando a Roncisvalle, La morte di Alda): episodi ridotti in versi da *G. L. Passerini.* Firenze, stab. tip. Aldino, 1907. 13 S. 8° [Edizone di 100 esemplari. — Per le nozze Keins-Olschki].

— Extraits de la «Chanson de Roland», publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet, par Gaston Paris, 9e édition, revue et corrigée. Paris, Hachette et Cie. 1907 Petit in-16, XXXIV-166 p. 1 fr. 50.

Rosenroman. — A possible source of Chaucer, Canterbury Tales, A 4134 and D. 415 by *J. Derocquigny* [In: The Mod. Lang. Review III, 1. S. 72].

Das *Seerecht von Oléron* nach der Handschrift Paris, Bibliothèque Nationale Nr. 5330. Diplomatischer Abdruck nebst Einleitung, Glossar und einer Handschriftenprobe von *H. L. Zeller*. Mainz, J. Diemer. 20 S. 8° [Sammlung älterer Seerechtsquellen Heft 2].

Sept-Sages, roman de. S. oben p. 221 Bertoni.

Tondale. — *J. Verdeyen*, Le date de la vision de Tondale et les manuscrit français de ce texte [In: Rev. celtique Oct. 1907].

Yonec. — *O. M. Johnston.* The story of the Blue Bird and the Lay of Yonec [In: Studi medievali II, 1. S. 1—10].

Allart de Méritens. — Lettres inédites d'Hortense Allart de Méritens à Sainte Beuve. Avec une introduction et des Notes de Léon Séché. Portrait d'Hortense Allart de Méritens d'aprés le médaillon de David d'Angers, et Autographe. Paris, Éd. du Mercure de France. Un volume in-8 — Prix 7 fr. 50.

Aubigné, Agrippa d'. — S. oben p. 222 *Festschrift.*

Baudelaire's, Charles, Werke. Deutsche Ausgabe v. Max Bruns. V. Bd. 2 Tl. Tagebücher nebst e. Anh. Übers. u. hrsg. v. Max Bruns. (159 S.) 8°. Minden, J. C. C. Bruns ('07). 1.75.

— Baudelaire: Die Blumen des Bösen. Umdichtungen v. Stef. George. 2. Aufl. (197 S.) 8°. Berlin, G. Bondi '08.

Béranger P. J. de. Chansons choisies; Lettres. Choix, Notice biographique et bibliographique par Alphonse Séché. Paris, Michaud. Petit in-16. XVIII 140 p. avec 3 portraits de Béranger, autographe et plusieurs illustrations.

— Correspondance inédite intime et politique du chansonnier Béranger à Dupont-de-l'Eure 1820—1854. Annotée par *Paul Hacquard* et *Pascal Forthuny*. Paris, P. Douville.

Bernardin de Saint-Pierre, Notes sur, p. *G. Gazier* [In: Mém. de la Soc. d'Emul. du Doubs 1905. Besançon 1906. S. 178—186].

— Lettres inédites de Béranger p. p. A. *Feugère* [In: Rev. d'hist. lit. de la Fr. XIV, 4. S. 731—736].

– La Vie et les Ouvrages de Jean-Jacques Rousseau; par Bernardin de Saint-Pierre. Edition critique publiée, avec de nombreux fragments inédits, par Maurice Souriau. Paris, Cornély et Cie. 1907. In-16, XVI-192 p. 3,50.

Blasons anatomiques du corps féminin, publiés sur l'édition de 1550, avec un avant-propos, des notes et un glossaire, par le bibliophile *Ad. B****. 1 vol. in-12. 4 frcs. [Erotica selecta].

Charles d'Orléans. — *A. Vidier*, Jean Moreau enlumineur de Charles d'Orléans [In: Le Moyen Age. Nov.-déc. 1907. S. 333—324].

Chateaubriand et l'émigration française à Londres p. *F. Baldensperger* [In: Rev. d'hist. litt. de la Fr. XIV, 4].

— Faiblesses et confession de Chateaubriand, d'après des documents inédits [In: Annales romantiques IV, 4 S. 257—301].

Chénier, André. Oeuvres poétiques complètes par *P. Dimoff*. Paris, Ch. Delagrave. Tome I. — Bucoliques.

— Bucoliques; Elégies; Poèmes; Himnes; Odes; Iambes; par *André Chénier*. Choix, Notice biographique et bibliographique par *Alphonse Séché*. Paris, Michaud. Petit in-16, XII-147 p. avec 2 portraits de Chénier et 1 dessin 1 fr.

Constans, B. S. unten p. 238 *Mme de Stael.*

Corneille P. et T. Œuvres complètes suivies des Œuvres choisies de Thomas Corneille. T. 7. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, 323 p. 1 fr. 25.

Diderot Denis: Der japanische Prinz. Übers. u. hrsg. v. *Loth. Schmidt*. Mit 5 Bildern von Frz. Bayros. (199 S.) kl. 8°. München, G. Müller ('07). Geb. in Leinw. 12.

Flaubert, G. — La Tentation de saint Antoine. Paris, Ferroud. 1907. In-4, 219 p. avec compositions dans le texte et hors texte de Georges Rochegrosse, gravées en couleurs par E. Decisy.

Flaubert Gust., gesammelte Werke. Erste deutsche v. den Rechtsnachfolgern Flauberts aut. Gesamt-Ausg. Hrsg. v. *E. W. Fischer.* (In 10 Bdn.) 8°. Minden, I. C. C. Bruns. Die Versuchung des hl. Antonius. Deutsch v. F. P. Greve. (Neue Ausg.) (V. 304 S.) ('07.) 4 —, Briefe an Zeit- u. Zunftgenossen. Ins Deutsche übertr. v. F. P. Greve. Mit e. Einführg. v. Dr. Fischer. (XXI, 399 S.) ('07.) 5.50; geb. 6.50.

Guttinguer. — *M. Salomon.* Une Correspondance d'Ulric Guttinguer [In: Mercure de Fr. 16 nov. 1907].

Grimm. — *P. Usteri.* La correspondance littéraire de Grimm [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4. S. 712].

Hugo, V. Dernier jour d'un condamné [In: Figaro, 12 octobre 1907].

— *Luchetti,* Les images dans les œuvres de Victor Hugo: essai et biographie du maître et notes explicatives. Verdi, tip. Reali 1907. 155 S. con ritratto L. 2.

— Histoire d'un crime. Troisième journée: le Massacre; Quatrième journée: la Victoire; Conclusion; la Chute; T. 2. Cahier complémentaire. I. Notes de Victor Hugo; II. Pièces justificatives. Paris. Ollendorf. 1907. In-8, 519 p. avec portrait, grav. et fac-similés. 10 fr.

— *Hugo Victor.* Selected poems Edited with Introduction and Notes by *H. W. Eve.* Cambridge University Press. 1907. [Pitt Press Series].

Jacquemont. — Lettres inédites de Victor Jacquemont à Sutton Sharpe [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4. S. 696—711].

La Bruyère. Le Chapitre „Des Esprits Forts" avec introduction, notes et un commentaire p. *J Calvet.* Paris, Bloud et Cie. 1907.

La Fontaine J. de, Fables. Avec introduction et annotations de *Remy Géant,* Paris, Libr. mondiale, 10, rue de l'Université. In-16, XII-347 p.

— 30 Fabeln. Frei in deutsche Verse gebracht v. Rud. Schift. Mit 20 Kunstdr. nach Stichen der Orig.-Zeichngn. aus dem XVIII. Jahrh., im Besitze der französ National-Bibliothek, u. e. neuen Abbild v. La Fontaine. (96 S.) kl. 8°. Paris, Ch. Eitel ('07). 2.

Lamartine. — Le Véritable «Voyage on Orient» de Lamartine, d'après les manuscrits originaux de la Bibliothèque nationale (documents inédits); par *Christian Marechal.* Paris Bloud et Cie. 1908. In-8, VIII-215 p.

Lesage, Alain-René, The Adventures of Gil Blas de Santillana. Translated by *Tobias Smollett.* With an introduction and notes by *James Fitzmaurice-Kelly.* 2 vols (The World's Classics). London; H. Frowde.

Marseillaise. — *A. Chuquet* La „Marseillaise" en Allemagne [In: Revue Bleue 25 janv. 1908].

Maynard. S. oben p. 222 *Drouchet.*

Mercier, L. S. Tableau de Paris. Note et Préface de *Lucien Roy.* Paris, Louis Michaud. 3 fr. 50.

Molière's Misanthrop und seine englischen Nachahmungen von *H. Ferchlandt.* Diss. Halle 1907. 88 S. m. 1 Tab. 8°.

Molière Le misanthrope précédé d'un Dialogue aux enfers par *Anatole France* et suivi de la conversion d'Alceste par Georges Courteline décorés de 26 Compositions de Jeanniot dont 12 gravées sur bois par Florian grand et petit in-4, imprimé, en trois Couleurs par l'imprimerie nationale, tirage limité a 310 exemplaires numérotés a la presse. Paris, E. Pelletan.

Muse (la) française (1823-1824). Edition critique publiée par Jules Marsan. T. 1er Toulouse, impr. Privat. Paris, Cornély et Cie. 1907. In-16 L-352 p. 6 fr.

Musset, A. de. — Les chefs-d'œuvre lyriques de Alfred de Musset. Choix et Notice de *Auguste Dorchain.* Leipzig, W. Weicher 1907 [Gowans's international Library. Nr. 10.] Preis, M. 0,75.

— Œuvres complètes. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée de documents inédits, précédée d'une notice biographique sur l'auteur et suivie de notes par *Edmond Biré.* I, Premières poésies (1829—1835). Contes d'Espagne et d'Italie; Spectacles dans un fauteuil; Poésies diverses Namouna. Paris, Garnier frères. In-8, LXX-382 p. Edition sans gravures. 3 fr.

(Euvres Comédies et Proverbes: la Nuit vénitienne; André del Sarto; les Caprices de Marianne; Fantasio; On ne badine pas avec l'amour; Barberine. Paris, Lemerre. 1907. In-18 jésus, 463 p. et illustrations de Henri Pille, gravées à l'eau-forte par Louis Monziès. 3 fr. 50.

Musset A. de. Comédies et Proverbes d'Alfred de Musset. II, Lorenzaccio; Barberine. Paris, Calmann-Lévy. In-18 jésus, 251 p. 1 fr.

Pasquier. — K. Glaser Notes sur le texte de „la Congratulation" d'Estienne Pasquier [In: Rev. de la Renaissance VIII, juin- octobre. 1907].

Perrault. — Les Contes de Perrault, illustrés par E. Courboin, Fraipont, Geoffroy. Gerbault, Job, L. Morin, Robida, Vimar, Vogel, Zier. Introduction par M. Gustave Larroumet, de l'Institut. Paris, Laurens. In-4, IV-119 p.

Prudhomme, Sully. Analyse de quelques-unes de ses poésies p. *E. Weber.* 16 S. 4°. Progr. Berlin. Collège royale français.

Racine. — Michaut, G. La Bérénice de Racine. Paris, 1907. 18°. XIII, 356 pp.

Ronsard. — Les chefs d'œuvre lyriques de Pierre de Ronsard et de son école. Choix et Notice de *Auguste Dorchain.* Leipzig, W. Weicher [Gauvans's international Library]. Preis M. 0,75.

— XI sonnets de Pierre de Ronsard. Nouvellement recueillis pour qnelques lettrés. Texte de 1552 et 1578. Offert par *Hugues Vaganay*, Bibliothécaire des Facultés Catholiques Lyon. 1 Janv. 1908. Paris, Philippe Renouard, Imprimeur. 19, rue des Saints-Pères.

Rousseau J. J. Lettre à M. d'Alembert sur les spectacles. Publiée avec une introduction, un sommaire, des appendices et des notes historiques et grammaticales, par L. Brunel 4° édition, revue. Paris, Hachette et Cie. 1907. Petit in-16, XXXI-224 p. 1 fr, 50.

Sainte-Beuve. — Lettres de Sainte-Beuve à une exilée (M. de Solms) [In: Le Correspondant des 10 et 25 août 1907].

Saint-Simon de. Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la Régence, collationnés sur le manuscrit original par M. Chéruel et précédés d'une notice par M. Sainte-Beuve. Paris. Hachette et Cie. 1907. 2 vol. in-16. T. 3, 479 p. t. 6, 486 p. Le volume, 1 fr. 25.

Sand, George. Meine Lebensbeichte. Nach dem französischen (L'histoire de ma vie) v. *R. Jolowicz.* Mit Einleitung v. *Ella Mensch.* 152 S. 8°. Mit 6 Bildnissen. Berlin, H. Seemann Nachf. 1907. M. 2.

Scarron, P. A. L. Stiefel, Zu den Novellen Paul Scarrons [In: Arch. f. neuere Spr. CXIX $^1/_2$. S. 101—109 (Fortsetzung folgt).

— Poésies diverses; La Mazarinade. Virgile travesti; Roman comique. Choix, notice biographique et bibliographique par *Alphonse Séché.* Michaud. Petit in-16, XV-142 p. avec 2 portraits de Paul Scarron et 1 portrait de M. de Maintenon. 1 fr.

Scudéry. — De la poésie française jusques à Henry quatrième, par Madeleine de Scudery. Édition ornée d'un portrait frontispice, avec une introduction, des notes, d'un index, p. *G. Michaut.* Paris, Sansot. 1 vol. in-12. 2 francs.

Sévigné, M. de. Lettres choisies. Paris, Flammarion. In-18 jésus, 359 p. 95 cent.

Sevin. — *C. Ballu,* Curiosités poétiques du XVIe siécle: Gervais Sepin ou Sevin [In: Rev. de la Renaissance VIII (7e année). Nov. - déc. 1907. S. 239—243].

Staël, M. de. S. oben p. 221.

— *Mme de Stael,* and *Benjamin Constant.* Unpublished letters, together with other mementos from the papers left by Mme. Charlotte de Constant. 306 S. 8°. London, Putnam's Sons.

Stendhal. — C. Sryinski. L'Alambic de Stendhal [In: Rev. bleue 18. janv. 1908].

— *v. Oppeln-Bronikowski.* Die Quellen zu Stendhals Renaissance-Novellen [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 1].

— Fin du Tour d'Italie en 1811. Cahier complémentaire et inédit du „Journal" p. p. *A. Paupe* [In: Mercure de Fr. 16. oct. 1907. S. 577—605].

Racine et Shakespeare; Promenades dans Rome; Histoire de la peinture en Italie; Rome; Naples et Florence; Mémoires d'un touriste, etc.; par *Stendhal*. Biographie, bibliographie, pages choisies par *Charles Simond*. Paris. Petit in-16. XXII-136 p. avec portraits de Stendhal et caricature par Alfred de Musset. 1 fr.

Taine. Hippolyte: Napoleon. Deutsch v. Luise Wolf. Hrsg. u. eingeleitet v. Hans Landsberg. 2. Taus. (Napoleon-Bibliothek.) (VI. 102 S.) '07. Kart. 2,—; geb. in Leinw. 2.50. [In: Museum. 8°. Berlin, Pan-Verlag].

Vigny, A. de. Héléna poème en trois chants réimprimé en entier sur l'édition de 1822 avec une introduction et des notes p. *E. Estève*. Thèse. Paris, Hachette et Cie. 1907.

— *H. Alline*. Deux sources inconnues des premiers poëmes bibliques de Vigny: l'abbé Fleury et dom Calmet [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4].

— Fragment d'une adaptation en vers, inédite, de Roméo et Juliette, de Shakespeare, p. *Alfred de Vigny* [In: L'Italie et la France. Oct. 1907].

Villon, des Meisters François, Werke. Ins Deutsche übertr. v. *K. L. Ammer*. (V, 116 S.) gr. 8°. Leipzig, J. Zeitler '07. 5,—.

Voltaire. Œuvres complètes T. 10. Hachette et Cie. 1907. In-16, 507 p. 1 fr. 25.

— *E. Ritter*. Une lettre de Voltaire (Moland 179) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 4. S. 728].

— Une lettre inédite de Voltaire p. *M. Bourdin* [In: Mém. de la soc. d'émul. du Doubs 1905. Besançon 1906. S. 67—81].

Zola, Emile. Der Zusammenbruch. (Der Krieg v. 1870/71.) Roman. Neue Ausg. in 1 Bde. 11—20. Taus. (578 S.) 8°. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt ('08). 2,—; geb. in Leinw. 3,—.

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Berlitz. — L'Enseignement des langues vivantes d'après la Méthode intuitive Berlitz. Paris, impr. Wellhoff et Roche; 27, avenue de l'Opéra. 1907. In-8, 15 p.

Hirschmann u. *Kaesbach*. Kanon französischer Gedichte f. Gymnasien und Realgymnasien. (32 S.) 8°. Warendorf, J. Schnell ('07). —,30.

Brandl, Al. Neuere Sprachen [In: Universität und Schule. Vorträge auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 25. September 1907 gehalten von *F. Klein, P. Wendland, Al. Brandl, Ad. Harnack*. Mit einem Anhange: Vorschläge der Unterrichtskommission der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte betreffend die wissenschaftliche Ausbildung der Lehramtskandidaten der Mathematik und Naturwissenschaften. 1907. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner].

Budde, G. Pro domo! [In: Zs. f. d. franz. u. engl. Unterricht VI, 6. S. 481—486].

Büttner, H. Die Muttersprache im fremdsprachlichen Unterricht [In: Die neueren Sprachen XV, 6—8.]

Hasl, A. Der neue bayerische Lehrplan für den neusprachlichen Unterricht an Real- und Oberrealschulen [In: Zs. f. d. franz. und engl. Unterricht VI, 6. S. 509 ff.].

Kaluza, M. Zur Reform der Oberlehrerprüfung [In: Zs. für französischen und englischen Unterricht VII, 1].

Söderhjelm, W. Die Langenscheidschen Hilfsmittel für den modernen Sprachunterricht [In: Neuphil. Mitteilungen 1907 No. $^1/_2$ S. 27—31].

Werner, A. Bemerkungen zu den schriftlichen Arbeiten im Französischen [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXII, 19. S. 646 ff.].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Bechtel, A. u. *Charles Glauser*. Französische Konversations-Grammatik für kommerzielle Lehranstalten. (Mit abrégé de grammaire.) 4., umgearb., m. e. abrégé de grammaire verseh. Aufl. (XV, 304 u. 80 S.) 8°. Wien, Manz '07. Geb. 2,80.

— Französisches Lese- und Übungsbuch für Handels-Akademien (höhere Handelsschulen). Formenlehre. 2., rev. Aufl. (IX, 316 S.) 8°. Wien, Manz '07. Geb. 2,50.

Berlitz, M. D. Les verbes en deux tableaux. (2 S. in Lex. 8° u. 2 S. Text.) 8°. Berlin, S. Cronbach ('07). —,50.

Boerner, Otto. Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. und schriftl. Gebrauch der Sprache. Ausg. B, für höhere Mädchenschulen (nach den Bestimmungen vom 31. V. 1894). (Prof. Dr. Boerners neusprachliches Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 3. Tl. (Neubearbeitung.) Stoff für das 3. Unterrichtsjahr. Mit e. Vollbild: Der Winter. Hierzu e. grammat. Anh. 3. Doppel-Aufl. (V, 142 u. 72 S.) '07. Geb. u. geh. 2, —.

Fink, S. Lehr- und Übungsbuch der französischen Sprache für Kellner- u. Küchenlehrlinge. (75 S.) 8°. München, Buchdruckerei u. Verlagsanstalt C. Gerber '07. 1,25.

Fischer, Herm. u. *Geo Dost.* Französische Texthefte zu Hirts Anschauungsbildern (Künstlersteinzeichnungen v. Walter Georgi), nach logisch-grammat. Gesichtspunkten bearb. 14×22,5 cm. Breslau, F. Hirt. 4. Heft. Dost, Geo. Der Winter. (48 S.) '08. Kart. —,80.

Haberlands Unterr.-Briefe. Englisch. 37. Brief Leipzig, Haberland. —,75. — dasselbe. Französisch. 36. Brief. Ebd. —,75.

Höft, Gust. Französische Serien. Schnelle und naturgemässe Einführung in die französische Sprache durch Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Sprache durch zeitl. Folge der Lebensvorgänge und durch innere Anschauung. 1. Tl Französischer Sprachstoff nach den Grundsätzen Fr. Gouins. Mit Zeichngn. v. Adf. Maack. (VIII, 115 u. Anh. 30 S.) 8°. Hamburg, O. Meissners Verl. '07. 1,60; Anh. allein —,40.

Jarach et *G. Mouchet.* — La Composition française du brevet élémentaire, précédée d'une préface et d'une introduction sur l' « art de composer ». 100 sujets traités, 100 plans, 300 sujets analogues. 3e édition, revue et corrigée. Paris, Nathan. In-16, XXXV-312 p.

Kanzler, A. Hilfsbüchlein für den Gebrauch des Französischen als Unterrichtssprache. Französische Wörter und Redensarten, für die Hand des Schülers zusammengestellt. 2. Aufl. (VI, 41 S.) kl. 8°. Karlsruhe, J. Lang '07. —,60.

Lücking, Gust. Französische Grammatik für den Schulgebrauch. 3., verb. Aufl. (X, 362 S.) 8°. Berlin, Weidmann ('07). Geb. 4,—.

Meurer, Karl. Sachlich geordnetes französisches Vokabularium m. Phraseologie und Sprechübungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Anleitung zum französisch Sprechen. Mit besond. Berücksicht. des Wortschatzes der Ploetz'schen Unterrichtsbücher und nach den Forderungen der neuen preuss. Lehrpläne für alle Klassen höherer Lehranstalten bearb. 4. verb. Aufl. (XII, 180 S.) 8°. Berlin, F. A. Herbig '07. 1,80.

Schidlof's. Dr. B. Sprechsystem „Praxis" z. Selbststudium fremder Sprachen (1000 Worte-System). Französisch. (In 10 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg. (S. 1—64.) 8°. Berlin, J. Singer & Co. ('07). Je —,50.

Schaefer, Curt. Lehrgang für den französischen Unterricht. (Im Anschluss an das Elementarbuch) 4. umgearb. Aufl. II. Teil. (II. 233 S.) gr. 8°. Berlin, Winckelmann & Söhne '07. 2,—.

Scharfenort. Paris. Encyclopédie et vocabulaire de la vie pratique. (XIV, 311 S.) kl. 8°. Berlin, A. Bath '08. 4,—.

Weiss, Meta. Französische Grammatik f. Mädchen. II. Tl. Oberstufe. 4., verb. Aufl. (VIII, 343 S.) 8°. Paderborn, F. Schöningh '07. 3,40.

b. Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Decker, R. Achille. Histoire abrégée de la littérature française à l'usage des classes supérieures des lycées de jeunes filles et à l'usage privé. (II, 106 S.) 8°. Wien, Manz '07. 1,45; kart. 1,70.

Krebs, E. Abrégé de l'histoire de la littérature française. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. 1907. VI, 30 S. 8°.

Lotsch, Dr. Fr. Histoire de la littérature française composée d'après les meilleurs auteurs français et adaptée à l'usage des écoles supérieures. 2. éd. augmentée et corrigée. (XIV, 148 S.) 8°. Leipzig, Renger '07. Geb. 2,40.

Auteurs français. 8°. Trier, J. Lintz. Wershoven, Prof. Dr. F. J. Français célèbres. Biographien franz. Herrscher, Staatsmänner, Feldherren, Dichter, Gelehrten, Entdecker, Erfinder der neuern Zeit. Für den Schulgebrauch hrsg. (96 S.) '08. Geb. 1,—.

Beckmann, Karl. Französisches Lesebuch für Realschulen und die mittleren Klassen realer Vollanstalten. Mit 3 Übersichtskarten und 31 in den Text gedr. Abbildungen und Kartenskizzen. (X, 352 S.) 8°. Bielefeld, Velhagen & Klasing '07. Geb. 3,—.

Bibliothèque française. kl. 8°. Dresden, G. Kühtmann. 82. Bd. *Rahn*, Choix de poésies françaises particulièrement des poètes lyriques du XIXe siècle. Mit Vorwort, Anmerkungen und Wörterbuch hrsg. (XII 168, 70 u. 44 S.) '08. 1.50. 83. Bd. *Thiers, A.* La campagne d'Italie de Napoléon Bonaparte en 1800. Auszug aus: „Histoire du consulat et de l'empire." Für den Schulgebrauch hrsg. u. m. Wörterbuch, Questionnaire und Anmerkungen versehen von O. Glöde. (VIII, 142, 47 u. 44 S.) '07. Geb. u. geh. 1,20.

— dasselbe. (Neue Aufl.) kl. 8°. Ebd. 8. Bd. *St Hilaire, E. M. de*: Courage et bon coeur. Anecdotes du temps de l'empire. Mit Anmerkgn., Fragen u. e. Wörterbuch zum Schulgebrauch hrsg. v. C. Th. Lion. 9. Aufl. (IV, 59, 22 u 32 S.) '07. —,80.

Francillon, Cyprien: Le Français de tous les jours. Verbes irréguliers à l'usage des écoles et de l'enseignement privé, contenant 31 exercices de conversation, 33 exercices sur homonymes et proverbes, — 45 exercices divers, 105 récits ou anecdotes. (XVI, 356 S.) 8°. Köln, M. Du Mont-Schauberg '08. Geb. 5,—.

Hartmann's, K. A. Mart. Schulausgaben (französischer Schriftsteller). Wörterbuch. 8°. Leipzig, Dr. P. Stolte. No. 5. Duruy. Histoire de France. 1789—1795. (39 S.) '07. —,30.

Kron. R. En France. Lectures et conversations françaises sur tous les sujets de la vie pratique. Ouvrage destiné à l'étude de la langue courante, des institutions, moeurs et coutumes de la France, et surtout de Paris. Éd. spéciale pour dames et jeunes filles. 4. éd., revue et corrigée. (11—17. mille.) Avec un plan de Paris. (IV, 192 S.) kl. 8°. Freiburg i. B., J. Bielefeld '07. Geb. 2,50.

Martin et Lemoine. Premier livret de lecture. Prononciation; Articulation; Ecriture. Histoires sans paroles; Conversations sur images; Petites Lectures courantes illustrées, Méthode Martin et Lemoine. Avec la collaboration de MM. Baudrillard et Fenard. Paris, Picard et Kaan. 1907. In-16, 40 p. avec 66 grav. 30 cent.

Perthes' Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller. 8°. Gotha, F. A. Perthes. No 1. Rosseeuw de Saint-Hilaire, Mlle. Cécile (J. de Vèze). La fille du braconnier. Für den Gebrauch an höheren Töchterschulen bearb. v. Dr. Herm. Soltmann. 4. Aufl. (IX, 114 S.) '08. Kart. 1,—.

Prosateurs français. Ausg. A m. Anmerkungen zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B m. Anmerkungen in e. Anh kl. 8°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 173. Lfg. *Duruy, Vict.* Le siècle de Louis XIV. Ausgewählte Abschnitte aus V. Duruys histoire de France, bearb. v. Vict. Schliebitz. Autoris. Ausg. Ausg. B. (X, 137 und 80 S.) '08. 1,50.

— dasselbe. Wörterbücher. kl. 8°. Ebd. 167. Lfg. *Chailley-Bert.* Tu seras commercant. Zusammengestellt v. Vikt. Dalheimer. (36 S.) ('07.) —.20. 168. Lfg. *Girault, P.* Tony à Paris. Bearb. v. J. Niederländer. (64 S.)

('07) —,30. 169. Lfg. *Chuquet, Arth.* La guerre de 1870—71. Bearb. von Léon Wespy. (70 S.) ('07.) —,30 170. Lfg. *Guizot, F.* Histoire de la civilisation en Europe. Hrsg. v. Gröhler. (32 S.) ('07.) —,20. 171. Lfg. *Goncourt, Edmond de, et Jules de Goncourt.* Histoire de la société française pendant la révolution et le directoire. Zusammengestellt v. Wilh. Kalbfleisch. (27 S.) ('07.) —,20. 172. Lfg. *Gaspard, Émile.* Les pays de France. Bearb. v. Frz. Petzold. (74 S.) ('07.) —,30.

— dasselbe. (Neudr.) kl. 8°. Ebd. 1. Lfg. *Erckmann-Chatrian.* Histoire d'un conscrit de 1813, im Auszuge neu hrsg. v. H. Merbach. Mit 1 Übersichtskarte. Ausg. B. (VIII. 162 u. 40 S.) '07. Geb. 1,10. 9. Lfg. *Barante.* Histoire de Jeanne d'Arc. im Auszuge hrsg. v. Arnold Krause. Ausg. B. (XII, 131 u. 39 S.) '07. Geb. 1,10. 85. Lfg. *Erckmann-Chatrian* Waterloo, suite du conscrit de 1813. Im Auszuge neu hrsg. v. F. Ost. Mit 2 Übersichtskarten. Ausg. B. (V, 130 u. 46 S.) '07. 1.20. 108. Lfg. *d'Hérisson, Comte.* Journal d'un officier d'ordonnance. Im Auszuge neu hrsg. v. Wilh. Weisser Mit 2 Übersichtskarten. Ausg. B. (VIII. 134 u. 45 S.) '07. Geb. 1,20. 150. Lfg. *Fuchs, Max.* Tableau de l'histoire de la littérature française. composé d'après les meilleurs auteurs français. Avec 29 illustr. et un appendice: Morceaux choisis de la littérature du moyen âge. 3. ed., revue et corrigée. Ausgabe B. (VII, 228 u. 32 S.) '07. Geb. 1,60.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Wörterbuch z. 48. Bdchn. 8°. Berlin, C. Flemming. 48. Mühlan. A, Conteurs de nos jours. II. Reihe. (30 S.) '08. —,60.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Für Schule und Haus hrsg. v. J. Klapperich. (Ausg. A. Einleitung u. Anmerkungen in deutscher, Ausg. B in engl. od. franz. Sprache.) 8°. Berlin, C. Flemming. 49. Bdchn. Chatelain, Dr. A. Ausgewählte Erzählungen. Für den Schulgebrauch erklärt von Prof. Dr. K. Sachs. (Ausg. A.) (VII, 74 S.) '08. Geb. 1,30.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Für Schule und Haus hrsg. v. J. Klapperich. Ausg. A. Einleitung und Anmerkungen in deutscher, Ausg. B in engl. od. franz. Sprache.) 8°. Berlin, C. Flemming. 46. Bdchn. Molière. L'avare, Comédie. Mit e Einleitg. und Anmerkgn. v. Ernst Wasserzieher und Jean Gontard. (Ausg. A.) (XVI, 87 S.) '07. Geb. in Leinw. 1,50; Ausg. B. (XII, 88 S.) 1,50.

— französische, aus dem Gebiete der Philosophie, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. 8°. Heidelberg, C. Winter. Verl. 1. Jouffroy, Th. Mélanges philosophiques. Auswahl m. Anmerkungen v. Realsch.-Prof. Dr. Ernst Dannheisser. (134 S.) '07. Geb. 1,60.

Schülerbibliothek, französische. I. Serie. kl. 8°. Paderborn, F. Schöningh. 6. Bdchn. Lavergne, Julie. Quatre nouvelles Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch u. e. Wörterbuch versehen v. F. Mersmann. (78, 15 und 16 S.) ('07.) Geb. und geh. 1,20.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Rahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französ. Schriften. Wörterbücher. 8°. Berlin, Weidmann. 14. Bdchn. *Loti, Pierre.* Aus fernen Ländern und Meeren. Bearb. v. A. Hilka. (23 S.) '07. —,30. 36. Bdchn. *Desbeaux.* Les trois petits mousquetaires. Zusammengestellt v. E. Hegener. 3. Aufl. (32 S.) '07. —,30.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A. Prosa. 8°. Leipzig, Renger. 70. Bd. Vigny, Cte. Alfr. de. Cinq-Mars ou une conjuration sous Louis XIII. Für den Schulgebrauch bearb. u. erklärt v. Gust. Strien. 3. Aufl. (X, 118 S.) '07. Geb. 1,20. 73. Bd. Lamé-Fleury. Histoire de France de 486—1328. (Aus: Histoire de France.) Für den Schulgebrauch bearb. v. J. Hengesbach. 4. Aufl. (IV, 98 S.) '07. Geb. 1,—. 112. Bd. Wershoven, F. J. English history. Für den

Schulgebrauch ausgewählt und erklärt. Mit 4 Karten und 3 Plänen. 3. Aufl. (VI. 142 S.) '07. Geb. 1,40. 136. Bd. Porchat, Jean-Jacques. Le berger et le proscrit. Bearb. v. Gisbert van Moll. (38 S.) ('07.) —,30.

— dasselbe. Wörterbuch. 8°. Ebd. 85. Bd. Passy, Frédéric. Le petit poucet du XIXe siècle. Georges Stephenson et la naissance des chemins de fer. Bearb. v. Wilh. Gaedicke. (24 S.) '07. —,25.

— dasselbe. Reihe C. (Für Mädchenschulen.) kl. 8°. Ebd. 18. Bd. Stahl, P.-J. Maroussia. Für den Schulgebrauch bearb. v. M. Mühry. 2. Aufl. (IV. 98 S.) '07. In Leinw. kart. —,90.

Scribe, E. Le verre d'eau. Für den Schulgebrauch herausgegeben v. Prof. Dr. *Friedrich.* Leipzig. G. Freytag. Wien, F. Tempsky 1907. 1,20. Hierzu ein Wörterbuch. —,30. [Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.].

Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. (Hrsg. unter Red. v. Prof. Osc. Schmager.) kl. 8°. Dresden, G. Kühtmann. 37. Bd. *Hugo, Vict.* Morceaux choisis. Poésie et prose. Ausgewählt und erklärt v. F. J. Wershoven. (XV, 139 u. 29 S. m. Bildnis.) '07. 1,20.

— dasselbe. (Neue Aufl.) kl. 8°. Ebd. 5. Bd. *Michaud, Jos.-Franç.* Les croisades de Frédéric Barberousse et de Richard Coeur-de-Lion. In gekürzter Fassung hrsg. v. Frz. Hummel. 2. Aufl. (IV, 109 S.) '08. Geb. —,80; Wörterverzeichnis. (13 S.) 8°. —,15.

Weitzenböck, G. Lehrbuch der französischen Sprache. I. Siebente Aufl. Mit einer Münztafel. Wien, F. Tempsky, Leipzig G. Freytag 1907. Geb. 2,50.

— Lehrbuch der französischen Sprache. II. A. Übungsbuch. Mit 25 Abbildungen, 1 Übersichtskärtchen von Frankreich und 1 Plan von Paris. Sechste Aufl. Geb. 2,50. Leipzig, G. Freytag. Wien, F. Tempsky 1908.

— Lehrbuch der französischen Sprache. II. Teil. B. Sprachlehre. Fünfte, durchgesehene Aufl. Geb. 1,50. Leipzig, G. Freytag 1906.

— Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen und Lehrerinnen-Seminaren. II. B. Sprachlehre. 2. Aufl. Geb. 1,70. Leipzig, G. Freytag. Wien, F. Tempsky. 1907.

Wever, C. Textes français. Lectures et Explications à l'usage des 1re, 2e et 3e années de l'enseignement primaire supérieur. Avec introduction, notes et commentaires. Paris, Masson et Cie. 1908. In-16, VII-473 p. 3 fr.

Wolter, E. Frankreich. Geschichte, Land und Leute. Ein Lese- und Realienbuch für den französ. Unterricht. (in 2 Tln.) 1. Tl. Histoire et biographies. Mit 3 in den Text gedr. Plänen und 2 Karten. 3. verb. Aufl. (VIII. 230 S.) 8°. Berlin, Weidmann '07. 2,80.

PC
2003
Z5
Bd. 32

Zeitschrift für französische
Sprache und Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

REINFORCED BINDING
WILLIAM BRIGGS
TORONTO